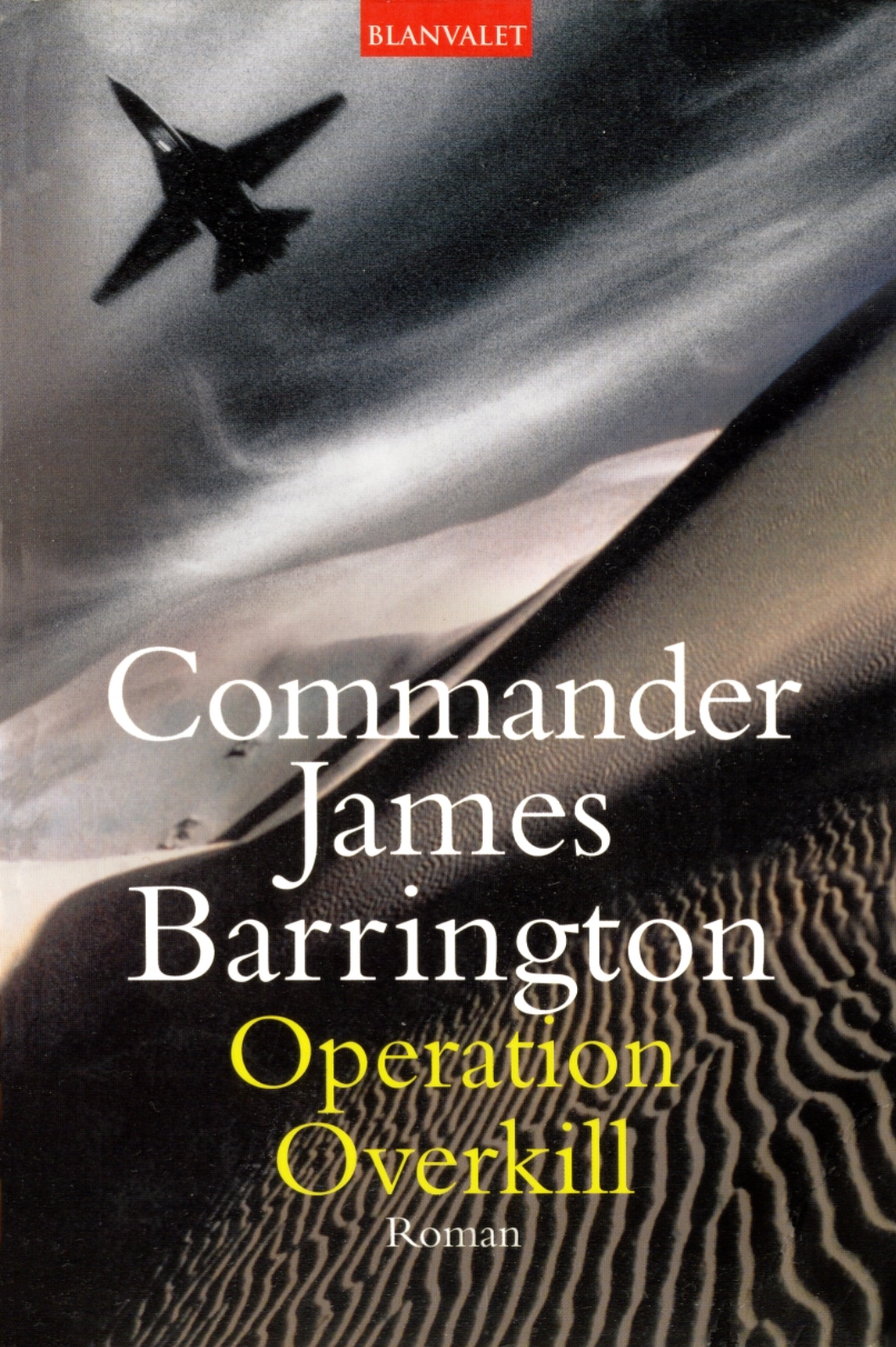
BLANVALET
Commander
James
Barrington
Operation
Overkill
Roman

Buch

Alles sieht nach einem Routineauftrag aus, als Paul Richter, Agent im Geheimdienst Ihrer britischen Majestät, nach Moskau geschickt wird, um einen Leichnam zu identifizieren. Es handelt sich um einen an der dortigen Botschaft stationierten Kollegen, der angeblich einem Verkehrsunfall zum Opfer gefallen ist. Doch als Richter die Leiche und den Unfallwagen genauer inspiziert, stellt er zweierlei fest: Der Mann ist nicht in diesem Auto gestorben, und zudem handelt es sich bei dem bis zur Unkenntlichkeit entstellten Toten nicht um den SIS-Agenten Newman. – Kaum in England zurück, entgeht Richter nur um Haaresbreite einem Mordanschlag. Doch es ist ihm zunächst vollkommen rätselhaft, wer es hier, auf heimischem Boden, auf ihn abgesehen hat. Und warum? Erst als er die Flugdaten einer in Schottland notgelandeten amerikanischen Spionagemaschine auswertet und Erkundigungen bei den »Cousins« von der CIA einholt, ergeben sich erste Verdachtsmomente. Offenbar wurde hoch oben in Russlands Norden ein neuer Atomwaffentyp getestet. Und dann stößt Richter auf eine weitere Spur, die darauf hindeutet, dass sich zwei ehemalige Todfeinde zu einem teuflischen Pakt zusammengeschlossen haben: Einige russische Verlierer des Kalten Krieges und eine Gruppe islamistischer Gotteskrieger aus den Wüsten Arabiens verfolgen mit allen Mitteln das Ziel, die westliche Welt zu vernichten …

Autor

James Barrington war Helikopterpilot bei der Royal Navy und später an verdeckten militärischen Operationen beteiligt. Seine langjährigen Erfahrungen flossen in seinen Debütroman »Operation Overkill« ein und verleihen ihm die hochgradige Authentizität und Glaubwürdigkeit.

Commander
James Barrington

Operation Overkill

Roman

Ins Deutsche übertragen von
Hans-Peter Kraft

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Overkill«
2004 bei Macmillan, London.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung 8/2004
Copyright © der Originalausgabe 2004 by James Barrington
All rights reserved
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto (Collage): Zefa/Mendelsohn und Zefa/Wax
Satz: Uhl+Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Titelnummer: 36080
Redaktion: Alexander Groß
V. B. • Herstellung: Heidrun Nawrot
Printed in Germany
ISBN 3-442-36080-3
www.blanvalet-verlag.de

Anmerkung des Autors

Dieses Buch ist ein Roman, dessen Handlungsträger frei erfunden sind. Die Grundidee allerdings beruht auf Tatsachen, und auch die amerikanischen Politiker John F. Kennedy, Jimmy Carter und Ronald Reagan, auf die kurz Bezug genommen wird, sind ebenso der Realität entlehnt wie ein Mann namens Sam Cohen.

Sam Cohen war als Analytiker für die Einsatzmöglichkeiten strategischer Atomwaffen bei der Rand Corporation tätig, einer Denkfabrik in Diensten des Militärs mit Sitz in Santa Monica, Kalifornien. Ende der 50er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts schlug er den Bau von Wasserstoffbomben ohne einen äußeren Mantel aus Uran vor, womit er die Neutronenbombe erfand, eine Kernwaffe, die zwar für Menschen tödlich ist, Gebäude aber weitgehend intakt lässt. Alle in diesem Buch aufgeführten Angaben bezüglich der Wirkung einer Neutronenbombe und der theoretischen Maximalgröße dieser Waffe entsprechen den Tatsachen.

Aufgrund des politischen Drucks sowie Protesten von Seiten der Öffentlichkeit wurden diese Waffen von den Amerikanern zwar nie eingesetzt oder irgendwo stationiert, doch in den USA lagert nach wie vor ein ganzes Arsenal. Und auch andere Länder, darunter Frankreich, China, Russland, Israel und Süd-

afrika, haben die notwendige Technologie entweder gestohlen, gekauft oder eigenhändig entwickelt.

Rotes Quecksilber ist eine chemische Substanz, die genauso wirkt, wie es in diesem Buch beschrieben wird. Es handelt sich um eine Quecksilberverbindung, die einer starken Strahlung ausgesetzt wurde und mit der man, wenn sie zur Explosion gebracht wird, die Hitze und den Druck erzeugen kann, die erforderlich sind, um eine Kernfusionswaffe wie die Neutronenbombe zu zünden, sodass man dazu nicht auf Plutonium angewiesen ist. Rotes Quecksilber lässt sich verhältnismäßig billig und einfach herstellen, vor allem im Vergleich mit waffenfähigem Plutonium, und wurde viele Jahre lang von Russland auf dem Schwarzen Markt an diverse Länder verkauft, unter anderem auch an den Irak.

Tatsache ist auch, dass die Vereinigten Staaten nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion viele Milliarden Dollar für das bei der Demontage des Kernwaffenarsenals anfallende Plutonium an Russland bezahlten, weil sie verhindern wollten, dass dieses Element auf den Schwarzen Markt gelangt. Allerdings deuten zahlreiche unabhängige Untersuchungen darauf hin, dass es sich bei dem Plutonium, das die Russen den Amerikanern zukommen ließen, um ein Nebenprodukt ihrer Kernreaktoren handelte, also nicht um waffenfähiges Plutonium. Dies wiederum bedeutet entweder, dass die Russen ihr Kernwaffenarsenal nicht reduziert haben, oder dass es einen florierenden Schwarzmarkt für waffenfähiges Plutonium gibt.

Prolog

12. Februar 1999
Bei As Salamiha, südöstlich von Riad, Saudi-Arabien

Bei Exekutionen fackelten sie meist nicht lange. Der Delinquent bekam eine Kugel in den Hinterkopf, oder man schnitt ihm kurzerhand die Kehle durch und ließ den Toten an Ort und Stelle liegen. Aber nicht, wenn Raschid dabei war. Raschid spielte gern.

Dabei sah Raschid eher wie die Karikatur eines Buchhalters aus – klein und schmächtig, bucklig, dicke Brillengläser –, aber niemand lächelte, wenn er zugegen war. Er hatte sein Handwerk in den Seitenstraßen von Bagdad und Basra gelernt und es zur Meisterschaft gebracht, als er sich russische Gefangene vorgenommen hatte, die den Afghanen in die Hände gefallen waren. Der Geruch des Todes hing ihm an.

Als Sadoun Khamils Vollstrecker führte er die Befehle seines Herrn ohne Widerworte oder Mitgefühl aus. Für ihn war das Töten lediglich ein Beruf, und auf den verstand er sich ausgezeichnet. Seine Spezialität war der schleichende Tod, *»schwai schwai noum«* oder »schlaf langsam ein«, wie er es nannte, wenn er dem Opfer mit einem schmalen, scharfen Messer das Rückenmark durchtrennte. Er wusste genau, wann er

den richtigen Schnitt angesetzt hatte, weil der Delinquent jäh zusammensackte, wenn die Nervenstränge gekappt waren. Danach lehnten sie den schlaffen Leib an eine Mauer oder einen Baum und ließen ihn liegen. Es konnte tagelang dauern, bis der Mann starb – normalerweise verdurstete er, aber manchmal brachte ihm Raschid zudem noch ein paar oberflächliche Wunden an Armen und Beinen bei. Der reglose Körper und das Blut lockten Vögel und Ratten, streunende Hunde und Insekten an, sodass das Opfer buchstäblich bei lebendigem Leib aufgefressen wurde.

Hassan Abbas schaute nur ungern zu, aber Khamil bestand normalerweise darauf. Er war der Meinung, dass die Mitglieder der Zelle besser bei der Stange blieben, wenn sie wussten, was mit ihnen geschah, wenn sie ihn verrieten oder anderweitig beleidigten.

Heute war es anders. Khamil hatte Raschid angewiesen, die Sache schnell, aber schmerzhaft zu erledigen. Der Mann gehörte nicht zur Zelle, war nicht einmal festes Mitglied von al-Qaida. Er war nur ein Kurier, ein kleiner Zuträger, einer von hunderttausenden Arabern, die der Hass auf Amerika einte und die allesamt Osama Bin Laden und alles, wofür er stand, bewunderten.

Aber der Kurier hatte etwas Ungeheuerliches getan. Er hatte einem Freund mitgeteilt, wo sich der Standort der Zelle befand – einem Freund, der seinerseits Mitglied der Zelle war, was der Kurier nicht gewusst hatte. Der Freund hatte Khamil sofort Bescheid gegeben, und deshalb stand die ganze Gruppe jetzt um ein ver-

lassenes Gebäude zwei Meilen außerhalb von As Salamiha herum, statt sich in ihrem alten, weitaus bequemeren Quartier in Riad aufzuhalten. Zwar unterstützten viele Saudis insgeheim – und manche auch öffentlich – die Sache von al-Qaida, nicht aber die große Mehrheit, daher war Sadoun Khamil nichts anderes übrig geblieben, als seinen Stützpunkt zu verlegen, sobald er erfahren hatte, dass der Standort aufgeflogen war. Für dieses Ungemach musste der Kurier büßen.

Der Mann lag rücklings, mit gespreizten Armen und Beinen an vier dicke Pfähle gefesselt, in der prallen Frühnachmittagssonne hinter dem Gebäude. Er war nackt, und über Bauch und Schenkel zogen sich die blutigen Striemen der Peitsche, die ihn einer von Raschids »Helfern« zum Auftakt hatte schmecken lassen.

Khamil trat aus dem Gebäude und näherte sich mit flatternder weißer *Dschellaba*. Er blieb ein paar Schritte vor dem Kurier stehen und blickte auf ihn hinab. Das frische Blut hatte die Fliegen angelockt, die in schwarzen Schwärmen um die offenen Wunden an Oberkörper und Beinen des Mannes wimmelten.

Der Kurier war offenbar besinnungslos, doch auf Khamils Befehl hin trat einer der Wachmänner vor. Ein knallender Peitschenschlag scheuchte die Fliegen auf, die wie eine schwarze Wolke brummend über ihrem Opfer kreisten, ehe sie sich wieder niederließen. Der Mann riss die Augen auf und heulte vor Schmerz, blickte dann zu Khamil auf und verstummte. Er hatte

bereits um Gnade gefleht und wusste, dass sein Schicksal besiegelt war.

Khamil trat zurück, wandte sich um und nickte Raschid zu. Der kleine Mann lächelte, ging nach vorn und blieb vor dem am Boden liegenden Mann stehen. In der rechten Hand hatte er ein schweres, wuchtiges Taschenmesser mit einer fünfzehn Zentimeter langen Klinge, scharf wie ein Skalpell. Er klappte es langsam auf, ließ sich Zeit und achtete auf die Augen des Kuriers. Dann kniete er sich neben den Mann und machte sich ans Werk.

Achtzehn Minuten später stand Raschid auf, wischte sorgfältig das Blut von der Messerklinge, lächelte Khamil kurz zu und ging davon. Khamil warf einen letzten Blick auf die blutige rote Masse vor ihm, nickte zufrieden und begab sich wieder in das Gebäude. Abbas folgte ihm.

Im größten Raum des baufälligen Hauses standen zwei Sessel und ein zerschrammter Tisch. Khamil ließ sich nieder und blickte zu Abbas auf, der höflich vor ihm stehen geblieben war. Er musterte ihn einen Moment und ergriff dann das Wort. »Die Sache gefällt mir nicht. Schon jetzt, von Anfang an, noch ehe wir überhaupt Kontakt mit ihnen aufgenommen haben, ist mir unwohl dabei.« Khamil verstummte und sah ihn besorgt an. Unter dem rotweiß karierten *Keffieh* – ein klares Zeichen für seine unbeirrbare Treue zu Osama Bin Laden – wirkten seine Augen beinahe schwarz.

Abbas senkte den Blick, beharrte aber auf seinem Standpunkt. »Auch ich bin alles andere als froh über

die Begleiterscheinungen, die sich aus einer derartigen Zusammenarbeit ergeben, *Sajidi*. Aber wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen. Wir können diese Technologie nicht selbst entwickeln, jedenfalls nicht in absehbarer Zeit. Und selbst wenn wir alles Notwendige kaufen, gibt es nach wie vor große Schwierigkeiten mit der Lieferung. Ich habe alles überprüft und bin zu dem Schluss gekommen, dass wir nur durch Kooperation Aussicht auf Erfolg haben.«

Hassan Abbas hielt inne und wartete. Er wusste, dass er in diesem Augenblick nicht nur seine Stellung, sondern auch sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte. Obwohl er sich häufig nach westlicher Mode kleidete, hellgraue Anzüge und glänzende Oxford-Schuhe trug und fließend Englisch und Französisch sprach, war Khamil im Grunde seines Herzens nach wie vor ein Wüstenaraber. Das bedeutete unter anderem, dass er es gewohnt war, über jeden, der ihm missfiel, auf der Stelle zu richten.

Und Abbas' Vorschlag dürfte ihm kaum gefallen. Er entsprach allerdings der Wahrheit, und Abbas hoffte, Khamil gut genug zu kennen, und glaubte daher, dass er die Wahrheit höher schätzte als alles andere. Abbas wartete, wagte kaum zu atmen und betrachtete unverwandt den Boden. Er verfolgte die Spuren im Staub und achtete auf jede Belanglosigkeit, während er auf Khamils Erwiderung wartete. Auf die Worte, die ihn entweder in seiner Stellung als Khamils Stabschef bestärkten oder ihm das gleiche Schicksal bescherten wie dem Kurier, der auf dem kargen Boden

hinter dem Gebäude lag. Grässliche Bilder von Raschids grausigem Werk gingen Abbas durch den Kopf, während er weiter wartete.

Khamil regte sich kurz auf dem knarrenden Holzstuhl auf der anderen Seite des Tisches, dann stand er auf und ging quer durch den Raum zu dem kleinen, unverglasten Fenster. Dort gab es nichts weiter zu sehen, nur Sand und Steine, aber Khamil stützte die Hände in die Hüften und starrte fast zwei Minuten lang hinaus. Dann drehte er sich um und ging wieder hinter den Tisch. Er setzte sich, blickte zu Abbas und stieß nur ein einziges Wort aus. »Wie?«

Abbas holte wieder Luft und blickte auf. »Mit Geld, *Sajidi*, mit Geld. Sie haben schon immer Geld gebraucht, und jetzt brauchen sie es dringender denn je. Wir haben die harte Währung, nach der sie verlangen, und sie haben die technischen Vorrichtungen, die wir benötigen. Es wird ein einfaches Tauschgeschäft, eins gegen das andere.«

»Einfach wohl kaum«, murmelte Khamil. »Und wie lange wird das dauern?«

»Vier bis fünf Jahre, bis alles an Ort und Stelle ist, *Sajidi*.«

Khamil blickte überrascht auf. »Warum so lange?«, wollte er wissen. »Die Sprengkörper stehen doch sicherlich sofort zur Verfügung.«

Abbas nickte. »Ja, die für Amerika bestimmten Waffen, *Sajidi*. Aber die Geräte, die wir benötigen, müssen eigens angefertigt werden. Doch das ist nicht der Hauptgrund für die Verzögerung. Der Transport ist

das Problem. Die Waffen müssen unter absoluter Geheimhaltung in Stellung gebracht werden, und das heißt, dass wir uns Zeit lassen und vorsichtig sein müssen. Wir müssen geeignete Immobilien anmieten, für die entsprechende Energiezufuhr und die erforderlichen Fernmeldeeinrichtungen sorgen, bevor auch nur eine der Apparaturen in Stellung gebracht wird. Und die Apparaturen selbst müssen Stück für Stück angeliefert werden. Wenn irgendetwas von diesem Plan durchsickert, wird das ganze Vorhaben scheitern, ehe wir es in die Tat umsetzen können.«

Khamil dachte einen Moment lang darüber nach. »Ich muss mich mit meinem Kollegen beraten«, sagte er schließlich. »Er wollte eigentlich früher losschlagen, als es deiner Ansicht nach möglich ist.«

Abbas nickte erneut. Wie jeder, der in Khamils Diensten stand, wusste er genau, wer dieser »Kollege« war, aber niemand wagte seinen Namen auch nur zu flüstern. Teilweise aus Respekt, oder genauer gesagt aus Angst, vor allem aber aus Sicherheitsgründen.

Es ist kein Geheimnis, dass von den beiden bedeutendsten nachrichtendienstlichen Abhörstationen des Westens – der Zentrale der amerikanischen National Security Agency (NSA) in Fort Meade, Maryland, und dem britischen Government Commmunications Headquarters (GCHOJ in Cheltenham, Gloucestershire – sämtlicher Fernmeldeverkehr weltweit überwacht wird. Allein bei der NSA fallen pro Woche mehr als hundert Tonnen Ausdrucke mit geheimem Datenmaterial aus aufgezeichneten Kommunikationsverbindungen an.

Diese gewaltige »Ausbeute« bezieht die NSA durch ein streng geheimes Abhörsystem namens Echelon, das sämtliche Gespräche per Handy oder Satelliten-Telefon – die sind vermutlich am leichtesten anzupeilen – sowie den gesamten Funk- und Fernmeldeverkehr erfasst; dazu kommen E-Mails und andere Mitteilungen per Internet, die ein Carnivore genanntes Programm liefert, aber auch Anrufe im Festnetz, soweit sie per Mikrowelle oder Satellit übermittelt werden oder wenn die terrestrische Leitung durch ein »befreundetes« Land führt. Das britische Außenministerium lässt zum Beispiel aufgrund einer beiderseitigen Übereinkunft zwischen GCHQ und NSA sämtliche Auslandsgespräche von und nach Großbritannien abhören.

Da diese Unmengen abgehörter Fernmeldeverbindungen nicht mehr von Menschen überwacht werden können, setzt man dazu Computer ein, die auf alle möglichen Sprachen programmiert sind und auf bestimmte Stichwörter oder Namen achten. Die Stichwörter sind ziemlich eindeutig und werden von dem Nachrichtendienst vorgegeben und eingespeichert, der sich davon bestimmte Erkenntnisse verspricht, aber die Namen andern sich je nach politischer Lage. Doch seit Anfang der neunziger Jahre, nach den Selbstmordanschlägen von Jakarta und Lagos, stand bei den westlichen Nationen vor allem ein Name ganz oben auf der Liste der meistgesuchten Terroristen. Aus diesem Grund sprach keiner von Osama Bin Ladens Anhängern jemals seinen Namen oder den seiner Terrororganisation al-Qaida laut aus.

»Ich habe aber«, meldete sich Abbas respektvoll zu Wort, »noch einen anderen Vorschlag.«

Zehn Minuten später lehnte sich Khamil zurück. Der Plan, den Abbas vorgetragen hatte, war unerhört, beunruhigend und geradezu atemberaubend. Er steckte voller Tücken, was die Logistik und andere Probleme anging, aber er war zweifellos einfach, und ihm war augenblicklich klar, dass er Bin Ladens Wohlgefallen finden würde, wenn er ihn vorschlug. »Und bis wann ließe sich das durchführen?«

»Innerhalb von zwei Jahren, vielleicht auch in achtzehn Monaten. Einige unserer Kämpfer sind bereits vor Ort. Bereit für diese oder eine andere Gelegenheit.«

Khamil nickte zufrieden. Das gefiel ihm schon besser. »Sind sie voll ausgebildet und einsatzfähig?«, fragte er.

»Ihre Einsatzbereitschaft steht außer Frage, *Sajidi*, und die nötige Ausbildung ist nicht allzu umfangreich. Während wir miteinander sprechen«, fügte Abbas mit einem leichten Lächeln hinzu, »sollten einige unserer Männer ihre Anweisungen erhalten. In Amerika.«

Khamil lächelte ebenfalls – der spöttische Unterton war ihm nicht entgangen. »Was könnte die Sache zum Scheitern bringen?«

Abbas grinste. »Nichts, *Sajidi*. Sie wird gelingen.«

Khamil nickte, dann warf er Abbas einen scharfen Blick zu. »Woher willst du das wissen? Woher willst du wissen, dass es gelingt?«

Abbas war einen Moment lang sprachlos. »Das war

einfach so dahingesagt, *Sajidi*. Ich habe damit gemeint, dass dieses Vorhaben mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gelingen wird. Es kann so gut wie nicht scheitern.«

Khamil schüttelte den Kopf. »Nein. Ich kenne dich seit vielen Jahren und weiß, dass du dich stets klar ausdrückst. Du hast gesagt, dass dieses Vorhaben gelingen wird. Deshalb frage ich dich noch einmal. Woher willst du das wissen?«

Abbas stand schweigend vor dem Tisch, während ihm ein Gedanke nach dem anderen durch den Kopf schoss. Er kannte Khamil, wusste, dass er sich nicht mit Wortklaubereien abspeisen ließ. Khamil konnte augenblicklich erkennen, ob man aufrichtig war oder Ausflüchte machte, und er fragte ebenso beharrlich wie geduldig nach, bis er die ganze Wahrheit erfuhr. Abbas wurde klar, dass er ihm reinen Wein einschenken musste, so peinlich ihm das auch sein mochte. »Ich habe ein Buch gelesen, *Sajidi*«, setzte er an.

Fünf Minuten später ließ sich Khamil zurücksinken und lachte. »Aha, Hassan, jetzt wissen wir also, woher du deine Einfälle hast. Aus dem Gesabber eines Ungläubigen, der vor fünfhundert Jahren seine Visionen aufgeschrieben hat. Was für ein Unsinn!«

Abbas schüttelte leicht den Kopf. »Verspotten Sie mich meinetwegen, *Sajidi*, aber die Weissagungen dieses Nostradamus deuten darauf hin, dass dieser Plan gelingen wird. Und außerdem«, fügte er hinzu, »sind auch andere Prophezeiungen von ihm in Erfüllung gegangen, zum Beispiel der Sturz des Schah.«

Khamil lächelte nach wie vor, aber er schüttelte den Kopf. »Das ist doch alles Unsinn, Hassan. Die Zukunft lässt sich nicht vorherbestimmen, das weißt du genau. Aber wenn du dich unbedingt auf die wirren Worte eines Franzosen verlassen willst, der seit fünfhundert Jahren tot ist, dann soll das deine Sache sein. Es erspart mir viel Mühe, weil ich dadurch nicht lange über einen Codenamen für dich nachdenken muss. Ich werde dich einfach ›Prophet‹ nennen.«

1

Dienstag
Lubjanskaja Ploschtschad, Moskau

Der Mann, der im Lubjanka-Gefängnis lag, war dem Tod geweiht, aber er hatte keine Ahnung, warum. Kein Mediziner auf der Welt hätte ihm eine Diagnose stellen können, denn er war nicht krank, aber trotzdem war er dem Tod geweiht, und keine Heilkunst konnte ihn retten. Um Viertel nach vier hatte er noch etwa vier Stunden zu leben. Er wusste es. Seine Wärter wussten es. Und die Techniker in den weißen Kitteln, die den Tisch und die Geräte in dem schalldichten Vernehmungszimmer vorbereiteten, wussten es ebenfalls.

Er wusste ganz genau, dass er nie wieder die Sonne, den blauen Himmel oder die Wellen sehen würde, die sich an der felsigen Küste von Northumberland brachen, seiner Heimat. Ihm blieb nur noch eine kurze Frist, begrenzt auf vier verblichene Betonwände seiner Gefängniszelle und den im Keller des KGB-Gefängnisses gelegenen Vernehmungsraum, in dem sie ihn töten würden.

Als sie kamen, um ihn zu holen, schluchzte er vor Verzweiflung, aber als ihm der Wärter die Hand auf die Schulter legte und ihn von der fleckigen Matratze

hochziehen wollte, schrie er auf und setzte sich blindlings mit Fäusten, Füßen und Zähnen zur Wehr. Der Kampf war kurz und sinnlos. Der Gefangene verlor das Bewusstsein, als ihn der Totschläger am Hinterkopf traf, und als er wieder zu sich kam, hatten sie den kurzen Weg zum Vernehmungsraum bereits hinter sich, und er war nackt auf dem Tisch festgeschnallt.

Ein älterer, grauhaariger Mann mit arglos leuchtenden blauen Augen und einem kurzen weißen Bart beugte sich über ihn und blickte lächelnd herab. »Gut. Sie sind wach. Nein, versuchen Sie noch nicht zu sprechen. Erst möchte ich Ihnen ein paar Sachen erklären.« Der Russe sprach fließend Englisch, mit einem leichten amerikanischen Akzent. Er beugte sich näher. »Ich stamme aus der alten Schule, wie ihr Briten das bezeichnet. Ich bin ein Vernehmungsspezialist von altem Schrot und Korn. Ich setze Drogen ein, Wahrheitsdrogen, Skopolamin und Natriumpentothal, aber sie sind nicht zuverlässig. Außerdem kann man lernen, wie man sich ihnen widersetzt, und Sie haben das zweifellos gelernt. Und sie können leicht tödlich wirken, wenn man sie zu hoch dosiert, oder sie verursachen derart schwere Hirnschäden, dass man es nur mehr mit einem sabbernden Schwachsinnigen zu tun hat. Und das wollen wir doch nicht, nicht wahr?«

Er lachte leise und wirkte beinahe wie ein gutmütiger Weihnachtsmann, als er sich auf einen fleckigen Plastikstuhl neben dem Tisch setzte. »Deshalb benutze

ich sie nur, wenn ich mir Zeit lassen und die Dosis allmählich steigern kann. Doch diesmal benötigen wir rasch ein paar Auskünfte, und nichts ist meiner Meinung nach überzeugender als Schmerz. Schmerzen zuzufügen ist mein Beruf. Ich werde Ihnen zunächst nur ein bisschen wehtun, um Ihnen klar zu machen, dass ich es ernst meine, und danach werde ich Ihnen ein paar Fragen stellen. Wenn Sie die beantworten, muss ich Ihnen vielleicht nichts mehr zuleide tun. Aber möglicherweise lügen Sie, oder ich bin der Meinung, dass Sie lügen, und dann muss ich Ihnen mehr Schmerzen zufügen, weit mehr Schmerzen. Danach werde ich Sie erneut fragen. Und ich werde fortfahren, bis ich der Meinung bin, dass Sie mir nichts mehr zu erzählen haben. Wenn Sie mir geholfen haben, werde ich Sie rasch und schmerzlos töten. Aber wenn Sie mir nicht die gewünschten Auskünfte geben, kann es sehr, sehr lange dauern, bis Sie sterben, und Sie werden Schmerzen erleiden, die Sie nicht für möglich halten.« Er hielt inne und blickte auf den Engländer hinab. »Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass ich die Auskünfte, die ich benötige, erhalten werde. Ich erhalte immer die gewünschten Auskünfte. Wie viel Schmerz Sie dabei erleiden, liegt bei Ihnen, aber Sie werden mir antworten. Jetzt werde ich Sie ein paar Minuten lang allein lassen, damit Sie über meine Worte nachdenken können. Sie müssen sich entscheiden, nicht ich.«

Er stand auf, ging zu den beiden Männern in den weißen Kitteln, die wartend in der Ecke standen, rede-

te leise mit ihnen und verließ dann den Raum. Sobald er weg war, schoben die Techniker zwei Wagen zum Tisch und ließen sie in Sichtweite des Gefangenen stehen. Auf jedem lagen eine Reihe medizinischer Geräte – Sägen, Messer, Skalpelle – sowie allerlei Werkzeuge – Zangen, Schraubenzieher, Lötkolben, Bolzenschneider und eine Lötlampe. Der Engländer wusste genau, warum sie hier stehen gelassen worden waren, und er hatte nicht die geringsten Zweifel daran, dass der Verhörspezialist sämtliche Geräte benutzen würde, um die gewünschten Auskünfte zu erhalten.

Etwa fünf Minuten später wurde die Tür geöffnet, worauf der Verhörspezialist eintrat, gefolgt von einem Mann in einem weißen Kittel, der eine kleine schwarze Tasche und ein Stethoskop in der Hand hatte, und sich sofort zum Tisch begab. »Nun zur Sache«, sagte er. »Mir macht meine Arbeit Spaß, und ich beherrsche mein Handwerk. Dennoch würde ich die unangenehmen Begleiterscheinungen lieber vermeiden.« Er deutete auf die beiden Wagen. »Also, wofür haben Sie sich entscheiden? Wenn Sie mir entgegenkommen, werden ich und mein ärztlicher Freund und Ratgeber die ganze Sache mit einer simplen Spritze zum Ende bringen. Wenn nicht … nun, Sie wissen ja, was dann geschieht.«

Der Engländer war kein Feigling, aber er war auch nicht dumm. Er war dem Tod geweiht und sah ein, dass es kein Entrinnen gab, daher blieb ihm nur eines übrig. »Ich werde Ihre Fragen beantworten«, sagte er mit angsterstickter Stimme.

»Gut, gut.« Der Verhörspezialist klang zufrieden. Er setzte sich auf den Plastikstuhl, griff zu seinem Klemmbrett, suchte die richtige Seite und begann mit der Vernehmung. Zwei Minuten später lehnte er sich zurück, dann stand er auf. »Das wollte ich nicht wissen. Ich glaube, Sie sind sich des Ernstes der Lage nicht bewusst. Ich habe Ihnen erklärt, dass die Entscheidung ganz bei Ihnen liegt, aber Sie müssen mir Rede und Antwort stehen.«

Der Gefangene schüttelte verzweifelt den Kopf. »Aber das kann ich nicht«, schrie er. »Ich bemühe mich ja, aber ich kann Ihre Fragen nicht beantworten.«

Der Verhörspezialist warf ihm einen kalten Blick zu, lächelte dann und nahm wieder Platz. »Nun, dann wollen wir's noch mal versuchen, ja? Aber diesmal müssen Sie mir wirklich helfen.« Wieder begann er mit dem Verhör, aber auch diesmal stellten ihn die Antworten nicht zufrieden, und nach ein paar Minuten stand er auf und schüttelte betrübt den Kopf. »Ich dachte, Sie wären zur Vernunft gekommen, aber ich habe mich geirrt. Ich habe Ihnen doch erklärt, dass ich diese Auskünfte brauche. Und Sie werden sie mir auch geben – jetzt oder später.«

Der Engländer, in dessen Blick das blanke Entsetzen stand, schrie erneut: »Ich sage Ihnen alles, was Sie wissen wollen – alles, was ich weiß. Aber diese Fragen – ich weiß nicht mal, wovon Sie reden.«

Der Verhörspezialist blickte auf ihn hinab und tätschelte ihm sanft die Schulter. »Das werden wir schon sehen«, sagte er leise. »Das werden wir schon sehen.«

Er trat zu der Wand neben dem Vernehmungstisch, streckte den Arm aus und drückte auf zwei Schalter, auf denen in kyrillischer Schrift »Video« und »Audio« stand. Unmittelbar über dem Tisch leuchteten zwei rote Lämpchen auf, die anzeigten, dass die Videokamera und der Kassettenrekorder in Betrieb waren. Der Verhörspezialist nickte, ging in die eine Ecke des Raumes, wählte eine an einem Haken hängende Wachstuchschürze aus und band sie um. Er winkte den Technikern und dem Arzt zu, die es ihm gleichtaten.

Der Gefangene auf dem Tisch fing an zu schreien. Der Verhörspezialist blickte zu ihm und erteilte einem der Techniker einen kurzen Befehl, worauf dieser zum Tisch ging und ihn grob mit Klebeband knebelte. Der Arzt nahm auf der linken Seite des Gefangenen Platz und legte eine Luftmanschette zum Blutdruckmessen um dessen linken Arm. Dann öffnete er seine Tasche, bereitete eine Reihe von Injektionen vor, hauptsächlich Stimulanzien, und klebte das Stethoskop an der Brust des Mannes fest. Als er fertig war, nickte er dem Verhörspezialisten zu.

Die Techniker, die erwartungsvoll neben den Wagen standen, betrachteten den Gefangenen so mitleidlos wie zwei Schlachter, die eine Rinderseite mustern. Schließlich setzte sich der Verhörspezialist wieder auf den Plastikstuhl und beugte sich dicht zu dem Engländer, der trotz des Knebels immer noch zu schreien versuchte. »Ruhig jetzt«, sagte er. »Sie hatten die Gelegenheit, sich vernünftig zu verhalten. Jetzt müssen Sie die Folgen tragen.«

Der Verhörspezialist sagte kurz etwas auf Russisch und beugte sich vor, um den Technikern bei der Arbeit zuzusehen. Er schätzte gern die Widerstandskraft seiner Opfer ein, und dieser Mann, davon war er überzeugt, würde leicht zu brechen sein. Vier Minuten später fiel der Gefangene in Ohnmacht. Als der Arzt ihn wieder zur Besinnung gebracht hatte, fingen die Techniker erneut an. Dann rissen sie den Knebel ab, und die Vernehmung begann. Die Antworten stellten den alten Mann mit den unschuldigen blauen Augen immer noch nicht zufrieden, daher trat er vom Tisch zurück und bedeutete den Technikern, dass sie fortfahren sollten. Als der Gefangene aufhörte zu schreien, stellte ihm der grauhaarige Mann die gleichen Fragen noch mal.

Nach rund zwei Stunden hörten sie auf. Der Gefangene war in einen schweren Schock verfallen, und alle Bemühungen des Arztes und der Techniker waren erfolglos. Der Verhörspezialist stand auf und blickte einen Moment lang auf den geschundenen Mann auf dem Tisch. Dann wählte er eine dünne Stahlsonde auf einem der Instrumentenwagen aus, die er sorgfältig durch den linken Augapfel des Gefangenen und tief in dessen Gehirn stieß. Zur Sicherheit nahm er sich anschließend auch das rechte Auge vor. Er zog die Sonde heraus, warf sie wieder auf den Instrumentenwagen und wandte sich dann an den Cheftechniker. »Schafft ihn fort«, sagte er.

Offiziell gibt es das *Komitet Gossudarstwennoj Besopasnosti*, kurz KGB, nicht mehr, und manche Teile der alten Zentrale am Lubjanskaja Ploschtschad – ehemals Dserschinskij Platz – sind tagsüber sogar für Touristengruppen zugänglich. Die inneren Bereiche darf allerdings nach wie vor kein Besucher betreten, doch die Führer weisen nachdrücklich darauf hin, dass dieses riesige Gebäude nicht mehr genutzt wird, nur mehr eine Gedenkstätte ist, eine Erinnerung an eine schlimme Vergangenheit, die das moderne, postkommunistische Russland ein für alle Mal hinter sich hat.

Doch wie so oft, ob in der alten Sowjetunion oder im heutigen Russland, entspricht die offizielle Darstellung nicht ganz der Wahrheit. Sicher, das KGB gibt es offiziell nicht mehr, aber ein neuer Dienst, das *Sluschba Wneschnej Raswjedki Rossi* oder SWR, hat dessen Aufgaben übernommen – jedenfalls die des Ersten Hauptdirektorats –, ohne dass sich, vom Namen einmal abgesehen, viel geändert hätte. Das SWR sitzt in dem rund 24 Hektar großen ehemaligen Bürokomplex des KGB in Jasenewo, einem am äußeren Stadtring gelegenen Vorort im Süden von Moskau, und das gesamte Personal besteht praktisch aus ehemaligen KGB-Mitarbeitern, von denen viele in ihren alten Büros arbeiten und mit den gleichen Aufgaben betraut sind wie einst.

Aber auch das alte Gebäude im Herzen von Moskau wird außerhalb der so genannten Besuchszeiten nach wie vor genutzt, und zwar zu fast den gleichen

Zwecken wie einst zur großen Zeit des KGB. Lubjanskaja Ploschtschad Nummer 2 strahlt eine Erhabenheit und Würde aus, die dem gesichtslosen neuen Komplex fehlt, und viele ranghohe Offiziere arbeiten lieber dort, wenn es ihre Aufgaben zulassen. Außerdem eignet es sich gut für geheime Besprechungen und verdeckte Einsätze, die in Jasenewo nur schwer oder gar nicht durchführbar wären.

Der grauhaarige Mann verließ den Kellerraum, nachdem er seine Wachstuchschürze und den blutbespritzten weißen Kittel ausgezogen hatte, und fuhr mit dem Aufzug in den dritten Stock. Seine Schritte hallten auf dem Parkettboden wider, als er den hellgrün gestrichenen Korridor entlangging. Dann hielt er vor einer Tür kurz inne und trat nach einem kurzen Klopfen in ein Konferenzzimmer. Er hatte das Klemmbrett in der Hand, auf dem er sich während der Vernehmung allerlei Notizen sowohl auf Englisch als auch in kyrillischer Schrift gemacht hatte. Die Audiokassetten würden später abgetippt werden, und die Videoaufnahme, die in seiner Jackentasche steckte, wollte er im Lauf des Tages persönlich beim zuständigen Ministerium abgeben. Aber man erwartete von ihm, dass er umgehend mündlich Bericht erstattete.

Zwei Männer saßen an einem wuchtigen alten Eichenholztisch, um den etliche nagelneue Bürostühle standen. Auf der linken Seite ein großer, schlanker Mann mit scharf geschnittenen Zügen, der die Uniform eines Generalleutnants der Artillerie trug. Der

GRU – *Glawnoje Raswediwatelnoje Uprawlenije*, der einstige Nachrichtendienst des sowjetischen Generalstabs und jetzige Geheimdienst des russischen Militärs – hat keine eigenen Uniformen, daher trug Wiktor Grigorewitsch Bykow nach wie vor die Uniform seines früheren Regiments, in dem er offiziell immer noch diente. Er trank gerade einen Schluck türkischen Kaffee aus einer zierlichen Porzellantasse.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches saß ein ranghoher General des SWR, denn GRU und KGB waren sich noch nie ganz grün gewesen. Nikolai Fedorowitsch Modin war ehemals Leiter der Abteilung V des KGB gewesen – der für Sabotage, Entführungen und Mordanschläge zuständigen Einsatzabteilung. Ein stämmiger Mann, mittelgroß, mit eisengrauen Haaren und einem flachen slawischen Gesicht, der wie ein gewöhnlicher russischer Bauer wirkte, wenn er sich unter die Menschen mischte – was er in seinen ersten Dienstjahren beim KGB häufig getan hatte.

Die ursprünglich als Abteilung dreizehn, Gebiet F, bezeichnete Abteilung V war 1969 neu organisiert und umbenannt worden, doch an ihrem Aufgabengebiet – im KGB-Jargon *»mokrie dela«* genannt – hatte sich nichts geändert. Der russische Ausdruck bedeutet so viel wie »nasse Sachen«, weil bei einem Großteil der Einsätze von Abteilung V Blut vergossen wurde. Beim Aufbau des SWR hatte sich der Titel des Generals geändert, nicht aber seine Aufgaben.

Als der Verhörspezialist den Raum betrat, stellte Bykow seine Tasse ab. »Nun?«

Der Verhörspezialist zuckte die Achseln, ging über den Teppichboden zu dem in Amerika hergestellten Perkolator und goss sich eine Tasse Kaffee ein. Er trank einen Schluck von dem bitteren Gebräu und ließ sich auf einem Stuhl am anderen Ende des Tisches nieder. »Das habe ich gebraucht«, sagte er.

Der GRU-Offizier trommelte ungeduldig mit den Fingern auf dem Tisch. »Nun?«

»Nichts.«

»Nichts?«

Der grauhaarige Mann schüttelte den Kopf und stellte seine Tasse ab. Er reichte das Klemmbrett weiter. Nikolai Modin nahm es, überflog rasch die Notizen, legte es dann auf den Tisch und blickte auf.

Wiktor Bykow griff über den Tisch, nahm das Klemmbrett und starrte darauf. »Ist er –?« Der Verhörspezialist nickte. Unwirsch warf Bykow das Klemmbrett hin und blickte angewidert auf die drei kleinen Blutflecken am Kragen des Verhörspezialisten. »Sie hätten Drogen benutzen sollen. Wir haben Ihnen genügend Zeit für eine gründliche Vernehmung gelassen. Ihre Methoden sind grob und überkommen.«

Modin ging dazwischen. »Wie das SWR zu seinen Auskünften kommt, ist nicht Ihre Sache, Genosse Bykow. Wir greifen zu den Methoden, die unserer Meinung nach angebracht sind.«

»Ich bezweifle doch sehr, ob es angebracht ist, dieses Tier« – Bykow deutete auf den Verhörspezialisten, der mit einem leichten Lächeln an seinem Kaffee nipp-

te – »auf eine derart heikle Angelegenheit anzusetzen. Wir beim GRU müssen heutzutage nur noch selten zu derart groben Methoden greifen.«

Der Verhörspezialist stellte seine Tasse ab und ergriff das Wort. »Sie übersehen etwas, Genosse General. Ich hatte keine Zeit für eine gründliche Vernehmung – wenn der Vernommene Widerstand leistet, kann es tage- oder wochenlang dauern, bis man mit Drogen zu einem Ergebnis gelangt, und Sie wollten noch heute Bescheid wissen. Die –«

»Unsinn«, unterbrach ihn Bykow. »Sie hätten –«

»Nein, Genosse General, hätte ich nicht.« Der grauhaarige Mann hatte die Stimme erhoben, als er Bykow ins Wort fiel. Er lächelte jetzt nicht mehr, sondern schaute ihn mit seinen funkelnden blauen Augen ruhig und ohne jede Gefühlsregung an. »Das ist mein Fachgebiet. Ich bin der Experte, und wenn ich Ihnen etwas erkläre, sollten Sie zuhören. Dann lernen Sie vielleicht noch etwas.«

Modin lehnte sich zurück. Obwohl die Lage ernst war und trotz seiner persönlichen Abneigung gegen den Verhörspezialisten genoss er die Auseinandersetzung beinahe.

Bykow war wütend. »Was fällt Ihnen ein, so mit mir zu reden? Ich bin Generalleutnant des GRU –«

»Genau deshalb darf ich Sie so anreden, wie es mir gefällt. Ich bin der ranghöchste Verhörspezialist des SWR. Weder Sie noch irgendein anderer Mitarbeiter des GRU hat auch nur die geringste Befehlsgewalt über mich. Das sollten Sie bedenken.«

»Das reicht, alle beide«, warf Modin ein. Er deutete auf den Verhörspezialisten. »Fahren Sie mit Ihrem Bericht fort.«

»Danke, Genosse General. Mit Vergnügen, und nach Möglichkeit« – er warf Bykow einen scharfen Blick zu – »ohne weitere wenig sachdienliche Kommentare oder Unterbrechungen.« Er wandte sich an den SWR-Offizier. »Ich gebe zu, dass meine Methoden grob sind, aber sie führen rasch zum Erfolg. Alle meine Vernehmungen haben das gewünschte Ergebnis gebracht, so auch in diesem Fall.«

»Blödsinn«, entgegnete General Modin, der zum Klemmbrett griff und damit herumfuchtelte. »Hier steht nichts, was auch nur von geringstem Nutzen für uns ist. Das Projekt wird nicht ein einziges Mal erwähnt.«

Der Verhörspezialist lächelte. »Ganz recht, Genosse General. Weil der Vernommene keine der Fragen, die ich ihm in Ihrem Auftrag stellen sollte, beantworten konnte.«

Modin dachte einen Moment lang darüber nach. »Sind Sie sich dessen sicher – völlig sicher?«

»Ganz sicher. Wenn er etwas gewusst hätte, hätte er es mir bestimmt verraten. Er hätte mir alles verraten. Einfach alles.« Der Verhörspezialist lachte in sich hinein und griff wieder zu seiner Kaffeetasse.

Modin starrte ihn voller Verachtung an. »Gehen Sie«, sagte er dann.

Der Verhörspezialist hörte auf zu lächeln und blickte Modin mit ausdrucksloser Miene an. Dann stellte er

die Tasse samt Untertasse vorsichtig auf den Tisch, stand auf, verbeugte sich leicht vor dem hohen Offizier und ging wortlos aus dem Zimmer.

Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, blickte Modin über den Tisch. »Er hätte es doch wissen müssen, nicht wahr?«, fragte er.

»Wer?« Bykow wusste nicht genau, was der SWR-Offizier meinte.

»Der Brite. Wenn hier in Moskau jemand etwas gewusst haben könnte, dann wäre er es gewesen, oder?«

»Auf jeden Fall. Angesichts der Stellung, die er bekleidete, hätte er es wissen müssen. Aus welchem Grund hätte er seinen Stellvertreter sonst nach Sosnogorsk schicken sollen? Welche anderen Schlüsse hätten wir daraus ziehen sollen?«

Modin schüttelte den Kopf. »Und alles war umsonst. So ein Wahnsinn.«

Sein Tonfall klang, als ob er die Sache aufrichtig bedauerte. Nikolai Modin hatte im Laufe seiner langen und erfolgreichen Tätigkeit beim KGB viele – viel zu viele – Menschen liquidieren lassen, doch er hatte sich stets persönlich davon überzeugt, dass jeder von ihnen den Tod verdient hatte. Dass er jeden einzelnen Fall gewissenhaft bis ins kleinste Detail nach- und überprüfte, war für ihn nicht nur eine Ehrensache – dadurch zeichnete sich seiner Meinung nach ein Offizier des Nachrichtendienstes aus.

Im »Schattenreich der Zerrspiegel«, wie die Welt der Geheimdienste treffend genannt wird, gibt es nur wenige Regeln, doch an eine halten sich fast alle

Nachrichtendienste: Ohne einen triftigen Grund liquidiert man keinen Agenten der Gegenseite. Man scheut davor nicht etwa aus Mitgefühl oder Achtung vor dem menschlichen Leben zurück, sondern weil es aus einsatztechnischen Erwägungen notwendig ist. In diesem Beruf lebt man mit der steten Gefahr, dass eine einzige Exekution zu einer Welle von Festnahmen und Morden führen kann – einem Privatkrieg –, und so etwas kann kein Dienst gebrauchen. Und weil man nichts mehr fürchtet, kann es durchaus vorkommen, dass man bei einer unumgänglichen Liquidierung die zuständige Dienststelle des toten Agenten verständigt, sich entschuldigt und seine Vorgehensweise zu rechtfertigen versucht.

Modin hatte nicht den geringsten Zweifel bezüglich der wahren Identität des Mannes, dessen Leiche im Keller bereits erstarrte. Er wusste, wer er war und für welchen Dienst er tätig gewesen war – das hatte er schon seit der Ankunft des Engländers in Moskau gewusst. Wenn er bei der Vernehmung die Antworten gegeben hätte, die sowohl er als auch Bykow erwartet hatten, hätte Modin den Tod des Mannes vielleicht für vertretbar gehalten. Doch der Verhörspezialist hatte nichts in Erfahrung gebracht, und das beunruhigte ihn.

Der GRU-Offizier, der die Unsicherheit des Älteren spürte, ergriff wieder das Wort. »Der Befehl von Minister Truschenko war eindeutig. Wir mussten ihn befolgen – mussten sichergehen. Uns blieb nichts anderes übrig.«

Modin nickte. »Ich weiß. Manchmal frage ich mich bloß, ob wir uns richtig verhalten – selbst wenn er Recht hat.«

»Auf unsere persönliche Meinung kommt es nicht an«, sagte Bykow. »Wir sind schon zu weit gegangen. Wir können die Sache nicht mehr aufhalten. Wir müssen sie durchziehen. Wir haben keine andere Wahl. Wir handeln zum Wohle Russlands, zum Wohle aller Russen.«

Der gute alte Bykow, dachte Modin. Man konnte sich darauf verlassen, dass er stets einen Wahlspruch der Partei zitierte. Er stand auf, ging zum Fenster und schaute durch das kugelsichere Glas auf den Lubjanskaja Ploschtschad. Um diese frühe Morgenstunde ruhte Moskau noch; kaum ein Auto und nur wenige Fußgänger waren zu sehen. Bedrückt blickte er zur Mitte des Platzes, wo bis zu den wahnwitzigen Jahren, die auf *Glasnost* und *Perestroika* folgten, die einst von Chruschtschow zu Ehren des KGB errichtete Statue von Feliks Dserschinskij gestanden hatte, dem Begründer der *Tscheka*, der mit blinden Augen den Marx-Prospekt entlang in Richtung Ploschtschad Rewoljuzii gestarrt hatte – dem Revolutionsplatz. Das waren bessere Zeiten gewesen, aber vielleicht durfte man wenigstens hoffen – mehr erwartete Modin gar nicht –, dass sie wiederkehrten, wenn das Projekt gelang. Modin straffte die Schultern, drehte sich um und kehrte forschen Schrittes an den Tisch zurück. Die Unsicherheit war verflogen. »Hoffentlich hat er Recht. Ihnen ist doch klar, was das heißt, nicht wahr?«

Bykow, der die Notizen las, die sich der Verhörspezialist gemacht hatte, blickte auf und nickte. »Ja«, sagte er. »Das heißt, dass die Briten nichts wissen. Folglich können sie den Amerikanern auch nicht Bescheid gesagt haben.«

2

Donnerstag
Radarstation Petschora, Distrikt Komi,
Gemeinschaft unabhängiger Staaten

»Genosse Oberst.« Der junge Offizier klang so aufgeregt, dass Witali Jasow raschen Schrittes durch den Raum ging.

»Ja, Hauptmann? Was ist los?«, fragte Oberst Jasow, während er sich über die Schulter des jungen Mannes beugte und auf die Bildschirme blickte.

Hauptmann Krijuschkow schüttelte den Kopf. »Jetzt ist es wieder weg. Ein fester Kontakt, der zeitweise abreißt. In großer Höhe – weder ein Satellit noch Weltraummüll, soweit ich das feststellen kann.«

»Aus welcher Richtung und in welcher Entfernung?«, fragte Jasow.

Der Hauptmann deutete auf den Bildschirm. »Da. Fast genau im Norden, etwa achthundert Kilometer entfernt. Es nähert sich schnell.« Krijuschkow hatte jeden einzelnen Radarkontakt mit einem elektronischen Marker auf seinem Bildschirm gekennzeichnet. Auf jedem Marker war der Zeitpunkt angegeben, zu dem das Objekt erfasst worden war, dazu die geschätzte Höhe, die Geschwindigkeit und der Kurs.

Das Large Phased-Array Radar (LPAR), im Nato-

Jargon als »Hen House« – »Hühnerhaus« – bezeichnet, dient zum Aufspüren ballistischer Raketen, zur Satellitenüberwachung sowie als elektronischer Feldherrnhügel. Im Norden Russlands stehen etliche dieser Radarstationen, unter anderem in Murmansk, in Mukatschewo, Baroniwitschi, Skrunda und Petschora. Das LPAR soll vor allem den hohen Luftraum vor der russischen Landmasse überwachen, deshalb wurde das Objekt nur ab und zu von den untersten Radarschirmen erfasst.

Oberst Jasow kratzte sich nachdenklich am Nacken. »Erster Kontakt über der Kara-See«, murmelte er. »Auf Südkurs.« Er beugte sich vor den Bildschirm und musterte die Angaben zur Geschwindigkeit und Höhe des unbekannten Flugobjekts, das von den Radarschirmen erfasst worden war. »Mach drei, in über zwanzigtausend Metern Höhe.«

Er richtete sich auf, deutete auf den Bildschirm und erteilte seine Anweisungen. »Melden Sie jeden weiteren Kontakt mit diesem Objekt. Kennzeichnen Sie es als Feind eins und stellen Sie sofort den voraussichtlichen Kurs fest. Ich muss Moskau verständigen.«

Der Hauptmann drehte sich verdutzt um. »Wissen Sie etwa, was das ist?«, fragte er.

Jasow nickte. »Ja. Ich glaube schon. Aber ich begreife das nicht.«

Britische Botschaft,
Sofijskaja Nahereschnaja Nr. 14, Moskau

»Tut mir Leid, Mr. Willis, aber mir ist wirklich nicht ganz klar, was Sie hier wollen. Ich kann Ihnen versichern, dass das Botschaftspersonal durchaus in der Lage ist, die Sache von hier aus zu erledigen.«

Der stämmige Mann in dem zerknitterten Anzug blickte über den Schreibtisch. Er hatte nicht viel für Diplomaten übrig, und Diplomaten, deren Fähigkeiten in Frage gestellt wurden, waren noch mimosenhafter als üblich. Er strich sich mit der Hand durch die widerspenstigen schwarzen Haare und versuchte es erneut.

»Ich versichere Ihnen, Sekretär Horne, dass niemand Ihrem Botschaftspersonal unterstellen will, es sei der Sache nicht gewachsen. Ich bin aus dreierlei Gründen hier. Ich muss dafür sorgen, dass Mr. Newmans Leiche so schnell wie möglich nach Großbritannien überführt wird. Außerdem hat man mich gebeten, ein paar von Mr. Newmans persönlichen Habseligkeiten für seine Angehörigen zusammenzutragen. Ich bin aber vor allem deshalb in Moskau, weil ich erste Ermittlungen zu den Umständen des Unfalls durchführen soll.« Er holte tief Luft und hob die Hand, um jeden Einwand im Keim zu ersticken. »Es könnte durchaus zu gewissen internationalen Misshelligkeiten kommen, und meine Firma ist zu keiner Auszahlung bereit, solange der Unglücksfall nicht gründlich durchleuchtet wurde.«

William Horne, der Erste Sekretär an der Botschaft Ihrer Majestät in Russland und der Gemeinschaft unabhängiger Staaten, blickte über seinen glänzenden Schreibtisch und wandte sich dann wieder dem Empfehlungsschreiben zu, das er fünfzehn Minuten zuvor überreicht bekommen hatte. Horne war groß und schlank und hatte sich für seine fünfundfünfzig Jahre gut gehalten. Er war ein Karrierediplomat, der hohe Ansprüche ans Leben stellte, völlig in seiner Arbeit aufging und damit rechnete, dass er im nächsten Jahr zum Botschafter ernannt werden würde. Er legte großen Wert darauf, dass der Betrieb in der Botschaft reibungslos ablief, und mochte keine ungebetenen Besucher, die ihre Nase in Angelegenheiten steckten, die sie nichts angingen. Dieser Willis, davon war er überzeugt, machte ihm garantiert Schwierigkeiten – er strahlte eine gefährliche Ruhe aus, die Horne ziemlich enervierend fand –, aber ihm fiel kein triftiger Grund ein, um ihn rausschmeißen zu lassen. Sein Eindruck jedoch war völlig richtig.

Der Mann, der sich Willis nannte, aber eigentlich Paul Richter hieß, hatte nicht die geringste Ahnung vom Versicherungsgeschäft und scherte sich auch nicht darum. Er saß geduldig da und wartete, ohne etwas zu sagen, während er Horne teilnahmslos anschaute. Richter war sich darüber im Klaren, dass seine Kleidung nach dem hastigen Packen und dem langen Flug in der Economy-Klasse etwas zerknittert war, was durch Hornes professionelle Eleganz umso mehr auffiel. Auf Äußerlichkeiten hatte Richter noch nie viel

Wert gelegt – weder bei sich noch bei anderen –, und Hornes tadellos sitzender Anzug und die auf Hochglanz gewienerten Schuhe amüsierten ihn eher, als dass sie ihn beeindruckten. Während seiner Dienstzeit als Offizier der Royal Navy hatte einmal jemand gesagt, Richter sehe aus wie ein schlecht gepackter Fallschirm – eine durchaus zutreffende Beschreibung.

Horne nahm die randlose Brille von seiner großen, leicht gekrümmten Nase, zückte ein makelloses Taschentuch und putzte damit die Gläser. Dann setzte er die Brille wieder auf, blickte über den Schreibtisch hinweg und schürzte die schmalen Lippen. »Das ist höchst ungewöhnlich. So viel Umstände hat man sich letztes Jahr nicht gemacht, als der Zweite Sekretär verstarb – allerdings ist er nicht bei einem Verkehrsunfall umgekommen.«

»Außerdem war er nicht bei unserer Firma versichert, Sir. Wir können mit Stolz darauf verweisen, dass wir gerade bei tödlichen Unglücksfällen im Ausland besonders gründliche Nachforschungen anstellen. Leider gibt es auch andere Unternehmen, die ihre Pflichten weit weniger ernst nehmen.« Richter beugte sich vor und bemühte sich darum, wie ein Versicherungsvertreter zu wirken, der einen Abschluss wittert. »Falls Sie interessiert sind, könnte ich –«

»Nein, vielen Dank, Mr. Willis. Ich bin diesbezüglich bereits bestens versorgt.« Horne warf einen weiteren Blick auf den Brief, dann wandte er sich wieder an Richter. »Na schön. Was genau erwarten Sie von uns?«

Richter lächelte. »Vielen Dank. Ich würde mir gern Mr. Newmans Leichnam ansehen – nicht zur Identifikation, die wird offiziell von seinen nächsten Anverwandten in Großbritannien vorgenommen werden, aber ich möchte mich davon überzeugen, dass die Verletzungen, die der russische Arzt auf dem Totenschein vermerkt hat, mit denen an der Leiche übereinstimmen.« Richter beugte sich erneut vor und senkte leicht die Stimme. »Man weiß ja, Sekretär Horne, dass manche russischen Ärzte einen Totenschein ausstellen, ohne den betreffenden Leichnam jemals zu Gesicht bekommen zu haben. Einfach aus Gefälligkeit gegenüber den Behörden.«

»Das habe ich noch nie gehört«, erwiderte Horne.

Richter auch nicht, bis er es gesagt hatte, aber er nickte ernst und wiederholte es. »Außerdem möchte ich mir gern das Fahrzeug ansehen, mit dem Mr. Newman zum Zeitpunkt seines Todes unterwegs war. Und ich möchte mich in seinem Büro und seiner Wohnung umsehen.«

»Was wollen Sie denn in seinem Büro und in der Wohnung?«, fragte Horne.

»Das hat nichts mit den Versicherungsansprüchen zu tun«, entgegnete Richter. »Wie schon gesagt, Mr. Newmans Angehörige haben meine Firma gebeten, ihnen ein paar persönliche Gegenstände mitzubringen, die sie gern zurück hätten, bevor man ihnen seine ganze Habe überstellt. Das ist alles.«

»Das ist mir ganz und gar nicht recht, aber ich nehme an, uns bleibt kaum etwas anderes übrig.«

Richter, der sich jeden Kommentar dazu verkniff, stand auf. Horne erhob sich ebenfalls, warf einen abfälligen Blick auf Richters mitgenommene Kleidung und bot ihm seine schlaffe Hand zum Gruß. Richter schüttelte sie und schaute ihn fragend an. »Wenden Sie sich an Erroll. Die dritte Tür rechts. Er wird alles Notwendige veranlassen.«

Aspen drei-vier

»Wir sind erfasst – ich empfange ab und zu Radarsignale von einem der tiefen Hen-House-Schirme, vermutlich Petschora.«

»Roger«, bestätigte Major Frank Roberts knapp und überprüfte wieder seine Instrumente. Im Cockpit des SR-71A Blackbird, der in knapp fünfundzwanzig Kilometern Höhe mit dreifacher Schallgeschwindigkeit flog, war es nahezu lautlos, da das Donnern der Triebwerke in weiter Ferne hinter der Maschine verhallte. Rund sechs Minuten vergingen, in denen sich der Blackbird dem russischen Luftraum um weitere zweihundert Meilen näherte.

»Dreißig-Zentimeter-Radar«, meldete Paul James, der für die Aufklärungssysteme zuständige Offizier.

»Okay. Stell es ruhig, solange du kannst.«

Vier Minuten später, nachdem sie weitere hundertdreißig Meilen zurückgelegt hatten, konnten sie es nicht mehr ruhig stellen. »Das nächste Dreißig-Zentimeter-Gerät. Außerdem empfange ich zwei

Zehn-Zentimeter-Radars und ein schwaches Feuerleitradar. Offenbar wissen die, dass wir hier sind. Störe jetzt das Zehn- und das Dreißig-Zentimeter-Band.«

»Jawohl. Fragt sich bloß, ob die hier in der Gegend irgendwas haben, mit dem sie uns erwischen können?«

»Hoffentlich nicht. Nähern uns dem Zielgebiet. Bereithalten zum Abdrehen nach Steuerbord. Jetzt abdrehen nach Steuerbord, auf Kurs zwo-drei-null bleiben. Kameras und Sensoren sind aktiviert.«

Die Aufklärungskameras und Strahlungsdetektoren waren in Betrieb, als das Flugzeug um 10.49 Uhr über Workuta hinwegflog und die Bolschesemelskaja-Tundra überquerte. Und wenn nichts dazwischenkam, sollten sie auch bis Schenkursk, südöstlich von Archangelsk an der Waga gelegen, in Betrieb bleiben.

Wojska IA-PVO-Einheit, Archangelsk, Gemeinschaft unabhängiger Staaten

Das Netz der russischen Luftabwehr ist so engmaschig und weit gespannt wie nirgendwo sonst auf der Welt. Die Radarüberwachungs- und Abfangeinheit, in der Nato mit dem Kürzel RSIU (Radar Surveillance Intercept Unit) bezeichnet, verfügt über tausende von Radarstationen und Luftabwehrraketenstellungen, die an den Grenzen der Gemeinschaft unabhängiger Staaten postiert sind. Der Oberst in Petschora hatte in kürzester Zeit erkannt, worum es sich bei dem unbekann-

ten Flugobjekt handelte, doch als er per Direktleitung das IA-PVO-Hauptquartier in Moskau erreichte, wusste man dort bereits Bescheid. Zwei an der Nordgrenze stehende Radargeräte der RSIU hatten den Eindringling gleichzeitig erfasst, als er sich rund zweihundertachtzig Meilen nördlich von Amderma befand. Aber ob man ihn abfangen konnte, stand auf einem ganz anderen Blatt.

Laut Einsatzplanung müssen auf jedem PVO-Stützpunkt mindestens zwei Abfangjäger ständig startbereit sein. Das heißt, dass die Maschinen aufgetankt und munitioniert sind und die Piloten im Cockpit sitzen und nur auf den Befehl warten, die Triebwerke zu zünden.

Der voraussichtliche Kurs der unbekannten Maschine, den Oberst Jasow nach Moskau durchgegeben hatte, stimmte mit den Berechnungen überein, die man auch bei der PVO angestellt hatte. Der Startbefehl für die Abfangjäger war an drei Fliegerhorste ergangen, die der ermittelten Route am nächsten lagen – einer östlich von Narjan-Mar, einer südlich von Salechard und der dritte in der Nähe von Sergino –, und mit der Einsatzleitung wurde das PVO-Hauptquartier im Bezirk Archangelsk betraut.

»Verstanden. Wir übernehmen die Leitung«, wiederholte Oberstleutnant Kabalin, legte den Telefonhörer auf und blickte hoch. »Wo ist er jetzt, Privalow?«, erkundigte er sich und rollte mit seinem Stuhl ein Stück nach rechts, damit er den Bildschirm sehen konnte, vor dem sein Chefkontrolleur saß.

Der Blackbird hatte soeben wie geplant über Workuta in Richtung Südwesten beigedreht. »Er hat gerade beigedreht. Der neue Kurs von Feind eins liegt bei ungefähr zwo-vier-null Grad, Geschwindigkeit unverändert bei Mach drei. Wenn er nicht noch mal beidreht, führt ihn das« – der junge Leutnant warf einen raschen Blick auf den Bildschirm – »über die Bolschesemelskaja-Tundra«, fügte er mit einem verdutzten Stirnrunzeln hinzu.

»Kümmern Sie sich nicht darum, wohin er fliegt«, entgegnete Kabalin. »Konzentrieren Sie sich darauf, dass wir ihn aufhalten.«

»Jawohl.« Leutnant Privalow drückte etliche Knöpfe, um festzustellen, welche Jägertypen in der Luft waren, wobei gleichzeitig die Angaben zu deren Höchstgeschwindigkeit in den Computer eingespeist wurden. Dann schaltete er die berechneten Flugvektoren hinzu, elektronisch erzeugte Linien, anhand derer er die voraussichtliche Route der Maschinen anhand ihrer derzeitigen Geschwindigkeit und ihres Kurses erkennen konnte. »Die einzigen Maschinen, die den Amerikanern nahe kommen können, sind die zwei MiG-29 aus Narjan-Mar, und die können die Höhe nicht erreichen.«

»Nein«, räumte Kabalin ein, »aber ihre Raketen. Privalow«, befahl Oberstleutnant Kabalin, »Sie übernehmen das Abfangmanöver. Wetrow«, rief er dem zweiten Radarbeobachter vom Dienst zu, »erteilen Sie sofort Startbefehl für sämtliche Abfangjäger in unserem Bereich. Lassen Sie sie in Gipfelhöhe in Stellung

gehen, aber geben Sie noch keine Abfangvektoren durch.« Leutnant Wetrow nickte, drückte auf die Rundsendetaste an seiner Konsole und sprach in das Kopfhörermikrofon. »Galkin«, fuhr Kabalin fort, »Sie übernehmen die Leitung der vier MiG-25.«

»Rufen wir sie zurück?«, fragte Leutnant Galkin.

»Natürlich nicht«, erwiderte Kabalin scharf. »Was machen wir, wenn der Amerikaner wieder den Kurs ändert? Sie sollen an ihm dranbleiben. Befehlen Sie ihnen, den Amerikaner mit Höchstgeschwindigkeit zu verfolgen«, fügte er hinzu. »Und außerdem soll die Führungsmaschine augenblicklich ihr Feuerleitradar aktivieren.«

»Warum?«, fragte Galkin verwundert.

»Schauen Sie auf Ihren Bildschirm«, sagte Kabalin. »Wenn der Amerikaner das Radar der MiG-25 ortet, dreht er vielleicht ab, genau auf die MiG-29 zu. Und noch was, Privalow«, fügte Kabalin hinzu. »Die Befehle aus Moskau sind eindeutig. Keine Warnschüsse, keine Bitten um Bestätigung an uns. Sobald die MiG-29 Radarkontakt haben, sollen sie angreifen.«

Britische Botschaft,
Sofijskaja Nabereschnaja Nr 14, Moskau

Simon Erroll, vom jüngeren Botschaftspersonal selbstverständlich Flynn genannt, erinnerte eher an einen Rugbyspieler als an einen Diplomaten, aber er erwies sich als weitaus gastfreundlicher denn William Horne.

Zwar empfing er den unerwarteten Besucher nicht gerade mit offenen Armen, aber er ließ Kaffee und Biskuits bringen, während er sich weiter seiner Arbeit widmete. »Wichtige Sachen«, wie er sagte. »Das verstehen Sie doch sicher, alter Knabe.« Richter versicherte ihm, dass er vollstes Verständnis habe, nahm Platz und wartete. Richter war gut im Warten.

Nachdem er die drei obersten Akten in seinem Eingangskorb erledigt hatte, schenkte Erroll Richter drei Minuten lang seine ungeteilte Aufmerksamkeit und ließ sich dessen Wünsche erklären. »Kein Problem. Newmans Leiche ist sogar hier – wir haben einen kleinen Kühlraum im Keller. Die Russen haben sie gestern überstellt. Wenn Sie wollen, können wir gleich runtergehen.«

Erroll führte ihn einen antiseptisch weißen Kellerflur entlang zu zwei Lattentüren. Er öffnete die rechte, schaltete das Licht an und trat in eine winzige, allenfalls zehn Quadratmeter große Kapelle, deren eine Seitenwand mit zwei dunkelroten Vorhängen verhängt war. Ein kleines silbernes Kreuz, das an der anderen Wand hing, war das einzige Schmuckstück.

»Einen Moment, ich hole den Wagen. Dann können wir ihn rausziehen.« Erroll drückte auf einen Knopf, worauf sich die Vorhänge mit einem leisen Surren öffneten und den Blick auf einen Wagen und eine vom Boden bis zur Decke reichende Kühlraumtür freigaben. Auf der Oberseite des Wagens befanden sich zwei parallele Rollenreihen, auf denen man eine Bahre lagern konnte. Er öffnete die Kühlraumtür, kurbelte den Wa-

gen hoch, bis die Ablage auf gleicher Höhe mit dem entsprechenden Schubfach stand, dem einzigen, das zurzeit belegt war, und zog die Bahre mit einem Griff heraus.

»Habe in den Ferien mal im Leichenschauhaus gearbeitet, als ich in Oxford war«, sagte er fröhlich, als er den Wagen wieder absenkte, und löste die Sicherheitsnadeln, mit denen das Laken über dem Leichnam zusammengehalten wurde. »Spannende Arbeit«, fügte er hinzu, »wenn auch ein bisschen gruslig.«

Er hielt kurz inne und schaute Richter an. »Ich sollte Sie lieber darauf hinweisen, dass er keinen schönen Anblick bietet. Er hatte nur einen Beckengurt angelegt und ist mit dem Kopf aufgeschlagen, daher ist sein Gesicht ziemlich zermatscht. Das ist der Ärger bei diesen billigen Russenautos – die haben keinerlei Polsterung am Armaturenbrett. Nichts als blankes Blech. Außerdem hat das Wrack Feuer gefangen, deshalb die Brandwunden an Armen und Oberkörper.«

Richter nickte, zog ein Notizbuch aus der Tasche, schrieb oben auf die erste leere Seite »Graham Newman« und darunter »Verletzungen«, dann unterstrich er beides.

Mit elegantem Schwung zog Erroll das Laken weg.

Aspen drei-vier

Um 10.53 Uhr bemerkte Captain Paul James die Mikojan-Gurewitsch MiG-25 Foxbat. »Feuerleitradar – Fox Fire. Sämtliche ECM aktiviert.«

Gegen die Foxbat müssen hochmoderne ECM (Electronic Counter-Measures) – elektronische Abwehrmaßnahmen – eingesetzt werden. Bloßer Störfunk nützt nichts gegen die schiere Kraft des Fox-Fire-Radars mit seinen 600 Kilowatt Leistung, zumal die Russen nach wie vor auf störungssichere Röhrentechnologie setzen statt auf kompakte Elektronik.

Frank Roberts schob die Triebwerkregler auf volle Leistung. Höhe und Geschwindigkeit waren das Einzige, was er verändern durfte. Die Einsatzplanung hatte ihm nachdrücklich zu verstehen gegeben, dass er nur im äußersten Notfall vom vorgegebenen Kurs abweichen dürfe. »Wo ist sie?«

»Kein Kontakt. Okay, jetzt ist Kontakt da. Fünfundzwanzigtausend Fuß unter und siebenundzwanzig Meilen hinter uns. Abstand wird größer. Kein Raketenabschuss, keine Gefahr. Nimm Speed weg.«

Um 11.01 Uhr, als der Blackbird in achtzigtausend Fuß Höhe wieder mit steten Mach drei genau auf dem vorgegebenen Kurs flog, bemerkte Paul James die nächste, dringlichere Gefahr. »Empfange MiG-29-Fulcrum-Feuerleitradar. Zwei Kontakte, beide auf grün zwo-null, Entfernung vierzig, bei fünfzigtausend Fuß, langsam steigend und auf Abfangkurs.«

»Bewaffnung?«

»Vermutlich hat jede AA-9- und AA-10-Raketen, dazu eine 30-Millimeter-Kanone. Die Raketen suchen ihr Ziel selber.«

»Höchste Reichweite?«

»Zwanzig Meilen bei den AA-9, zehn bei den ande-

ren. Halte die Höhe – hier können uns die Fulcrums nicht erreichen –, aber beschleunige auf drei-Komma-drei.«

Der Blackbird schoss wieder schneller dahin, als Frank Roberts volle Schubkraft gab. Fünfzehn Sekunden später meldeten die SR-71A-Systeme Raketenabschüsse.

Britische Botschaft,
Sofijskaja Nabereschnaja Nr. 14, Moskau

Die Leiche war teils schwarz verbrannt, teils weiß und wächsern, eine Folge der nach dem Tod eintretenden Hypostase – wenn das Blut sich in den unteren Körperteilen staut –, und was das Gesicht anging, hatte Erroll nicht übertrieben. Es war ein einziger Brei, als solches nicht mehr zu erkennen, nur noch rohes, zerfetztes Fleisch, aus dem weiße Zähne und Knochen hervorstachen. Richter streckte die Hand aus und betastete den Schädel, spürte die Risse und Ränder, wo der Knochen gebrochen war.

Erroll schaute ihn fragend an. »Sie hatten schon öfter mit Leichen zu tun, was?«, fragte er. »Ich habe gedacht, Sie kippen um. Geht vielen Leuten so, müssen Sie wissen, vor allem bei denen, wo man zuallerletzt damit rechnet. Ich nehme an, Sie sind schon öfter im Leichenschauhaus gewesen, um einen Klienten zu identifizieren.«

»So in etwa«, erwiderte Richter, während er »Schä-

delbrüche« in sein Notizbuch schrieb. »Könnten Sie das Laken bitte ganz wegziehen – ich würde mir gern die anderen Wunden ansehen.« Der Körper war durch den Aufprall kaum in Mitleidenschaft gezogen worden, wenn man von den schweren Schädelverletzungen einmal absah. Richter untersuchte die Gliedmaßen und den Leib, tastete nach Brüchen und Schwellungen, aber außer einem gebrochenen Schlüsselbein und zwei, drei Rippenbrüchen fand er nichts, was notierenswert gewesen wäre. Die Hände waren im Feuer völlig verkohlt, nur mehr schwarz verkrümmte Klauen, aber ansonsten hatte es bis auf ein paar oberflächliche Verbrennungen kaum Schaden angerichtet. Er beugte sich noch eine Zeit lang über die Leiche und machte sich ein paar kurze Notizen, aber im Grunde genommen war er mit seiner Untersuchung längst fertig. Die Verletzungen entsprachen in etwa dem, was er erwartet hatte. Aber er hatte vor allem auf eines geachtet, und das hatte er nicht gefunden.

Aspen drei-vier

»Die Vögel sind los – vier Abschüsse, fast gleichzeitig. Wahrscheinlich die AA-9. Abfangjäger auf fünfundsechzigtausend Fuß, Entfernung zwanzig.«

»Roger.«

»Störfunk und ECM aktiviert. Raketen fünfzehn Meilen entfernt – drei auf Abfangkurs. Eine schert aus – hat vermutlich Radarkontakt verloren.« Zwanzig

Sekunden verstrichen. »Zweite Rakete schert aus. Noch zwei auf Radarkontakt. Schalte Zielgenerator ein.«

Das Prinzip des Radars besteht darin, dass eine elektromagnetische Welle gesendet und an Hindernissen, wie zum Beispiel einem Flugzeug, im Ausbreitungsbereich der Strahlung reflektiert wird. Aus der Zeitdifferenz zwischen dem Aussenden der Signale und dem Empfang des Echos wird die Entfernung des Ziels bestimmt; die Richtungsbestimmung wiederum erfolgt aufgrund der Strahlrichtung der Antenne für gleichzeitiges Senden und Empfangen. Auf diese Weise kann man das Ziel genau orten und die zum Abfangen nötigen Raketen oder Jagdflugzeuge einsetzen.

Der von Sanders Associates hergestellte Generator vom Typ AN/ALQ-100 dient dazu, das Radar zu stören, indem er auf der gleichen Frequenz ein weitaus stärkeres Echo erzeugt, das den eigentlichen Radarimpuls überlagert und ein falsches Ziel vorgibt, das ein ganzes Stück vom erfassten Flugzeug entfernt ist.

Paul James stellte mit Hilfe des Radarwarngeräts fest, auf welcher Frequenz die beiden anfliegenden AA-9-Raketen arbeiteten, gab die entsprechenden Daten in den AN/ALQ-100 ein und aktivierte das System. Dann wartete er.

»SITREP?« Roberts leicht angespannter Unterton war der einzige Hinweis darauf, dass er unter Stress stand.

»Okay. Beide Raketen haben Radarkontakt verloren. Sie haben die falschen Ziele erfasst und müssten

in knapp einer Minute etwa zehn Meilen hinter uns detonieren. Abfangjäger sind jetzt außer Reichweite. Geh in dreißig Sekunden wieder auf Mach drei.«

Wojska IA-PVO-Einheit, Archangelsk, Gemeinschaft unabhängiger Staaten

»Das Abfangmanöver ist misslungen, Oberstleutnant«, sagte Privalow und lehnte sich zurück. »Abfangjäger eins meldete, dass zwei Raketen Radarkontakt verloren haben und die anderen zwei weit hinter dem Ziel explodiert sind«, erklärte er. »Möglicherweise haben die Amerikaner die Zielpeilung gestört.«

»Wo sind die anderen Abfangjäger?«, fragte Kabalin an Wetrow gewandt.

»Wir haben sechs Rotten in der Luft. Sie halten ihre Höhe und warten auf Abfangvektoren. Ich habe sie so in Position gebracht, dass sie den Amerikaner in die Zange nehmen können.« Wetrow deutete auf den Bildschirm und wies auf die Jäger, die alarmiert worden waren. »Hier, in Murmansk, in Kirow, in Gorki, dazu zwei Rotten nördlich von Moskau und eine Rotte MiG-31 bei Riga.«

Kabalin dachte einen Moment lang nach. »Wenn ich diese Maschine fliegen würde«, sagte er, »würde ich die Gegend so schnell wie möglich verlassen wollen.« Er verfolgte den Kurs des Blackbird in Richtung Südwesten und schätzte die Entfernung bis zur Grenze des Überwachungsgebiets ab. »Ich vermute, dass sie

nach Westen oder Nordwesten abdrehen und über Finnland abhauen wollen. Und der Großteil unserer Abfangjäger steht südlich vom voraussichtlichen Kurs des Amerikaners.« Nachdenklich rieb er sich das Kinn. »Nun«, sagte er und griff zu einem Telefon. »Dagegen müssen wir etwas unternehmen.«

Britische Botschaft,
Sofijskaja Nabereschnaja Nr. 14, Moskau

»Was ist das?«, fragte Erroll und deutete auf die Leiche. Ein paar Zentimeter unterhalb der Schulter zog sich eine schmale, nahezu gerade und leicht blutunterlaufene Strieme quer über die Brust.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Richter, während er die Verletzung musterte. »Vielleicht stammt das vom Aufprall aufs Lenkrad, aber dazu ist die Strieme eigentlich zu geradlinig.« Als Erroll die Sicherheitsnadeln wieder anbrachte, fragte Richter, wie sie den Leichnam identifiziert hatten.

»Kein Problem. Newman war irgendwo unterwegs und befand sich auf dem Rückweg zur Botschaft, als er auf einen geparkten Lastwagen auffuhr, der Stahlträger geladen hatte. Er hatte alle Papiere bei sich, und außerdem war die Vignette der Botschaft auf den Überresten der Windschutzscheibe. Sie haben ihn aus dem Wagen geschnitten, ins Krankenhaus gebracht, festgestellt, dass er tot ist, und uns dann angerufen.«

Richter nickte und half ihm, das Schubfach wieder

in den Kühlraum zu schieben. Im Aufzug erkundigte er sich nach dem Totenschein. »In meinem Büro«, sagte Erroll. »Beaky – Entschuldigung, der Erste Sekretär – hat alles an mich weitergeleitet, sobald er das Auswärtige Amt verständigt, ein Kondolenzschreiben für den Botschafter aufgesetzt hatte und dergleichen mehr. Er kann kein Blut sehen, aber das bleibt unter uns. Er lässt sich sogar seine Steaks durchbraten, wenn Sie wissen, was ich meine.«

In seinem Büro wühlte Erroll im Ausgangskorb herum und zog einen gelbbraunen Umschlag heraus. »Das ist er. Wie sieht's mit Ihrem Russisch aus?«

»Schlecht. Kaum ein Wort«, erwiderte Richter, der trotz der Lüge keine Miene verzog.

»Okay, ich übersetze es. Dieser Abschnitt hier bezieht sich auf die ›Todesursache‹, und da steht – Herrgott, ist das eine furchtbare Schrift. Ah ja, ›Schädelvorderseite weist infolge des heftigen Aufpralls zahlreiche Frakturen auf, verbunden mit heftigen Blutungen und dem Austreten von‹ – was ist das? – ›Gehirnmasse, sowie einem Abriss des Rückenmarks.‹ Ich nehme an zerschmetterter Schädel wäre ein bisschen zu kurz gewesen, was?«

»Ich habe noch keinen Mediziner erlebt, der sich mit einem Wort begnügt, wenn er auch sechs verwenden kann«, sagte Richter. »Kann ich den Schein bekommen?«

Erroll runzelte die Stirn. »Leider nein. Der kommt morgen ins Diplomatengepäck, aber Sie können eine Fotokopie kriegen, wenn Ihnen das was nützt.«

Richter wollte eigentlich weder das Original noch eine Kopie haben, aber er sagte, das wäre bestens, und fragte, ob er sich den Wagen sofort und Newmans Wohnung und Büro gleich nach dem Mittagessen ansehen könnte.

»Warum so eilig?«

»Ich habe heute Nachmittag einen Rückflug mit British Airways nach London gebucht.«

»Oh, verstehe. Gut, hier ist der Unfallbericht, mit einer englischen Übersetzung, und bis heute Nachmittag habe ich eine Kopie des Totenscheins vorliegen.«

Aspen drei-vier

Die Kameras liefen seit 10.49 Uhr, und um 11.12 Uhr, nachdem sie in dreiundzwanzig Minuten fast siebenhundert Meilen russisches Territorium abgesucht hatten, war der Auftrag erledigt. Zwölf Minuten nach elf war der Einsatz in taktischer Hinsicht beendet, aber sie hatten noch einen weiten Weg vor sich.

Paul James schätzte, dass sie um 11.22 Uhr nördlich von St. Petersburg die russische Grenze hinter sich lassen müssten – auf diesem Kurs konnte sich der Blackbird so schnell wie möglich in den finnischen Luftraum absetzen –, um dann über dem Finnischen Meerbusen in Richtung Westen zu steuern. Das hieß, dass sie noch etwa zehn Minuten lang über feindliches Gebiet fliegen mussten, nachdem die Kameras und Detektoren ausgeschaltet waren.

»Raketenfeuerleitradar! Grün drei-null. Keine Klassifizierung.«

Wieder schoss der Blackbird mit voller Kraft voran. Jetzt, da der Aufklärungsflug abgeschlossen war und er wieder frei manövrieren konnte, wollte Frank Roberts kein Risiko eingehen, daher gab er nicht nur mehr Schub, sondern drehte auch nach Backbord ab, weg von der Radarpeilung, und zog die Maschine hoch. Bei fünfundneunzigtausend Fuß Höhe und einer Geschwindigkeit von knapp unter Mach 3,1 ging er wieder in den Horizontalflug über.

Die Rakete tauchte nicht auf, aber in den nächsten drei Minuten meldete Paul James das Feuerleitradar von zwei weiteren Raketen, beide an Steuerbord voraus. Keine der Raketen tauchte auf, aber durch die Ausweichmanöver nach Backbord geriet die Maschine immer weiter vom vorgesehenen Kurs ab, in Richtung Süden.

»Das gefällt mir ganz und gar nicht. Wir werden abgedrängt.«

»Vor allem werden wir zu weit nach Süden gedrängt«, erwiderte Paul James. »Wird höchste Zeit, dass wir von hier wegkommen. Zieh nach Steuerbord, Kurs zwo-neun-null.«

»Roger«, erwiderte Roberts, als er die Maschine in die Kurve legte. »Ich habe das Gefühl, dass wir auf etwas zugetrieben werden sollen.«

Er hatte Recht. Zwei Minuten und fünfzehn Sekunden später tauchte dieses »Etwas« auf.

3

Donnerstag
Wojska IA-PVO-Einheit, Archangelsk,
Gemeinschaft unabhängiger Staaten

»Er dreht ab«, sagte Leutnant Wetrow. »Wir haben den Amerikaner nach Süden abgedrängt, fast bis Wologda, aber jetzt dreht er nach Westen ab.«

»Können ihn die Abfangjäger aus Moskau erwischen?«, erkundigte sich Kabalin.

Wetrow rief die Abfangvektoren ab, dann schüttelte er den Kopf. »Die östliche Rotte definitiv nicht«, erwiderte er. »Und bei den beiden Maschinen im Westen handelt es sich um MiG-29. Die können das amerikanische Spionageflugzeug auf keinen Fall einholen.«

»Privalow«, befahl Kabalin, während er sich mit seinem Stuhl herumdrehte. »Übernehmen Sie die Kontrolle der MiG-31 nahe Riga. Die sind alles, was wir noch haben. In unser aller Interesse sollten die lieber nicht versagen.«

Britische Botschaft,
Sofijskaja Nabereschnaja Nr. 14, Moskau

In einer Ecke des Parkplatzes hinter dem Botschaftsgebäude stand ein zusammengequetschtes Autowrack, das mit einer grünen Plane abgedeckt war. Mit Müh und Not konnte man erkennen, dass es sich um einen kleinen und etwas älteren WAZ *(Wolschskij Automobilnij Zawod)* oder Lada handelte, wie er außerhalb Russlands genannt wurde. Er war um etwa ein Drittel kürzer, als er einst gewesen war. Die Haube und die vorderen Kotflügel waren zusammengeschoben und nach hinten gedrückt, die Vorderreifen zerschlitzt und platt, und die Windschutzscheibe war zertrümmert. Der vordere Teil des Innenraums war vom Feuer geschwärzt. Beide Türen hatten sich beim Aufprall offenbar heillos verklemmt, sodass man den Fahrer vermutlich mit einer Rettungsschere aus dem Wrack hatte schneiden müssen.

Wie die meisten billigen russischen Autos hatte der Lada nur Hüftgurte, was die schweren Gesichts- und Schädelverletzungen des Insassen erklärte. Trotz angelegtem Gurt war er mit dem Oberkörper vermutlich heftig nach vorn geschleudert worden, sodass der Kopf erst oben aufs Lenkrad und dann, wenn der Aufprall stark genug gewesen war, auf das Armaturenbrett geschlagen war. Die Rippenbrüche und die Schlüsselbeinfraktur hatte er sich eindeutig beim Aufprall des Oberkörpers auf das Lenkrad mit der starren Steuersäule zugezogen.

Sorgfältig musterte Richter den Boden und die Pedale. Ersterer war stark verzogen, und Brems-, Kupplungs- und Gaspedal waren verbogen. Damit hatte er aufgrund der äußeren Schäden am vorderen Teil des Wagens gerechnet, doch der Zustand des Toten, dessen untere Gliedmaßen heil geblieben waren, hatte nicht darauf hingedeutet. Die Schlussfolgerung war ganz einfach. Wenn sich der Fahrer hätte umbringen wollen, hätte er das Gaspedal voll durchgetreten. Wenn er nicht in selbstmörderischer Absicht unterwegs gewesen war, hätte er auf die Bremse getreten, als hinge sein Leben davon ab. Das Ergebnis wäre beide Male das gleiche gewesen – der Fahrer hätte sich zumindest einen Bruch oder eine schwere Verstauchung am rechten Bein zuziehen müssen.

Da der Mann aber keine Brüche hatte, konnte er die Füße zum Zeitpunkt des Aufpralls nicht auf den Pedalen gehabt haben, was überhaupt keinen Sinn ergab. Jedenfalls nicht, wenn man es im Zusammenhang mit dem Unfallbericht betrachtete. Für Richter allerdings ergab es durchaus einen Sinn. Er richtete sich auf, machte sich etliche Notizen, hauptsächlich wegen Erroll, notierte sich die Zulassungsnummer und steckte sein Buch ein.

»Kein Wunder, dass der arme alte Newman darin umgekommen ist, was?«

»Diesen Unfall«, sagte Richter, der seine Worte sorgfältig wählte, als sie gemeinsam zum Botschaftsgebäude zurückgingen, »konnte niemand überleben.«

»Radarkontakt. Grün eins-fünf auf fünfundsechzig. Nähert sich schnell.«

»Oh, Mist.«

»Keine Emission, keine Klassifikation, hohe Geschwindigkeit. Breitbandstörfunk an, ECM an.«

»Drehe ab. Sag weiter an.«

»Nicht abdrehen. Zweiter Kontakt. Rot zwo-null bei zwoundsechzig Meilen. Hohe Geschwindigkeit, hält auf uns zu. Keine Emission. Vermutlich zwei Foxbats, noch unter Bodenkontrolle. Beide fliegen hoch, auf etwa sechzig. Bezeichne Kontakt auf Steuerbord als Bandit eins, Kontakt auf Backbord als Bandit zwo.«

Die SR-71A hatte nach Backbord abgedreht, aber jetzt richtete sie Frank Roberts wieder aus, ging in den Sturzflug über und beschleunigte. Bei fünfundsiebzigtausend Fuß erreichte die Maschine Mach 3,2.

»Bandit eins auf grün zwo-null bei sechsundfünfzig Meilen, Höhe fünfundsechzigtausend. Bandit zwei auf rot einsnull bei fünfzig Meilen und zwoundsechzigtausend. Beide Banditen jetzt auf Abfangkurs, offenbar immer noch unter Bodenkontrolle und – Moment! Zaslon-Radarstrahlen bei beiden Kontakten! Zwei MiG-31 Foxhound.«

»Scheiße, das hat uns gerade noch gefehlt. Hilf mir auf die Sprünge – was für Waffen haben die?«

»Vermutlich jede vier AA-9 Arnos und entweder zwei AA-7 Apex oder vier AA-8 Aphids.«

»Was ist die höchste Reichweite?«

»Die Apex und die Aphids sind kein Problem, aber die Arnos hat eine Reichweite von sechzig Meilen, und die Sprengkraft ist gewaltig. Die Raketen werden halbautomatisch per Radar ins Ziel gesteuert. Bandit eins jetzt auf grün zwei-fünf bei fünfzig, Höhe fünfundsechzig. Bandit zwo nach wie vor auf rot einsnull bei fünfundvierzig, langsam steigend.«

Der Blackbird stieß im Dreißig-Grad-Winkel auf sechzigtausend Fuß herunter. Da er jetzt von den Foxhounds in die Zange genommen wurde, konnte Roberts nicht mehr abdrehen. Die Maschine wäre dadurch wieder nach Osten geflogen, aber die Rettung lag im Westen. Außerdem wäre der Blackbird deutlich langsamer und damit ein leichtes Ziel für die Raketen geworden, die die Foxhounds mitführten. Da er außer den ECM-Systemen über keinerlei Abwehrwaffen verfügte, hing alles von seiner Leistungsstärke ab – und in dieser Hinsicht war er sowohl den Foxhounds als auch ihren Waffen überlegen.

»Bandit eins auf grün zwo-sieben bei fünfundvierzig, Bandit zwo auf rot einsnull bei vierzig. Beide stoßen herunter und folgen uns. Nicht zu tief, Boss, sonst geraten wir in die Reichweite der SAM.«

Die russische Flugabwehrrakete vom Typ SAM-5 erreicht eine Gipfelhöhe von 125000 Fuß – dreißigtausend Fuß höher als der Blackbird – und kann mit einem kleinen, thermonuklearen Sprengkopf bestückt werden, bei dessen Detonation feindliche Bomber und Raketen im Umkreis von hundert Meilen vernichtet werden. Aber diese tödliche Rakete ist nur in relativ gerin-

gen Stückzahlen rund um besonders schützenswerte Standorte stationiert, und bei der Einsatzplanung hatte man einen Kurs abgesteckt, der den Blackbird um mindestens hundert Meilen an sämtlichen SAM-5-Stützpunkten vorbeiführte. Weitaus mehr Sorgen machte sich Paul James um die konventionellen Boden-Luft-Raketen, die zwar eine kürzere Reichweite hatten, aber wie Konfetti über das ganze Territorium der Gemeinschaft unabhängiger Staaten verstreut waren.

»Wir sind gleich wieder weg.«

Der Blackbird erreichte Mach 3,3 und passierte gerade die Fünfzigtausend-Fuß-Marke, als Frank Roberts die Maschine wieder hochzog. Seine Taktik war ganz einfach. Die Foxhound ist zwar für ihre eindrucksvolle Steigfähigkeit bekannt, aber aufgrund ihrer konventionellen Aerodynamik und der relativ einfach konstruierten Triebwerke ist sie in großer Höhe nicht allzu wendig. Vor allem bei Kurvenmanövern im Steigflug verliert sie rasch an Geschwindigkeit.

Der Blackbird dagegen ist vergleichsweise wendig, und nachdem Frank Roberts die Foxhounds nach unten gelockt hatte – er wusste, dass sie ihm folgen mussten, wenn sie in Reichweite der SR-71A gelangen wollten –, hoffte er jetzt, die Abfangjäger aufgrund der überlegenen Steigfähigkeit des Blackbird abhängen zu können.

»Bandit eins auf grün drei-null, Entfernung fünfunddreißig. Bandit zwo auf rot eins-fünf, Entfernung dreißig, dreitausend tiefer. Beide drehen bei und ziehen hinter uns hoch.«

Wojska IA-PVO-Einheit, Archangelsk,
Gemeinschaft unabhängiger Staaten

Bis auf das leise Gemurmel der Offiziere, die sich um die drei Hauptkonsolen drängten, herrschte im Einsatzraum nahezu Stille, doch die Spannung war förmlich spürbar.

»Abfangjäger acht meldet, dass der Amerikaner steigt«, sagte Leutnant Privalow.

»Die Amerikaner sind gut«, sagte Kabalin beinahe beifällig. »Ihre Taktik ist offenkundig. Sie zwingen unsere Abfangjäger dazu, hinter ihnen in den Sturzflug zu gehen, und steigen dann wieder, sodass unsere Maschinen langsamer werden. Aber wir kriegen sie trotzdem. Versuchen Sie nicht, mit der amerikanischen Maschine mitzuhalten. Geben Sie unseren MiG-31 die voraussichtlichen Kursvektoren des Amerikaners durch und erteilen Sie ihnen sofortige Feuererlaubnis, sobald sie das Ziel erfassen.«

Normalerweise ist es bei den PVO-Einheiten üblich, dass die Abfangjäger vom Boden aus zum Ziel geleitet werden, bis die Piloten melden, dass sie in Schussweite sind.

Privalow nickte, konzentrierte sich auf seinen Bildschirm und dirigierte die Maschinen in die ideale Position für einen Raketeneinsatz. Dann richtete er sich auf und wandte sich zur Seite. »Abfangjäger neun meldet Zielerfassung.«

»Tja, können wir sonst noch etwas für Sie tun, außer Ihnen Newmans Büro und seine Wohnung zu zeigen?«

»Für eine Fahrt zum Flughafen wäre ich sehr dankbar. Aber wenn es irgendwelche Umstände macht, kann ich mir auch ein Taxi nehmen.«

»Keineswegs. Beaky sagte, ich soll Sie in jeder Hinsicht unterstützen oder so was Ähnliches. Ich kann Sie nach dem Mittagessen im Hotel abholen, Ihnen Newmans Büro und die Wohnung zeigen und Sie dann sofort zum Flughafen bringen, wenn Sie vorher auschecken. Wann geht Ihr Flug?«

Richter holte sein Ticket aus der Jackentasche und warf einen Blick darauf. »British-Airways-Flug BA 873 um siebzehn Uhr fünfzig ab Scheremetjewo.«

»Okay, denken Sie dran, dass Sie es mit der russischen Bürokratie zu tun haben. Das heißt, dass Sie mindestens zwei Stunden vor dem Abflug einchecken müssen. Wie wär's, wenn Sie zeitig zu Mittag essen? Dann kann ich Sie, sagen wir mal, um halb eins abholen und mit Ihnen gleich von dort aus zu der Wohnung fahren.«

»Meinetwegen. Ich wohne im Budapescht.«

»Soll Sie jemand hinfahren?«, fragte Erroll.

»Nein, danke. So weit ist das nicht. Wir sehen uns in etwa anderthalb Stunden.«

»Bandit eins auf grün drei-null bei dreißig, sechstausend Fuß tiefer. Bandit zwei auf rot eins-fünf, Entfernung fünfundzwanzig, fünftausend tiefer. Beide drehen nach Nordwest.«

»Wir gehen genau zwischen sie. Beim ersten Raketenabschuss halten wir auf die Maschine zu, die nicht gefeuert hat, und stoßen im Sturzflug auf sie runter.«

»Was hast du vor?«

»Denk mal nach. Wenn uns die eine ins Visier genommen hat und wir direkt auf die andere zuhalten, wird sie vielleicht vom Zielradar der Raketen erfasst.«

»Yeah, vielleicht aber auch nicht.«

»Fällt dir was Besseres ein?«

Paul James schwieg ein paar Sekunden. »Ich glaube nicht.«

Die SR-71A wird Blackbird genannt, weil sie auf den ersten Eindruck schwarz wirkt – obwohl es sich genau genommen um ein sehr dunkles Blau handelt –, aber die Farbe und die Art des Anstrichs wurden nicht aufs Geratewohl gewählt. Es handelt sich vielmehr um eine Beschichtung, die Radarstrahlen absorbiert. Zudem besitzt der Blackbird kaum glatte Flächen, denn die reflektieren Radarstrahlen am besten, was wiederum heißt, dass die Maschine per Radar nur schwer zu erkennen ist, vor allem von vorn. Durch einen Direktanflug auf den zweiten Foxhound wollte Frank Roberts verhindern, dass ihn der russische Pilot

mit dem Zielradar seiner Raketen erfassen konnte, wodurch er praktisch entwaffnet werden würde.

»Beide Banditen steigen rasch. Wir sind immer noch vom Feuerleitradar der beiden erfasst. Ich habe sämtliche Gegenmaßnahmen aktiviert.« Fast im gleichen Moment feuerte der Foxhound, der ihnen am nächsten war. »Bandit zwei – Raketenabschuss. Zwei Vögel.«

Die AA-9-Amos-Raketen verfügen über ein eigenes Radarleitsystem. Sobald der Pilot des Abfangjägers sein Ziel erfasst hat, feuert er die Rakete ab, die dann von ihrem Bordradar gesteuert wird. Sie kann aber auch durch das schwere Zaslon-Radargerät in der Nase des Foxhound gelenkt werden.

Der Blackbird drehte sofort nach Steuerbord ab und wurde rasch schneller, als Frank Roberts genau auf Bandit eins herabstieß.

»Bandit eins unmittelbar voraus auf acht, tausend Fuß tiefer. Er dreht bei. Wenn du so weiterfliegst, kann er uns mit einer Schrotflinte runterholen.«

»Yeah«, sagte Roberts, »aber nur, wenn er eine dabei hat. Wo sind die Vögel?«

»Jetzt auf rot vier-null bei zehn. Sie drehen bei und folgen uns. Bandit eins genau voraus auf drei, tausend Fuß tiefer. Er hat Radarkontakt verloren. Nummer zwo ist auf rot drei-null, Entfernung zwanzig, gleiche Höhe.«

James hatte kaum ausgesprochen, als die erste Rakete hochging, unmittelbar gefolgt von der zweiten. Die Blitze waren deutlich zu erkennen, doch vom Donner

der Explosion hörten sie keinen Ton. Allerdings wurde der kaum eine Meile entfernte Blackbird von den Druckwellen erfasst und ordentlich durchgerüttelt.

Roberts zog den Steuerknüppel zurück, worauf der Blackbird in den Steigflug ging. Durch das kleine gepanzerte Steuerbordfenster sah Paul James die Bandit eins genannte Foxhound vorbeischießen – ein kaum sichtbarer grauer Strich am blauen Himmel, knapp eine Meile entfernt.

»Gut gedacht, Boss«, sagte James mit einer Mischung aus Bewunderung und Erleichterung. »Bandit zwei muss die Vögel gezielt zur Explosion gebracht haben, damit er seinen Rottenflieger nicht abschießt. Schlage vor, dass wir jetzt schleunigst abhauen, bevor Bandit eins eingreift.«

»Roger.«, Der Blackbird flog knapp unter Mach drei, als er auf siebzigtausend Fuß stieg. »Bandit zwei jetzt außer Reichweite. Bandit eins direkt hinter uns, Entfernung fünf Meilen, achttausend Fuß tiefer. Folgt uns in steilem Steigflug. Jetzt hat er Radarkontakt. Vermutlich feuert er jeden Moment eine Rakete hinter uns her.«

Wojska IA-PVO-Einheit, Archangelsk, Gemeinschaft unabhängiger Staaten

»Gezielte Detonation beider Raketen bestätigt«, sagte Privalow. »Abfangjäger acht meldet keine Schäden, und die amerikanische Maschine fliegt weiter. Aber

möglicherweise wurde sie durch unsere Waffen beschädigt«, fügte er hoffnungsvoll hinzu.

Kabalin schnaubte. »Verlassen Sie sich nicht darauf«, sagte er. »Hat Nummer acht das Ziel erfasst?«

Privalow schüttelte den Kopf. »Noch nicht, aber jeden Moment müsste es so weit sein – ja! Ziel erfasst, aber nur mit einer Rakete.«

»Ausgezeichnet«, sagte Kabalin. »Und aus dieser Nähe kann er das Ziel nicht verfehlen. Erteilen Sie ihm Feuerbefehl.«

Aspen drei-vier

»Rakete unterwegs – ein Abschuss von Bandit eins. Möglicherweise hat die Radarerfassung beim zweiten Vogel versagt. Entfernung sechs Meilen, direkt hinter uns.«

Frank Roberts hatte nur wenige Möglichkeiten. Der Blackbird flog bereits fast mit Höchstgeschwindigkeit. Er war etwas höher als die Rakete und hatte einen leichten Vorsprung, daher konnte er nur hoffen, dass er sie abhängen konnte. Bei neunundsiebzigtausend Fuß Höhe ging er mit dem Blackbird in den Horizontalflug und sah zu, wie sich die Nadel an der Geschwindigkeitsanzeige langsam bewegte.

Luft-Luft-Raketen, die mit Leitsystem, Radargerät und natürlich einem Sprengkopf bestückt sind, führen relativ wenig Treibstoff mit, sodass ein anvisiertes Ziel die Mehrzahl dieser Raketen abhängen kann, wenn es

schnell genug ist. Da die meisten Raketen mit doppelter bis vierfacher Schallgeschwindigkeit fliegen, gelingt dies aber nur wenigen Maschinen. Der Blackbird jedoch konnte es schaffen. Es war sogar eine der Vorgaben bei seiner Entwicklung gewesen.

»Rakete bei sechs, zwotausend tiefer. Bandit bei acht, fällt zurück. Rakete hat Radarkontakt. Ich wiederhole: Rakete hat Radarkontakt.«

»Ich habe dich schon beim ersten Mal gehört.«

»Entfernung fünf. Geschwindigkeit der Rakete fast Mach 4. Einschlag schätzungsweise in etwa acht Sekunden.«

Moskau

Das Hotel Budapescht lag gut eine Meile entfernt am nördlichen Ufer der Moskwa, fast im Zentrum der Moskauer Altstadt, aber Richter wollte zu Fuß gehen. An diesem Frühsommertag schien in Moskau die Sonne, aber es war noch nicht so warm, dass man ohne Mantel und Hut hätte ausgehen können, und er war froh, dass er seine Lederhandschuhe und die Pelzmütze dabeihatte.

Der erste Schatten hängte sich an ihn, sobald er die Botschaft verließ. Dick eingemummt – zu dick eingemummt – stand er etwa zweihundert Meter weiter hinten auf der anderen Straßenseite, und als Richter losmarschierte, faltete er sofort seine Zeitung zusammen und folgte ihm.

Den zweiten Beschatter entdeckte Richter zwei Minuten, nachdem er die Moskworezkij Most – eine der großen Brücken über die Moskwa – überquert hatte und an der östlichen Kremlmauer entlangging. Er hatte rund fünfzig Meter Vorsprung und lief mit forschen Schritten, blieb aber ab und zu stehen und schaute sich um wie ein Tourist, ohne sie zu nahe kommen zu lassen. Die beiden schlossen auf, als Richter zu dem riesigen, unmittelbar gegenüber dem Kreml gelegenen Warenhaus GUM kam und hineinging. Aber er wollte sie gar nicht abschütteln. »Mr. Willis« hätte sie nicht einmal bemerkt.

Aspen drei-vier

Frank Roberts schob den Steuerknüppel nach vorn und zog den Blackbird nach unten, worauf die Maschine in kürzester Zeit schneller wurde. Paul James achtete nur noch auf die Radaranzeige.

»Rakete hat nach wie vor Radarkontakt. Entfernung jetzt bei vier. Zweiter Raketenabschuss. Entfernung neun, dreitausend tiefer.«

Der Blackbird erreichte Mach 3,3 und ging bei siebzigtausend Fuß wieder in den Horizontalflug über.

»Erste Rakete genau hinter uns, Entfernung drei Komma fünf, tausend Fuß tiefer. Bandit eins jetzt fünfzehn Meilen entfernt, fast auf äußerster Reichweite. Volle Kraft.«

»Das ist volle Kraft – wir fliegen mit Höchstgeschwindigkeit.«

»Hoffentlich reicht das. Raketen sind bei drei und acht, schließen langsamer auf. Bandit eins bei achtzehn Meilen und außer Reichweite.«

Mit heulenden Triebwerken flüchtete der Blackbird gen Westen. Unten am Boden, rund 20000 Meter tiefer, blickten die Menschen verdutzt zum wolkenlosen Himmel auf, als sie den Überschallknall hörten, der wie ferner Donner klang.

»Vögel bei zwei und sechs, beide schließen immer noch langsam auf.«

»Wie viel Zeit ist seit dem ersten Abschuss vergangen?«

Paul James schwieg einen Moment lang. »Ich weiß es nicht genau, aber es müssen rund fünf Minuten sein. Warum?«

»Ich frage mich bloß, wie viel Treibstoff sie noch hat.«

»Genug, um uns einzuholen, glaube ich.«

»Yeah«, knurrte Frank Roberts. »Hab mir schon gedacht, dass du das sagst.«

Wie durch einen unsichtbaren Draht miteinander verbunden, donnerten der große schwarze Jet und die graue Rakete mit der weißen Spitze am Himmel dahin. Und das Heckradar zeigte an, dass die Rakete immer näher kam.

»Geschwindigkeit der Rakete?«

Paul James musste nicht lange nachrechnen – er wusste die Antwort bereits. »Mach drei Komma acht,

und sie holt nach wie vor auf. Entfernung jetzt bei eins Komma fünf.«

Wieder senkte sich die nadelspitze Nase des Blackbird, als Frank Roberts den Steuerknüppel erneut nach vorn schob, und die Maschine beschleunigte auf Mach 3,4. Dann auf Mach 3,5. »Wir sind jetzt über der zulässigen Höchstgeschwindigkeit«, murmelte Roberts. »Hoffentlich hat Lockheed das Baby nicht an einem Montag gebaut.«

Moskau

Als Richter das GUM zehn Minuten später wieder verließ, waren seine Schatten noch auf Posten, und sobald er die Uliza Petrowka in Richtung Norden ging, ließen sie sich zurückfallen und folgten ihm.

Der Dritte war nicht so leicht zu entdecken, aber Richter bemerkte ihn, als er von der Uliza Petrowka nach rechts in die Uliza Petrowskij abbog. Er war vor ihm, auf der anderen Straßenseite, trug eine bunt karierte Hose, die gut fünf Zentimeter zu kurz war, hatte einen Stadtplan in der Hand und eine Kamera um den Hals – der typische Amitourist.

Richter hatte natürlich damit gerechnet, dass man ihn in Anbetracht der Umstände beschatten würde, aber drei Schatten auf einmal hielt er doch für etwas übertrieben. Er ging ins Foyer des Budapescht, überprüfte die Postfächer – für ihn lag garantiert kein Brief vor, aber jeder Hotelgast sieht nach, ob er Post hat –,

drehte sich dann wieder zum Eingang um und warf einen Blick auf die Straße. Die beiden Touristen redeten miteinander, während der Mann mit der Zeitung wieder in seine *Prawda* vertieft war. Richter hoffte nur, dass sie lange Unterhosen anhatten, sonst könnte es ein eisig kalter Nachmittag werden.

Richter stieg in den dritten Stock hinauf und holte sich bei der *Deschurnaja* seinen Schlüssel ab, sah zu, wie sie seinen Namen und die Ankunftszeit notierte, und ging dann den Korridor entlang zu seinem Zimmer. Er wollte gar nicht wissen, ob jemand eingedrungen war, während er in der Botschaft gewesen war, und hatte auch keinerlei Vorkehrungen gegen eine Durchsuchung getroffen.

Im Zimmer war es heiß und stickig. Nur mit Mühe konnte Richter ein Fenster aufstoßen, dann warf er seine Mütze, den Mantel und die Handschuhe aufs Bett. Er suchte den Unfallbericht samt englischer Übersetzung heraus, nahm ihn mit zum Lehnsessel am Fenster, setzte sich, lockerte seine Krawatte und fing an zu lesen. Der Übersetzer war nicht schlecht; er hatte nur drei kleine Fehler gemacht, die nicht weiter wichtig waren.

Richter las den Bericht zweimal durch und war danach nicht schlauer. Wenn hier alles richtig wiedergegeben wurde, konnte man aus diesem Amtschinesisch nur einen Schluss ziehen: Der tote Mr. Newman war entweder gemeingefährlich gefahren oder er hatte Selbstmord begehen wollen. Allem Anschein nach war er mit über achtzig Stundenkilometern durch eine

schmale Nebenstraße gerast und auf das Heck eines schwer beladenen Lastwagens geprallt, der dort parkte. Richter lächelte grimmig. Trotz der offiziellen Darstellung wusste er, was passiert war. Er wusste nur nicht, warum. Er stand auf, rückte seinen Schlips zurecht, steckte den Bericht in seine Aktentasche, schloss sie ab und ging in den Speisesaal hinunter.

Wojska IA-PVO-Einheit, Archangelsk, Gemeinschaft unabhängiger Staaten

»Beide Abfangjäger fallen zurück, aber die Raketen nähern sich nach wie vor der amerikanischen Maschine«, meldete Privalow. Mit einem Mal blickte er auf die Digitalanzeige, auf der die Flugdauer der beiden Raketen angegeben wurde. Kabalin bemerkte seinen Blick. »Ja?«, fragte er. »Was gibt's?«

»Die AA-9, Oberstleutnant«, sagte Privalow. »Wenn die Flugzeit stimmt, hat sie nur noch Treibstoff für zwei, drei Minuten.«

Kabalin nickte energisch. »Ganz recht, Leutnant. Wie weit liegt die Rakete zurück?«

Privalow sprach in sein Mikrofon, dann wandte er sich wieder an seinen Vorgesetzten.

»Abfangjäger acht schätzt knapp eintausendfünfhundert Meter.«

Kabalin dachte einen Moment lang nach. »Das reicht nicht«, sagte er. »Abfangjäger eins soll die Rakete überwachen. Wenn sie die amerikanische Maschine nicht

erreicht, befehlen Sie dem Piloten, den Sprengkopf zu zünden, sobald der AA-9 der Treibstoff ausgeht.«

Dieser Befehl war der erste Fehler, der Oberstleutnant Kabalin unterlief, seit der Blackbird entdeckt worden war, denn eines hatte er nicht bedacht – die Reaktionszeit des MiG-Piloten.

Aspen drei-vier

»Ja!«, rief Paul James mit einem Mal laut aus. »Der Treibstoff ist alle. Eine halbe Meile hinter uns und fünfhundert Fuß tiefer. Sie fällt zurück.«

Der Pilot der MiG-31 achtete auf die Radaranzeige und die Telemetriedaten der Rakete. Anderthalb Sekunden dauerte es, bis er bemerkte, dass das Raketentriebwerk ausgesetzt hatte, und in dieser Zeit hatte der Blackbird rund eine Meile zurückgelegt. Unterdessen war die AA-9 erheblich langsamer geworden und sackte bereits ab. Eine weitere Sekunde verging, bis der MiG-Pilot die Abdeckung über dem Zündkopf aufgeklappt hatte, und eine weitere halbe Sekunde, bis er ihn betätigte. Inzwischen war der Blackbird fast drei Meilen von der AA-9 entfernt und über tausend Fuß höher.

Frank Roberts wurde in seinen Sitz gedrückt, als die Arnos in einem Feuerball detonierte und der Blackbird hochgeschleudert wurde. »Gott sei Dank«, stieß er dann erleichtert aus. »Ich dachte schon, die verfluchte Rakete bringt uns ins Grab. Wo ist die andere?«

»Die kannst du vergessen. Vier Meilen zurück. Selbst wenn du Schub wegnimmst und auf drei runtergehst, geht ihr der Sprit aus, ehe sie uns erwischt.«

Wojska IA-PVO-Einheit, Archangelsk,
Gemeinschaft unabhängiger Staaten

Im Einsatzraum herrschte Totenstille, als die russischen Offiziere das Radarecho des Blackbird verfolgten, der sich rasch in Richtung Westen entfernte.

Als das Telefon auf Oberstleutnant Kabalins Schreibtisch klingelte, stand er langsam auf und zog seine Uniformjacke zurecht, bevor er hinging und den Hörer abnahm.

4

Donnerstag
Aspen drei-vier

Normalerweise hatte Frank Roberts die ungefähre Position des Flugzeugs immer halbwegs genau vor Augen, aber durch die Ausweichmanöver, das viele Herumkurven und die ständigen Steig- und Sturzflüge wusste er nicht mehr, wo er war. »Paul, ich habe den Überblick verloren«, sagte er. »Wo zum Teufel sind wir?«

Paul James wandte sich vom Radargerät ab und zog kurz den Navigationscomputer zurate. »In knapp drei Minuten müssten wir über der Küste sein. Bei Klaipeda.«

»Klaipeda? Wo zum Teufel ist das?«

»Nördlich von Kaliningrad – dem alten Königsberg. Wir sind weit nach Süden abgedrängt worden.« Paul James widmete sich wieder seinen Instrumenten. Kurz darauf meldete er sich wieder. »Boss. Wir haben noch ein anderes Problem. Wir verlieren Sprit.«

»Wie viel?«

»Langsam, aber stetig – schätzungsweise rund fünfzig Pfund pro Minute. Vermutlich ist durch eine der Raketenexplosionen irgendwo die Außenhaut der Tragfläche aufgerissen worden und hat sich in einen

Tank gebohrt. Hast du keine Schwierigkeiten beim Steuern?«

»Noch nicht, aber ich sag dir Bescheid. Was für Möglichkeiten haben wir?«

»Ich glaube nicht, dass wir's bis zum Tanker schaffen.«

»Zu welchem Tanker?«

»Irgendeinem Tanker.«

Tatsächlich hatte der Treibstoffverlust die Lage verschlimmert. Da der Blackbird viel zu lange mit voller Schubkraft hatte fliegen müssen und zu zahlreichen Ausweichmanövern gezwungen war, war die ganze Planung für den Rückflug hinfällig geworden. Ursprünglich hätte die Maschine nach dem Verlassen des russischen Luftraums in großer Höhe und mit Überschallgeschwindigkeit über dem Finnischen Meerbusen in Richtung Westen abdrehen, den Bottnischen Meerbusen, Schweden und Norwegen überfliegen und dann auf Unterschallgeschwindigkeit gehen und bei einem der beiden KC-135Q-Tankflugzeuge andocken sollen, die sich fünfzig Meilen vor der norwegischen Küste über dem Atlantik in Warteschleife bereithielten.

»Was können wir sonst noch machen?«

Paul James schwieg eine Weile, während er wieder seinen Navigationscomputer zurate zog. »Ein Rendezvous mit einem der Tanker ist nicht ratsam. Wenn wir weiter so viel Sprit verlieren wie zurzeit, könnten wir es bis zum südlichen schaffen, aber wenn es irgendwelche Probleme beim Andockmanöver gibt,

könnte es zu einem Flameout kommen.« Bei einem Flameout oder Triebwerkausfall müssten sie beide mit dem Schleudersitz aussteigen, und das bedeutete den Verlust der Maschine, vor allem aber der Filme und der Sensorenaufzeichnungen. »Ich möchte nicht unbedingt in der Luft auftanken, nicht mit dem Leck, das wir haben. Wir sollten den Vogel lieber irgendwo runterbringen.«

»Allzu viele Alternativen haben wir nicht. Nach Oslo oder Bergen sollten wir es mühelos schaffen, aber dort müssten wir am Boden allerhand erklären.«

»Andere Möglichkeiten?«

»Nach Großbritannien und einen der Ausweichflugplätze in Schottland anfliegen.«

»Schaffen wir es bis Müdenhall oder Lakenheath?«

»Nicht ratsam. Laut Navigationscomputer liegen die hart an der Grenze, und wir müssten viel früher auf Unterschall gehen. Außerdem herrscht über East Anglia viel Verkehr, und die Air Traffic Control kann uns vermutlich nicht alles aus dem Weg räumen.«

»Okay«, sagte Roberts. »Also nach Schottland.«

Moskau

Das Mittagessen im Hotel zeichnete sich eher durch Masse als durch Klasse aus, aber es war heiß. Anschließend kehrte Richter auf sein Zimmer zurück, nahm sich sein Notizbuch vor und stellte zehn Minuten lang eine Liste auf. Der erste Eintrag lautete »Ver-

sicherungspolice«, der letzte »Briefe«. Danach trug er sein Gepäck zur Rezeption hinunter, zahlte die Rechnung und nahm im Foyer Platz.

Kurz nach halb eins hielt draußen ein schwarzer Rover mit einem bekannten Wappen an der Tür und roten Nummernschildern, dem Kennzeichen eines ausländischen Diplomatenwagens. Erroll stieg hinten aus und kam ins Foyer. »Keine Probleme mit dem Parkplatz«, sagte er. »Einen Fahrer habe ich auch. Den hier nehme ich.«

Richter überließ Erroll den Koffer, der ihn hinaus zum Rover trug und im Kofferraum verstaute. Richter hatte nach wie vor die Aktentasche unter den Arm geklemmt, als er sich neben Erroll auf den Rücksitz setzte, dann betätigte der Fahrer den Blinker und fuhr los. Erroll bemerkte, dass er ständig in den Rückspiegel blickte. »Haben wir Gesellschaft, George?«, fragte er.

»Ja, Sir. Ein schwarzer ZIL, drei Autos hinter uns. Sie haben sich wie üblich vor der Botschaft an uns gehängt.«

Richter warf einen Blick aus dem Rückfenster. Eine dunkle Limousine, in der mindestens zwei Mann saßen, folgte ihnen im steten Abstand von rund hundert Metern.

»Man gewöhnt sich mit der Zeit daran«, sagte Erroll. »Ich nehme an, in Ihrem Beruf wird man nicht auf Schritt und Tritt verfolgt, oder?«

Richter schaute ihn an. Erroll lächelte. »Nein«, erwiderte er ebenfalls lächelnd. »Nicht auf Schritt und Tritt.«

Erroll lehnte sich zurück, fummelte dann in seiner Jackentasche herum und holte einen Briefumschlag heraus. Richter öffnete ihn, warf einen Blick auf die Kopie des Totenscheins und steckte ihn zu dem Unfallbericht in seine Aktentasche.

Aspen drei-vier

Der Blackbird flog weiter mit Mach 3,0 auf achtzigtausend Fuß Höhe, als Frank Roberts über die Südspitze von Schweden und Dänemark hinweg Kurs auf die schottische Küste nahm. Siebzig Meilen vor dem Festland sah es so aus, als ob sie es nicht schaffen würden.

»Boss, der Spritverlust wird schlimmer. Jetzt sind es eher hundert Pfund pro Minute. Ich schätze, dass wir höchstens noch zwanzig Minuten Zeit haben, bevor alles ausfällt.«

»Okay. Melden wir uns. Ich rufe die ATC, und du erklärst Mildenhall, was los ist.«

Während sich Paul James auf dem sicheren Kanal an die Einsatzzentrale in Mildenhall wandte, stellte Frank Roberts den Sekundär-Radartransponder auf militärischen Notruf und wählte die Leitfrequenz auf UHF. »Pan, Pan, Pan. Hier Aspen drei-vier. Wir haben noch Treibstoff für zwanzig Minuten. Bitten um Umleitung zum nächsten geeigneten Flugplatz und um vordringliche Landeerlaubnis.«

Scottish Air Traffic Control Centre (Military), Atlantic House, Prestwick, Schottland

Die Scottish Military Distress & Diversion Cell gehört zum Scottish Air Traffic Control Centre (Military), der militärischen Flugleitzentrale, die im Atlantic House in Prestwick an der schottischen Westküste stationiert ist. Als die zahlreichen miteinander vernetzten Funk- und Radarschüsseln den Notruf des Blackbird empfingen, zeigte ein Laserscan-Gerät dem Cell-Team auf einer großen Leuchtkarte an der Wand die Position der Maschine an. Während der Assistent einen Laser-Marker zu der angezeigten Stelle führte, betätigte der Controller vom Dienst die nächstgelegene Sendetaste. »Roger, Aspen drei-vier, Scottish Centre. Gehen Sie auf Kurs Zwo-acht-fünf nach Lossiemouth. Nennen Sie Flugzeugtyp und Flughöhe.«

»Zwo-acht-fünf für Aspen drei-vier. Wir sind ein zweisitziger Militärjet, Sir.«

»Roger, Drei-vier. Ich wiederhole, wie ist Ihre Flughöhe?«

Kurzes Schweigen. »Wir sind im oberen Luftraum, Sir.«

»Herr im Himmel«, meldete sich der Assistent des Fluglotsen, der per Laser-Marker laufend die vom Transponder übermittelten Positionsmeldungen anzeigte. »Das Ding ist verdammt schnell. Hey, ist Aspen nicht eine Funkkennung für die U-2?«

Der Controller schüttelte den Kopf. »Das ist keine U-2, die ist nicht so schnell.« Er versuchte es noch

einmal. »Drei-vier, ich wiederhole, wie ist Ihre Flughöhe und Geschwindigkeit?« Er wandte sich an den Assistenten und sagte ihm, er solle sich mit Lossiemouth in Verbindung setzen und mitteilen, dass eine Maschine dorthin umgeleitet werde, die wegen Treibstoffmangels dringend landen müsste. Ein schneller, zweisitziger Jet der US Air Force, Flugzeugtyp unbekannt. Außerdem sollten sie sich für die Einweisung bereithalten.

Roberts antwortete schließlich. »Sir, Aspen drei-vier fliegt zurzeit mit Überschallgeschwindigkeit, und wir sind sehr hoch. Hier oben ist außer uns niemand.«

Der Controller gab es auf. »Roger, Aspen drei-vier. Sie haben noch dreiundvierzig Meilen bis Lossiemouth. Gehen Sie tiefer und auf Unterschallgeschwindigkeit, bleiben Sie zunächst auf Flughöhe eins-null-null. Teilen Sie uns mit, wenn Sie für die Wetterdurchsage für Lossiemouth bereit sind.«

Vierzig Meilen östlich der Landebahn zog Frank Roberts die Schubregler zurück, worauf die Maschine in den Sinkflug überging und gleichzeitig langsamer wurde.

Britische Botschaft,
Sofijskaja Nabereschnaja Nr. 14, Moskau

Newmans Büro war ein wenig größer als Enrolls, ein Hinweis darauf, dass er einen etwas höheren Rang bekleidet hatte. Während Richter im Schreibtisch he-

rumkramte, schaute ihm Erroll von der Tür aus verständnislos zu.

»Entschuldigen Sie, aber was genau suchen Sie denn?«

»Als Mr. Newmans Angehörige hörten, dass man mich nach Moskau schickt«, sagte Richter, »fragten sie bei meiner Firma nach, ob ich ihnen ein paar Erinnerungsstücke und ein, zwei Dokumente mitbringen könnte, die sie gleich haben möchten.« Er hielt sein Notizbuch hoch und zeigte ihm eine von Hand geschriebene Liste. Dass er sie unmittelbar nach dem Essen in seinem Hotelzimmer zusammengestellt hatte, verriet er ihm nicht. »Alles, was ich hier nicht finde«, fuhr Richter fort, »müsste in seiner Wohnung sein. Deshalb will ich mir beides ansehen.«

Richter suchte ein Foto von einer eher gut aussehenden als hübschen Frau aus, das auf dem Schreibtisch stand, sowie ein Notizbuch, und dabei beließ er es. Den Kalender auf Newmans Schreibtisch und die Aktenschränke konnte er sich nicht vornehmen, solange Erroll dabei war. Irgendein Kollege aus Vauxhall Cross musste hier alles genau untersuchen, aber das war nicht seine Sache.

RAF Lossiemouth, Grampian, Schottland

Drei Panavia Tornado GR-1, die Kurven- und Sturzflugmanöver übten, wurden vorerst auf eine weite Warteschleife eingewiesen. Ein vierter Tornado, der

gerade zur Landung ansetzte, als die Notfallmeldung von der Distress & Diversion Cell einging, musste wieder durchstarten und auf Gegenkurs gehen.

Der leitende Radaroffizier in Lossiemouth stand in ständiger Verbindung mit der Distress & Diversion Cell, und der Flugleiter bereitete sich auf die Landeeinweisung vor. »Aspen drei-vier ist erfasst. Melden Sie sich bei Flugleitung Lossiemouth auf Frequenz zwo-fünf-neun Komma neun-sieben-fünf.«

»Zwo-fünf-neun Komma neun-sieben-fünf für Aspen drei-vier. Danke, Lossie.«

Moskau

Newmans Wohnung befand sich in einem umfriedeten Wohnblock neben der Botschaft. Der Rover fuhr durch das Tor und hielt vor dem Gebäude; der ZIL blieb fünfzig Meter weiter hinten auf der gleichen Straßenseite stehen.

Die Tür zu Apartment Nummer 22 war hellgrün gestrichen, so wie alle anderen Türen im zweiten Stock, und in einem billigen Chromrahmen, der in Augenhöhe angebracht war, steckte eine kleine weiße Karte, auf der in gestochenen Druckbuchstaben »Graham Newman« stand. Erroll zückte einen Bund mit Sicherheitsschlüsseln, suchte einen aus, öffnete die Tür und ließ Richter eintreten.

Die Wohnung war schlicht und spartanisch. Insgesamt drei Zimmer – ein großer Wohn- und Essbereich,

auf der einen Seite eine schmale Kochnische mit einem kleinen Kühlschrank und einem Elektroherd mit zwei Platten. Über der Spüle hingen drei Regalbretter für das Geschirr, vom Fenster aus blickte man auf die Außenwand des Nachbarhauses. Im Esszimmer standen ein Tisch und vier Stühle, im Wohnzimmer ein Zweisitzer und zwei Sessel. Vom Wohnzimmer aus gelangte man ins Schlafzimmer, das mit Doppelbett, Kleiderschrank und einer Spiegelkommode ausgestattet war. Zwei Türen führten ins Badezimmer, eine vom Wohnzimmer aus, die andere vom Schlafzimmer. Eng, fantasielos und schlicht.

Kaum eine persönliche Note. An den Wänden hingen ein paar Bilder, die wahrscheinlich mit der Wohnung übernommen worden waren; der graubraune Teppichboden passte zu der olivgrünen Sitzgarnitur im Wohnzimmer; nur wenige Bücher, eine bunte Mischung aus Nachschlagewerken und Paperbacks, hauptsächlich Westernromane und Thriller.

Richter holte sein Notizbuch heraus, schlug die Liste auf und blickte sich um. In der einen Ecke stand ein kleiner Sekretär, dessen Schreibplatte hochgeklappt und abgeschlossen war. Darauf ein Foto von einer Frau um die vierzig, das gleiche Bild wie in Newmans Büro, deshalb nahm er es ebenfalls mit. Er musterte das Schreibtischschloss, aber nichts deutete darauf hin, dass es geknackt worden war. Was noch lange nicht hieß, dass der Sekretär nicht durchsucht worden war. Wenn man mit einem Dietrich umgehen kann, hinterlässt man so gut wie keine Spuren.

Erroll suchte den entsprechenden Schlüssel heraus, schloss den Sekretär auf und klappte die Platte herunter. Dahinter befanden sich sechs Schubfächer, drei auf jeder Seite. Im obersten Fach lagen allerlei Manschettenknöpfe, Briefklammern, Reißzwecken und eine alte Fliege – mit Gummizug, was Erroll ein leichtes Grinsen entlockte. Das zweite enthielt Rubel im Wert von rund fünfzig Pfund Sterling. Außerdem fand Richter eine Versicherungspolice, die er zu seinen Akten steckte, und ein Bündel Briefe, abgestempelt in Northumberland. Zwei, drei davon nahm er sich kurz vor und packte sie dann zu dem Foto.

Knapp eine Viertelstunde später, nachdem er einen kurzen Blick in sämtliche Schubladen geworfen und den Kleiderschrank überprüft hatte, war er fertig. Richter listete alles auf, was er mitgenommen hatte, fertigte eine Abschrift an. Dann unterschrieben er und Erroll die beiden Zettel. Einen behielt Erroll, der andere kam in Richters Aktentasche. »Das war's. Besten Dank für die Unterstützung.«

»Keine Ursache, alter Knabe.«

Richter warf einen Blick auf seine Uhr. »Wie lange brauchen wir zum Flughafen?«

»Es sind rund zwanzig Meilen, um diese Tageszeit also etwa fünfunddreißig Minuten.«

Aspen drei-vier

Es gibt langsame Sinkflüge, normale Sinkflüge und schnelle Sinkflüge. Frank Roberts' Manöver ließ sich am ehesten als Sturzflug bezeichnen, bei dem die Maschine pro Minute um mehr als zwanzigtausend Fuß tiefer ging. Er durfte auf keinen Fall die Rollbahn verfehlen, denn sonst musste er durchstarten und erneut anfliegen, und dafür hatte er nicht mehr genügend Treibstoff. Außerdem wusste er, dass man bei der US Air Force ernsthaft sauer wäre, wenn er den Blackbird an irgendeinen schottischen Berg setzte, statt sicher auf einer betonierten Rollbahn zu landen.

Auf fünfundzwanzigtausend Fuß war der Himmel klar, doch die geschlossene Wolkendecke, die der Fluglotse der Distress & Diversion Cell über Lossiemouth gemeldet hatte, erstreckte sich fast über ganz Großbritannien. Sie wirkte wie eine schmutzig graue Suppe, als der Blackbird siebenundzwanzig Meilen östlich des Flugplatzes hineintauchte. Im nächsten Moment sank die Sichtweite auf null, aber Frank Roberts war bereits in den reinen Instrumentenflug übergegangen.

Er befand sich zwanzig Meilen vor dem Flugplatz, als er sich in Lossiemouth meldete. »Flugleitung Lossiemouth, hier Pan-Maschine Aspen drei-vier. Befinden uns im Instrumentenflug in dichter Wolkendecke, passieren Flughöhe eins-zwo-null im schnellen Sinkflug auf Kurs Zwo-acht-fünf und erbitten Einweisung zur Notlandung.«

RAF Lossiemouth, Grampian, Schottland

Im Einweisungsraum in Lossiemouth hatte der Flugleiter, ein junger Flight Lieutenant, verfolgt, wie sich das Signal des 7700-Notfalltransponders rasch über den Bildschirm bewegte. Die Notfalldienste waren in Bereitschaft, die Feuerwehr- und Sanitätswagen warteten voll bemannt und mit laufenden Motoren auf dem Vorfeld.

»Aspen drei-vier, hier Flugleitung Lossiemouth. Sie haben noch neunzehn Meilen bis zum Platz. Halten Sie Ihren derzeitigen Kurs und sinken Sie weiter auf zweitausend Fuß bei QNH zwo-neun Komma achteins Zoll. Bestätigen Sie, dass Sie jetzt auf Unterschallgeschwindigkeit sind.«

»Drei-vier ist auf Unterschall und sinkt auf zwotausend bei neunundzwanzig-einundachtzig.«

In zehntausend Fuß Höhe klappte die Besatzung des Blackbird die Helmvisiere hoch. Wie üblich roch es im Cockpit nach verbranntem Metall. Die Maschine war noch fünfzehn Meilen entfernt, als das Unwetter, das von Westen aufgezogen war, den Flugplatz erreichte, sodass die Sicht auf unter eine Meile sank.

»Aspen drei-vier, hier Flugleitung. Wir haben böigen Wind und Regenschauer bei Sichtweite unter einer Meile und geschlossener Wolkendecke bis auf dreihundert Fuß. Bereiten Sie sich auf Präzisionsanflug auf Landebahn zwo-drei vor. Gehen Sie weiter nach Backbord auf Kurs zwo-fünf-null.«

Der Flugleiter verstummte, als der leitende Radar-

offizier ihm an die Schulter tippte und ihm etwas erklärte. Da er nicht riskieren wollte, dass beim Umschalten auf eine andere Frequenz der Kontakt zu der Maschine abriss, hatte sich der Radaroffizier dafür entschieden, dass die Landeanweisungen auf der Frequenz des Flugleiters erfolgen sollten.

»Aspen drei-vier, noch zwölf Meilen bis zum Platz. Bestätigen Sie, dass Sie jetzt auf zwotausend Fuß sind.«

»Bestätigt. Höhe zwotausend.«

»Roger. Bleiben Sie in Funkbereitschaft, führen Sie letzte Landechecks durch und achten Sie auf dieser Frequenz auf letzte Anweisungen.«

Zwölf Meilen vor dem Flugplatz fuhr der Blackbird das Fahrwerk aus, worauf die Maschine deutlich hecklastig wurde.

»Aspen drei-vier, hier Fluglotse Lossiemouth. Ich habe Sie am Radar bei Entfernung zehn. Drehen Sie nach links auf Kurs zwo-vier-fünf.«

»Zwo-vier-fünf, Drei-vier.«

Normalerweise sind die Durchsagen der Fluglotsen kurz und knapp, doch wenn die Maschine zum Landeanflug ansetzt, spricht der Lotse ständig mit dem Piloten und erteilt ihm fortwährend Anweisungen, bis er sicher am Boden ist. »Sie sind etwas zu weit links. Gehen Sie allmählich auf Kurs zwo-vier-fünf. Noch etwa eine Meile bis zum Einleiten des Landeanflugs.«

Der Fluglotse schwieg ein paar Sekunden, schob dann die Sendetaste nach vorn, arretierte sie und begann mit der Einweisung. »Aspen drei-vier, noch sie-

ben Meilen bis Touchdown. Bereitmachen für Landeanflug. Halten Sie Kurs zwo-vier-fünf. Sie sind etwas zu weit links, Sie sind noch etwas zu weit links, nähern sich langsam Anflugschneise. Sie brauchen die weiteren Durchsagen nicht bestätigen, solange ich Sie nicht ausdrücklich dazu auffordere.«

Auf den beiden Bildschirmen war das Radarecho des Blackbird deutlich zu sehen, wenn auch klein und nur schwach leuchtend. Das Echo war noch unterhalb des elektronisch eingezeichneten Gleitwegs, berührte aber fast die Mittellinie, die die genaue Anflugroute markierte. Der Lotse schaute auf den Bildschirm, auf dem die Höhe des Flugzeugs angezeigt wurde, und wartete, bis das Radarecho fast den elektronischen Gleitweg berührte. Das war das Entscheidende – man musste den Landeanflug einleiten, kurz bevor sich Echo und Gleitweg überschnitten, damit Pilot und Maschine rechtzeitig reagieren konnten.

»Sechs und eine Dreiviertelmeile bis Touchdown. Leiten Sie jetzt Landeanflug auf Gleitweg drei Grad ein.«

Ein Gleitweg von drei Grad heißt, dass die Maschine pro Meile um dreihundert Fuß sinkt.

»Noch sechs Meilen bis Touchdown. Gehen Sie um fünf Grad nach Backbord auf Kurs zwo-vier-null. Sie sind jetzt genau auf Anflugschneise, aber immer noch ein bisschen über dem Gleitweg.«

Fünf Meilen vor der Landebahn befand sich der Blackbird genau auf dem Gleitweg, sodass der Lotse keine weiteren Anweisungen zur Flughöhe durchge-

ben musste. Wegen des böigen Windes waren allerdings häufige Kurskorrekturen erforderlich, je näher die Maschine dem Boden kam. »Drei Meilen bis Touchdown, Kurs zwo-drei-fünf. Sie sind ein bisschen zu weit rechts, aber auf Gleitweg. Bestätigen Sie, dass letzte Landechecks durchgeführt sind – Aspen drei-vier, bitte bestätigen.«

»Drei-vier hat Checks durchgeführt.«

»Roger. Kurs zwo-drei-fünf, auf Gleitweg. Sie haben Landeerlaubnis auf Bahn zwo-drei.«

Als die Maschine auf dreihundert Fuß Höhe und nurmehr eine Meile von der Landebahn entfernt war, meldete sich der Lotse erneut. »Aspen drei-vier, noch knapp eine Meile. Genau auf Kurs und Gleitweg. Bestätigen Sie, wenn Landebahn in Sicht ist.«

Frank Roberts, der aus dem Cockpitfenster Ausschau nach dem Leuchtfeuer und der Landebahnbeleuchtung hielt und gleichzeitig auf die Instrumente achtete, blickte wieder nach vorn. »Negativ.«

»Roger. Ich weise Sie weiter ein. Genau auf Kurs und Gleitweg. Noch eine Dreiviertelmeile.«

Frank Roberts wandte sich von den Instrumenten ab und richtete den Blick nach vorn. Nichts als trübes, undurchdringliches Grau. Doch plötzlich war es, als werde ein Teppich unter ihm weggezogen – die graue Wolkendecke löste sich auf und unmittelbar vor ihm tauchten klar und deutlich die strahlenden Lichter der Landebahnbeleuchtung auf.

»Genau auf Kurs und Gleitweg. Noch eine halbe Meile.«

»Wir sehen die Landebahn, wir sehen die Landebahn. Danke, Sir.«

»Roger, Drei-vier. Melden Sie sich auf drei-drei-sieben Komma sieben-fünf beim Tower.«

»Drei-drei-sieben Komma sieben-fünf.«

In knapp hundertfünfzig Fuß Höhe stieß der Blackbird durch die Wolkendecke. Der Lotse im Tower, der mit dem Fernglas gen Osten spähte, sah eine Reihe sonderbar angeordneter Lichter. Im gleichen Moment meldete sich die Maschine.

»Lossiemouth Tower, hier Aspen drei-vier.«

Der Lotse senkte das Fernglas, warf einen letzten prüfenden Blick auf die Landebahn und drückte auf die Sendetaste. »Aspen drei-vier, hier Tower. Bestätigen Sie, dass Landechecks durchgeführt sind.«

»Bestätigt. Drei-vier hat Landechecks durchgeführt. Alles grün.«

»Roger. Landen Sie auf Bahn zwo-drei. Windgeschwindigkeit am Boden bei fünfzehn Knoten aus grün drei-fünf.« Der Lotse setzte das Fernglas wieder an und richtete es auf das Flugzeug, das gerade über der Landebahn einschwebte. »Was zum Teufel ist das? Das ist – nein.« Der Lotse verstummte und betrachtete schweigend die Umrisse des Flugzeugs, als Frank Roberts die Nase der Maschine zum Touchdown leicht anhob. »Leck mich«, sagte er. »Ein Blackbird.«

SWR-Zentrale, Jasenewo, Moskau

Rund fünfzehn Kilometer südwestlich von Moskau, unweit der Ortschaft Teplijstan, bog eine schwarze ZIL-Limousine von der Ringautobahn auf eine schmale Landstraße ab, die in einen dichten Wald führte. Der Wagen passierte ein großes Schild mit dem Hinweis, dass sich hier in der Gegend ein Wasserschutzgebiet befinde, das von Unbefugten nicht betreten werden dürfe.

Etwa zweihundert Meter weiter hielt der Wagen bei einem Milizposten, wo die Pässe des Fahrers, des Leibwächters und der beiden Männer auf dem Rücksitz von SWR-Soldaten in Milizuniformen überprüft wurden. Dann setzte sich der Wagen wieder in Bewegung und fuhr auf einen rund fünfhundert Meter entfernten Parkplatz. Der Fahrer und der Leibwächter stiegen unverzüglich aus und öffneten die hinteren Türen, doch die beiden Insassen, die sie gar nicht wahrzunehmen schienen, blieben noch ein paar Minuten sitzen und unterhielten sich.

Schließlich stiegen sie aus, salutierten eher lässig und traten durch ein Drehkreuz in ein Wachhaus, dem einzigen Durchgang in dem hohen, mit Stacheldraht gekrönten Maschendrahtzaun. Bewaffnete Posten der SWR-Gardedivision, die khakifarbene Ausgehuniformen mit blauen Blitzen an Revers und blauen Streifen an den Hosen trugen, inspizierten die speziellen Ausweise, die die beiden Offiziere vorlegten. Es waren gelbbraune Plastikkarten mit einem Foto

und einem Lochcode, aus dem hervorging, zu welchen Bereichen der Inhaber Zutritt hatte.

Vom Wachhaus aus liefen die beiden Offiziere gemächlichen Schrittes den Fahrweg entlang, der zwischen Rasenflächen und Blumenbeeten zum SWR-Gebäude führte, der ehemaligen Zentrale des Ersten Hauptdirektorats des KGB. Es war von finnischen Architekten entworfen und zumindest teilweise mit Materialien und Maschinen gebaut worden, die man in Skandinavien erworben hatte. Das ursprüngliche, siebenstöckige Hauptgebäude, im Grundriss ein dreizackiger Stern, besteht aus viel Glas und Aluminium mit blauen Ziersteinen um manche Fenster. Inzwischen wird es aber von einem zwanzigstöckigen Anbau am westlichen Flügel überragt.

Die Offiziere traten durch die gläserne Doppeltür in ein großes, mit Marmor getäfeltes Foyer, zeigten den bewaffneten Posten erneut ihre Ausweise und gingen zu den Fahrstühlen, die sich in der Mitte des Gebäudes befanden. Sie fuhren in den siebten Stock, stiegen aus, als der Aufzug anhielt, liefen langsam den mit Teppichboden ausgelegten Korridor entlang und betraten eine Büroflucht.

»Guten Tag, Herr General.« Leutnant Vadim Wasilewitsch Nilow, ein aufgeweckt und lebhaft wirkender Offizier von Ende zwanzig, begrüßte seinen Vorgesetzten wie immer mit einer Mischung aus Zurückhaltung und Respekt und nahm ihm rasch die Uniformmütze und den Mantel ab. Dann salutierte er vor dem anderen Offizier und erwies ihm den gleichen Dienst.

Nilow war wie üblich bereits vor sieben Uhr morgens in der Zentrale eingetroffen, hatte zwei Stunden lang den über Nacht eingegangenen Funkverkehr durchgesehen, alle wichtigen Meldungen gekennzeichnet und den Terminkalender für den laufenden Tag überprüft. Er würde bis acht oder neun Uhr abends in der Zentrale bleiben. General Modin fragte sich oft, wann Nilow eigentlich schlief, wenn überhaupt. Er war davon überzeugt, dass er keinerlei Privatleben hatte.

Nilow war General Nikolai Fedorowitsch Modins Adjutant, seit dieser Leiter der Abteilung V des Ersten Hauptdirektorats des KGB in Jasenewo geworden war. Durch die Umwandlung des KGB in den SWR hatte sich nur wenig geändert, abgesehen davon, dass die »Abteilung V« umbenannt worden war.

»Den ganzen Morgen über sind dringende Meldungen wegen der amerikanischen Maschine eingegangen, die in unseren Luftraum eingedrungen ist, Herr General. Die Mitteilungen befinden sich in dem roten Aktenordner auf Ihrem Schreibtisch.«

Modin rang sich ein müdes Lächeln ab. »Würde mich auch wundern, Vadim, wenn keine dringenden Meldungen eingegangen wären. Was erwartet man denn vom SWR? Wir haben weder Flugzeuge noch Raketen.«

Nilow lächelte. »Keine Ahnung, Herr General.«

»Egal. Kaffee?«

»Steht ebenfalls auf Ihrem Schreibtisch. Ich bringe Ihnen noch eine Tasse.«

Modin bedankte sich mit einem kurzen Nicken, ging in sein Büro, nahm den roten Aktenordner und setzte sich auf einen Armsessel am Fenster. Er winkte seinem Begleiter zu, dass er auf dem anderen Sessel Platz nehmen sollte. Nilow brachte eine zweite Tasse, goss Kaffee ein und stellte die Tassen auf einen niedrigen Tisch zwischen den beiden Sesseln. Dann zog er sich zurück und schloss leise die Tür hinter sich. Modin griff nach seiner Tasse und schaute den anderen Mann nachdenklich an. »Nun, Grigori. Was wollen wir unternehmen?«

General Grigori Petrowitsch Sokolow war eigentlich Modins Untergebener, aber die beiden Männer kannten sich schon so lange, dass aus der beruflichen Beziehung eine tiefe Freundschaft geworden war. Sokolow war ein kleiner, schlanker Mann mit einem freundlichen, offenen Gesicht und dichten grauen Haaren. Er sah nicht wie ein Russe aus, was sich im Laufe seiner Karriere schon des Öfteren als hilfreich erwiesen hatte. Wie Modin war er ein alter KGB-Mann, der die Zwölfte Abteilung des Ersten Hauptdirektorats geleitet hatte, eine etwas ungewöhnliche und sehr mächtige Einheit, die aus erfahrenen KGB-Offizieren bestanden und die Aufgabe gehabt hatte, ihre Opfer – westliche Militärs, Geheimagenten, Geschäftsleute und Regierungsmitarbeiter, die sich für die Sowjets als nützlich erweisen könnten – überall auf der Welt ausfindig zu machen und zu verfolgen. Auch für ihn hatte sich durch die Umstrukturierung des KGB zum SWR so gut wie nichts geändert.

Sokolow stellte seine Tasse ab. »Ich weiß es nicht, Nikolai. Wirklich nicht.« Er schwieg einen Moment und fragte dann: »Was können sie auf den Filmen erkennen?«

Modin seufzte. »Nicht allzu viel, glaube ich. Ich habe heute Morgen mit unseren technischen Spezialisten gesprochen, nachdem Nilow angerufen hatte, aber sie wissen nicht, wie gut die amerikanischen Kameras sind. Aber auch wenn sie ausgezeichnete Kameras hatten, können sie nur wenig sehen. Die Strahlungsdetektoren machen mir allerdings Sorgen. Und ich möchte gern wissen, weshalb sie überhaupt ein Spionageflugzeug losgeschickt haben.«

»Was meinst du damit?«, fragte Sokolow und warf ihm einen scharfen Blick zu.

»Ich meine damit, dass die Amerikaner seit *Glasnost* sehr zurückhaltend gewesen sind, was Aufklärungseinsätze bei uns angeht. Sie sind sehr darauf bedacht, dass alle Welt eine gute Meinung von ihnen hat, und wollen nicht als Aggressoren dastehen. Warum also sollten sie das Risiko eingehen und ein Spionageflugzeug am helllichten Tag über die Tundra schicken? Natürlich hätten sie durch unsere letzten Waffentests aufmerksam werden können, aber diese Erprobungen finden schon seit über einem Jahr statt.«

»Ja, Nikolai, aber das waren unterirdische Tests. Der hier fand über der Erde statt.«

»Der erste und der letzte«, sagte Modin nickend. »Sehr bedauerlich, dass es überhaupt zu einer überirdischen Explosion kommen musste. Dabei ging es

nicht einmal um eine Erprobung der Waffe. Man wollte lediglich sichergehen, dass der Zündmechanismus funktioniert. Dennoch, warum sollten die Amerikaner ein Flugzeug einsetzen?«

Sokolow trank einen Schluck Kaffee, dann wandte er sich wieder an Modin. »Hast du eine Idee, mein Freund?«, fragte er schließlich.

»Meiner Meinung nach«, erwiderte Modin, »gibt es nur zwei Möglichkeiten. Zum einen könnten die Amerikaner viel schlauer sein, als wir dachten. Vielleicht haben sie aufgrund seismografischer Messungen festgestellt, um was für eine Waffe es sich handelt.«

»Das bezweifle ich«, sagte Sokolow.

»Ich auch.«

»Natürlich«, fügte Sokolow nachdenklich hinzu, »könnte der Flug auch nur eine Vorsichtsmaßnahme gewesen sein. Sie könnten aufgrund ihrer seismografischen Aufzeichnungen festgestellt haben, dass dieser Versuch nicht die typischen Merkmale einer auf Kernspaltung oder Kernfusion beruhenden Waffe aufwies, und beschlossen haben, dass sie sich nur mittels eines Spionageflugzeugs Klarheit verschaffen können.«

»Einverstanden«, sagte Modin. »Aber angesichts der derzeitigen politischen Verhältnisse halte ich das für unwahrscheinlich.«

»Unwahrscheinlich ja, aber möglich wäre es.« Wieder nickte Modin, diesmal fast widerwillig. »Du hast gesagt, es gibt zwei Möglichkeiten«, fuhr Sokolow fort. »Wie lautet die zweite?«

Modin senkte den Blick. »Es gefällt mir ganz und

gar nicht, Grigori, aber meiner Ansicht nach gibt es ansonsten nur noch eine Möglichkeit – jemand hat ihnen etwas über das Projekt erzählt. Jemand hier bei uns oder beim GRU.«

»Meinst du das ernst?«, fragte Sokolow. »Willst du wirklich andeuten, dass es hier bei uns einen *Predatel* gibt – einen Verräter?«

»Ja«, sagte Modin. »Minister Truschenko und ich haben bereits darüber gesprochen, und wir beide sind aufgrund der uns vorliegenden Hinweise der Meinung, dass dies die wahrscheinlichste Schlussfolgerung ist.«

Sokolow blickte über den Tisch und stieß nur ein einziges Wort aus. »Wer?«

»Wenn ich das wüsste, Grigori, könnte ich heute Nacht ruhig schlafen. Hier handelt es sich um das geheimste Projekt, das in unserem Land in den letzten vier Jahren in Angriff genommen wurde. Bis vor einem Jahr kannten nur Minister Truschenko, General Bykow und ich alle Einzelheiten – die Techniker wussten natürlich, dass sie an einer Kernwaffe arbeiteten, hatten aber keine Ahnung, wozu diese Waffe eingesetzt werden sollte.« Er stellte seine Kaffeetasse ab und fuchtelte unwirsch mit dem Arm herum. »Dieses Projekt ist so geheim, dass man ihm erst dieses Jahr einen Namen gab. Denn wenn man einer Sache einen Namen gibt, bestätigt man, dass sie existiert. Etwas, das keinen Namen hat, gibt es nicht.«

»Und jetzt, Nikolai? Wie viele Leute wissen jetzt darüber Bescheid?«

»Über zwanzig. Alle wurden genauestens unter die Lupe genommen und für unbedenklich erklärt. Die meisten kenne ich persönlich – du übrigens auch. Ich wüsste nicht einmal annähernd, wen ich verdächtigen sollte.«

Modin griff nach seiner Kaffeetasse, schaute hinein und stand auf. Er warf Sokolow einen fragenden Blick zu, doch der schüttelte den Kopf. Gemächlich ging Modin zum Schreibtisch, nahm die Kaffeekanne und füllte seine Tasse, dann kehrte er zum Sessel zurück und setzte sich mit einem müden Seufzer. »Der Ärger dabei ist, dass jetzt, da das Projekt kurz vor der Vollendung steht, alle darüber Bescheid wissen mussten. Ich persönlich – persönlich, verstehst du? – habe jeden Einzelnen empfohlen, und natürlich habe ich ihre Akten überprüft. Ich habe sogar«, fügte er leise hinzu, »deine Akte überprüft, mein Freund.«

Sokolow nickte. »Das solltest du auch, Nikolai. Bei einer so wichtigen Angelegenheit muss man gegenüber allen und jedem argwöhnisch sein. Was nun? Was willst du tun?«

Modin trank seinen Kaffee aus, stellte die Tasse auf den Tisch und stand auf. Er ging ans Fenster und blickte nach Norden, über die Baumwipfel hinweg in Richtung Moskau. Dann kehrte er zum Tisch zurück und setzte sich. »Zweierlei. Erstens habe ich eine Aufgabe für dich. Sie ist unangenehm, muss aber erledigt werden. Ich möchte, dass du den Mistkerl ausfindig machst, der den Amerikanern verraten hat, was wir treiben.«

»Wenn es ihn denn gibt«, sagte Sokolow leise.

»Oh, den gibt es, Grigori, den Verräter gibt es. Daran habe ich keinerlei Zweifel. Nicht den geringsten.«

Mit gerunzelter Stirn blickte Sokolow auf. »Bist du dir sicher, dass ich das übernehmen sollte, Nikolai? Eigentlich ist das nicht mein Gebiet.«

Modin lächelte ihn an. »Das weiß ich«, sagte er. »Aber diese Ermittlung muss jemand durchführen, dem ich vertrauen kann, restlos vertrauen. Und es muss jemand sein, der bereits über das Projekt Bescheid weiß. Wenn ich den Sicherheitsdienst einschalte, muss ich das Projekt *Podstawa* zumindest in groben Umrissen darlegen, und dadurch würden noch mehr Menschen davon erfahren, mehr als wir zulassen dürfen. Nein, Grigori. Diese Ermittlung muss jemand führen, der bereits eingeweiht, zugleich aber absolut zuverlässig und über jeden Verdacht erhaben ist. Du bist der beste Mann – genau genommen sogar der einzige, der dafür in Frage kommt.«

Sokolow nickte. »Ich danke dir für das Vertrauen, Nikolai. Und was ist das Zweite?«

Modin wirkte mit einem Mal sehr ernst. »Es ist nicht meine Entscheidung gewesen – Minister Truschenko persönlich hat mir die Anweisung erteilt. Er glaubt, dass wir nicht so lange warten können, bis alle Waffen in Einzelteilen vor Ort sind. Deshalb soll die letzte Waffe trotz aller Risiken in einem Stück geliefert werden.«

Sokolow starrte Modin an. »Wie?«, fragte er.

»Sie wird per Lastwagen transportiert, als Diploma-

tengepäck ausgewiesen, aber von Speznas-Truppen bewacht.«

»Wohin?«, fragte Sokolow. »Wo soll diese letzte Waffe in Stellung gebracht werden?«

»In London«, sagte Nikolai Modin. »Sie wird nach London gebracht.«.

Flughafen Scheremetjewo, Moskau

Sie brauchten über zwanzig Minuten, bis sie die Moskauer Innenstadt hinter sich hatten und auf der Autobahn M9 in Richtung Nordwesten fuhren. Trotzdem hatten sie noch genügend Zeit. Am Flughafen Scheremetjewo holte Richter seinen Koffer aus dem Kofferraum des Rover, schüttelte Erroll die Hand und ging davon. Erroll blickte ihm einen Moment lang hinterher und stieg dann wieder ins Auto. »Von wegen Versicherungsagent«, murmelte er. »Okay, George, los geht's.«

Die drei Männer in dem schwarzen ZIL, der etwa fünfzig Meter hinter dem Rover der Botschaft hielt, ließen Richter nicht aus den Augen, als er zum Flughafengebäude ging. Als er die Abflughalle betrat, öffnete der Mann auf dem Rücksitz die Autotür und stieg aus. Er raffte seinen Mantel um sich, als er Richter folgte. Kaum hatte er das Gebäude betreten, als sich jemand über Kopfhörer bei ihm meldete. Er neigte den Kopf leicht zur Seite, als könnte er dadurch besser hören, lächelte dann kurz und beschleunigte seine Schritte.

Der Abfertigungsschalter der British Airways hatte bereits geöffnet. Richter legte seinen Flugschein und den Reisepass vor und gab seinen kleinen Koffer auf. Ein Profi weiß immer, was um ihn herum vorgeht, und Richter war Profi durch und durch. Er drehte sich um und ließ den Blick über des Getümmel schweifen, hielt Ausschau nach jemandem, der sich auffällig verhielt, und bemerkte prompt einen Mann mit kalten grauen Augen, der ihn einen Moment zu lange anstarrte.

Ohne sich darum zu kümmern, ging Richter zur Cafeteria. Als er acht Minuten später mit einer Tasse Kaffee und einem Taschenbuch an einem Ecktisch saß, entdeckte er den Mann wieder. Diesmal stand er unmittelbar hinter der Cafeteria. Es konnte ein Zufall sein, aber in Richters Beruf hielt man nicht allzu viel von Zufällen. Normalerweise bedeutete so etwas Feindberührung.

Er trank seinen Kaffee aus, steckte den Roman in seine Aktentasche, stand auf und ging in eines der Geschäfte. Er schlenderte die Gänge entlang und nahm eine Flasche mit dem billigsten Scotch, den er finden konnte. Die Marke kannte er nicht, aber das spielte auch keine Rolle, weil er nicht vorhatte, ihn zu trinken. Er packte die Flasche in seine Aktentasche, verließ den Laden und ging zu den Toiletten.

Richter trat ein, stellte fest, dass niemand da war, und ging rasch ans Werk. Er lief zur hintersten Kabine, stellte die Aktentasche auf den Sitz und schloss sämtliche Türen. Dann stellte er sich in die vierte Ka-

bine, stieß die Tür hinter sich zu und stieg auf den Sitz. Anschließend wartete er.

Wenige Sekunden später hörte er, wie die Toilettentür aufgerissen wurde. Dann schwere Schritte. Kurz darauf blieb der Mann stehen. Richter wusste, dass er die geschlossenen Kabinen musterte, sich vermutlich hinkniete und unter den Türen durchschaute. Danach konnte der Russe nur noch eins tun. Und fünf Sekunden später machte er es.

Richter hörte, wie die erste Kabinentür aufflog, dann die zweite und die dritte. Jetzt kam es aufs richtige Timing an. Wenn man eine Tür eintritt, steht man notgedrungen nur auf einem Bein; ein Mann, der auf einem Bein steht, ist aber alles andere als standfest. Unmittelbar bevor der Fuß des Russen auf die Tür traf, stieg Richter vom Klositz und riss sie auf, warf sich gleichzeitig nach vorn und griff mit der linken Hand von unten zu.

Durch den Tritt ins Leere war der Russe auf dem linken Bein herumgerissen worden. Richter bekam ihn unter dem rechten Oberschenkel zu fassen und hebelte ihn hoch, ein einfacher Aikido-Wurf, bei dem man Schwung und Trägheitsmoment des Angreifers wider ihn verwendet. Der Russe flog zurück, prallte mit dem Kopf an die Wand zum Waschraum, schlug schwer am Boden auf und blieb breitbeinig liegen. Im nächsten Moment trat Richter mit dem linken Fuß zu, schlug ihm die kleine schwarze Automatik aus der rechten Hand und kickte sie unter die nächste Kabine. Dann verpasste er dem Russen einen schwe-

ren Fausthieb links vom Genick. Damit war er erledigt.

Richter zog den bewusstlosen Russen ein Stück hoch und lehnte ihn an die Wand. Er griff in seine Jacke und zog eine schwarze Lederbrieftasche heraus, untersuchte den Inhalt und nickte einmal zufrieden. Dann steckte er sie zurück, holte seine Aktentasche und nahm die Scotchflasche heraus. Er schraubte sie auf, kippte den Schnaps über Jacke und Hemdbrust des Russen und drückte ihm die leere Flasche in die rechte Hand.

Die Pistole war eine russische 5.45mm PSM, leicht und unauffällig. Richter zückte ein Taschentuch, hob sie auf und warf sie in den Papierkorb neben den Waschbecken. Kaum hatte er zu seiner Aktentasche gegriffen, als die Tür aufging und ein Mann hereinkam. Er warf Richter einen kurzen Blick zu und schaute dann zu der Gestalt, die an der Wand lehnte.

»Wieder mal ein Besoffener«, sagte Richter in russischer Umgangssprache und ging zur Tür.

Der Mann schnüffelte kurz, dann nickte er. »Manchmal stolpert man sogar am Roten Platz über dieses Gesindel«, erwiderte er.

Richter nickte, öffnete die Tür und ging zu seinem Flugsteig.

5

Freitag
Stepney, London

Das Telefon weckte Richter um zwanzig vor acht. »Ja?«, grummelte er.

»Gehen Sie bitte auf die sichere Leitung.«

»Gut«, sagte Richter und drückte die entsprechende Taste am Telefon. Für jemanden, der mithörte, klang es, als hätten beide Gesprächsteilnehmer aufgelegt.

»Thomas, Offizier vom Dienst. Wie ist es gelaufen?«

»Ganz gut«, sagte Richter. »Der Erste Sekretär ist ein ziemliches Arschloch, aber der Vierte Untersekretär, ein gewisser Erroll, ist schwer auf Zack. Das Auto war völlig im Eimer, desgleichen der Tote. Der Schädel war bis zur Unkenntlichkeit zermalmt, Arme und Hände waren schwer verbrannt. Das Botschaftspersonal hat den Toten nur anhand der Papiere identifiziert.« Richter hielt inne und gähnte. Quäkend und verzerrt drang die Stimme des Anrufers aus dem Hörer. »Was?«

»Ich habe gefragt, ob es irgendwelche Zweifel gibt, was die Identität des Toten angeht.«

»Nein, nicht die geringsten.«

»Der arme alte Newman. Ein ziemlich sinnloser Abgang. Er war –«

»Nein, nein«, unterbrach ihn Richter. »Sie haben mich missverstanden. Die Identifizierung war eindeutig, aber bei dem Toten handelt es sich nicht um Newman.«

»Was?«, erwiderte Thomas. »Sind Sie sich da sicher?«

»Wenn ich mir nicht sicher wäre, würde ich es nicht sagen.«

Kurzes Schweigen. Im Hintergrund waren leise Stimmen zu hören, dann knisterte es wieder in der Leitung. »Simpson möchte Sie sprechen, sofort. Ich schicke Ihnen einen Wagen.«

»Lassen Sie mir eine Stunde Zeit«, erwiderte Richter. »Ich bin noch im Bett.«

»Dann sollten Sie schleunigst aufstehen«, sagte Thomas, dessen Tonfall trotz des Zerhackers verriet, dass er vor sich hin grinste. »Der Wagen wird nämlich in etwa zwanzig Minuten vor Ihrem Haus stehen. Gehen Sie gleich zum Büro des Direktors, wenn Sie hier eintreffen.«

Richter unterbrach die Verbindung, horchte auf das Freizeichen und legte den Hörer auf. Er warf einen Blick auf seine Uhr – gleich zehn vor acht – und schaute sich dann im Schlafzimmer um. Wie üblich sah es aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen und wäre mitten im Bett explodiert. Richter zog Laken und Zudecke halbwegs zurecht, nahm sich vor, demnächst eine Steppdecke zu besorgen, und ging kurz darauf ins Badezimmer.

Uliza Nowyj Arbat, Moskau

Die Wohnung am westlichen Ende der Uliza Nowyj Arbat war mit knapp hundert Quadratmetern nach westlichen Maßstäben eher klein, aber für Moskauer Verhältnisse war sie riesig, zumal sie nur von einer Person bewohnt wurde. Die meisten Moskauer Familien schätzen sich glücklich, wenn sie eine halb so große Wohnung mit drei bis vier Zimmern haben. Die Russen sind es gewohnt, auf engstem Raum zusammenzuwohnen, und finden nichts dabei, wenn sich Eltern und Kinder Schlafzimmer, Küche und Bad teilen.

Die Wohnung gehörte der Regierung, wie die meisten Immobilien in diesem Stadtteil von Moskau, und war dem Industrieministerium zugeteilt worden. Das Ministerium wiederum hatte sie dem Minister persönlich als Moskauer Wohnsitz zugewiesen. Dimitri Stepanowitsch Truschenko saß auf einem bequemen Ledersessel und hatte die Beine zum Kamin ausgestreckt, in dem bereits frisches Brennholz gestapelt war. Sein Diener würde das Feuer am frühen Abend anzünden, bevor er für den Minister das Essen zubereitete. Truschenko war groß und schlank, hatte helle Haut und blonde Haare, und hinter seinem freundlichen, manchmal etwas versonnen wirkenden Lächeln versteckte sich ein messerscharfer Verstand. Er war sechsundfünfzig Jahre alt, wirkte aber viel jünger und strahlte etwas Gelehrtenhaftes aus, das die meisten Widersacher dazu verleitete, seine Gerissenheit und

Intuition zu unterschätzen, mit der er alle politischen und persönlichen Fährnisse überlebt hatte.

Auf dem niedrigen Tisch neben Traschenko lagen zwei dünne, streng geheime Akten, die er nicht auf dem offiziellen Dienstweg erhalten hatte. Bei der einen handelte es sich um einen Bericht über die Vernehmung des Engländers in der Lubjanka, einschließlich einer Abschrift der Audiokassette und der Schlussfolgerungen des Verhörspezialisten. Ferner hatte ihr eine nicht beschriftete Videokassette beigelegen, die sich Truschenko schon zweimal mit großem Vergnügen angesehen hatte.

Die zweite Akte stammte aus dem russischen Verteidigungsministerium und enthielt ein Fax vom verantwortlichen Oberstleutnant der Wojska-IA-PVO-Einheit im Militärbezirk Archangelsk, in dem von dem Zwischenfall mit dem amerikanischen Militärflugzeug berichtet wurde, das tags zuvor über die Gemeinschaft unabhängiger Staaten geflogen war. In dem Bericht standen vergleichsweise wenig Einzelheiten über die Route des Blackbird, dafür ging er umso ausführlicher auf die prompten und wirkungsvollen Maßnahmen ein, die von den PVO-Offizieren ergriffen worden waren und durch die, wie es hieß, verhindert worden sei, dass der amerikanische Aufklärer seinem geplanten Kurs folgen konnte.

Außerdem teilte der Oberstleutnant mit, dass das Spionageflugzeug seiner Meinung nach beim Luftkampf mit russischen Abfangjägern beschädigt worden sei, möglicherweise so schwer, dass es seinen

Stützpunkt im Westen nicht habe erreichen können. Die Schuld daran, dass das Spionageflugzeug überhaupt hatte entkommen können, wurde in erster Linie den Piloten der Abfangjäger in die Schuhe geschoben, weil sie die Befehle der PVO nicht ordnungsgemäß ausgeführt hätten. Der Bericht endete mit einem Hinweis auf die empfohlenen Disziplinarmaßnahmen, die gegen sie ergriffen werden sollten.

Diesen Bericht hatte Truschenko gerade mit zunehmender Besorgnis gelesen. Sobald er die Route gesehen hatte, auf der die Maschine geflogen war, wusste er, dass die Schlussfolgerungen des Oberstleutnants Blödsinn waren. Die Amerikaner hatten genau das fotografiert, was sie fotografieren wollten. Er persönlich wunderte sich, dass die Abfangjäger überhaupt so nahe an die amerikanische Maschine herangekommen waren, dass sie sie in einen Luftkampf verwickeln oder gar beschädigen konnten. Von der unterschwelligen Andeutung, dass der Blackbird in die Nordsee gestürzt sein könnte, hielt er überhaupt nichts. Offenbar hatten die Amerikaner irgendetwas über das Unternehmen erfahren und hatten ein Spionageflugzeug eingesetzt, um das Waffentestgelände zu erkunden.

Truschenko stand auf und ging zu den hohen Fenstern, durch die man nach Südwesten hin einen großartigen Ausblick auf die Moskwa hatte, stützte die Hände in die Hüften und schaute hinaus. Mehrere Minuten lang stand er dort, blickte auf die Schiffe auf dem Fluss, ohne sie wahrzunehmen, drehte sich dann um und kehrte zum Sessel zurück. Er griff zu der Flasche

Stolichnaja, goss sich ein Glas Wodka ein und trank ihn langsam.

Als er ausgetrunken hatte, stellte Truschenko das Glas ab und stand auf, ging zu einem gerahmten Monet-Druck an der Wand neben dem Kamin und zog am linken Rahmen. Das Bild schwang zur Seite, und dahinter kam die Tür eines sehr teuren Schweizer Safes zum Vorschein, einem der besten Fabrikate, das auf dem Markt war. Er gab eine aus zehn Ziffern bestehende Zahlenkombination in das digitale Tastenfeld ein und drückte auf einen Knopf. Die Tür war damit noch nicht entriegelt, aber ein kleines Schlüsselloch tat sich im Panzerstahl auf.

Truschenko öffnete die beiden obersten Hemdknöpfe und zog einen schmalen Stahlschlüssel heraus, den er stets um den Hals hängen hatte. Er schob ihn in das Schlüsselloch und drehte ihn zweimal um, dann zog er an dem in der Safetür eingelassenen Griff und öffnete sie. Im Safe befanden sich rund ein Dutzend Videokassetten und drei dicke Aktenordner. Truschenko holte den obersten Ordner heraus und nahm ihn mit zu seinem Sessel. Auf dem Einband stand *»Podstawa«*, und Truschenko kannte den Inhalt bereits in- und auswendig.

Hammersmith, London

Es war bereits zwanzig vor neun, als Richter im siebten Stock aus dem Aufzug stieg, an eine dunkelgrüne

Tür klopfte, auf der in verblasstem Blattgold »Director« stand, und eintrat. Richard Simpson, der Leiter für Auslandseinsätze, erwartete ihn bereits und warf einen nachdrücklichen Blick auf seine Armbanduhr. »Sie kommen zu spät«, sagte er leicht säuerlich.

»Ich weiß«, erwiderte Richter. »Der Verkehr«, fügte er hinzu. Er stellte seine Aktentasche auf den Boden und setzte sich auf einen Armsessel vor dem Schreibtisch.

»Ich habe nicht gesagt, dass Sie Platz nehmen dürfen«, blaffte Simpson.

»Stimmt.«

Bislang verlief das Gespräch so wie immer. Simpson war klein, etwa eins zweiundsiebzig, und wirkte frisch und rosig. Seit sechs Jahren leitete er den Foreign Operative Executive – Richter hingegen war erst seit zwei Jahren hier angestellt –, und soweit man wusste, hatte er in dieser Zeit noch nie jemanden gelobt.

Richter kochte innerlich immer noch ein bisschen, wenn er Simpson begegnete. Vier Jahre zuvor war Richter ein arbeitsloser ehemaliger Sea-Harrier-Pilot der Royal Navy gewesen, der eine kleine Pension und eine Abfindung bezog, die verblüffend schnell zusammenschmolz. Drei Monate hatte er sich umgetan, immer wieder vergebens eine Arbeit gesucht, mit der er seine Miete verdienen könnte, ohne sich zu Tode zu langweilen. Dann hatte er in London an einem Einstellungsgespräch für einen Kurierjob teilgenommen, den Richter so faszinierend fand, dass er ihn

prompt angenommen hatte. Es hatte fast zu gut geklungen, um wahr zu sein. Und genauso war es auch gewesen.

Offiziell war er mit einem Kurierauftrag, dessen tieferen Sinn niemand – und zuallerletzt Richter – durchschaute, nach Frankreich geschickt worden. Aber ohne etwas davon zu wissen, war er von Simpson als Köder eingesetzt worden, um einen ranghohen Verräter im Secret Intelligence Service in die Falle zu locken. Man meinte Richter opfern zu können, da er keinerlei Angehörige hatte, die Krach schlagen könnten, falls er nicht zurückkehrte. Wider Erwarten hatte Richter die Begegnung überlebt, der SIS-Mann hingegen nicht. Und er hatte seine Sache so gut gemacht, dass Simpson der Meinung war, er sei zu wertvoll, als dass man ihn verlieren dürfte. Die Londoner Metropolitan Police wie auch die französischen Behörden, die wegen des toten SIS-Mannes ermittelten, hatten den Fall »ungelöst« zu den Akten gelegt, die Akte aber nie geschlossen. Und Simpson hatte deutlich gemacht, dass er der Polizei jederzeit bei ihren Ermittlungen in dieser Sache weiterhelfen würde, wenn Richter auch nur einmal nicht spurte.

Simpson starrte Richter von der anderen Seite des Schreibtisches aus an, und Richter erwiderte den Blick. Über die Kakteen hinweg – Kakteen waren anscheinend das Einzige, was Simpson mochte, denn auf allen drei Fensterbrettern standen noch mehr, alle in Reih und Glied – konnte Richter nur seine dunklen, fast schwarzen Augen sehen, die ihn unverwandt an-

schauten. »Kommen Sie zur Sache. Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.«

Richter öffnete seine Aktentasche, holte das Notizbuch heraus, das er in Moskau geführt hatte, und legte es vor sich auf den Schreibtisch. »Gut«, sagte er. »Am Dienstagabend hat man uns von Newmans Tod verständigt. Am Mittwochmorgen bin ich nach Moskau geflogen – wie üblich Economy – und unter dem Decknamen Willis im Hotel Budapescht abgestiegen. Noch am gleichen Nachmittag habe ich in der Botschaft angerufen und für den nächsten Morgen einen Termin mit dem Ersten Sekretär vereinbart, einem gewissen Horne, William Horne. Wie mit der Abteilung Taktik und Ausrüstung abgesprochen, habe ich ihm ein Empfehlungsschreiben der Versicherungsfirma vorgelegt, und nach kurzem Murren verwies er mich an den Vierten Untersekretär, einen gewissen Simon Erroll. An diesem Morgen habe ich das Auto und die Leiche inspiziert – der Leichnam lag in einem Kühlraum im Keller. Nachmittags das Büro und die Wohnung. Anschließend bin ich nach Heathrow zurückgeflogen. Ich habe mir vor meiner Abreise Newmans Personalakte vorgenommen«, fügte Richter hinzu. »Er war eins achtzig groß, rund achtzig Kilo schwer, hatte blonde Haare und einen hellen Teint. Besondere Kennzeichen werden nicht erwähnt. Der Tote in Moskau war etwa genauso groß und ebenso schwer – allerdings konnte ich den Leichnam nicht wiegen, ohne dass Erroll Lunte gerochen hätte. Haut- und Haarfarbe passten,

aber das Gesicht war völlig unkenntlich, und Fingerabdrücke waren wegen der Verbrennungen an den Händen nicht mehr möglich.«

Simpson öffnete die Personalakte, die er vor sich liegen hatte, und blickte erwartungsvoll auf. »Und woher wollen Sie wissen, dass es sich nicht um Newman handelte?«

»Dazu komme ich noch. Wenn man von besonderen Kennzeichen spricht, meint man meistens Narben oder Male. Newman hatte aber keinerlei Narben oder Male, deshalb ist vermutlich keiner darauf gekommen. Er musste sich allerdings vor etwa zehn Jahren einen eingewachsenen Zehennagel am rechten Fuß entfernen lassen. Der Tote im Keller der Moskauer Botschaft hatte aber alle zehn Zehennägel.«

Simpson vertiefte sich eine Zeit lang schweigend in die Akte. »Hier wird nirgendwo ein entfernter Zehennagel erwähnt.«

»Doch«, sagte Richter. »Unter der Überschrift ›Krankenhausaufenthalte‹. Newman musste sich drei Eingriffen unterziehen – Mandeloperation und Nebenhöhlenspülungen, als er noch ein Kind war, später dann die Zehenoperation. Die Folgen sind unübersehbar. Der Nagel wächst nie wieder richtig nach, weil das Bett in Mitleidenschaft gezogen wird.«

Simpson las drei, vier Minuten lang in der Akte, dann schlug er sie zu. »Zwei Fragen. Wenn es sich bei dem Toten nicht um Newman handelt, um wen dann? Und wo ist Newman?«

»Zwei Antworten«, erwiderte Richter. »Ich weiß es

nicht – das heißt, ich weiß nur, was er war, aber nicht, wer er war. Und Newman ist tot.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Die vier Männer hatten das kleine, etwa anderthalb Kilometer außerhalb der Ortschaft gelegene Haus mit den drei Schlafzimmern vor etwa vier Monaten gemietet und seither immer dort gewohnt. In erster Linie aus Sicherheitsgründen. Zwar war die Kriminalitätsrate hier auf dem flachen Land erfreulich niedrig, aber ein leeres Haus lockte immer ungebetene Gäste an, und sie durften auf keinen Fall riskieren, dass irgendein französischer Asozialer hier einbrach und eins ihrer Geräte stahl oder, schlimmer noch, jemandem erzählte, was er hier gesehen hatte.

Eigentlich gab es für einen Dieb in diesem Haus nicht viel zu holen. Nichts, was sich leicht verkaufen ließ, wie zum Beispiel Fernseher oder Stereoanlagen. Sie hatten zwar einen Fernseher, aber der war mindestens zehn Jahre alt, groß und sperrig und so gut wie nichts wert. Hassan Abbas hatte ihn in einem Elektroladen in Aire-sur-l'Adour gebraucht gekauft, der Kleinstadt, in der sie fast alle Einkäufe erledigten. Das Mobiliar machte auch nicht viel her. Vier Einzelbetten, zwei in jedem der großen Schlafzimmer, ein Esstisch und vier Stühle in der Küche. Im Wohnzimmer standen zwei alte Sofas links und rechts an der Wand.

Auffällig war nur die Markierung an der Wand dazwischen – sie gab die genaue Himmelsrichtung an, in der Mekka lag, damit sie ihre Gebete so sprechen konnten, wie es sich gehörte. Unter dem Zeichen an der Wand waren vier kostbare Gebetsteppiche ausgebreitet.

An den Fenstern hingen keine Vorhänge, da die verwitterten Holzjalousien ohnehin immer geschlossen waren, und nichts in diesem Haus wirkte gemütlich oder gar anheimelnd. Die einzig wirklich wertvollen Gegenstände befanden sich hinter der Tür des dritten und kleinsten Schlafzimmers, das auf der Rückseite des Hauses lag. Nur an dieser Tür war ein Schloss – ein teures Sicherheitsschloss mit fünf Zuhaltungen, das innerhalb einer Woche, nachdem sie bei dem Makler in Aire-sur-l'Adour den Mietvertrag unterschrieben hatten, eingebaut worden war –, und es war immer abgesperrt, es sei denn, die Geräte in dem Zimmer wurden benutzt. Das einzige Fenster in diesem Raum war wie alle anderen stets geschlossen, die Jalousie heruntergezogen. Außerdem war von innen ein in die Wand eingelassenes Stahlgitter angebracht – auch dafür hatte Abbas gesorgt, ohne dem Vermieter Bescheid zu sagen.

Außerdem besaßen alle vier Bewohner halbautomatische Pistolen vom Typ Glock 17, die sie stets bei sich trugen, und zwei Sturmgewehre vom Typ Kalaschnikow AK47, die mit vollem Magazin an Haustür und Hintertür lehnten. Zudem hatten sie an den Fenstern und Türen im Erdgeschoss Plastiksprengstoff ange-

bracht, der durch Stolperdrähte ausgelöst wurde, und etliche starke Strahler unter dem Dach montiert, mit denen man das gesamte Grundstück ausleuchten konnte.

Aus zweierlei Gründen hatten sie sich für die alte Mühle entschieden, auf die Abbas eher zufällig gestoßen war, nachdem er sich zunächst zwei andere Häuser angesehen hatte, die er auf seiner Liste stehen hatte. Zum einen hatte ihn der einzigartige Baustil fasziniert, obwohl er inständig hoffte, dass er ihn nie zu seinen Zwecken nutzen musste. Das kleine, unscheinbare Betonhäuschen, das knapp drei Kilometer entfernt stand, war der zweite Grund. In ihm befand sich eine automatische Telefonvermittlungsstelle, an die sämtliche Häuser in dem flachen Tal angeschlossen waren, das sich südlich von St. Médard auftat.

Als Abdullah Mahmoud – so lautete der Name in dem echten marokkanischen Pass, den Hassan Abbas bei sich hatte, als er die Fähre von Tanger nach Algeciras verließ – über den Standort des benötigten Hauses entschieden hatte, hatte er einen ISDN-Anschluss installieren lassen wollen. Ein Integrated Services Digital Network oder dienstintegriertes digitales Netzwerk sorgte für einen ständigen Internet-Zugang, doch aus technischen Gründen durfte die nächste Fernvermittlungsstelle nicht weiter als sechs Kilometer entfernt sein. Die anderen Häuser waren aber mehr als fünfzehn Kilometer von der nächsten Vermittlungsstelle entfernt, deshalb war die Wahl auf das Haus in St. Médard gefallen.

Letzten Endes hatte Sadoun Khamil, der Abbas' Entscheidung zunächst mitgetragen hatte, gegen einen ISDN-Anschluss gestimmt, weil das in dieser Gegend ungewöhnlich gewesen wäre und Aufsehen hätte erregen können. Folglich hatte Abbas einen Internet-Zugang bei Wanadoo beantragt, einem französischen Server, und verließ sich auf die Einwählverbindung über ein internes V92-Modem in dem zwei Gigahertz starken IBM-Computer, der auf einem grob zusammengezimmerten viereckigen Tisch in dem verschlossenen hinteren Schlafzimmer des Hauses stand.

Der PC war ursprünglich mit dem Microsoft-Betriebssystem Windows XP ausgestattet gewesen, aber das hatte Abbas wegen möglicher Sicherheitslücken entfernt und stattdessen Windows ME und Office 2000 installiert. Das Gerät verfügte über Outlook Express und einen Internet Explorer, die für seine Zwecke genügten, auch wenn sie ebenfalls nicht ganz sicher waren, aber er hatte ein Anti-Virus- und ein Firewall-Programm eingebaut. Zudem hatte er ein PGB – Pretty Good Privacy – installiert, ein Verschlüsselungsprogramm.

Neben dem Computer stand ein kleiner Laserdrucker von Hewlett-Packard, der nur dazu diente, die seltenen E-Mails auszudrucken, die die ganze Gruppe und nicht nur Abbas sehen durfte. Am Boden neben dem Tisch befand sich ein starker Akku, der den Computer notfalls eine halbe Stunde lang mit Energie versorgen konnte, falls der Strom ausfallen sollte. Daneben stand ein Samsonite-Koffer aus schwarzem Leder, der einen leistungsstarken Laptop enthielt, der

als Ersatz diente, falls das IBM-Gerät abstürzen sollte, sowie ein Mobiltelefon für den Fall, dass die Telefonverbindung zusammenbrach. Ansonsten war der Raum leer, von zwei Lehnstühlen einmal abgesehen.

Jeden Abend schloss Abbas die Tür zum hinteren Schlafzimmer auf, schaltete den Computer an, öffnete den Internet Explorer und surfte im Internet, wobei er sich vor allem auf pornografische Websites konzentrierte. Seit sie in das Haus gezogen waren, hatte er sich das zur Gewohnheit gemacht, um seine eigentlichen Aktivitäten im Netz zu kaschieren. Die schlüpfrigen Bilder interessierten ihn nicht; er gönnte ihnen kaum einen Blick. Sein ganzes Augenmerk galt einer Website, die er selbst entworfen und über einen kostengünstigen Server in Arizona ins Netz gestellt hatte. Er hatte nie für die Site geworben, daher kannten sie nur wenige Menschen, und noch weniger suchten sie auf, weil sie, selbst an den alles andere als anspruchsvollen Maßstäben der üblichen Sex-Sites gemessen, erstaunlich schlecht gemacht und schlichtweg langweilig war.

Ein Link der Website erzeugte einen 404er-Fehler – Seite nicht gefunden –, aber wenn man innerhalb von zwei Sekunden dreimal auf die Bildwiederholungstaste drückte, tauchte ein kleiner Code auf, den Abbas in der Website versteckt hatte. Durch diese Vorgehensweise wurde keine neue Seite aufgerufen, sondern einfach eine Geheimnummer bei einem weit entfernten Großrechner angewählt, in den sich Abbas mindestens einmal pro Woche einklinkte.

Neben dem Surfen im Netz hatte er seine E-Mail-Adresse auf mehreren Mailing-Listen hinterlassen, sodass er jeden Tag rund fünfzig Reklamesendungen durchgehen musste. Den Großteil löschte er sofort, aber die Werbesendungen eines Anbieters aus Deutschland las er immer durch. Manche dieser Sendungen löschte er, nachdem er sie gelesen hatte, andere ließ er stehen. Obwohl es sich um einen deutschen Absender handelte, stammten diese E-Mails aus einem anderen Land und waren über eine ganze Reihe von Umwegen weitergeleitet worden, um ihre wahre Herkunft zu verbergen.

An diesem Morgen lud Abbas die über Nacht eingegangenen Meldungen herunter, stieß aber nur auf eine einzige E-Mail des deutschen Anbieters. Die las er sorgfältig durch und brummte dann zufrieden. Etwa auf der Hälfte der Seite befanden sich ein paar Zeilen, die aussahen, als wäre der Text verrutscht. Abbas markierte die Stelle und kopierte sie ins Textverarbeitungsprogramm, dann klinkte er sich aus dem Internet aus und schloss den Outlook Express. Den kopierten Text entschlüsselte er mit dem 128-Bit-PGP-Programm, wobei er seinen persönlichen Schlüssel benutzte, und las die Nachricht zweimal durch. Der Inhalt beunruhigte ihn, und ihm war klar, dass er Khamil sofort Bescheid geben musste.

Vierzig Minuten lang arbeitete Abbas am Computer und setzte eine Nachricht auf, die nur für Sadoun Khamil bestimmt war. Dann verschlüsselte er sie und bettete sie in eine andere E-Mail-Reklame ein, diesmal

eine von einem spanischen Absender. Dann sorgte er dafür, dass sie ebenso wie die eingehenden Meldungen über mehrere Server umgeleitet wurde, ehe sie in Saudi-Arabien ankam.

SWR-Zentrale, Jasenewo, Moskau

Eine nahezu unlösbare Aufgabe, dachte Sokolow, als er die Aktenstapel und Ordner betrachtete, die vor ihm auf dem Schreibtisch lagen. Er war sich nicht einmal sicher, ob Nikolai Modin Recht hatte, dass einer der Männer, deren Akten er überprüfte, tatsächlich ein Verräter war. Es wäre durchaus möglich, dass die Amerikaner das Spionageflugzeug nur eingesetzt hatten, weil sie das Waffentestgelände fotografieren wollten.

Außerdem stand er unter Zeitdruck. Sokolow warf einen Blick auf seinen Schreibtischkalender – nur noch drei Wochen, bis das Projekt *Podstawa* verwirklicht werden sollte. Drei Wochen, in denen er die Akten von einundzwanzig ranghohen GRU- und SWR-Offizieren überprüfen musste, darunter viele persönliche Freunde, und auf eine einzige Unstimmigkeit, einen einzelnen Hinweis achten musste, der möglicherweise darauf hindeutete, dass der Mann nicht vertrauenswürdig war. Tatsächlich waren mit ihm und Modin dreiundzwanzig Offiziere in das Projekt eingeweiht. Dazu kam Minister Truschenko, aber den durften weder Modin noch er überprüfen.

Sokolow drückte auf die Taste der Gegensprechanlage und bestellte sich eine weitere Tasse mit dem starken schwarzen Tee, den er so liebte. Dann griff er zu der Liste mit den geplanten Maßnahmen, die er mit Modin abgesprochen hatte, und überflog sie. Die Privatanschlüsse wie auch die Bürotelefone aller einundzwanzig Männer waren angezapft – das war nichts als Zeitverschwendung, da nur ein Idiot sein eigenes Telefon benutzen würde, wenn er einem ausländischen Agenten Geheimnisse verraten wollte. Auch die Post der betreffenden Leute wurde abgefangen, aber davon versprach sich Sokolow ebenso wenig. Falls es einen Verräter gab, davon war Sokolow überzeugt, konnte man ihn nur durch persönliche Überwachung entlarven. Man musste feststellen, wohin er ging, mit wem er redete, zu wem er auf der Straße Kontakt hatte, auch wenn er nur an ihm vorbeiging oder neben ihm stand. Die Beschatter waren eingeteilt und einsatzbereit, und mehr konnte man nicht tun, von der genauen Überprüfung der Personalakten einmal abgesehen.

Die Tür ging auf, und Sokolows Adjutant trat ein und brachte ein Tablett mit Tee und süßen Keksen, das er vor dem General abstellte. Sokolow bedankte sich mit einem kurzen Nicken und griff zur nächsten Akte. Er warf einen Blick auf den Namen – »Bykow« –, schlug sie dann auf und betrachtete das Foto eines Mannes mit scharf geschnittenen Zügen, der die Uniform eines Artillerieoffiziers trug.

Simpson stand auf und ging ans Fenster, von dem aus man freien Blick auf die Hammersmith Flyover hatte. Einen Moment lang fummelte er mit seinen kleinen, rosigen Händen zwischen den Kakteen herum, ein Zeichen dafür, dass er in Gedanken mit etwas anderem beschäftigt war, dann kehrte er an seinen Schreibtisch zurück und setzte sich wieder. »Erklären Sie das«, herrschte er Richter an.

»Zunächst zur Leiche«, erwiderte Richter. »Selbst für einen frontalen Zusammenstoß bei hoher Geschwindigkeit waren die Kopfverletzungen sehr schwer. Nach Aussage der russischen Behörden prallte der Wagen mit etwa achtzig Stundenkilometern auf das Heck eines geparkten Lastwagens. Dazu gehört einiges, vor allem mit einem russischen Auto auf einer Moskauer Seitenstraße. Trotzdem passen die anderen Verletzungen auf keinen Fall. Nach dem Zustand des Autos zu schließen, müsste der Fahrer Verletzungen an den Beinen erlitten haben, wenn er den Fuß im Augenblick des Aufpralls auf dem Bremspedal hatte. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass ein Autofahrer angesichts eines drohenden Zusammenstoßes den Fuß vom Pedal nimmt. Normalerweise würde er auf die Bremse steigen und sie bis zum Anschlag durchtreten.«

»Es sei denn, er wollte Selbstmord begehen«, warf Simpson ein.

»Ja, aber dann hätte er den Fuß mit Sicherheit auf

dem Gaspedal gehabt. Was aufs Gleiche hinausläuft. Auch an den Armen waren keinerlei Verletzungen. Ich hatte erwartet, dass er sich zumindest schwere Prellungen zugezogen hatte, weil er bis zum letzten Moment das Lenkrad festhielt. Und durch das Feuer, das nach dem Unfall ausbrach, wurden lediglich Hände und Unterarme verbrannt, sodass man keine Fingerabdrücke mehr nehmen konnte. Nein, die ganze Sache stinkt. Anhand der Schäden am Auto lassen sich die Verletzungen zwar erklären, aber nur unter dem Vorbehalt, dass der Fahrer zum Zeitpunkt des Aufpralls bewusstlos war. Meiner Ansicht nach können die Verletzungen nur dadurch entstanden sein, dass er im Wagen festgeschnallt war, die Füße auf dem Boden stehen hatte, die Arme hängen ließ oder die Hände im Schoß liegen hatte. Außerdem gab es noch einen weiteren Hinweis, der mich endgültig von meiner Meinung überzeugte. Als ich die Leiche untersuchte, wies mich Erroll auf einen schmalen, blutunterlaufenen Streifen hin, der sich rund fünfzehn Zentimeter unter der Schulter quer über die Brust zog. Seinerzeit wusste ich noch nicht, wodurch er verursacht worden sein könnte, aber auf dem Rückflug bin ich darauf gekommen.«

»Und zwar?«, fragte Simpson.

»Als man den Mann in das Auto setzte, war er noch am Leben, aber bewusstlos. Die Sitzlehnen von Newmans Lada standen fast senkrecht, und meiner Meinung nach hat man festgestellt, dass er vornüberkippte, statt aufrecht sitzen zu bleiben. Deshalb hat man

ihn mit einer Schnur oder einem Riemen knapp unter der Oberkante der Sitzlehne festgebunden.«

»Warum eine Schnur? Warum kein Seil?«

»Zu dick. Man wollte, dass der Tote so aussieht, als wäre er bei einem Verkehrsunfall umgekommen. Ein Seil hätte schwere Blutergüsse hinterlassen.«

»Na schön«, erwiderte Simpson. »Aber Sie haben gesagt, der Mann habe noch gelebt, als er in den Wagen gesetzt wurde, doch er sei durch den Aufprall getötet worden. Tote bekommen keine Blutergüsse.«

»Nein, aber dennoch käme es zu Gewebeverletzungen, die man erkennen könnte. Und das wiederum könnte unangenehme Fragen aufwerfen, wenn auch nicht öffentlich. Aber für die Verwendung einer Schnur spricht noch ein anderer, triftigerer Grund. Man wollte, dass das Opfer bei dem Unfall stirbt. Wenn man es mit einem Seil festgebunden hätte, hätte es den Zusammenstoß womöglich überlebt und man hätte den Mann hinterher totschlagen und so zurichten müssen, dass es aussieht, als wäre er bei einem Unfall umgekommen. Und so was ist kaum möglich, ohne dass es einem auch nur halbwegs kompetenten Pathologen sofort auffällt. Außerdem mussten sie davon ausgehen, dass wir die Leiche obduzieren. Immerhin bekleidete Newman eine hohe Position. Eine Schnur hingegen würde beim Aufprall reißen, sodass Kopf und Oberkörper nach vorn geschleudert und auf Lenkrad und Armaturenbrett prallen würden, höchstwahrscheinlich mit tödlichen Folgen. Der leichte Bluterguss entstand

dadurch, dass die Schnur etwas zu straff angezogen oder vielleicht auch zu stark war.«

Simpson dachte einen Moment lang nach, dann nickte er. »Na schön. Fahren Sie fort.«

»Der Unfall wurde vorgetäuscht. Die Russen haben sich Newman geschnappt und dann nach jemandem Ausschau gehalten, der etwa gleich alt war, die gleiche Haarfarbe hatte und ähnlich gebaut war. Sie haben ihn bewusstlos geschlagen, ihm Newmans Kleidung angezogen, ihn in das Auto gesetzt und den Wagen möglicherweise per Fernsteuerung gegen ein Hindernis gelenkt, vielleicht sogar gegen das Heck eines Lastwagens. Danach sorgten sie dafür, dass das Gesicht nicht mehr zu erkennen war – ein Teil des Unterkiefers fehlte, außerdem ein Großteil der Zähne, sodass auch ein Zahnbildvergleich bei der Identifizierung kaum etwas genützt hätte –, und steckten das Auto in Brand, damit die Hände verbrannten. Zu guter Letzt riefen sie in der britischen Botschaft an und teilten mit, dass Graham Newman, Dritter Botschaftssekretär und zufällig auch noch Stationsleiter des SIS in Moskau, bedauerlicherweise ums Leben gekommen sei.«

SWR-Zentrale, Jasenewo, Moskau

Leutnant Nilow klopfte zweimal an die Tür von General Moduls Büro und wartete, bis er die leise Aufforderung hörte, dass er eintreten sollte.

»Ja, Vadim? Was gibt's?«, fragte General Modin und blickte auf.

Nilow ging mit forschen Schritten durch das Büro und blieb vor dem General stehen. »Die Wachen unten im Foyer haben mir soeben mitgeteilt, dass Minister Truschenko eingetroffen ist.«

Modin lehnte sich zurück. Er wirkte etwas überrascht. »Der Minister? Er ist hierher gekommen?«, sagte er. »Ich frage mich …« Er blickte zu seinem Adjutanten auf, ohne den Satz zu Ende zu bringen. »Ich nehme an, er möchte mich sprechen?«

»Ja, Herr General. Er ist auf dem Weg nach oben«, erwiderte Nilow.

Modin stand auf, zog seine Uniformjacke zurecht und knöpfte sie zu. »Nun denn, wir müssen den Minister empfangen, Vadim«, sagte Modin. »Kaffee und Kekse bitte. Und führen Sie ihn gleich herein.«

Sechs Minuten später klopfte Nilow wieder an Modins Tür und riss sie sofort auf, ohne auf eine Antwort zu warten. »Minister Truschenko, Herr General«, erklärte er und verbeugte sich leicht, als der Politiker an ihm vorbei ins Büro ging. General Modin stand auf, als Truschenko eintrat. Er ging dem Minister entgegen und schüttelte ihm die Hand, dann winkte er ihn zu den Sesseln, die zu beiden Seiten des niedrigen Tisches standen, auf dem Nilow bereits Kaffee und Gebäck bereitgestellt hatte.

»Herzlich willkommen, Herr Minister«, sagte Modin, als Truschenko Platz nahm und seine Akten-

tasche vor sich auf den Boden stellte. »Ich glaube, Sie sind noch nie in Jasenewo gewesen?«

Truschenko streckte seine langen Beine aus, ehe er antwortete. »Nein, Genosse General. Ich habe, um ehrlich zu sein, den Dserschinskij-Platz stets vorgezogen. Die alte Zentrale lag günstiger. Hier ist man ja mitten in der Wildnis.«

»Jasenewo ist nicht in Sibirien, Herr Minister«, sagte Modin lächelnd. »Mit dem Auto sind wir vom Kreml aus in ein paar Minuten zu erreichen.«

»Ich weiß, aber mir kommt es immer so vor, als wäre Jasenewo weitab vom Schuss.« Er nickte, als Modin auf die Kaffeekanne deutete, und lehnte sich zurück. Modin reichte ihm die Kaffeetasse, schob die Schale mit dem Gebäck über den Tisch und wartete. Er kannte Truschenko gut und wusste, dass der Minister nicht hergekommen wäre – und schon gar nicht unangekündigt –, wenn nicht ein dringender Grund vorläge. Bislang war Modin immer zu ihm zitiert worden, und sie hatten sich stets in Moskau getroffen, entweder im Kreml oder in Truschenkos weitläufigem Büro im Ministerium.

Truschenko trank einen Schluck Kaffee, stellte dann Tasse und Untertasse auf den Tisch und wandte sich an den SWR-Offizier. »Wir haben ein Problem, Genosse General«, begann Truschenko. »Es gibt, davon bin ich inzwischen überzeugt, irgendwo eine undichte Stelle. Sie erinnern sich sicher daran, dass wir bei unserer letzten Begegnung bereits darüber gesprochen haben. Bevor der Engländer verhört wurde.« Modin

winkte ab, als wäre ihm das Thema unangenehm. Truschenko bemerkte die Geste. »Im Westen gibt es ein Sprichwort«, sagte Truschenko. »›Wo gehobelt wird, da fallen Späne.‹ Der Tod des Engländers war unumgänglich, nachdem er die Fragen kannte, die wir ihm gestellt haben. Mit diesem Wissen konnten wir ihn nicht zu seinen Vorgesetzten beim SIS zurückkehren lassen.«

Modin stellte seine Kaffeetasse ab. »Das bestreite ich ja gar nicht, Herr Minister«, sagte er. »Aber ich lehne die Mittel ab, die man bei der Vernehmung angewandt hat. Man hätte den Verhörspezialisten anweisen können, dass er Drogen einsetzt, statt auf diese mittelalterlichen Methoden zurückzugreifen, die er offensichtlich genießt.«

»Nein«, erwiderte Truschenko. »Der Verhörspezialist hat auf meinen Befehl hin gehandelt. Und ich habe ihm ausdrücklich erlaubt, die Mittel einzusetzen, die er für angebracht hielt. Und da die Zeit drängte, war er der Meinung, die Folter sei die schnellste und wirkungsvollste Methode.«

Modin schüttelte den Kopf. »Dem kann ich nicht beipflichten, Herr Minister. Ich weiß nicht, was in dem –«

»Ich weiß es«, unterbrach ihn Truschenko. »Ich habe das Verhör auf Video aufzeichnen lassen.«

»Sie haben das Verhör aufzeichnen lassen?«, fragte Modin mit ungläubigem Blick.

»Selbstverständlich. Ich möchte wissen, was auf mein Geheiß hin geschieht. Ich habe eine ganze Reihe

von Videos, die bei diversen Vernehmungen aufgezeichnet wurden. Man sollte sie sich nicht unbedingt vor dem Schlafengehen anschauen, aber interessant sind sie dennoch.« Truschenko griff nach einem Keks und knabberte genüsslich daran. »Der Engländer war eine Enttäuschung«, fuhr er fort. »Er leistete so gut wie keinen Widerstand und hatte eine sehr niedrige Schmerztoleranzschwelle. Eine Memme«, fügte er abschätzig hinzu.

Modin starrte ihn immer noch an. Er kannte den Mann seit fast vier Jahren, hätte aber nie vermutet, dass er ein derartiger Sadist und Voyeur war.

»Zur Sache«, sagte Truschenko. »Der Engländer« – er betonte das Wort, als bereite ihm das bloße Aussprechen Vergnügen – »bestätigte, was ich vermutet hatte. Er wusste nichts über *Podstawa*, was zumindest heißt, dass wir den Plan nicht sofort in die Tat umsetzen müssen. Offenbar haben die Amerikaner Verdacht geschöpft – genauer gesagt, man hat ihnen etwas verraten, weshalb sie ihr Spionageflugzeug einsetzten. Aber sie haben ihre Erkenntnisse nicht mit den Briten geteilt.«

General Modin dachte nicht mehr länger über den toten Engländer nach, sondern konzentrierte sich auf die Worte des Ministers. »Sind Sie sich sicher, dass sie nicht nur das Waffentestgelände in der Tundra auskundschaften wollten?«, fragte er.

»Das glaube ich nicht«, sagte Truschenko und schüttelte entschieden den Kopf. »Bei den derzeitigen politischen Verhältnissen hätten sie es nicht gewagt,

in unseren Luftraum einzudringen, nur weil sie ein Waffentestgelände fotografieren wollten. Sie mussten einen gewichtigen Grund haben. Allerdings können sie nichts Näheres über *Podstawa* wissen, sonst hätten sie diesen Flug nicht riskiert.«

Modin nickte. Er war genau der gleichen Meinung wie der Minister. »Ich habe bereits die nötigen Schritte veranlasst, um den Verräter dingfest zu machen. Vorausgesetzt, es gibt einen.«

»Oh, den Verräter gibt es, Genosse General, davon bin ich überzeugt. Was haben Sie unternommen?«

»Ich habe General Grigori Sokolow angewiesen, jeden zu überprüfen, der etwas vom Projekt *Podstawa* weiß«, antwortete Modin. »Er darf die Post abfangen, die Telefone anzapfen und die betreffenden Personen beschatten lassen.«

»Versprechen Sie sich davon irgendetwas?«, fragte Truschenko zweifelnd.

»Ehrlich gestanden, nein, Herr Minister«, sagte Modin. »Aber dadurch wird verhindert, dass der Verräter den Amerikanern weiter Informationen zukommen lässt. Mehr dürfen wir nicht erwarten.«

»Einverstanden. Nun, wenn die Briten über *Podstawa* Bescheid gewusst hätten, hätten wir sofort alle Vorbereitungen in die Wege leiten müssen, um den Plan in die Tat umzusetzen. Dass die Amerikaner etwas davon erfahren haben, ist weniger schlimm, da diesbezüglich bereits alle Vorbereitungen abgeschlossen sind. Trotzdem wäre es gefährlich, den ursprünglichen Zeitplan einzuhalten. Immerhin könnten sich

die Amerikaner dazu entschließen, ihre europäischen Verbündeten ins Vertrauen zu ziehen.«

»Wollen Sie den Termin vorziehen?«, fragte Modin.

»Ja«, erwiderte Truschenko. »Die Operation *Podstawa* wird am Elften des nächsten Monats durchgeführt werden.«

»Das sind nur noch zwölf Tage«, sagte Modin mit einem kurzen Blick auf seinen Schreibtischkalender. »Damit bleibt uns kaum Spielraum, falls irgendwelche Fehler oder Verzögerungen auftreten.«

»Für Fehler und Verzögerungen bleibt uns gar kein Spielraum, Genosse General. Wie Sie wissen, wurde ich vom Politbüro mit der Planung und Ausführung der Operation *Podstawa* betraut. Bislang habe ich mich zurückgehalten und nur die diversen Stufen überwacht. Nun, da klar ist, dass gewisse Einzelheiten des Unternehmens an die Amerikaner durchgesickert sind, und die Zeit knapp wird, habe ich beschlossen, die Leitung der gesamten Operation *Podstawa* zu übernehmen. Dazu gehört auch die Aufsicht über die Montage der letzten Waffe und natürlich die Ausführung des Plans. Außerdem werden zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Ab sofort sind sämtliche Mitteilungen an Personen untersagt, die nicht voll und ganz in die Operation *Podstawa* eingeweiht sind. Dies gilt auch für Ihre Vorgesetzten und Untergebenen beim SWR und die Mitglieder des Politbüros.«

»Ihre bisherigen Anordnungen haben bereits jeden Kontakt mit Unbefugten verboten«, stellte Modin fest. »Von Anfang an haben Sie uns die Anweisung erteilt,

dass sämtliche Unterredungen mit dem Politbüro über Sie erfolgen.«

»Ganz recht«, erwiderte der Minister. »Aber jetzt, da Operation *Podstawa* kurz vor der Vollendung steht, wird jede Mitteilung an irgendjemanden als Verrat betrachtet. Es wird keine Gerichtsverhandlung geben, und der Betreffende wird mit dem Tod bestraft.« Truschenko hielt inne und lächelte kalt. »Möglicherweise wird der Tod nicht auf der Stelle eintreten. Vielleicht nutze ich die Gelegenheit, um meine Videosammlung zu erweitern.« Obwohl es in dem Büro warm war, lief es Modin eiskalt über den Rücken. »Und außerdem«, sagte Truschenko, »möchte ich, dass Sie die letzte Waffe nach London begleiten und die Stationierung überwachen.«

»Darf ich fragen, warum?«, sagte Modin mit überraschtem Unterton.

»Ja. Sie sind der ranghöchste SWR-Offizier, der in die Planung von Operation *Podstawa* einbezogen ist, und Sie haben mein vollstes Vertrauen. Die für London bestimmte Waffe ist der Knackpunkt der europäischen Phase des Unternehmens, und ich möchte nicht, dass beim Transport oder bei der Stationierung irgendwelche Fehler unterlaufen. Sie sind aufgrund Ihres Ranges und Ihrer Fähigkeiten der Garant dafür, dass nichts schief geht.«

»Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Herr Minister.«

»Sehen Sie lieber zu, dass mein Vertrauen gerechtfertigt ist, Genosse General«, sagte Truschenko und öffnete seine Aktentasche.

»Warum sind wir eingeschaltet worden?«, fragte Richter. »Warum hat der SIS nicht einen seiner Männer mit der Ermittlung betraut?«

»Ganz einfach. Der SIS wollte nicht, dass ein bekanntes ›Gesicht‹ dort herumschnüffelt, falls sich herausstellen sollte, dass es sich nicht um einen Verkehrsunfall handelte. Was es auch nicht war, wie wir dank Ihres Einsatzes jetzt wissen.« Simpson warf erneut einen Blick in die Akte und wandte sich dann wieder an Richter. »Drogen?«, fragte er.

»Was?«

»Ich meine den Mann im Auto. Hat man ihn mit Drogen betäubt?«

»Das glaube ich nicht. Die Gefahr, dass man bei einer Obduktion Spuren finden könnte, wäre zu groß – das heißt, bei einer Obduktion von unserer Seite. Vermutlich haben sie einen Totschläger oder einen Knüppel benutzt. Bei den schweren Gesichts- und Schädelverletzungen wäre eine weitere Blessur kaum aufgefallen.«

Richter blickte zwischen den stachligen Pflanzen auf dem Schreibtisch hindurch und sah, dass Simpson eine Porträtaufnahme von Newman betrachtete.

»Warum sind Sie sich sicher, dass er tot ist?«

Richter seufzte. Simpson schien heute Morgen besonders schwer von Begriff zu sein. Allerdings war das nichts Neues. Er wirkte häufig begriffsstutzig, wenn jeder andere längst kapiert hatte, worum es

ging. Aber Richter wusste aus eigener bitterer Erfahrung, dass dies nur ein Ausdruck seiner Verschlagenheit war. Simpson stellte oftmals scheinbar dumme Fragen, wenn er nicht mit einem Vorschlag einverstanden war und überzeugt werden musste. Vor allem aber wollte er völlig sichergehen, dass der Agent, der ihm den Vorschlag unterbreitete, das Ganze gründlich durchdacht und alle Möglichkeiten in Erwägung gezogen hatte.

»Er muss tot sein«, sagte Richter. »Man hat uns die sterblichen Überreste eines Mannes präsentiert, den fast jeder für Graham Newman hielt. Wenn sie ihn trotz der Immunität, die er als Diplomat genossen hat, öffentlich hätten vorführen wollen, hätten sie das bestimmt getan. Er wäre unter rätselhaften Umständen verschwunden, dann hätten wir tags darauf in der TASS eine vorsichtige Andeutung über seinen Verbleib entdeckt, worauf es die üblichen diplomatischen Vorstöße und Dementis gegeben hätte, die wir alle kennen und lieben. Anschließend wäre es zu einer Gerichtsverhandlung gekommen, bei der Newman ›freiwillig‹ alles gestanden hätte, was ihm die Russen unterstellten. Und wenn er übergelaufen wäre, hätte man es der Weltpresse lautstark mitgeteilt. Dann läge jetzt kein übel zugerichteter Leichnam im Keller unserer Botschaft in Moskau. Nein, man hat uns die Leiche, bei der es sich angeblich um Newmans sterbliche Überreste handelt und die Newman ähnelt, nur deshalb übergeben, weil Graham Newman tot ist und so zugerichtet wurde, dass ihn keiner mehr sehen darf.«

Richter hielt inne und schaute Simpson an. »Meiner Ansicht nach ist Newman in der Lubjanka, und dort kommt er auch nicht mehr raus. Die haben ihn sich geschnappt und einem scharfen Verhör unterzogen. Und was das heißt, wissen Sie genauso gut wie ich.« Er schlug sein Notizbuch zu.

Simpson nickte ein paarmal versonnen, dann stand er auf, ging wieder ans Fenster und fummelte an den Kakteen herum.

»Außerdem wäre da noch etwas«, sagte Richter.

»Was?«

»Ich wurde in Moskau auf Schritt und Tritt beschattet, und am Flughafen hatte ich eine Meinungsverschiedenheit mit einem von denen.«

»Wer war das?«

»Ich habe ihn nicht gefragt, wie er heißt. Aber er hatte einen Ausweis des SWR bei sich und fuchtelte mit einer PSM herum.«

»PSM?«

»Eine russische 5.45mm-Pistole. Die Dienstwaffe der russischen Sicherheitskräfte. Offensichtlich hatte der SWR einen Killer auf mich angesetzt.«

Simpson nickte, kehrte zu seinem Schreibtisch zurück und drückte auf einen Knopf. »Kaffee«, sagte er.

Ein paar Minuten später klopfte es an der Tür. Richter erhob sich und öffnete sie. Simpsons Sekretärin stand mit einem Metalltablett davor, auf dem sich zwei Tassen mit schwarzem Kaffee, ein Milchkännchen, ein Teller mit drei Biskuits und eine Zuckerschale befanden.

»Danke, Sheila.«

Sie stellte das Tablett auf Simpsons Schreibtisch und verließ das Büro. Simpson goss sich einen Schuss Milch in seinen Kaffee und sah zu, wie Richter zwei der drei Biskuits nahm. »Vielleicht interessiert es Sie, dass der Direktor der Abteilung Aufklärung die Lage ganz ähnlich beurteilt wie Sie, vorausgesetzt, dass es sich bei dem Toten nicht um Newman handelt.«

»Deshalb ist er vermutlich Direktor der Abteilung Aufklärung«, sagte Richter, während er ein paar Krümel von seinem Sakko wischte.

»Werden Sie nicht überheblich.« Simpson stellte seine Kaffeetasse ab und griff zum letzten Biskuit auf dem Teller. Richter fielen Newmans Habseligkeiten ein, die er aus Moskau mitgebracht hatte. Er öffnete seine Aktentasche und legte sie auf Simpsons Schreibtisch.

»Was soll dieser Plunder?«

»Dieser Plunder, wie Sie es so schön ausgedrückt haben, ist eine kleine Auswahl von Graham Newmans persönlichen Habseligkeiten.«

»Das ist mir klar«, sagte Simpson. »Aber warum legen Sie die Sachen auf meinen Schreibtisch?«

»Weil ich sie nicht haben will«, erwiderte Richter. »Ich musste mir etwas einfallen lassen, damit ich mich kurz in Newmans Büro und Wohnung umsehen konnte – auf Ihre Anweisung hin. Und meiner Ansicht nach ließ sich dies am leichtesten bewerkstelligen, wenn ich ein paar Gegenstände mitnehme, auf die Newmans Angehörige angeblich großen Wert legen. *Ich* lege keinen gesteigerten Wert darauf, deshalb

dachte ich, Sie möchten sie vielleicht dem SIS zuschicken oder vielleicht sogar Newmans Angehörigen, falls er welche hat.«

Simpson schaute ihn an. »In der Personalakte ist eine nächste Anverwandte aufgeführt, wie Sie zweifellos bemerkt haben. Aber Newman war nicht verheiratet.«

»Ich weiß, dass er nicht verheiratet war«, entgegnete Richter scharf.

Simpson blickte ihn verdutzt an. »Er war Stationsleiter des SIS. Niemand hat ihn am Heiraten gehindert. Bei uns ist das etwas anderes – ich beschäftige keine Feldagenten, die mit einer Frau geschlagen sind. Das erschwert die Sache nur.«

»Selbstverständlich«, sagte Richter.

»Unter welchen Gesichtspunkten ich meine Agenten beschäftige, ist nicht Ihre Sache.«

»Ist es doch, solange ich einer davon bin.«

»Sie sind mehr als ein Feldagent. Ich habe Sie für diesen Dienst angeworben, weil ich mir Ihre einzigartigen Fähigkeiten zunutze machen wollte. Sie, Richter, sind eine meiner Geheimwaffen.« Simpson zeigte seine Zähne und lächelte boshaft wie ein Krokodil. »Ich stelle mir immer vor, dass ich Sie auf eine Sache ansetzen und sie bereinigen lassen kann, ohne mir selbst die Finger schmutzig machen zu müssen.«

Richter brummte. Simpson grinste noch breiter, trank den letzten Schluck Kaffee und stand auf. »Lassen Sie das hier – das Zeug, das Sie aus Moskau mitgebracht haben. Ich kümmere mich darum.«

»Danke.«

»Nun denn. Sonst noch was?«, fragte Simpson und warf einen nachdrücklichen Blick zur Tür.

»Selbstverständlich wäre da noch was«, sagte Richter. »Nachdem klar ist, dass es sich bei dem Toten in Moskau nicht um Newman handelt, bleibt immer noch die große Frage offen. Warum?«

Simpson setzte sich. »Sie meinen, warum die sich Newman geschnappt haben?«

»Ich meine, warum die sich überhaupt jemanden geschnappt haben.«

Simpson strich sich mit seiner gepflegten rosigen Hand über die blonden Haare. »Die gleiche Frage habe ich auch dem Direktor der Abteilung Aufklärung gestellt.«

»Und wie, bitte, lautete die Lagebeurteilung des Direktors?«

»Er stand vor einem Rätsel«, sagte Simpson. »Allem Anschein nach gibt es keinerlei Grund dafür, weshalb die Russen Newman und nicht irgendeinen anderen SIS-Mann in Moskau aufgegriffen haben, wenn man einmal davon absieht, dass er der Stationsleiter war. Er hatte in letzter Zeit keinerlei Zugang zu irgendwelchen Akten, die für die Russen von Interesse sein könnten, und soweit wir wissen, war er nicht mit irgendeinem Geheimprojekt befasst. Was heißen soll, dass er von London mit nichts dergleichen beauftragt worden war. Im Augenblick ist es in Moskau ziemlich ruhig, von den Umtrieben der Mafia einmal abgesehen.«

»Sie haben also keine Ahnung?«

»Das habe ich nicht gesagt«, blaffte Simpson. »Wir kamen zu der Schlussfolgerung, dass es sich um eine Vorsichtsmaßnahme gehandelt haben könnte. Das KGB hat ab und zu ausländische Agenten aufgegriffen und ausgequetscht, um festzustellen, ob sie irgendetwas Interessantes wussten – alltäglich war das allerdings nicht, und meistens kehrte der Betroffene hinterher unbeschadet zurück. Möglicherweise herrschen beim SWR etwas rauere Sitten.«

»Und das ist alles? ›Mach's gut, Newman. War schön, dich zu kennen.‹«

»Es wird natürlich eine Trauerfeier geben.«

»Newman wäre bestimmt begeistert, wenn er wüsste, dass man hier in England einen unbekannten Russen mit allen Ehren beerdigt, während er irgendwo in Russland verfault. Ich habe eigentlich gemeint, was für Gegenmaßnahmen man ergreifen will.«

»Gegenmaßnahmen? Keine. Was Vauxhall Cross angeht, handelt es sich bei dem Toten in der Botschaft um Newman, und unter diesem Namen wird er hier auch offiziell bestattet werden. Die Russen können von Newman nichts Wichtiges erfahren haben, weil er nichts wusste. Da der SIS in keinster Weise kompromittiert wurde, unternehmen wir auch nichts.«

»Das wird ein großer Trost für Newmans Geist sein«, erwiderte Richter und ging hinaus.

CIA-Zentrale, Langley, Virginia
Büro des Direktors für Einsatzplanung (Geheimdienste)

Die Vorzimmertür stand offen, und als Richard Muldoon, der den Trupp anführte, den mit Teppichboden ausgelegten Flur entlangging, konnte er Jayne Taylor sehen, die persönliche Assistentin des Direktors – die ganz persönliche Assistentin, wenn man den Gerüchten Glauben schenken durfte, die im Speisesaal für die leitenden Mitarbeiter umgingen. Sie war am Telefon und blätterte in einem großen, in Leder gebundenen Notizkalender.

»Ja«, murmelte sie, als Muldoon an der Tür stehen blieb. »Sieht so aus, als ob der Direktor frühestens Freitag nächster Woche für Sie Zeit hat. Wenn Sie allerdings nicht länger als höchstens eine Viertelstunde brauchen, könnte ich Sie vielleicht vorher einschieben.«

Sie blickte auf, als Muldoon anklopfte, nickte und musterte einen Moment lang die anderen beiden Männer, die hinter ihm hereinkamen und vor dem Fenster stehen blieben. Muldoon war groß und schlaksig und hatte eine geradezu unheimliche Ähnlichkeit mit James Jesus Angleton, dem berühmtberüchtigten Agentenjäger der CIA. Aber heute wirkte er ungewöhnlich ernst. Jayne wandte sich ab und widmete sich wieder ihrem Telefongespräch. »Hören Sie, Mike, ich habe gerade ein paar Besucher hier. Lassen Sie es sich durch den Kopf gehen und rufen Sie zurück. Danke.«

Sie legte den Hörer auf und wandte sich an Muldoon,

den Leiter der Abteilung Wissenschaft und Technologie – bei der CIA zuständig für Satellitenaufklärung und nachrichtendienstliche Auswertungstechnik.

Jayne war unbestreitbar eine Augenweide, wie Muldoon nicht zum ersten Mal feststellte. Dunkle, modisch kurz geschnittene Haare, große, braune Augen und ein herrlicher Mund – sie sah fast wie eine Elfe aus und besaß zudem einen messerscharfen Verstand. Während die meisten anderen Sekretärinnen, Assistenten oder sonstigen Bürokräfte bei der CIA für gewöhnlich eine High School in Maryland, West Virginia oder Pennsylvania besucht hatten, konnte Jayne Taylor einen BA vom Vassar College in Poughkeepsie, New York, vorweisen. Viele waren der Meinung, dass die CIA für sie nur ein Sprungbrett war – dass sie insgeheim etwas ganz anderes vorhatte.

»Guten Morgen, Richard«, sagte sie lächelnd. »Was soll das werden? Eine Meuterei?«

Wider Willen musste Muldoon grinsen. »Noch nicht, Jayne«, sagte er, »aber wir müssen Walter sprechen. Und zwar sofort.«

»Das dürfte nicht so einfach sein«, erwiderte sie stirnrunzelnd. »Er steckt derzeit in einer Konferenzschaltung mit der National Security Agency, die sich noch etwa zehn Minuten hinziehen dürfte, und danach ist er den ganzen Morgen ausgebucht. Wie lange wollen Sie ihn denn sprechen?«

Muldoon schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Aber das dauert mindestens eine Stunde.«

Jayne Taylor musterte erst ihn und dann die Män-

ner, die hinter ihm standen. Sie kannte die beiden. Ronald Hughes war stellvertretender Direktor der Abteilung Aufklärung – ein unscheinbarer Mann, achtundfünfzig Jahre alt, der mit seinem zerfurchten Gesicht und den grauen Haaren viel älter aussah. Der ideale Spion, so hatte er immer behauptet, sei jemand, den niemand wahrnahm, und er wirkte wie der lebende Beweis seines Leitsatzes. Jayne nahm an, dass er Muldoon begleitete, weil Cliff Masters, der Direktor und Abteilungsleiter, bis nächste Woche in Wien weilte.

Der Dritte war John Westwood, Leiter der Abteilung Auslandsaufklärung (Spionage). Ein kleiner, eher stiller Mann mit einem roten Gesicht, der ganz und gar nicht wie ein Geheimdienstprofi wirkte, eher wie ein Kaufmann. Die drei Männer waren ungewöhnlich schweigsam und wechselten kaum ein Wort miteinander, was Jayne ausgesprochen beunruhigend fand. »Das ist wirklich dringend, was?«, fragte sie, worauf Muldoon kurz nickte. »Okay«, sagte sie und schlug ihren Notizkalender auf. Sie überflog die betreffende Seite, dann nickte sie. »Es wird ihm zwar nicht passen«, murmelte sie, »aber William Rush muss ein bisschen warten.« Sie griff zum Telefon, sprach zweimal kurz mit jemandem und blickte dann zu Muldoon auf. »Dafür werde ich später noch schwer büßen müssen – hoffentlich war es das wert.«

Rush war Direktor der Abteilung Verwaltung und Dienstleistungen, ein Mann, dem man nachsagte, dass er nicht unbedingt der Geduldigste und ausgesprochen unbeherrscht war.

»Ganz bestimmt, Jayne. Besten Dank. Sie haben was gut.«

Die drei Männer nahmen Platz und warteten schweigend und in sich gekehrt. Acht Minuten später erloschen die Lämpchen an der Telefonanlage, und über der Tür blinkte das grüne Licht auf. Jayne meldete sich per Gegensprechanlage beim Direktor, dann nickte sie Muldoon zu. Die drei Männer standen auf und gingen in das Büro.

»Walter«, sagte Muldoon, als er auf den Mann zuging, der am Schreibtisch saß, »wir sind da auf eine Sache gestoßen, über die Sie unbedingt Bescheid wissen müssen.«

Walter Hicks, Direktor der Abteilung Einsatzplanung (Geheimdienste) der Central Intelligence Agency, blickte über seinen Schreibtisch hinweg auf die Delegation. Er war gut einen Meter neunzig groß und breitschultrig, hatte schüttere blonde Haare und ein kantiges Gesicht, das stets braun gebrannt war, da er leidenschaftlich gern segelte und an fast jedem Wochenende mindestens einen Tag auf seinem vierzehn Meter langen Katamaran verbrachte, auf den er gelegentlich auch Kollegen einlud. Das Boot, so behauptete er, sei der einzige Ort außerhalb der schalldichten Besprechungsräume in Langley, wo er sagen könne, was er wollte.

»Ich habe das Gefühl«, sagte er kurz darauf, »dass mir die Sache ganz und gar nicht gefällt. In der GUS sind gestern die Funkgeräte heißgelaufen. Da drüben ist die Kacke schwer am Dampfen, und die NSA hofft,

dass wir rausfinden, was da los ist. Ihr habt mir also gerade noch gefehlt.«

Hicks drückte auf eine Taste an seiner Gegensprechanlage und bat Jayne, Kaffee für vier Personen zu bestellen. Dann ging er zu dem Konferenztisch, der vor dem großen, kugelsicheren Panoramafenster stand, ließ sich auf einen Stuhl am Kopfende sinken und winkte die anderen zu sich. »Okay, Richard«, sagte er. »Schießen Sie los.«

Muldoon setzte sich und überflog die Papiere, die er aus seiner Aktentasche gezogen hatte. »Die Sache betrifft uns alle«, sagte er und deutete auf seine Begleiter. »Aber es geht schneller, wenn ich den Vortrag halte. Ronald und John werden mich sicher berichtigen, falls mir ein Fehler unterlaufen sollte.« Muldoon holte tief Luft und begann mit seinem Bericht. »Vor etwa fünf Monaten meldete der Stationschef in Moskau nach Langley, dass er in Moskau eine hochrangige Quelle erschlossen hätte.«

»Was hat er gemacht?«, fragte Hicks und runzelte die Stirn. »Niemand hat mir Bescheid gesagt.«

Muldoon schüttelte den Kopf. »Mir auch nicht. John Rigby, der Stationschef, bestand darauf, dass nur ein möglichst kleiner Personenkreis etwas davon erfahren durfte. Außer ihm wussten bis vor zwei Wochen nur der Leiter und der stellvertretende Leiter der Abteilung Aufklärung sowie John von der Abteilung Spionage etwas davon. Selbst dem Direktor teilte man lediglich mit, dass eine neue, hochrangige Quelle gewonnen werden konnte, aber nicht mehr.«

»Warum?«, fragte Hicks mit ausdrucksloser Miene, während er nach einer Zigarrenkiste griff. »Immerhin«, fügte er hinzu, »ist John mein direkter Untergebener. Wieso wusste er Bescheid, ich aber nicht?«

»Es war die richtige Entscheidung«, erwiderte Muldoon. »Rigby war davon überzeugt, dass es sich bei dieser Quelle um einen ranghohen Mitarbeiter beim GRU oder SWR handeln müsste. Das Material, das er erhielt, war erstklassig und konnte nur aus der obersten Führung oder aus deren unmittelbarer Umgebung stammen. Cliff Masters hat die Mitarbeiter, die etwas davon erfahren durften, persönlich ausgewählt. John musste Bescheid wissen, weil es seinen Aufgabenbereich betrifft.« Muldoon rang sich ein schwaches Lächeln ab. »Wenn Sie deswegen sauer sind, Walter, sollten Sie es lieber mit Cliff austragen, nicht mit John.«

»Wer ist diese Quelle?«, grummelte Hicks.

»Wir wissen es nicht. Besser gesagt, wir wissen es nicht genau, aber unserer Ansicht nach kommt nur ein ganz kleiner Kreis von SWR- oder GRU-Offizieren dafür in Frage.«

»Warum?« fragte Hicks erneut. Er schnitt eine Zigarre an und legte sie in den Aschenbecher. »Wie wurde der Kontakt hergestellt? Durch einen Mittelsmann?«

»Nein. Die Quelle hat sich bei uns gemeldet. Rigby wurde ein nicht entwickelter Mikrofilm zugesteckt, als er im GUM auf Einkaufsbummel war – das ist das staatliche Kaufhaus in–«

»Ich glaube, wir alle wissen, was das GUM ist, Richard«, warf Hicks ein. Er musterte das angeschnittene Ende der Zigarre und steckte sie in den Mund. Er klopfte seine Taschen ab, stand auf, ging zum Schreibtisch und holte sein Zippo. Dann nahm er wieder Platz, zündete die Zigarre an und blies eine große, blaue Rauchwolke über den Tisch. »Weiter«, befahl er.

Muldoon versuchte die Wolke wegzuwedeln. Er hatte das Rauchen aufgegeben und konnte Tabak- und vor allem Zigarrenqualm nicht ausstehen. Er hustete kurz, ehe er fortfuhr. »Rigby war außer Dienst und sah die Person gar nicht, die ihm den Film übergab. Er fand ihn in seiner Jackentasche, als er das Kaufhaus verließ – er musste ihm im Vorbeigehen zugesteckt worden sein. Das Entscheidende dabei ist, dass der Informant nicht nur wusste, welchen Rang Rigby bekleidet, was die meisten einfachen SWR- oder GRU-Mitarbeiter ausschließt, sondern dass er ihm den Film völlig unbemerkt zustecken konnte, was wiederum heißt, dass er ein Profi ist, ein Agent mit Erfahrung im Außendienst.«

Hicks dachte einen Moment lang darüber nach. »Und wann wurde der Film entwickelt?«

»Weihnachten.« Muldoon lächelte. »Vierundzwanzig Fotos, alle gestochen scharf. Zweiundzwanzig stammten von streng geheimen Dokumenten – vierzehn aus dem Kreml, zwei vom GRU und die anderen vom SWR. Die Erkenntnisse, die wir gewannen, wurden innerhalb der Agency weitergeleitet, allerdings nur an einen sehr kleinen Empfängerkreis und ohne

jeden Hinweis auf die Quelle. Ohne die persönliche Erlaubnis des Direktors durfte nichts nach draußen gelangen.«

Hicks hob den Finger. »Ich hab's«, sagte er. »Die Quelle ist AE/RAVEN, richtig?«

»Richtig«, erwiderte Muldoon. Sämtliche Agenten und Operationen der CIA werden mit einer Kombination aus zwei Buchstaben gekennzeichnet, die vor dem Codenamen stehen und das Land angeben, in dem der Einsatz stattfindet – AE steht zum Beispiel für Russland, DI für Tschechien.

»Und die beiden anderen Bilder auf dem Film?«, fragte Hicks. »Was war darauf zu sehen?«

»In erster Linie zeigten sie, dass unser Informant Sinn für Humor hat und dass er einen sehr hohen Rang bekleidet. Auf dem einen Bild war der Konferenzraum im Kreml zu sehen, auf dem anderen das Walnusszimmer – das ist der angrenzende Raum. Die Dokumente waren schon sehr beeindruckend, aber als Rigby die Bilder sah, war er völlig aus dem Häuschen.«

»Yeah«, sagte Hicks. »Das kann ich mir vorstellen. Zu diesen beiden Räumen dürfte allenfalls ein Dutzend SWR- und GRU-Offiziere Zugang haben, alles Top-Leute. Okay, bislang sind das lauter gute Nachrichten. Was ist der Haken bei der Sache?«

»Vielleicht sollte ich zunächst –« Muldoon verstummte, als es an der Tür klopfte. Dann wurde sie geöffnet, und Jayne geleitete eine Frau mittleren Alters herein, die den Kaffee brachte. Niemand sagte

etwas, bis die beiden Frauen wieder weg waren und die Tür hinter sich geschlossen hatten. Als sich alle Kaffee eingegossen hatten, fuhr Muldoon fort. »Ich möchte zunächst kurz umreißen, wie die Kontaktaufnahme vonstatten ging. Rigby hat die Quelle nie zu Gesicht bekommen und sich auch nicht darum bemüht, weil er Angst hatte, er könnte seinen Informanten verschrecken. Aber er suchte regelmäßig Geschäfte, Cafés und Restaurants auf und zeigte sich in aller Öffentlichkeit. Für gewöhnlich ließ er seinen Mantel oder das Sakko am Stuhl oder an der Garderobe hängen, wenn er aufs Klo oder ans Telefon ging. Und etwa einmal pro Monat fand er in einer der Taschen einen nicht entwickelten Film.«

»Hat er versucht, mit der Kontaktperson ins Gespräch zu kommen?«, warf Hicks ein.

»Ja. Er hinterließ Nachrichten in seinen Taschen, in geeigneten Behältnissen versteckt natürlich, aber die Quelle hat nicht eine mitgenommen. Bis dato war es also eine ziemlich einseitige Angelegenheit. Bis vor etwa drei Wochen ging das immer so weiter. Dann fand Rigby wieder eine Filmdose – diesmal aber im Handschuhfach seines Autos. Rigby war der Meinung, er hätte das Fahrzeug abgeschlossen, ehe er einkaufen ging, aber ganz sicher ist er sich nicht. Jedenfalls war die Fahrertür offen, als er zurückkehrte, deshalb hat er sich im Auto umgesehen.«

Hicks streifte die Asche an seiner Zigarre ab. »Warum geht er mit einem Mal anders vor?«, murmelte er. »Okay, was war auf dem Film?«

»Nichts«, erwiderte Muldoon. »Es war kein Film. Als der Techniker der Botschaft die Filmdose öffnete, enthielt sie einen kleinen Zettel mit einer kurzen Nachricht.«

»Und?«

»Sie sollten sie lieber selbst lesen«, sagte Muldoon. »Ron?«

Ronald Hughes öffnete den Aktenordner, den er vor sich liegen hatte, entnahm ihm zwei Blatt Papier und reichte sie Hicks. »Das ist eine Fotokopie des Originals«, sagte er. »Vierfach vergrößert. Auf dem zweiten Blatt ist die Übersetzung aus dem Russischen.«

Hicks nahm das erste Blatt, warf einen kurzen Blick darauf und las dann die Übersetzung. Als er fertig war, blickte er Muldoon an. Dann las er die Übersetzung noch einmal. »Herr im Himmel«, sagte er.

6

Freitag
Hammersmith, London

Richter ging in sein Büro im zweiten Stock und stieß die Tür hinter sich zu. Es war ein kleiner Raum, knapp dreieinhalb Meter lang und etwa ebenso breit, mit einer leicht eingegrauten weißen Decke und hellgrün gestrichenen Wänden – Simpson bezeichnete den Farbton immer als »Geierauswurfgrün«, und Richter musste ihm beipflichten. Vom einzigen Fenster aus blickte man in Richtung Südwesten, sah aber nur die Außenwand des angrenzenden Gebäudes und die obersten Äste eines alten Ahornbaums, der an dieser Seitenstraße ein eher karges Dasein fristete.

Neben dem Fenster standen der Schreibtisch und ein Bürostuhl, beide zur Tür ausgerichtet, und an der gegenüberliegenden Wand befand sich ein grauer Aktenschrank mit kaputtem Schloss. Richter bewahrte dort lediglich einen Elektrokochtopf, eine Dose Pulverkaffee, eine Packung Milchpulver, einen Teelöffel und zwei Tassen auf. Neben dem Aktenschrank stand ein großer Dienstsafe mit Kombinationsschloss, der an einer in der Wand eingelassenen Stahlplatte verschraubt war. Auf dem Schreibtisch befanden sich zwei Körbe für die ein- und ausgehende Post, ein Ka-

lender und zwei Telefone. Das graue hatte einen Anschluss der Klasse neun – das hieß, dass Richter auf Kosten der britischen Steuerzahler seine Tante in Australien anrufen konnte. Über den schwarzen Apparat war er direkt mit Simpson verbunden.

Wie üblich waren sämtliche Postkörbe auf dem Schreibtisch leer. Beim Foreign Operations Executive achtete man ebenso wie beim Secret Intelligence Service auf eine strenge Schreibtischordnung; das hieß, dass nichts herumliegen durfte, wenn sich niemand im Büro aufhielt. Auch wenn man nur zur Toilette ging, mussten sämtliche Akten, Papiere und selbst Notizbücher im Safe eingeschlossen werden. Das war zwar lästig, aber hundertprozentig sicher.

Richter stellte das Kombinationsschloss ein. Bei der letzten Umdrehung verpasste er die Null am Ende und musste von vorn anfangen, doch beim zweiten Versuch bekam er die Tür auf. Er griff hinein und holte drei Dokumente heraus, die ihm kurz vor seiner Abreise nach Moskau zugestellt worden waren. Das dickste war das aktuelle Defence Intelligence Monthly Digest, eine allgemeine Informationsbroschüre über die Angelegenheiten der drei Dienste. Bei den beiden anderen handelte es sich um das Defence Intelligence Summary (DISUM) und den Naval Intelligence Report (NIR), beide ebenso wie das Monthly Digest vom militärischen Nachrichtendienst herausgegeben. Er legte die Dokumente auf seinen Schreibtisch, stand auf und holte den Elektrokochtopf aus dem Schrank. In diesem Moment klingelte das schwarze Telefon.

»Kommen Sie bitte hoch«, sagte Simpson. Er klang, als ob ihn etwas beschäftigte.

CIA-Zentrale, Langley, Virginia
Büro des Direktors für Einsatzplanung (Geheimdienste)

Walter Hickss stand auf, ging zu seinem Schreibtisch und drückte auf die Taste der Gegensprechanlage. »Jayne«, sagte er, »sagen Sie sämtliche anstehenden Termine für heute Morgen ab und stellen Sie nur die Anrufer durch, die Sie nicht abwimmeln können.« Das hieß, dass sie nicht gestört werden würden – mit Anrufern konnte Jayne hervorragend umgehen. »Okay«, sagte er, als er sich wieder an den Konferenztisch setzte. »Ihr seid die Experten. Ich kann zwar lesen, was da steht, aber ihr müsst mir sagen, was das zu bedeuten hat.«

Muldoon wandte sich an Ronald Hughes, der auf der anderen Seite des Tisches saß. »Ron, das ist eher dein Gebiet.«

»Die Nachricht wurde offenbar in aller Eile per Hand geschrieben«, sagte Hughes. »Deshalb ist sie so kurz und schwer verständlich. Aber sie enthält drei sehr genaue Informationen.« Er hob die linke Hand hoch und zählte an den Fingern ab. »Erstens teilt RAVEN mit, dass eine geheime bilaterale Offensive im Gang ist, einerseits gegen Europa gerichtet, zum zweiten gegen die Vereinigten Staaten. Ich betone, dass er ›im Gang‹ schreibt, nicht ›geplant‹, ›in Vorbereitung‹ oder dergleichen mehr.«

»Mein Russisch ist nicht besonders«, warf Hicks ein. »Aber diesbezüglich müssen wir absolute Klarheit haben. Ich nehme an, Sie haben die Übersetzung von unseren Spezialisten überprüfen lassen?«

»Ja. Vier Sprachanalytiker und Übersetzer haben sich mit der genauen Wortwahl befasst, und sie sind alle einer Meinung. Die Übersetzung ist hundertprozentig richtig.«

»Fahren Sie fort.«

»Zweitens hat er uns ein Datum genannt – den Zweiten dieses Monats. Drittens eine Ortsangabe.« Hicks schaute ihn erwartungsvoll an. Hughes rieb sich die Stirn und blickte auf seine Unterlagen. »Ich gehe die drei Mitteilungen der Reihe nach durch. Zunächst die Offensive. Sobald die Abteilung Spionage die Übersetzung vorliegen hatte, wurde ich von Cliff Masters beauftragt, sofort sämtliche militärischen Aktivitäten innerhalb der GUS zu überprüfen und festzustellen, ob erhöhte Alarmbereitschaft besteht. Außerdem habe ich mich bei NORAD im Cheyenne Mountain nach unserem derzeitigen DEFCON-Status erkundigt, und ich habe bei den Nachrichtendiensten unserer Verbündeten nachgefragt, vor allem in Europa.«

»Damit sollten alle Möglichkeiten ausgeschöpft sein«, sagte Hicks. »Offenbar ist nichts dabei herausgekommen, sonst hätte ich etwas erfahren.«

»Ja«, erwiderte Hughes. »Wir waren uns zwar bewusst, dass in der RAVEN-Mitteilung ausdrücklich von einer geheimen Offensive die Rede ist. Trotzdem sollte man meinen, dass bei einer Offensive jedweder

Art verstärkte militärische Aktivitäten im Gange sind. Wir haben nichts dergleichen feststellen können. Nun zu Datum und Ortsangabe. An dem genannten Tag, dem Zweiten, passierte allem Anschein nach gar nichts. Die Ortsangabe bezieht sich auf ein Stück Niemandsland hoch oben in der Bolschesemelskaja-Tundra, praktisch an den Ausläufern des Ural gelegen und weitab von allen Gebieten, die von strategischer Bedeutung sind.«

»Kommen Sie zur Sache«, knurrte Hicks.

»Wie schon gesagt, tat sich am Zweiten allem Anschein nach nichts, aber es passierte doch etwas. Unsere seismografischen Aufzeichnungen zeigten, dass an diesem Tag eine Explosion stattfand, und zwar ungefähr in der Gegend, auf die sich die Gradangaben bezogen, die uns RAVEN lieferte.« Hughes warf einen kurzen Blick zu Muldoon. »Danach haben wir die Abteilung Wissenschaft und Technologie hinzugezogen, weil wir Satellitenaufnahmen brauchten, um festzustellen, was da oben in der Tundra vor sich gegangen war.«

»Wir hatten bereits ein paar Fotos von der Gegend, die RAVEN angegeben hatte. Sie waren in der Woche vor dem Zweiten von einem Keyhole-Satelliten aufgenommen worden«, sagte Muldoon. »Auf denen war aber nichts weiter zu sehen als eine Hand voll Fahrzeuge in der Nähe der genannten Position. Danach haben wir ein bisschen an der Umlaufbahn eines Keyhole-Satelliten im Polarorbit herumgebastelt, weil wir besseres Material haben wollten. Bei den

ersten Überflügen hatten wir ein paar Schwierigkeiten, weil es bewölkt war, aber zu guter Letzt haben wir ein paar scharfe Aufnahmen von der betreffenden Gegend bekommen. Wir konnten aber lediglich ein Loch im Boden erkennen, ein Loch, das nicht einmal besonders groß ist. Anschließend haben wir die Bilder mit den vorherigen Aufnahmen von dieser Gegend verglichen, aber das nützte auch nicht viel. Wir hatten keine genauen Satellitenbilder von dem Gebiet erhalten – wie schon gesagt, liegt es weitab von allen strategisch relevanten Gebieten –, und auf den Weitwinkelaufnahmen war an der uns genannten Position nichts als ein kleiner Hügel in der Tundra zu sehen. Aber dann kamen zwei weitere Faktoren hinzu.«

»Die da wären?«, fragte Hicks.

»Die vierte Mitteilung, die uns RAVEN zukommen ließ«, erwiderte Hughes. »Und die seismografische Auswertung der Explosion.«

»Ich dachte, die Nachricht von RAVEN enthielt nur drei Mitteilungen.«

»Nein, Mr. Director«, sagte Hughes und schüttelte den Kopf. »Die Nachricht enthielt drei genaue Hinweise, über die wir bereits gesprochen haben. Sie enthielt außerdem drei weitere Stichworte, die unserer Einschätzung nach zu ungenau waren, da es sich offensichtlich eher um Fragen oder unbestätigte Vermutungen handelte. Das eine lautete übersetzt ›Neutronenstrahlung‹, das zweite ›Gibraltar‹ und das letzte ›Demonstration‹.«

»Okay«, sagte Hicks. »Erzählen Sie mir alles – aber fassen Sie sich bitte kurz.«

»Die Auswertung der seismografischen Aufzeichnungen deutete auf die Erprobung einer etwas ungewöhnlichen Waffe hin«, sagte Muldoon. »Ich will nicht näher auf die technischen Details eingehen, weil das nicht mein Fachgebiet ist, aber unsere Experten können Ihnen alles haargenau erklären. Jedenfalls waren unsere Leute beunruhigt, weil die Messdaten zu keiner uns bekannten russischen Kernwaffe passten. Es handelte sich eher um die typischen Merkmale einer großen – einer sehr großen – Neutronenbombe.«

Muldoon hielt inne, worauf Hughes wieder das Wort ergriff. »Wir haben mit der Abteilung Wissenschaft und Technologie ausführlich über diese Fotos gesprochen, und wir haben über die Abteilung Aufklärung ein paar Erkundigungen einholen lassen. John hat sogar eine seiner Quellen in der GUS eingeschaltet, aber wir kamen nicht weiter. Was uns zu schaffen machte, war der Hinweis auf die ›Neutronenstrahlung‹, was wiederum zu unseren seismografischen Messdaten passte. Wir haben alle herkömmlichen Möglichkeiten ausgeschöpft. Wir haben in den Nachbarländern Bodenproben ausgewertet, wir haben Passagiermaschinen untersucht, die auf der Polarroute geflogen sind. Null Ergebnis. Wir haben das nicht begriffen, weil die Messdaten nach Aussage der Analytiker auf eine Waffe mit einer hohen Sprengkraft hindeuteten, bei deren Explosion starke Strahlung freigesetzt werden müsste. Nachdem wir aber nichts

dergleichen feststellen konnten, fragten wir uns, ob die Russen womöglich eine Kernwaffe mit gewaltiger Sprengkraft, aber geringer Strahlung entwickelt haben könnten – eine Art Superneutronenbombe, wenn Sie so wollen.«

»Walter«, wandte Muldoon ein, »Sie wissen doch sicher, dass die Neutronenbombe eine Druckwelle erzeugt, die nur im Umkreis von knapp zweihundert Metern Wirkung erzielt. Der Schaden, den sie anrichtet, hält sich in Grenzen. Aber die bei der Explosion freigesetzte Neutronenstrahlung tötet alles Leben im Umkreis von etwa fünfhundert Metern auf der Stelle. Und nach ein paar Stunden, allenfalls Tagen, ist auch im Umkreis von rund zwei Kilometern niemand mehr am Leben. Das Entscheidende aber ist, dass die Strahlung rasch abklingt, sodass man das betroffene Gebiet kurz nach der Explosion betreten kann.« Hicks rutschte ungeduldig hin und her, aber Muldoon ließ nicht locker. »Die Neutronenbombe war von Anfang an als Defensivwaffe gedacht, mit der auch eine kleine Streitmacht die Panzertruppen eines zahlenmäßig weit überlegenen Angreifers dezimieren konnte. Deshalb waren wir so besorgt. Weil die Russen möglicherweise eine Waffe entwickelt haben, mit der man einen atomaren Erstschlag führen kann – eine Kernwaffe mit hoher Sprengkraft, die das betroffene Gebiet nicht nachhaltig verstrahlt.«

Muldoon hielt inne. Hicks warf ihm einen kurzen Blick zu, nahm die Zigarre aus dem Mund, musterte die Glut und wandte sich dann wieder an Muldoon.

»Ich habe das Gefühl«, sagte er, »dass wir allmählich zum unangenehmen Teil der Sache kommen.«

Muldoon nickte. »Zu guter Letzt beschlossen wir, einen auf der Beale Air Force Base stationierten Blackbird zu reaktivieren und über die Tundra fliegen zu lassen, weil wir nur auf diese Weise die Radioaktivität messen und gezielte Fotos aufnehmen konnten.«

Hicks blies eine dicke Rauchwolke über den Tisch. »Das war möglicherweise alles andere als schlau, Richard«, sagte er. »Ich frage Sie nicht, wer das vorgeschlagen hat, aber ich will wissen, wer es genehmigt hat.«

»Ich«, erwiderte Muldoon.

Hicks nickte und blickte in die Runde. »Tja, ihr seid zunächst einmal fein raus, weil ihr Rückendeckung von höchster Stelle habt. Aber wenn Richard Mist gebaut hat, fällt das auf euch alle zurück. Was ist schief gegangen – ich nehme doch an, dass irgendetwas schief gegangen ist, oder?« Hicks hielt mit einem Mal inne. »Darum geht's doch, nicht wahr? Ihr habt gestern früh den verfluchten Blackbird losgeschickt, was? Deswegen war bei sämtlichen militärischen Funk- und Radarstationen in der GUS der Teufel los.«

»Ja«, sagte Muldoon. »Der Blackbird hat den Auftrag ausgeführt, aber die Besatzung geriet im russischen Luftraum ein paarmal schwer in die Bredouille – ich glaube, die haben Foxbats, Fulcrums und sogar zwei Foxhounds auf sie angesetzt –, konnte aber mit ein paar leichten Blessuren in den skandinavischen Luftraum entkommen. Ein, zwei Tanks waren be-

schädigt, vielleicht auch mehr. Jedenfalls war die Besatzung der Meinung, dass sie es weder bis zum nächsten Tanker schaffen noch Mildenhall anfliegen konnte.«

»Jetzt will ich alles wissen.«

»Allzu viele Möglichkeiten hatte die Besatzung nicht, aber sie hat sich immerhin bis Lossiemouth in Schottland durchgeschlagen, einem Stützpunkt der Royal Air Force. Wenn auch nur mit knapper Not. Sie landeten bei schlechtem Wetter und waren auf ihre Instrumente und die Anweisungen des Fluglotsen angewiesen. Als der Blackbird auf der Landebahn ausrollte, ging ihm der Sprit aus.«

»Es hätte weit schlimmer kommen können«, erwiderte Hicks. »Wenn die Maschine auf dem europäischen Kontinent notgelandet wäre, hätte es allerhand diplomatisches Trara gegeben. Von einem Absturz über der Nordsee wollen wir gar nicht reden. Dann hätten wir nicht nur eine sündhaft teure Maschine samt Besatzung verloren, sondern auch die Filme und die Detektoraufzeichnungen. Also, was ist das Problem?«

»Die RAF ist das Problem – beziehungsweise die RAF und das britische Verteidigungsministerium. Sie wollen uns die Maschine erst zurückgeben, wenn wir ihnen verraten, was sie über der GUS gemacht hat.«

SWR-Zentrale, Jasenewo, Moskau

Sokolow klopfte an die Tür und wartete. Ein paar Sekunden später öffnete Leutnant Nilow und geleitete ihn ins Büro. Modin saß an seinem Schreibtisch und war in eine Akte vertieft, stand aber auf und lächelte, als Sokolow eintrat.

»Fortschritte, mein Freund?«, sagte er.

Sokolow schüttelte den Kopf. »Nein, nicht die geringsten. In den Personalakten ist nichts zu finden, und bei den Überwachungsmaßnahmen konnten wir auch nichts Ungewöhnliches feststellen – bislang jedenfalls. Wenn es einen Verräter gibt, werden wir ihn meiner Meinung nach nur entlarven, wenn er eine Dummheit begeht, zum Beispiel hier in Moskau Kontakt zu den Amerikanern aufnimmt. Ich glaube, wir können nur abwarten und aufpassen. Und bei dir?«

»Minister Truschenko war hier«, erwiderte Modin. »Es war kein angenehmes Gespräch, und zwar aus mehreren Gründen. Zum einen hat er angeordnet, dass die letzte Waffe bis spätestens Freitag nächster Woche fertiggestellt sein muss, damit sie am nächsten Tag abtransportiert werden kann. Außerdem hat er die Ausführung von Operation *Podstawa* auf den Elften des nächsten Monats vorgezogen. Wenn es zu keinen Verzögerungen kommt, bleiben uns genau fünf Tage Zeit, um die Waffe in Stellung zu bringen.«

Sokolow stieß einen leisen Pfiff aus. »Das wird knapp, Nikolai. Damit haben wir kaum noch Spiel-

raum, falls unvorhergesehene Schwierigkeiten auftreten sollten.«

Modin schüttelte den Kopf. »Du irrst dich, Grigori. Wir haben überhaupt keinen Spielraum. Alles muss klappen, und zwar auf Anhieb. Und die einzige Gewähr dafür«, fügte er hinzu, »bin ich.«

»Was meinst du damit?«

»Ich werde den Transport begleiten und die Stationierung der Waffe überwachen. Mir gefällt diese Aufgabe ganz und gar nicht, aber Minister Truschenko bestand darauf.«

Hammersmith, London

Richter klopfte zweimal kurz an Simpsons Tür und trat ein. Der Direktor stand am Fenster, betrachtete den Verkehr auf der Hammersmith Flyover und spielte mit seinen Kakteen herum. Richter nahm vor dem Schreibtisch Platz und wartete. Simpson drehte sich um und ging zu seinem Stuhl. »Ich habe nachgedacht«, begann er.

»Ach ja?«, sagte Richter vorsichtig und erntete einen kurzen, eisigen Blick, ehe Simpson fortfuhr.

»Ich habe über Newman nachgedacht. Beziehungsweise darüber, was Newman widerfahren ist.«

»Und?«

»Ich glaube, dass es nicht nur eine Überprüfung war. Es muss einen anderen Grund geben. Außerdem habe ich mit Vauxhall Cross über die Sache gespro-

chen. Sie schicken uns Kopien sämtlicher Berichte, die sie in den letzten sechs Monaten von Newman erhalten haben, außerdem Akten, in denen alle Aufgaben aufgeführt sind, die die Station Moskau im Lauf des letzten Jahres in Angriff genommen hat. Nehmen Sie sich das Material vor und sehen Sie zu, ob Sie irgendeinen Anhaltspunkt dafür finden, dass er mit etwas beschäftigt war, das unsere russischen Freunde interessiert oder verstimmt haben könnte.«

»Irgendwelche Hinweise?«

»Nein. Dafür beschäftige ich Sie. Die Akten sind derzeit zu Ihnen unterwegs.«

Richter wartete. »Ist das alles?«

»Ja.«

»Warum haben Sie mir das nicht am Telefon gesagt? Warum musste ich extra hochkommen?«

»Ich dachte, Sie könnten ein bisschen Bewegung gebrauchen«, sagte Simpson lächelnd.

Um zehn vor zwölf klopfte der Kurier an Richters Tür und legte einen Stapel Akten auf den Schreibtisch, alles in allem dreiundzwanzig Ordner. Die ersten siebzehn waren als »vertraulich« ausgewiesen und mussten jeweils einzeln ins Register eingetragen werden, bevor der Kurier wieder aufbrach. Anschließend holte Richter ein Lineal aus seiner Schreibtischschublade und maß die Höhe des Aktenstapels. Dann rief er Simpson an. Er meldete sich sofort.

»Sie erwarten doch hoffentlich nicht, dass Sie im Fall Newman heute noch eine Antwort bekommen«, sagte Richter. »Ich habe vom SIS einen Stapel Papier-

kram bekommen, der sich knapp einen halben Meter hoch auf meinem Schreibtisch türmt. Außerdem habe ich noch ein paar andere Sachen in meinem Eingangskorb, die ziemlich dringend sind.«

»Damit hatte ich mehr oder weniger gerechnet«, sagte Simpson. »Da Newman Stationsleiter war, hatte er praktisch mit allen Angelegenheiten zu tun, die die Station Moskau betrafen. Ich habe bei dieser Sache ein ungutes Gefühl, deshalb sollten Sie sich Newmans Sachen zuallererst vornehmen. Sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie Ihre andere Arbeit loswerden wollen. Ich teile Ihnen mit, wem Sie sie geben können.«

»Okay«, sagte Richter und legte auf. Er breitete die Akten auf seinem Schreibtisch aus und machte sich an die Arbeit. Gottlob konnte er einen Gutteil der Unterlagen nach einem flüchtigen Blick aussondern, da sie für seine Zwecke nicht weiter wichtig waren. Trotzdem blieb noch eine Menge Material übrig, das er lesen musste. Außerdem musste er Newmans Berichte durchgehen, um festzustellen, an welchen Unternehmungen er persönlich beteiligt gewesen war. Nachmittags um halb fünf hatte er kaum mehr geschafft, als die Sachen zu sortieren und festzustellen, womit er sich genauer befassen musste und was er ablegen, beziehungsweise kurz überfliegen konnte. Danach verstaute er das ganze Material im Safe, verstellte die Kombination, meldete sich ab und ging nach Hause. Am Montagmorgen wollte er weitermachen.

CIA-Zentrale, Langley, Virginia
Büro des Direktors für Einsatzplanung (Geheimdienste)

Nach Richard Muldoons Erklärung herrschte einen Moment lang Schweigen. Dann blickten alle wie auf Kommando zum Kopfende des Tisches.

»Und was zum Teufel machen sie?«, fragte Hicks.

»Im Moment gar nichts«, erwiderte Muldoon. »Der Vogel sitzt in einem Hangar in Schottland fest. Wir kommen nicht an ihn ran, und mit der Besatzung können wir nur über einen öffentlichen Telefonanschluss sprechen, der mit Sicherheit abgehört wird.«

Hicks drückte seine Zigarre im Aschenbecher aus, dann blickte er auf. »Wann ist der Blackbird gelandet?«

»Gestern Morgen«, erwiderte Muldoon.

»Okay, Richard. Was haben Sie seither unternommen, um die Maschine zurückzubekommen?«

Muldoon errötete leicht. »Sobald wir erfuhren, dass es Schwierigkeiten gibt, haben wir über die USAFE versucht, die Briten dazu zu überreden, dass sie einlenken und die Maschine freigeben. Aber wir sind nicht weitergekommen.«

»Und was erwarten Sie von mir?«, fragte Hicks.

»Sie sind zurzeit der Chef hier«, sagte Muldoon. »Unserer Einschätzung nach müssen wir gehörigen diplomatischen Druck ausüben, damit der Vogel freigegeben wird, ohne dass wir den Briten Auskunft geben müssen. Wir möchten, dass Sie über den Nationalen Sicherheitsrat den Präsidenten ersuchen, dass er sich für die Rückgabe der Maschine einsetzt.«

Walter Hicks griff zu der Zigarrenkiste und schaute hinein. Dann stieß er seinen Stuhl zurück, ging zum Schreibtisch, holte eine neue Kiste und nahm wieder Platz. »Nach dem Motto ›Könnten wir bitte unseren Ball zurückkriegen, Mister?‹«, fragte er. Muldoon nickte. Hicks lehnte sich zurück. »Okay«, sagte er. »Lassen Sie mich die Situation mal kurz zusammenfassen, soweit ich sie verstanden habe. Eine Quelle in Moskau hat uns etwas zugeflüstert …«

»Eine zuverlässige Quelle«, warf Hughes ein.

Hicks warf ihm einen kurzen Blick zu, dann fuhr er fort. »Eine für gewöhnlich zuverlässige Quelle in Moskau hat uns zugeflüstert – höher möchte ich das nicht ansetzen –, dass eine geheime Offensive durchgeführt werden soll, obwohl wir keinerlei Anzeichen dafür feststellen konnten. Wir haben seismografische Aufzeichnungen, die auf einen Waffentest in der Tundra hindeuten. Und schließlich haben wir möglicherweise Filmaufnahmen von einem Testgelände, die in den Aufklärungskameras eines Blackbird stecken, der« – er warf einen Blick auf seine Notizen – »auf dem RAF-Stützpunkt Lossiemouth, Schottland, steht, und die uns die Briten nicht anschauen lassen, solange wir ihnen nicht verraten, warum wir die Maschine über den Nordwesten Russlands geschickt und dadurch möglicherweise die Entspannungspolitik gefährdet haben.« Er blickte in die Runde. »Ist dem so?«

Alle drei nickten.

»Das ist doch alles Scheiße«, sagte Hicks mit gepresster Stimme. »Das sind Gerüchte und Mutma-

ßungen – Sie haben nicht einen einzigen Beweis. Mehr noch, alle Hinweise, die Sie haben, deuten darauf hin, dass es sich bei der Mitteilung von RAVEN um eine Desinformation handelt. Man kann keinen Angriff – ob geheim oder nicht – in die Wege leiten, ohne dass es zumindest ein paar Anzeichen von verstärkter militärischer Aktivität gibt. Ich kann mich damit weder an den Nationalen Sicherheitsrat noch an den Präsidenten wenden und um Erlaubnis für weitere Maßnahmen bitten. Herrgott, es wird schwer genug werden, den Blackbird nach Mildenhall zu schaffen, ohne dass wir den Briten einen Haufen unangenehmer Fragen beantworten müssen.« Er nahm sich eine neue Zigarre und zündete sie in aller Ruhe an. »Ist einer von euch mal auf den Gedanken gekommen, dass man uns RAVEN möglicherweise untergeschoben hat?«, fuhr er fort. »Dass man mit Hilfe dieses angeblichen Agenten ein Täuschungsmanöver inszeniert, um uns zu einer Dummheit zu verleiten – was ja auch geklappt hat. Die Leute in der Einsatzplanung des KGB waren Meister auf diesem Gebiet, und die sind jetzt alle für das SWR tätig. Meint ihr etwa, die haben das alles vergessen? Verdammt, diese verfluchte Quelle steht vermutlich sogar in Diensten des SWR!« Er blickte in die Runde. »Nun, habt ihr euch das mal überlegt? Irgendeiner von euch?«

»Ja, Mr. Director«, erwiderte Ronald Hughes leise. »Wir haben das in Betracht gezogen. Aber das Material, das wir erhielten, war so gut, dass wir der Meinung sind, das SWR hätte uns diese Informationen

niemals überlassen, nicht einmal im Zuge eines Täuschungsmanövers. Wir konnten einige Nachprüfungen anstellen, und nichts deutet darauf hin, dass unsere Quelle nicht das ist, was sie zu sein scheint – ein enttäuschter Offizier, der einen sehr hohen Rang beim SWR oder GRU bekleidet.«

»Gut. Freut mich, dass wenigstens einer nachgedacht hat. Haben wir seit dieser Nachricht irgendwas von RAVEN bekommen?«

»Nichts«, sagte Hughes. »Entweder ist man beim SWR auf ihn gestoßen – dann haben wir die beste Quelle verloren, die wir meiner Meinung nach je hatten –, oder er muss eine Zeit lang still halten. Wir hoffen natürlich«, fügte er hinzu, »dass er nach wie vor an Ort und Stelle ist.«

»Okay«, sagte Hicks. »Meiner Ansicht nach wollen uns die Jungs vom SWR wahrscheinlich nur an der Nase rumführen, uns zeigen, dass sie noch im Geschäft sind. Ich sage es klar und deutlich. Erstens hat sich RAVEN bei uns gemeldet. Wir wissen nicht, wer er ist oder warum er es macht. Ich habe gehört, was Sie über das Material gesagt haben, Ron. Aber es könnte doch möglich sein, dass man uns mit falschen Informationen gefüttert hat, die wiederum durch ähnliches Material bestätigt wurden, das man Ihnen beim Nachprüfen untergeschoben hat. Wir drehen uns sozusagen im Kreis.«

»Den Eindruck hatte ich nicht«, sagte Hughes. »Ich räume aber ein, dass diese Möglichkeit bestehen könnte.«

»Zweitens«, fuhr Hicks fort, »war die Nachricht per Hand geschrieben, was aus zweierlei Gründen verdächtig ist. Wenn RAVEN mit dieser Nachricht geschnappt worden wäre, hätte jeder andere ranghohe SWR- oder GRU-Offizier die Handschrift sofort erkannt. Wenn er wirklich ein Informant ist, wäre das viel zu gefährlich, viel zu riskant. Warum also hat er sie mit der Hand geschrieben? Warum hat er das Dokument nicht einfach fotografiert, so wie die anderen Dokumente auch? Und schließlich, Ron, sind Sie bei Ihren Erkundungen auf keinerlei Hinweise auf irgendwelche militärischen Vorbereitungen für einen Angriff gestoßen.«

Eine Zeit lang herrschte Schweigen, dann meldete sich Hughes zu Wort. »Es könnte noch eine andere Erklärung für die Nachricht geben, Mr. Director. Möglicherweise hat RAVEN erst kurz zuvor etwas von dem Unternehmen erfahren. Vielleicht hat man ihn nur mündlich eingeweiht, sodass er gar keine Dokumente zu Gesicht bekommen hat. Wenn dieses Projekt streng geheim ist, gibt es vielleicht gar keine schriftlichen Unterlagen. Oder es existiert nur ein Exemplar, das in einem Safe aufbewahrt wird, der von zwei Offizieren gleichzeitig aufgeschlossen werden muss – wir wissen, dass man beim KGB aus Sicherheitsgründen so verfahren ist. Es gibt also mehrere Erklärungen dafür, weshalb er die Nachricht mit der Hand schreiben musste, wenn er uns warnen wollte. Wenn das der Fall sein sollte, verlässt er sich darauf, dass wir die Spur aufnehmen und feststellen, was dort vor sich

geht. Meiner Ansicht nach sollten wir die Sache nicht einfach zu den Akten legen.«

Walter Hicks schenkte Hughes ein kurzes Grinsen. »Sie haben mich missverstanden, Ron. Ich habe nicht vor, das Ganze zu den Akten zu legen. Ich spiele nur den Advocatus Diaboli, der die Gegenargumente vorbringt.«

Muldoon beugte sich vor. »Es gibt noch zwei weitere Erklärungen, weshalb wir keine militärischen Vorbereitungen feststellen konnten. Zunächst einmal eine ganz aberwitzige Möglichkeit«, sagte Muldoon, der leicht nervös wirkte. »Die Russen könnten zum Beispiel eine Waffe entwickelt haben, deren Wirkung so gewaltig ist, dass sie nur mit dem Einsatz drohen müssen, damit der Westen alle Forderungen erfüllt, die sie stellen.«

Hicks lachte. »Wie bei Dr. Strangelove, Richard? Eine Waffe, mit der man die ganze Welt vernichten kann? Das glaube ich nicht. Was die Waffentechnologie angeht, liegen die weit zurück, es sei denn, seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat sich allerhand geändert. Außerdem müssten sie uns erst davon überzeugen, dass die Waffe funktioniert. Sie müssten sie vorführen, uns einen Beweis vorlegen – einen richtigen Beweis, nicht nur ein Loch im Boden der Tundra. Und selbst dann wären wir immer noch in der Lage zurückzuschlagen. Was wollen sie dagegen tun? Nein, das haut nicht hin. Wie lautet die andere Erklärung?«

»Ich habe darüber nachgedacht, seit ich die Nach-

richt von RAVEN gesehen habe, und jedes Mal lief es mir eiskalt über den Rücken, Walter. Was ist, wenn sie bereits Waffen in Stellung gebracht haben, hier, in den Vereinigten Staaten? Atombomben, die ins Land geschmuggelt wurden. Das ließe sich als geheimer Angriff auslegen, und dazu wären weder eine Mobilmachung noch andere militärische Vorbereitungen nötig.«

Hicks saß schweigend da und dachte über Muldoons Argumente nach. Dann schüttelte er den Kopf. »Eine ganz durchtriebene Idee, Richard. Aber zu welchem Zweck? Selbst wenn sie in jeder Großstadt der Vereinigten Staaten eine Kernwaffe in Stellung bringen und damit drohen würden, sie zu zünden, könnten wir Russland und die übrige GUS immer noch vernichten. Es liefe auf eine Pattsituation hinaus, auf ein Gleichgewicht des Schreckens, wie in der schlechten alten Zeit.«

Muldoon, der nicht davon überzeugt war, schüttelte den Kopf. »Hoffentlich haben Sie Recht, aber mein Gefühl sagt mir, dass RAVEN zuverlässig ist. Und dass etwas vor sich geht, von dem wir nichts wissen. Wir müssen die Sache weiterverfolgen.«

»Oh, wir werden sie weiterverfolgen, Richard. Aber ich werde weder den Nationalen Sicherheitsrat noch den Präsidenten einschalten – jedenfalls noch nicht. Zunächst einmal müssen wir uns den Blackbird samt den Filmen und den Detektoraufzeichnungen besorgen. Sobald wir das Material in der Hand haben, können wir uns überlegen, wie wir weiter vorgehen wol-

len. Na schön, die Abteilung Wissenschaft und Technologie hat uns in diese Sache reingeritten – was empfehlen Sie uns, Richard?«

Muldoon nahm ein Blatt Papier zur Hand, warf einen kurzen Blick darauf und ergriff das Wort. »Zunächst einmal möchte ich in aller Form darauf hinweisen, dass meine Abteilung nur auf eine Anfrage der Abteilung Aufklärung hin tätig geworden ist, die uns um einen Erkundungsflug mit einem Blackbird bat – das war nicht unsere Idee, Walter, und ich werde dafür auch nicht die Verantwortung übernehmen. Wir …«

»Bis hierher und nicht weiter, was?«, sagte John Westwood, dessen ohnehin schon rotes Gesicht noch eine Spur dunkler anlief. »Ihre Abteilung hat die Satellitenfotos ausgewertet, und Sie persönlich haben dazu geraten, dass man sich die Gegend genauer ansehen sollte. Das aber war nur mit einem Flugzeug möglich, deshalb haben wir es vorgeschlagen.«

Muldoon öffnete den Mund und wollte etwas sagen, aber Hicks kam ihm zuvor. »Damit erreichen wir gar nichts. Wenn die ganze Sache den Bach runtergeht, wird es eine interne Untersuchung geben. Dann könnt ihr alle zusehen, wie ihr eure Haut rettet. Im Augenblick geht es mir nur darum, dass wir den Schlamassel wieder ausbügeln. John, Sie halten die Klappe. Richard, fahren Sie fort.«

»Danke. Meiner Meinung nach sollten wir uns vor allem darum bemühen, den Blackbird zurückzubekommen, denn ohne die Filme und Detektoraufzeichnungen sind wir auf bloße Mutmaßungen angewie-

sen. Und je länger die Maschine in Großbritannien herumsteht, desto mehr Fragen wird man uns stellen – hier wie dort. Vergessen Sie nicht, dass seit dem Abschuss von Gary Powers' U-2 im Jahr 1960 auf Anordnung des Präsidenten keine Spionageflüge mehr über Russland durchgeführt werden dürfen. Ich weiß, dass wir uns seither immer wieder über diese Anweisung hinweggesetzt haben, aber sie gilt nach wie vor. Und Ihnen ist sicherlich auch nicht entgangen, dass der Blackbird Ende 1989 offiziell außer Dienst gestellt wurde. Wenn jetzt einer mit eindeutigen Gefechtsschäden auf dem Flugplatz in Lossiemouth herumsteht, kommen einige Leute sicher ins Grübeln. Wir wollen doch nicht, dass die britische Presse Wind davon bekommt. Die sind genauso hartnäckig und spitzfindig wie die Jungs von der *Washington Post*. Ich schlage vor, dass wir die USAFE anweisen –«

»Ich glaube nicht, dass wir es uns erlauben können, jemandem Anweisungen zu erteilen, Richard«, wandte Hicks ein.

»Okay. Ich formuliere es anders. Wir schlagen vor, dass die USAFE der Royal Air Force und dem britischen Verteidigungsministerium alle gewünschten Auskünfte gibt, damit wir den Blackbird nach Mildenhall überführen können und die Sache in den Griff bekommen.«

»›Alle gewünschten Auskünfte‹ ist ziemlich allgemein gehalten«, sagte John Westwood. »Was genau meinen Sie damit? Sie wollen Ihnen doch nicht etwa die Filme zeigen?«

»Wenn es nötig ist, ja.«

»Das dürfen Sie nicht«, erwiderte Westwood ruhig, aber entschieden. Seit zwei Jahren leitete er die Abteilung Auslandsaufklärung (Spionage), und niemand hatte bisher erlebt, dass er auch nur einmal die Stimme hob. »Bedenken Sie, was RAVEN uns mitgeteilt hat. Die geheime Offensive erfolgt in zwei Stoßrichtungen – die eine zielt auf uns, die andere auf Europa. Solange wir nichts Genaueres wissen, dürfen die Briten nicht einbezogen werden.«

»Warum nicht?«, fragte Hicks.

»Weil wir erst mehr über diese Offensive in Erfahrung bringen müssen. Und solange das nicht der Fall ist, wissen wir nicht, welche Reaktion wir von ihnen zu erwarten haben.«

»Das sind angeblich unsere Verbündeten, bedenken Sie das.«

»Genau darum geht es doch«, erwiderte Westwood. »Wir wissen momentan herzlich wenig, wie diese Offensive vonstatten gehen soll. Deshalb sollten wir warten, bis wir uns einen Gesamteindruck verschaffen können, bevor wir unseren Verbündeten Bescheid sagen. Wir wollen doch nicht, dass sich die Briten zu irgendwelchen überstürzten Maßnahmen hinreißen lassen und wir ihnen dann beistehen und sie heraushauen müssen.«

Hicks nickte. »Okay, das sollten wir bedenken. Allerdings müssen wir uns damit abfinden, dass sie unsere Filme und die Maschine haben und wir – beziehungsweise die USAFE – ihnen etwas anbieten müs-

sen, damit wir an die Sachen rankommen, die wir brauchen.« Er wandte sich wieder an Richard Muldoon. »Überlegen wir uns doch mal, was wir für Möglichkeiten haben. Können wir ihnen gefälschte Bilder unterschieben – irgendwas aus dem Archiv?«

Muldoon schüttelte den Kopf. »Kommt nicht in Frage. Erstens legen sie bestimmt Wert darauf, dass die Filme unter ihrer Regie entnommen und entwickelt werden, sodass es sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein dürfte, sie zu vertauschen. Zweitens dürfen Sie nicht vergessen, dass die Briten JARIC haben.«

»Helfen Sie mir auf die Sprünge«, sagte Hicks, der ihn verständnislos anschaute.

»JARIC«, fuhr Muldoon fort. »Das Joint Air Reconnaissance Intelligence Centre, ihre Luftaufklärungseinheit. Jeder Film, den wir ihnen geben, wird sofort zur Auswertung dorthin geschickt. Selbst wenn wir die Filme austauschen könnten, wüssten sie innerhalb einer Stunde Bescheid und würden sich erst recht anstrengen, um herauszufinden, was wir dort wollten. Aber wenn wir ihnen die richtigen Filme geben, glauben sie vielleicht, unserer Air Force wäre ein Irrtum unterlaufen oder sie wollte die Reaktion der Russen auf die Probe stellen.«

»Okay, aber Johns Einwand steht nach wie vor im Raum. Wenn sie die Filme auswerten, werden sie sehen –«

»Genau«, warf Muldoon ein. »Was werden sie denn sehen? Sie werden Bilder von der russischen Tundra sehen, sechshundert Meilen Wildnis. Sie wissen aber

nicht, wonach wir Ausschau gehalten haben, folglich werden sie auf das Offensichtliche achten – neue Gebäude, Militärstützpunkte und so weiter. Auf ein Loch im Boden achten sie bestimmt nicht.«

»Sie werden die Aufnahmen mit älteren Satellitenfotos vergleichen«, sagte Westwood.

»Mit Sicherheit«, erwiderte Muldoon. »Aber Sie dürfen nicht vergessen, dass wir ihnen seit der letzten Nachricht von RAVEN kein Bildmaterial aus diesem Gebiet zur Verfügung gestellt haben.« Er wandte sich an Hicks. »Das war eine reine Vorsichtsmaßnahme, Walter, aber im Nachhinein glaube ich, wir waren damit gut beraten. Die Fahrzeugansammlung, die wir vor dem Waffentest aufgenommen haben, konnten sie nicht sehen. Und selbst wenn sie das Loch entdecken und ältere Bilder zum Vergleich heranziehen, werden sie allenfalls Tundralandschaft und vielleicht ein paar vereinzelte Fahrzeuge erkennen können. Und ein Hügel in der Tundra ist nichts Ungewöhnliches.«

»Wie begründen wir den Flug?«, fragte Hicks.

»Gar nicht. Wenn wir ihnen einen Bären aufbinden, kommen sie früher oder später dahinter. Dann wissen sie, dass wir hinter irgendetwas her sind. Wenn wir gar nichts erklären und ihnen nur die Bilder überlassen, besteht durchaus die Möglichkeit, dass sie die Filme auswerten, nichts Interessantes entdecken und die Sache nach ein paar Wochen auf sich beruhen lassen.«

»Hat jemand einen besseren Vorschlag?«, fragte Hicks. Niemand meldete sich. »Okay«, sagte er. »Dann machen wir's so.«

Turabah, Saudi-Arabien

Sadoun Khamil starrte auf den Bildschirm seines Laptops und las zum dritten Mal den entschlüsselten Text der E-Mail, die ihm Hassan Abbas geschickt hatte. Dann lehnte er sich zurück und dachte nach. Wie sein Bündnispartner, der von ihm verachtete Ungläubige Dimitri Truschenko, hatte auch er damit gerechnet, dass einer der westlichen Nachrichtendienste früher oder später auf das Unternehmen aufmerksam werden würde, da die Zahl der Beteiligten immer größer wurde.

Bislang, das musste er zugeben, hatten sie Glück gehabt. Aber offensichtlich hatten die Amerikaner Verdacht geschöpft oder irgendetwas erfahren, deshalb hatten sie ein Spionageflugzeug eingesetzt. Seit dem Triumph vom 11. September 2001, der weit größer gewesen war, als Hassan Abbas versprochen hatte, herrschte im Westen höchste Alarmstufe – mehr denn je war man sich dort bewusst, dass es jederzeit zu neuen Anschlägen kommen könnte. Nun denn. Khamil lächelte vor sich hin. Jetzt war es zu spät – jetzt konnten sie nichts mehr unternehmen.

Fast alle Vorbereitungen waren abgeschlossen. Jetzt mussten nur noch die Russen ihren Teil des Unternehmens durchführen – die Lieferung der letzten beiden Waffen. Danach würde Truschenko der Vereinbarung entsprechend das Ultimatum stellen, das die Vereinigten Staaten endgültig demütigen würde, und die Atommächte in Westeuropa würden vernichtet werden.

Und anschließend würden er und Hassan Abbas ihren eigenen Plan ausführen, der mit der Führung von al-Qaida abgesprochen und von ihr gebilligt worden war und von dem die Russen nichts wussten. Danach würde sich die Welt mit einem Schlag für immer verändern.

7

Sonntag
CIA-Zentrale, Langley, Virginia
Büro des Direktors der Abteilung
Wissenschaft und Technologie

Muldoon schob John Westwood die Meldung aus Mildenhall über den Tisch zu. »Das ist zwar eigentlich nicht Ihr Gebiet, John, aber immerhin waren Sie von Anfang an an der Sache beteiligt. Sehen Sie, was da steht?«

Westwood las den Text der Meldung, nickte dann und reichte sie an Ron Hughes weiter. »Die Nachricht von RAVEN ergibt allmählich etwas mehr Sinn. Ich nehme an, das basiert auf den Detektoraufzeichnungen, die von unseren Leuten in Mildenhall ausgewertet wurden.«

»Ja, mit Unterstützung der Aufklärungsspezialisten von der Beale Air Force Base, die vor zwei Tagen nach England geflogen sind. Der Blackbird wurde übrigens gestern Nachmittag von den Briten freigegeben und ist gegen einundzwanzig Uhr Ortszeit in Mildenhall gelandet. Die Filme wurden in Lossiemouth entwickelt. Dort wurden den Briten auch die Kopien übergeben. Nach den Detektoraufzeichnungen haben sie sich nicht erkundigt, sodass wir sie jetzt, da wir den Vogel wieder haben, für uns behalten können.«

»Besteht die Möglichkeit, dass sich die Leute von der Beale geirrt haben?«, fragte Westwood.

»Das ist unwahrscheinlich«, sagte Muldoon. »Aber die Filme und die Detektoraufzeichnungen müssten derzeit per Kurier vom Flughafen zu uns unterwegs sein. Zwei unserer Analytiker warten schon darauf. Spätestens heute Abend müssten wir eine Bestätigung vorliegen haben, es sei denn, sie sind anderer Meinung. Aber das hier entspricht weitgehend unseren Erwartungen und auch den Andeutungen in der Nachricht von RAVEN. Die in der Tundra gezündete Bombe hatte eine Sprengkraft von rund fünf Megatonnen. Damit ist sie etwa hundertfünfzig Mal so stark wie die Zwanzig-Kilotonnen-Bombe von Hiroshima, besitzt aber nur ein Viertel der Sprengkraft der Waffen, mit der die alten Bear-Bomber bestückt waren. Die Berechnung der Sprengkraft basiert auf dem geschätzten Volumen der aufgeworfenen Erdmasse und dem Ausmaß der Zerstörung, die anhand der Fotos des Blackbird ersichtlich ist. Unsere Leute mussten ein paar Vermutungen anstellen, zum Beispiel, was die Beschaffenheit des Erdreichs angeht, die Tiefe, in der sich die Bombe befand, und andere Faktoren, die die Zündmethode betreffen. Die Angaben zur Sprengkraft müssen vielleicht noch präzisiert werden, wenn die genaue Auswertung abgeschlossen ist, aber unsere Leute meinen, dass die fünf Megatonnen in etwa stimmen dürften. Noch wichtiger aber sind die Ergebnisse der Strahlungsmessungen. Es gab nämlich keine. Jedenfalls keine auffällige – eine gewisse Hin-

tergrundstrahlung ist immer vorhanden. Die Experten von der Beale Air Force Base legten bei ihren Berechnungen den Fallout zugrunde, der bei der Zündung einer Kernwaffe von dieser Sprengkraft normalerweise entsteht, und bezogen auf die Wetterverhältnisse, wie sie seit der Explosion über dem asiatischen Festland herrschten, sowie die Höhe des Blackbird in ihre Kalkulationen ein. Doch die Detektoraufzeichnungen entsprachen schlichtweg nicht ihren Erwartungen. Sie rechneten mit Spuren von radioaktiven Isotopen von Strontium 90, Caesium 137 und Jod 131, wie sie bei jeder Kernwaffenexplosion freigesetzt werden, fanden aber nur statistisch unwesentliche Mengen. Es sieht also eher so aus«, fügte er hinzu, »als ob die Russen eine Kernwaffe mit hoher Sprengkraft, aber nur geringer Strahlung entwickelt haben. Was letztlich auf eine strategische Neutronenbombe hinausläuft.«

»Ich begreife bloß nicht«, sagte Westwood bedächtig, »was sie damit wollen.«

Muldoon schaute ihn an. »Komisch, aber genau das habe ich mich auch gefragt.«

»Ich glaube, ich komme nicht ganz mit«, warf Hughes ein.

Westwood beugte sich vor. »Denken Sie doch mal darüber nach«, sagte er. »Das Gleichgewicht des Schreckens beruhte darauf, dass die Sowjets im Falle eines Angriffs durch unseren Gegenschlag unerträgliche Verluste erleiden würden – und umgekehrt. Beide Seiten hätten nichts zu gewinnen, sodass es sinnlos wäre, einen Erstschlag zu führen.« Er deutete auf die

Meldung, die Hughes noch immer in der Hand hatte. »Das hier ergibt einfach keinen Sinn. Die Sprengkraft dieser Waffe ist deutlich höher als die unserer Neutronenbomben, aber die waren immer als taktische Waffen für den Einsatz auf dem Schlachtfeld gedacht, nicht als strategische Waffen. Die Gefahr, die von Kernwaffen ausgeht, beruht auf der Zerstörungskraft der Explosion wie auch auf den Auswirkungen des Fallout, der Strahlung. Wenn die Radioaktivität wegfällt, hat die Waffe nur noch die halbe Vernichtungskraft. Und das«, fügte er hinzu, »kommt eigentlich dem Gegner zugute – uns.«

»Das müssen Sie mir genauer erklären«, sagte Hughes.

»Gut. Nehmen wir mal an, dieser Waffentest diente nur zu Demonstrationszwecken – immerhin war in der letzten Nachricht von RAVEN von einer Demonstration die Rede, also hat er sich vielleicht darauf bezogen –, und sie haben tatsächlich eine Waffe mit hoher Sprengkraft und geringer Strahlung entwickelt. Wenn die Russen nun derartige Waffen besäßen und damit die Vereinigten Staaten angriffen, würden durch die Explosionen gewaltige Schäden angerichtet. Wir würden ganze Städte verlieren, und ein Großteil unserer Bürger würde umkommen, aber nur – und das ist das Entscheidende – infolge der Explosionen und des massiven, aber kurzfristigen Neutronenbeschusses. Niemand würde an den Langzeitfolgen von Fallout und Strahlung sterben, weil keine freigesetzt wird. Innerhalb von ein paar Tagen könnten wir unse-

re Städte wieder aufbauen, ohne dass wir Schutzanzüge tragen oder uns Gedanken um eine mögliche Kontamination machen müssten.«

»Das sind dennoch scheußliche Vorstellungen, John«, sagte Muldoon.

Westwood schenkte ihm ein dünnes Lächeln. »Ich weiß, ich weiß. Es ist der reinste Alptraum. Aber die Russen müssen sich die Sache genau überlegt haben. Nun«, fuhr er fort, »wir besitzen keine solchen modernen Kernwaffen. Wenn uns die Russen also angreifen würden, müssten wir uns auf die hochradioaktiven Sprengköpfe verlassen, mit denen unsere U-Boote und Interkontinentalraketen bestückt sind. Und das heißt, dass unser Gegenschlag die Gemeinschaft unabhängiger Staaten in eine verstrahlte, unbewohnbare Wüste verwandeln würde. Okay, beide Seiten würden schwere Verluste erleiden, ohne dass es einen Gewinner gibt, aber wir hätten doch einen leichten Punktvorteil. Die GUS würde sich von diesem Schlag womöglich nie mehr erholen. Ich meine, sehen Sie sich doch an, was dort los ist. Trotz aller Hilfe von Seiten des Westens plagen sie sich immer noch mit den Folgen des Reaktorunfalls von Tschernobyl herum, und das ist über zwanzig Jahre her.«

Hughes nickte geistesabwesend. »Schön und gut, John, aber offensichtlich haben die Russen einen neuen Bombentyp entwickelt, und ich glaube nicht, dass sie das nur zum Spaß gemacht haben. Sie müssen etwas Bestimmtes vorhaben.«

»Genau das beschäftigt mich, seit ich die Meldung

gelesen habe«, sagte Muldoon. »Aber *was* zum Teufel haben sie damit vor?« Er blickte zu Westwood. Muldoon war Fachmann für Planung und technische Überwachungsmethoden, aber er wusste so gut wie nichts über HUMINT (Human Intelligence) – Nachrichtenbeschaffung durch Personen, beziehungsweise Spionage. Satelliten und Aufklärungsflugzeuge liefern zwar genaue Erkenntnisse über Technologie und Infrastruktur, nicht aber über die Absichten der Menschen, die diese Technologie herstellen. Dazu braucht man einen Agenten vor Ort, jemanden, der sich umhört, Fragen stellt und Erkundigungen einholt.

Westwood schüttelte den Kopf. »Wir haben keine Quelle, die wir wegen dieser Sache anzapfen könnten – von RAVEN einmal abgesehen, und mit dem können wir nicht ins Gespräch kommen, weil wir nicht wissen, wer er ist. Wenn wir Glück haben, übergibt er Rigby vielleicht weiteres Material, aber darauf können wir uns nicht verlassen.«

»Auf keinen Fall«, sagte Hughes. »Da wir seit der letzten Nachricht nichts von RAVEN gehört haben, müssen wir davon ausgehen, dass er aufgeflogen ist. Und selbst wenn das nicht der Fall sein sollte, dürften die Russen nach dem Einsatz des Blackbird ihre Sicherheitsvorkehrungen verschärft haben. Daher bezweifle ich, dass er uns in absehbarer Zeit irgendetwas liefern kann.«

»Ganz meine Meinung«, sagte Muldoon. »Was wollen wir also unternehmen? Das ist Ihr Fachgebiet, John – was schlagen Sie vor?«

Westwood schwieg eine Zeit lang. »Technische Analyse«, sagte er schließlich, »nützt uns im Moment nicht viel. Ich würde mir gern von unseren Experten bestätigen lassen, dass die Schlussfolgerungen des Beale-Teams zutreffen, obwohl ich daran kaum Zweifel habe. Wir müssen feststellen, was die Russen mit dieser neuen Waffe vorhaben. Und dazu müssen wir eine andere hochrangige Nachrichtenquelle in Moskau anzapfen. Wie schon gesagt, wir haben keine, aber vielleicht die Briten, die Franzosen oder die Deutschen. Ich schlage vor, dass wir uns zunächst an die Briten wenden – wegen unserer besonderen Beziehungen – und zusehen, ob sie einen Draht zu GRU oder SWR haben.«

Muldoon lächelte. »Ich dachte, Sie wären dagegen, dass wir ihnen irgendetwas verraten, John?«

»Bin ich auch, und ich hatte auch nicht vor, meine Meinung zu ändern, es sei denn, es lässt sich nicht vermeiden. Ich habe bereits mit Walter abgesprochen, dass ich nach London fliege, mich mit unseren Leuten dort in Verbindung setze und zusehe, ob ich irgendetwas erreichen kann. Der dortige Stationschef sollte doch ein halbwegs anständiges Arbeitsverhältnis zu deren Secret Intelligence Service unterhalten. Vielleicht können wir über ihn etwas in Erfahrung bringen. So etwas«, fügte er hinzu, »kann man nicht per Telefon oder über Funk regeln.«

»Wann wollen Sie aufbrechen? Ich meine, wie dringend ist die Sache?«, fragte Muldoon.

»Ich habe gestern Nachmittag mit Walter gespro-

chen. Trotz der negativen Ergebnisse, die wir bekommen haben, glaube ich, dass die Zeit drängt – dass die Russen ihr Vorhaben, worum immer es sich auch handeln mag, innerhalb eines Monats in die Tat umsetzen wollen. Wenn wir etwas erreichen wollen, müssen wir meiner Ansicht nach schnell handeln. Ich habe ein Ticket nach Heathrow und will spätestens am Dienstagmorgen aufbrechen.«

Montag Hammersmith, London

Richter traf kurz nach halb acht Uhr morgens in Hammersmith ein und hatte zehn Minuten später die erste Akte vor sich liegen. Er hatte sie halb durchgelesen, als Simpson anrief.

»Haben Sie das gesehen?«, fragte er, als Richter sein Büro betrat.

Richter warf einen Blick auf die Akte, die Simpson ihm reichte, und las die Überschrift – »Aufklärungsflugzeug der USAFE auf RAF-Basis Lossiemouth notgelandet«. »Nein«, erwiderte er.

»Okay«, sagte Simpson. »Damit wir Zeit sparen, fasse ich kurz zusammen. Letzten Donnerstagmorgen landete ein Aufklärungsflugzeug vom Typ Blackbird –«

»Ein Blackbird?«, warf Richter ein. »Die sind doch schon seit Jahren außer Dienst gestellt.«

»Ich weiß«, sagte Simpson. »Unterbrechen Sie mich nicht. Letzten Donnerstag landete ein Blackbird mit leeren Tanks, deutlich sichtbaren Gefechtsschäden

und einer sehr zugeknöpften Besatzung in Lossiemouth. Seither hat die USAFE alles versucht, um die Maschine zurückzubekommen, aber im Verteidigungsministerium war man ausnahmsweise einmal vernünftig und verweigerte die Freigabe, solange man uns nicht mitteilte, wozu die Maschine eingesetzt wurde. Gestern flog der Blackbird schließlich nach Mildenhall, und die Kopien der Filme, die er aufgenommen hatte, wurden an JARIC gesandt.«

»Und?«, fragte Richter.

»Und Sie nehmen diese Akte, stecken den Kurs ab, auf dem die Maschine geflogen ist, und stellen fest, worauf die Amerikaner aus waren und warum sie uns nichts davon erzählen wollten.«

»Ist das alles?«

»Nein. Morgen begeben Sie sich zu JARIC und sehen sich die Filme an.«

Kutusowskij Prospekt, Moskau

Die schwarze ZIL-Limousine fuhr an den Straßenrand und hielt an. Der Chauffeur stieg aus, öffnete die Hintertür und nahm Haltung an, als ein großer, schlanker Mann ausstieg. Etwa eine Minute lang standen die beiden Männer beisammen und wechselten ein paar Worte, dann ging der Beifahrer in ein Geschäft. Der Chauffeur schloss die Hintertür, setzte sich wieder ans Steuer und fuhr davon.

Dreißig Sekunden, nachdem der Wagen um die

nächste Ecke verschwunden war, kam der große Mann mit leeren Händen aus dem Laden und blickte kurz die Straße auf und ab. Er nickte zufrieden, überquerte dann die Fahrbahn und ging forschen Schrittes in die entgegengesetzte Richtung. Ohne sich noch einmal umzusehen, trat er zehn Minuten später ins Foyer eines großen und vergleichsweise eleganten Wohnhauses. Eine ältere Frau verließ den Fahrstuhl, der gerade im Erdgeschoss ankam. Der Besucher lächelte ihr freundlich zu und stieg in den Aufzug. Als sich die Tür geschlossen hatte, drückte er auf den Knopf zum fünften Stock.

Gennadi Arkenko, der bereits gewartet hatte, öffnete beim ersten Klopfen. Dimitri Truschenko nickte ihm dankend zu und betrat die Wohnung.

»Dimitri«, sagte Arkenko und lächelte, als sich die beiden Männer umarmten. »Schön, dich zu sehen.«

Gennadi Arkenko war ein kleiner, dunkelhaariger Georgier – und er war Minister Truschenkos bestgehütetes Geheimnis. Die beiden Männer waren seit ihrer Schulzeit ein Paar, obwohl Homosexualität in diesem Land verboten war und beide erledigt wären, wenn ihre Beziehung bekannt werden würde. »Kannst du bleiben?«, fragte Arkenko gespannt.

Truschenko schüttelte bedauernd den Kopf und ließ sich in einen Sessel sinken. »Nein«, erwiderte er. »Ich muss heute Abend ins Ministerium zurück.« Er blickte sich in der vertrauten Wohnung um. »Ist alles bereit?«

Arkenko nickte. »Ja. Ich habe das Funkgerät aufge-

baut. Es funktioniert. Auf dein Geheiß hin habe ich natürlich noch nicht damit gesendet, aber ich habe mir eine Reihe von Funkgesprächen angehört. Ich habe die Kontaktfrequenzen eingestellt, sämtliche Nummern sind auf meinem Telefon gespeichert, und ich habe mir alle Codeworte und Antworten eingeprägt.«

»Und du hast alles, was du brauchst?«, fragte Truschenko.

Wieder nickte Arkenko. »Ich habe jede Menge Batterien für das Funkgerät, dazu den Ersatzempfänger. Die Speisekammer ist voller Lebensmittel, und ich habe genug zu trinken. Ich kann mindestens eine Woche lang in der Wohnung bleiben, sobald die Operation anläuft.«

»Sie wird bald anlaufen, Gennadi. Früher, als wir erwartet haben«, sagte Truschenko. »Ich musste den Termin vorziehen – irgendwie haben die Amerikaner etwas von Podstawa erfahren. Und möglicherweise muss ich das Vorhaben kurzfristig in die Tat umsetzen.« Truschenko, der Arkenkos besorgte Miene bemerkte, streckte die Hand aus und tätschelte ihn am Knie. »Keine Sorge, ich werde dich so früh wie möglich verständigen. Irgendwann heute Abend solltest du die erste Nachricht vom Schiff erhalten, und du wirst im Lauf der nächsten Tage möglicherweise ein paar Kursänderungen durchgeben müssen, damit es rechtzeitig und wie geplant an Ort und Stelle ist.«

Arkenko schwieg einen Moment lang, dann ergriff er die Hand seines Freundes. »Das geht doch gut, Dimitri, nicht wahr?«

Truschenko nickte. »Wir haben nicht all diese Mühe auf uns genommen, damit es scheitert. Die Amerikaner können nichts dagegen tun, und sobald die letzte Phase abgeschlossen ist, haben wir Europa in der Hand.«

Hammersmith, London

Neben allerlei anderem Müll, der sich in der untersten, nicht abschließbaren Schublade von Richters Schreibtisch angesammelt hatte, befand sich dort auch ein eselsohriger Atlas. Er war alt und nicht mehr ganz aktuell, was die Statistiken, Bevölkerungszahlen und politischen Systeme anging, aber er erfüllte seinen Zweck. Richter fand ihn nach kurzer Suche und wischte den Umschlag ab. Er schlug ihn bei Italien auf, blätterte aber rasch zurück, bis er auf die Doppelseite mit der gewaltigen Landmasse von Westrussland stieß. Richter klappte den rosa Aktenordner auf, den Simpson ihm gegeben hatte, und notierte sich Ausgangs- und Endpunkt der Erkundungsroute des Blackbird.

Er ließ den Blick über die Nordküste schweifen, entdeckte bald darauf Workuta und legte einen Radiergummi an die Stelle und markierte die Stadt. Dann fand er auch Schenkursk, ein gutes Stück südlich von Archangelsk an der Waga gelegen. Nachdem er Ausgangs- und Endpunkt gekennzeichnet hatte, nahm Richter einen weichen Bleistift und ein Lineal

und zog eine gerade Linie zwischen den beiden Städten. Dann setzte er sich hin und betrachtete die Karte.

Zwei Minuten später wurde ihm klar, dass er entweder etwas übersehen oder das Lineal falsch angelegt hatte. Er überprüfte die Angaben in der Akte, hielt sich aber diesmal an die Längen- und Breitengrade. Die erste Linie war ein bisschen daneben geraten, aber nicht so weit, dass sich dadurch viel änderte. Er wurde daraus nicht schlau, deshalb rief er in der Registratur an und ließ sich das Basic Intelligence Digest (GUS) schicken, ein sehr nützliches Nachschlagewerk, in dem alle bekannten militärischen und paramilitärischen Einrichtungen in der Gemeinschaft der unabhängigen Staaten aufgeführt waren, einschließlich der Anlagen, die sich noch im Bau befanden. Dazu die Karten, auf denen der jeweilige Standort eingezeichnet war.

Als der Bote gegangen war, warf Richter einen Blick auf die Liste, die an den Einband geheftet war, und stellte fest, dass die letzte Eintragung vor rund zehn Tagen erfolgt war. Dann schlug er die entsprechende Karte auf und verglich sie mit dem Kurs, den er auf dem Atlas eingezeichnet hatte. Anschließend verglich er beides noch einmal.

Zehn Minuten später rief Richter den Boten und ließ das BID (GUS) wieder in die Registratur bringen. Anschließend saß er ein paar Minuten lang am Schreibtisch, las die Akte SR-71A durch und starrte auf den Atlas. Dann rief er Simpson an.

»Ja?«

»Richter. Ich komme hoch.«

»Wozu? Haben Sie irgendwas entdeckt?«

Richter schwieg einen Moment. »Ich bin mir nicht ganz sicher«, sagte er. Dann legte er auf, nahm Atlas und Akte und stieg die Treppe hinauf.

Simpson war beschäftigt. Richter stellte das anhand der rosa Aktenstapel fest, die vor ihm auf dem Schreibtisch lagen und ihm den Blick auf seinen Kakteenwald versperrten. Richter setzte sich und wartete, bis Simpson den Satz zu Ende brachte, den er gerade schrieb. Als er sich allem Anschein nach zu einem Absatz auswuchs, legte er Atlas und Akte auf den Boden. »Ich hoffe, ich störe Sie nicht«, sagte er.

»Keineswegs«, erwiderte Simpson und schrieb weiter. Er setzte seine Initialen unter den Vermerk, schloss die Akte, zeichnete die Verteilerliste am Einband ab und warf sie in den Ausgangskorb. Dann wandte er sich an Richter. »Ich bin beschäftigt«, sagte er. »Also machen Sie's kurz.«

Richter legte drei rosa Aktenordner beiseite und schob die vorderste Phalanx der Kakteen ein Stück zurück. Auf die freigeräumte Stelle legte er den Atlas, der an der entsprechenden Seite aufgeschlagen war. »Diese Linie«, sagte er, »stellt den Kurs des Blackbird dar. Jedenfalls laut Auskunft der USAFE.«

Simpson warf ihm einen scharfen Blick zu. »Warum sagen Sie das? Meinen Sie etwa, das stimmt nicht?«

»Ich bin mir nicht ganz sicher. Ich habe keine Ahnung, warum uns die Amerikaner mit einer falschen Kursangabe an der Nase herumführen sollten – JARIC

kommt dahinter, sobald die Jungs sich die Filme genauer anschauen. Aber selbst wenn wir vorerst mal annehmen, dass der Kurs stimmt, wüsste ich nicht, weshalb sie über diesen Teil von Mütterchen Russland fliegen und dabei riskieren sollten, dass sie sich den Zorn Moskaus zuziehen.«

»Erklären Sie das.«

»Da oben ist nichts«, sagte Richter. »Nichts als Hügelland und Tundra, dazwischen ein paar kleine Städte in Kamerareichweite, aber nirgendwo irgendetwas, das militärisch von Bedeutung ist – vorausgesetzt natürlich, dass das Basic Intelligence Digest halbwegs zuverlässig ist, was für gewöhnlich der Fall ist. Und meiner Meinung nach steht auch außer Frage, dass sie den Zorn von Mütterchen Russland zu spüren bekommen haben. Wenn man sich die Kursangaben genauer ansieht, stellt man fest, dass sie mitten im Flug auf Höchstgeschwindigkeit gegangen sind. Und ich gehe jede Wette ein, dass sie das nicht gemacht haben, weil sie mal ordentlich Gas geben wollten. Die wurden gejagt.«

»Aber sie wurden nicht erwischt.«

»Nein, aber das wundert mich nicht weiter. Der Blackbird war bekannt für seine hohe Geschwindigkeit, und die Besatzungen kamen auch nicht unbedingt frisch von der Fliegerschule. Die Russen können nur zwei Maschinen aufbieten, die halbwegs schnell genug sind und hoch genug steigen können, um den Vogel zu erwischen – das sind die MiG-25 und die MiG-31, und keine von denen kann von der Beschleunigung her mit dem Blackbird mithalten.«

Simpson saß eine Zeit lang schweigend da. »Und?«

»Deshalb bin ich neugierig geworden. Meiner Ansicht nach gibt es dafür nur zwei Erklärungen – vorausgesetzt natürlich, dass das Oberkommando der US Air Force Europe nicht komplett dem Schwachsinn anheim gefallen ist, worüber ich mir nicht ganz sicher bin. Erstens, die Maschine hatte sich hoffnungslos verfranst, was ich nicht glaube.« Richter hielt inne. »Was wissen Sie über die Navigationsgeräte an Bord des Blackbird?«

»Gar nichts«, erwiderte Simpson. »Aber ich nehme an, sie sind vom Allerfeinsten.«

»Das kann man wohl sagen. Das wichtigste Navigationsinstrument des Blackbird ist ein Computer, der seine Position ständig anhand von zweiundfünfzig Sternen bestimmt und so zuverlässig ist, dass er die SR-71A fast punktgenau zu jedem Ziel auf dieser Welt lotsen kann. Die Maschine ist auf gar keinen Fall vom Kurs abgekommen.«

»Und wie lautet die andere Erklärung?«

»Es gibt nur noch eine andere Möglichkeit. Vielleicht haben die Amerikaner irgendwo entlang dieser Linie eine militärische Anlage entdeckt, hielten es aber in ihrer unendlichen Weisheit nicht für notwendig, uns etwas davon zu erzählen.«

Odessa, Tschernoje More (Schwarzes Meer)

Die *Anton Kirow*, ein vor zwanzig Jahren gebauter Küstenfrachter, der hauptsächlich im Mittelmeer und

im Schwarzen Meer verkehrte, wirkte heruntergekommen. Rostschlieren zogen sich über die Bordwände, von den rußigen Aufbauten blätterte der Anstrich ab, und das ganze Schiff strahlte etwas Marodes aus. Von außen besehen wirkte die *Anton Kirow* genauso verwahrlost wie viele andere Dampfer an diesen Gestaden. Doch das war Absicht – das Schiff sah zwar wie ein Seelenverkäufer aus, aber der äußere Eindruck täuschte. Die Maschinen und die Technik waren bestens in Schuss.

Die Haupt- und Hilfsmaschinen wurden regelmäßig gewartet – öfter als vom Hersteller vorgeschrieben –, und sämtliche Geräte an Deck, die Winden, Winschen und Kräne, waren in bestem Zustand. Dahinter steckte eine ganz einfache Überlegung. Wenn ein Schiff leistungsstarke Maschinen hat, ist es nicht so lange auf See, und je schneller es die Fracht löschen und neue aufnehmen kann, desto kürzer ist die Liegezeit im Hafen. Deshalb war die *Anton Kirow* ein rentables Schiff, das mehr Gewinn einfuhr als die meisten anderen Frachter in seinem Alter.

Das Schiff war nach wie vor an seinem Liegeplatz im äußeren Hafen von Odessa vertäut, was ungewöhnlich war, weil seit dem frühen Morgen die letzte Fracht geladen und verstaut worden war. Die gesamte Besatzung war an Bord, aber ihre Seesäcke und Koffer waren sauber und ordentlich am Kai übereinander gestapelt, und ihr Kommandant, Kapitän Waleri Nikolajewitsch Bondarew von der russischen Handelsmarine, ein kleiner, stämmiger Mann mit rotem Seemanns-

gesicht, lief unwirsch auf der Brücke hin und her und wartete.

Es war fast sechs Uhr abends, als er den grauen Kleinbus bemerkte, der sich dem äußeren Hafen näherte. Er meldete sich sofort im Maschinenraum und befahl dem Chefmaschinisten, das Schiff klar zum Auslaufen zu machen. Dann stieg er aufs Deck hinab, ging zu der dem Hafengelände zugewandten Reling und sah zu, wie der Kleinbus neben dem Schiff anhielt.

Die Vorder- und die Seitentüren wurden geöffnet und etliche Männer stiegen aus. Seine gesamte Besatzung mit Ausnahme des Chefmaschinisten und des Steuermanns begab sich über die Gangway zum Kai hinab. Sie nahmen ihr Gepäck und traten neben dem Kleinbus in Reih und Glied an. Diese Fahrt würde ohne sie stattfinden.

Ein großer Mann mit schmalem Gesicht und kurz geschnittenen schwarzen Haaren, der zuerst aus dem Bus gestiegen war, stand da und sah zu, wie sich die Neuankömmlinge an Bord begaben. Er bemerkte Bondarew, ging forschen Schrittes zum Schiff, stieg die Gangway hinauf und trat vor den Kapitän. »Kapitän Bondarew?«, fragte er höflich.

»Ja«, entgegnete Bondarew. »Wer sind Sie?«

Der Mann nahm Bondarews gereizten Unterton wahr. »Mein Name spielt keine Rolle, Kapitän«, sagte er besänftigend. »Ich bedaure, dass wir Ihnen solche Umstände machen, aber ich habe meine Befehle von höchster Stelle erhalten.«

Bondarew nickte. »Ja, ja, ich auch. Sagen Sie mir nur

eins. Ist einer Ihrer Männer schon mal auf einem Handelsschiff gefahren?«

Der große Mann nickte. »Natürlich, Kapitän. Das sind lauter erfahrene Seeleute – deshalb hat man sie für diesen Einsatz ausgewählt. Auf dieser Fahrt werden Sie keinerlei Schwierigkeiten mit der Besatzung haben.«

»Hoffentlich nicht«, erwiderte Bondarew. »Das wird keine Vergnügungsreise. Ich möchte in einer Stunde auslaufen, deshalb sollten Sie Ihre Männer so schnell wie möglich an Bord holen.«

Sieben Minuten später wurde der Motor des grauen Kleinbusses angelassen, und kurz darauf entfernte sich das Fahrzeug langsam vom Liegeplatz der *Anton Kirow*. Die Neuankömmlinge, die sich an Bord geschickt bewegten und kaum miteinander sprachen, verstauten ihre persönlichen Habseligkeiten, begaben sich auf die ihnen zugewiesenen Positionen und machten sich bereit zum Auslaufen.

Eine halbe Stunde, nachdem der Kleinbus weggefahren war, legte die *Anton Kirow* ab und steuerte gen Osten aus dem Hafen von Odessa. Sobald das Schiff weit genug von der Küste entfernt war, nahm es Fahrt auf und ging auf südlichen Kurs, in Richtung Istanbul und Bosporus.

Kutusowskij Prospekt, Moskau

Gennadi Arkenko saß am Esstisch und nahm ein schlichtes Abendessen – Schwarzbrot und Wurst – zu

sich, als das Rufzeichen des Kurzwellenempfängers ertönte. Er legte das Brot hin, stürmte in das kleine Hinterzimmer, stellte das Rufzeichen ab und setzte die Kopfhörer auf.

Zwei Minuten später nahm er die Kopfhörer ab, stellte das Rufzeichen wieder an und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Er ging zum Telefon, zog eine per Schreibmaschine getippte Liste zurate, drückte eine Schnellwähltaste und wartete, bis sich jemand meldete.

»Phase eins ist angelaufen«, sagte Arkenko und legte wieder auf.

Mit einem zufriedenen Lächeln legte Dimitri Truschenko in seiner knapp anderthalb Kilometer entfernten Wohnung an der Uliza Nowyi Arbat am östlichen Ufer der Moskwa den Hörer auf. Er ging zu dem Schreibtisch, der in der einen Ecke des Zimmers stand, klappte seinen Laptop auf und schaltete ihn ein.

Eine halbe Stunde später betätigte er die Sendetaste seiner E-Mail-Benutzeroberfläche und schickte eine verschlüsselte Textzeile los, die in eine dreiseitige Werbemitteilung eingebettet war, auf deren Empfängerliste fast hundert Namen standen. Die Nachricht war mit einem deutschen Absender versehen, und da sie über fünf Websites um- und weitergeleitet wurde, dauerte es ein paar Minuten, bis sie an ihrem eigentlichen Ziel ankam – Hassan Abbas' Mailbox bei »wanadoo.fr«

8

Dienstag
Joint Air Reconnaissance Intelligence Centre,
RAF Brampton, Huntingdon, Cambridge

Der RAF-Stützpunkt Brampton liegt in der Nähe von Huntingdon, und normalerweise ist man von London aus in etwa anderthalb Stunden dort. Richter brauchte über zweieinhalb, was unter anderem an drei Baustellenampeln lag, die ihn aufhielten, noch ehe er aus London herauskam, sowie an einem schweren Unfall, wegen dem die A1 gesperrt war, sodass er einen weiten Umweg fahren musste. Wenigstens war die Fahrt in dem Ford Granada Ghia ganz angenehm – dem einzigen Wagen, der noch im Fuhrpark stand, als Richter dem Transportoffizier seine Vollmacht vorlegte. Er hatte mit einem der üblichen kleinen Ford oder Rover gerechnet, die das Gros der Dienstfahrzeuge stellten und von der Abteilung genutzt wurden, weil sie, wie Simpson jedem erklärte, billig, zuverlässig und unauffällig waren.

Das Joint Air Reconnaissance Intelligence Centre ist ein langer, ein- und gelegentlich auch zweigeschossiger Flachbau, der genauso schmucklos und unansehnlich wirkt wie fast alle Bauwerke, die von Architekten im Dienste der Streitkräfte errichtet wurden. Richter

wurde an der Schranke am Haupttor von einem bewaffneten Posten aufgehalten, aber nach einem kurzen Blick auf den Offiziersausweis der Royal Navy, den er von der Dokumentenabteilung erhalten hatte, schickte er ihn zu Parkplatz Nummer 2 bei der Offiziersmesse.

Richter stellte den Granada auf der einzigen freien Parkbucht ab, die er weit und breit sah, legte den Passierschein, den ihm der Posten gegeben hatte, auf das Armaturenbrett, schloss den Wagen ab, trat durch das eiserne Gittertor, das in den rostigen schwarzen Stacheldrahtzaun eingelassen war, und ging in den Wachraum. Eine Reihe abgewetzter Stühle stand links und rechts an den Wand, in der Mitte ein ebenso zerschrammter und mit alten Illustrierten übersäter Kaffeetisch. Links neben dem Ausgang, der sich an der gegenüberliegenden Wand befand und aussah wie eine Stahltür ohne Griff, hing ein Schild mit der Aufschrift »Reception«.

Unter dem Schild war eine Panzerglasscheibe mit Sprechschlitzen und einer kleinen Öffnung unten am Schalter angebracht. Dahinter saß ein fülliger Mann in Uniform, an der Sergeant-Streifen und die Schulterabzeichen des RAF-Regiments prangten. Richter begab sich zu dem Schalter. Der Sergeant musterte ihn mit ausdrucksloser Miene, dann warf er einen missbilligenden Blick auf seine Zivilkleidung. »Kann ich Ihnen behilflich sein? Sir.« Das letzte Wort klang, als wäre es ihm erst im Nachhinein eingefallen.

Richter schob seinen Ausweis durch die Öffnung.

»Lieutenant Commander Richter. Ich glaube, ich werde erwartet.«

»Danke, Sir.« Der Sergeant sah sich die Karte genau an und betrachtete dann etwas ungläubig das Foto. »Wie lautet Ihre Dienstnummer, Sir?«

»C021426K«, sagte Richter.

»Danke. Nehmen Sie bitte Platz.« Der Sergeant gab ihm den Ausweis zurück und deutete auf die alten Stühle. Richter suchte sich den, der am saubersten aussah, und nahm Platz, während der Sergeant zum Telefon griff. Auf dem Kaffeetisch entdeckte er eine alte Ausgabe des *Punch* und blätterte gerade in »Let's parlez Franglais« herum, als die Stahltür aufging.

Der Mann, der in die Wachstube trat, hatte zweieinhalb Streifen an den Schulterstücken seines Dienstpullovers und musste demnach Squadron Leader sein. Er war stämmig, etwa so groß wie Richter, hatte dunkle Haare und ein fröhliches, etwas feistes Gesicht, das darauf hindeutete, dass er ständig auf seine Linie achten musste. An seinem Pullover hing der Dienstausweis, eine in Plastik eingeschweißte Karte, etwa fünf Zentimeter breit und sieben lang, mit einem Foto auf der linken Seite.

»Commander Richter? Ich bin Squadron Leader Kemp. Kommen Sie bitte mit.« Die Stahltür ging auf, und Richter folgte Kemp über einen Hof ins Hauptgebäude von JARIC. An der Wand hinter der Tür war ein Hinweisschild angebracht, auf dem im offiziellen Amtston stand: »Sicherheitsbereich. Zutritt für Besucher nur in Begleitung.« Sie gingen einen schmalen

Korridor entlang, bis Kemp vor einer grau gestrichenen Tür stehen blieb, an der ein Schild mit der rätselhaften Aufschrift »SSyO« und darunter »Squadron Leader J. D. Kemp« hing.

Richter trat in das Büro. In dem etwa vierzehn Quadratmeter großen, hellblau gestrichenen Raum befanden sich etliche graue und braune Aktenschränke sowie ein breiter grauer Metallschreibtisch, hinter dem ein Stuhl aus Holz und schwarzem Plastik stand, dem man sein Alter ansah.

»Okay«, sagte Kemp. »Ich habe gestern einen Anruf von Mister, äh –« Er stockte und warf einen Blick in das Notizbuch auf seinem Schreibtisch. »Da steht's ja. Mr. Simpson rief mich gestern an und sagte, Sie wollten sich die Filme ansehen, die von der amerikanischen SR-71A aufgenommen wurden, die letzte Woche in Lossiemouth gelandet ist.« Richter nickte. »Darf ich fragen, aus welchem Grund Sie die Filme sehen möchten?«, fragte Kemp.

»Sicher«, erwiderte Richter. »Aus Neugier.« Kemp schaute ihn gespannt an, daher setzte Richter zu einer Erklärung an. »Ich möchte wissen, weshalb die Amerikaner so ein Risiko eingehen. Warum sie ein sündhaft teures, streng geheimes Flugzeug samt Besatzung aufs Spiel setzen, eine Maschine, die angeblich vor Jahren außer Dienst gestellt wurde – von den diplomatischen Verwicklungen ganz zu schweigen –, um einen siebenhundert Meilen langen Streifen der russischen Tundra zu fotografieren. Und warum sie sich so zieren und uns nicht verraten wollen, was sie da oben vermuten.«

Kemp nickte. »Ja, darüber haben wir uns auch gewundert. Soweit wir bei unserer ersten Auswertung feststellen konnten, sind auf den Aufnahmen weder neue Gebäude noch andere Anlagen zu sehen, die militärisch von Bedeutung wären. Genau genommen handelt es sich um einen ungemein trostlosen Teil von Mütterchen Russland.«

»Ich bin spät dran«, sagte Richter, warf einen Blick auf seine Uhr und stand auf. »Könnte ich die Filme gleich sehen?«

»Natürlich. Kommen Sie mit.«

Heathrow Airport

John Westwood ging in die Ankunftshalle des Flughafens und blickte sich um. Kurz darauf löste sich ein großer Schwarzer, der einen dunklen Anzug trug, von der Wand und kam auf ihn zu. »John Westwood?«

Westwood nickte. »Ja. Und wer sind Sie?«

»Richard Barron, Sir. Von der Firma. Unser Wagen steht draußen.« Scheinbar mühelos wuchtete er Westwoods schweren Koffer vom Gepäckwagen und ging zur Tür. Westwood folgte ihm mit seinem Aktenkoffer. Draußen warteten zwei schwarze amerikanische Ford-Limousinen mit CD-Nummernschildern, beide mit laufendem Motor; daneben standen die Fahrer. Barron verstaute den Koffer im Kofferraum des vorderen Wagens, dann hielt er Westwood die hintere Tür auf.

»Hallo, John«, sagte der Mann, der auf der Rückbank saß. Westwood setzte sich und schaute ihn verdutzt an. Die dichten schwarzen Haare, das tief zerfurchte Gesicht, die dunkelblauen, fast schwarzen Augen und die große Nase kamen ihm irgendwie bekannt vor, aber es dauerte einen Moment, bis er den Mann einordnen konnte. Dann lächelte er und streckte die Hand aus. »Sorry, Roger«, sagte er. »Muss am Jetlag liegen, oder an meinem schlechten Personengedächtnis. Ist ja auch mindestens sieben Jahre her.«

Roger Abrahams schüttelte den Kopf. »Acht«, erwiderte er. »Es war in Bonn. Du bist der Stationschef gewesen, und ich war im letzten halben Jahr dein Stellvertreter, bevor du wieder über den großen Teich bist und Karriere gemacht hast.« Abrahams wandte sich nach vorn. »Okay, Richard«, sagte er. »Fahren wir los.«

Barron nickte dem Fahrer zu, worauf sich der Wagen in den Morgenverkehr einfädelte. Hinter ihnen fuhr der zweite Wagen los und folgte ihnen im Abstand von fünfzig Metern.

»Ich habe in Langley zwar nachgelesen, wer die Station London leitet«, sagte Westwood, »aber mir war nicht klar, dass du das bist. Du hast dich gemacht.«

»Danke«, murmelte Abrahams. »Du hast mir in Deutschland ein hervorragendes Zeugnis ausgestellt, und das hat mir geholfen. Nun, wo liegt das Problem? Was führt den Leiter der Abteilung Auslandsaufklärung nach London?«

Westwood zögerte einen Moment, bevor er antwor-

tete. »Nimm's mir nicht übel, Roger«, sagte er, »aber damit möchte ich lieber warten, bis wir an einem sicheren Ort sind. Es geht um Kontaktpflege, aber dabei sollten wir es vorerst auch belassen.«

Abrahams nickte. »Alles klar. Ich habe in der Botschaft ein Zimmer für dich vorbereiten lassen, aber ich kann dich auch in einem Hotel unterbringen, wenn dir das lieber ist.«

»Nein, die Botschaft ist bestens.« Westwood schwieg einen Moment lang. »Ich habe nicht viel Zeit«, sagte er, »deshalb möchte ich so schnell wie möglich loslegen. Wir brauchen ein abhörsicheres Besprechungszimmer, und ich möchte zunächst mit dir allein reden.«

Abrahams nickte. »Kein Problem«, erwiderte er. »Willst du vorher etwas essen oder eine Runde schlafen?«

»Nein, ich habe im Flugzeug geschlafen, und ich habe keinen Hunger. Eine Kanne Kaffee genügt.«

»Gut.«

Die beiden Autos beschleunigten und fädelten sich in den Verkehr auf der M4 ein.

Joint Air Reconnaissance Intelligence Centre, RAF Brampton, Huntingdon, Cambridge

Richter ging mit Kemp einen kurzen Gang entlang, der zu einer geschlossenen Tür mit der Aufschrift »Hochsicherheitsbereich. Unbefugten ist der Zutritt verboten« führte. Kemp blieb vor einem kleinen Schal-

ter an der rechten Wand stehen. »Squadron Leader Kemp. Ich möchte einen Besucherausweis für Commander Richter.« Er winkte Richter zu sich. »Unterschreiben Sie hier und tragen Sie Ihren Namen und Dienstrang ein.«

Richter tat, wie ihm geheißen, gab seinen Marineausweis ab und erhielt seinerseits eine hellrote, in Plastik eingeschweißte Karte mit einem großen schwarzen »V« und einer etwas kleineren »4«. Der Posten hinter der Panzerglasscheibe entriegelte die elektronisch gesicherte Tür, die mit einem leisen Klicken aufging.

Als sie in dem fensterlosen Betrachtungsraum waren, griff Kemp zum Telefon und wählte eine Nummer. »Squadron Leader Kemp. Commander Richter und ich sind im Betrachtungsraum. Wir möchten uns so schnell wie möglich die Filme von dem Blackbird ansehen. Schicken Sie bitte auch die Offiziere zu uns, die sich mit den Filmen beschäftigt haben. Ach, und vielleicht könnten Sie auch ein bisschen Kaffee auftreiben.« Er hörte kurz zu, nickte und legte auf. »Es wird etwa zehn Minuten dauern, bis die Filme eingelegt sind. Vielleicht sollte ich Ihnen bis dahin kurz erklären, was Sie sehen werden.«

»Danke«, erwiderte Richter. »Zunächst mal eine Frage. Dem Schild an Ihrer Tür nach zu schließen, sind Sie Sicherheitsoffizier – SSyO –, aber anscheinend kennen Sie diese Filme und wissen auch, woher sie die RAF hat. Sind Sie auch für die Auswertung von Aufklärungsfotos zuständig?«

Kemp ging zu dem Lesepult am anderen Ende des Raums und lehnte sich dagegen. »Ja«, sagte er. »Jeder, der hier tätig ist, wurde dazu ausgebildet, Luftaufklärungsaufnahmen auszuwerten. Sicherheitsoffizier bin ich nur nebenher. Meistens sitze ich vor einem Computer oder blicke durch ein Schieboskop.«

»Was zum Teufel ist ein Schieboskop?«, fragte Richter.

»'tschuldigung, RAF-Jargon«, sagte Kemp grinsend. »Das ist eine Art Vergrößerungsglas mit mehreren, übereinander liegenden Linsen, mit dem man auf einem Leuchttisch Fotos oder Negative untersucht. Wenn man das Bild noch mehr vergrößern will, schiebt man einfach eine weitere Linse ein. Es kann sowohl zur Fotoauswertung als auch zur Fototopographie benutzt werden – zu Vermessungszwecken also. Heutzutage werten wir die Bilder allerdings meistens per Computer aus. Ihnen können wir beides ersparen. Wir haben sämtliche Aufnahmen auf feinkörniges 35mm-Material überspielt, das wir über hochauflösliche Projektoren laufen lassen können.«

Er schlug sein Notizbuch auf und blätterte darin herum, während Richter sich umsah.

Der Raum war etwa viereinhalb Meter breit und gut zwölf Meter lang. An der Vorderseite, hinter dem Lesepult, befand sich eine große Leinwand. Unmittelbar davor war eine Reihe langer, schmaler Kästen, die vermutlich aufgerollte Landkarten oder Schautafeln enthielten, an der Decke angebracht.

Während Richter sie noch betrachtete, nahm Kemp

einen Stab mit einem Haken an der Spitze und zog eine Karte von Nordwestrussland herunter. Richter setzte sich in die erste der sechs Stuhlreihen. Das Zimmer wurde durch Neonröhren erleuchtet, die an der Decke hingen. An der hinteren Wand befanden sich drei kleine, viereckige Fenster, durch die die Filme projiziert wurden.

»Bevor ich anfange«, sagte Kemp, »muss ich Sie nach Ihrer Sicherheitsstufe fragen.«

»CTS – die höchste.«

Kemp nickte. »Bestens. Der Großteil des Materials ist geheim, manches auch streng geheim, und sämtliche Filme wurden uns unter der Auflage übergeben, dass nur britische Staatsbürger sie sehen dürfen. Würden Sie bitte bestätigen, dass Sie das verstanden haben?«

»Verstanden«, erwiderte Richter.

»Zunächst zur Flugroute. Ich nehme an, Sie wurden bereits darüber informiert, deshalb werde ich nicht zu sehr ins Detail gehen und nur auf die auffälligsten Punkte hinweisen.« Kemp nahm einen zusammenschiebbaren Zeigestock vom Lesepult, zog ihn aus und deutete auf den oberen Teil der Karte. »Soweit wir anhand der Kursdaten, die uns die USAFE zur Verfügung gestellt hat, erkennen konnten, überflog der Blackbird die russische Grenze etwa hier, bei Amderma. Bei Workuta wurden die Kameras eingeschaltet, und sie liefen, bis die Maschine etwa diese Stelle erreichte, bei Schenkursk, fast genau südlich von Archangelsk.« Kemp fuhr mit dem Zeigestock die Route

entlang. »Wie Sie schon sagten, gibt es keine allzu plausible Erklärung für einen Aufklärungsflug über dieser Region – mir fallen eine ganze Menge anderer Gebiete in Russland ein, die ich mir liebend gerne mal mit dem Schieboskop vornehmen möchte. Deshalb dachten wir zunächst, die Amerikaner wollten uns einen Bären aufbinden und hätten uns falsche Kursangaben geliefert. Nach einer ersten flüchtigen Untersuchung der Filme konnten wir das aber ausschließen. Auf den Filmen sind zahlreiche markante Punkte zu sehen, die mit der Topographie dieser Gegend übereinstimmen, daher können wir davon ausgehen, dass der Blackbird eindeutig auf dieser Route geflogen ist. Wir haben uns auch überlegt, ob die Maschine möglicherweise vom Kurs abgekommen sein könnte, aber das ist ebenso unwahrscheinlich wie lächerlich. Neben der Aurora ist die SR-71A das modernste Aufklärungsflugzeug der Welt, und der Blackbird wird nur von überaus erfahrenen Crews geflogen. Wenn sie dieses Stück Russland fotografiert haben, dann wollten sie es auch fotografieren. Die letzte Möglichkeit, dass die Filme ausgetauscht wurden, konnten wir ebenfalls ausschließen, da sie unter unserer Aufsicht aus den Kameras genommen und entwickelt wurden. Daher wissen wir, dass auf den Filmen etwas sein muss, was sich die Amerikaner genauer anschauen wollten. Vorausgesetzt natürlich, dass in dieser Gegend irgendetwas ist. Die Kameras liefen insgesamt knapp dreiundzwanzig Minuten«, fügte Kemp hinzu, »daher mussten wir eine Menge Material sichten. Wir

gingen davon aus, dass die Amerikaner die Kameras weit vor ihrem eigentlichen Ziel eingeschaltet und sie erst ein gutes Stück, nachdem sie das betreffende Gebiet überflogen hatten, wieder ausgeschaltet haben, deshalb haben wir uns nach einer ersten Überprüfung der gesamten Route vor allem auf den mittleren Teil der Filme konzentriert. Die Amerikaner haben vier Kameras eingesetzt, zwei verschiedene Typen. Bei den Hauptkameras handelte es sich um die üblichen Geräte mit hoher Auflösung, wie sie in den meisten Flugzeugen dieses Typs verwendet werden, ähnlich den Geräten, mit denen auch die so genannten Spionagesatelliten bestückt sind. Die beiden Kameras des Blackbird waren hochmodern, vor allem, was die Optik angeht. Dem Aussehen nach zu schließen, aber auch aufgrund der Filmqualität schätzen wir, dass sie nahezu die maximale theoretische Auflösung haben.«

»Und wo liegt die?«, fragte Richter.

»Die wird von den Gesetzen der Physik und der Höhe des Kameraträgers bestimmt. Bei Satelliten, die in der üblichen Erdumlaufbahn fliegen, liegt sie bei knapp unter vier Zoll. Der Blackbird fliegt natürlich erheblich tiefer, daher ist die Auflösung höher – in diesem Fall bei knapp unter zwei Zoll. Ich will das mal etwas verständlicher ausdrücken. Wenn Sie auf einer Parkbank sitzen und die Zeitung lesen, und eine dieser Kameras würde Sie aus einer Höhe von rund fünfundzwanzigtausend Metern fotografieren, könnte man auf dem Film zwar nicht unbedingt die Schlagzeilen lesen, aber man könnte erkennen, um welche Zeitung es sich handelt.«

»Sehr eindrucksvoll«, sagte Richter.

»Sie würden sich wundern, was das Auge am Himmel alles sehen kann und im Grunde genommen schon seit geraumer Zeit sehen konnte. Jedenfalls arbeiteten diese Kameras unabhängig voneinander und schossen jede halbe Sekunde ein Bild von einem schmalen Landstrich, wobei die eine mit Schwarzweißfilm lief, die andere mit Farbfilm, beides High-Speed-Material. Die beiden anderen Kameras waren weit weniger raffiniert. Sie liefen parallel und schossen alle zwei Sekunden ein Bild. Offensichtlich sollten sie stereoskopische Fotos von dem ganzen Gebiet liefern, das der Blackbird überflog.«

Als Kemp kurz innehielt, klopfte es an der Tür, sodass Richter davon ausging, dass der Betreffende gewartet hatte, bis Kemp verstummt war. Die Tür ging auf, und zwei Männer und eine junge Frau kamen herein. Richter betrachtete sie zuerst, weil er Frauen immer zuerst anschaute. Sie trug die Uniform des WRNS (Women's Royal Naval Service), der weiblichen Seestreitkräfte, mit den Rangabzeichen eines Sub Lieutenant – früher, bevor die Navy auch Frauen zur See fahren ließ, war das ein Dritter Offizier –, und Richter wunderte sich bei ihrem Anblick. Nicht wegen ihr persönlich, sondern weil sich eine WRNS in einer streng geheimen Anlage der RAF aufhielt. Sie hatte große blaue Augen und eine blonde Haarmähne, die derzeit straff nach hinten gekämmt und vorschriftsmäßig zu einem Dutt gebunden war. Aber Richter ging davon aus, dass sie sie offen trug, sobald sie au-

ßer Dienst war. Die beiden RAF-Offiziere wirkten dagegen blass und unscheinbar. Kemp winkte sie alle zu sich und stellte sie vor.

»Lieutenant Commander Richter, ich möchte Sie mit dem Team bekannt machen, das seit Sonntagabend bis tief in die Nacht über diesen Filmen gebrütet hat. Allen voran Sub Lieutenant Penny Walters, die im Austauschprogramm mit der Royal Navy bei uns ist.«

Sie lächelte Richter an. Er schenkte ihr seinerseits sein freundlichstes Lächeln und wandte sich an Kemp. »Ich weiß nicht, wen Sie im Austausch geschickt haben, aber ich glaube, Sie haben das bessere Geschäft gemacht.«

Kemp lachte, und sie errötete leicht.

»Von unserer Seite gehören Flight Lieutenant Keith George und Flying Officer Dick Tracey dem Team an. Dick heißt eigentlich William, aber er wird Dick genannt, seit er nach Cranwell kam, und ich glaube, er hat sich allmählich daran gewöhnt.«

Richter sagte, er freue sich, sie kennen zu lernen, worauf sie mit einem gemeinsamen »Guten Morgen, Sir« antworteten.

Anschließend gab Kemp bekannt, dass er mit den allgemeinen Erklärungen fast fertig sei, und bat die drei, Platz zu nehmen.

»Was Sie hier sehen werden, ist eine sehr ungewöhnliche Präsentation der Bilder, die wir erhalten haben. Wie schon gesagt, nehmen wir uns grundsätzlich Einzelaufnahmen einer Bildsequenz vor, die wir mit dem Schieboskop auf einem Leuchttisch bezie-

hungsweise am Computer betrachten. Da Sie kein ausgebildeter Bildauswerter sind, dachten wir uns, dass Sie auf diese Weise gar nichts erkennen können, und entschieden uns daher für eine ganz andere Präsentation. Die Masse des uns zur Verfügung stehenden Materials kam erschwerend hinzu. Sie können sich sicher vorstellen, dass eine Unmenge Film anfällt, wenn die Kameras jede halbe Sekunde eine Aufnahme machen – alles in allem sind es fast dreitausend Einzelbilder. Wir haben dieses Material erheblich komprimiert, indem wir die Einzelbilder mit einer 35mm-Filmkamera abfotografierten – Video hat nicht die nötige Schärfentiefe –, sodass wir sie projizieren können wie einen Kinofilm. Im Endeffekt wird es Ihnen so vorkommen, als würden Sie in einem Flugzeug sitzen und durch ein sehr starkes Fernglas auf die unter Ihnen vorüberziehende Landschaft blicken.«

Kemp zog kurz am unteren Rand der Russlandkarte, worauf sie sich ratternd in den an der Decke montierten Kasten aufrollte. Dann drückte er auf einen Knopf am Lesepult und beugte sich vor das Mikrofon. »Filmvorführer, sind Sie bereit?« Aus dem Lautsprecher an der Rückwand ertönte ein dumpfer Laut, worauf sich Kemp zu Richter setzte. Die Neonlampen gingen aus – offenbar konnte sie der Filmvorführer von seiner Kabine aus regeln –, und die Leinwand am anderen Ende das Raumes wurde in gleißend weißes Licht getaucht. Dann flackerte es ein paarmal, und der Vorspann lief durch. Als die Leinwand dunkel wurde, beugte sich Richter vor.

Knapp eine Minute später lehnte er sich wieder zurück. Er wusste nicht genau, was er erwartet hatte, aber jedenfalls nicht diesen undefinierbaren Mischmasch aus Schwarz, Weiß und diversen Grautönen, der über die Leinwand ruckelte. Richter vermutete, dass es am vertikalen Blickwinkel lag, und weil er das fotografierte Terrain nicht kannte. Jedenfalls konnte er nicht das Geringste erkennen, und das sagte er Kemp auch.

»Das wundert mich nicht«, erwiderte Kemp. »Die Bildauswertung ist eine hohe Kunst, die man lernen muss.« Er ging zum Pult und beugte sich ans Mikrofon. »Anhalten.« Der Film flackerte ein, zwei Sekunden lang und blieb stehen. Kemp deutete auf die Leinwand. »Können Sie dort irgendwas erkennen?«

Richter schaute genau hin. Für ihn sah das Ganze eher wie ein abstraktes Gemälde aus. Ein abstraktes Gemälde, das auf dem Kopf stand. Er schüttelte den Kopf. »Nicht das Geringste.«

»Penny, wären Sie so nett?«

»Selbstverständlich, Sir.« Penny Walters stand auf und ging nach vorn zum Pult. Sie nahm einen anderen Zeigestock, an dessen Spitze sich eine kleine Lampe befand, und drehte sich zur Leinwand um.

Inmitten der Schwarz-, Weiß- und Grautöne konnte Richter drei klare Konturen erkennen. Zunächst eine mäandernde Linie, die mehr oder weniger in Richtung Nordwesten verlief, vorausgesetzt, dass Norden oben auf der Leinwand war, was nicht unbedingt der Fall sein musste. Außerdem erkannte er einen kleinen,

viereckigen grauen Fleck in der unteren rechten Ecke und ein größeres, dunkleres Viereck unmittelbar darüber. Richter konnte damit überhaupt nichts anfangen. Sub Lieutenant Walters indessen schien sich ihrer Sache völlig sicher zu sein.

»Diese Aufnahme entstand in der Anfangsphase des Überflugs, ein paar Meilen südlich von Workuta. Die diagonale Linie hier ist ein Flusslauf, und wenn Sie genau hinsehen, können Sie auch zwei Nebenflüsse erkennen. Der Fluss war ziemlich trocken, als dieses Bild aufgenommen wurde. Das erkennt man an den unregelmäßigen Uferlinien und den wechselnden Farben – das Dunkle in der Mitte ist ziemlich seichtes Wasser, während die etwas helleren Umrisse trocknenden Schlamm darstellen. Der noch hellere Bereich ist der Uferstreifen.« Sie zog den Leuchtstab etwas tiefer. »Dieses Viereck stellt die Überreste einer großen Hütte dar, ursprünglich vermutlich eine Scheune oder Stallung. Man kann nicht mehr genau erkennen, was es ursprünglich war, aber die Abmessung – etwa fünfzehn mal zehn Meter – deutet auf eine kleinere Scheune hin. Das große, dunkle Rechteck daneben ist ein einst bestelltes, jetzt aber brachliegendes Feld. Die dunkle Färbung stammt von dem dichten Gras- und Unkrautbewuchs, der von den Düngemitteln herrührt, mit denen der Boden einst behandelt wurde. Ansonsten gibt es auf diesem Bild nichts Bemerkenswertes zu sehen – nur die typische Sommertundra.«

Richter fiel nichts annähernd Vernünftiges dazu ein, deshalb schwieg er. Penny Walters lächelte ihn an. »Das

kommt Ihnen vermutlich wie Zauberkunst vor, Sir, aber ich kenne den Film ziemlich gut. Außerdem konnte ich mir Bild für Bild bei starker Vergrößerung ansehen.«

Richter wandte sich an Kemp. »Vielleicht können Sie mir alles Weitere erklären. Ich kann mit dem Ganzen zwar überhaupt nichts anfangen, aber ich möchte es mir trotzdem ansehen.«

»Selbstverständlich. Da aber Penny bereits an der Leinwand steht, kann sie die Bilder weiter kommentieren. Okay, Penny? Vorführer, lassen Sie den Film weiterlaufen.«

Zehn Minuten später ging das Licht wieder an, und Penny kehrte zu ihrem Platz zurück. Kemp fragte, ob ihm die Vorführung weitergeholfen habe.

»Tja, eigentlich nicht«, erwiderte Richter. »Auch wenn es Spaß gemacht hat, dieses Zeug mal zu sehen.« Er dachte einen Moment lang nach. »Ich nehme an, Sie haben das Material mit früheren Satellitenaufnahmen von diesem Gebiet verglichen.«

»O ja«, sagte Kemp. »In den letzten zwei Monaten sind allerdings nicht allzu viele angefallen, da die Gegend meistens unter einer ziemlich dichten Wolkendecke lag. Aber allem Anschein nach hat sich seit den letzten Bildern nichts Wesentliches verändert.«

»Okay«, sagte Richter. »Lassen wir wesentliche Veränderungen einmal beiseite. Hat sich überhaupt irgendwas verändert?«

»Natürlich. Kleinigkeiten ändern sich ständig – zum Beispiel Fahrzeuge, die an einer anderen Stelle stehen, Um- oder Anbauten an Häusern, aber nichts Unge-

wöhnliches, soweit ich weiß. Hat einer von euch irgendetwas Außergewöhnliches gesehen?«

Die beiden RAF-Offiziere, die leicht gelangweilt wirkten, schüttelten den Kopf. Ich hätte vermutlich auch die Schnauze voll, wenn ich mir die letzten zwölf Stunden einen Film hätte anschauen müssen, auf dem nicht das Geringste zu sehen ist, dachte Richter. Penny Walters allerdings schüttelte nicht den Kopf, was Kemp und Richter sofort auffiel.

»Penny?«

Sie grinste etwas schüchtern. »Na ja, da war etwas, aber ich bin mir nicht sicher, ob es wirklich etwas zu bedeuten hat.«

Sie verstummte, aber Kemp ließ nicht locker. »Ist doch klar, dass die verdammte Navy etwas sieht, was der RAF entgangen ist. Kommen Sie Penny, was war es?«

»Na ja, es war nicht auf diesem Film.« Sie deutete auf die Leinwand. »Aber mir sind auf den letzten beiden Satellitenfilmen nur ein paar Fahrzeuge aufgefallen, die sich etwa in der Mitte des Gebietes befanden, das der Blackbird gefilmt hat.«

»Und?«

»Nichts weiter. Nur eine Reihe von Fahrzeugen.« Danach herrschte eine Zeit lang gespanntes Schweigen. Penny Walters hatte offenbar das Gefühl, sich verteidigen zu müssen. »Commander Richter wollte wissen, ob sich etwas Ungewöhnliches getan hat.«

»Das stimmt«, sagte Richter. »Was für Fahrzeuge – zivile oder vom Militär?«

»Sowohl als auch«, erwiderte sie. »Auf zwei nacheinander aufgenommenen Filmen war ein ziviler Lastwagen zu sehen, immer an der gleichen Stelle. Dazu eine größere Anzahl weiterer Laster, hauptsächlich Militärfahrzeuge. Ach, und allem Anschein nach Baugeräte.«

»Was meinen Sie mit ›allem Anschein nach‹?«, fragte Kemp scharf. »Entweder waren es Baugeräte oder es waren keine.«

Penny errötete leicht. »Es waren Baugeräte – ein Bagger und ein Bulldozer, die auf zwei Tiefladern hingebracht worden waren. Ich meinte damit, dass sie nicht benutzt wurden, soweit ich das erkennen konnte. Auf den Bildern, die ich gesehen habe, standen sie nach wie vor auf den Transportern.«

»Sonderbar«, sagte Richter. »Waren auf den Aufnahmen des Blackbird ebenfalls Fahrzeuge in dieser Gegend zu sehen – die gleichen oder andere?«

»Nein, Sir. Kein einziges.«

Kemp nickte. »Ich gebe Ihnen Recht. Es ist sonderbar, aber ich weiß nicht, ob es wichtig ist. Es könnte eine einfache Erklärung dafür geben. Vielleicht wollten die Russen dort Unterkünfte bauen, haben es sich dann aber anders überlegt, weil sie Schwierigkeiten mit dem Gelände hatten.«

Penny schüttelte energisch den Kopf. »Nein, Sir, das glaube ich nicht«, sagte sie. »Die Stelle liegt tief in der Tundra, weitab von allen anständigen Verbindungswegen. Wenn sie dort etwas Größeres bauen wollten, müssten sie Millionen von Rubel für Straßen ausgeben.«

Kemp nickte. »Okay, was für Möglichkeiten gibt es sonst noch? Sie haben Baugeräte gesehen, die nicht benutzt wurden, folglich muss es nicht unbedingt etwas zu bedeuten haben, dass sie dort herumstanden. Vielleicht hatten die zivilen Lastwagen eine Panne oder sind im Schlamm stecken geblieben, und man hat den Bulldozer hingeschafft, um sie wieder flott zu kriegen.«

»Aber wenn die Stelle so weit abgelegen ist«, warf Richter ein, »was hatten die Lastwagen dann dort zu suchen? Und außerdem sagte Penny, es sei eine ganze Reihe von Fahrzeugen gewesen – darunter auch Militärfahrzeuge. Wenn es sich bloß um eine Panne handeln würde, hätten doch ein oder zwei Abschleppwagen genügt.«

»Das stimmt«, sagte Kemp. »Ich will ja bloß alle Möglichkeiten abklären. Allerdings könnte es durchaus lohnend sein, sich die Bilder genauer anzusehen. Ich glaube, den Film des Blackbird müssen wir nicht noch mal laufen lassen. Penny sagte bereits, dass darauf keine Fahrzeuge zu sehen sind. Meiner Meinung nach sollten wir alle verfügbaren Filme von diesem Gebiet genau vergleichen und zusehen, ob wir feststellen können, was diese Fahrzeuge dort machen. Und da Penny darauf aufmerksam geworden ist, kann sie das übernehmen, da ich allerhand andere Arbeit erledigen muss.« Kemp rieb sich die Hände. »Nun denn, ich glaube, das war's. Es sei denn, Sie haben noch weitere Fragen, Commander.« Kemp konnte es offenbar kaum abwarten, an seinen Schreibtisch zu-

rückzukehren. Aber vielleicht wollte er Richter auch nur loswerden.

»Nein, ich glaube nicht. Aber halten Sie mich bitte weiter auf dem Laufenden.«

»Selbstverständlich.«

Richter gab Kemp die Telefonnummer seiner Dienststelle. Danach verließen sie schweigend den Raum.

Richter gab seinen Besucherpass ab, bekam seinen Ausweis zurück und stieg in den Granada. Am Wachhaus gab er den Passierschein für den Wagen ab, fuhr durch das Tor und bog nach links ab – nach Norden, weg von London, weil er die Baustellen auf der A1 umgehen wollte. Er warf einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett und stellte zu seinem Erstaunen fest, dass es bereits nach eins war. Ihm war nicht aufgefallen, dass er sich so lange in dem Gebäude aufgehalten hatte. Allmählich dachte er ans Mittagessen.

Die holprige Fahrbahn und das Linksabbiegen nach dem Verlassen des RAF-Geländes retteten ihm vermutlich das Leben.

Als er den Knall hörte und die Sprünge sah, die sich über die Windschutzscheibe zogen, reagierte er instinktiv und stieg auf die Bremse. Nach einem kurzen Blick in den Außen- und in den Rückspiegel überlegte er es sich sofort anders. Richter trat das Gaspedal durch, worauf das automatische Getriebe zwei Gänge tiefer schaltete und der Granada davonraste wie eine verschreckte Katze.

Was ihn beunruhigte, war weniger das andere Au-

to, das sich nur etwa zwanzig Meter hinter dem Granada befand – er erschrak vielmehr, weil er im Innenspiegel nichts erkennen konnte, da das Rückfenster zersprungen war. Außerdem sah Richter ein bisschen links von der Mitte das Loch, das die Kugel gerissen hatte.

9

Dienstag
Anton Kirow

Kapitän Waleri Bondarew stand auf der Steuerbordbrückennock, ließ sich den Wind durch die schütteren Haare wehen und blickte missmutig auf das Vordeck der *Anton Kirow*. Da das Schiff mit Marschfahrt auf Kurs lief, war ein Teil der neuen Besatzung angetreten und machte unter der Leitung eines stämmigen Ukrainers Gymnastikübungen, zackig und präzise wie beim Militär. Er nahm links von sich eine Bewegung wahr und drehte sich um. Der Anführer der neuen Besatzung ging quer über die Brückennock und lehnte sich neben ihm an die Reling. Bondarew fiel ein, dass er immer noch nicht wusste, wie der Mann hieß. »Wie soll ich Sie anreden?«, knurrte er.

»Ich heiße Saworin, Pjotr Saworin. Sie dürfen mich Pjotr nennen.«

»Ich ziehe Ihren militärischen Rang vor«, sagte Bondarew steif.

Saworin schaute den Kapitän kurz an, dann blickte er wieder nach vorn. »Wie Sie wollen«, erwiderte er. »Ich bin Oberst bei einem Panzerregiment – mehr brauchen Sie nicht zu wissen.«

Bondarew lächelte ungläubig. »Und diese Männer«,

sagte er und deutete nach unten, »sind vermutlich Panzerfahrer und Kanoniere, was? Haben sich alles angelesen, was sie über Schiffe wissen, nehme ich an. Ihr seid *Speznas*-Truppen, nicht wahr?«

Saworin betrachtete Bondarew mit prüfendem Blick. Der Scharfsinn des Kapitäns erstaunte ihn – vielleicht zahlte es sich aus, wenn er etwas offener mit ihm umging. »Ja«, sagte Saworin nickend. »Ihre Beobachtungsgabe macht Ihnen alle Ehre, Kapitän. Wir gehören einer *Speznas*-Kompanie an.«

Mit insgesamt fünfundzwanzigtausend Mann sind die russischen *Speznas* die zahlenmäßig stärkste Spezialtruppe der Welt. Der Großteil ist den regulären russischen Streitkräften zugeteilt, aber nicht wenige operieren auch unter strengster Geheimhaltung im Westen, teils als Sportler getarnt, teils als Geschäftsleute oder Botschaftspersonal. Falls es zu Feindseligkeiten kommen sollte, erhalten diese getarnten *Speznas*-Leute den Befehl, die politische und militärische Führung ihres Gastlandes zu ermorden, Sabotageakte zu verüben, Fernmeldeverbindungen zu unterbrechen, Flugplätze in ihre Gewalt zu bringen und alles Erforderliche zu unternehmen, um einen Einfall der regulären russischen Streitkräfte zu erleichtern. Die Fähigkeiten der *Speznas*-Truppen wurden schon wiederholt unter Beweis gestellt. Im Jahr 1968 brachten sie unmittelbar vor dem Einfall der Sowjets in der Tschechoslowakei den Prager Flughafen in ihre Gewalt, und im Dezember 1979 wurden *Speznas*-Truppen in Kabul eingeschleust, um den dortigen

Widerstand zu brechen, bevor die sowjetischen Streitkräfte in Afghanistan einmarschierten.

Saworin blickte sich auf der Brückennock um, dann wandte er sich wieder an Bondarew. »Ich habe meine Befehle, Kapitän, genau wie Sie. Aber vielleicht kommen wir besser miteinander aus, wenn ich offen zu Ihnen bin. Allerdings nicht hier. Gehen wir in Ihre Kabine.«

Bondarew nickte und stieg nach unten. Sobald Bondarew und Saworin die Brücke verlassen hatten, beendeten zwei *Speznas*-Männer ihre Gymnastikübungen und rannten nach hinten. Der erste ergriff einen etwa einen Quadratmeter großen und zwanzig Zentimeter dicken Karton und schleppte ihn mühelos über die Außenleiter auf die Brücke. Der zweite Mann folgte ihm mit einem kleinen Werkzeugkasten.

Schwungvoll und elegant, so als hätten sie es lange geübt, kletterten die beiden Männer aufs Dach der Brücke, wo sie eine Satellitenschüssel zusammensetzten und in einem Gestell mit kardanischer Aufhängung anbrachten. Sobald die Schüssel montiert war, nahm einer der Männer eine vorläufige Justierung vor. Die Feineinstellung und die Ausrichtung auf den Satelliten konnten erst erfolgen, wenn das Schiff im Hafen lag.

Als er mit der Arbeit an der Schüssel fertig war, rief er zwei andere Männer zu sich, die inzwischen ebenfalls auf die Brücke geklettert waren. Zu dritt wuchteten sie vier große Sperrholzplatten, die im gleichen Farbton wie die Aufbauten der *Anton Kirow* gestrichen

waren, aufs Dach und stellten sie entlang der Kanten auf. Jetzt war die Satellitenschüssel auf allen vier Seiten durch Holzplatten verdeckt und nur noch von oben, aus der Luft zu erkennen.

Unterdessen brachte der zweite Mann ein Koaxialkabel an der Schüssel an und zog es durch einen der bereits vorhandenen Kabelschächte an der Brückenwand nach unten und über das Vordeck, wo er es so gut wie möglich verbarg. Dann schob er es durch ein kleines Loch, das er zuvor gebohrt hatte, in den vorderen Frachtraum der *Anton Kirow.*

Amerikanische Botschaft,
Grosvenor Square, London

Roger Abrahams riss die schwere Tür auf und führte John Westwood in den sicheren Besprechungsraum. Der große Konferenztisch war von zehn Stühlen umgeben, aber nur zwei Tassen und eine Kaffeekanne standen am Kopfende. Die Männer setzten sich einander gegenüber, worauf Abrahams Kaffee eingoss.

»Danke«, sagte Westwood, als ihm Abrahams die Tasse reichte. Er schloss seinen Aktenkoffer auf, klappte den Deckel hoch und holte einen großen, zugeklebten braunen Umschlag heraus. Er schlitzte ihn mit einem Taschenmesser auf und zog einen etwas kleineren Umschlag heraus, der mit einem rosa Stempel versehen war: »Streng geheim. NOFORN. Nur für den Dienstgebrauch.«

Abrahams zog die Augenbrauen hoch und deutete mit dem Kopf auf den Umschlag. NOFORN war das CIA-interne Kürzel für »NO FOReign Nationals« und bedeutete, dass das betreffende Dokument nur für Geheimnisträger bestimmt war, die die amerikanische Staatsbürgerschaft besaßen. »Streng geheim? NOFORN? Was zum Teufel ist los, John?«

Westwood rang sich ein schiefes Grinsen ab und schlitzte den zweiten Umschlag auf. »Wir wissen es noch nicht genau«, erwiderte er und zog eine Akte heraus. Auf dem Einband stand »Ravensong«. Er legte den Ordner vor sich auf den Tisch, schlug ihn auf und warf einen Blick auf die kurze Zusammenfassung auf der linken Seite. Dann trank er einen Schluck Kaffee und wandte sich an Abrahams.

»Das Ganze ergibt noch nicht allzu viel Sinn, deshalb musst du dich eine Weile gedulden und mir zuhören, während ich dir den Ablauf der Ereignisse schildere. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob das viel nützt, aber ich hoffe es. Wir brauchen irgendwas Konkretes, damit wir weiterkommen.«

Abrahams nickte. Westwood blätterte eine Seite weiter und begann mit seinem Vortrag.

Cambridgeshire

Der Fahrer des anderen Wagens war überrascht worden, als der Granada plötzlich beschleunigte, sodass Richter gut hundert Meter Vorsprung gewann. Aller-

dings war es eine Limousine vom Typ Jaguar XJ6 mit einem 4,2-Liter-Motor mit sechs Zylindern. Ein schneller Wagen. Richter war klar, dass er ihn nicht abhängen konnte. Nicht zum ersten Mal verfluchte er Simpson, der stets darauf bestand, dass sie nur Autos einsetzten, die mindestens fünf Jahre alt waren. Doch das war nur eine seiner Sorgen. Mehr Kopfzerbrechen bereiteten ihm seine Widersacher.

Wenn er jemandem eine Falle gestellt hätte, zumal mit dem Auto, hätte er dafür gesorgt, dass weiter vorn ein zweiter Wagen bereitstand, falls der erste Anschlag schief gehen sollte. Richter durfte nicht davon ausgehen, dass die Leute, die ihn um die Ecke bringen wollten, weniger umsichtig waren als er, deshalb war ihm klar, dass er in die andere Richtung flüchten musste, und zwar schleunigst.

Er näherte sich rasch dem Ende der zweispurigen Fahrbahn, was ihm genau die Gelegenheit bot, die er brauchte. Richter trat hart auf die Bremse und achtete auf die Tachonadel. Als sie sich bei fünfzig Meilen pro Stunde einpendelte, riss er das Lenkrad nach rechts, nahm den Fuß vom Bremspedal, zog die Handbremse und wartete, bis der Wagen seitlich ausbrach, dann ließ er die Handbremse los und trat das Gaspedal durch. Mit quietschenden Reifen driftete der Ford auf die Gegenfahrbahn.

Sobald er wieder halbwegs geradeaus fuhr, duckte sich Richter so tief er konnte, denn der Jaguar, der in entgegengesetzter Richtung unterwegs war und heftig bremste, war fast auf gleicher Höhe mit ihm. Außer-

dem sah er den Mann auf dem Rücksitz, der die dunkle Mündung einer Schusswaffe auf ihn gerichtet hatte. Er hörte drei Schüsse, die das Röhren des Motors übertönten, und im nächsten Moment zersplitterte das Fenster auf der Fahrerseite in tausend Stücke. Eins war klar – jetzt konnte Simpson den Granada nicht mehr als unfallfreien Gebrauchtwagen aus erster Hand anbieten. Richter richtete sich auf und warf einen Blick in den Außenspiegel.

Er hatte jetzt gut vierhundert Meter Vorsprung, und der Jaguar wendete gerade, sodass er etwa eine halbe Meile gutmachen konnte. Der XJ6 war immer noch im Spiegel zu sehen, als Richter an der ersten Abzweigung links abbog, daher wusste er, dass der Wagen ihm folgen würde. Allmählich ging sein Atem wieder ruhiger, und er dachte nach.

Er hatte keine Ahnung, wer ihn um seine karge Pension bringen wollte, aber er war fest entschlossen, es herauszufinden. Er blickte nach vorn, musterte die Straße und hielt Ausschau nach einer Kurve, irgendetwas, das ihm Deckung bot, wo er mit dem Wagen außer Sicht war. Außerdem konnte er keine Zeugen gebrauchen. Aber allem Anschein nach gab es hier so gut wie keinen Verkehr.

Zwei Meilen weiter, als der Jaguar hinter ihm nicht zu sehen war, fand Richter die richtige Stelle. Eine Linkskurve, danach eine rechte und ein Feldweg, der auf der linken Seite abzweigte und an einer baufälligen Scheune vorbeiführte. Er stieg auf die Bremse, hoffte, dass der Fahrer des Jaguar die Spuren nicht

sah, legte den Rückwärtsgang ein und stieß mit dem Granada von der Straße.

Er schaffte es mit knapper Not. Keine drei Sekunden, nachdem der Ford neben der Scheune zum Stehen gekommen war, raste der XJ6 an der Einmündung des Feldwegs vorbei. Richter legte den Vorwärtsgang ein, gab Vollgas und zog den bockenden, ausbrechenden Wagen wieder auf die Straße. Jetzt war er dort, wo er sein wollte – hinter ihnen.

Richter ging mit gut fünfzig Sachen in die Rechtskurve, und als er auf die anschließende Gerade stieß und den Jaguar etwa eine Viertelmeile vor sich sah, stand die Tachonadel bei siebzig. Dann verschwand der Jaguar hinter der nächsten Kurve, und Richter scheuchte den Granada noch mehr. Er hoffte zwar, dass seine Widersacher hauptsächlich auf die vor ihnen liegende Straße achteten, aber darauf verlassen durfte er sich nicht. Deshalb musste er Boden gutmachen, wenn sie außer Sicht waren, damit sie den Ford erst im allerletzten Moment bemerkten.

Der XJ6 war knapp zweihundert Meter vor ihm, als Richter aus der Kurve kam. Kurz danach verlor er ihn an der nächsten Biegung wieder aus den Augen. Er grinste breit, als er an einem Verkehrsschild vorbeirauschte, das darauf hinwies, dass die Strecke auf den nächsten zweieinhalb Meilen kurvenreich war, und jagte den Granada so hoch, dass er ihn gerade noch auf der Straße halten konnte.

Dann war er mit einem Mal unmittelbar hinter ihnen. Richter hatte so etwas zwar oft geübt, aber jetzt

musste er zum ersten Mal ernst machen und ein anderes Auto von der Straße drängen. Als sie ihn bemerkten, war der Granada knapp fünfzig Meter hinter ihnen. Der Fahrer des Jaguar tippte die Bremse an, dann überlegte er es sich anders und gab wieder Gas. Die Gestalt auf dem Rücksitz fuhr herum, die Waffe in der Hand. Richter behielt den Mann im Auge, weil er sehen wollte, nach welcher Seite er sich wandte. Er bewegte sich nach links, war also wahrscheinlich Rechtshänder, deshalb drückte Richter aufs Gaspedal und zog den Granada nach rechts.

Als sich die Motorhaube des Granada am Heck des Jaguar vorbeischob, riss Richter den Wagen nach links und gab weiter Vollgas. Der XJ6 wurde zur Seite geschleudert, als ihn der Kotflügel des Ford erwischte. Richter hatte sie jetzt, egal, was der Fahrer anstellte.

Anton Kirow

Als sie in der Kabine waren, die sich neben dem Funkraum unter der Brücke befand, holte Waleri Bondarew zwei Schnapsgläser und eine Flasche Stolichnaja-Wodka aus dem Schrank und bedeutete Saworin, Platz zu nehmen. Er schenkte den Wodka ein und reichte Saworin ein Glas, worauf beide Männer den Schnaps in einem Zug austranken. Bondarew füllte die Gläser ein zweites Mal und wartete.

»Danke, Kapitän«, sagte Saworin und griff zu seinem Glas. »Nun, ich will Ihnen erklären, was wir vor-

haben. Wie Sie bereits erraten haben, handelt es sich bei Ihren neuen Besatzungsmitgliedern um *Speznas*-Truppen. Alle sind erfahrene Seeleute, die regelmäßig mit der Schwarzmeerflotte im Manöver waren. Deshalb wurden sie für diesen Auftrag ausgewählt.«

»Und wie lautet dieser Auftrag?«, fragte Bondarew.

»Alles zu seiner Zeit, Kapitän«, erwiderte Saworin und trank einen Schluck. »Nun denn, wie war Ihr ursprünglicher Kurs?«

»Einen Moment.« Bondarew stand auf, verließ die Kabine, stieg hinauf in das hinter der Brücke gelegene Kartenhaus, suchte die Karte mit dem abgesteckten Kurs heraus und kehrte zurück. Er schob die Wodkaflasche und die Gläser beiseite und breitete die Karte auf dem Tisch aus.

»Wir haben von Odessa aus, das ist hier«, sagte er und deutete darauf, »Kurs durch das Schwarze Meer in Richtung Istanbul genommen. Danach geht es durch die Ägäis nach Athen, danach westlich durchs Mittelmeer nach Tanger und von dort aus nach Süden, bis Casablanca. Wir haben Fracht nach Athen, Tirana und Tunis geladen, und in Tunis, Marseille und Tanger nehmen wir neue Fracht an Bord, die wir in Rabat und Casablanca löschen. Die Rückfahrt verläuft in etwa auf der gleichen Route, wobei wir im westlichen Mittelmeer neue Fracht laden und nach Sizilien, Griechenland und Kreta bringen.«

Saworin nickte und studierte ein paar Minuten lang die Karte. »Nun, Kapitän«, sagte er schließlich, »Sie werden ein paar Kursänderungen vornehmen müssen.«

»Damit hatte ich gerechnet«, knurrte Bondarew.

»Zunächst einmal«, fuhr Saworin fort, »werden Sie einen weiteren Halt einlegen müssen, um zusätzliche Fracht aufzunehmen – Ausrüstung für meine Männer –, ehe wir Istanbul anlaufen.«

»Welcher Hafen?«, fragte Bondarew.

»Das weiß ich noch nicht«, erwiderte Saworin. »Der Auftrag wurde uns kurzfristig erteilt, und es wird eine Weile dauern, bis die Ausrüstung bereitsteht. Ich nehme an, in Konstanza, es könnte aber auch Warna oder Burgos sein.« Er tippte mit einem Bleistift auf die drei Hafenstädte an der Westküste des Schwarzen Meeres.

»Kein Problem«, sagte Bondarew. »Und nach Istanbul und dem Bosporus?«

Saworin wirkte einen Moment lang nachdenklich, dann nahm er einen Stechzirkel und maß auf der Karte die Entfernung zwischen den Häfen ab. »Ich möchte, dass das Schiff so weit wie möglich auf seinem vorgesehenen Kurs bleibt, damit wir kein Aufsehen erregen. Athen sollte zu schaffen sein, aber Tirana und Marseille können wir nicht anlaufen, wenn wir unseren Zeitplan einhalten wollen. Ja«, sagte er. »Teilen Sie Ihrem Steuermann mit, dass er von Istanbul aus Kurs auf Athen nehmen soll, von dort aus dann nach Tunis und Tanger, und verständigen Sie die Hafenmeistereien in Tirana und Marseille, dass die *Anton Kirow* auf dieser Fahrt nicht dort einlaufen wird.«

Bondarew war sich darüber im Klaren, dass es sich um einen Befehl handelte. »Und von Tanger aus?«, fragte er, während er sich eine kurze Notiz machte.

Saworin lächelte. »Ich glaube nicht, dass wir es bis Tanger schaffen werden«, sagte er. »Das Schiff wird wegen eines Maschinenschadens Gibraltar anlaufen müssen.«

»Mein Schiff hatte noch nie einen Maschinenschaden«, protestierte Bondarew.

Saworin nickte. »Ich weiß. Deshalb hat man es ja auch ausgewählt. Aber auf dieser Fahrt wird es einen Maschinenschaden haben – das werden wir schon hinkriegen.«

»Warum Gibraltar?«, fragte Bondarew.

Saworin schüttelte den Kopf. »Das müssen Sie nicht unbedingt wissen, Kapitän. Sagen wir einfach, dass wir dort Fracht an Bord nehmen – eine Fracht, die für Russland von großer Bedeutung ist.«

Jemand klopfte an die Tür. Bondarew schob sie auf und nahm vom Funker – einem von Saworins Männern – eine Meldung entgegen. Er las sie und reichte sie dann Saworin. »Gut«, murmelte Saworin. »In vier Stunden liegt die Ausrüstung für uns in Warna bereit.«

Bondarew beugte sich über die Karte. »Bis Warna sind es noch etwa sechs Stunden«, sagte er.

»Ausgezeichnet, Kapitän«, entgegnete Saworin. »Dann sage ich jetzt meinen Männern Bescheid.«

Amerikanische Botschaft,
Grosvenor Square, London

John Westwood lehnte sich zurück, goss sich eine weitere Tasse Kaffee ein und rieb sich die müden Augen.

Der Jetlag macht sich bemerkbar, dachte er und unterdrückte ein Gähnen. Abrahams saß schweigend da und ließ sich alles durch den Kopf gehen. »Ist dir klar, worum es geht?«, fragte Westwood.

Abrahams nickte. »Ja. Erstens: Eure Top-Quelle in Moskau teilt euch mit, dass ein Angriff der GUS auf den Westen im Gange ist. Zweitens: Ihr könnt keinerlei Hinweise auf irgendwelche Angriffsvorbereitungen feststellen. Drittens: Ein Angriff der GUS-Staaten auf den Westen wäre beim derzeitigen politischen Klima völlig unlogisch. Viertens: Die Russen haben womöglich eine Art Superneutronenbombe entwickelt. Fünftens: Falls sie diese Waffe besitzen und auch einsetzen sollten, wäre das westliche Bündnis bei einer künftigen Auseinandersetzung im Vorteil.« Er warf seinem ehemaligen Chef einen kurzen Blick zu. »Wär's das in etwa?«

»So ziemlich.« Westwood nickte.

»Das ist völliger Unsinn. Ergo müssen wir etwas übersehen haben. Einen entscheidenden Punkt, ein fehlendes Bindeglied. Okay, mir ist klar, worum es geht, aber was genau erwartest du von mir – beziehungsweise von der CIA-Station London?«

Westwood blickte über den Tisch. »Nicht viel. Wir haben diese Sache lang und breit durchgesprochen, sind aber nicht weitergekommen. Wir brauchen mehr Material, weitere Erkenntnisse darüber, was da drüben vor sich geht, sei es im Kreml, beim SWR, GRU oder sonstwo. Kurzum, wir brauchen einen Anhaltspunkt. Hast du vielleicht irgendwelche Kontakte zum

britischen Secret Intelligence Service, beziehungsweise zum MI6 oder wie immer die heutzutage heißen?«

Abrahams nickte. »Selbstverständlich. Dazu sind wir doch da.«

Westwood schüttelte den Kopf. »Sorry, ich habe mich nicht richtig ausgedrückt. Ich weiß, dass ihr offiziell Kontakt miteinander habt und Informationen austauscht. Ich wollte wissen, ob ihr auch inoffizielle Kontakte pflegt. Zum Beispiel mit jemandem, der eine so hohe Stellung innehat, dass er in Erfahrung bringen kann, ob der SIS irgendeinen Agenten in Russland hat, der herausfinden könnte, was da drüben vor sich geht.« Als er Abrahams' verdutzten Blick bemerkte, fuhr er fort. »Schau, im Moment möchte ich die Sache noch nicht auf offizieller Ebene vorbringen. Womöglich handelt es sich nur um ein Täuschungsmanöver, weil uns das SWR mal wieder an der Nase herumführen, vor allen anderen westlichen Nachrichtendiensten bloßstellen möchte, damit wir dastehen wie die Bekloppten. Ich kann nur hoffen, dass es so ist. Aber RAVEN könnte auch zuverlässig sein, er könnte Recht haben, und wenn dem so sein sollte, müssen wir einerseits ihn schützen und zum andern diesen Angriff verhindern. Offiziell jedenfalls wollen wir vorerst keine Nachrichtendienste unserer Verbündeten einbinden. Die sind immer noch unterwandert, und falls da drüben tatsächlich etwas im Gange ist und der Kreml erfährt, dass wir Wind davon bekommen haben, könnte es im Nu zu einem offenen Konflikt kommen.«

»Okay, das sollte sich machen lassen. Ich kenne

Piers Taylor ganz gut – wir verkehren sowohl privat als auch beruflich miteinander. Er ist stellvertretender Leiter der Sektion neun beim SIS.«

»Was heißt das?«, fragte Westwood.

»Dass er für Russland zuständig ist«, antwortete Abrahams. »Mal sehen, ob ich ein Treffen arrangieren kann.«

Cambridgeshire und London

Der Fahrer des Jaguar versuchte nach links auszuweichen, doch in die Richtung wurde er ohnehin gedrängt. Dann wurde ihm klar, was Richter vorhatte, deshalb kurbelte er das Lenkrad nach rechts. Es war zu spät, viel zu spät. Der Jaguar geriet auf den Randstreifen, kreischend schabte Metall auf Metall, dann riss Richter das Steuer jäh nach rechts. Der XJ6 schlingerte auf die Fahrbahn zurück, aber das Heck des Granada erwischte ihn am vorderen Kotflügel und schleuderte ihn wieder nach links.

Fünfzig Meter weiter bremste Richter, drehte sich um und schaute zu dem Jaguar. Dann setzte er langsam zurück, bereit, bei der ersten feindseligen Bewegung das Weite zu suchen. Aus eigener Kraft würde sich der Jaguar in absehbarer Zeit nicht mehr von der Stelle bewegen. Richter sah den Dampf, der unter der eingedrückten Motorhaube hervorquoll, und stellte fest, dass der Wagen gegen einen Kanalschacht aus Beton geprallt und der Kühler aufgerissen worden war.

Der Fahrer war bewusstlos, hing vornübergesackt in den Sicherheitsgurten und blutete aus einer schweren Kopfwunde. Richter vermutete, dass er gegen die Türsäule geprallt war. Auf dem Rücksitz rührte sich niemand, deshalb stieg Richter leise aus dem Granada, ließ aber den Motor laufen und die Tür offen, und ging vorsichtig auf den Jaguar zu. Auf halber Strecke hob er einen großen Stein auf, der gut zweieinhalb bis drei Kilo wog, und hielt ihn in der rechten Hand. Dann ging er zum Jaguar und spähte durch die Überreste des hinteren Seitenfensters.

Der Beifahrer lag am Boden, stöhnte leise und schüttelte den Kopf. Seine Pistole – ein 45er Colt Automatik – lag neben ihm, sodass er sie mühelos mit der rechten Hand erreichen konnte. Richter wusste, dass er schnell handeln musste, bevor sich der Mann aufrappelte und auf ihn schoss. Er holte tief Luft und riss mit der linken Hand die hintere Tür auf.

Der Mann blickte auf und griff nach dem Colt. Schneller als Richter erwartet hatte, fuhr er herum, brachte die Waffe in Anschlag und drückte ab. Doch Richter war darauf gefasst gewesen, und der Schütze hatte nicht mit dem Stein gerechnet.

Richter schlug ihm den Arm hoch, sodass sich die Kugel durch das Dach des Jaguar bohrte, hieb dann zu und traf den Schützen an der Schläfe. Er sank zusammen und ließ die Waffe fallen. Vorsichtshalber verpasste Richter auch dem Fahrer noch einen Schlag auf den Kopf.

Halb betäubt vom Krachen des Schusses, zog sich

Richter aus dem Auto zurück, schüttelte den Kopf und ging mit dem Stein zum Granada, wo er ihn in eine Straßenkarte einwickelte und auf die Fußmatte vor dem Beifahrersitz legte. Dann griff er ins Handschuhfach, holte ein Paar dünne Lederhandschuhe heraus und zog sie an. Anschließend nahm er das Anti-Beschlag-Tuch, kehrte zum Jaguar zurück und wischte den Türgriff ab.

Richter hob den Colt auf, sicherte die Pistole und steckte sie in den Hosenbund. Der Mann auf dem Rücksitz hatte etwa dreißig Patronen und zwei Reservemagazine in der Jackentasche, beide voll geladen. Seinem Zustand nach zu schließen, brauchte er sie nicht mehr, deshalb nahm Richter sie ebenfalls mit. Er durchsuchte seine Taschen, fand aber keinerlei Hinweis darauf, wer er war. Keine Brieftasche, keine Kreditkarten, gar nichts. Nur etwa fünfzig Pfund in bar. Ein Profi, aber das hatte Richter bereits vermutet. Der Colt war eine Profi-Waffe.

Der Fahrer trug ein Schulterholster mit einer Mauser HSc, die Richter ihm nur mit einiger Mühe abnehmen konnte. Außerdem hatte er ein geladenes Reservemagazin in einer kleinen Tasche am Holsterriemen und eine Hand voll einzelne Patronen in der Jackentasche, die Richter samt und sonders einsteckte. Auch der Fahrer hatte keinen Ausweis bei sich. Sie waren russische Agenten, dessen war sich Richter sicher, nicht zuletzt deshalb, weil sie keine Stechkin, Makarow oder eine andere im Osten hergestellte Waffe mit sich führten. Die Russen verwenden bei Aus-

landseinsätzen so gut wie nie Waffen aus heimischer Produktion, weil sie nicht zuverlässig genug sind, von der Kalaschnikow und ihren diversen Varianten einmal abgesehen.

Richter durchsuchte den Fond des Wagens. Er fand drei leere 45er-Patronenhülsen am Boden, aber sonst nichts. Andererseits wusste er aber, dass sie mindestens fünf Schüsse auf ihn abgegeben hatten – einen, der das Rückfenster und die Windschutzscheibe des Granada zertrümmert hatte, drei weitere, als er auf der zweispurigen Straße in entgegengesetzter Richtung an ihnen vorbeigefahren war, und einen, als er die hintere Tür aufgerissen hatte. Der Colt half ihm auch nicht weiter. Im Magazin fehlte nur ein Schuss, ein weiterer Hinweis darauf, dass sein Besitzer ein Profi war, denn offenbar hatte er während der Verfolgungsjagd nachgeladen. Nur Amateuren geht die Munition aus. Die vierte und fünfte Patronenhülse lagen vermutlich irgendwo auf der Straße, aber er dachte nicht daran, sie zu suchen.

Richter fuhr zusammen, als vorn im Wagen ein Krächzen ertönte. Dann sah er das Funkgerät, das am Armaturenbrett festgeschraubt war. Allem Anschein nach hatte er Recht gehabt, was den zweiten Wagen anging, und vermutlich war er inzwischen auf dem Weg hierher. Höchste Zeit, dass er sich verzog. Richter hatte keine Lust auf eine weitere Auseinandersetzung, und er wollte nicht, dass ihn jemand hier entdeckte – vor allem keine Polizeistreife – und ihm allerlei Fragen stellte, auf die er keine Antwort geben

konnte. Deshalb stieg er rasch in den Ford und fuhr davon.

Richter bog auf die erstbeste Nebenstraße ab und folgte ihr, bis er zu einem Fluss kam. Er hielt neben der Brücke, überzeugte sich, dass er nicht beobachtet wurde, und warf den Stein ins Wasser. Richter wusste, dass Kriminaltechniker an nahezu jedem Gegenstand Fingerabdrücke finden konnten, und er wollte kein Risiko eingehen. Dann stieg er wieder in den Granada. Fünf Minuten später, nach etwa drei Meilen, bog er von der Straße ab und stieß in ein Wäldchen. Er blieb ein paar Minuten lang im Auto sitzen und atmete tief durch. Seit Beginn der Verfolgungsjagd hatte er, vom Adrenalin beflügelt, nur gehandelt und überlegt, wie er davonkommen könnte, und jetzt setzte allmählich die Gegenreaktion ein. Seine Hände zitterten leicht, und der Puls ging deutlich schneller.

Gewalt war für Richter nichts Neues. Wenige Tage nach seiner ersten Begegnung mit Simpson und noch vor seinem Dienstantritt beim FOE war er mit einer fadenscheinigen Legende versehen nach Frankreich geschickt worden, wo er jemanden töten musste, um selbst zu überleben. Aber noch nie zuvor hatte Richter jemanden mit bloßen Händen umgebracht.

Die Männer im Jaguar waren tot, davon war er überzeugt. Er hatte gehört und gespürt, wie ihre Schädel unter den Schlägen mit dem Stein geborsten waren. Und diesmal hatte er weder den Auftrag gehabt, jemanden auszuschalten, noch eine offizielle Erlaubnis. Er wusste nicht einmal, wer diese Männer waren. Sie

waren gestorben, weil sie ihn umbringen wollten. Ob das als Rechtfertigung genügte, wusste er nicht, aber ihm war klar, dass er vorsichtig sein musste.

Richter legte die beiden Waffen auf den Nebensitz und musterte den Wagen. Er sah schlimm aus – bestenfalls. Da die Windschutzscheibe aus Sicherheitsglas bestand, konnte er wegen des Einschussloches nichts unternehmen, aber er schlug das zersplitterte Rückfenster heraus und achtete darauf, dass die Scherben in den Wagen fielen. Brauchte ja nicht jeder zu wissen, dass er hier Halt gemacht hatte. Das Fenster auf der Fahrerseite war ebenfalls zersprungen und der Boden mit Splittern übersät. Dort waren sie gut aufgehoben.

Er schaute sich das Fahrzeug von außen an und entdeckte ein Einschussloch knapp unterhalb der Oberkante des vorderen Kotflügels und das Austrittsloch etwa in der Mitte der Motorhaube. Richter verschmierte die beiden Löcher mit Matsch – eine nur ungenügende Tarnung – und warf dann ein paar Hände voll Dreck an die Seite des Wagens. Die Kugel, die das Seitenfenster durchschlagen hatte, war knapp über der Beifahrertür am Dach ausgetreten, und der dritte Schuss hatte den Wagen vermutlich verfehlt. Unter diesen Umständen, dachte er, hatte der Schütze verdammt gut gezielt.

Die linke Seite des Wagens war verbeult und eingedrückt. Die Kotflügel hinten und vorn waren nicht mehr zu reparieren. Sämtliche Scheinwerfer, Standlichter und Blinker waren kaputt. Die Haube war verklemmt, sodass Richter nicht feststellen konnte, ob die

Kugel irgendwelche Schäden im Motorraum angerichtet hatte, aber da offenbar alles noch funktionierte, machte er sich keine großen Gedanken darüber.

Nach etwa zwanzig Minuten war er halbwegs davon überzeugt, dass er alles in seiner Macht Stehende getan hatte, um die Spuren der Auseinandersetzung zu verbergen. Er studierte ein paar Minuten lang die Karte und legte sich eine Strecke zurecht, auf der er alle größeren Ansiedlungen umfahren konnte, bis er in die Außenbezirke von London kam.

Bevor er losfuhr, schnallte Richter das Holster mit der Mauser um und schob den Colt in die Seitentasche seiner Jacke. Die Magazine und die einzelnen Patronen steckte er ebenfalls ein. Anschließend zog er seine Handschuhe wieder an, nahm die drei leeren Hülsen und warf sie in einen Kaninchenbau neben dem Auto. Die blutige Karte zündete er an und zertrat die Aschereste. Die Handschuhe warf er während der Fahrt im Abstand von einer Viertelstunde aus dem Fenster.

Eine Stunde und zwanzig Minuten später parkte Richter den Granada in zweiter Reihe vor seinem Mietshaus und ging in seine Wohnung, wo er die Pistolen, das Holster und die Munition in zwei alte Handtücher wickelte und sie in einen kleinen Koffer legte. Dann fuhr er zur Euston Station und gab den Koffer beim Fundbüro für liegen gebliebenes Gepäck auf. Richter war der Meinung, dass man nicht zu viele Schusswaffen haben sollte, jedenfalls keine, die einen belasten konnten.

Der Fuhrparkinspektor war regelrecht außer sich, als Richter die Überreste des Granada zurückgab. Er traute seinen Augen kaum. Der Fahrer vom Dienst, den er als Zeugen hinzurief, konnte es ebenfalls kaum glauben. »Was zum Teufel haben Sie damit gemacht? Schauen Sie sich an, wie der Wagen aussieht!«

»Es gab ein paar Unannehmlichkeiten«, erwiderte Richter.

»Und was soll ich dem Transportoffizier sagen?«

Richter wurde allmählich müde und gereizt. »Ist mir schnurzegal, was Sie ihm sagen. Sagen Sie ihm doch, er soll sich an mich wenden.«

Richter begab sich in sein Büro, nahm den Hörer des schwarzen Telefons ab und wartete. Nach zehn Sekunden legte er auf und warf einen Blick auf seine Uhr. Es war kurz nach acht. Kaum anzunehmen, dass Simpson um diese Zeit noch im Dienst war.

Richter zuckte die Achseln, schloss sein Büro ab und ging die Treppe hinunter. Er meldete sich im Dienstraum und berichtete dem Einsatzoffizier vom Dienst, was vorgefallen war. Beziehungsweise das, was er nach Richters Ansicht wissen sollte. Der Einsatzoffizier sagte, er werde Simpson am nächsten Morgen Bescheid geben.

10

Mittwoch
Hammersmith, London

Simpson wirkte mehr als ungehalten, als Richter am nächsten Morgen um neun in sein Büro trat. Aus zweierlei Gründen. Erstens kam Richter zu spät zum Dienst und zweitens war er in seiner Wohnung nicht ans Telefon gegangen. Außerdem hatte ihm der Transportoffizier seit fast einer Stunde in den Ohren gelegen. »Tut mir Leid«, sagte Richter.

»Lassen Sie das, Richter. Ich komme auch ohne Ihren Spott aus. Was ist vorgefallen?«

Richter berichtete es ihm, unterschlug aber, dass er die Waffen und die Munition mitgenommen und Fahrer und Beifahrer eins über den Schädel gezogen hatte.

»Wer waren diese Männer?«, fragte Simpson.

»Profis«, erwiderte Richter. »Keiner hatte einen Ausweis dabei, und das Ganze sah nach einer Falle aus. Ich habe mich nicht lange aufgehalten, weil ich befürchtet habe, dass sich womöglich ein zweites Team mit einem anderen Auto in der Nähe aufhalten könnte.«

»Haben Sie einen zweiten Wagen gesehen?«

»Aufgefallen ist mir keiner, nein, aber sie hatten ein

Funkgerät im Jaguar, mit dem sie bestimmt nicht die Rennergebnisse abhören wollten. Ich habe mich vom Unfallort entfernt, als ich ein Fahrzeug gehört habe. Ich wollte kein Risiko eingehen.« Das klang gar nicht so übel. Es hätte so gewesen sein können.

»Und um wen handelt es sich Ihrer Meinung nach? Bitte mit Begründung.«

»Ich glaube, in der russischen Botschaft fehlen zwei Kulturattaches«, sagte Richter. »Kulturattaches, die zufällig zu Killern ausgebildet wurden und mich in einem gestohlenen Wagen verfolgt haben.«

Simpson dachte eine Zeit lang schweigend darüber nach, dann ergriff er wieder das Wort. »Eins begreife ich nicht. Warum wollten die Sie von einem fahrenden Auto aus töten?«

»Ich glaube nicht, dass sie das vorhatten – es hat sich einfach so ergeben. Ich bin auf der A1 nach Brampton gefahren – eine Höllenfahrt mit langen Schlangen, die sich an drei Baustellen stauten, und einem schweren Unfall. Deshalb wollte ich auf einer anderen Strecke zurückfahren. Ich wollte die Landstraße nehmen und dann auf die A10 stoßen. Aber weil ich auf der A1 hingefahren bin, nahmen sie vermutlich an, dass ich auch auf der A1 zurückfahren würde – Staus hin oder her. Schlangestehen sind die Russen schließlich gewöhnt. Ich glaube«, fuhr Richter fort, »dass irgendwo zwischen Brampton und London jemand an der A1 auf der Lauer lag und nur darauf wartete, dass ich im Zielfernrohr seines Mannlicher oder Mauser auftauchte. Kein Profikiller würde von

einem fahrenden Auto aus einen Anschlag auf jemanden versuchen, der ebenfalls im Auto unterwegs ist – ein sauberer Treffer ist so gut wie unmöglich. Folglich war es nur eine Notlösung, und sie haben lediglich darauf zurückgegriffen, weil ich nach links abgebogen bin, als ich in Brampton aus dem Tor fuhr.«

Simpson nickte. »Was für Waffen hatten sie bei sich?«

»Der Typ auf dem Rücksitz hatte einen Colt. Was der Fahrer hatte, weiß ich nicht.«

»Warum nichts Schwereres?«

»Vermutlich aus Vorsicht. Diplomatenpass hin oder her, aber das einfache Volk sieht es nicht gern, wenn sich ausländische Ganoven mit Sturmgewehren oder Maschinenpistolen in der Gegend herumtreiben. Pistolen kann man verbergen.«

Simpson war offenbar damit zufrieden. Er nickte, stand auf, ging zu seinem Lieblingsfenster und schaute hinaus. Er fummelte eine Zeit lang an seinen Kakteen herum, dann drehte er sich um. »Na schön, nehmen wir vorerst mal an, es handelte sich um eine russische Operation. Aber warum?«

»Ich glaube, Newmans Tod muss irgendetwas mit dem Flug des Blackbird zu tun haben«, sagte Richter. »Gehen wir doch mal die Ereignisse durch. Ich reise nach Moskau, untersuche den Tod eines Botschaftsangehörigen, und prompt will mich ein russischer Killer in Scheremetjewo aus dem Verkehr ziehen. Ich komme zurück und fahre sofort zum JARIC, wo vermutlich die Bilder vom Flug des Blackbird landen,

falls wir etwas damit zu tun haben sollten. Anschließend will mich wieder jemand aus dem Verkehr ziehen. An Zufälle glaube ich ebenso wenig wie an den Weihnachtsmann. Diese Vorfälle haben irgendetwas miteinander zu tun, was alles in allem dazu führt, dass ich nach Ansicht der Russen liquidiert werden muss. Ich wurde bei der Ankunft in Scheremetjewo fotografiert, wie alle Ausländer, und ich nehme an, das Bild passte zu einer Eintragung in der Datenbank des SWR, deshalb der Mordversuch am Flughafen. In der hiesigen russischen Botschaft liegen vermutlich haufenweise Fotos von mir, dazu zweifellos eine Anordnung aus der Lubjanka oder aus Jasenewo, dass man mich beobachten, Bericht erstatten und mich umbringen soll, wenn ich gewisse Dinge tue oder mich an bestimmte Orte begebe. JARIC war vermutlich einer davon. Außerdem sollten Sie noch etwas anderes bedenken«, fügte Richter hinzu. »Wenn sie mich verfolgt haben, haben sie höchstwahrscheinlich auch die Firma Hammersmith Commercial Packers auf ihrer Liste.«

Hammersmith Commercial Packers diente dem FOE als Tarnung. Die Firma gab es wirklich, und sie beschäftigte sogar ein paar Angestellte, die im Erdgeschoss des unmittelbar nördlich von der Hammersmith Flyover gelegenen Gebäudes ihrer völlig legalen Tätigkeit nachgingen.

»Ich werde daran denken«, sagte Simpson. »Eine Ihrer Vermutungen kann ich bestätigen. Der Wagen wurde vor drei Tagen in London gestohlen. Die Leute

von der Botschaftsüberwachung haben bestätigt, dass die beiden Insassen Russen waren, und unseren Unterlagen zufolge sind sie erst vorgestern hier eingetroffen, zusammen mit zwei anderen, ebenfalls neuen Botschaftsangehörigen. Es könnte sich also um einen Killertrupp handeln. Besser gesagt, es könnte sich um einen Killertrupp gehandelt haben. Die beiden sind tot.«

»Oh«, sagte Richter.

»Ja«, sagte Simpson. »Ich nehme an, die beiden waren wohlbehalten und am Leben, als Sie wegfuhren.«

»Weiß ich nicht«, erwiderte Richter. »Bewusstlos waren sie mit Sicherheit.«

Simpson warf ihm einen zweifelnden Blick zu. »Dem Bericht der dortigen Polizei zufolge hatten beide einen Schädelbruch erlitten, der ihnen mit einem schweren Hammer oder einem anderen Schlagwerkzeug zugefügt wurde. Darüber wissen Sie nichts, was?«

Richter schaute ihn unverwandt an. »Nein«, sagte er. »Warum durchsuchen Sie nicht den Werkzeugkasten im Granada und sehen nach, ob Sie einen blutigen Wagenheber oder irgendwas anderes finden?«

»Das habe ich bereits getan. Auch von der Waffe, mit der Ihren Worten zufolge auf Sie geschossen wurde, fand man keine Spur.«

»Wirklich?«, sagte Richter. »Tja, vielleicht gab es doch ein anderes Team in einem zweiten Wagen, und die haben die Beweise verschwinden lassen.«

»Vielleicht. Und vielleicht liegt in irgendeinem Fluss ein Hammer mit Ihren Fingerabdrücken, und ir-

gendwo in einem Wald ist eine Tasche mit einer Schusswaffe vergraben.« Richter schaute ihn an, sagte aber nichts. »Was haben Newman und der Blackbird miteinander zu tun?«, fragte Simpson. »Wissen Sie das?«

»Nein«, erwiderte Richter und stand auf. »Aber ich werde es herausfinden. Noch eins – ich möchte eine Waffe.«

»Wozu?«

»Damit ich zurückschießen kann, wenn wieder jemand auf mich schießt.«

Simpson schwieg einen Moment lang, dann nickte er. »Ja, Sie können eine Pistole bekommen.« Warnend hob er den Finger. »Aber denken Sie daran, dass Sie nicht James Bond sind. Sehen Sie zu, dass Sie nie zuerst schießen, und achten Sie darauf, dass Sie keinen Unbeteiligten verletzen. Ich rufe in der Waffenkammer an.«

Amerikanische Botschaft,
Grosvenor Square, London

Roger Abrahams klopfte zweimal an die Schlafzimmertür und trug dann das Tablett mit dem Kaffee und einer Schale Donuts hinein. Er schaltete das Licht an und warf einen Blick zum Bett, in dem John Westwood gerade die Augen aufschlug. »Geht's besser?«, fragte Abrahams.

»Nicht viel«, knurrte Westwood. »Die Flüge über den großen Teich machen mich immer völlig fertig –

man sollte doch meinen, dass man allmählich daran gewöhnt ist.« Er blickte zu dem Tablett, das Abrahams auf den Nachttisch gestellt hatte. »Irgendwelche Neuigkeiten?«

»Ja«, erwiderte Abrahams, während er eine Tasse Kaffee eingoss. »Wir treffen uns in gut einer Stunde mit Piers Taylor. Deshalb der Weckruf.«

Westwood nickte und griff nach der Tasse. »Gut. Wo ist er – hier?«

Abrahams schüttelte den Kopf und lächelte. »Auf keinen Fall. Taylor brauchte einen guten Grund – vermutlich eine schriftliche Einladung –, um die Botschaft zu besuchen. Wir gehen die Enten im Regent's Park füttern, genau wie die Figuren in einem Roman von John le Carré.«

Westwood verzog das Gesicht. »Und ich nehme an, wir ergehen uns in lauter Zweideutigkeiten und versuchen hinterher rauszukriegen, worüber wir überhaupt geredet haben.«

»Genau. Trotzdem, iss, trink und zieh dich an – der Wagen steht in dreißig Minuten bereit.«

Hammersmith, London

Der Waffenmeister empfing Richter mit einem Lächeln und zwei Pappkartons. »Bitte sehr, Mr. Richter. Eine Neun-Millimeter-Browning mit Schulterholster und fünfzig Schuss Munition. Wie von Mr. Simpson bestellt.«

»Die will ich nicht«, sagte Richter und schüttelte den Kopf.

Der Waffenmeister schaute ihn verdutzt an. »Aber Mr. Simpson sagte, dass –«

»Ja«, erwiderte Richter, »ich will eine Schusswaffe, aber das verdammte Ding will ich nicht. Das einzig Gute an der Browning ist, dass sie ein großes Magazin hat und nicht so oft klemmt wie andere automatische Pistolen. Aber wenn man jemanden aus mehr als fünfzehn Meter Entfernung treffen will, kann man die Knarre gleich werfen. Ich möchte eine Waffe, die zielsicher ist. Magazingröße und Feuergeschwindigkeit interessieren mich nicht. Ich möchte einen Revolver.«

Der Waffenmeister wirkte leicht perplex. »Aber Mr. Simpson sagte –«

»Ich weiß, was Mr. Simpson gesagt hat«, unterbrach ihn Richter. »Rufen Sie ihn an und sagen Sie ihm, dass ich einen Revolver möchte.«

Der Waffenmeister nahm die beiden Kartons und zog sich in sein Büro in der einen Ecke der Waffenkammer zurück. Richter stand vor dem knapp einen Meter hohen Schalter, hinter dem das ganze tödliche Arsenal der Abteilung verwahrt wurde, liebevoll gereinigt, auf Hochglanz poliert und zur sofortigen Ausgabe bereit. Von seiner Erfahrung auf dem Schießstand her wusste Richter, dass der FOE allerlei Revolver auf Lager hatte, und er wusste auch genau, welchen er wollte. Der Waffenmeister steckte den Kopf aus dem Büro.

»Mr. Simpson möchte wissen, was für einen Revolver Sie haben wollen.«

»Den Smith & Wesson Modell 586, Kaliber .357 Magnum.«

Der Waffenmeister wandte sich wieder dem Telefon zu und wiederholte den Wunsch. Richter hörte von seinem Standort aus den erstickten Aufschrei am anderen Ende der Leitung. Wieder steckte der Waffenmeister den Kopf aus der Tür. »Mr. Simpson möchte Sie sprechen, Sir.«

Richter flankte über den Schalter und nahm den Hörer entgegen. »Ja?«

»Richter? Sind Sie sicher, dass Sie keine Bazooka möchten oder eine kleine Haubitze? Was zum Teufel wollen Sie mit so einer Waffe anstellen?«

»Ich will eine Waffe, die nicht klemmt. Ich will eine Waffe, mit der ich jemanden aufhalten kann, wenn es sein muss. Und ich will eine Waffe, mit der ich aus fünfzig Metern Entfernung schießen kann und zumindest den Hauch einer Chance habe, mein Ziel zu treffen.«

»Was haben Sie gegen die Browning? Das ist die Standard-Waffe der NATO, wie Sie wissen sollten.«

»Das weiß ich«, erwiderte Richter. »Ich weiß auch, dass die britische Armee in Wiltshire ein ganzes Lagerhaus mit Zentralheizung unterhält, in dem Zaumzeug und Zuggeschirre für Mulis lagern, obwohl alle davon ausgehen, dass sie mit Kampfpanzern und Dreitonnern in den nächsten Krieg ziehen. Nur weil die Browning die Standard-Waffe der NATO ist, heißt

das noch lange nicht, dass sie was taugt. Sie ist klasse, wenn man jemanden in Schach halten will, oder beim Kampf auf engstem Raum, zum Beispiel in einer Telefonzelle. Bei allem anderen ist man hoffnungslos aufgeschmissen. Deswegen möchte ich den Smith.«

Simpson schnaubte. »Okay, okay. Sie können den 586er bekommen. Geben Sie mir den Waffenmeister.«

»Danke«, sagte Richter und reichte den Hörer weiter.

Das Schulterholster trug ziemlich auf. Als Richter die Waffe ins Holster schob, wurde ihm klar, dass er ständig darauf achten musste, nicht schief zu gehen. Er steckte eine Schachtel mit fünfzig Schuss Munition in die Jackentasche und folgte dem Waffenmeister über eine Treppe in den schalldichten Keller hinab. Der Waffenmeister schloss die Stahltür auf und winkte Richter in den Fünfundzwanzig-Meter-Schießstand. Er schaltete das Licht an, dann die rote Lampe über der Tür und wies Richter gründlich in den Umgang mit der Waffe ein. Richter hörte aufmerksam zu – er passte immer genau auf, wenn es um etwas ging, das ihm das Leben retten konnte.

Die Waffe war groß und schwer – eine 357er-Magnum-Patrone kann man nicht mit einer leichten Waffe abfeuern –, aber auch handlich und gut ausbalanciert. Der Waffenmeister gab Richter eine Schachtel mit zwanzig Patronen. Richter trat an den Stand und wandte sich der Zielscheibe zu, hob den Revolver mit der rechten Hand, schlang die linke um das rechte Handgelenk und drückte ab. Trotz der Ohrschützer

wurde er fast taub, und die Waffe in seiner Hand bockte, als wäre sie lebendig, und riss seinen Arm hoch. Richter zielte erneut und drückte wieder ab. Dann noch einmal, und immer wieder, bis er alle sechs Schuss abgefeuert hatte.

Der Waffenmeister hatte das Fernglas auf die Zielscheibe gerichtet. »Nicht schlecht, Mr. Richter«, sagte er. »Sechs Treffer, einmal mitten ins Schwarze. Meiner Meinung nach halten Sie ein bisschen zu tief und ein bisschen zu weit rechts. Darf ich mal?« Richter reichte ihm den Revolver und sah zu, wie er das Visier verstellte. »Halten Sie diesmal ein bisschen links vom Ziel und geben Sie vorerst nur drei Schüsse ab. Danach stelle ich ihn noch mal nach.«

Richter lud drei Patronen nach und feuerte sie laut Anweisung ab, dann reichte er dem Waffenmeister den Revolver, der die leeren Hülsen auswarf, ehe er erneut das Visier nachstellte. »Die Höhe scheint jetzt in etwa zu stimmen, aber Sie halten immer noch ein bisschen zu weit nach rechts. Probieren Sie's mal damit.«

Mit den nächsten drei Schüssen war er zufrieden. Der Waffenmeister ging zum anderen Ende des Schießstands und hängte zwei weitere Scheiben auf. Dann lud Richter nach. Er nahm sich zuerst die linke Scheibe vor, zielte so kurz wie möglich und gab in rascher Folge sechs Schüsse ab – bei einem Feuergefecht bleibt der Gegner auch nicht eine halbe Minute lang im Scheinwerferlicht stehen und wartet, bis man in der richtigen Schusshaltung ist und Ziel genommen

hat. Zufrieden stellte er fest, dass alle sechs Schüsse Treffer waren, auch wenn er mit den erzielten Punkten in Bisley nichts geschnitzt hätte. Die letzten beiden Patronen verschoss er auf die rechte Scheibe, und diesmal ließ er sich Zeit.

»Prima, Sir. Einer mitten drin, ein Neuner.«

»Danke.« Richter legte die Hülsen in die leere Schachtel, holte seine Fünfziger-Packung heraus, lud nach und schob den Revolver ins Holster.

Der Waffenmeister warf ihm einen beifälligen Blick zu. »Ganz recht«, sagte er. »Eine Waffe nützt nichts, wenn sie nicht geladen ist.« Richter stieg hinter ihm die Treppe zur Waffenkammer hoch, bestätigte den Empfang des Revolvers samt Munition, trug sich im Schießstandbuch ein und unterschrieb, dass er eingehend mit der Waffe vertraut gemacht worden war und zwanzig Schuss damit abgegeben hatte.

Als er wieder in seinem Büro war, nahm sich Richter den Revolver noch einmal vor, lud und entlud ihn ein paar Mal und übte schnelles Ziehen. Schneller als Billy the Kid würde er nie werden, das war Richter klar, aber darüber machte er sich nicht all zu viele Gedanken – er hatte nicht vor, gegen Billy the Kid anzutreten. Er rechnete vielmehr damit, dass er sich mit einem oder mehreren Männern auseinander setzen musste, die wahrscheinlich mit 9mm-Pistolen bewaffnet waren, und mit denen konnte er mit dem Smith mehr als nur mithalten.

Der Nachteil bei einem relativ kleinen Kaliber wie zum Beispiel einer 9mm-Waffe ist, dass man damit

niemanden aufhalten kann. Die Amerikaner mussten das vor Jahren feststellen, als sie ihre Truppen mit 32er-Pistolen ausgerüstet hatten. Erst in der Gefechtspraxis zeigte sich, dass ein entschlossener und aufgeputschter Angreifer weiter voranstürmt, selbst wenn er etliche Treffer aus einer solchen Waffe eingesteckt hat. Aber ein 357er Magnum – beziehungsweise die von den Amerikanern bevorzugte 45er ACP (Automatic Colt Pistol) – hielt so gut wie alle auf. Und genau darum ging es Richter.

Er brüht sich eine Tasse Kaffee auf, stellte sie auf den Schreibtisch und rief in der Registratur an. Er forderte die Blackbird-Akte an, die Berichte der Station Moskau aus den letzten drei Monaten und die Akte mit der Aufschrift »Newman, Graham (versch.)«.

Regent's Park, London

Der schwarze Mercedes – eines von mehreren nicht in den USA hergestellten Autos, die von der Botschaft zu inoffiziellen Zwecken eingesetzt wurden – stieß vom Grosvenor Square aus in das Einbahnstraßenlabyrinth an der Upper Grosvenor Street, bog dann in die Park Street ab und kämpfte sich über Portman Street und Gloucester Place zur Park Road durch. Am westlichen Ende der Hanover Gardens hielt der Wagen an, und Roger Abrahams und John Westwood stiegen aus. »Zurück nehmen wir uns ein Taxi«, sagte Abrahams und schickte den Fahrer weg.

John Westwood warf einen Blick auf seine Uhr. »Wo treffen wir uns mit dem Mann?«

»Beim Holme – das ist auf der anderen Seite vom Boating Lake. Wir haben noch jede Menge Zeit.«

Die beiden Amerikaner liefen durch die Hanover Gardens, an der London Central Mosque vorbei, überquerten den Outer Circle und gingen in den Regent's Park. Sie folgten dem Fußweg, der über die Brücke am nordwestlichen Ausläufer des Boating Lake führte und dann nach rechts zu den Queen Mary's Gardens abbog. Für die Jahreszeit war es ungewöhnlich warm, und Westwood stellte fest, dass er bei dem forschen Schritt, den Abrahams vorlegte, ein bisschen ins Schwitzen geriet. Er zog sein Sakko aus und hängte es sich über den Arm. Als sie zur zweiten Fußgängerbrücke kamen, fasste ihn Abrahams am Arm. »Da ist er«, sagte er und deutete hin.

Westwood blickte nach rechts und sah einen großen, schlanken Mann, der am Ostufer des Boating Lake stand. Als sie die Brücke überquerten, kicherte Abrahams leise vor sich hin. »Schau. Er füttert die Enten. John le Carré muss sich für allerhand verantworten.«

Piers Taylor warf die letzten Brotkrümel ins Wasser und sah lächelnd zu, wie sich die Enten unter lautem Geschnatter darum balgten, faltete dann sorgfältig die braune Papiertüte zusammen und steckte sie in seine Jackentasche. Dann trat er vom Ufer zurück und wandte sich den beiden Amerikanern zu.

»Hallo, Piers«, sagte Abrahams und streckte die Hand aus.

»Roger«, erwiderte Taylor und schlug ein, während er Westwood anschaute. »Und wer ist das?«

»Ein Kollege von daheim«, erklärte Abrahams rasch, ehe Westwood antworten konnte.

John Westwood schüttelte Taylor die Hand. »Sie dürfen mich John nennen«, sagte er.

»Freut mich, dass wir uns kennen gelernt haben, John«, sagte Taylor, lächelte freundlich, machte kehrt und ging davon.

»Piers«, rief Abrahams.

Taylor blieb stehen und drehte sich um. »Roger«, sagte er und wartete.

Abrahams seufzte und blickte zu Westwood. »Okay, okay. Das ist John Westwood. Er ist Leiter der Abteilung Auslandsaufklärung (Spionage), und er … wir brauchen Hilfe.«

Westwood warf Abrahams einen wütenden Blick zu. »War das wirklich nötig?«, fragte er.

Abrahams nickte, doch Piers Taylor, der Westwood mit scharfem Blick und ernster Miene musterte, kam ihm mit der Antwort zuvor. »Ja«, sagte er. »Ich rede mit niemandem, solange ich nicht weiß, wer er ist. Ich werde Sie nicht nach Ihrem Ausweis fragen, da Sie in Begleitung von Roger sind, aber normalerweise erwarte ich, dass sich jemand zu erkennen gibt. Wissen Sie, wer ich bin?«

Westwood schaute wieder zu dem schlanken Mann, der vor ihm stand, und nickte. Er blickte sich kurz um und überzeugte sich, dass niemand in Hörweite war. »Stellvertretender Leiter der Sektion neun des SIS, zuständig für Russland«, sagte er.

»Richtig.« Piers Taylor nickte. Allmählich wirkte er wieder umgänglicher. »Da wir uns nun miteinander bekannt gemacht haben, dürfen Sie mir verraten, inwieweit wir unseren Cousins beistehen können.«

Die drei Männer drehten sich wie auf Kommando um und gingen in Richtung Inner Circle. »Möglicherweise steckt nichts weiter dahinter«, begann Westwood. »Und ich möchte auch, dass diese Sache inoffiziell bleibt. Darf ich Ihnen zunächst einmal eine Frage stellen?«

Taylor nickte. »Selbstverständlich dürfen Sie fragen«, erwiderte er.

»Haben Sie – beziehungsweise der SIS, sollte ich sagen – irgendeinen hochrangigen Agenten oder andere gute Quellen in Russland?« Bevor Taylor antworten konnte, fuhr Westwood fort. »Wir brauchen eine Auskunft, sei es eine Bestätigung oder ein Dementi, bezüglich einer Verschwörung auf höchster Ebene, die möglicherweise – ich sage, möglicherweise – eine Gefahr für den Westen darstellen könnte. Falls dem so sein sollte, wurde diese Sache unserer Meinung nach von höchster Stelle in der russischen Regierung organisiert und geleitet.«

Schweigend ging Taylor ein paar Schritte weiter, dann blieb er stehen. »Ist Ihnen klar, worum Sie da bitten?«, sagte er.

Westwood nickte. »Ja. Wenn Sie eine Quelle an entsprechend hoher Stelle haben, wären wir Ihnen sehr verbunden, wenn Sie ihr den Auftrag geben würden, den Wahrheitsgehalt dieser Information zu überprü-

fen. Wir bitten natürlich nicht darum, dass Sie uns diese Quelle zur Verfügung stellen oder preisgeben, um wen es sich handelt. Aber wir hätten gern eine Bestätigung Ihrerseits, dass die betreffende Person eine entsprechende Stellung bekleidet, um diese Aufgabe durchführen zu können.«

Taylor blickte zum Himmel auf. »Ich hatte gedacht, es würde ein schöner Tag werden«, murmelte er so leise, dass es fast unhörbar war. Dann lief er weiter. Die anderen folgten ihm.

»Ich möchte Ihnen zunächst einmal die Schwierigkeiten aus meiner Sicht darlegen«, sagte Taylor leise. »Erstens bin ich nicht befugt, Ihnen mitzuteilen, ob wir eine derartige Quelle haben. Und selbst wenn wir eine solche Quelle hätten, könnte sie bei einer solchen Überprüfung leicht auffliegen. Und das wollen wir doch alle vermeiden.« Taylor hielt inne und warf den beiden Amerikanern einen kurzen Blick zu, dann fuhr er fort. »Drittens sollten wir die Sache mal unter logischen Gesichtspunkten betrachten. Sie glauben, dass die Russen möglicherweise irgendeine Schweinerei vorhaben. Angesichts des derzeitigen politischen Klimas halte ich das für unwahrscheinlich, aber die Erkenntnisse, die Sie vorliegen haben, deuten auf diese Möglichkeit hin, richtig?« John Westwood nickte. »Angenommen, wir haben einen solchen Agenten«, fuhr Taylor fort, »und er gerät bei seinen Erkundigungen in Moskau an die falschen Leute, dann wird den Russen klar werden, dass wir von dieser Sache Wind bekommen haben, worum es sich dabei auch

immer handeln mag. Wozu könnte das führen?« Weder Abrahams noch Westwood sagten etwas. Taylor beantwortete die Frage selbst. »Es könnte die Russen dazu veranlassen«, sagte er, »ihre finsteren Pläne sofort in die Tat umzusetzen.«

Westwood begriff mit einem Mal, dass sich hinter der lässigen Art dieses Mannes ein messerscharfer Verstand verbarg.

»Was schlagen Sie vor?«, fragte Abrahams.

»Wenn ich in Ihrer Haut stecken würde, was Gott sei Dank nicht der Fall ist«, antwortete Taylor, »würde ich weiterhin davon ausgehen, dass eine solche Verschwörung im Gange ist, und die entsprechenden Vorkehrungen treffen.«

Westwood schwieg eine Zeit lang, dann ergriff er wieder das Wort. »Ein guter Rat, aber es gibt da ein paar Probleme.«

»Als da wären?«

»Dass wir zum Beispiel nicht das Geringste über den geplanten Angriff wissen. Auf welche Art und Weise er stattfinden soll, meine ich damit. Für uns steht lediglich fest, dass es keinerlei Hinweise auf eine Beteiligung der konventionellen oder nuklearen Streitkräfte der Russen gibt.«

»Was?« Taylor schien einen Moment lang die Fassung zu verlieren. »Dann kann die Gefahr nicht allzu groß sein, oder?« Er lachte kurz auf. Abrahams und Westwood schwiegen. »Entschuldigung«, sagte Taylor. »Offenbar glauben Sie, dass Ihre Informationen stimmen. Außerdem ist mir aufgefallen, dass Sie von

einem ›Angriff‹ gesprochen haben, nicht von einer ›Verschwörung‹, was die Sache ändert. Sie müssen mir keine Einzelheiten nennen, aber was für Hinweise haben Sie vorliegen?«

Westwood schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, aber ich darf Ihnen dazu so gut wie nichts sagen. Der Vorgang ist unter NOFORN eingestuft – nicht für Ausländer bestimmt. Da Sie kein amerikanischer Staatsbürger sind, darf ich Ihnen offiziell gar nichts verraten. Ich kann Ihnen nur so viel sagen«, fügte er hinzu, »dass unsere Informationen von einer hochrangigen Quelle in Moskau stammen, die wir nicht mehr erreichen konnten, seit wir dieses Material erhalten haben.«

»Deshalb brauchen Sie also eine Bestätigung von unabhängiger Seite«, stellte Taylor fest, worauf Westwood nickte. Taylor ging ein paar Schritte weiter, fasste sich dann mit der rechten Hand ans Kinn und blieb stehen. »Gut«, sagte er. »Mal sehen, was ich tun kann, inoffiziell natürlich. Sie sind sich sicher darüber im Klaren, dass ich zunächst mit ein paar Leuten sprechen muss, bevor ich jemanden mit dieser Aufgabe betrauen kann. Und ich will damit nicht sagen«, fügte er hinzu, »dass wir eine solche Quelle haben. Haben Sie das verstanden? Ich kann Sie doch über Roger erreichen, ja?«

»Genau«, erwiderte Westwood. »Oh, da wäre noch was, das uns vielleicht weiterhelfen könnte. Einer der Hinweise, die wir erhalten haben, bestand nur aus einem Wort.«

Taylor schaute ihn gespannt an. »Ja?«

»Es lautete Gibraltar«, sagte Westwood.

»Ist das alles? Sonst nichts?«

Westwood schüttelte den Kopf. »Nur dieses eine Wort. Wir wissen natürlich, was Gibraltar ist, aber wir haben keine Ahnung, was es in diesem Zusammenhang zu bedeuten hat.«

Taylor nickte bedächtig. »Na schön«, erwiderte er. »Ich melde mich wieder.« Er wandte sich ab, ging ein paar Schritte weiter und blieb dann stehen. »Noch ein Letztes«, sagte er. »Was gedenken Sie zu tun, wenn wir Ihnen nicht weiterhelfen können?«

Abrahams warf einen kurzen Blick zu Westwood. »Wenn Sie uns nicht weiterhelfen können«, entgegnete Westwood, »müssen wir uns an die Franzosen wenden.«

Turabah, Saudi-Arabien

Alles in allem, dachte Sadoun Khamil an diesem Spätnachmittag, scheint die Sache einigermaßen gut zu laufen. Hassan Abbas' Mitteilung über den Einsatz des amerikanischen Spionageflugzeugs hatte ihn zunächst etwas erschreckt, aber da die Amerikaner – oder irgendjemand anders – offenbar keinerlei weitere Maßnahmen ergriffen, deutete alles darauf hin, dass sie bei diesem Flug nichts entdeckt hatten, was von Interesse war. Und unterdessen verstrich die Zeit.

Da die für Amerika bestimmten Waffen bereits vor

Ort waren und die Fertigstellung der Londoner Bombe unmittelbar bevorstand, konnte sie nach Khamils Ansicht kaum noch jemand aufhalten. Zumal er der Überzeugung war, dass jedes weitere Abwarten nur von Nachteil war, da sich dadurch die Gefahr erhöhte, dass die westlichen Nachrichtendienste die in Russland beteiligten Kreise unterwandern konnten. Er hatte darüber mit der Führung von al-Qaida gesprochen, doch dort hatte man darauf bestanden, dass alle Waffen wie vorgesehen in Stellung gebracht werden müssten, damit der Plan gelingen und die letzte Phase der Operation *Podstawa* in die Tat umgesetzt werden konnte. Nur dann stünde einem vollen Erfolg nichts im Wege.

Khamil war der gleichen Meinung. Dennoch machte er sich Gedanken, dass irgendetwas vorgefallen sein könnte – sei es eine undichte Stelle bei den Russen oder ein Hinweis von anderer Seite –, das die Amerikaner hatte aktiv werden lassen. Er machte sich Sorgen darüber, was sie herausgefunden haben könnten, vor allem aber befürchtete er, dass sie weitere Maßnahmen ergreifen und womöglich das ganze Ausmaß des Unternehmens erkennen könnten.

In einem Punkt allerdings waren er und die Führung von al-Qaida völlig einer Meinung gewesen: *El Sikkiyn*, der arabische Beitrag zu dem Unternehmen, musste genau abgestimmt und zum richtigen Zeitpunkt ausgeführt werden. Und das war nur möglich, wenn keinerlei Gegenmaßnahmen getroffen wurden. Deshalb mussten sie unverzüglich über alle weiteren Aktionen der Amerikaner unterrichtet werden.

Khamil wusste, dass er sich auf Hassan Abbas verlassen konnte, der durch Dimitri Truschenko über alle Vorgänge in Russland Bescheid wusste und ihn ständig auf dem Laufenden hielt. Und die beste Informationsquelle über die Maßnahmen der Amerikaner war vermutlich CNN. Ich muss mich nur öfter vor den Fernseher setzen, dachte er mit einem Lächeln.

Hammersmith, London

An diesem Nachmittag fand Richter den ersten Hinweis. Es war nur eine Kleinigkeit, und er wusste auch nicht, ob sie irgendetwas zu bedeuten hatte, aber er war der Meinung, dass er Simpson Bescheid sagen sollte. Bevor er ihn anrief, schlug er im Basic Intelligence Digest (GUS) nach, wo er genau das fand, was er erwartet hatte, und anschließend nahm er sich eine Personalakte vor, die ihn eher verwirrte. Danach meldete er sich über den Direktanschluss bei Simpson und erklärte ihm, dass er ein paar Minuten seiner kostbaren Zeit für ihn erübrigen müsse.

»Was haben Sie entdeckt?«, fragte Simpson, ohne von der offenen Akte aufzublicken, in die er gerade einen Vermerk schrieb. Sein Schreibtisch war mit rosa Aktenordnern übersät, darunter einige offene, aber er wirkte nachdenklicher als üblich.

»Nicht viel«, erwiderte Richter. »Aber ich habe festgestellt, dass sich Newmans Nummer zwei etwa fünf Tage vor dem Flug des Blackbird an einem Ort auf-

hielt, der praktisch genau in der Mitte von dem Gebiet liegt, das die Maschine überflogen hat.«

Simpson hielt mitten in der Zeile inne, blickte auf und legte den Füllfederhalter weg. »Wo, wann, und was hat er dort getan?«

Richter nahm vor dem Schreibtisch Platz und warf einen Blick auf die Akte mit dem Tätigkeitsbericht der Station Moskau, die er mitgebracht hatte. »Der Ort heißt Sosnogorsk, und laut Auskunft des SIS war er letzten Monat zwei Tage lang als Dolmetscher dort.«

»Wer war Newmans Stellvertreter?«

»Andrew Payne. Er lebt und ist wohlbehalten. Er leitet derzeit die Station Moskau, bis ein neuer Mann ernannt wird.«

Simpson dachte einen Moment lang darüber nach. »Gut«, sagte er. »Berichten Sie mir über Sosnogorsk, aber verraten Sie mir zunächst einmal, wo das liegt.«

»Es ist eine russische Kleinstadt in der Region Komi. Die nächstgrößere Stadt heißt Uchta. Sie liegt etwa vierhundert Meilen östlich von Archangelsk, westlich des Ural und in der Nähe der Eisenbahnstrecke, die von Konoscha nach –«

»Ich habe nicht vor, dort meinen Urlaub zu verbringen, Richter. Kommen Sie zur Sache.«

»Sie wollten es wissen. Es liegt im Niemandsland. Im BID (GUS) steht nichts darüber, und soweit wir wissen, ist diese Stadt nachrichtendienstlich von keinerlei Bedeutung.«

»Was wollte Payne dann dort?«

Richter zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht«, sag-

te er. »Die einzige militärische Anlage, die es in dieser Gegend weit und breit gibt, ist die große Radarstation bei Petschora. Aber das ist etwa hundertfünfzig Meilen weiter nordöstlich. Und Sosnogorsk hätte er nicht verlassen können, ohne Aufmerksamkeit zu erregen.«

Simpson nahm seinen Füller und schraubte gewissenhaft die Kappe auf. Dann schraubte er sie wieder ab und richtete die Feder auf Richter. »Vielleicht hat er das getan.«

»Was?«, fragte Richter.

»Aufmerksamkeit erregt. Vielleicht haben sie sich Newman deshalb geschnappt.«

»Sie sind nie im Außendienst gewesen, was?«, fragte Richter. Genau genommen war Simpson von Berufs wegen überhaupt kein Nachrichtendienstmann. Vor seiner Ernennung zum Leiter des Foreign Operations Executive war er ein Mandarin gewesen, ein hoher Verwaltungsbeamter. Seine mangelnde Erfahrung mit »richtiger« Geheimdienstarbeit hatte anfangs zu einer gewissen Verstimmung sowohl beim FOE als auch beim SIS geführt, aber mit seiner unbestreitbaren Kompetenz und der Rücksichtslosigkeit, mit der er sich seiner Aufgabe widmete, hatte er die Kritiker rasch zum Schweigen gebracht.

»Als ich sagte, dass Payne Sosnogorsk nicht verlassen konnte, ohne Aufmerksamkeit zu erregen«, fuhr Richter fort, »habe ich gemeint, dass er Sosnogorsk überhaupt nicht verlassen konnte. Er hatte vermutlich einen oder zwei Aufpasser, die dafür sorgten, dass er nur das zu sehen bekam, was ihn die Russen sehen

lassen wollten – nicht mehr und nicht weniger. Er hätte nicht mal das Hotel verlassen können, ohne dass es die *Deschurnaja* sofort gemeldet hätte. *Glasnost* können Sie vergessen, wenn es um Ausländer geht. Die können sich in Russland nicht frei bewegen, und schon gar nicht auf dem flachen Land. Die Einheimischen sind von Haus aus argwöhnisch. Glauben Sie mir, Payne hat Sosnogorsk nicht verlassen.«

»Und was fällt Ihnen sonst noch dazu ein?«, fragte Simpson und warf ihm einen unwirschen Blick zu.

Richter schüttelte langsam den Kopf. »Eigentlich noch gar nichts, aber meiner Meinung nach muss diese Reise etwas zu bedeuten haben, und ich glaube nicht, dass es um Petschora ging. Außerdem möchte ich gern wissen, was er dort tatsächlich wollte. Den Berichten der Station Moskau zufolge ist er dort hingefahren, weil er für ein paar Geschäftsleute aus dem Westen dolmetschen sollte.«

»Und?«

»Payne spricht ganz passabel Russisch. Bei den Geschäftsleuten handelte es sich hauptsächlich um Briten, aber zwei Franzosen und ein Deutscher waren ebenfalls mit von der Partie. Laut seiner Personalakte kann er zwar ein paar Brocken Französisch und Deutsch, aber zum Übersetzen reicht das bei weitem nicht aus.«

Simpson spielte eine Zeit lang mit seinem Füller, dann ergriff er wieder das Wort. »Einverstanden. Ich glaube auch nicht, dass Payne als Dolmetscher dort war. Als stellvertretender Stationsleiter hätte er Mos-

kau ohnehin nicht verlassen dürfen. Halten Sie sich an den SIS und stellen Sie fest, was er wirklich vorhatte.«

Anton Kirow

Kapitän Bondarew musste einmal mehr zugeben, dass Saworins Männer auf Zack waren. Das Anlegemanöver in Warna war so glatt und mühelos vonstatten gegangen, dass es seine eigene Besatzung nicht besser hätte hinkriegen können, und das Laden der Fracht hatte weitaus weniger Zeit in Anspruch genommen, als er erwartet hatte. Die *Anton Kirow* hatte zwei Frachträume – einen großen hinten im Achterschiff, der für sperrige Fracht und Schüttgut bestimmt war, und einen kleinen, sicheren Stauraum im Vorschiff. Die zusätzliche Fracht, die in Warna verladen worden war – nur eine große, schwere Kiste –, hatte mühelos in den vorderen Frachtraum gepasst. Bondarew war aufgefallen, dass Saworin während des ganzen Ladevorgangs auf dem Vorschiff geblieben war und jeden Handgriff persönlich überwacht hatte. Sobald die Luken verschlossen waren, hatte er sich auf der Brücke gemeldet und Bondarew befohlen, sofort in See zu stechen. Danach war er über eine Stunde lang verschwunden. Bondarew vermutete, dass er die neue Fracht inspizierte.

Als die *Anton Kirow* wieder auf Südkurs ging und Warna nur mehr ein kleiner, verschwommener Fleck an der Küste war, klopfte Saworin an die Tür der Ka-

pitänskajüte und trat ein, ohne auf eine Erwiderung zu warten. Er hatte zwei Gläser und eine Flasche Scotch dabei, Single Malt Whisky. Mit fragendem Blick musterte Bondarew die Flasche.

»Ich trinke Wodka«, sagte Saworin lächelnd, »aber ich mag ihn nicht besonders. Das hingegen« – er hob die Flasche ins Licht – »ist ein richtiger Schnaps.« Er stellte die Gläser auf den Tisch, goss zwei ordentliche Portionen ein und reichte Bondarew das eine. »Cheers, wie die Briten sagen«, erklärte er und trank einen Schluck.

Bondarew nippte an dem Malt, nickte beifällig, stellte dann das Glas ab und blickte den *Speznas*-Oberst an. »So, jetzt haben Sie Ihre Ausrüstung. Und wie geht's nun weiter?«

»Wie geplant, Kapitän«, erwiderte Saworin. »Wir fahren durch den Bosporus und laufen vermutlich Athen an. Ich weiß noch nicht genau, ob wir auch Tunis anlaufen können, aber das werden wir noch sehen. Es hängt ganz davon ab, wann wir die griechischen Gewässer verlassen.«

Er hielt inne und betrachtete nachdenklich sein Glas. »Ausschlaggebend ist der Zeitpunkt, bis zu dem wir in Gibraltar sein müssen, und derzeit warte ich noch darauf, dass man mir den mitteilt. Aber ich nehme an, dass wir in etwa einer Woche in Gibraltar eintreffen sollen.« Bondarew nickte, während er die verbliebene Zeit und die Geschwindigkeit des Schiffes überschlug. Er griff zu seinem Glas und trank einen Schluck.

Im vorderen Frachtraum überprüfte unterdessen einer der *Speznas*-Offiziere, ein Elektronikspezialist mit deutschem Ingenieurdiplom, ob das Koaxialkabel, das von der Satellitenschüssel auf dem Brückendach nach unten führte, an den DBS-Empfänger angeschlossen war, ein Hochfrequenzgerät für Satellitenfunk. Die *Anton Kirow* hatte noch kaum eine Viertelstunde am Ladekai gelegen, als er die letzte Feineinstellung der Schüssel vorgenommen und eine Testmeldung vom Satelliten empfangen hatte.

Der Offizier überprüfte ein letztes Mal alle Anschlüsse, nahm dann seinen Werkzeugkasten und nickte den Männern zu, die neben ihm standen. Sie stellten die Seitenwand der Kiste auf, nagelten sie wieder fest und verschraubten den Deckel. Das Gerät funktionierte. Und es war hier gut aufgehoben, bis es seinen Bestimmungsort erreichte.

London

Den Foreign Operations Executive gab es offiziell gar nicht, und offiziell hatte er auch nichts mit dem SIS zu tun, obwohl er nur in dessen Auftrag tätig wurde und Einsätze durchführte, von denen man dort nichts wissen wollte. Den Secret Intelligence Service – allgemein bekannt als MI6, auch wenn es nicht stimmt – gab es offiziell ebenfalls nicht. Was wiederum hieß, dass Richter bei einem offiziell nicht existierenden Arbeitgeber beschäftigt war, der für einen Auftraggeber ar-

beitete, den es offiziell auch nicht gab. Kein Wunder, dass ihn der Filialleiter immer so zweifelnd anschaute, wenn er in die Bank kam.

Der MI6 wurde im Juli 1909 auf die Empfehlung eines Unterausschusses von Haldanes Committee of Imperial Defence hin gegründet. Man wollte damit alle geheimdienstlichen Aktivitäten unter einem Dach vereinen, doch das erwies sich als nicht durchführbar, und bereits 1910 fand die bis heute bestehende Unterteilung in MI5 und SIS statt. Der MI5, besser bekannt als Security Service, wurde mit der Spionageabwehr in Großbritannien betraut, während der SIS für die Auslandsaufklärung zuständig war.

Seit 1910 aber lässt die Zusammenarbeit der beiden Dienste mehr als zu wünschen übrig, und gelegentlich kam es sogar zu offenen Feindseligkeiten. Diese Feindschaft hatte – zumindest teilweise – zur Gründung des FOE geführt, einem eigenständigen und streng geheimen Ableger des SIS. Wenn der FOE die schmutzigen Aufträge übernahm, konnte sich der SIS jederzeit davon distanzieren, falls irgendetwas schief ging, und der MI5 bekam niemanden zu fassen.

Im Jahr 1994 zog der SIS vom Century House, einem gesichtslosen, dreiundzwanzigstöckigen Gebäude nahe der U-Bahn-Station Lambeth North, im Volksmund als »Spukhaus« bezeichnet, in einen unmittelbar an der Themse gelegenen Neubau am Vauxhall Cross, dessen moderne Architektur ihm allerlei Spitznamen eintrug – »Aztekenpalast« ist vermutlich noch einer der freundlichsten. In Vauxhall Cross herrschen die glei-

chen strengen Sicherheitsvorkehrungen wie beim FOE. Jeder, der das Gebäude betritt, wird kontrolliert; auf den Schreibtischen dürfen keinerlei Akten herumliegen; im Aufzug sind jegliche Dienstgespräche untersagt. Es könnte ja sein, dass der Mann mit dem Wassereimer und dem Waschleder, der sich in der Ecke herumdrückt, nicht Bob, der Fensterputzer ist, sondern ein russischer Kulturattache.

Deshalb konnte auch Richter nicht einfach so in Vauxhall Cross auftauchen. An der russischen Botschaft war ein Wachtrupp beschäftigt, der die Aufgabe hatte, jeden zu fotografieren, der das Gebäude betrat. Ein weiterer Trupp beobachtete die amerikanische Botschaft am Grosvenor Square, ein dritter das Thames House, einen wuchtigen, in den dreißiger Jahren errichteten Steinbau nördlich der Lambeth Bridge, in dem sich die Zentrale des MI5 befindet, dazu dessen Außenstellen an der South Audley Street, der Grosvenor Street und der Gower Street. Aber auch einige konspirative Treffpunkte des SIS in London wurden regelmäßig überwacht – und vor allem das Ausbildungslager des SIS in Fort Monkton in der Nähe von Gosport, Hampshire.

Der SIS wiederum hatte ständig Beobachtungstrupps vor der russischen Botschaft an den Kensington Palace Gardens Nummer 13 und dem Konsulat am Highgate West Hill Nummer 33 postiert, aber auch vor allen anderen ausländischen Botschaften in London.

Der größte Nutznießer des Ganzen war natürlich

die Firma Kodak. Aber aus ebendiesem Grund war es allen Mitarbeitern des FOE untersagt, Vauxhall Cross, irgendeine andere Niederlassung von MI5 oder SIS oder die amerikanische Botschaft zu betreten – weil man nicht wollte, dass ihre Bilder in der SWR-Zentrale in Moskau landeten. Was andererseits aber auch hieß, dass man sich irgendwo anders treffen musste, wenn Mitarbeiter des FOE mit ihren Kollegen von SIS, MI5 oder CIA irgendetwas besprechen wollten.

Und deswegen saß Richter an diesem Nachmittag um zehn nach drei in der Lounge des Sherlock Holmes Hotel an der Baker Street und musterte über Kaffeekanne, Milchkrug, Zuckerschale, zwei Tassen und einen Teller mit Keksen hinweg die versonnene Miene von Piers Taylor. Richter hatte Taylor vor rund achtzehn Monaten kennen gelernt, und er wusste, dass dieser geistesabwesende Gesichtsausdruck nichts als Tarnung war. Taylor war vermutlich einer der schlauesten Köpfe beim SIS, deshalb war er mit gerade mal achtunddreißig stellvertretender Leiter der Sektion neun, zuständig für Russland.

Taylor zupfte eine Fussel von seinem Jackenärmel, blickte sich in der Lounge um, in der sich lediglich eine Horde Amerikaner aufhielt, die sich lautstark über ihren Theaterbesuch am Vorabend ausließen, und beugte sich vor. »Es war eine reine Routinesache«, sagte er leise.

»Kommen Sie, Piers«, erwiderte Richter ebenso leise. »Der stellvertretende Leiter der Station Moskau

fährt doch nicht einfach aus Jux und Tollerei wegen ein paar Geschäftsleuten aus dem Westen quer durch halb Russland. Er war aus einem ganz bestimmten Grund dort.«

Taylor schüttelte den Kopf. »Nein, wir wissen, weshalb er dort war – Newman hat ihn hingeschickt. Aber der Auftrag war nicht weiter aufregend. Ich habe Payne am Montag einfliegen lassen, um ihm seinen neuen Vorgesetzten vorzustellen und ihm die aktuelle Lage zu erklären. Bei dieser Gelegenheit hat er mir von der Reise nach Sosnogorsk berichtet.«

»Was hat er Ihnen erzählt? Ich meine, Newman muss ihm doch zumindest andeutungsweise erklärt haben, weshalb er ihn dort hingeschickt hat.«

Taylor nickte. »Ja, das hat er auch getan. Newman sagte ihm, dass ihn jemand ansprechen würde, ein gewisser Karelin, Nikolai Karelin, jedenfalls sollte er sich unter diesem Namen vorstellen. Payne sollte ihm eine Nachricht zukommen lassen, nur ein Wort, und sich die Antwort notieren, wiederum nur ein Wort.«

Richter wartetet Manchmal war Taylor so zugeknöpft, dass man ihm jede Auskunft einzeln aus der Nase ziehen musste, was ebenso langwierig wie mühsam war. »Dürfte ich vielleicht erfahren, wie Paynes Nachricht lautete?«

»Ja, warum auch nicht. Sie lautete ›*Schtschit*‹.« Taylor schaute ihn an. »Wissen Sie, was das heißt?«

»Selbstverständlich weiß ich, was das heißt«, erwiderte Richter. »Auf Russisch heißt das ›Schild‹, aber auch die doppelt belichteten Filme, die der GRU gele-

gentlich benutzt, werden so bezeichnet.« Er trank einen Schluck Kaffee und dachte einen Moment lang nach. Taylor schaute ihn schweigend an. »Ansonsten hat ihm Newman keine Anweisungen gegeben – auch nicht, was er machen soll, wenn dieser Karelin ihn nicht anspricht?«

»Nein. Er sollte ihm nur die Nachricht übermitteln und sich die Antwort notieren. Sonst nichts.«

»Hat sich dieser Karelin mit Payne in Verbindung gesetzt?«

»Ja.«

Als ob man auf Granit beißt, dachte Richter. »Und?«, fragte er.

»Und was?«

»Wie lautete die Nachricht von diesem Nikolai Karelin?«

»Es waren zwei Worte, nicht nur eines, wie Newman angekündigt hatte – *Stukatch* und *Tschernoschopy*.«

Richter dachte einen Moment lang nach. »Schön«, sagte er. »Können Sie irgendetwas damit anfangen? Ich nämlich nicht.«

»Ihr Russisch ist ein bisschen eingerostet, was?«, fragte Taylor lächelnd.

»Piers«, sagte Richter. »Ich kann es lesen und übersetzen und spreche es auch so gut, dass ich einigermaßen zurechtkomme, aber fließend kann ich es nicht und werde es vermutlich auch nie können.«

»›*Stukatch*‹ ist russische Umgangssprache und heißt soviel wie ›Informant‹ oder ›Spitzel‹, und ›*Tscherno-*

schopy‹ würde ich mit ›Schwarzärsche‹ übersetzen. Das ist eine abfällige Bezeichnung für Farbige. Das einzig Interessante daran ist, dass sie meistens von Offizieren des GRU benutzt wird.« Richter öffnete den Mund, aber Taylor hob die Hand. »Bevor Sie fragen – ja, wir haben sie überprüft. Wir haben beide Wörter durch unsere Computer laufen lassen. *Stukatch* war nicht aufgelistet, und *Tschernoschopy* fanden wir nur einmal als Codewort. Es war die Bezeichnung für eine abgebrochene Offensive der Roten Armee, als die Deutschen im Zweiten Weltkrieg auf Moskau vorrückten. Wir sind uns so gut wie sicher, dass es gewählt wurde, weil es so gut wie nichts zu bedeuten hat, andererseits aber so ungewöhnlich ist, dass man es nicht verwechseln kann.«

Piers lehnte sich zurück, als sei er mit sich zufrieden.

Richter war es nicht. »Und als Payne nach Moskau zurückkam?«

»Nichts. Als Payne in die Botschaft zurückkehrte, war Newman bereits tot.«

»Welche Schlussfolgerung haben Sie und Ihre Analytiker daraus gezogen?«

Piers zuckte die Achseln. »Das meiste war offensichtlich. Als Payne nach Moskau zurückkehrte, bekam er den Auftrag, sämtliche Akten und Dokumente von Newman zu überprüfen. Er fand übrigens nichts, was von Bedeutung gewesen wäre. Aus den Eintragungen in Newmans Dienstbuch und den Stationsakten ging hervor, dass Nikolai Karelin der Name einer

britischen Quelle im Raum Sosnogorsk ist. Er ist ein Computer-Programmierer, der früher an der Radarstation Petschora tätig war und uns ein paar nützliche, aber nicht gerade hochklassige Erkenntnisse zukommen ließ. Newmans Aufzeichnungen zufolge arbeitet er jetzt an einem anderen Projekt in dieser Gegend, aber wir wissen nicht, worum es sich dabei handelt.«

»Und die Codewörter?«, fragte Richter.

»Das war genauso einfach, weil es in Newmans Dienstbuch stand. *Schtschit* war Paynes Erkennungszeichen, und die Antwort *Stukatch* bedeutete, dass Karelin eine weitere mögliche Quelle in Petschora ausfindig gemacht hatte, worum Newman ihn gebeten hatte. Payne wurde nur als Nachrichtenbote eingesetzt.« Taylor lehnte sich zurück.

»Und *Tschernoschopy*?«, fragte Richter.

»Das«, räumte Taylor ein, »wissen wir nicht. Payne konnte weder in Newmans Akten noch in seinen Aufzeichnungen einen Hinweis darauf finden. Wir können bestenfalls raten, dass es sich dabei um ein Erkennungszeichen für den neuen Agenten handelte, den Karelin anwerben wollte.«

»Okay, das leuchtet mir ein«, sagte Richter nach kurzem Nachdenken. »Noch eine Frage. Aus Paynes Personalakte geht hervor, dass er Deutsch und Französisch alles andere als fließend beherrscht. Wie konnte er da für die Geschäftsleute dolmetschen, mit denen er unterwegs war?«

»Kein Problem«, erwiderte Taylor. »Offenbar konnten die Franzosen und der Deutsche so gut Englisch,

dass sie halbwegs mitgekommen sind.« Richter griff nach der Kaffeekanne und goss zwei weitere Tassen ein. »Übrigens«, sagte Taylor noch leiser als zuvor, »warum sind Sie bewaffnet?«

Richters Sakko klaffte etwas auf, sodass der wuchtige Griff des Smith & Wesson herausragte. Rasch verdeckte er ihn wieder. »Ich habe Ärger mit Geldeintreibern«, sagte er.

Taylor grinste ihn an. »Handelt es sich womöglich um russische Geldeintreiber?«

»Womöglich«, räumte Richter ein. Taylor runzelte kurz die Stirn, und Richter beugte sich vor. »Ja?«, fragte er erwartungsvoll.

»Ich bin mir nicht sicher, ob es etwas zu bedeuten hat«, sagte Taylor, »aber ein paar von unseren Cousins haben heute Morgen angefragt, ob wir ihnen einen Gefallen tun können.«

»Die Firma?« Richter war überrascht. »Ich dachte, das läuft normalerweise andersrum. Worauf sind sie denn aus?«

»In erster Linie«, sagte Taylor, »geht es ihnen um den Zugang zu einer hochrangigen Quelle in Moskau.«

Richter riss die Augen auf. »Die verlangen ja gar nicht viel, was? Die Schlüssel zum Kreml wollen sie aber nicht, oder?« Richter blickte sich in der Lounge um. »Haben Sie so eine Quelle?«, fragte er.

Piers Taylor schüttelte den Kopf. »Sie wissen doch, dass ich Ihnen das nicht sagen darf«, murmelte er. »Beschränkte Auskunftsbefugnis und dergleichen. Aber selbst wenn wir eine solche Quelle hätten«, fuhr

er fort, »können Sie davon ausgehen, dass wir nicht bereit wären, sie zu gefährden, ohne dass ein gewichtiger Grund vorliegt.«

Richter nickte. »Und die Firma konnte keinen gewichtigen Grund nennen?«

»Keinen, der gewichtig genug war«, erwiderte Taylor. »Nur lauter unbestätigtes Zeug über einen geheimen Angriff auf den Westen.«

Richter setzte sich auf. »Einen geheimen Angriff? Das klingt meiner Ansicht nach ziemlich ernst. Was für Material haben sie vorgelegt?«

»Das ist ja das Problem. Sie haben so gut wie gar nichts vorgelegt. Sie behaupten, sie hätten ihrerseits eine hochrangige Quelle in Moskau, und diese Quelle hätte bei ihnen die Pferde scheu gemacht. Die ganze Sache steht unter NOFORN-Vorbehalt, deshalb können oder wollen sie nichts Genaueres darüber sagen.«

»Warum lassen sie sich das Material nicht von ihrer Quelle bestätigen?«

Taylor schüttelte den Kopf. »Das können sie nicht«, erklärte er. »Sie haben keinen Kontakt mehr mit ihr, seit sie die Nachricht von dem geplanten Angriff geschickt hat.«

»Deshalb fühlen sie also beim SIS vor«, sagte Richter.

»Genau.«

»Haben Sie ihnen gesagt, dass Sie ihnen nicht weiterhelfen können?«

»Noch nicht«, erwiderte Taylor. »Aber das kommt noch.«

Richter berichtete Simpson von dem ergebnislosen Gespräch.

»Und wo stehen wir jetzt?«, fragte Simpson.

»Wir kommen nicht weiter«, erwiderte Richter. »Wenn Payne nur den Kontakt zu einer bereits vorhandenen Quelle pflegen wollte, kann sein Aufenthalt in Sosnogorsk nichts mit dem Flug des Blackbird zu tun haben.«

»Das wissen wir«, warf Simpson ein, »nicht aber die Russen.«

Richter warf ihm einen anerkennenden Blick zu. »Das stimmt«, sagte er bedächtig. »Sie wussten es nicht. Vielleicht war es nur ein unglücklicher Zufall. Wenn sie in dem Gebiet da oben irgendwelche krummen Sachen treiben, von denen die Amerikaner etwas wissen, ohne uns Bescheid zu geben, und wenn sie festgestellt haben, dass Payne stellvertretender Leiter der Station Moskau ist, dann könnten sie auf die Idee gekommen sein, dass der SIS in Sosnogorsk Erkundigungen anstellt. In diesem Fall könnte es sein, dass sie sich Newman geschnappt haben, weil er Paynes Vorgesetzter war, um ihn zu verhören.«

Beide saßen einen Moment lang schweigend da und dachten über diesen neuen Gesichtspunkt nach. »Irgendwelche Empfehlungen?«, fragte Simpson schließlich.

»Zwei«, sagte Richter. »Erstens sollte ich meiner Meinung nach noch mal bei JARIC vorsprechen und

feststellen, ob die Fahrzeuge, die sie entdeckt haben, irgendwo in der Nähe von Sosnogorsk herumstanden. Zweitens frage ich mich, ob wir nicht etwas Offensichtliches übersehen. Die Amerikaner haben doch die Pferde scheu gemacht, als sie den Blackbird eingesetzt haben. Ich glaube, Sie sollten mal mit dem Chef der CIA-Station London sprechen und zusehen, ob Sie in Erfahrung bringen können, was die ihrer Meinung nach da oben entdeckt haben.«

Simpson nickte. »Gute Idee. Ich werde ihn mir bei der nächsten Besprechung des Joint Intelligence Committee vornehmen.«

»Haben wir seither irgendetwas über die Filme des Blackbird erfahren – von den Amerikanern, meine ich?«

Simpson schüttelte den Kopf. »Nichts. Wir haben einen kurzen Vermerk bekommen – von Langley direkt an den SIS gesandt –, demzufolge die Auswertung negativ war. Zwei Tage, nachdem wir ihnen die Filme überlassen haben.«

»Glauben Sie das?«

»Natürlich nicht. Sie etwa?«

»Nein«, sagte Richter. »Nie und nimmer schicken die Amerikaner einen Blackbird über russisches Territorium und riskieren einen schweren internationalen Zwischenfall, wenn sie sich nicht sicher sind, dass sie dort irgendwas finden. Und sie würden die Sache auch nicht einfach wie heiße Kohlen fallen lassen und sich nicht weiter darum kümmern. Irgendetwas geht da vor, und ich habe das deutliche Gefühl, dass es sich

um eine große Schweinerei handelt, die wir ausbaden müssen. Es gibt da noch etwas, das Sie wissen sollten«, fügte er hinzu. »Vielleicht entscheiden Sie sich dann, lieber sofort mit dem Londoner CIA-Chef zu sprechen.«

»Was?«

»Nach Auskunft von Piers Taylor haben die Cousins erfahren, dass von Moskauer Seite aus eine Art geheimer Angriff auf den Westen im Gange ist.«

Simpson richtete sich auf. »Einzelheiten?«, blaffte er.

»Das ist ja das Problem. Es gibt keine. Die Cousins sind diesbezüglich sehr zugeknöpft, sagt Piers. Nicht zuletzt deswegen, weil die ganze Sache von Langley mit einem NOFORN-Vorbehalt belegt wurde. Aber sie meinen es ernst«, fuhr Richter fort. »Sie haben Piers sogar gefragt, ob der SIS eine hochrangige Quelle in Moskau hat, die ihre Informationen bestätigen könnte.«

»Herr im Himmel.«

»Sie bewegen sich in höheren Kreisen als ich«, sagte Richter. »Haben Sie etwas flüstern gehört? Irgendetwas?«

»Nicht das Geringste«, erwiderte Simpson. »Hat Taylor irgendwelche Hinweise auf diesen Angriff vorliegen?«

Richter schüttelte den Kopf. »Nein, aber er nimmt die Sache eindeutig ernst. Er meint, dass uns der SIS demnächst mit den Nachforschungen beauftragen wird.«

»Na schön«, sagte Simpson. »Versuchen Sie es bei Ihren Ansprechpartnern bei der CIA. Sehen Sie zu, ob Sie von denen irgendeinen Hinweis daraufbekommen, was da vor sich geht. Danach versuchen Sie es noch mal bei JARIC – irgendetwas muss auf diesen verdammten Filmen zu sehen sein. Ich werde mich bemühen, vom Stationschef der CIA oder von seinem Stellvertreter etwas Vernünftiges zu erfahren.«

Theatreland, London

Harvey Sharpe entsprach nicht dem Bild, das man sich im Allgemeinen von einem CIA-Mann macht. Er war klein, kahlköpfig, gut zwanzig Kilo zu schwer und schwitzte heftig in der Londoner Hitze, als er Richter mit seiner dicken Brille über seinen zweiten trockenen Martini hinweg anblickte. Vergebens wischte er sich mit einem großen grünen Taschentuch die Stirn ab. Richter bestellte bei der Bedienung einen weiteren Drink für ihn.

»Ich wünschte, ihr Tommys würdet endlich Klimaanlagen erfinden«, beschwerte sich Sharpe. »Hier drin ist es selbst ohne diese Menschenmassen furchtbar heiß.« Es war zwanzig nach sieben, und sie saßen an einem kleinen Ecktisch in einer proppenvollen Weinbar in der Nähe der Drury Lane, in der so ein Stimmengewirr herrschte, dass niemand hören konnte, worüber sie sich unterhielten.

»Von euch können wir sicher noch eine ganze Men-

ge lernen«, sagte Richter, worauf Sharpe ihm einen argwöhnischen Blick zuwarf.

»Warum wolltest du dich mit mir treffen, Paul? Ich habe daheim Frau und Kinder, die ich gern mal wieder sehen möchte.«

Richter schaute ihn einen Moment lang an. Er hatte drei Ansprechpartner bei der CIA in London – zwei bei der Abteilung Aufklärung und Harvey bei der Forschung. Genau genommen war »Forschung« eine falsche Bezeichnung, da die Abteilung für technische Nachrichtenbeschaffung zuständig war, wozu Atomwaffentechnologie, vor allem aber die Auswertung von Satellitenfotos und Bildern von Aufklärungsflugzeugen zählte. Harvey war Fotoanalytiker und Technikspezialist – wenn irgendjemand über die Filme des Blackbird Bescheid wusste, dann war er es. »Harvey«, sagte Richter, »wir haben ein Problem. Wir haben den Eindruck, dass wir von deiner Firma nicht mehr so viel erfahren wie früher. Genau genommen erfahren wir gar nichts mehr.« Sharpe warf ihm einen kurzen Blick zu und trank einen weiteren Schluck Martini. »Hast du etwas von dem Blackbird gehört?« Sharpe nickte zögernd. »Weißt du, was auf den Filmen zu sehen ist?« Wieder nickte der Amerikaner. »Darf ich es auch erfahren?«

Sharpe trank sein Glas aus, und als die Bedienung den Martini brachte, den Richter bestellt hatte, nahm er ihn dankbar entgegen. »Das geht nicht«, sagte er schließlich.

»Warum nicht?«, fragte Richter. »Wir haben einan-

der doch schon öfter ausgeholfen, Harvey. Ich habe dir eine Menge gutes Material zukommen lassen. Wir müssen wirklich Bescheid wissen, und du bist mir noch einiges schuldig.« Sharpe schüttelte den Kopf. »Harvey«, sagte Richter mit kaltem, hartem Tonfall, »lass mich nicht abblitzen. Wir haben wegen dieser Sache unseren Stationschef in Moskau verloren.«

Sharpe blickte erschrocken auf. »Du meinst –«

»Ich meine, dass er liquidiert wurde, Harvey«, erklärte Richter. »Auf die ganz brutale Art, wie du immer sagst. Vermutlich in der Lubjanka, und dort geht es wirklich hart zu.«

Sharpe trank einen weiteren Schluck. Richter hatte den Eindruck, dass der Amerikaner etwas blasser geworden war. Ringsum herrschte ein ständiges Kommen und Gehen, ein stetes Stimmengewirr, sinnlos und unverständlich. »Ich habe gehört, er sei bei einem Verkehrsunfall umgekommen«, sagte Sharpe beinahe trotzig. »Vor dem Flug des Blackbird.«

»Das ist die offizielle Version, Harvey, aber wir sind uns ziemlich sicher, dass er beim Verhör starb, und wir gehen davon aus, dass da ein Zusammenhang besteht. Ich kann dir nichts Näheres dazu sagen, aber ein SIS-Mann war etwa eine Woche vorher in dem Gebiet, das der Blackbird überflogen hat. Wir nehmen an, dass die Russen dachten, es hätte etwas mit dem zu tun, was sie da draußen in der Tundra treiben. Und deine Leute müssen wissen, dass da oben irgendetwas vor sich geht, sonst hättet ihr den Blackbird nicht eingesetzt.« Der Amerikaner saß schwei-

gend da, trank einen Schluck und wich Richters Blick aus. »Harvey.«

»Ich kann dir nichts sagen.«

»Harvey, bitte.«

Sharpe trank einen weiteren Schluck, wischte sich erneut die Stirn ab und beugte sich vor. Er sprach so leise, dass Richter ihn kaum verstehen konnte. »Okay, hör zu. Wir haben letzte Woche Kopien von den Filmen bekommen. Aber das war nicht das übliche Zeug von den Keyholes – den KH-12-Satelliten. Nur ein kleiner Personenkreis durfte sie sehen, Paul. Ausschließlich Analytiker und Stationsleiter. Und sie standen unter NOFORN-Verschluss. Weißt du, was das heißt?« Richter nickte. »Normalerweise gilt nur das übliche US/UK EYES ONLY«, sagte Sharpe. »Und wir haben eine ausdrückliche Anweisung aus Langley erhalten – Zugang nur für US-Personal, zu niemand anderem auch nur ein Wort. Es geht um meinen Job, wenn ich dir das verrate, Paul.«

»Okay, Harvey.« Richter hatte eine Idee. »Hast du schon mal Scharade gespielt?«

»Was?«

»Scharade. Du weißt schon, das Gesellschaftsspiel. Ich möchte mal eine andere Version probieren. Ich stelle dir eine Frage, und du sagst ›ja‹ oder ›nein‹. Das ist alles, Harvey. ›Ja‹ oder ›nein‹. Okay?« Sharpe starrte ihn an. »Du verrätst mir nichts, Harvey. Ich frage dich etwas. Das ist doch kein Gespräch, oder?«

Sharpe schüttelte bedächtig den Kopf. »Nein, ich glaube nicht.«

»Okay. Versuchen wir's.« Richter hielt inne, dachte nach und legte sich seine Fragen zurecht. »Erstens«, sagte er. »Weißt du, dass wir Kopien von den Filmen haben?«

»Ja.«

»Uns ist in einer bestimmten Gegend eine Ansammlung von Fahrzeugen aufgefallen. Ist das von Bedeutung?« Der Amerikaner nickte. »Bauen die Russen dort irgendwas?«

Sharpe lächelte zum ersten Mal. »Nein.«

Sein Tonfall verriet Richter, dass er weit daneben-lag. »Haben sie irgendetwas zerstört?«

Sharpe nickte kurz. »Ja.«

»Etwas Neues?«

»Nein, sehr alt.« Er beugte sich wieder vor. »Ich meine damit, uralt.«

»Was denn – aus der Vorkriegszeit?«

Die Antwort verschlug Richter die Sprache.

»Nein«, sagte Sharpe. »Aus vorchristlicher Zeit.«

»Was?«

Sharpe schüttelte den Kopf. Richter dachte eine Zeit lang nach, dann fuhr er fort. »War das, was sie zerstört haben, wichtig?«

»Völlig wertlos.«

Richter lehnte sich zurück. Dazu fiel ihm nichts ein. »Ist dieses Ding auf den Filmen zu sehen, bevor es zerstört wurde?«

»Auf welchen Filmen?«

»Auf denen aus dem Blackbird.«

»Nein.«

»Was ist mit den Satellitenbildern? Wir haben ein paar, die vor etwa einem Monat aufgenommen wurden. Ist es darauf zu sehen?«

»Ja.«

Richter war inzwischen ziemlich verwirrt. »Ich komme nicht mehr mit, Harvey. Die Russen haben weit draußen in der Tundra etwas zerstört, das über zweitausend Jahre alt, aber völlig wertlos ist. Und deswegen stellt das Pentagon einen Blackbird wieder in Dienst und schickt ihn über die GUS?«

Sharpe nickte. »Denk mal ein bisschen weiter, Paul. Diese Gleichung besteht aus zwei Komponenten, aber du hast bisher nur nach einer gefragt. Schau dir die Filme an, die ihr habt, aber achte nicht auf etwas, was darauf zu sehen ist – achte auf etwas, was nicht drauf ist. Mehr kann ich dazu nicht sagen.«

Sharpe stand auf. Richter hatte mit einem Mal eine Idee. »Wir haben keinerlei Daten aus den Strahlungsdetektoren des Blackbird bekommen, Harvey. Hat das was zu bedeuten?« Sharpe nickte. »Zeigen sie eine starke Strahlung?« Sharpe schüttelte den Kopf. »Zeigen sie überhaupt eine Strahlung?«

»Nein.« Der Amerikaner beugte sich vor und sagte leise: »Nur die übliche Hintergrundstrahlung. Sonst nichts. Bedenke das – sonst nichts.« Er schob sich aus der Ecke. »Das war's. Ich gehe jetzt heim. Viel Glück, und denk dran: Von mir hast du nichts erfahren.«

Richter saß gedankenverloren da, als sich der Amerikaner durch das Getümmel zur Tür drängte.

11

Donnerstag
Hammersmith, London

Am nächsten Morgen sprach Richter wieder mit Simpson. Simpson verstand nicht, worauf Harvey hinausgewollt hatte, was nicht weiter verwunderlich war, da Richter es auch nicht verstand. Aber er versuchte es zu erklären.

»Wer ist der Kerl?«

Richter schüttelte den Kopf. »Ich gebe meine Informanten nicht preis. Er ist Analytiker bei der CIA in London. Mehr verrate ich Ihnen nicht.«

»Aber er weiß, wovon er spricht.«

»Ja. Hundertprozentig.«

»Und die Filme – auf ihnen ist etwas zu sehen?«

»Ja – besser gesagt, auf ihnen ist nichts zu sehen. Und genau darauf sollen wir nach Aussage meines Informanten achten.«

»Verwirren Sie mich nicht noch mehr. Ich setze mich mit JARIC in Verbindung und sage Bescheid, dass wir vorbeikommen.«

»Wir?«, fragte Richter erstaunt.

Simpson lächelte. »Auch ich verlasse gelegentlich dieses Büro, Richter. Ja, wir suchen die Flieger auf und sehen uns diese Filme an. Rufen Sie den Fuhr-

park an und teilen Sie mit, dass wir den Jaguar nehmen.«

Amerikanische Botschaft,
Grosvenor Square, London

»Hat sich dieser Taylor schon gemeldet?«, fragte John Westwood, als die beiden Männer das sichere Besprechungszimmer betraten.

»Nein«, erwiderte Roger Abrahams. »Vergiss nicht, dass er erst mit seinen Vorgesetzten reden muss, ehe sie uns die Quelle, die sie haben, zur Verfügung stellen.«

»Wenn überhaupt.«

Abrahams nickte. »Wenn überhaupt.«

»Was hast du da?«, fragte Westwood.

»Langley hat neues Material auf der sicheren Verbindung durchgegeben. Hast du den vorläufigen Bericht über die Auswertung der Filme und der Detektoren des Blackbird gesehen?«

»Ja.« Westwood nickte. »Kurz vor meiner Abreise.«

»Nun«, sagte Abrahams. »Unsere Experten in Langley haben sich die Filme und die seismografischen Aufzeichnungen noch einmal vorgenommen. Ich glaube, du hast gesagt, die Bombe hätte nach ersten Schätzungen eine Sprengkraft von rund fünf Megatonnen gehabt.«

»Ungefähr, ja.«

»Okay«, sagte Abrahams. »Sie mussten das ein bisschen korrigieren. Die genauere Auswertung der seis-

mografischen Aufzeichnungen deutet darauf hin, dass die Explosion eher eine Wucht von sechs bis sieben Megatonnen hatte. Aber alle sind beunruhigt, weil die Strahlung, die dabei freigesetzt wurde, binnen kürzester Zeit abgeklungen sein muss, da die Detektoren des Blackbird keine erhöhte Radioaktivität feststellen konnten. Das heißt, dass es sich entweder um eine Waffe handelt, die keine Strahlung freisetzt, was völlig unmöglich ist, soweit wir wissen, oder dass die Radioaktivität in erstaunlich kurzer Zeit nachlässt. Es muss sich also um eine völlig neue Waffe handeln. Kurzum, es sieht so aus, als hätten wir es mit einer Art Superneutronenbombe zu tun. In Langley ist man vor allem deshalb beunruhigt«, schloss er, »weil sich niemand vorstellen kann, warum die Russen sie gebaut haben und was sie damit anfangen wollen.« Abrahams hielt inne. »Außerdem ist eine neue Anweisung aus Langley eingetroffen, John. Ich glaube, du wirst darüber nicht begeistert sein, aber Langley hat die NOFORN-Verfügung aufgehoben und uns ermächtigt, den Briten Einblick in sämtliches Material zu gewähren. Das gilt vorerst allerdings nur für die Mitglieder des Joint Intelligence Committee.«

Joint Air Reconnaissance Intelligence Centre,
RAF Brampton, Huntingdon, Cambridge

Simpson fuhr schnell, aber gut, und er entdeckte die Radarfalle an der A1 noch vor Richter. Mit genau

neunundfünfzig Meilen pro Stunde fuhren sie an dem Messgerät vorbei, und Richter tippte sich vor den beiden Constables kurz an die Schläfe, als der Jaguar den Streifenwagen passierte.

»Verdammte Bullen«, grummelte Simpson. Er hielt nicht allzu viel von der britischen Polizei. Andererseits war er aber auch gerecht – es gab fast niemanden, von dem er viel hielt. Richter trug den Smith & Wesson unter dem linken Arm, achtete mit Adleraugen auf den Außenspiegel auf der Beifahrerseite und hielt Ausschau nach feindlichen Agenten, sah aber keine.

Punkt Viertel nach elf fuhr Simpson in Brampton durch das Tor, und anschließend ließen die beiden Männer die üblichen Sicherheitsvorkehrungen über sich ergehen. Kemp, der sie im JARIC-Foyer erwartete, begrüßte sie etwas frostig. Richter nahm an, dass Simpson bei seinem Anruf hatte durchklingen lassen, dass er keinen Widerspruch duldete. Als Simpson vor ihnen durch die Tür ging, fragte Kemp Richter im Flüsterton, welchen Rang er bekleidete. Air Vice Marshal, erwiderte Richter, womit er Simpson zwar um ein paar Stufen beförderte, zugleich aber dafür sorgte, dass der FOE die nötige Unterstützung bekam.

Im Betrachtungsraum stellte Kemp Penny Walters vor, die bereits neben der Leinwand wartete. Simpson schenkte ihr ein kurzes, falsches Lächeln und wandte sich dann an Kemp. »Gut, fangen Sie an.« Kemp begab sich ans Lesepult und begann mit seiner Einleitung. Richter sah, dass Simpson rosarot anlief, ein Zeichen, dass er sich ärgerte. Deshalb griff er ein.

»Squadron Leader, ich glaube, Sie können davon ausgehen, dass Mr. Simpson mit den näheren Einzelheiten des Fluges vertraut ist. Und ich kann auch bestätigen, dass er die höchste Sicherheitsstufe innehat. Wir würden uns gern ansehen, was Sie auf den Filmen entdeckt haben, falls Sie überhaupt etwas gefunden haben.«

Kemp, der ein bisschen verwirrt wirkte, winkte Penny zu sich. »Ich war an der weiteren Auswertung des Materials nicht beteiligt«, erklärte er. »Aber ich glaube, Sub Lieutenant Walters ist fündig geworden.«

Penny trat vor und bedachte Simpson mit einem nervösen Lächeln. »Das Auffälligste, was ich entdeckt habe, ist etwas, das nicht zu sehen ist – es ist nicht vorhanden. Das klingt furchtbar wirr, Sir, aber ich versuche es zu erklären.«

Simpson beugte sich vor. »Genau darauf hatte ich gehofft«, sagte er. »Wir hatten einen Hinweis von einer anderen Quelle« – er warf einen Blick zu Richter –, »dass die Filme deshalb von Bedeutung sind, weil darauf irgendetwas nicht zu sehen ist.«

Penny wirkte leicht verdutzt, nickte aber und fuhr fort. »Auf den Satellitenbildern, die vor rund zwei Monaten aufgenommen wurden, war ein kleiner Hügel zu sehen. Etwa hier.« Sie zog die Karte von Nordwestrussland herunter, die Kemp bei Richters letztem Besuch benutzt hatte, und deutete auf die Stelle. Kemp schaute gespannt hin.

»Und?«, fragte er.

»Nun ja, auf dem Film des Blackbird ist der Hügel

nicht mehr vorhanden. Ich dachte zuerst, er wäre eingeebnet worden, weil man dort Ackerbau betreiben will, aber dafür ist diese Stelle ein bisschen zu abgelegen. Und da es in der näheren Umgebung keine größeren Straßen gibt, glaube ich auch nicht, dass man dort etwas bauen wollte.« Sie hielt inne und zuckte die Achseln. »Das ist alles, fürchte ich.«

»Was befindet sich in der Nähe?«, fragte Richter. »Ich meine, wo ist die nächste Ansiedlung?«

Penny blickte auf die Karte und schätzte die Entfernung ab. »Da oben ist nicht allzu viel«, sagte sie. »Ich meine, diese Stelle liegt an den westlichen Ausläufern des Ural. Die nächste Ansiedlung ist vermutlich Anjudin, und die liegt etwa vierzig, fünfzig Meilen weiter südwestlich. Aber sie ist ziemlich klein.«

»Was sind die nächsten Städte?«, fragte Simpson.

»Petschora im Nordwesten, nehme ich an, und Uchta im Westen. Beide sind etwa gleich weit von der Stelle entfernt.«

Danach herrschte eine Zeit lang Schweigen, während Richter und Simpson über das Gehörte nachdachten. Dann ergriff Kemp das Wort. »Ich frage mich eines. Könnte es sein, dass es sich um die ersten Vorbereitungen für den Bau einer militärischen Anlage handelt? Aber dann müsste eine vernünftige Zufahrtsstraße vorhanden sein – es wäre viel zu aufwendig, die ganzen Baugeräte per Flugzeug zu einer so abgelegenen Stelle zu transportieren – und das heißt –«

Simpson unterbrach ihn. »Falsch. Wir wissen, dass es sich nicht um eine Baustelle handelt. Unser Infor-

mant hat darauf verwiesen, dass der abgetragene Hügel der entscheidende Punkt ist.«

Kemp schaute Simpson einen Moment lang an, dann wandte er sich an Penny. »Okay, Penny. Sagen Sie im Vorführraum Bescheid, dass wir uns eine Binokularprojektion vom letzten Satellitenbild und daneben Aufnahmen ansehen wollen, die der Blackbird vom gleichen Gebiet gemacht hat.«

Etwa fünf Minuten später kehrte sie zurück. Unterdessen war auch der Kaffee da, den vermutlich Kemp bestellt hatte. Kemp bediente sie. Er reichte Richter einen leicht angeschlagenen Becher mit einer nicht mehr entzifferbaren Aufschrift. Simpson bekam eine Tasse samt Untertasse und zwei Kekse.

»Alles bereit.«

»Gut«, sagte Kemp. »Vorführer – fertig?« Das Licht ging aus. Simpson und Richter blickten auf die Bilder, und Penny lieferte den Kommentar.

»Das linke Bild ist die Satellitenaufnahme. Quelle: USAF. Vor vier Wochen von einem Aufklärungssatelliten vom Typ KH-12 aufgenommen, besser bekannt unter der Bezeichnung ›Keyhole‹. Der Keyhole-Satellit digitalisiert Bilder automatisch und sendet dann die Daten an eine Reihe von Fernmeldesatelliten, die sich in einer geostationären Umlaufbahn über ihm befinden.«

»Und wohin werden sie von dort aus weitergeleitet?«, fragte Simpson.

»Je nach Standort des Keyhole sendet der Fernmeldesatellit das Signal entweder direkt oder indirekt – über einen weiteren Fernmeldesatelliten – an die Mis-

sion Ground Site in Fort Belvoir, nahe Washington, D.C. Von Fort Belvoir aus werden die Aufnahmen an das National Photographic Interpretation Centre – kurz N-PIC, das amerikanische Pendant zu JARIC – mit Sitz im Haus Nummer 213 am Washington Navy Yard weitergeleitet. Durch die Keyhole-Technologie erhalten der amerikanische Generalstab wie auch die Gefechtskommandeure ihre Bilder nahezu in Echtzeit, normalerweise innerhalb weniger Minuten nach der Aufnahme. Wir hingegen«, fuhr Penny fort, »müssen für gewöhnlich eine ganze Weile länger warten, bis wir die Bilder über den großen Teich geliefert bekommen. Bestenfalls dauert es ein paar Stunden, aber normalerweise tage- oder sogar wochenlang. Der Satellit befand sich an dieser Stelle in einer Höhe von ungefähr einhundertfünfunddreißig Meilen, aber wie Sie sehen können, ist die Bildqualität gut. Das liegt an den ausgezeichneten Kameras, und außerdem eignet sich der KH-12 aufgrund seiner stabilen Lage hervorragend für Aufklärungsfotos aus großer Höhe. Das rechte Bild stammt vom Film des Blackbird, und wie Sie sehen können, zeigt es nur den mittleren Abschnitt der Satellitenaufnahme.« Sie nahm ein Mikrofon vom Wandhalter und sprach hinein. »Bitte zehnfache Vergrößerung bei linker Aufnahme.« Das Bild wackelte leicht, dann schien es auf die Betrachter zuzurasen. »Stopp. Gut so.« Sie wandte sich an Simpson. »Wir können die Satellitenaufnahme über den Projektor nicht allzu stark vergrößern, sonst geht die Schärfe verloren. Aber ich glaube, anhand der beiden Auf-

nahmen werden Sie jetzt erkennen können, was ich Ihnen zeigen möchte.« Sie griff wieder zum Mikrofon. »Bitte Raster einblenden.« Auf den Bildern, die sich nach Richters Meinung bestenfalls ein bisschen ähnlich sahen, tauchten mit einem Mal vertikale und horizontale Linien auf; die vertikalen waren mit Buchstaben gekennzeichnet, die horizontalen mit Ziffern. »Verkleinern Sie den Rastermaßstab an der linken Aufnahme um dreißig Prozent. Stopp. Genau so.« Sie ging zur Leinwand und nahm ihren Leuchtstab. »Trotz des unterschiedlichen Maßstabs stellen die beiden mit einem Raster versehenen Gebiete den gleichen geografischen Raum dar. Sie unterscheiden sich hauptsächlich deshalb voneinander, weil die Himmelsrichtung nicht übereinstimmt. Das linke Bild wurde in Richtung Norden aufgenommen, deshalb ist Norden wie üblich oben. Die Aufnahme des Blackbird hingegen ist um etwa hundertzehn Grad gegen den Uhrzeigersinn in Richtung Osten entstanden.« Sie deutete mit dem Stab auf die Leinwand. »Zunächst die Vergleichspunkte. Dieser kleine schwarze Fleck in Quadrat Alpha vier ist ein Felsen, der etwas dunkler ist als die Umgebung.« Sie deutete auf einen kleinen Klecks auf dem linken Bild und zeigte dann auf eine ähnlich aussehende Stelle auf der Aufnahme des Blackbird. Richter nahm sie beim Wort, denn in seinen Augen war das Bild nach wie vor nichts als ein Wirrwarr verschwommener Konturen. Er fragte sich, wie lange die Ausbildung eines Bildauswerters dauerte.

»Hier, in Hotel sieben, sehen wir einen kleinen Ge-

birgsausläufer, und eine ähnliche Formation haben wir hier oben, in Papa achtzehn. Nun, hier auf dem linken Bild ist der Hügel ganz deutlich sichtbar.« Sie fuhr mit dem Zeigestab über einen dunklen Bereich, der sich mehr oder weniger in der Mitte des Bildes befand. Richter blickte auf die andere Aufnahme und stellte fest, dass dieses dunkle Areal im entsprechenden Planquadrat nicht vorhanden war – dort war ungefähr an der gleichen Stelle ein etwas hellerer Fleck zu sehen. »Auf der Aufnahme des Blackbird«, fuhr Penny fort, »ist der Hügel verschwunden, und allem Anschein nach befindet sich an der gleichen Stelle eine flache Mulde.«

Kemp unterbrach sie. »Könnten Sie Mr. Simpson die ungefähren Ausmaße des Hügels nennen?«

»Sicher. Bei einer Fehlerquote von plus oder minus fünfzehn Prozent ist er – beziehungsweise war er – rund dreißig Meter hoch, bei einem Durchmesser von etwa einhundertfünfzig Metern, und mehr oder weniger rund. Im Querschnitt ähnelte er einer umgedrehten Schüssel.«

Kemp stand auf, ging zur Leinwand und musterte die beiden Bilder.

Simpson wandte sich an Penny. »Richter hat mir mitgeteilt, dass Sie an einer bestimmten Stelle auf diesen Filmen eine ungewöhnliche Anzahl von Fahrzeugen entdeckt haben. Befindet sich diese Stelle in der Nähe des Hügels?«

»Ja, Sir. Etwa eine Meile entfernt, ein Stück südöstlich davon.«

»Ist Ihnen an den Fahrzeugen oder ihrer Ladung irgendetwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

»Eigentlich nicht, Sir. Wie ich Commander Richter schon beim letzten Mal erklärt habe, handelte es sich um zwei Tieflader mit einem Bagger und einem Bulldozer, aber alle anderen Fahrzeuge waren Kastenwagen. Auf einem der Bilder steht die hintere Ladeklappe eines zivilen Lastwagens offen, und es sieht so aus, als hätte er möglicherweise eine kleine Satellitenschüssel transportiert. Aber das ist alles.«

»Eine Satellitenschüssel? Sind Sie sich da ganz sicher?«

»Offen gesagt, nein, Sir. Die Aufnahme entstand an einem sonnigen Tag, und trotz der offenen Klappe liegt der Laderaum im Schatten. Ich habe lediglich eine helle Scheibe mit einem Durchmesser von etwa einem Meter gesehen. Sie sah aus wie eine Satellitenschüssel, aber es hätte sich auch um einen kleinen Campingtisch oder um eine Kabelrolle handeln können.«

Kemp unterbrach sie. »Ich sehe auf keinem der beiden Bilder Reifenspuren, die schwere Fahrzeuge hinterlassen haben müssten. Und wenn der Hügel unmittelbar nach der Satellitenaufnahme abgetragen wurde, sollte man auf der Aufnahme des Blackbird auch die Spuren der Baumaschinen sehen, die dazu eingesetzt wurden.« Wieder blickte er auf die Leinwand. »Allerdings kann ich auf der Aufnahme des KH-12 Reifenabdrücke in der Nähe des Hügels erkennen. Sie sehen aus, als stammten sie von einem mittelschweren Lastwagen – einem Dreitonner zum Beispiel.«

Kemp deutete auf das linke Bild und wandte sich an die Betrachter. »Man braucht eine Menge schweres Gerät, um einen Hügel von dieser Größe abzutragen, müssen Sie wissen. Hier handelt es sich nicht um eine Sandburg am Strand, die man mit einem Fußtritt platt machen kann. Selbst mit Sprengladungen – und die wären dazu nötig gewesen – hätte es mindestens einen Monat gedauert, bis die Erde und der Schutt beseitigt wären. Grob überschlagen, haben wir es hier mit über anderthalb Millionen Kubikmeter Erdreich zu tun. Was uns zum nächsten Punkt führt – wohin hat man es gebracht?«

»Vielleicht haben sie ein Loch gebuddelt und es vergraben«, sagte Richter. Penny kicherte, und Simpson warf ihm einen Blick zu, mit dem man ein Ei hätte braten können.

Simpson stand auf, ging zur Leinwand und schaute sich beide Bilder an. »Ich nehme an«, sagte er, »dass wir es hier nicht mit einem Atomwaffentestgelände zu tun haben?«

Danach herrschte kurz Stille, ehe Kemp antwortete. »Nein, nicht wenn es sich um eine herkömmliche Kernwaffe handelte. Bei unterirdischen Tests entstehen zwar immer Bodensenken, so wie wir sie auf diesem Bild sehen, aber sie hinterlassen auch einen deutlich erkennbaren Ring aus aufgeworfener Erde im Umkreis um das Epizentrum. Auf diesem Bild ist nichts von einem solchen Ring zu sehen.«

»Und bei einem überirdischen Test?«

Kemp schüttelte den Kopf. »Die Russen führen stets

unterirdische Tests durch. Und die wenigen überirdischen Tests, die sie durchgeführt haben, erfolgten immer auf die gleiche Art – sie bauen einen etwa dreißig Meter hohen Turm, bringen die Waffe an der Spitze an und zünden sie. Auf keinem der Keyhole-Bilder ist ein Turm zu sehen.«

Er blickte zu Penny, die entschieden den Kopf schüttelte. »Eindeutig nein«, sagte sie. »Die Türme sind nicht zu übersehen.«

»Außerdem«, fuhr Kemp fort, »hinterlassen überirdische Tests unverwechselbare Spuren, und auf den Filmen des Blackbird haben wir nichts dergleichen gefunden.«

»Was ist mit einer Detonation am Boden?«, fragte Richter.

»Entschuldigung? Was meinen Sie damit?« Kemp wirkte verdutzt.

»Angenommen, die Russen wollten keinen Turm bauen, sondern haben die Waffe einfach am Boden oder knapp unter der Erdoberfläche angebracht, den Zünder eingestellt und sich verzogen?«

»Warum sollten sie das tun?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Richter. »Ist nur ein Vorschlag. Angenommen sie haben es so gemacht. Was für Spuren würde man hinterher am Boden sehen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Kemp zögernd. »Wenn sich der Hügel im Zentrum der Explosion befand, wäre er vermutlich verdampft, aber dennoch würde ich annehmen, dass man noch andere Spuren sieht, zum

Beispiel aufgeworfene Erde im weiteren Umkreis.« Er schüttelte den Kopf. »Mag sein, dass ich mich irre, aber ich glaube nicht, dass das hier durch eine Kernwaffe verursacht wurde. Aber vielleicht sollte man zur Sicherheit die seismografischen Aufzeichnungen überprüfen.« Kemp hielt kurz inne, dann brachte er eine weitere Überlegung vor. »Ich nehme doch an, dass wir die Sache im richtigen Zusammenhang betrachten.«

»Was meinen Sie damit?«, fragte Simpson verdutzt.

»Nun ja, wir haben zwei Fotos vorliegen. Auf dem einen ist ein ziemlich großer Hügel zu sehen. Auf dem zweiten indessen, das zwei Monate später entstand, sehen wir weder einen Hügel noch irgendeinen Hinweis darauf, wie er abgetragen wurde. Wir gehen davon aus – ich zumindest bin davon ausgegangen –, dass der Hügel eingeebnet wurde, weil man dort etwas bauen will. Aber nehmen wir einmal an, dass es genau umgekehrt war. Dass wir es hier nicht mit einer Baustelle zu tun haben, sondern dass etwas abgerissen wurde. Angenommen, es war gar kein Hügel. Angenommen, es war einfach ein getarntes Gebäude, in dem sich eine Art Anlage befand, wie sie die Russen dort oben seit Jahren betreiben. So etwas ließe sich auch ohne schweres Gerät demontieren, nicht wahr? Und das würde auch die Frage nach dem Verbleib des Erdreichs beantworten, die ich vorhin gestellt habe.«

Simpson betrachtete die beiden Bilder. Dann warf er einen kurzen Blick zu Richter, der den Kopf schüttelte. »Mein Informant hat ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich bei dem zerstörten Objekt um

etwas handelte, das völlig wertlos und alt war – sehr alt. Aus vorchristlicher Zeit, sagte er, und ich denke nicht, dass er einen Scherz machen wollte. Ich glaube nicht, dass er einen Bunker aus der Vorkriegszeit oder irgendetwas Ähnliches meinte. Ich glaube, er hat etwas gemeint, das hunderte, wenn nicht tausende von Jahren alt war – ich glaube, das war nichts anderes als ein Hügel. Und selbst wenn es sich um einen künstlichen Hügel gehandelt haben sollte«, fuhr Richter fort, »was für eine Anlage hätte das denn gewesen sein können? Bedenken Sie, dass die Besatzung mit Proviant hätte versorgt werden müssen, wenn diese Einrichtung bemannt gewesen wäre. Dass man sie ab und zu hätte ablösen müssen, dass sie zusätzliche Geräte gebraucht hätte, Ersatzteile, falls etwas kaputt ging. Selbst wenn es sich nur um eine Überwachungsstation handelte, wären regelmäßige Wartungs- und gelegentlich auch Reparaturarbeiten angefallen. Man hätte Menschen und Material in diese Gegend befördern, Transportmittel einsetzen müssen, und sei es auch nur gelegentlich einen Hubschrauber. Ich gehe davon aus, dass Sie nichts dergleichen gesehen haben.« Er schwieg einen Moment. »Ich nehme an, Sie hätten das bemerkt?«

»Ich würde sagen, ja«, erwiderte Kemp. »Wir bekommen regelmäßig Aufnahmen von einem KH-12 oder anderen Aufklärungssatelliten, die uns von CIA und NSA überlassen werden. Und selbst wenn die Wolkendecke zu dicht ist, um auf herkömmlichen Filmen etwas sehen zu können, würden die Infrarotde-

tektoren in dieser Gegend alles erfassen, was etwa die Größe eines Menschen hat. Ein Hubschrauber würde ebenso deutlich auffallen wie – entschuldigen Sie den Ausdruck, Penny – die Eier eines läufigen Rüden.«

Richter hatte eine Idee. »Gibt es britische Aufklärungssatelliten, die diese Gegend überwachen?«

Kemp lachte. »Den Nebensatz hätten Sie sich sparen können. Von den Fernmeldesatelliten und dem geostationären Satellit, über den Rupert Murdochs Sky Channel ausgestrahlt wird, einmal abgesehen, haben wir nur wissenschaftliches Gerät in der Erdumlaufbahn. Und ich meine damit, dass es wirklich zu rein wissenschaftlichen Zwecken genutzt wird, nicht zu dem, was die Russen darunter verstehen. Wir messen die Strahlung im Weltall, fotografieren die Sterne und horchen auf eventuelle Nachrichten von Außerirdischen, soweit ich das mitbekommen habe. Aber wir schießen weder Fotos von Mütterchen Russland noch von einer anderen Gegend.«

»Aha. Wir sind also völlig von den Amerikanern abhängig, was Aufnahmen von diesem Gebiet angeht?«

»Ja.«

Die nächste Frage bot sich von selbst an, aber Richter war eine halbe Sekunde schneller als Simpson. »Setzte die Lieferung dieser Filme irgendwann einmal aus? Ich meine damit, ob Sie, sagen wir mal, eine Woche lang keine Bilder bekommen haben?«

Kemp dachte einen Moment lang nach, dann stand er auf. »Licht an, bitte. Ich kann mich nicht entsinnen,

aber das lässt sich feststellen. Entschuldigen Sie mich einen Moment.«

Er ging, und Richter stellte seinen Kaffeebecher ab. Penny kam zu ihm und nahm neben ihm Platz. Simpson warf ihm einen missbilligenden Blick zu. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Darüber bin ich mir im Moment noch nicht ganz im Klaren«, erwiderte Richter. »Aber offensichtlich übersehen wir irgendetwas, und ich weiß nicht, was es ist. Jedenfalls müssen die Amerikaner irgendeinen Hinweis bekommen haben, dass in Nordwestrussland irgendetwas im Gange ist, sonst hätten sie den Blackbird nicht eingesetzt. Und da wir diesbezüglich im Dunkeln tappen, schließe ich daraus, dass sie per Satellit irgendetwas entdeckt haben, von dem wir nichts erfahren sollen. Wenn das der Fall ist, könnten sie uns einfach die entsprechenden Filme vorenthalten haben. Vielleicht haben sie in dem fraglichen Zeitraum eine technische Störung vorgeschützt.«

»Ja, das klingt einleuchtend. Aber was wollen sie uns nicht sehen lassen?«

Richter schüttelte den Kopf. »Im Moment habe ich nicht die geringste Ahnung.«

SWR-Zentrale, Jasenewo, Moskau

»Wann brichst du auf, Nikolai?«, fragte Sokolow.

»Am Sonntagmorgen stoße ich in Minsk zu dem Konvoi«, erwiderte Modin. »Meine alten Knochen

schmerzen, wenn ich länger als eine Stunde im Auto sitze. Minister Truschenko hat mir zwar aufgetragen, dass ich den Konvoi begleiten soll, aber er sagte nicht, ab wo. Deshalb stoße ich in Minsk dazu – wenn ich am Samstag hinfliege, kann ich zumindest noch eine Nacht gut schlafen.«

Sokolow nickte. Dann schlug er den ersten der Aktenordner auf, die er mitgebracht hatte. Modin warf seinem alten Freund einen gespannten Blick zu, aber Sokolow schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe den Verräter nicht ausfindig machen können, Nikolai, und ich bin nach wie vor nicht davon überzeugt, ob es einen gibt. Wir haben keine handfesten Beweise, nicht die geringsten. Die Telefonüberwachung, das Abfangen der Post, die Observationen haben nichts ergeben. Wenn uns also irgendjemand, der in dieses Projekt eingeweiht ist, verraten hat, hat er seit Beginn der Ermittlungen keinen Kontakt mehr aufgenommen.«

»Und was ist in den Aktenordnern?«, fragte Modin.

Sokolow hielt sie ihm hin. »Ich habe nicht nur herauszufinden versucht, wer Kontakt zu den Amerikanern gehabt haben könnte – ich bin die Sache auch von der anderen Seite aus angegangen. Ich konnte feststellen, welche Offiziere keinen Kontakt aufnehmen konnten, weil sie zum Beispiel in Gegenden stationiert sind, zu denen niemand, der aus dem Westen kommt, Zutritt hat. Ich ging davon aus, dass ein Verräter nicht so dumm wäre, irgendwelche Beweise für sein Verbrechen per Post an die amerikanische Botschaft zu schicken.«

Modin rang sich ein schwaches Lächeln ab. »Und schon gar nicht mit der russischen Post«, sagte er.

»Genau. Und das Gleiche gilt für Telefonanrufe. Die meisten Ferngespräche werden nach wie vor von Hand vermittelt und die Rufnummern werden stets vermerkt. Das wäre zu gefährlich.«

»Und was kam dabei heraus?«, hakte Modin nach.

»Ich konnte nur acht Offiziere ausklammern«, erwiderte Sokolow. »Darunter wir beide und Minister Truschenko. Damit bleiben immer noch sechzehn Personen übrig.«

Modin saß eine Zeit lang schweigend da. »Grigori«, sagte er schließlich, »lass die Beweise mal beiseite. Hast du die Personalakten sämtlicher Offiziere überprüft?«

Sokolow nickte. »Ja, natürlich.«

»Und du kennst doch die meisten persönlich?« Sokolow nickte erneut. »Ich habe mich schon immer auf deine Intuition verlassen können«, fuhr Modin fort. »Hast du ein ungutes Gefühl – auch wenn es dir noch so abwegig vorkommen mag –, was einen dieser Offiziere angeht? Nehmen wir mal an, du müsstest auf einen von ihnen mit dem Finger weisen.«

Sokolow lächelte. »Du meinst, bei wem ich am wenigsten überrascht wäre, wenn mir jemand sagen würde, er ist ein Verräter.«

»Ja, so ungefähr.«

»Ich muss zugeben, dass ich den Mann nie leiden konnte«, sagte Sokolow. »Und ich bemühe mich trotzdem darum, mich davon nicht beeinflussen zu

lassen. Aber wenn ich jemanden herausgreifen müsste, würde meine Wahl auf Wiktor Bykow fallen.«

Modin nickte und lächelte grimmig. »Wir hatten schon immer die gleichen Gedanken, Grigori«, sagte er. »Ich habe Bykow bereits in meinen Stab berufen, und er wird mich mit der Waffe nach London begleiten. Wenn er der Verräter sein sollte, wird er keine Gelegenheit haben, sich mit den Amerikanern in Verbindung zu setzen, bis der Plan in die Tat umgesetzt ist. Dafür werde ich sorgen.« Sokolow nickte sichtlich erleichtert. »Allerdings«, fuhr Modin fort, »könnte Bykow auch völlig unschuldig sein. Deshalb solltest du trotzdem weitere Nachforschungen anstellen, mein Freund.«

»Selbstverständlich. Nun, was ist der nächste Schritt?«

»Von der Stationierung der Bombe einmal abgesehen, müssen nur noch die *Residenten* in den betroffenen Städten in den Plan eingeweiht werden und die Anweisungen erhalten, die sie zu befolgen haben. Das müsste in diesem Moment geschehen.«

Joint Air Reconnaissance Intelligence Centre, RAF Brampton, Huntingdon, Cambridge

»Sie haben Recht«, sagte Kemp. »Etwa acht Tage lang kam nichts, kurz nach den letzten Aufnahmen des KH-12, bei denen auch dieses Bild entstanden ist. Es gab eine technische Störung, die erst nach einer Wo-

che behoben werden konnte. In dieser Zeit haben wir keine Satellitenbilder erhalten.«

Penny lächelte Richter an. »Mir war nicht klar, dass Sie übersinnliche Fähigkeiten haben«, sagte sie.

»Habe ich auch nicht«, erwiderte er. »Ich kann bloß gut raten, und ich gehe auch jede Wette ein, dass in der Zeit, in der angeblich der Satellit außer Betrieb war, irgendetwas stattgefunden hat, das die Amerikaner aufgeschreckt hat. Vermutlich haben sie noch mehr Fahrzeuge in der Gegend entdeckt und wollten wissen, was da los ist. Als sie dann auf den Bildern vom KH-12 sahen, dass der Hügel verschwunden war, haben sie den Blackbird eingesetzt, um sich die Stelle genauer anzusehen.«

»Das ist noch nicht alles«, erklärte Kemp. »Wir haben nach dieser technischen Störung zwar wieder Bilder bekommen, aber keine von dieser Gegend, jedenfalls nicht im Umkreis von hundert Meilen.«

»Das wundert mich ganz und gar nicht«, sagte Richter.

»Und was nun?« Kemps Frage galt Richter, aber Simpson ging darauf ein.

»Ich glaube, was JARIC angeht, war das alles. Meiner Meinung nach gibt die Auswertung der Filme nichts mehr her. Wir haben festgestellt, dass der Hügel verschwunden ist. Jetzt müssen wir herausfinden, wie die Russen das bewerkstelligt haben und warum uns die Amerikaner nichts davon verraten wollen. Und das ist unsere Aufgabe.«

Restaurant Bahuschka, Moskau

John Rigby war ein altgedienter Agent, deshalb hatte er den Schatten sofort entdeckt, als er die amerikanische Botschaft am Nowinskij Bulwar verlassen hatte, aber er unternahm keine Anstalten, ihn abzuschütteln. Einen Schatten soll man niemals abschütteln, lautet eine der Faustregeln, die für jeden Geheimagenten gelten. Denn daran erkennt der Verfolger, dass er es mit einem Profi zu tun hat, und der betroffene Geheimagent ist enttarnt. Wenn ein Profi meint, dass er verfolgt wird, geht er einfach weiter wie gehabt, ohne aufzufallen oder sich etwas zuschulden kommen zu lassen. Und wenn er tatsächlich auf Abwegen ist, ändert er seine Pläne und geht irgendwelchen harmlosen Geschäften nach. John Rigby wollte nur essen gehen, deshalb achtete er nicht weiter auf den Mann in dem dunkelblauen WAZ, während er einen Parkplatz suchte.

Das unweit der Nikitskaja Uliza gelegene Restaurant Babuschka war klein und anheimelnd, ein beliebtes Speiselokal für ausländische Diplomaten und Zeitungsleute, die hier ihre Mittagspause verbrachten. Rigby, der Stammgast war, nickte etlichen Bekannten zu, als er seinen Mantel am letzten Haken der unmittelbar hinter der Tür angebrachten Garderobe aufhängte. Statt sich zu seinen Bekannten zu setzen, wählte er einen kleinen Tisch für zwei Personen in der hinteren Ecke. Er setzte sich mit dem Rücken zur Wand, sodass er den Eingang des Restaurants im Blick hatte, bestell-

te sich etwas zu essen und vertiefte sich dann in eine zwei Tage alte Ausgabe des *Wall Street Journal.*

Obwohl er anscheinend völlig in seiner Zeitung aufging, achtete Rigby genau darauf, wer hereinkam oder ging, vor allem aber behielt er den Bereich vor der Garderobe im Blick. Seit die letzte Nachricht von RAVEN eingegangen war, hatte er sich noch häufiger in die Öffentlichkeit begeben als zuvor. Dreimal am Tag hatte er in diversen Restaurants gegessen, er war im Gorkij Park spazieren, im GUM auf Einkaufsbummel gegangen oder einfach durch die Straßen von Moskau spaziert. Sein Zwölffingerdarmgeschwür machte ihm seitdem wieder zu schaffen, und seit einiger Zeit schlief er auch schlecht.

Während er eine eher schlichte Mahlzeit zu sich nahm und ein Glas Milch trank – mehr vertrug er nicht, ohne zur Tablettenschachtel zu greifen –, fragte er sich, ob Langley Recht hatte. Ursprünglich hatte man ihm aufgetragen, dass er unter keinen Umständen versuchen sollte, RAVEN ausfindig zu machen, weil man Angst hatte, er könnte ihn verschrecken. Aber seit er die Nachricht in seinem Auto gefunden hatte, war man in Langley ganz versessen darauf, die Identität des russischen Informanten festzustellen. Stundenlang hatte sich Rigby die Gesichter der meisten höheren Offiziere bei GRU und SWR eingeprägt, dazu, soweit vorhanden, die ihrer Adjutanten, Mitarbeiter, Freunde und Bekannten. RAVEN hatte er dadurch nicht identifizieren können, aber Rigby hatte ein paar Verbindungen entdeckt, von denen die CIA-Station Moskau zuvor nichts gewusst hatte.

Bei jedem Essen, jedem Ausflug in die Stadt hatte Rigby stets versucht, so unauffällig wie möglich auf jeden zu achten, der sich ihm, seinem Mantel – den er in jedem Lokal auszog und an die Garderobe hängte – oder seinem Wagen näherte. Bislang war alle Wachsamkeit vergebens gewesen, da RAVEN schlicht und einfach keinen weiteren Kontakt mehr aufnahm.

Rigby trank die Milch aus und ging zu der im hinteren Teil des Restaurants gelegenen Toilette. Als er an seinen Tisch zurückkehrte, bestellte er die Rechnung, zahlte und nahm seinen Mantel. Er blickte sich noch einmal im Restaurant um, ehe er ging, achtete aber nicht näher auf den grauhaarigen Mann, der allein in der hinteren Ecke der Bar saß und in eine Zeitung vertieft war. Es war ein Missgeschick, denn das Gesicht des Mannes wäre Rigby fast so bekannt vorgekommen wie sein eigenes. Und wenn er ihn erkannt hätte, wäre die Suche der CIA nach RAVEN vorüber gewesen.

Erst als er wieder auf der Straße war, vom Restaurant wegging und die Hände in die Manteltaschen schob, entdeckte er den kleinen, zylindrischen Gegenstand. Rigby kehrte sofort um, sah sich sämtliche Gäste genau an und überprüfte sogar die Toiletten. Als er sich zum zweiten Mal zum Gehen anschickte, bemerkte er, dass der Hocker in der hinteren Ecke der Bar frei war. Ein leeres Glas stand am Tresen, und daneben lag die Zeitung.

»Hallo?«, sagte Gennadi Arkenko, als er den Hörer abnahm.

Der Anrufer hielt sich nicht lange mit Anweisungen auf, sondern gab nur die Nachricht durch. »Phase zwei wurde verkürzt. Sofort Option zwei Alpha durchführen.«

Gennadi Arkenko wiederholte die Nachricht und legte auf. Dann nahm er einen Notizblock, riss ein Blatt ab und legte es auf eine Hartfaserplatte, auf der sich keine Schriftzeichen abdrückten – davon hatte er sich zuvor überzeugt. Er setzte sich hin und verfasste eine kurze Meldung in Blockbuchstaben. Dann ging er zum Funkgerät, holte eine Schreibunterlage mit abreißbaren Blättern aus einer Schublade, nahm wieder Platz und verschlüsselte die Nachricht.

Das Funkgerät, das ihm Dimitri Truschenko zur Verfügung gestellt hatte, enthielt einen Transmitter, mit dem man Nachrichten auf einen Bruchteil ihrer Länge komprimieren und an einen entsprechenden Empfänger senden konnte, der sie aufzeichnete und dekomprimierte. Arkenko schaltete das Gerät an und gab die verschlüsselte Nachricht mit einer Morsetaste in das Aufzeichnungsgerät des Transmitters ein. Dann überspielte er sie auf einen zweiten Kassettenrekorder, ein High-Speed-Gerät. Als er die Sendetaste drückte, leuchtete das rote Licht knapp eine halbe Sekunde auf – kaum lang genug, als dass irgendein Ortungsgerät das Signal hätte erfassen

können, und bei weitem nicht lang genug, um den Sender anzupeilen.

Hinter dem Bücherschrank in der einen Ecke des Zimmers war ein kleiner Reißwolf versteckt. Arkenko riss das Deckblatt der Schreibunterlage ab und schob es ebenso wie den Notizzettel, auf dem er die Nachricht aufgesetzt hatte, in das Gerät. Dann öffnete er den Auffangkorb, nahm die schmalen, zerschredderten Papierstreifen heraus und verbrannte sie im offenen Kamin. Zuletzt löschte er die auf den beiden Kassettenrekordern des Funkgeräts aufgezeichneten Nachrichten.

Sechs Minuten, nachdem er den Anruf erhalten hatte, waren sämtliche Spuren der Nachricht getilgt. Gennadi Arkenko war ein vorsichtiger Mann.

Cambridgeshire und London

Auf der Rückfahrt saß Simpson die meiste Zeit schweigend da, was Richter darauf zurückführte, dass er beim Mittagessen möglicherweise ein Glas Wein zu viel getrunken hatte – jedenfalls hatte er ihm auf dem Weg zum Parkplatz die Schlüssel für den XJ6 zugeworfen. Als sich der Jaguar jedoch den nördlichen Stadtrandgebieten näherte, schien er wieder munter zu werden. »Schlussfolgerungen?«, fragte er.

»Im Moment keine«, erwiderte Richter. »Aber ich glaube, ich blicke allmählich durch. Vor allem aber verstehe ich jetzt, warum mein Kontaktmann bei der

CIA mir erklärt hat, dass die Gleichung aus zwei Komponenten besteht, und mir ist klar, dass ich mir die falsche vorgenommen habe.«

»Weiter«, sagte Simpson nickend.

»Seit wir mit dieser Sache befasst sind, haben wir auf diesen Filmen nach Anhaltspunkten gesucht. Wir haben uns den Hügel auf den Filmen des KH-12 angesehen und das Loch, das auf den Aufnahmen des Blackbird an seiner Stelle zu erkennen ist. Ich glaube, der Hügel ist gar nicht das Entscheidende. Ausschlaggebend ist vielmehr, wie die Russen ihn zerstört haben – das ist die zweite Komponente, und genau das wollte mir mein Informant erklären.«

Simpson dachte einen Moment lang darüber nach. »Was haben Sie jetzt vor?«, fragte er.

»Nachforschungen anstellen. Wenn so viel Erde bewegt wird, muss das Erschütterungen ausgelöst haben. Und zuallererst werde ich die seismografischen Aufzeichnungen überprüfen. Danach muss ich über die Sache nachdenken.«

Simpson nickte. »Denken Sie nicht zu lange nach. Ich habe ein ungutes Gefühl, und meiner Meinung nach wird es höchste Zeit, dass wir etwas unternehmen.«

Anton Kirow

Die *Anton Kirow* hatte viel Zeit gutgemacht. Am frühen Nachmittag hatte das Schiff den Bosporus hinter

sich gelassen, und um 15 Uhr Ortszeit fuhr es durch das Marmara-Meer, einen kleinen Meeresarm zwischen Istanbul und den Dardanellen. Kapitän Bondarew saß gerade bei einem späten Mittagessen in seiner Kabine, als Saworin kurz anklopfte und eintrat. »Waleri«, sagte er, »der Plan wurde leicht abgeändert.«

»Ja?« Bondarew legte seine Gabel hin und blickte auf.

Oberst Saworin lächelte. »Nichts Weltbewegendes. Wir haben den Befehl bekommen, Athen nicht anzulaufen. Moskau möchte, dass wir so schnell wie möglich durch die Ägäis und das östliche Mittelmeer fahren. Der erste Hafen, den wir anlaufen, wird vermutlich Tunis sein.«

Bondarew schniefte. »Haben unsere Herren und Meister auch gesagt, warum?«

»Nein, aber ich nehme an, dass wir früher als geplant in Gibraltar sein sollen.«

Wieder schniefte Bondarew. Er mochte Athen nicht, aber er ärgerte sich immer mehr, dass er, der Kapitän des Schiffes, keine Entscheidungen treffen durfte. »Na schön«, sagte er. »Ich werde die entsprechenden Meldungen absetzen.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Das war ungewöhnlich. Hassan Abbas hatte an diesem Nachmittag drei E-Mails mit verschlüsselten Meldungen erhalten. Alle drei von einem deutschen

Absender, aber geschickt hatte sie Dimitri Truschenko aus seinem geräumigen Büro im Moskauer Ministerium. Als Minister hatte Truschenko ein Anrecht auf das einzige, nicht überwachte Telefon, von dem aus man Auslandsgespräche führen konnte. Alle anderen Amtsanschlüsse liefen über eine oder mehrere Telefonzentralen, die, davon war Truschenko überzeugt, sowohl vom SWR als auch vom GRU – und vielleicht sogar von CIA und SIS – angezapft waren.

Der sichere Anschluss wurde täglich auf Wanzen überprüft, und er war davon überzeugt, dass er nicht abgehört wurde. Zu Beginn seiner Amtszeit hatte Truschenko einen vertrauenswürdigen Kollegen angerufen, und mit dessen Einverständnis und – zu ihrer beider Sicherheit – im Beisein von Zeugen hatten die beiden Männer ein vorher schriftlich ausgearbeitetes Gespräch geführt, dessen Inhalt so eindeutig verräterisch war, dass jeder Dienst, der das Telefon abhörte, augenblicklich aktiv geworden wäre. Nichts war passiert. Niemand hatte zu früher Morgenstunde seine Tür eingetreten oder ihn aus dem Ministerium abgeführt und in eine Zelle in der Lubjanka geworfen. Seither hatte er diese Probe aufs Exempel mehrmals im Jahr wiederholt, ohne dass sich etwas getan hatte.

Der Anschluss war dazu gedacht, dass die Minister offen mit ihren Kollegen sprechen konnten, ohne befürchten zu müssen, dass jemand mithörte und sie anschließend zwang, sich mitgeschnittene Aufnahmen von Gesprächen anzuhören, die sie niemals hätten führen dürfen. Truschenko benutzte den Anschluss nur

selten für Anrufe, zum Teil deshalb, weil er sich nur zu bewusst war, dass er aufgrund des Unternehmens, an dem er beteiligt war, äußerste Vorsicht walten lassen musste, hauptsächlich aber, weil er ein Einzelgänger war und keine Lust auf Gespräche mit Kollegen hatte.

Allerdings schloss er praktisch tagtäglich seinen Laptop an die Telefonbuchse neben seinem Schreibtisch an, weil er damit E-Mails schicken, empfangen und sich dabei so sicher fühlen konnte, wie es in Moskau nur möglich war. Und da Operation *Podstawa* jetzt in die letzte Phase eintrat, war eine enge Zusammenarbeit mit den »Kameltreibern«, wie Truschenko die Araber abfällig bezeichnete, von entscheidender Bedeutung.

Die ersten beiden E-Mails, die Hassan Abbas entschlüsselte, waren einfache Mitteilungen. In der einen wurde bestätigt, dass die letzte Apparatur – die für London bestimmte Waffe – so gut wie fertig gestellt war und am darauf folgenden Abend die Fabrik in Russland verlassen würde. In der zweiten wurde er darauf hingewiesen, dass der Kurs des kleinen Frachters, der die Demonstrationswaffe transportierte, geändert worden war, sodass das Schiff früher als vorgesehen in Gibraltar eintreffen würde. Abbas las sie, öffnete ein Spreadsheet auf seinem Computer und gab die Daten und die Uhrzeit ein. Dann setzte er eine E-Mail an Sadoun Khamil auf, verschlüsselte sie und leitete die entsprechenden Informationen an ihn weiter.

Dimitri Truschenko hätte ohne weiteres Kopien seiner E-Mails an Khamil schicken können. Aber die Führung von al-Qaida hatte darauf bestanden, dass

sämtliche Kontakte mit den Russen über Hassan Abbas laufen sollten, damit kein anderes Mitglied der Organisation auffliegen konnte.

Die dritte E-Mail war die interessanteste, und Abbas las sie mehrmals durch, bevor er seine Nachricht an Khamil aufsetzte. Truschenko hatte seine Mitteilung sehr vorsichtig formuliert, aber die Schlussfolgerungen, die er aus dem Einsatz des amerikanischen Spionageflugzeugs zog, waren durchaus einleuchtend. Als er die erste Nachricht erhalten hatte, in der man ihn lediglich darauf hingewiesen hatte, dass der Flug stattgefunden hatte, war Abbas ebenso wie Truschenko sofort klar gewesen, dass es eine undichte Stelle geben musste. Inzwischen war Truschenko nach gründlichem Überlegen zu der Ansicht gelangt, dass diese undichte Stelle nur ein Ärgernis war, mehr nicht, da sämtliche Vorbereitungen für das Unternehmen so gut wie abgeschlossen waren und nur noch zwei Waffen in Stellung gebracht werden mussten. Nachdem Abbas eine Weile darüber nachgedacht hatte, pflichtete er ihm bei.

Im Grunde war aus Sicht von al-Qaida schon jetzt alles bereit, sodass es keine große Rolle mehr spielte, ob die für London bestimmte Waffe einsatzbereit war.

Hammersmith, London

Als Richter wieder in seinem Büro war, notierte er sich auf einem Blatt Papier ein paar Daten. Dann rief

er in der Registratur an und forderte die Akte über seismische Aktivitäten sowie den Tätigkeitsbericht der Station Moskau an.

Nachdem er die Unterlagen erhalten hatte, blätterte er bis April zurück und las alle nachfolgenden Berichte. Anschließend verglich er die Daten, die er sich notiert hatte, mit den seismografischen Aufzeichnungen, und danach wusste er, weshalb der Blackbird eingesetzt worden war und warum die Amerikaner unbedingt einen Hügel hatten fotografieren wollen, der nicht mehr vorhanden war. Richter wusste nur noch nicht, wie ihn die Russen abgetragen hatten und was sie als Nächstes vorhatten. Die Antwort auf die erste Frage konnte er vielleicht durch weitere Nachforschungen herausfinden, aber bei der zweiten konnte er nur raten. Und das Ergebnis erschreckte ihn.

Richter führte ein langes Telefongespräch mit einem Ansprechpartner im Verteidigungsministerium. Danach meldete er sich über den Direktanschluss bei Simpson und kündigte seinen Besuch an.

CIA-Centrale, Langley, Virginia
Büro des Direktors für Einsatzplanung (Geheimdienste)

Clifford Masters, Direktor der Abteilung Aufklärung bei der CIA, klopfte an und betrat das Büro. »RAVEN hat sich wieder gemeldet«, begann er ohne jede Vorrede.

Hicks blickte gespannt auf. »Wird auch Zeit. Auf die gleiche Art und Weise?«

»Ja«, erwiderte Masters. »Und wieder war es kein Film, nur eine kurze Nachricht in einer Filmdose. Sie wurde John Rigby heute Mittag zugesteckt. In einem Moskauer Restaurant, am helllichten Tag.«

»Hat er gesehen, wer sie ihm zugespielt hat?«, fragte Hicks.

»Nein.« Masters schüttelte den Kopf. »Rigby hat wie üblich seinen Mantel aufgehängt und versuchte festzustellen, ob sich irgendjemand, den er kennt, der Garderobe näherte. Er sah keinen uns bekannten Vertreter der Gegenseite in dem Restaurant und verließ nur kurz seinen Tisch, um zur Toilette zu gehen. Er sagt, er war knapp fünf Minuten weg. Aber als er das Restaurant verließ, fand er die Filmdose in seiner Manteltasche. Er ist sofort umgekehrt, bemerkte aber niemanden, der in Frage gekommen wäre.«

»Nun ja«, sagte Hicks. »Jetzt wissen wir wenigstens, dass RAVEN noch lebt und nach wie vor aktiv ist, und das ist eine gute Nachricht. Wie lautet die Mitteilung?«

Masters schlug den Aktenordner auf, den er dabeihatte, und entnahm ihm ein Blatt Papier. »Wie alle Mitteilungen von RAVEN ist sie kurz und rätselhaft. Sie besteht aus einem einzelnen Wort und zwei kurzen Sätzen. Das Wort lautet *›Pripiska.‹*«

Hicks blickte ihn verständnislos an, und Masters nickte. »Ja, unsere Analytiker standen ebenfalls vor einem Rätsel. Es handelt sich im Grunde genommen um einen umgangssprachlichen Ausdruck, der aus der Zeit der Kolchosenwirtschaft und der Zehn-

Jahres-Pläne stammt. Er bedeutet so viel wie ›Fälschung von Berichten und anderen Dokumenten im Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion‹. Das Frisieren der Bücher war seinerzeit die einzige Möglichkeit, die von Moskau vorgegebenen Planziele zu erfüllen.«

»Und die Sätze?«

Masters schaute Hicks einen Moment lang an, bevor er antwortete. »Die Übersetzung lautet: ›Letzte Komponente erreicht Westen am 9.; Vollzug am 11.‹. Und bis dahin«, fügte er hinzu, »sind es nur noch sieben Tage.«

Hammersmith, London

»Ich glaube, ich bin dahinter gekommen«, sagte Richter.

Simpson nickte aufmunternd und warf einen Blick auf seine Uhr. »Fassen Sie sich kurz. In knapp einer Stunde findet eine außerordentliche Sitzung des Joint Intelligence Committee statt. Das heißt, dass ich in genau zwanzig Minuten aufbrechen muss.«

»Okay«, sagte Richter. »Ich mache es so kurz wie möglich.« Simpson bedeutete ihm, Platz zu nehmen. Seit Beginn der Nachforschungen hatte sich ihr Verhältnis deutlich gebessert. Richter konnte immer noch nicht behaupten, dass er den Mann mochte, aber wenigstens belauerten sie einander nicht mehr ständig. »Warum«, fragte Richter, als er sich setzte, »findet ei-

ne außerordentliche Sitzung des JIC statt? Und warum zu so später Stunde?« Er hatte einen Blick auf seine Uhr geworfen und festgestellt, dass es schon fast fünf war.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Simpson. »Aber ich werde Ihnen Bescheid geben, wenn es irgendetwas mit dieser Sache zu tun hat.«

»Danke. Na schön, ich glaube, ich habe herausgefunden, wann die Russen den Hügel abgetragen haben. Der letzte Satellitenfilm, den JARIC vor dem Flug des Blackbird erhielt, wurde vor einem Monat aufgenommen. Danach haben sie acht Tage lang keine weiteren Bilder vom KH-12 bekommen, und bis heute haben sie keine neueren Aufnahmen von der Gegend rund um den Hügel vorliegen. Ich glaube, dass auf den Filmen, die der Keyhole-Satellit geschossen hat, etwas so Ungewöhnliches zu sehen war, dass die Amerikaner der Meinung waren, sie müssten ein technisches Versagern vorschützen. Genau weiß ich es zwar nicht, aber meines Erachtens deutet alles darauf hin, dass es sich um einen Sprengsatz gehandelt haben muss, der auf oder unter dem Hügel angebracht wurde.«

»Einen Sprengsatz?«, sagte Simpson. »Sie meinen offensichtlich eine Art Bombe.«

»Ich meine eine Art Bombe«, bestätigte Richter. »Ich weiß allerdings nicht, was für eine. Aber es muss sich um etwas völlig Neuartiges gehandelt haben. Ich erkläre Ihnen später, warum es eine neue Art gewesen sein muss. Der Blackbird wurde letzte Woche einge-

setzt, folglich muss das, was da draußen in der Tundra vorgefallen ist, im Lauf der letzten vier Wochen stattgefunden haben. Wahrscheinlich aber eher vor vier Wochen.«

»Warum?«, fragte Simpson. Dann schüttelte er den Kopf. »Ich denke nicht logisch«, sagte er. »Es muss vor drei bis vier Wochen gewesen sein, weil es eine Zeit lang gedauert haben dürfte, bis der Blackbird einsatzbereit war.«

»Genau. Allein die logistischen Vorbereitungen, die nötig waren, um ein auf der Beale Air Force Base eingemottetes Flugzeug startklar zu machen und über den großen Teich zu schaffen, dürften mindestens eine Woche in Anspruch genommen haben.« Richter hielt den Bericht über die seismischen Aktivitäten hoch. »Sicherheitshalber bin ich in der Akte zwei Monate zurückgegangen, aber in dem betreffenden Zeitraum wurde auf der eurasischen Landmasse nichts Auffälliges verzeichnet. Am Zweiten des letzten Monat jedoch –«

»Sagen Sie es nicht«, warf Simpson ein. »Lassen Sie mich raten. Man stellte fest, dass in der Bolschesemelskaja-Tundra eine schwere Explosion stattfand.« Richter nickte. »Und?«

»Das war der einfache Teil. Aus den seismografischen Aufzeichnungen geht hervor, dass die Russen weit draußen in der Tundra eine mittelschwere Kernwaffe gezündet haben. Aber alle weiteren Daten ergeben nicht viel Sinn. Normalerweise enthält der Bericht über seismische Aktivitäten nur die aufgezeichneten

Messergebnisse und eine wissenschaftliche Abhandlung über die mögliche Ursache der Erderschütterung, Aber in diesem Fall liegt ihm eine ganze Reihe hoch komplizierter Anmerkungen von unseren Schlauköpfen in Aldermaston bei.«

Simpson warf einen Blick auf seine Uhr. »Und was besagen diese Anmerkungen – in aller Kürze?«

»Ich bin kein Wissenschaftler«, fuhr Richter fort, »aber im Wesentlichen läuft es darauf hinaus, dass die Russen allem Anschein nach eine Kernexplosion ausgelöst haben, wie man sie zuvor noch nie festgestellt hat. Die Merkmale dieser Erschütterung, die unsere Seismografen aufgezeichnet haben, passen zu keiner der Waffen, die sie bislang in ihrem Arsenal hatten. Sie entsprechen auch nicht den Messergebnissen, die sie über sämtliche amerikanischen Bombentypen vorliegen haben. Folglich deutet alles darauf hin, dass es sich um eine völlig neue Waffe handelt.«

Richter hielt inne, worauf Simpson ihm einen prüfenden Blick zuwarf. »Und weshalb?«

»Genau das ist der Punkt«, erwiderte Richter. »Die Russen haben also eine neue Bombe entwickelt. Aber wozu?«

Simpson warf erneut einen Blick auf seine Uhr. »Ich muss los«, sagte er und stand auf. »Und was hat das nun genau zu bedeuten?«

»Ich weiß es immer noch nicht«, antwortete Richter. »Diesen Aufzeichnungen nach zu schließen, deutet alles darauf hin, dass die Russen eine völlig neue Atombombe entwickelt haben. Hinzu kommt der Hinweis,

den Kemp uns bei JARIC gegeben hat – dass die nach einem Kernwaffentest üblichen Spuren fehlen. Aber ich begreife nicht, weshalb die Amerikaner so zugeknöpft sind und uns nichts davon verraten wollen.«

»Nun ja«, erwiderte Simpson. »Das kann ich Ihnen vielleicht morgen sagen, denn diese außerordentliche JIC-Sitzung wurde vom Londoner Stationschef der CIA einberufen.«

12

Freitag
Hammersmith, London

Kurz vor acht Uhr morgens wurde Richter von Sheila, Simpsons persönlicher Assistentin, zu Hause angerufen. »Sitzungsraum zwei, um neun Uhr bitte.«

Als Richter in den dritten Stock kam, stellte er fest, dass er nicht der einzige Mitarbeiter war, den man herzitiert hatte. Der Sitzungsraum bot Platz für vierundzwanzig Personen, und als Richter sich setzte, waren nur noch fünf Stühle frei. Simpson saß am Kopfende des Tisches, neben ihm der Direktor der Abteilung Aufklärung. Simpson blickte in die Runde, überzeugte sich, dass alle anwesend und bei der Sache waren, nickte kurz und begann dann. »Wir haben ein Problem«, sagte er ohne jede Vorrede. »Die Einzigen, die bislang etwas von dieser Angelegenheit wussten, waren Richter und meine Wenigkeit, auch wenn ich den Direktor zu gewissen Aspekten dieser Sache um Rat gebeten habe. Der eine oder andere von Ihnen hat sicherlich gehört, dass Graham Newman, der Moskauer Stationsleiter des SIS, tot ist.« Rund um den Tisch wurde betroffenes Gemurmel laut. »Aber Sie wissen wahrscheinlich nicht, dass Graham Newman nicht bei einem Autounfall ums Leben kam. Das ist

nur die offizielle Version, und dabei wird es auch bleiben. Richters Nachforschungen deuten darauf hin, dass Newman höchstwahrscheinlich vom SWR aufgegriffen wurde und beim anschließenden Verhör in Moskau zu Tode kam.« Das Gemurmel schlug in wütendes Geflüster um. »Das ist an sich schon ungewöhnlich, vor allem in Anbetracht der derzeitigen Beziehungen zwischen Ost und West. Aber es kommt noch mehr. Letzte Woche wurde ein außer Dienst gestelltes Spionageflugzeug vom Typ Lockheed SR-71A Blackbird reaktiviert und zu einem geheimen Einsatz über Nordwestrussland geschickt. Die Maschine wurde bei dem Flug leicht beschädigt und verlor Treibstoff, als sie den russischen Luftraum verließ. Sie konnte weder das Rendezvous mit einem ihrer Tankflugzeuge einhalten noch Mildenhall erreichen – wo sie gestartet war –, sondern war gezwungen, auf dem RAF-Stützpunkt Lossiemouth zu landen.«

Schweigend warteten alle auf Simpsons weitere Ausführungen. »Die Bildauswerter von JARIC untersuchten die Kopien der von dem Blackbird aufgenommenen Filme, die uns von den Amerikanern – auf gewissen Druck hin – zur Verfügung gestellt wurden. Außerdem verglichen sie die Aufnahmen der SR-71A mit den Satellitenbildern eines KH-12, konnten zunächst aber nichts Auffälliges feststellen. Man entdeckte keinerlei neue militärische Einrichtungen, sodass sich niemand erklären konnte, weshalb die Amerikaner Aufnahmen von dem Gebiet wollten, über dem das Flugzeug eingesetzt wurde.« Einige der An-

wesenden schauten ihn mit verständnisloser Miene an. »Richter besuchte JARIC, um sich die Filme anzusehen. Als er den Stützpunkt verließ, wurde er von einem Killertrupp angegriffen. Wie man später bei der Untersuchung der Toten feststellte, handelte es sich um Russen.« Simpson blickte ihn unverwandt an, desgleichen alle anderen, die am Tisch saßen.

»Ich hatte Glück«, erklärte Richter. »Sie sind von der Fahrbahn abgekommen.«

»Ganz recht«, sagte Simpson trocken und fuhr fort. »Richter ist bekannt dafür, dass er über zahlreiche und mitunter auch etwas ausgefallene Kontaktpersonen verfügt, und er konnte einen CIA-Analytiker dazu überreden, uns ein paar Hinweise bezüglich der Blackbird-Filme zu geben, obwohl sie mit einem NOFORN-Vorbehalt versehen waren. Sein Informant erklärte, bei diesen Filmen komme es nicht auf das an, was man sehen könnte, sondern auf etwas, das nicht mehr zu sehen sei. Bei weiteren Überprüfungen stellten die Leute bei JARIC fest, dass ein tief in der Bolschesemelskaja-Tundra gelegener Hügel verschwunden war. Wir überlegten zunächst, ob es sich möglicherweise gar nicht um einen Hügel gehandelt habe – dass es irgendeine getarnte militärische Einrichtung gewesen sein könnte –, kamen aber zu dem Schluss, dass dies nicht der Fall sei. Richters Informant wies ausdrücklich darauf hin, dass es sich bei dem verschwundenen Objekt um etwas völlig Wertloses und sehr Altes gehandelt habe. Außerdem war auf keiner der bei JARIC vorliegenden Satellitenaufnahmen ir-

gendeine Spur von Aktivität zu erkennen. Daraus schlossen wir, dass es ein ganz gewöhnlicher Hügel war.«

Simpson goss sich ein Glas Wasser ein. »Gestern überprüfte Richter die seismografischen Aufzeichnungen. Daraus ging hervor, dass am Zweiten letzten Monats in der näheren Umgebung des Hügels eine ungewöhnliche seismische Aktivität gemessen wurde. Ich will nicht so tun, als ob ich alle technischen Details verstünde, aber die Sachverständigen reagierten ziemlich aufgeregt. Offenbar wurde der Hügel mit einer Kernwaffe zerstört, aber einer Waffe, die keine der bekannten Merkmale aufweist. Mit anderen Worten, es handelt sich um einen neuen Bombentyp.«

Er wechselte das Thema. Simpsons Vorträge waren schon immer gut gewesen – kurz, schlüssig und aufs Wesentliche beschränkt. Niemand schlief ein, wenn er sprach. »Gestern Abend habe ich an einer außerordentlichen Sitzung des Joint Intelligence Committee teilgenommen, die in mehr als einer Hinsicht außerordentlich war. Zunächst einmal wurde sie vom hiesigen Stationschef der CIA einberufen – von Roger Abrahams, der von einem gewissen John Westwood begleitet wurde. Er ist Leiter der Auslandsaufklärung bei der CIA – ein hohes Tier in Langley. Und außerdem wurde kein Protokoll geführt. Niemand aus dem Sekretariat durfte daran teilnehmen, und alle Anwesenden wurden zu strengstem Stillschweigen verpflichtet. Roger Abrahams und John Westwood, die den Vorsitz übernahmen, erzählten uns eine sehr inte-

ressante Geschichte. Eine Geschichte, deren Ausgang derzeit noch nicht abzusehen ist. Deshalb sind Sie in diesem Augenblick alle hier. Die CIA benötigt unsere Hilfe. Die Gründe dafür werden Ihnen später klar werden. Zunächst eine Lektion in Sachen Geschichte, die ich so kurz wie möglich halten werde. Im Anschluss an die Machtübernahme durch Gorbatschow und Jelzin kam es zu grundlegenden Veränderungen in der russischen Gesellschaft. Das Land öffnete sich dem Westen und dessen Gedankengut, doch dadurch entstanden nur neue Probleme, ohne dass die alten gelöst werden konnten. So sagten sich zum Beispiel einige ehemalige Mitgliedsstaaten der einstigen UdSSR von der Union los und erklärten ihre Unabhängigkeit. Namen wie Tschetschenien, Kasachstan oder Usbekistan waren in aller Munde, für gewöhnlich im Zusammenhang mit heftigen Aufständen gegen Moskau und die russische Regierung. Natürlich hatte niemand erwartet, dass die Umgestaltung Russlands in einen modernen Staat westlicher Prägung ohne jede Schwierigkeiten vonstatten gehen würde, doch es galt mehr Hürden und Hindernisse zu überwinden, als man vorausgesehen hatte. Statt der erhofften Aufbruchsstimmung machte sich in weiten Teilen der Bevölkerung der Gemeinschaft unabhängiger Staaten zunehmend Unmut gegen die neuen Herren im Kreml breit. Sie beriefen sich darauf – um es auf den einfachsten Nenner zu bringen –, dass es ihnen unter kommunistischer Herrschaft zwar schlecht gegangen sei, aber man habe wenigstens gewusst, wor-

an man war und was man tun und lassen musste. Unter Gorbatschow und Jelzin aber änderte sich alles grundlegend – die Menschen waren mit einem Mal orientierungslos, sie hatten keinen festen Bezugspunkt mehr. Diese Unzufriedenheit führte schließlich zu einem Putschversuch gegen die neue Regierung. Soweit zur Geschichte«, sagte Simpson. »Die CIA, die Russland in diesem Zeitraum weiterhin genau überwachte, ist auf ein paar interessante Erkenntnisse gestoßen. Erstens, die Ausgaben für die Rüstung wurden allem Anschein nach deutlich reduziert. Damit hätte eine Menge Kapital für Konsum und Wirtschaft frei werden müssen, aber weder die CIA noch irgendjemand anders konnte auch nur das geringste Anzeichen dafür feststellen. Die Schlangen vor den Moskauer Geschäften sind so lang wie eh und je – wenn nicht länger –, und die Nahrungsmittelknappheit hat offenbar auch nicht nachgelassen. Deshalb hat man sich bei der CIA überlegt, wo diese ›Einsparungen‹ geblieben sein könnten.«

Simpson blickte in die Runde. »Bei der CIA hat man aufgrund dessen eine zugegebenermaßen ziemlich kühne Hypothese aufgestellt. Wenn man demnach davon ausgeht, dass die Russen für die Rüstung nach wie vor genauso viel Geld ausgeben wie zuvor, dann wäre es durchaus möglich, dass sie insgeheim eine neue Waffe entwickelt haben. Eine hochmoderne Waffe, die alles, was es bisher gab, bei weitem übertrifft. Dann wäre *Glasnost* womöglich nur Augenwischerei gewesen, um den Westen einzulullen und in Sicher-

heit zu wiegen, während Russland eine Art Erstschlag gegen uns plant.«

Amerikanische Botschaft,
Grosvenor Square, London

»Der SIS hat sich bei uns gemeldet«, sagte Roger Abrahams, während er die Tür des Besprechungszimmers hinter sich zuzog.

»Und?« John Westwood blickte von der Akte auf, die er vor sich liegen hatte.

»Nichts. Offiziell bedauert der Secret Intelligence Service, dass man uns nicht weiterhelfen kann, bittet aber darum, dass wir Piers Taylor weiter auf dem Laufenden halten.«

Westwood dachte darüber nach. »›Nicht weiterhelfen kann‹ – heißt das, dass sie nicht können, oder dass sie nicht wollen?«

Abrahams zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Könnte beides heißen. Aber ich nehme an, sie können nicht. Jedenfalls bringt uns das nicht weiter. Soll ich mir Taylor vornehmen?«

Westwood nickte. »Ja. Die Anweisungen aus Langley sind diesbezüglich eindeutig«, sagte er. Er schlug den Aktenordner zu und warf einen Blick auf seine Uhr. »Ich sollte lieber mit Langley sprechen. Und danach muss ich mich an die Franzosen wenden. Sag dem französischen Stationschef Bescheid, dass ich vorbeikomme, und buch mir für morgen einen Flug nach Paris.«

Ein paar der Anwesenden atmeten tief durch, zwei wollten eine Frage stellen. Simpson brachte sie zum Schweigen. »Zu den Fragen kommen wir später. Ich sollte vielleicht sagen, dass ich persönlich nichts von dieser Erstschlagstheorie halte und normalerweise davon ausgehen würde, dass es sich um die CIA-typische Paranoia handelt. Newmans Tod, der Mordanschlag auf Richter und auch dieser offenbar verdampfte Hügel in der Tundra sollten uns allerdings zu denken geben. Wir dürfen das nicht außer Acht lassen. Irgendetwas ist offenbar im Gange, und wir müssen herausfinden, worum es sich handelt. Die Amerikaner sind nach Auskunft von John Westwood ebenso wie wir zu dem Schluss gelangt, dass der Hügel durch eine Bombe abgetragen wurde. Sie glauben, dass es sich um eine neue Waffe handelt, die allerdings keine ungewöhnlich starke Sprengkraft besitzt. Mehr wissen sie aber allem Anschein nach nicht. Sie wissen weder, wie sie wirkt, noch, was das zu bedeuten hat.

Das Wichtigste zum Schluss. Der Grund, weshalb Westwood nach London gekommen ist. Die CIA hat eine hochrangige Quelle in Russland gewonnen, und diese Quelle behauptet, dass Russland eine Art geheimen Angriff auf den Westen in Gang gesetzt hat.« Danach herrschte einen Moment lang Schweigen.

»Damit wir uns die Zeit für überflüssige Fragen sparen, zähle ich die strittigen Punkte auf und versu-

che sie von unserer Seite aus zu beantworten.« Simpson hob die Hand und zählte an den Fingern ab. »Zunächst einmal zum Thema Erstschlag. Ich glaube nicht – und meiner Meinung nach glaubt es die CIA auch nicht –, dass diese Gefahr besteht, trotz dieses Hinweises auf geheime Angriffspläne. Eine Bombe, egal welchen Typs, muss zu ihrem Ziel gebracht werden. Die Verteidigung des Westens beruht aber auf Frühwarnsystemen, die nicht nur den Einsatz eines Waffenträgers, sondern bereits die dazu erforderlichen Vorbereitungen erkennen können. Wir wüssten sofort Bescheid, wenn ungewöhnlich viele, mit Atomraketen bestückte U-Boote im Einsatz wären, wenn die Stützpunkte des strategischen Bomberkommandos und die Raketenbasen in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt oder sonstige Maßnahmen ergriffen würden, die auf einen Erstschlag hindeuten. Falls die Russen also irgendeine Hinterlist planen, müssen sie sich etwas anderes einfallen lassen. Zweitens, die Bombe. Eine Bombe ist ein Sprengkörper. Er explodiert und richtet Schaden an. Alles Weitere hängt vom Wirkungsgrad ab. Die seismografischen Aufzeichnungen – sowohl unsere als auch die der CIA – deuten auf eine Waffe mit ungewöhnlichen Eigenschaften hin, die aber etwa die gleiche Sprengkraft besitzt wie eine mittelschwere herkömmliche Atombombe – um die sieben Megatonnen. Deshalb vermag ich nicht recht einzusehen, welchen Vorteil man sich davon verspricht.«

Richter hob die Hand. Simpson warf ihm einen kurzen Blick zu, dann nickte er. »Mir ist gerade etwas

eingefallen«, sagte Richter. »Mein Informant von der CIA hat ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Strahlungsdetektoren des Blackbird nichts Verwertbares hergaben. Die Waffe, die die Russen getestet haben, löste offenbar nicht den bei einer herkömmlichen Atombombe üblichen Fallout aus.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Simpson nickte und fuhr fort. »Seltsam, aber weder Roger Abrahams noch John Westwood haben das zur Sprache gebracht. Und die müssten doch eigentlich darüber Bescheid wissen, nicht wahr?«

»Wenn es mein Informant weiß«, erwiderte Richter, »wissen die es auch, hundertprozentig. Ich kenne John Westwood«, fügte er hinzu. »Er ist blitzgescheit, ein sehr fähiger Mann. Wenn er Ihnen nichts davon erzählt hat, sollten Sie es nicht erfahren.«

Der Direktor der Abteilung Aufklärung rutschte unruhig hin und her, ehe er sich zu Wort meldete. »Diese Hinweise, soweit sie denn stichhaltig sind, könnten auf eine völlig neue Vorgehensweise von Seiten der Russen hindeuten.« Er sprach immer so, als hielte er eine Vorlesung vor Studenten. »›Das Gleichgewicht des Schreckens‹ oder ›MAD‹, wie man es auch nannte – ›Mutual Assured Destruction‹, die ›garantierte gegenseitige Vernichtung‹ –, beruhte auf der Vorgabe, dass auf jeden Angriff ein entsprechender Gegenschlag erfolgen würde und kein Land den nuklearen Winter überstehen könnte, der durch den Einsatz von Kernwaffen ausgelöst werden würde. Der nukleare Winter wiederum würde natürlich in erster

Linie durch die strahlenden Partikel der Waffe verursacht. Wenn die Waffe keine Radioaktivität freisetzt, kommt es gewissermaßen auch zu keinem nuklearen Winter.«

Simpson nickte. »Wohl wahr, aber Sie übersehen etwas Wesentliches. Nehmen wir mal an, die Russen haben eine Waffe entwickelt, die kaum Strahlung freisetzt, aber die gleiche Sprengkraft besitzt wie eine herkömmliche Atombombe – eine Art strategische Neutronenbombe sozusagen. Wenn sie ihre Streitkräfte damit ausstatten, könnte das den Westen zu einem Präventivschlag provozieren. Was letztlich darauf hinausliefe, dass wir Russland nach Belieben bombardieren und wahrscheinlich für Jahrhunderte unbewohnbar machen würden, während die Russen lediglich mit ihren alten, schweren Waffen zurückschlagen könnten. Mit anderen Worten: Wenn Richters Informant Recht hat, wären die Entwicklung wie auch der Einsatz einer derartigen Waffe für die Russen eher von Nachteil.« Simpson hielt inne und trommelte einen Moment lang mit den Fingern auf der Tischplatte. »Wir übersehen irgendetwas, und ich muss zugeben, dass auch ich nicht weiß, worum es sich handelt.«

Er wurde mitten in seinen Ausführungen unterbrochen, als jemand zweimal kurz an der Tür klopfte. Simpson nickte, als seine Assistentin eintrat, worauf sie sich wieder zurückzog und zwei Frauen vom Kantinenpersonal hereinschickte, die einen Servierwagen vor sich herschoben. Als sich jeder eine Tasse mit lauwarmem Tee oder Kaffee genommen hatte, scho-

ben die beiden Frauen den Wagen wieder hinaus und schlossen die Tür hinter sich.

Simpson trank einen Schluck und verzog das Gesicht, dann stellte er die Tasse ab und fuhr fort. »Was entnehmen wir dem also? Ich fasse es mal kurz zusammen: Die Russen haben eine Waffe, von der wir auf keinen Fall etwas erfahren sollen. Falls sie die aber jemals einsetzen sollten, wäre der Westen eindeutig im Vorteil. Ich muss Ihnen nicht eigens erklären, dass so etwas völliger Unsinn ist. Irgendwelche Einwände?«

Aufmunternd blickte er in die Runde. Der Direktor setzte zu einer Erwiderung an, überlegte es sich dann offenbar anders und ließ es lieber sein.

»Was mir an dieser ganzen Sache nicht schmeckt«, fuhr Simpson fort, »ist das Verhalten der Amerikaner. Ich persönlich bin davon überzeugt, dass sie genau wissen, was da vor sich geht. Jedenfalls wissen sie mehr, als sie uns verraten wollen. Ich glaube, dass sie uns bewusst an der Nase herumführen, weil sie ihre eigenen Interessen verfolgen. Aus welchem Grund, weiß ich nicht, aber ich bin mir sicher, dass wir in die Irre geführt werden. Ich habe das Gefühl, dass wir zu sehr auf den Ball achten, der nach innen geflankt wird, statt auf die Spieler, die in der Mitte lauern. Andererseits glaube ich, dass es darauf zunächst nicht weiter ankommt – darum können wir uns später noch kümmern. Ausschlaggebend ist, dass wir jetzt offiziell in diese Sache eingebunden sind und unseren Beitrag leisten müssen. Irgendwelche Vorschläge?«

Niemand meldete sich zu Wort. Simpson, der sich dadurch nicht aus dem Konzept bringen ließ, fuhr kurzerhand fort. »Gut – zu den Maßnahmen. Einiges an dieser Sache ist mehr als merkwürdig, deshalb möchte ich, dass wir sofort tätig werden und herausfinden, was da vor sich geht.« Er öffnete den Aktenkoffer, der vor ihm auf dem Tisch lag, wies seinen Mitarbeitern ihre Aufgaben zu und reichte jedem einen schmalen rosa Aktenordner, in dem der Auftrag in allen Einzelheiten beschrieben wurde. Er hatte offenbar den Großteil der Nacht in seinem Büro verbracht und sich auf diese Sitzung vorbereitet. Sein Plan war einfach und verständlich und zielte darauf ab, festzustellen, was die Russen vorhatten und was es mit dieser neuen Waffe wirklich auf sich hatte.

Er ernannte einen Verbindungsoffizier, der direkt mit dem MI5 zusammenarbeiten und die russischen Aktivitäten in Großbritannien untersuchen sollte, dazu ein paar weitere, die sich mit dem SIS um russische Operationen im Ausland kümmern sollten. Andere sollten mit dem Naval Intelligence Department und den Geheimdiensten der anderen Waffengattungen zusammenarbeiten, zwei Mann mit dem Außen- und dem Kolonialministerium und zwei weitere mit der CIA. Außerdem sollte sich jemand nach Aldermaston und zu einem Spezialisten am Science Museum begeben, um über die seismografischen Aufzeichnungen zu sprechen. Damit blieb nur noch Richter übrig. »Richter«, sagte Simpson und schob ihm einen Aktenordner zu. »Sieht so aus, als wäre heute ein schöner

Tag zum Autofahren. Sie haben um halb drei einen Termin in Cambridge.« Simpson blickte in die Runde. »Bis diese Angelegenheit geklärt ist, fungieren Thomas, William und Lowry als Offiziere vom Dienst. Sie werden in drei Schichten arbeiten und sämtliche Erkenntnisse zusammentragen. Die Beurteilung des Materials werden meine Wenigkeit und der Direktor der Abteilung Aufklärung übernehmen. Wir treffen uns jeden Abend um sieben Uhr zu einer kurzen Sitzung. Eine weitere findet täglich um neun Uhr morgens statt, bei der wir über neue Entwicklungen sprechen, die sich über Nacht ergeben. Sämtliche Einsatzkräfte haben daran teilzunehmen, soweit sie abkömmlich sind. Noch ein letzter Punkt. Der Anschlag auf Richter deutet darauf hin, dass diese Sache ernst ist. Ab sofort tragen alle Einsatzkräfte stets eine Waffe. Diejenigen Mitarbeiter, die noch nicht bewaffnet sind, melden sich unmittelbar nach dieser Sitzung in meinem Vorzimmer, wo man ihnen die Waffenscheine und anderen Dokumente aushändigen wird. Anschließend begeben sie sich in die Waffenkammer, wo sie sich Pistolen und Munition abholen und die Waffen erproben. Vorher verlässt niemand das Gebäude.« Er warf einen Blick zu Richter, dann fuhr er fort. »Sofern Sie nichts dagegen einzuwenden haben, wird man Ihnen halbautomatische Neun-Millimeter-Pistolen vom Typ Browning aushändigen.« Simpson warf einen Blick zur Uhr, die über der Tür hing. »Gut, Sitzung um zehn Uhr drei beendet. Machen wir uns an die Arbeit.«

Amerikanische Botschaft,
Grosvenor Square, London

»Was meinen Sie, John? Können sie nicht oder wollen sie nicht?«, fragte Walter Hicks, der sich mit hallender Stimme auf der sicheren Transatlantikleitung meldete.

»Ich weiß es nicht genau«, erwiderte Westwood. »Roger ebenso wenig. Aber wenn ich raten müsste, würde ich auf beides tippen. Wir haben keinerlei Hinweis darauf, dass der SIS eine hochrangige Quelle in Moskau hat. Die Berichte der britischen Nachrichtendienste, die ich in den letzten sechs Monaten zu sehen bekommen habe, deuten nicht darauf hin, dass sie einen wichtigen Informanten im näheren Umfeld von Regierung oder militärischer Führung sitzen haben. Außerdem haben auch wir nichts Handfestes, das wir dem SIS zeigen könnten. Selbst wenn sie also eine solche Quelle hätten, wären sie vermutlich nicht bereit, sie aufs Spiel zu setzen, obwohl wir dem JIC reinen Wein eingeschenkt haben. Und ich kann es ihnen auch nicht verübeln«, fügte er hinzu.

»Nein, vermutlich nicht«, pflichtete Hicks ihm bei.

»Okay, John, wir haben ein paar gute und ein paar schlechte Nachrichten«, meldete sich Cliff Masters aus Langley. »Die gute Nachricht lautet, dass RAVEN gestern Kontakt mit Rigby aufgenommen hat.«

»Gestern?«, fragte John Westwood. »Und warum erfahre ich das erst jetzt?«

»Aus den üblichen Gründen«, erwiderte Walter Hicks. »Erst mussten wir die Mitteilung von Moskau

nach Langley schaffen. Dann musste sie übersetzt und ausgewertet werden – was nicht ganz einfach war. Anschließend mussten wir entscheiden, was wir damit machen wollen. Diesmal handelt es sich um sehr genaue Angaben.«

»Aha?«

»RAVEN teilt mit, dass die letzte Komponente am Neunten dieses Monats im Westen eintreffen wird – das ist der nächste Dienstag. Außerdem lässt er uns wissen, dass der Vollzug zwei Tage später stattfinden wird, am Donnerstag, dem Elften.«

»Was meint er mit ›Komponente‹?«, fragte Roger Abrahams.

»Das wissen wir nicht«, erwiderte Masters. »Aber wir sind hier allgemein der Meinung, dass er eine Art Waffe meinen muss.«

»Herr im Himmel«, murmelte Westwood. »Stand sonst noch was in der Mitteilung?«

»Das war der ganze Inhalt, von einem russischen Wort abgesehen – *Pripiska.*«

»Wegen diesem Wort hat sich die Übersetzung verzögert«, sagte Hicks. »Nach Auskunft der Linguistik-Abteilung handelt es sich um einen alten, umgangssprachlichen Ausdruck, der in etwa bedeutet, dass man falsche Angaben zur industriellen und landwirtschaftlichen Produktion macht. ›Die Bücher frisieren‹ trifft es von der Übersetzung her am ehesten.«

»Mir ist nicht klar, was das mit diesem Angriff zu tun haben könnte«, sagte Westwood.

»Uns auch nicht«, entgegnete Hicks. »Unsere Ana-

lytiker vermuten, dass Pripiska möglicherweise der russische Codename für das Unternehmen ist, aber das ist mehr oder weniger nur geraten. Okay«, fuhr Hicks mit forschem Tonfall fort, »wir haben jetzt ein Datum vorliegen, etwas, an das wir uns halten können, aber ansonsten ändert sich dadurch gar nichts. Ich möchte weiterhin, dass Sie sich nach Paris begeben, John, und zusehen, ob Sie bei den Franzosen irgendetwas erreichen. Roger, Sie reden noch mal mit Ihrem SIS-Mann und geben den Inhalt dieser neuen Mitteilung an das Joint Intelligence Committee weiter. Ich glaube nicht, dass es irgendetwas nützt, aber man kann ja nie wissen.«

»Was gedenken Sie zu unternehmen?«, fragte Westwood.

»Allzu viele Möglichkeiten haben wir nicht«, erwiderte Hicks. »Der Direktor der Agency ist nach wie vor abwesend, deshalb leite ich derzeit den Dienst. Ich treffe mich in knapp zwei Stunden mit dem Präsidenten, und soweit ich das ersehen kann, bleibt mir nur eins übrig. Ich werde ihm raten, die Gefahr ernst zu nehmen und das Militär in Einsatzbereitschaft zu versetzen.«

East Anglia

Richter, der lieber auf der Old North Road, der A10, nach Cambridge fuhr als auf der schnelleren A1 (M) oder der Mil, näherte sich gerade Ware, als er den grauen Vauxhall Cavalier entdeckte. Er hielt sich vier

Autos hinter dem älteren Escort, den man ihm im Fuhrpark zur Verfügung gestellt hatte – der Transportoffizier hatte die Sache mit dem Granada offenbar noch nicht vergessen. Der Cavalier war ein alltägliches und unauffälliges Auto, aber Richter meinte es auf dieser Fahrt schon dreimal gesehen zu haben, immer ein gutes Stück hinter ihm.

Er überzeugte sich davon, dass der Smith & Wesson im Schulterholster steckte, und überlegte, was er tun sollte. Möglicherweise war der Fahrer völlig harmlos und fuhr zufällig nur die gleiche Strecke wie Richter, aber Richter glaubte nicht an Zufälle.

Zunächst musste er sich davon überzeugen, dass er tatsächlich beschattet wurde. Er suchte die Straße ab und entschied sich für eine Tankstelle, die rund fünfhundert Meter vor ihm lag. Er setzte den Blinker, stieß auf das Gelände und hielt bei den Zapfsäulen, stieg aus und beobachtete die Straße. Der Cavalier, dessen zwei Insassen allem Anschein nach keinerlei Notiz von ihm nahmen, fuhr vorbei. Richter zuckte die Achseln. Vielleicht litt er allmählich unter Verfolgungswahn. Aber das hieß noch lange nicht, dass niemand hinter ihm her war.

Richter tankte für zehn Pfund, zahlte an der Kasse, ließ den Motor an und fuhr weiter in Richtung Norden. Auf den nächsten fünf Meilen überprüfte er jede Einfahrt und Abzweigung, an der er vorbeikam, sah aber nirgendwo einen Vauxhall Cavalier, weder in Grau noch in einer anderen Farbe. Wieder zuckte er die Achseln und kümmerte sich nicht weiter um den Vorfall.

In der Nähe von Buntingford kehrte er zum Mittagessen ein. Er fuhr auf den Parkplatz des erstbesten Pubs, an dem er vorbeikam, schloss den Escort ab und ging in das Lokal. Er bestellte sich ein Clubsandwich und einen Kaffee und setzte sich an einen Ecktisch, von dem aus er sowohl die Tür als auch die Straße gut im Blick hatte. Gut ein Dutzend Autos fuhren draußen vor und parkten, während er aß, und der Pub füllte sich zusehends.

Als Richter aufgegessen hatte, stand er auf, wischte sich die Krümel vom Sakko, nickte dem Barkeeper zum Abschied zu und ging hinaus. Als er sich dem Parkplatz zuwandte, auf dem er den Escort abgestellt hatte, bemerkte er einen grauen Vauxhall Cavalier, der etwa fünfzig Meter weiter am Straßenrand stand, sodass man ihn vom Fenster des Pubs aus nicht sehen konnte. Er war kaum zwei Schritte weitergegangen, als ihm ein harter Gegenstand in den Rücken gerammt wurde und ihm jemand mit heiserer Stimme und unverkennbarem Essex-Akzent zuflüsterte: »Wir müssen miteinander reden, mein Junge.«

Richter erstarrte und überschlug kurz die Möglichkeiten, ehe er sich bewegte. Dann sah er einen zweiten Mann, der von rechts auf ihn zukam. Groß, breitschultrig und mit einem Gesicht, das die eigene Mutter erschrecken konnte. Er trug einen braunen Mantel, den er wie ein Cape über der Schulter hängen hatte. Aber nicht wegen der Kälte, sondern weil er darunter eine Waffe versteckt hatte – eine abgesägte, doppelläufige Schrotflinte mit Pistolengriff, die er in der rechten

Hand hielt. Richter wurde klar, dass es sich bei dem Gegenstand, der ihm ans Rückgrat gedrückt wurde, vermutlich ebenfalls um eine Schrotflinte handelte, und das änderte vieles.

Richter hatte mit dem Smith & Wesson noch ein As im Ärmel, aber bevor er auch nur daran denken konnte, ihn einzusetzen, musste er die beiden Komiker dorthin kriegen, wo er sie haben wollte – vor sich.

»Da rüber«, sagte der Mann mit dem braunen Mantel und deutete mit dem Kopf zu den Mülltonnen hinter dem Pub. Sein Akzent bestätigte Richter, dass er richtig vermutet hatte. Er hatte es mit zwei Auftragsgaunern zu tun, die vermutlich von einem Mittelsmann gedungen worden waren, aber nicht mit SWR-Agenten oder Profis. Das, so hoffte er, könnte ihm die Sache ein bisschen erleichtern.

Der Mann hinter ihm schubste Richter vorwärts, worauf er mit weit ausgebreiteten Armen auf die Mülltonnen zuging. Am Rand des Waldes, der sich den Hang hinter dem Pub hinaufzog, befahl er Richter stehen zu bleiben. Er gehorchte und drehte sich zu den beiden Männern um. Beide hatten Schrotflinten in der Hand und lächelten, während sie ihn mit kaltem Blick musterten.

»Wir harn gehört, dass du ’n böser Junge gewesen bist«, sagte der Mann mit dem braunen Mantel drohend. Mein Gott, dachte Richter, die haben ihre Sprüche aus dem Fernsehen. »Ein ganz böser Junge. Deswegen erteilt dir mein Kumpel jetzt eine Lektion.«

Der andere Mann legte die Schrotflinte vorsichtig

zu Boden, griff dann in seine Jackentasche und holte zwei Eisenrohre heraus, jedes etwa dreißig Zentimeter lang. Ohne Richter aus den Augen zu lassen, schraubte er die beiden Rohre sorgfältig zusammen und wog dann die Waffe in der Hand.

Richter wusste genau, was er vorhatte. Es sollte wie ein misslungener Überfall aussehen. Keine Stichwunden, keine Kugeln, nur ein paar gut platzierte Schläge mit dem Rohr, und innerhalb von zwei Minuten wäre er tot, die Brieftasche verschwunden, und die Polizei hätte noch weniger Anhaltspunkte als üblich. Er musste den Mann nahe an sich herankommen lassen, so nahe, dass er ihn ausschalten konnte, ohne dass der andere seine Schrotflinte abfeuern konnte. Gleichzeitig musste er so weit wie möglich von der Flinte weg. Der Vorteil dieser Waffe war zugleich auch ihr Nachteil – aus drei Metern Entfernung kann man mit einer Schrotflinte jeden Gegner über den Haufen schießen, aber genau zielen kann man damit nicht.

Der Mann mit dem Eisenrohr zog sein Sakko aus und ließ es zu Boden fallen, dann kam er langsam auf Richter zu. Als er sich näherte, warf ihm Richter einen ängstlichen Blick zu und wich zwei Schritte zurück, sodass er sich unauffällig von der Schrotflinte entfernte.

Der Schläger lächelte erneut, hob das Rohr, holte zu einem heftigen Hieb aus und ließ das Eisen pfeifend durch die Luft zischen. Aber er wollte Richter noch nicht treffen, sondern ihn nur noch mehr einschüchtern. Richter blickte über die Schulter des Mannes zu dem zweiten Schläger, der immer noch lächelte und

die zu Boden gerichtete Flinte locker in der Hand hielt. Er schätzte, dass er etwa fünf, sechs Meter entfernt war. Weit genug, dachte er.

Richter blieb stehen. Wieder holte der Schläger mit dem Rohr aus, aber diesmal zuckte Richter nicht zurück. Der Mann wirkte einen Moment lang leicht verdutzt, dann hob er das Rohr zum tödlichen Hieb. Richter stand da, schaute ihn ruhig an und ließ die Arme hängen, hatte die Hände geöffnet und den linken Fuß etwas vorgeschoben. Ein Kampfsportler hätte sofort erkannt, dass er die *Hidari-Hanmi*-Position eingenommen hatte, beim Aikido eine der zur Vorbereitung dienenden *Kamae* oder Stellungen, aber der Mann aus Essex hielt Aikido vermutlich für ein Gericht, das man beim chinesischen Schnellimbiss bestellen konnte.

Aikido ist vermutlich die ungewöhnlichste aller asiatischen Kampfsportarten, da sie grundsätzlich zur Verteidigung dient und sich vor allem die Kraft des Gegners zunutze macht und gegen ihn einsetzt. Einen Aikido-Meister anzugreifen ist etwa so, als wollte man auf Rauch einschlagen – vergeblich und aussichtslos. Richter war zwar kein Meister, aber er hatte gewisse Grundkenntnisse.

Der Mann grunzte, trat einen Schritt vor und hieb mit dem Rohr von schräg oben zu – ein gewaltiger Schlag, der Richter das Genick gebrochen hätte, wenn er ihn getroffen hätte. Aber er traf ihn nicht, da Richter sich im gleichen Moment bewegte wie der Mann aus Essex. Und er überraschte den Mann, weil er auf ihn zukam, statt zurückzuweichen.

Richter unterlief den Hieb, drehte sich nach links und drückte seinen Rücken an die Brust des Schlägers. Er streckte die rechte Hand aus und spreizte die Finger, bis er den zuschlagenden rechten Arm des Angreifers berührte. Richter griff nach unten, bis er das Handgelenk zu fassen bekam, und umschlang es mit den Fingern. Er zog den Arm des Mannes nach unten und beugte sich gleichzeitig vornüber. Der Mann wurde von seinem eigenen Schwung mitgerissen, während ihn Richter am Handgelenk weiterzerrte. Er flog über Richter hinweg und knallte rücklings zu Boden, sodass ihm die Luft aus der Lunge entwich und das Eisenrohr davonrollte.

Richter blieb in Bewegung. Er hielt immer noch das Handgelenk des Mannes umklammert, setzte seinen rechten Fuß an dessen Achselhöhle, zog und kugelte ihm den Arm aus. Richter blickte auf. Der zweite Mann hatte das Geschehen mit dumpfer, ungläubiger Miene verfolgt. Doch als er seinen Kollegen reglos am Boden liegen sah, griff er in den Kampf ein. Er richtete die Flinte auf Richter und drückte ab, doch sein Opfer war bereits zur Seite gehechtet.

Donnernd ging die Schrotflinte los. Kugeln zischten durch die Blätter, und Richter spürte, wie ein paar seine Jacke streiften, als er am Boden landete, aber soweit er feststellen konnte, hatte ihn keine verletzt. Allerdings wusste er, dass die Schrotflinte einen zweiten Lauf hatte und dass er schleunigst etwas unternehmen musste.

Richter rollte sich einmal ab und ging dann in die

Hocke. Mit einer einzigen, fließenden Bewegung zog er den Smith & Wesson aus dem Schulterholster und legte ihn an. Der Rückschlag der schweren Schrotflinte hatte den Arm des Mannes hochgerissen, doch als Richter sich nicht mehr bewegte, brachte er die Waffe wieder in Anschlag. Aber bevor er abdrücken konnte, ging der Revolver los. Der Rückschlag riss Richters Arm hoch, und die 357er-Magnum-Kugel traf den Schläger mitten in der Brust und schleuderte ihn zurück. Er war tot, noch ehe er am Boden aufschlug.

Das Echo der Schüsse verhallte zwischen den Hügeln. Richter wusste, dass jeden Moment die Gäste auf den Parkplatz stürmen würden, um nachzusehen, was hier los war. Aber er brauchte nur ein paar Sekunden. Er ging zum ersten Angreifer, der sich gerade aufsetzen wollte und vor Schmerz stöhnte. Richter trat ihm den heilen Arm weg, mit dem er sich aufstützte, worauf er wieder zu Boden sank. Einen Moment lang schien die Zeit stehen zu bleiben, dann richtete Richter den Revolver auf den Bauch des Mannes und spannte den Hahn. Das Klicken kam ihm unnatürlich laut vor.

»Wer hat euch geschickt?«, fragte Richter ruhig und gelassen.

Einen Moment lang sah es so aus, als wollte ihm der Mann nicht antworten, dann schüttelte er den Kopf. »Die Leute, denen Sie Geld schulden?«, erwiderte er mürrisch.

Es war in etwa so, wie Richter vermutet hatte. Die alte Geschichte – ein Mann hat Spielschulden, die er entweder nicht bezahlen kann oder nicht bezahlen

will. Folglich setzt man zwei Gorillas auf ihn an, die ihn zur Vernunft bringen sollen. Er wunderte sich lediglich darüber, dass die Russen so ein Lumpenpack angeheuert hatten.

»Hoffentlich haben sie dir deinen Lohn im Voraus gegeben«, sagte Richter und schob den Smith & Wesson ins Holster. »Denn wenn du nach Leistung bezahlt wirst, springt nicht viel dabei raus. Die Sache mit deinem Freund tut mir Leid«, fügte er hinzu, ehe er zu seinem Auto ging.

Oval Office, Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

»Walter, nicht wahr?«, fragte der grauhaarige Mann, der aufstand und hinter dem wuchtigen Mahagonischreibtisch hervorkam, als Hicks das Zimmer betrat.

»Ja, Mr. President.«

»Kennen Sie den Verteidigungsminister?«

Hicks wandte sich um und nickte dem Mann zu, der in einem der bequemen Armsessel im Oval Office saß. »Ja, ich kenne ihn. Guten Tag, Mr. Secretary«, sagte er.

»Na schön, Walter, schießen Sie los.«

Hicks setzte sich und öffnete seinen Aktenkoffer. »So unglaublich es auch klingen mag, Mr. President, aber uns liegen Erkenntnisse vor, die darauf hindeuten, dass Russland einen Angriff auf die Vereinigten Staaten in die Wege leitet.«

Der Verteidigungsminister sprang auf. »Was zum Teufel soll das heißen? Ist das ein schlechter Scherz?«, herrschte er Hicks an.

Hicks schüttelte bedächtig den Kopf. »Nein, Mr. Secretary, das ist keineswegs ein Scherz«, erwiderte er. »Sonst wäre ich nicht hergekommen.«

Der Präsident stand immer noch da und blickte Hicks prüfend an. »Fahren Sie fort, Walter«, sagte er ruhig. »Um was für einen Angriff handelt es sich, und welche Hinweise haben Sie?«

Hicks zog einen Aktenordner mit dem Titel »Ravensong« heraus und begann mit seinem Vortrag.

Cambridge

Richter telefonierte mit seinem Handy zehn Minuten lang mit Simpson und erklärte ihm, was auf der A10 vorgefallen war. Simpson war damit einverstanden, dass die Metropolitan Police ein bisschen Druck auf die Cambridgeshire Constabulary ausüben sollte. Außerdem dachten sie sich eine Erklärung aus, der zufolge es sich bei dem Vorfall um eine Schießerei unter verfeindeten Bandenmitgliedern gehandelt habe – eine Geschichte, die sogar die Polizei ohne allzu große Schwierigkeiten glauben konnte. Als Richter mit leichter Verspätung in Cambridge eintraf, parkte er in der Nähe des Bahnhofs und fuhr mit dem Taxi zum Department of Theoretical Physics.

Viele Dienststellen der Regierung, darunter auch

manch eine aus dem so genannten inoffiziellen Bereich, sind auf die Hilfe sachverständiger Wissenschaftler angewiesen. Infolgedessen wird manch eine Kapazität auf diesem oder jenem Fachgebiet einem geheimen Sicherheitscheck, »Negative Überprüfung« genannt, unterzogen, ehe man den oder die Betreffende anspricht und nachfragt, ob er oder sie bereit wäre, der Regierung gegen ein eher schmales Jahreshonorar als Berater zur Verfügung zu stehen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg, vor allem aber während der sechziger und frühen siebziger Jahre – nach den peinlichen Pannen, die man mit Burgess, MacLean, Philby, Blunt und anderen erlebt hatte –, legten die Sicherheitskräfte der westlichen Welt immer größeren Wert darauf, jeden, der Zugang zu geheimen Unterlagen hatte, gründlich zu überprüfen und zu durchleuchten.

Die Briten zeichneten sich auf diesem Gebiet nicht unbedingt aus. Das Versagen ihrer Dienste lässt sich weitestgehend auf den geradezu bedingungslosen Glauben an alte Schulfreundschaften zurückführen. Selbst wenn jedem, der auch nur halbwegs Augen im Kopf hatte, auffiel, dass dieser oder jener Mann ein Gewohnheitssäufer war, ein bekennender Schwuler, der einen Freund namens Boris oder Iwan hatte, und eventuell sogar eingeschriebenes Mitglied der Kommunistischen Partei, sah man darüber hinweg, weil der gemeinsame Schulbesuch in Winchester oder Cambridge schwerer wog als alle anderen Hinweise. Einige Jahre lang hatte man sogar fast den Eindruck,

dass gewisse sexuelle Neigungen und ein Hang zum Stalinismus die einzigen Voraussetzungen für eine Aufnahme in den erhabenen Kreis der geheimen Dienste waren.

Irgendwann legte man eher trotz als wegen dieser Gepflogenheiten mehr Wert auf eine genauere Überprüfung. Dadurch entstand ein neuer Beruf im sicherheitsrelevanten Bereich – der »Screener« oder »Durchleuchter«, wie er allgemein genannt wird. Screener sind für gewöhnlich ehemalige Offiziere, die einen halbwegs hohen Rang innehaben und gewisse Kenntnisse in Sachen Nachforschung vorweisen können. Ihre Aufgabe besteht darin, dass sie sich sämtliche Personalakten vornehmen, die auf ihrem Schreibtisch landen, und jeden einzelnen Punkt, auf den es ankommt, überprüfen, gegenchecken und noch einmal nachprüfen.

Es gibt zwei verschiedene Arten von Sicherheitschecks, je nachdem, für welchen Aufgabenbereich man vorgesehen ist. Für gewöhnlich begnügt man sich mit einer Negativen Überprüfung, die im Geheimen erfolgt. Dabei überzeugt sich der Screener lediglich davon, dass alle Angaben richtig sind, indem er die Geburts- und Heiratsurkunden überprüft, in den Schulakten nachschlägt, die unmittelbare Verwandtschaft durchleuchtet und sich davon überzeugt, dass keinerlei schwer wiegende Verfehlungen vorliegen, zum Beispiel ein Onkel, der Bezirkssekretär der Kommunistischen Partei ist. Jeder Offizier bei den Streitkräften muss sich einer Negativen Überprüfung

unterziehen, desgleichen alle anderen Geheimnisträger.

Einer Positiven Überprüfung wird jeder unterzogen, der Zugang zu streng geheimen Unterlagen hat – Material, das mit »Top Secret«, »Atomic Secret« oder »Cosmic Top Secret« oder irgendeiner anderen von insgesamt dreißig höheren Geheimhaltungsstufen gekennzeichnet ist. Sie fängt mehr oder weniger da an, wo die Negative Überprüfung aufhört. Dabei kommt es vor allem auf die Kooperationsbereitschaft des zu Überprüfenden an, dessen ganzes Leben genauestens ausgeforscht wird, buchstäblich von der Zeugung bis zu dem Tag, an dem die Überprüfung beginnt. Man erkundigt sich eingehend bei Verwandten und Freunden, spricht bei früheren Arbeitgebern vor und nimmt sogar das Sexualleben des Betroffenen unter die Lupe. Diese Überprüfung ist gründlich, sie dauert eine ganze Weile und ist ziemlich unangenehm. Aber sie erfüllt ihren Zweck, und das ist das Ausschlaggebende.

Allerdings werden auch manche wissenschaftlichen Berater, die von der Regierung mit streng geheimen Projekten betraut werden, nur einer Negativen Überprüfung unterzogen. Man begründet das damit, dass diese Berater nur einen begrenzten Einblick bekämen, sodass eine gründliche Durchleuchtung nicht erforderlich sei. Wahrscheinlich ahnte man, dass es zu einem großen Zeter und Mordio wegen gewisser Verstöße gegen die bürgerlichen Grundrechte kommen würde, wenn man Wissenschaftler einer Positiven Überprüfung unterzog, und nahm davon Abstand,

weil der ganze Aufwand den Ärger nicht wert war. Deshalb wird dieser Sicherheitscheck nur durchgeführt, wenn es unbedingt notwendig ist.

Richter trat durch die offene Doppeltür und ging zu einem verglasten Kabuff mit der Aufschrift »Portier«. Aber dort saß niemand. An der Wand neben der Treppe hing eine Tafel, auf der alle in dem Gebäude beschäftigten Wissenschaftler und Verwaltungskräfte aufgelistet waren. Richter überflog sie rasch, bis er auf »Professor Hillsworth« stieß, dessen Labor im dritten Stock war. Er stieg die Treppe empor, die sich in der Mitte des Gebäudes befand und von der zu beiden Seiten lange Korridore abzweigten. Im dritten Stock angekommen, überlegte er kurz und entschied sich dann für den linken Flur. Rechts wäre er schneller zum Ziel gelangt, aber nachdem er an rund zwanzig Türen vergeblich nach einem Schild mit der Aufschrift »Professor Hillsworth« gesucht hatte, fand er schließlich die richtige. Richter klopfte, hörte einen leisen Ruf und trat ein.

Richter wusste nicht genau, was er erwartet hatte, aber weder das Zimmer noch der Mann entsprachen seinen Vorstellungen. Der Raum wirkte ganz und gar nicht wie ein Labor. Richter sah nirgendwo Reagenzgläser, Retorten oder einen Bunsenbrenner, nicht einmal einen Rechenschieber oder Taschenrechner. Dann wurde Richter klar, dass dies nicht weiter verwunderlich war. In der theoretischen Physik, der Kernphysik zumal, konnte man mit solchen Geräten nicht viel anfangen. Und eine Kettenreaktion im Labor ist nicht unbedingt zu empfehlen.

Es war ein langer, rechteckiger Raum, an dessen einer Wand sich ein Fenster ans andere reihte, sodass das ganze Labor hell und licht wirkte. Unter den Fenstern war ein Anbautisch an der Wand verschraubt, der mit allerlei Büchern, Papieren und Schreibzeug übersät war, dazu kam ein kleiner Fotokopierer. Dahinter befand sich eine kleine Spüle, neben der ein Elektrokochtopf, Tassen, ein Glas Pulverkaffee, eine Zuckertüte, eine Packung Milch und ein Karton mit Teebeuteln standen.

Die Stühle an dem langen Tisch wirkten ausgesprochen unbequem, ganz im Gegensatz zu den Armsesseln, die das übrige Mobiliar darstellten. Im hinteren Bereich, der durch einen Raumteiler abgetrennt war, sah Richter drei Computer-Keyboards und die dazugehörigen Monitore sowie eine High-Tech-Tafel und eine herkömmliche Schiefertafel. An den Wänden hingen drei gerahmte Fotos – auf den ersten beiden waren zwei ältere Männer zu sehen, zweifellos berühmte Wissenschaftler, auf dem dritten die typische Pilzwolke, die bei einer Atomexplosion entsteht.

Der Professor saß in einem der Armsessel, hatte eine Teetasse in der Hand und las im *Penthouse*. Er stand auf, als Richter eintrat.

»Professor Hillsworth?«

»Der bin ich. Sie müssen Mr. Richter sein, vom Verteidigungsministerium.« Hillsworth war ein kleiner, molliger Mann mit pechschwarzen Haaren, die rechts gescheitelt waren, und auffälligen Lachfalten. Er wirkte eher wie ein Komiker in einem Arbeiterclub, nicht

aber wie ein Professor für Kernphysik. Er trug ein legeres Tweedsakko und eine graue Hose, dazu ein hellblaues Hemd mit dunkelblauen Streifen und eine dunkelblaue Krawatte mit einem Bildmotiv – allem Anschein nach ein kleines, aber deutlich erkennbares Schwein mit Flügeln. Er winkte Richter zu einem Sessel. »Das Wichtigste zuerst. Wie mögen Sie Ihren Tee?«

»Kaffee, wenn möglich. Mit Milch, ohne Zucker«, antwortete Richter, worauf Hillsworth eine Zeit lang mit dem Kochtopf, den Tassen und einer Packung Kekse hantierte.

»Nun«, sagte er, nachdem Richter einen Schluck getrunken und den Kaffee gelobt hatte. »Was wollen Sie von mir hören?«

»Was hat man Ihnen am Telefon erklärt, Professor?«

»Nur, dass heute Nachmittag ein Mr. Richter vom Verteidigungsministerium vorbeikommt und man mir sehr verbunden wäre, wenn ich zur Verfügung stünde. Ich war einverstanden.«

»Schön«, sagte Richter und setzte zu einem ziemlich hochtrabenden Sermon an, dessen Wortlaut ihm Simpson in dem rosa Ordner vorgegeben hatte, der in seiner Aktentasche steckte. »Wenn ich darf, möchte ich Ihnen zunächst kurz umreißen, worum es geht. Das Verteidigungsministerium ist mit einer ganzen Reihe von Aufgaben befasst, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Landesverteidigung stehen. Unlängst haben wir Informationen erhalten, die darauf hindeuten, dass es auf dem Gebiet der Kernforschung zu gewissen Entwicklungen gekommen ist,

die sich nachhaltig auf unsere Verteidigungsfähigkeit auswirken könnten. Ich werde auf dieses Thema später zurückkommen, wenn ich darf. Zunächst aber wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir in aller Kürze ein paar Grundkenntnisse über die Funktionsweise einer Atomwaffe vermitteln könnten.«

»Selbstverständlich, Mr. Richter. Könnten Sie mir vorher vielleicht Ihren Ausweis zeigen? Nur für den Fall, dass ich Bereiche anschneiden muss, die der Geheimhaltung unterliegen.«

Ein Punkt für den Professor. Richter zückte seine Brieftasche und holte eine Karte heraus, die er Hillsworth reichte. Dieser musterte sie genau, überprüfte das Foto und gab sie zurück. »Wie ist es um Ihre naturwissenschaftliche Ausbildung bestellt?«

»Das übliche Schulwissen«, erwiderte Richter. »Qualifizierender Abschluss – Grundkurs Physik. Ich bin durchgekommen«, fügte er hinzu.

»Nun, das ist doch schon mal was«, sagte der Professor, wenn auch mit skeptischem Unterton. Er lehnte sich im Sessel zurück, holte eine lange, geschwungene Pfeife und einen Lederbeutel aus der Tasche und stopfte sie. »Lassen Sie mich«, sagte er, »von vorn anfangen.«

Kutusowskij Prospekt, Moskau

Gennadi Arkenko legte den Telefonhörer auf und ging zum Tisch. Allmählich machte er sich ernsthaft Sorgen. Trotz Dimitris Zusicherung, dass bei der Ope-

ration *Podstawa* alles planmäßig vonstatten ginge, gab es ständig Änderungen. Die letzte Nachricht, die er erhalten hatte, besagte, dass die Ankunft der *Anton Kirow* in Gibraltar erneut vorverlegt worden war. Noch mehr aber beunruhigte ihn die Tatsache, dass er Dimitri seit Montag nicht mehr gesehen hatte – vom Wiederholen der Durchsagen einmal abgesehen, hatte er nicht einmal am Telefon mit ihm gesprochen. Arkenko hoffte, dass mit Dimitri alles in Ordnung war.

Die Wohnung, die einst so sicher und behaglich gewesen war – ein Treffpunkt, in dem die beiden eng umschlungen beieinander liegen konnten –, kam ihm mehr und mehr wie ein Gefängnis vor. Ein heimeliges Gefängnis zwar, aber nichtsdestotrotz ein Gefängnis.

Seufzend griff er zu seinem Notizblock und bereitete den Funkspruch vor.

Cambridge

Der Professor war mitten in seiner Vorlesung. »Materie kann natürlich weder erschaffen noch zerstört werden. Materie kann lediglich in andere Materiearten umgewandelt werden, beziehungsweise in Energie, da Materie und Energie als zwei verschiedene Erscheinungsformen der gleichen Sache aufgefasst werden können. Zu dieser Umwandlung kommt es zum Beispiel, wenn man Kohle verbrennt. Bei der durch die Verbrennung freigesetzten Energie handelt es sich um die Energie, die in den diversen chemischen Bin-

dungsverhältnissen der Molekulare enthalten ist, aus denen Kohle besteht. Das ist natürlich eine sehr vereinfachte Darstellung, aber für unsere Zwecke sollte das genügen. Doch bei einem Verbrennungsprozess wird nicht nur Energie freigesetzt, auch die Stoffe, die dabei entstehen, unterscheiden sich deutlich von den ursprünglichen Bestandteilen der Kohle, beziehungsweise dem Brennstoff, der benutzt wurde. Wenn man Kohlenstoffverbindungen verbrennt, entstehen Kohlenmonoxid und Kohlendioxid, verbrennt man Stickstoff, dann entstehen bestimmte Stickoxide, und so weiter. Ausschlaggebend aber ist eines: Wenn im ursprünglichen Material Kohlenstoff enthalten ist, enthalten auch die bei der Verbrennung entstehenden Stoffe genau die gleiche Menge Kohlenstoff. Alles klar?«

Richter nickte. Er fragte sich, wie lange er das noch durchhalten würde, ohne einzunicken. »Nun, bei einer Kernreaktion ist das nicht mehr der Fall. Die Elemente, die vorher vorhanden waren, sind hinterher nicht mehr die gleichen. Die in der Materie vorhandenen Elemente verändern sich, so wie es die Alchimisten vor hunderten von Jahren auf der Suche nach dem Stein der Weisen anstrebten. Unsere Sonne ist ein riesiger Kernreaktor, der Wasserstoffatome verschmilzt und Helium erzeugt. Das Gleiche geschieht bei der Explosion einer Kernwaffe. Ein Element wird in ein anderes umgewandelt, wobei eine gewaltige Energie freigesetzt wird. Und durch die bei der Explosion freigesetzte Energie unterscheiden sich die konventi-

onellen Sprengstoffe von den Kernwaffen. Mit einem Koffer Dynamit kann man ein Gebäude zum Einsturz bringen. Mit einem Koffer Uran kann man eine ganze Stadt zerstören. Der grundsätzliche Unterschied besteht darin, dass bei der Explosion eines konventionellen Sprengstoffes die freigesetzte Energie aus dem Aufbrechen der molekularen Bindungsverhältnisse entsteht. Bei einer Kernexplosion hingegen werden die Atome gespalten und die entsprechenden Bindungskräfte freigesetzt. Je stärker die Bindungsverhältnisse, die aufgebrochen werden, desto größer die freigesetzte Energie, und die Atombindungen sind sehr, sehr stark.« Hillsworth stand auf und ging zur Tafel. »Der tatsächliche Wert der freigesetzten Energie ergibt sich aus der Masse-Energie-Gleichung, die Sie sicherlich kennen.« Er nahm einen roten Leuchtstift, schrieb »$E=mc^2$« an die Tafel und warf Richter einen Blick zu. Der nickte und versuchte einigermaßen schlau zu wirken.

»E ist die freigesetzte Energie, m ist die Masse des verwendeten Materials und c ist der Zahlenwert der Lichtgeschwindigkeit, der quadriert wird. Mit den einzelnen Bausteinen müssen wir uns nicht weiter befassen. In diesem Zusammenhang genügt die Feststellung, dass ›c-Quadrat‹ einen sehr hohen Wert darstellt, weshalb auch E so gewaltig ist.«

Hillsworth nahm wieder Platz. »Nun, zum Bau einer Kernwaffe benötigt man zunächst das dafür geeignete Material. Es muss spaltbar sein, was wiederum heißt, dass es sich jederzeit in andere Elemente

umwandeln lassen muss, unter der entsprechenden Freisetzung von Energie. Das wiederum bedeutet in der Praxis, dass es sich um ein sehr schweres, radioaktives Material handeln muss, zum Beispiel Uran oder Plutonium. Radioaktive Materialien emittieren, wie der Name andeutet, subatomare Teilchen und eine gewisse Strahlung. Und mit manchen, wie zum Beispiel dem im Uran enthaltenen Isotop U 235, kann man eine kritische Masse erzeugen. Um es einfach auszudrücken: Wenn bei einer Kernspaltung frei werdende Neutronen mehr als eine Spaltung hervorrufen, kommt es zu einer Kettenreaktion, wenn mehr als eine Mindestmenge an spaltbarem Material, in diesem Fall Uran 235, vorhanden ist, und das führt zu einer Explosion. Und darauf beruht, um es so kurz und bündig wie möglich auszudrücken, die ganze Idee von der Atombombe. Man sucht sich einfach genügend Uran, das man zum gewünschten Zeitpunkt zu einer kritischen Masse vereint, und wartet auf die Detonation. Die technischen Voraussetzungen sind natürlich weitaus komplizierter, was vermutlich auch ganz gut ist. Für gewöhnlich verwendet man Spezialzünder, die den Bau einer Bombe ermöglichen, für die man deutlich weniger spaltbares Material benötigt als früher. Bei den Bomben, die ich bislang angesprochen habe, handelt es sich um so genannte nukleare Sprengkörper, bei denen ein schweres Element in zwei leichtere gespalten wird. Bei der Wasserstoffbombe wiederum, einem so genannten thermonuklearen Sprengkörper, entstehen durch die Verschmelzung von Wasserstoff-

atomen schwerere Elemente. Auf die gleiche Art und Weise erzeugt auch die Sonne Energie. Soll ich auch darauf näher eingehen?«

»Danke, Professor. Dafür wäre ich Ihnen sehr verbunden.« Richter hatte bislang nichts Neues erfahren, und beim derzeitigen Stand ihres Gespräches rechnete er auch nicht damit. Aber eine der Grundregeln bei einem Sondierungsgespräch – das heißt, wenn es sich nicht um ein Verhör handelt – lautet, dass man so viele Fragen stellen soll, dass der Befragte nur schwer feststellen kann, was man eigentlich herausfinden möchte. Richter konnte es nur recht sein, wenn der Professor noch weiter ausholte. Je mehr er sagte, desto besser. Zumal er sich bei seinem Vortrag durchaus wohl zu fühlen schien.

»Gut«, sagte Hillsworth. »Bei einer Wasserstoffbombe verwendet man einen nuklearen Sprengkörper als Zünder, der wiederum mit einer Schale aus schweren Wasserstoffisotopen und Lithium umgeben ist, um die Kettenreaktion auszulösen.« Er verstummte, als ein gedämpftes Klingeln ertönte.

Richter murmelte eine kurze Entschuldigung und holte sein Handy aus der Jackentasche. »Richter«, sagte er.

»Hier ist die Auslieferung«, meldete sich der Anrufer aus Hammersmith. »Wir haben gerade eine Lieferung der Kategorie vier für unseren wichtigsten Kunden erhalten.«

Bei einem öffentlichen Telefongespräch – selbst wenn der Anruf über ein abhörsicheres digitales

Handy geführt und vom Sender zerhackt wurde – musste man gewisse Vorsichtsmaßnahmen beachten. Der »wichtigste Kunde« war Amerika, und »Lieferung der Kategorie vier« war eine Codebezeichnung für DEFCON – DEFence CONdition oder Verteidigungsbereitschaft – FOUR.

Bei der Verteidigungsbereitschaft oder DEFCON gibt es fünf Stufen. In Friedenszeiten gilt DEFCON FIVE. DEFCON ONE wiederum heißt, dass sich die Streitkräfte der Vereinigten Staaten in höchster Kampfbereitschaft oder bereits im Kriegszustand befinden. Bei DEFCON FOUR wird das amerikanische Militär in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt, die für gewöhnlich dem Ausbruch von Feindseligkeiten vorausgeht.

»Oh, Scheiße«, erwiderte Richter. »Wann?«

»Vor etwa zwanzig Minuten.«

»Welche Maßnahmen?«

»Kommen Sie hierher zurück, sobald Sie dort fertig sind.«

Richter klappte das Handy zu, als Hillsworth aufstand und sich eine weitere Tasse Tee holte. Dann kam er unverzüglich zur Sache. »Professor, wir haben gehört, dass die Amerikaner eine neue Waffe erproben, die etwa die gleiche Sprengkraft wie eine herkömmliche Kernwaffe besitzt, aber nur geringe oder gar keine Radioaktivität freisetzt. Ich darf Ihnen nicht verraten, woher wir diese Information haben, und wir haben derzeit keine Ahnung, wie so eine Waffe funktionieren könnte.«

Richter konnte ihm die Informationsquelle vor al-

lem deshalb nicht nennen, weil kein derartiger Hinweis vorlag. Hillsworth trank bedächtig einen Schluck Tee, schaute Richter über den Rand seiner Tasse hinweg gespannt an und lächelte dann. »Ich dachte, die Amerikaner wären auf unserer Seite?«

»Das sind sie auch, Professor«, erwiderte Richter, »und deshalb interessieren wir uns ja dafür. Man muss immer Bescheid wissen, was der Feind im Schilde führt. Was die Freunde vorhaben, lässt sich viel schwerer feststellen, deshalb achten wir sehr genau auf jedes Gerücht, das uns zu Ohren kommt.«

Hillsworth nickte. »Sehr klug, ohne jeden Zweifel.« Er wirkte nachdenklich. »Das ist ein interessanter Gedanke, aber leider unmöglich.«

»Unmöglich?«, hakte Richter nach.

»Ja. Es ist physikalisch nicht möglich. Wenn eine Kernexplosion stattfindet, wird Radioaktivität freigesetzt, und niemand kann das verhindern. Die Radioaktivität ist ein ebenso unabdingbarer Bestandteil dieser Waffen wie Uran oder Plutonium.« Hillsworth hielt inne und kratzte sich am Nacken. »Wie bereits kurz angesprochen«, fuhr er fort, »gibt es grundsätzlich drei Typen von Kernwaffen: nukleare Sprengkörper, thermonukleare Sprengkörper und die Neutronenbombe, die ebenfalls auf dem Prinzip der Kernverschmelzung beruht. Alle setzen Radioaktivität frei, unter anderem Gammastrahlen, Röntgenstrahlen, Alpha-Partikel und Neutronen. Die Neutronenbombe wurde eigens zu dem Zweck gebaut, große Mengen schneller Neutronen freizusetzen, die alles Leben im

näheren Umkreis töten. Aber es handelt sich um eine rein taktische Waffe, die nicht für strategische Einsätze geeignet ist.«

»Wie das?«, fragte Richter.

»Weil die bei der Explosion einer herkömmlichen Kernwaffe freigesetzten Neutronen absorbiert werden, um mehr Energie zu erzeugen, also die Sprengkraft zu erhöhen. Bei einer Neutronenbombe aber können die Neutronen entweichen, was die maximale Wucht der Waffe stark einschränkt.«

»Wie hoch könnte die Sprengkraft einer Neutronenbombe sein?«

»Theoretisch liegt die Obergrenze bei etwa neun Megatonnen. Aber die Neutronenbombe sollte in erster Linie mit schweren Artilleriegeschützen oder durch kleine Kurzstreckenraketen ins Ziel gebracht werden, daher bewegt sich die Sprengkraft für gewöhnlich im Bereich von wenigen Kilotonnen. Wie schon gesagt, es handelt sich um eine rein taktische Waffe.«

»Und wie sieht's mit der Strahlung aus?«

»In Fachkreisen wird sie ›Enhanced Radiation Weapon‹ oder ›ERW‹ genannt, und sie war von Anfang an dazu bestimmt, den Westen gegen einen zahlenmäßig überlegenen Angreifer zu verteidigen. Die Neutronen würden angreifende Truppen töten, aber aufgrund der geringen Sprengkraft der Bombe würden nur geringe Gebäudeschäden auftreten, was durchaus von Bedeutung sein könnte, wenn man auf eigenem Territorium kämpft. Außerdem klingt die

Radioaktivität rasch ab, was ebenfalls von Vorteil sein könnte.«

Richter sah zwar noch nicht das Licht am Ende des Tunnels, aber zumindest konnte er die Tunnelwände einigermaßen deutlich erkennen.

Anton Kirow

»Keine weitere Kursänderung?«, fragte Waleri Bondarew ein wenig schroff.

Oberst Saworin nickte. »Mir passt das ebenso wenig wie Ihnen, Waleri«, sagte er. »Ich halte mich an einen Zeitplan, aber der wird mir von Moskau vorgegeben.«

»Aha«, sagte Bondarew. »Tunis laufen wir also auch nicht an.«

»Nein. Man hat uns befohlen, direkten Kurs auf Gibraltar zu nehmen und Moskau mitzuteilen, wann wir voraussichtlich dort eintreffen. Mein Funker hat bereits den Liegeplatz in Tunis storniert.«

»Herzlichen Dank«, erwiderte Bondarew mit spöttischem Unterton.

Cambridge

»Und was ist aus der Neutronenbombe geworden?«, fragte Richter.

»Nun«, erwiderte Hillsworth, »sie war von Anfang an umstritten, weil sie nur dazu dient, Menschen zu

töten. Sie wurde eigens dazu entwickelt, feindliche Truppen zu dezimieren, und als die Amerikaner sie in Europa stationieren wollten, kam es zu heftigen Protesten. Die Russen hielten es offenbar für unfair, dass ihre weit überlegenen Invasionsstreitkräfte von einer Hand voll Truppen besiegt werden könnten, die lediglich mit Haubitzen und ein paar Raketen bewaffnet waren.

Dass die Waffe nur taktischen Zwecken diente und deshalb nur eingesetzt werden würde, um Russen zu töten, wenn sie mit ihren schweren Kampfpanzern in Europa einfielen, hielt man für unwesentlich. Die Amerikaner verzichteten schließlich auf die Stationierung der Waffe, lagerten sie aber in den USA ein, um sie einzusetzen, falls es hier drüben zu Feindseligkeiten kommen sollte.«

»Und die Russen? Haben die welche gebaut?«

Hillsworth nickte. »Natürlich. In den achtziger Jahren gaben sie bekannt, dass sie Neutronenwaffen gebaut und getestet hätten. Wie der derzeitige Stand der Dinge ist, weiß ich nicht, aber ich nehme doch stark an, dass in jüngster Zeit irgendwo in Russland eine neue Art Neutronenbombe getestet wurde.«

»Wie kommen Sie darauf, Professor?«, fragte Richter und beugte sich leicht vor.

»Weil Sie hier sind, auf meinem Sessel sitzen, meinen Kaffee trinken, meine Kekse essen und mir einen Haufen Lügen auftischen, mir weismachen wollen, dass die Amerikaner eine Superbombe gebaut haben.«

»Ach ja?«, sagte Richter.

Der Professor lächelte. »Ich bin kein Trottel, Mr. Richter. Ich weiß über die angloamerikanische Kooperation bei Verteidigungsprojekten Bescheid – unter anderem bin ich Mitglied in einem der Planungsausschüsse –, und wenn unsere Cousins auf der anderen Seite des großen Teichs eine neue Waffe entwickeln würden, wüsste ich garantiert etwas davon. Da dies nicht der Fall ist, haben vermutlich die Russen eine gebaut. QED.«

»Ah«, sagte Richter und trank seinen Kaffee aus. Wenn man mit zweiunddreißig Professor wird, was Hillsworth geschafft hatte, muss man ein ziemlicher Schlauberger sein, dachte er. Aber er hatte nicht damit gerechnet, dass er so schlau war. »Ich möchte das weder bestätigen noch dementieren –«, setzte Richter im besten Beamtenton an, aber Hillsworth unterbrach ihn.

»Lassen Sie mich den Satz zu Ende bringen«, sagte er. »Ich habe genug gehört. Kurzum, Sie sind weder bereit, Ihre Informationsquelle noch den Inhalt dieser Information zu nennen, und Sie würden, wenn man in Sie dringt, nicht einmal zugeben, dass es diese Information gibt. Richtig?« Richter nickte. »Sie haben also eine Geschichte gehört oder irgendeinen Bericht gesehen und möchten von unabhängiger Seite eine Meinung dazu hören.«

»Ja.«

Hillsworth schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, warum Sie das nicht gleich gesagt haben, statt um den heißen Brei herumzureden und sich eine ziemlich

langweilige Lektion über die Grundlagen der Kernwaffentechnologie anzuhören. Ich nehme an, Sie und Ihresgleichen genießen Ihre Mantel- und Degenspielchen.«

Richter nickte erneut, wenn auch etwas verlegen. »Wir bleiben gern in Übung, Professor«, sagte er. »Okay, das wäre geklärt. Wäre es möglich, dass die Russen eine strategische Neutronenbombe entwickelt haben?«

»Möglich ist alles, nehme ich an«, erwiderte Hillsworth. »Aber selbst wenn sie eine solche Waffe entwickelt haben sollten und ihre Streitkräfte damit aufrüsten wollen, hätte die Sache natürlich einen Haken.«

»Aha«, setzte Richter nach. »Inwiefern?«

»Nun, wenn dem so sein sollte, wären die Russen fortan bei jedem nuklearen Schlagabtausch entschieden im Nachteil. Aber«, fügte Hillsworth hinzu, »es gibt drei weitere Aspekte, die für Ihre Nachforschungen von Bedeutung sein könnten. Erstens, sagt Ihnen der Name Sam Cohen irgendwas? Zweitens, inwieweit wissen Sie darüber Bescheid, dass die Amerikaner von den Russen waffenfähiges Plutonium aufkaufen? Und drittens, haben Sie schon mal etwas von rotem Quecksilber gehört?«

Hammersmith, London

Richter war kurz nach halb sieben wieder in Hammersmith, stellte den Escort in der Tiefgarage ab,

meldete sich beim Offizier vom Dienst und begab sich sofort zu Simpson. Simpson saß an seinem Schreibtisch und studierte eine Akte, die er zuschlug, als Richter hereinkam.

»Nun?«, erkundigte er sich.

Richter ließ sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch sinken. »Folgendermaßen sieht es aus«, sagte er und berichtete, was ihm der Professor mitgeteilt hatte.

GRU-Zentrale (Das »Aquarium«), Flugplatz Chodinka, Moskau

Seit dem Ende des Kalten Krieges ist die Anzahl der russischen Aufklärungssatelliten deutlich zurückgegangen, aber etliche sind noch im Einsatz, alle vom Direktorat für Kosmoserkundung beim GRU betrieben, die auf polarer Umlaufbahn die Erde umkreisen und hauptsächlich den nordamerikanischen Kontinent ausspähen. Die russischen Satelliten sind ebenso wie die alten amerikanischen vom Typ Big Bird oder die derzeit eingesetzten KH-11 und KH-12 mit feinster Optik und allerlei anderem Gerät ausgestattet, das im infraroten oder elektromagnetischen Bereich arbeitet. Und sie dienen in erster Linie dazu, sämtliche militärischen Aktivitäten zu erkennen, die für Russland eine Bedrohung darstellen könnten.

Unter diese Aktivitäten fielen auch die Maßnahmen, die das amerikanische Militär ergriff, als es in erhöhte Einsatzbereitschaft versetzt wurde. Fünf

Stunden, nachdem in Amerika DEFCON FOUR veranlasst worden war, trafen die ersten Satellitenbilder im Aquarium ein.

Eine halbe Stunde später war der GRU-Offizier vom Dienst mit einem Stapel Bilder und einer eilends abgefassten Lagebeurteilung zum Kreml unterwegs.

Stepney, London

Richter verabschiedete sich eineinviertel Stunden später in Hammersmith, nach der abendlichen Sitzung, sagte dem Fahrer vom Dienst, dass er den Escort noch brauche, und fuhr zu seiner Wohnung. Richters Unterkunft befand sich im obersten Stockwerk eines unscheinbaren Gebäudes, das mitten im Wirrwarr der Straßen nördlich der Commercial Road lag und ursprünglich einem unbekannten Kaufmann zu viktorianischer Zeit als städtisches Herrenhaus gedient hatte. Kurz nachdem er in die Dienste des FOE getreten war, hatte Richter eines der beiden oberen Apartments gemietet. Die Wohnung war klein, unauffällig, ziemlich zentral gelegen, vor allem aber halbwegs preiswert, jedenfalls nach Londoner Maßstäben, und all das sprach dafür, dass Richter hier einzog.

Er zog sein Sakko aus und hängte es über eine Sessellehne, streifte die Schuhe ab und legte sich auf die Couch. Er musste eine Weile nachdenken, eins zum anderen fügen. Kurz nach halb zwölf klingelte das Telefon. Richter rappelte sich auf, ging in den Flur und

meldete sich. Der Fahrer vom Dienst wollte den Escort abholen, es sei denn, Richter bräuchte ihn noch.

»Nein«, sagte Richter. »Bedienen Sie sich. Er steht direkt vor dem Haus.«

Da er ohnehin auf den Beinen war und allmählich hungrig wurde, ging er in die Küche, öffnete den Kühlschrank und musterte wenig begeistert den Inhalt. Er holte eine tiefgekühlte Lasagne heraus, las die Gebrauchsanweisung, schob sie in die Mikrowelle und kehrte ins Wohnzimmer zurück.

Ein paar Minuten später klingelte die Mikrowelle, und unmittelbar darauf ertönte ein dumpfer, aber lauter Knall, den Richter nicht recht einordnen konnte. Er wusste lediglich, dass der Lärm nicht aus der Wohnung kam.

Er schaute aus dem Fenster, konnte aber nichts erkennen, deshalb ging er den Flur entlang, zu dem Fenster, das zur Hauptstraße führte. Zuerst sah er nur zwei Männer, die quer über die Fahrbahn rannten, und im nächsten Moment hörte er in weiter Ferne Sirenengeheul, das sich rasch näherte. Dann blickte er direkt auf die Straße hinunter. Und erst als er den schwarzen Haufen aus verbogenem Metall sah, der einst ein Escort gewesen war, wurde ihm klar, dass irgendetwas gewaltig schief gegangen war.

13

Samstag
Stepney, London

Richter warf noch einen letzten kurzen Blick auf die Überreste des Wagens, dann wandte er sich ab und kehrte in seine Wohnung zurück. Er schloss die Tür von innen ab, legte den Riegel vor und ging ins Schlafzimmer. Er wirkte ruhig und gefasst, handelte rasch und zielstrebig.

Er zog seine graue Hose aus und warf sie aufs Bett. Dann öffnete er den Kleiderschrank, holte eine Bluejeans heraus, eine schwarze Lederjacke, ein Paar schwarze Turnschuhe, einen dunkelblauen Pulli mit Polokragen und einen kleinen grauen Rucksack. Er schlüpfte in die Jeans, schnallte den breiten Ledergürtel zu, zog den Pulli über und schnürte die Turnschuhe. Dann griff er ins oberste Fach und holte einen dunkelroten Motorradhelm und ein paar schwarze Lederhandschuhe herunter und legte sie aufs Bett.

Er kehrte ins Wohnzimmer zurück und steckte das Handy in den Rucksack. Danach ging er zu dem Schreibtisch, der gegenüber vom Fenster an der Wand stand, und zog eine Schublade auf. Er holte ein Paar Gummihandschuhe, einen Glasschneider, eine Rolle schwarzes Klebeband, eine kleine Taschenlampe und

zwei Ersatzbatterien heraus und verstaute sie im Rucksack.

Er streifte die Schulterriemen über den Pulli, überzeugte sich, dass der Smith & Wesson voll geladen war und schob ihn ins Holster. Dann steckte er sechs Ersatzpatronen in die Taschen seiner Jeans und packte die Schachtel mit der übrigen Munition in den Rucksack.

Er aß die lauwarme Lasagne und trank eine Viertelliterpackung Milch. Dann ging er ins Schlafzimmer, zog die Lederjacke an und nahm Helm und Handschuhe mit. Er schnallte sich den Rucksack auf, schaltete bis auf das Nachtlicht im Flur sämtliche Lampen aus und ging zur Wohnungstür. Gut eine Minute lang spähte er durch das Guckloch auf den Flur, dann zog er den Smith, schob vorsichtig den Riegel zurück und öffnete die Tür.

Richter blickte ins Treppenhaus hinunter, sah und hörte aber nichts. Die Schlösser unten an den Haustüren mochten zwar gewöhnliche Diebe aufhalten, nicht aber die Leute, die den Sprengsatz an die Zündung des Escort angeschlossen hatten.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass niemand eingedrungen war, holte er den Aufzug. Als dieser oben ankam, huschte er hinein, drückte auf den Knopf zur Tiefgarage und achtete auf die Stockwerksziffern. Die Garagenbeleuchtung, die über Bewegungsmelder gesteuert wurde, war ausgeschaltet, als die Fahrstuhltür aufging. Trotzdem sah er sich genau um, ehe er zum anderen Ende der Parkfläche ging, wo

sich unter einer grünen Plane eine schwere Maschine abzeichnete.

Richter war ursprünglich mit dem Auto nach London gekommen. Innerhalb eines Monats aber war ihm klar geworden, dass ein vierrädriges Fahrzeug im Stadtverkehr eher hinderlich war. Deshalb war er zu seiner alten Liebe zurückgekehrt – Motorräder. An dem Ort, den er nach wie vor sein Zuhause nannte – ein baufälliges Cottage an der Ostseite der Lizard Peninsula in Cornwall –, hatte er in einer sicher verschlossenen Fertiggarage eine tadellos gepflegte Vincent Black Shadow und eine Velocette Venom Thruxton stehen.

So wunderbar diese Maschinen auch waren, in London konnte er sie nicht gebrauchen, da sie zu wertvoll, zu verlockend für Diebe und einfach zu unzuverlässig für den Alltagsgebrauch waren. In London fuhr Richter Japaner. Billige, alte, aber schnelle Japaner.

Er zog die Plane von der Honda 500-4 und warf sie auf den Garagenboden, schwang sich in den Sattel, steckte den Schlüssel ins Zündschloss, drehte ihn um und drückte auf den Anlasserknopf. Wie immer sprang der Motor sofort an und tuckerte dann ruhig und stetig im Leerlauf vor sich hin.

Richter hatte früher eine ganze Reihe britischer Motorräder gefahren, deshalb hatte es eine Zeit lang gedauert, bis er sich an die absolute Zuverlässigkeit gewöhnt hatte, die typisch für die meisten asiatischen Maschinen war, aber inzwischen empfand er das als völlig normal.

Er rückte den Rucksack zurecht, betätigte die Kupplung, legte den ersten Gang ein und rollte rasch zum Tor. Er hielt neben einer Säule, streckte die Hand aus und drückte auf einen Knopf, hörte das Surren der Elektromotoren und wartete, bis die beiden Torflügel aufgingen. Dann schaltete er die Lichter an der Honda ein, gab auf der Rampe Gas, tauchte in das Labyrinth der stillen Straßen ein und fuhr in Richtung Aldgate und London Bridge.

Turabah, Saudi-Arabien

Die E-Mail von Hassan Abbas, die Truschenkos Schlussfolgerungen über die Bedeutung des amerikanischen Aufklärungsfluges sowie Abbas' eigene Anmerkungen enthielt, stimmte weitestgehend mit Sadoun Khamils Einschätzungen überein. Sobald er von dem Einsatz des Spionageflugzeuges erfahren hatte, hatte Khamil Abbas' E-Mail kopiert, seine eigene Ansicht zu dem Vorfall hinzugefügt, beides verschlüsselt und an seinen Kontaktmann bei der Führung von al-Qaida geschickt – einen gewissen Tariq Rahmani, einen mürrischen, verschlossenen Mann, der sich stets im Hintergrund hielt. Obwohl Khamil die ausdrückliche Anweisung erhalten hatte, dass er sich nur mit diesem einen Mann in Verbindung setzen sollte, war er Rahmani erst zweimal begegnet.

Er wusste nur wenig über ihn, nicht einmal, in welchem Land er lebte, da er einen E-Mail-Service und

ein in Saudi-Arabien angemeldetes Mobiltelefon benutzte. Khamil wusste allerdings, dass er zur unmittelbaren Führungsspitze von al-Qaida gehörte und dass seine Entscheidungen in der Organisation Gesetzeskraft hatten. Und deshalb war Khamil sehr vorsichtig, wenn er mit ihm zu tun hatte.

Jetzt, da er Abbas' ausführliche und aufschlussreiche E-Mail vor sich auf dem Bildschirm hatte, dachte er genau nach, ehe er seine Nachricht aufsetzte. Er war ebenso wie Abbas der Ansicht, dass der amerikanische Aufklärungsflug über Russland keine Auswirkungen auf ihr eigenes, streng geheimes Unternehmen hatte, den Teil des Planes, den man bei al-Qaida *»El Sikkiyn«* genannt hatte.

Schließlich zuckte er die Achseln. Er beschloss, überhaupt keinen Kommentar dazu abzugeben. Er würde einfach Abbas' Mitteilung in voller Länge weitergeben und es dabei belassen.

Battersea, London

Richter fuhr an der Fenchurch Street an den Straßenrand und überzeugte sich davon, dass im näheren Umkreis kein anderes Fahrzeug anhielt. Seit er aus der Garage gestoßen war, hatte er ständig die Rückspiegel im Auge behalten, aber keinerlei Verfolger bemerkt. Vermutlich hatten die Beobachter – denn beobachtet wurde er garantiert – nach einem Mann, der einen Anzug trug, Ausschau gehalten, nicht aber nach

einer schwarz gekleideten Gestalt auf einem Motorrad.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass die Luft rein war, holte er sein Handy heraus und rief den Offizier vom Dienst an. Da es sich um eine vertrauliche Angelegenheit handelte, musste er sich am Telefon in allerlei Umschreibungen und Andeutungen ergehen, konnte ihm aber schließlich die wichtigsten Einzelheiten klar machen. Außerdem teilte er ihm mit, dass er Simpson aufsuchen und ihn informieren wollte.

»Es ist schon nach eins, wissen Sie«, erinnerte ihn der Offizier vom Dienst.

»Ich weiß.«

»Der lässt sich bestimmt nicht gern wecken.«

»Das ist meine Sache. Sagen Sie einfach im Fuhrpark Bescheid. Außerdem sollten Sie lieber ein paar Takte mit der Polizei reden.«

Simpson war, wie nicht anders zu erwarten, Junggeselle und wohnte in einem Mietshaus in Battersea. Außerdem hatte der Offizier vom Dienst Recht gehabt. Richter hatte sich sofort nach dem Gespräch mit Hammersmith bei ihm ankündigen wollen, aber nur den Anrufbeantworter erreicht. Als er an der Haustür klingelte, dauerte es gut fünf Minuten, bis Simpson sich über die Sprechanlage meldete. Sein Gesicht wirkte schläfrig und verquollen, als er die Wohnungstür vorsichtig einen Spaltbreit öffnete, und die Begrüßung war alles andere als freundlich. »Was wollen Sie? Wissen Sie, wie spät es ist? Was zum Teufel haben Sie mit der Verkleidung vor?«

»Ja«, erwiderte Richter, »ich habe eine Uhr. Darf ich reinkommen. Ich hab's eilig. Außerdem habe ich eine schlechte Nachricht für Sie.«

Simpson musterte ihn argwöhnisch. »Was für eine schlechte Nachricht?«

»Darüber möchte ich lieber nicht hier draußen auf dem Flur sprechen.« Richter stieß ungeduldig die Tür auf und ging hinein.

Simpson schlug sie hinter ihm zu. »Was geht hier vor?«, fragte er.

Richter erzählte ihm in aller Kürze, was in dieser Nacht vorgefallen war. Simpson dachte einen Moment lang nach und ging zum Telefon. Er wählte, schaltete den Zerhacker ein, führte mit gedämpfter Stimme ein kurzes Gespräch, legte den Hörer auf und kehrte zurück. »Brian Jackson war der Fahrer«, sagte er. »Er hatte unten in Manor Park zu tun und wollte auf dem Rückweg den Escort abholen. Er war erst seit drei Monaten verheiratet.«

Richter nickte. Simpson stand wieder auf und ging zum Getränkeschrank. Er holte eine Flasche Malt Whisky heraus und goss sich einen großzügigen, drei Finger breiten Schuss ein. Er hielt Richter die Flasche hin.

»Ich weiß, dass Sie normalerweise nicht trinken, aber –«

»Ich trinke nie«, sagte Richter. »Ich mache mir einen Kaffee.« Die Küche war klein, aber gut ausgestattet. Richter löffelte eine Portion Pulverkaffee in eine Tasse, schaltete den Elektrokochtopf an und kehrte ins

Wohnzimmer zurück. Simpson saß in seinem Armsessel und wirkte alt und müde. Er trank einen kräftigen Schluck Scotch und blickte auf.

»Das muss aufhören«, sagte er. Seine Augen wirkten in dem rosigen Gesicht schwarz wie Kohlen. Richter nickte. Im Moment waren sie völlig einer Meinung, aber Richter bezweifelte, dass es dabei blieb, wenn er ihm mitteilte, was er vorhatte. Als das schrille Pfeifen des Kochtopfs ertönte, ging Richter in die Küche und goss das heiße Wasser in die Tasse. Er gab einen Schuss Milch aus dem Kühlschrank hinzu, kehrte ins Wohnzimmer zurück und ließ sich in einem Sessel nieder.

»Was geht hier vor?«, fragte Simpson zum zweiten Mal an diesem Abend.

»Ich glaube, ich habe jetzt den Großteil herausbekommen«, sagte Richter.

Oval Office, Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

Seine Exzellenz Stanislaw Nikolai Karasin, Botschafter und Sonderbevollmächtigter der Gemeinschaft unabhängiger Staaten, saß etwas steif auf dem Ledersessel und blickte zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika.

»Mr. President«, begann er förmlich. »Vielen Dank, dass Sie mich noch heute Abend empfangen. Es geht um eine ernste Angelegenheit.«

Der grauhaarige Mann, der ihm gegenübersaß, lächelte leicht. »Es ist mir doch stets ein Vergnügen, Sie zu sehen, Mr. Ambassador. Womit kann ich Ihnen dienen?«

Der russische Diplomat zögerte einen Moment. Als er sich zu Wort meldete, klang er beinahe so, als wäre ihm die Sache peinlich. »Mr. President, wie Sie wissen, haben unsere beiden Länder ein bilaterales Abkommen geschlossen, demzufolge sie sich verpflichten, einander mitzuteilen, wenn eine größere militärische Übung oder ein Einsatz geplant ist. Dennoch haben unsere technischen Aufklärungssysteme festgestellt, dass Ihre Streitkräfte in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt wurden – ich glaube, man bezeichnet das als ›Defence Condition Four‹. Außerdem fielen uns verstärkte Aktivitäten in vielen militärischen Einrichtungen auf. Hat Ihr Generalstab möglicherweise vergessen, uns von einem geplanten Manöver in Kenntnis zu setzen?« Karasin verstummte und wartete.

Der Präsident schaute ihn ruhig an. »Wir haben kein Manöver geplant, Mr. Ambassador«, erwiderte er. »Wir haben unsere Streitkräfte tatsächlich in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt, aber dabei handelt es sich nur um eine Vorsichtsmaßnahme.«

»Eine Vorsichtsmaßnahme? Wogegen, Mr. President?«, fragte Karasin in scharfem Tonfall.

Der Präsident wartete einen Moment, bevor er antwortete. »Ich hatte gehofft«, sagte er schließlich, »dass Sie mir das vielleicht erklären könnten.«

Als Richter fertig war, stand Simpson auf und goss sich ein weiteres Glas Scotch ein. »Sind Sie sich dessen sicher? Mir kommt das verdammt unwahrscheinlich vor.«

»So sicher, wie es nur geht«, erwiderte Richter. »Auf jeden Fall ist das meiner Ansicht nach die einzige Erklärung, die zu allen Fakten passt. Wenn Ihnen etwas Besseres einfällt, möchte ich es hören. Ich will damit lediglich sagen, dass mir die Erklärung, die ich gerade vorgetragen habe, am einfachsten und am wahrscheinlichsten vorkommt, und solange man mir keine einfachere und wahrscheinlichere bietet; gehe ich davon aus, dass sie zutrifft.«

Simpson trank einen Schluck Scotch und ging vor dem elektrischen Kaminfeuer auf und ab. »Na schön«, sagte er. »Angenommen, Ihre Vermutung ist richtig – warum wollen die Russen Sie töten, und was haben sie als Nächstes vor?«

Richter nippte an seinem Kaffee. »Ich weiß es nicht genau, aber ich kann raten. Gehen wir die Vorfälle der Reihe nach durch. Sie schnappen sich den Stationsleiter in Moskau und foltern ihn zu Tode. Ich kreuze auf und stelle Nachforschungen an, angeblich im Auftrag einer Versicherungsgesellschaft. Entweder hat mich in Moskau jemand erkannt, oder sie haben zumindest vermutet, dass ich kein Versicherungsvertreter bin. Deshalb der Anschlag in Scheremetjewo. Danach wird mein Bild nach London durchgegeben, an die russi-

sche Botschaft, verbunden mit dem Auftrag, mich zu beobachten. Vermutlich hat man mich beschattet, als ich in Heathrow gelandet bin. Vielleicht haben sie sogar mein Telefon angezapft – ich traue denen durchaus zu, dass sie jemanden in Tinkerbell sitzen haben.«

Tinkerbell ist ein unscheinbares graues Gebäude an der Ebury Bridge Road, gegenüber den Chelsea Barracks, in dessen Schaltzentrale Telefongespräche in ganz Großbritannien abgehört werden können. Im Januar 1980 stand es im Mittelpunkt heftiger Debatten, als von bestens unterrichteter Quelle (es handelte sich um Leute, die dort beschäftigt waren) behauptet wurde, das illegale Anzapfen von Telefonanschlüssen sei an der Tagesordnung. Die Geräte in Tinkerbell können gleichzeitig weit über eine Million Telefongespräche überwachen und aufzeichnen. Offiziell wird das Gebäude vom Post Office für technische Entwicklungen genutzt, was auch stimmt, aber das ist nur die halbe Wahrheit.

»Jedenfalls bin ich mir sicher«, fuhr Richter fort, »dass sie herausgefunden haben, wo ich wohne und arbeite. Danach bin ich bei JARIC aufgekreuzt, wovon kaum ein Versicherungsvertreter jemals etwas gehört haben dürfte, geschweige denn schon mal dort gewesen ist. Die Russen wissen selbstverständlich über den Flug des Blackbird Bescheid. Und als sie festgestellt haben, dass ich nicht nur mit Newmans Tod befasst war, sondern mich auch bei der Fotoaufklärung herumtreibe, haben sie wahrscheinlich vermutet, ich käme ihnen auf die Schliche.« Richter trank den letz-

ten Schluck Kaffee und stellte die Tasse ab. »Ab jetzt rate ich. Der Mordauftrag muss in den Befehlen der Moskauer Zentrale enthalten gewesen sein, weil sie versucht haben, mich umzulegen, sobald ich von JARIC weggefahren bin. Vermutlich wollten sie verhindern, dass ich irgendjemandem berichte, was ich dort erfahren habe. Dieser Versuch ist fehlgeschlagen, und die beiden Penner, die sie auf der Fahrt nach Cambridge auf mich angesetzt haben, haben sich auch nicht besser angestellt. Ich nehme an, dass sie auf weitere Gelegenheiten gewartet haben, aber bei dem Verkehr und den Menschenmassen, die in London ständig unterwegs sind, ist es nicht so einfach, einen Anschlag zu verüben. Und sie wissen nicht, wie und womit ich nach Hammersmith und wieder zurück gelange – ich bin vorsichtshalber nie zur gleichen Zeit aufgebrochen, habe ständig einen anderen Weg gewählt und die Verkehrsmittel gewechselt. Außerdem hat das Haus, in dem ich wohne, sechs verschiedene Ein- und Ausgänge, was sie vermutlich ebenfalls verwirrt hat.«

Simpson unterbrach ihn. »Aber die müssen sich doch darüber im Klaren sein – oder zumindest annehmen –, dass Sie inzwischen alles, was Sie wissen, an mich oder den SIS weitergeleitet haben. Warum also will man Sie nach wie vor liquidieren?«

»Aus dem ältesten Grund der Welt«, antwortete Richter. »Aus Rache. Zwei Kulturattachés – oder wie immer sie sich bezeichnet haben – sind im Sarg aus East Anglia zurückgekommen, und meiner Meinung

nach gehen die wahrscheinlich davon aus, dass ich daran schuld bin.«

»Na schön«, sagte Simpson nach kurzem Nachdenken. »Das klingt plausibel, aber die Frage ist damit noch nicht beantwortet. Warum lag ein Mordauftrag vor? Was ist für sie so wichtig, dass sie bereit sind, gegen alle Regeln zu verstoßen, ohne sich um die Folgen zu scheren?«

»Ich weiß es nicht genau«, erwiderte Richter. »Aber ich glaube, die haben irgendeine ganz große Sache laufen und dürfen unter keinen Umständen zulassen, dass irgendetwas davon zur Regierung durchdringt.«

»Ich halte nichts von diesem Mist – einem geheimen Angriff –, den die CIA verbreitet«, sagte Simpson. »Um was für eine große Sache könnte es sich also handeln?«

»Ich weiß es nicht, aber ich glaube, ich kann es herausfinden.«

»Wie?«

»Ich habe vor, ein paar Takte mit Orlow zu reden«, sagte Richter.

Simpson starrte ihn nur an. »Das ist natürlich ein Scherz.«

»Ich habe noch nie etwas so ernst gemeint. Ich habe es satt, herumzusitzen und nach Belieben auf mich schießen zu lassen. Außerdem habe ich Brian Jacksons Blut an den Händen. Dafür muss jemand büßen, und meiner Meinung nach kommt Orlow dafür am allerehesten in Frage.«

Simpson stand auf. »Herrgott noch mal, Mann,

denken Sie an die Folgen! Wenn Sie sich Orlow schnappen – und ich nehme an, das meinen Sie damit – und den Russen klar wird, dass er verschwunden ist, werden sie ein gewaltiges Geschrei anstimmen. Und bedenken Sie, was erst los ist, wenn er zurückkehrt. Denken Sie an das Nachspiel.«

Richter lehnte sich zurück und blickte zu ihm auf. »Sie haben mich missverstanden, Simpson. Orlow wird nicht zurückkehren. Wenn ich ihn kriege, war's das.«

Oval Office, Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

Karasin, dessen Gesicht im Licht der Schreibtischlampe fahl schimmerte, saß einen Moment lang schweigend da. »Wieso erwarten Sie, dass ich Ihnen das erklären kann, Mr. President'«, fragte er.

»Weil wir eindeutige Hinweise erhalten haben – ich bedauere, dass ich Ihnen die Quelle nicht nennen kann, Mr. Ambassador –, denen zufolge von Seiten Ihres Landes ein unmittelbar bevorstehender Angriff auf unsere Nation geplant ist.«

Karasin wurde bleich. »Was?«, rief er und sprang auf, als habe er sämtliche protokollarischen Gepflogenheiten vergessen. »Was? Was meinen Sie damit? Ein Angriff?«

»Ich kann Ihnen nichts Näheres mitteilen, Mr. Ambassador«, erwiderte der Präsident ruhig und bedeu-

tete Karasin, dass er wieder Platz nehmen sollte. »Aber wir verfügen über die entsprechenden Hinweise.«

Der Russe schaute den Präsidenten unverwandt an, während er sich langsam auf seinen Sessel sinken ließ. »Mr. President«, sagte er, »von einem derartigen Plan weiß ich nichts, nicht das Geringste. Diese Unterstellung ist« – er suchte nach dem richtigen Wort – »ist schlicht ungeheuerlich. Die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern sind, glaube ich, nie besser gewesen. Warum sollten wir es zu diesem Zeitpunkt auf einen Konflikt anlegen?«

»In der Tat, Mr. Ambassador, warum?«, sagte der Präsident. »Dennoch liegen uns diesbezügliche Hinweise vor.«

Karasin wirkte wie vom Donner gerührt. Er schüttelte den Kopf und stand auf. »Ich muss Rat einholen«, sagte er. »Dringenden Rat. Unterdessen, Mr. President, ersuche ich Sie mit allem Nachdruck, nichts zu unternehmen, was die Situation weiter verschärfen könnte.«

Der Präsident blickte ihn an. »Wir werden nichts unternehmen, was nicht notwendig ist«, erwiderte er. »Aber wir glauben, dass Ihr Land ganz allein für diese Situation verantwortlich ist.«

Karasin schüttelte den Kopf. »Ich weiß nichts davon«, wiederholte er. »Nicht das Geringste. Ich danke Ihnen, Mr. President. Ich werde mich so bald wie möglich bei Ihnen melden.« Der Russe schüttelte ihm kurz die Hand und ging forschen Schrittes hinaus.

»Nun?«, fragte der Präsident.

Walter Hicks, der schweigend im hinteren Teil des Zimmers gesessen und während des Gesprächs aus einem der hohen Fenster geblickt hatte, stand auf und ging langsam auf den Schreibtisch des Präsidenten zu. »Sie kennen ihn besser als ich, Sir«, sagte er. »Wie war Ihr Eindruck?«

Der Präsident nahm wieder Platz, diesmal hinter dem Schreibtisch. »Ich kenne Karasin seit drei Jahren«, sagte er. »Normalerweise ist er ein mustergültiger Diplomat, der jedes Wort genau abwägt. So habe ich ihn noch nie erlebt. Wenn ich es nicht besser wüsste«, schloss er nachdenklich, »würde ich sagen, er weiß tatsächlich nichts davon.«

Orpington, Kent

Wladimir Iljitsch Orlow besaß einen Diplomatenpass und war offiziell Dritter Sekretär an der Londoner Botschaft der Gemeinschaft unabhängiger Staaten, wo er vor allem für kulturellen Austausch und industrielle Entwicklung zuständig war. Dritte Sekretäre stehen in der Hackordnung im Allgemeinen ziemlich weit unten, aber Orlow wohnte in einem großen, allein stehenden Haus, hatte einen Leibwächter und einen Chauffeur und wurde regelmäßig bei bedeutenden Anlässen in der Botschaft gesehen, wo ihn jeder, vom Botschafter abwärts, mit offenkundiger Hochachtung behandelte. Aus einem einfachen Grund – Orlow war Oberst des SWR und damit der ranghöchste der zahl-

reichen SWR-Offiziere, die an der Botschaft tätig waren. Außerdem leitete er mindestens drei Spionageringe – zumeist aus kleinen Zuträgern bestehend, die in der Industrie beschäftigt waren oder allenfalls am Rande mit dem Militär zu tun hatten –, über die der SIS Bescheid wusste, und vermutlich noch ein paar andere.

Er war buchstäblich der mächtigste Russe in Großbritannien, und der FOE hatte in Hammersmith ein gut vier Zentimeter dickes Dossier über ihn vorliegen. Richter war sich darüber im Klaren, dass es nicht einfach werden würde, mit ihm zu reden. Die Akte enthielt auch einen Stoß Bilder von dem Haus. Das Grundstück, auf dem es stand, war von dichten Hecken und zur Straße hin von einer Ziegelmauer umgeben. Das Tor hatte zwei Flügel und wurde per Fernbedienung von Orlows Dienstwagen oder vom Haus aus elektrisch geöffnet. Sämtliche Fenster im Erdgeschoss waren vergittert, die Türen an Vorder- und Rückseiten mit Stahlplatten verstärkt. Es lud, wie Richter wusste, nicht unbedingt zu einem Einbruch ein.

Etwa hundert Meter vor dem Haus hielt er am Straßenrand und stellte den Motor der Honda ab. Er wuchtete die Maschine auf den Ständer, zog den Zündschlüssel ab, verstaute seinen Helm in der Ablage unter dem Sitz, schaltete sein Handy aus und marschierte los. Es war ziemlich hell, da der Mond nur gelegentlich hinter den Wolken verschwand, was ihm mehr oder weniger recht war. Richter rechnete zwar

nicht damit, dass in dem Haus noch jemand wach war, aber dank des Mondlichts konnte er eventuelle Gräben oder Hindernisse umgehen, die Orlow möglicherweise absichtlich oder zufällig auf dem Grundstück angelegt hatte.

Er tastete die Mauerkrone ab, stieß aber weder auf Glas noch auf Stacheldraht. Vor allem aber fand er nichts, was auf eine Alarmanlage hindeutete. Er blickte sorgfältig die Straße auf und ab, zog sich dann hoch und ließ sich auf der anderen Seite ins Gras fallen. Er nahm den Rucksack ab, holte Glasschneider, Taschenlampe und Klebeband heraus und verstaute sie in den Taschen seiner Lederjacke. Dann zog er den Reißverschluss auf, damit er leichter an den Smith & Wesson gelangen konnte, streifte die Gummihandschuhe über und zog los.

Richter hielt sich am Rand des Grundstücks, im Schatten der Hecke, ließ das Haus nicht aus den Augen und achtete auf jede Bewegung, jedes Geräusch. Im Erdgeschoss brannte ein Flurlicht, dessen Schein durch die beiden schmalen, hohen Fenster zu beiden Seiten der Haustür fiel. Im Flur oben brannte ebenfalls Licht, aber die Schlafzimmerfenster waren dunkel. Richter ging dreimal rund um das Haus und überzeugte sich davon, dass alles ruhig war.

Es war ein solider Ziegelbau, so jedenfalls hätte es vermutlich ein Immobilienmakler bezeichnet, und hinter den vergitterten Fenstern im Erdgeschoss hätte sich sogar Richter halbwegs sicher gefühlt, wenn er der Besitzer gewesen wäre. Momentan aber waren sie

bestenfalls ein Ärgernis. Im ersten Stock sah die Sache vielversprechender aus – keine Gitter, soweit er das erkennen konnte, und ein Balkon, unmittelbar über einem Erkerfenster auf der Rückseite.

Richter überlegte kurz, wie er am besten einsteigen könnte, und entschied sich schließlich für den Balkon, vorausgesetzt, er gelangte irgendwie auf den Erker. Weinranken oder Efeu waren nicht vorhanden – was Richter auch gewundert hätte –, deshalb suchte er hinter der Garage und dem Schuppen auf der Rückseite das Hauses nach einer Leiter oder etwas Ähnlichem. Eine Leiter fand er nicht, aber ein welliges, rund dreieinhalb Meter langes Gerüstbrett, das vermutlich nach irgendwelchen Bauarbeiten kurzerhand weggeworfen worden war. Richter musterte es genau. Es war zwar verzogen, aber allem Anschein nach stabil. Er schleppte es zum Haus, legte das eine Ende auf den Erker und rammte das andere in das Blumenbeet neben der Wand.

Dann kletterte er hinauf. Die Planke hatte einigermaßen fest ausgesehen, aber jetzt, als sie belastet wurde, schwankte sie so sehr, dass er froh über die Mauer zu seiner Linken war. Er konnte nur hoffen, dass ihm auf dem Rückweg die Tür offen stand.

Oben angekommen, spähte er vorsichtig durch das Fenster und leuchtete kurz mit der Taschenlampe hinein. An der einen Wand stand ein Doppelbett, an dessen Fußende ordentlich zusammengefaltete Decken lagen. Außerdem konnte Richter einen Kleiderschrank, drei Sessel und eine Kommode erkennen –

allem Anschein nach ein Gästezimmer, das derzeit nicht benutzt wurde. Das Fenster war doppelt verglast und außerdem verriegelt, aber damit hatte er gerechnet.

Richter holte das Klebeband heraus, riss ein rund dreißig Zentimeter langes Stück ab, legte es in der Mitte zusammen, maß die halbe Länge ab, sodass er eine Art Griff hatte, und klebte die beiden unteren Streifen auf die Scheibe. Dann nahm er den Glasschneider und zog damit rund um das Klebeband einen Kreis, der so groß war, dass er mit Hand und Unterarm hindurchgreifen konnte. Er zog den Glasschneider ein zweites Mal durch die Rille, dann steckte er ihn wieder ein. Richter hielt das überstehende Klebeband mit der linken Hand fest und schlug einmal mit der rechten an das ausgeschnittene Stück Glas. Ein leises Knirschen, dann kippte es nach innen. Vorsichtig zog er es nach draußen und legte es auf den Erker.

Bei der inneren Scheibe ging er genauso vor. Anschließend griff er mit dem rechten Arm hinein und tastete rundum. Keine Drähte, soweit er das feststellen konnte. Behutsam löste er den Riegel und zog das Fenster langsam auf.

Keine Alarmanlage, keine blinkenden Lichter. Richter stieg in das Zimmer. Er zog das Fenster hinter sich zu und verriegelte es wieder, damit es der Wind nicht zuknallte. Richter suchte das Zimmer sorgfältig ab, fand aber nicht das Geringste.

Er ging zur Tür und lauschte etwa eine Minute

lang. Nirgendwo war ein Laut zu hören. Richter drehte den Knauf und zog die Tür auf. Er spähte durch den Spalt, sah den Treppenabsatz, das brennende Flurlicht, die geschlossenen Türen. Alles war totenstill.

Richter wusste, dass Orlows Personal aus nur drei Personen bestand – ein Chauffeur und ein Leibwächter, die ihn auf Schritt und Tritt begleiteten, dazu eine Köchin und Haushälterin, die nicht hier wohnte und der zwei Zugehfrauen bei der Hausarbeit halfen. Er wusste das, weil eine der Zugehfrauen in Diensten des SIS stand. Richter ging davon aus, dass die Köchin längst daheim war und in ihrem Bett lag. Aber die beiden Gorillas könnten ihm Schwierigkeiten machen. Er hatte vor, zunächst Orlow in seine Gewalt zu bringen, dann konnte er die beiden anderen Männer vielleicht dazu überreden, die Waffen zu strecken. Und wenn das nicht klappte, konnte er sie mit dem Smith wahrscheinlich auch für immer zum Schweigen bringen.

Er nahm an, dass Orlow in dem großen Schlafzimmer auf der Vorderseite des Hauses schlief – der FOE und der SIS hatten genaue Pläne von sämtlichen Häusern und Wohnungen, die von russischen Staatsbürgern angemietet waren. Daher ging Richter am Treppenabsatz vorbei und den Flur entlang, bis er zu der entsprechenden Tür kam. Er zog den Smith aus dem Schulterholster, drehte langsam den Knauf und drückte die Tür auf. Er sah kein Licht, hörte aber, wie jemand leise vor sich hin schnarchte. Auch wenn es

sich nicht um Orlow handeln sollte, könnte es nichts schaden, wenn er den Schläfer ausschaltete. Richter drückte die Tür vorsichtig ins Schloss, horchte, woher das Schnarchen kam, und ging darauf zu.

Er war fast dort, als plötzlich das Licht anging und ihm irgendetwas Hartes in den Rücken gerammt wurde. Dann sprach ihn jemand mit leiser Stimme von hinten an. »Guten Abend, Mr. Willis. Wir haben Sie erwartet.«

14

Samstag
Orpington, Kent

Bei der Grundausbildung von Angehörigen der Eliteeinheiten, wie zum Beispiel den Royal Marine Commandos oder dem Special Air Service, legt man großen Wert auf Nahkampftechniken und das lautlose Ausschalten eines Gegners mit dem Messer, der bloßen Faust oder den Füßen. Denn Schusswaffen sind nicht nur wegen des Lärms verräterisch – anhand der Geschossspuren kann man feststellen, aus welcher Waffe die Kugel abgefeuert wurde. Setzt man hingegen ein Messer ein, kann der Kriminaltechniker hinterher lediglich erklären, dass die Klinge soundso lang und breit war, aber das trifft auf eine Vielzahl von Waffen zu. Neben dem lautlosen Angriff und dem Töten mit bloßer Hand lernen diese Männer auch die Kunst der Selbstverteidigung und des blitzschnellen Gegenangriffs.

Richter hatte kurz nach seinem Dienstantritt beim Foreign Operations Executive sechs harte Wochen beim SAS in Hereford verbracht und die »schmutzigen Tricks« der Branche gelernt, wie es die Ausbilder bezeichnet hatten. Unter anderem hatte er dort gelernt, dass jemand, der einem eine Waffe an den Rücken

drückt, so gut wie tot ist. Dabei kommt es vor allem auf Reaktionsgeschwindigkeit, Schnelligkeit und Überraschungsmoment an. Die Technik ist einfach. Sie beruht darauf, dass derjenige, der einen von hinten mit einer Schusswaffe in Schach hält, im Nahkampf keinen Vorteil hat, vorausgesetzt, man bewegt sich schnell genug, ohne dass er es mitbekommt. Ehe er reagieren und abdrücken kann, hat man bereits zugeschlagen, und der Gegner ist entweder tot oder bewusstlos.

Wenn man Rechtshänder ist, wendet man sich nach links und schlägt mit dem linken Unterarm die Waffe beiseite. Selbst wenn der Gegner noch zum Schuss kommt, geht die Kugel weit am Ziel vorbei. Dann dreht man sich weiter und verpasst ihm mit der rechten Handkante einen Hieb an den Hals – je heftiger, desto besser. Ganz einfach. Und tödlich, wenn man es richtig macht.

Richter war aus zweierlei Gründen überrascht, als plötzlich das Licht anging. Zunächst einmal wunderte er sich, dass ihn der Mann, der hinter ihm stand, mit »Willis« ansprach. Doch dann fiel ihm ein, dass er unter diesem Decknamen nach Moskau gereist war – vermutlich war sein Foto in der Akte der Moskauer Zentrale mit diesem Namen versehen. Außerdem war er erstaunt darüber, dass man ihm eine Schusswaffe an den Rücken drückte. Aber er hatte sich noch nicht von der Stelle gerührt, als der Druck nachließ und der Hintermann ihn erneut ansprach. »Nicht doch, Mr. Willis. Lassen Sie die Waffe fallen und verschränken Sie die Hände über dem Kopf.«

Das klang so, als wäre er genauso gründlich ausgebildet worden wie Richter. Richter wusste, dass ihm nichts anderes übrig blieb, denn inzwischen hatte er die beiden anderen Männer gesehen. Orlow trug einen Pyjama und einen Morgenmantel und saß lächelnd in einem Sessel. Hinter ihm stand ein zweiter Mann, der ein leicht zerknittertes Hemd und eine Hose trug und mit einer Automatik auf Richters Bauch zielte. Allem Anschein nach konnte er damit umgehen.

Man sollte einem bewaffneten Gegner niemals seine Waffe überlassen, es sei denn, man hat keine andere Wahl. Richter hätte den Mann, der vor ihm stand, möglicherweise erschießen können, aber dann wäre er von dem Bodyguard hinter ihm auf der Stelle getötet worden. Da er selbst eine kurze Gnadenfrist dem sofortigen Tod vorzog, warf er den Smith auf den dicken Florteppichboden und legte die Hände auf den Kopf.

Offensichtlich befand er sich im Schlafzimmer eines Mannes. An den hellblauen Wänden hingen silbern gerahmte Jagdmotive; der Teppichboden war dunkelblau. Richter sah zwei große Einbauschränke, einen Schreibtisch samt Stuhl in der einen Ecke und ein Doppelbett mit zwei Nachtkästen an der einen Wand. Vor Orlow standen drei Lehnstühle, einer unmittelbar vor dem Sessel, die anderen links und rechts daneben. Wie eine improvisierte Anklagebank. Richter wusste ziemlich genau, was sie vorhatten. Orlow nickte, worauf Richter einen heftigen Stoß in den Rücken erhielt und auf den Stuhl zugeschubst wurde.

»Nehmen Sie Platz, Mr. Willis«, sagte Orlow, der zum ersten Mal das Wort ergriff. Er sprach mit tiefer Stimme und leichtem georgischem Akzent.

Richter setzte sich. Während ihn der Mann, der hinter Orlow stand, weiter mit der Waffe in Schach hielt, streifte ihm der andere die Gummihandschuhe, die Lederjacke und das Schulterholster ab und durchsuchte dann die Taschen seiner Jeans. Er fand die sechs Reservepatronen und nahm sie ihm ab, ließ ihm aber den Kamm und das Taschentuch. Vermutlich dachte der Russe, dass keines von beiden als Waffe verwendet werden konnte. Richter musste ihm widerwillig Recht geben.

Orlow nickte erneut, worauf die Bodyguards links und rechts von Richter Platz nahmen, der zum ersten Mal alle beide sah. Sie ähnelten einander. Groß, dunkelhaarig, gut gebaut – außerdem wirkten beide wie Profis. Richter hatte keine Ahnung, wie er jemals wieder lebend aus dem Haus gelangen sollte. Die drei Russen schauten ihn einen Moment lang schweigend an, dann ergriff Richter das Wort. »Guten Abend, Wladimir, ich hin vom Gaswerk und wollte den Zähler ablesen.«

Oval Office, Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

»Wenn Sie Recht haben, Mr. President«, sagte Walter Hicks, »ist das Schlimmste zu befürchten.«

»Erklären Sie das«, sagte der grauhaarige Mann und warf ihm einen scharfen Blick zu.

»Wenn Botschafter Karasin wirklich nichts von diesem Angriff weiß – egal, worum es sich dabei handeln mag –, dann müssen wir davon ausgehen, dass es sich um eine Art Freischärleroperation handelt.«

Der Präsident runzelte die Stirn. »Meinen Sie damit eine Art Terroranschlag?«

Hicks schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. Sämtliche Hinweise, die wir von unserem Informanten erhalten haben, aber auch das Material, das wir mittels technischer Überwachung bezogen haben, deuten darauf hin, dass irgendwelche offiziellen Stellen daran beteiligt sein müssen. Eine Terrororganisation verfügt nicht über die nötigen Mittel, um in der Tundra eine Kernwaffe zu zünden.«

»Und was meinen Sie dann?«

»Ich bin der Meinung, dass dieser Angriff vom SWR, vom GRU oder vielleicht sogar von einem Minister ausgeheckt worden sein könnte. Ich glaube nicht – vorausgesetzt, Karasin ist ehrlich –, dass die russische Regierung dahinter steckt. Außerdem«, fügte Hicks hinzu, »deutet manches darauf hin, dass er wirklich nichts weiß. Karasin ist einer der erfahrensten und bedeutendsten russischen Diplomaten, und ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass Moskau ihn hier in Washington lassen würde, wenn ein Konflikt unmittelbar bevorstünde. Man hätte ihn schon vor Wochen unter irgendeinem Vorwand abberufen.«

Der Präsident nickte. »Ja, das klingt einleuchtend.

Gut, Walter, Sie vertreten den Direktor. Was schlagen Sie vor?« Der Direktor der CIA, ein alter Freund des Präsidenten, hielt sich in Florida auf, wo er sich von einem leichten Herzanfall erholte. Auf ausdrückliche Anweisung des Präsidenten hin hatte man ihn bislang noch nicht mit dieser Sache behelligt.

Hicks zuckte die Achseln. »Wir kommen nicht weiter, Sir. Unsere Agenten haben kein weiteres Material von unserer Quelle in Russland erhalten, und die Briten konnten uns bislang auch nicht weiterhelfen.« Er hielt inne, als ihm der Gedanke kam, dass der Präsident eine Bestätigung brauchte, wissen wollte, ob die Maßnahmen, die er ergriffen hatte, richtig waren. »Ich würde mir nicht anmaßen, Ihnen einen Rat bezüglich Ihrer politischen Haltung zu geben, Mr. President – das steht mir nicht zu. Aber ich glaube, wir sollten die erhöhte militärische Alarmbereitschaft weiter aufrechterhalten. Da uns keine genauen Informationen vorliegen, war die Anordnung der Bereitschaftsstufe DEFCON FOUR meiner Meinung nach die klügste und sinnvollste Maßnahme, die Sie ergreifen konnten. Ich glaube, wir sollten es bis zu dem von unserer Moskauer Quelle genannten Vollzugsdatum dabei belassen.«

»Oder bis der Ernstfall tatsächlich eintritt?«, fragte der Präsident mit einem frostigen Lächeln.

»Oder bis der Ernstfall tatsächlich eintritt«, erwiderte Hicks.

»Lassen Sie die Witze, Mr. Willis«, sagte Orlow.

»Wer hat Ihnen gesagt, dass ich herkomme?«, fragte Richter.

Orlow lächelte. Er schlang den Morgenmantel enger um den hageren Leib, hob die Hände und tat so, als wäre er überrascht. »Mir gesagt, Mr. Willis? Wie heißen Sie übrigens wirklich?« Richter verriet es ihm – seiner Ansicht nach kam es nicht mehr darauf an, ob es die Russen wussten oder nicht. »Niemand hat uns gesagt, dass Sie herkommen, Mr. Richter«, erklärte Orlow. Dann hielt er inne. »Wir sind uns zwar noch nicht begegnet«, fügte er hinzu, »aber ich weiß eine ganze Menge über Sie.«

»Bestimmt«, sagte Richter.

Orlow kicherte leise. »O ja. Das war eine reine Schlussfolgerung. Als wir heute Abend mit unserer Bombe den Falschen erwischten, rechneten wir damit, dass Sie sich aus der Defensive locken lassen und etwas unternehmen würden. Es war gewissermaßen bezeichnend für Sie, wenn unsere Informationen über Sie zutreffen. Sie sind ein sehr gefährlicher Mann, Richter. Die Männer, die wir letzte Woche auf Sie angesetzt hatten, waren zwei unserer Besten. Wir haben Sie eigens herkommen lassen, um Sie zu liquidieren. Und für das, was Sie ihnen angetan haben, werden Sie eines langsamen Todes sterben. Sehr langsam und sehr schmerzhaft.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass Sie sich auf so was

einlassen, Wladimir«, sagte Richter. »Nicht, wenn unsere Informationen über Sie richtig sind.«

Orlow lächelte erneut. »Nicht ich persönlich«, sagte er und deutete auf den Mann zu seiner Linken. »Einer der Männer, die Sie getötet haben, war Juris Bruder. Wenn ich mit Ihnen fertig bin, werde ich Sie Juri überlassen. Juri wird es genießen, aber ich bezweifle, dass es Ihnen gefallen wird.«

Richter blickte zu Juri. Der Russe lächelte, aber nicht vergnügt oder zufrieden, sondern voller Vorfreude. Richter gefiel der Anblick ganz und gar nicht. »Woher also wussten Sie, dass ich heute Nacht komme? Ich hätte auch morgen oder übermorgen kommen können.«

Orlow schüttelte den Kopf. »Nein, Richter. Es musste heute Nacht sein. Sie waren wütend wegen der Bombe – wir übrigens auch. Und außerdem hätte es Ihnen Ihr Vorgesetzter vermutlich untersagt, wenn Sie vorher mit ihm gesprochen hätten.«

Das war bislang der einzige Lichtblick. Sie wussten nicht, dass Richter mit Simpson gesprochen hatte, hatten also keine Ahnung, dass Simpson ebenso viel wusste wie er. Und wenn er nicht lebend aus dem Haus herauskam, wusste Simpson Bescheid, und Simpson war ausgesprochen nachtragend. Für Richter war das allerdings nur ein schwacher Trost.

»Das ist ein sehr kostspieliges Haus, Richter«, fuhr Orlow fort, »und es verfügt über eine hochmoderne Alarmanlage. Oh, Sie haben zweifellos alles nach Drähten abgetastet und dergleichen mehr, aber heut-

zutage gibt es weitaus unauffälligere Geräte. Unsere Anlage ist mit Fotozellen ausgestattet, die im Infrarotbereich arbeiten und Alarm auslösen, sobald irgendetwas, das größer als eine Katze ist, über Mauer oder Tor klettert. Die Anlage ist mit drei Nachtsichtkameras verbunden, die das ganze Grundstück und die nähere Umgebung des Hauses erfassen. Sobald meine Männer festgestellt hatten, dass jemand eindrang, zogen sie sich an. Und dann mussten wir nur noch hier sitzen und auf Sie warten. Wenn wir genau gewusst hätten, dass Sie herkommen, hätten wir die Leiter für Sie aufgestellt. Ich glaube, dieses Brett ist alles andere als sicher.«

Richter schnaubte. »Ganz meine Meinung. Warum haben Sie nicht die Haustür aufgemacht und mich hereingebeten?«

Orlow wedelte warnend mit dem Finger. »Nein, nein, das kam nicht in Frage. Wir mussten nur warten, bis Sie durch ein Fenster stiegen. Sämtliche Zimmer im ersten Stock sind mit Fotozellen ausgestattet, die in Reihe geschaltet sind. Wenn man ein Fenster von innen öffnet, unterbricht man nur einen Strahl, wodurch der zweite Strahl, der sich unmittelbar vor dem Fenster befindet, ausgeschaltet wird. Aber wenn man von außen einsteigt, unterbricht man den zweiten Strahl zuerst und löst den Alarm aus. Unten im Salon befindet sich die Hauptkonsole der Alarmanlage, in den drei großen Schlafzimmern hier oben sind Relais angebracht.«

Richter konnte sich gut vorstellen, wem diese

Schlafzimmer gehörten. Orlow deutete auf die Wand über dem Schreibtisch, und dort sah Richter einen kleinen, viereckigen grauen Kasten, an dem ein winziges rotes Licht blinkte. »Sehr schlau, Wladimir«, sagte er. »Was haben Sie sonst noch zu Weihnachten bekommen?«

Zum ersten Mal wirkte der Russe ungehalten. »Ich empfehle Ihnen, von derartigen Bemerkungen Abstand zu nehmen, Richter. Juri wird Ihnen in Kürze das Leben sehr schwer machen. Aber wie schwer er es Ihnen machen wird, hängt weitgehend davon ab, wie Sie sich hier benehmen. Regel Nummer eins lautet: Ärgern Sie mich nicht.« Er hielt inne. »Was ich von Ihnen erfahren möchte, Richter, ist, wie viel Sie und Ihr Dienst wissen.«

»Über was?«, fragte Richter.

Orlows Lächeln verschwand. »Verarschen Sie mich nicht. Sie wissen ganz genau, wovon ich rede.« Er gab Juri ein Zeichen, worauf dieser aufstand und sich vor Richter aufbaute. »Ich frage Sie noch einmal. Wie viel wissen Sie?«

»Ich weiß nicht, was Sie –«

Richter sah es kommen, aber er konnte nichts dagegen tun. Juris Faust traf ihn an der linken Gesichtshälfte. Richter sah einen Moment lang Sterne, dann hatte er Blutgeschmack im Mund. Sein Gesicht fühlte sich taub an – der Schmerz würde später einsetzen. Juri belastete das andere Bein und verpasste ihm einen Schlag an die rechte Seite.

Nichts sagen, lautet Regel Nummer eins, wenn man

verhört wird. Das mag banal klingen, aber es empfiehlt sich unbedingt. Sobald man demjenigen, der einen vernimmt, etwas erzählt, kann er darauf aufbauen, und wenn er sein Handwerk versteht, kann er einen derart durcheinander bringen, dass man nicht mehr weiß, was man ihm gesagt hat, wie viel er bereits weiß und inwiefern er nur rät. Und wenn man erst einmal so weit ist, gibt es nichts mehr zu retten.

Orlow kannte die Regeln ebenso gut wie Richter. Der wiederum war sich darüber im Klaren, dass er bestenfalls versuchen konnte, sie so weit wie möglich in die Irre zu führen, und sich zudem ständig gewahr sein musste, dass sie ihn ohnehin umbringen würden. Leider würde das sehr schmerzhaft werden, denn bevor er ihnen einen Bären aufbinden konnte, musste er sich von Juri »überzeugen« lassen. An Orlows Stelle wäre er jedenfalls sehr argwöhnisch, wenn jemand zu schnell klein beigab.

»Noch einmal, Richter. Sagen Sie mir, was Sie wissen.«

Richter schüttelte den Kopf. Juri lächelte wieder, und Richter wurde klar, dass für ihn der Spaß erst richtig anfing. Richters Kopf flog hin und her, als ihn zwei weitere Schläge trafen. Die Sterne vor seinen Augen wurden heller. Auch wenn es im Kino anders aussieht, der Mensch kann nur eine begrenzte Anzahl schwerer Kopftreffer einstecken, bevor er bewusstlos wird. Juri war groß und kräftig, und Richter spürte, wie ihm allmählich die Sinne schwanden.

Er nahm kaum wahr, wie jemand seine Hände

packte und an den Stuhl band. Dann wurde es richtig ernst. Nach dem fünften oder sechsten Schlag zählte er nicht mehr mit und bemühte sich nur noch darum, halbwegs wach zu bleiben. Als Juri auf einen scharfen Befehl von Orlow hin endlich aufhörte, ließ sich Richter vornübersacken und stellte sich tot. Es fiel ihm nicht schwer. Jemand packte ihn an den Haaren und zerrte seinen Kopf zurück. »Er ist nicht mehr bei sich. Soll ich ihn aufwecken?«

»Lass ihn ein paar Minuten in Ruhe. Ich bezweifle«, fügte Orlow kichernd hinzu, »dass ihn ein paar Klapse auf die Wange wieder zur Besinnung bringen. In meinem Badezimmerschrank ist Riechsalz, im untersten Fach. Hol es. Ach, und bring ein paar Handtücher mit und leg sie auf den Teppich. Er blutet ziemlich heftig.« Richters Gesicht fühlte sich nach wie vor so taub an, dass er das Blut nicht spüren konnte, das ihm über die Wangen rann, aber er konnte es schmecken. Er fragte sich einen Moment lang, in welchem Zustand seine Kleidung sein mochte.

Als die Handtücher dort lagen, wo Orlow sie haben wollte, hielt Juri eine Flasche Riechsalz unter Richters Nase. Er schniefte, dann schlug er die Augen auf. Besser gesagt, ein Auge, denn das andere war offenbar verklebt, vermutlich mit getrocknetem Blut. Orlow lächelte noch immer. »Und noch mal, Richter. Was wissen Sie?«

Richter versuchte zu sprechen, brachte aber nur ein Krächzen hervor.

»Wasser. Hol ihm ein Glas Wasser.«

Richter trank ein, zwei Schlucke, dann hustete er.

»Wir warten.«

Richter versuchte es noch mal. »Kennen Sie den mit dem irischen Stepptänzer? Fiel in die Spüle und –«

Juri fing erneut an, diesmal noch härter, falls das überhaupt ging, und Richter spürte, wie er wegdämmerte. Orlow ging dazwischen.

»Nun, Richter?«

Richter schüttelte den Kopf. Juri fing wieder an, und diesmal schlug er abwechselnd auf Richters Gesicht und dessen Bauch ein. Ein ums andere Mal. Richter verlor zweimal die Besinnung, vielleicht auch dreimal, und jedes Mal wurde er mit dem Salz wieder zu sich gebracht. Sein Kopf tobte, als würde er mit einer riesigen Pumpe aufgeblasen und wieder leer gesaugt, und sein Bauch schmerzte, als hätte ihn ein Esel getreten. Er spürte, wie seine Widerstandskraft allmählich schwand.

Er wollte nur noch, dass sie aufhörten. Insgeheim verfluchte er Juri und Orlow, vor allem aber verfluchte er Simpson, weil der ihn überhaupt in diese Sache hineingeritten hatte. Nur sich selbst durfte er nichts vorwerfen, denn er musste wütend bleiben, wenn er nicht die Beherrschung verlieren wollte. Und die durfte er nicht verlieren, denn letztendlich musste er ihnen etwas erzählen, aber nicht das, was er wusste. Deshalb fluchte Richter ein ums andere Mal lautlos vor sich hin.

Juri taten mittlerweile offenbar die Hände weh, denn Richter nahm undeutlich wahr, dass sich die

Schläge anders anfühlten. Nicht mehr wie harte Treffer auf Fleisch und Knochen, sondern eher ein brennender, schneidender Schmerz. Vorsichtig schlug er das Auge auf und sah, dass Juri ein Handtuch in der Hand hatte. Außerdem hatte er seinen Stuhl umgedreht, damit er es bequemer hatte, und er hatte einen Eimer Wasser vor sich stehen. Zwei Schläge, einer links, einer rechts, Handtuch eintauchen, auswringen, zwei Schläge, einer links, einer rechts, Handtuch eintauchen. Juri sah aus, als könnte er die ganze Nacht so weitermachen. Richter wiederum war klar, dass er das nicht aushalten würde. Er musste der Sache ein Ende machen, und zwar rasch.

Und mit einem Mal hörte es auf. Richter riss den Kopf hoch, als ihm der stechend scharfe Salzgeruch in die Nase stieg, und schaute Orlow an. »Das war erst ein Vorgeschmack, Richter. Ab jetzt wird Juri Ihnen die Knochen brechen, bei den Fingern angefangen. Es sei denn natürlich, Ihnen ist nach Reden zumute.«

Richter bot seine letzte Kraft auf und nickte. Er durfte nicht zulassen, dass Juri sich seine Hände vornahm. Er hatte zwar keine Ahnung, wie er jemals wieder aus diesem Haus herauskommen sollte, aber wenn Juri ihm die Finger brach, war Feierabend. Dann war er so gut wie tot, ohne dass er irgendetwas dagegen unternehmen konnte. Solange seine Hände heil waren, hatte er zumindest eine Chance.

»Heißt das, dass Sie reden wollen, Richter?«, fragte Orlow. Richter nickte erneut.

»Schön, schön. Ich wusste doch, dass Sie irgend-

wann ein Einsehen haben würden. Wisch ihm das Gesicht ab, Juri, und hol ihm noch ein Glas Wasser.«

Wenn Richter sich einen barmherzigen Samariter gewünscht hätte, wäre Juri der Letzte gewesen, der dafür in Frage kam. Er wischte ihm zwar mit dem nassen Handtuch das Gesicht ab, aber Richter hatte das Gefühl, als ob er eine Feile dazu benutzte. Eine Feile, mit der er mit aller Kraft aufdrückte. Das einzig Gute daran war, dass Richter hinterher auch das andere Auge wieder aufmachen konnte. Das Glas Wasser half nicht viel. Richter wusste, dass er die Geschichte, die er erzählen wollte, so lange wie möglich hinausziehen musste. Auf diese Weise konnte er wenigstens wieder ein bisschen zu Kräften kommen, bevor Juri ihn wegschaffte und Schindluder mit ihm trieb.

»Nun, Richter«, sagte Orlow. »Wir warten.«

Richter hustete und schüttelte den Kopf. »Wo – wo soll ich anfangen?«

»Von vorn, Richter, von vorn. Wo sonst?«

Situation Room, Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

Sobald Walter Hicks das Oval Office verlassen hatte, ging der Präsident zum Schreibtisch und betätigte die Gegensprechanlage. »Ich bin auf dem Weg nach unten«, sagte er und ging aus seinem Amtszimmer. Zwei Minuten später trat er in den Situation Room, einen,

kleinen, mit Holz getäfelten Raum, etwa siebeneinhalb Meter lang und sechs Meter breit, der sich im Kellergeschoss unter dem Westflügel des Weißen Hauses befindet, unmittelbar unter dem Oval Office. Er ist alles andere als ein bombensicherer Bunker und wird nur im Anfangsstadium einer Krise genutzt.

»Wie sieht's aus, John?«, fragte der Präsident, als er quer durch den Raum ging.

John Mitchell, der große, grauhaarige Vizepräsident, blickte von der *Washington Post* auf. Der Vizepäsident ist zuständig für das Krisenmanagement, und seit Walter Hicks beim Präsidenten vorgesprochen hatte, leitete er die laufende Lagebeurteilung im Situation Room. »Nichts Neues, Mr. President. Die CIA kann meinetwegen behaupten, was sie will, aber es gibt keinerlei Hinweise auf irgendwelche ungewöhnlichen militärischen Aktivitäten in der GUS. Wir sitzen nur hier rum und drehen Däumchen.« Er deutete auf die Mitarbeiter des Weißen Hauses und die hohen Offiziere, die ringsum an ihren Schreibtischen saßen.

»Ich habe gerade mit Karasin gesprochen«, sagte der Präsident.

»Und?« Mitchell schaute ihn gespannt an.

Der Präsident zuckte die Achseln. »Nichts. Er bat um ein Gespräch, weil die Russen über ihre Spionagesatelliten festgestellt haben, dass wir DEFCON FOUR ausgelöst haben, und wollte wissen, was es damit auf sich hat. Er behauptet, er wüsste nichts von einem Angriff auf die Vereinigten Staaten. Und ich glaube, dass er womöglich die Wahrheit sagt.«

Mitchell schnaubte. »Ich hab's doch gleich gesagt, Mr. President, und ich sage es noch einmal. Meiner Meinung nach spinnt die CIA, was diesen so genannten geheimen Angriff angeht. Ich glaube nicht, dass Amerika irgendeine Gefahr droht. Ich bin davon überzeugt, dass wir hier nur unsere Zeit verschwenden. Vor allem aber haben wir jetzt den Kreml ohne jeden Grund beunruhigt, was unseren Beziehungen nicht gerade zugute kommen wird. Mr. President, ich kann Ihnen nur dazu raten, diesem Unsinn ein Ende zu machen, die Truppen wieder in normale Bereitschaft zu versetzen und den Russen zu erklären, dass alles nur falscher Alarm war.«

Der Präsident nickte. Sein Stellvertreter hielt keine allzu großen Stücke auf die CIA oder die anderen Nachrichtendienste. »Schön und gut, John, aber ich bin nicht Ihrer Meinung. Solange auch nur die geringste Möglichkeit besteht, dass die Vereinigten Staaten bedroht sind, werde ich alle Schritte unternehmen, die meines Erachtens geboten sind. Im Moment ist das DEFCON FOUR. Und eine Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates, die in einer halben Stunde hier im Weißen Haus stattfinden wird.«

Orpington, Kent

Richter erzählte Orlow von Newman, dessen plötzlicher Tod dem SIS verdächtig vorgekommen sei. Lang und breit schilderte er seinen Aufenthalt in Moskau

und berichtete ihm von den Ungereimtheiten, auf die er bei der Untersuchung der Leiche gestoßen war – von den Verletzungen, die er aufgrund des Unfallberichts erwartet, aber nicht gefunden hatte.

Orlow unterbrach ihn. »Das reicht nicht, Richter. Ich räume ein, dass aller Wahrscheinlichkeit nach ein Bein hätte gebrochen sein müssen, aber mit letzter Gewissheit lässt sich das nicht behaupten.«

»Ganz recht, Wladimir«, sagte Richter. »Vielleicht hätte ich klarstellen sollen, dass ich inzwischen nur noch nach Hinweisen suchte, wie dieser Mann zu Tode gekommen war. Dass es sich nicht um Newman handelte, wusste ich, sobald ich mir die Leiche angesehen hatte.«

»Wie das?« Orlows Tonfall war sanft und seidig, einschmeichelnd.

»Weil ich auf jede Kleinigkeit achte, Wladimir. Daran sind schon manch hochfliegende Pläne gescheitert – weil man eine Kleinigkeit übersehen hat. Ihre Kollegen vom SWR haben sich einen armen Hund ausgesucht, der das Pech hatte, dass er etwa so groß wie Newman war, etwa so schwer und die gleiche Haarfarbe hatte. Und zweifellos haben sie auch nachgeprüft, ob Newman irgendwelche unveränderlichen Kennzeichen hatte. Da ihnen nichts auffiel – keine Narben, keine Tätowierungen und so weiter –, gingen sie davon aus, dass er keine hätte. Wenn sie genau nachgeschaut hätten, hätten sie festgestellt, dass er sich vor Jahren einen eingewachsenen Zehennagel hatte entfernen lassen. Die Leiche, die Ihre Leute der

Botschaft zukommen ließen, hatte alle zehn Zehennägel.«

»Aha«, sagte Orlow. »Ich bin ganz Ihrer Meinung. Ich hatte mit diesem Plan natürlich nichts zu tun, wurde aber ständig auf dem Laufenden gehalten. Ich werde zusehen, dass man in Moskau die entsprechenden Schritte unternimmt; und die Verantwortlichen zur Rechenschaft zieht.«

Richter nickte. »Das macht Ihnen sicher Spaß, Wladimir.«

Der Russe winkte unwirsch ab. »Weiter.«

Richter bat um ein weiteres Glas Wasser – ein Hinhaltemanöver, denn eigentlich wollte er gar keines. Dann beendete er das Thema Moskau und berichtete ihm, was der SIS über den Flug des Blackbird über Nordwestrussland wusste. Richter lobte die SR-71A in höchsten Tönen – teils deshalb, weil er Orlow ein bisschen ärgern, ihn ein bisschen einlullen, ablenken wollte von den Lügen, die er ihm bald auftischen würde. Teils aber auch, um die Geschichte etwas in die Länge zu ziehen, Zeit zu gewinnen, denn er brauchte unbedingt mehr Zeit.

»Ja, ja«, sagte Orlow ungeduldig. »Das amerikanische Spionageflugzeug kann sehr hoch und sehr schnell fliegen, das wissen wir. Die Amerikaner haben Glück gehabt, dass wir nicht auf eine derartige Verletzung unseres Luftraums vorbereitet waren. Die Sache wäre anders ausgegangen, wenn sie auf unsere Abfangjäger vom Typ MiG-31 gestoßen wären.«

»Zweifellos, Wladimir, zweifellos«, erwiderte Rich-

ter. Orlow warf ihm einen scharfen Blick zu, aber Richter lächelte nicht. Sein Gesicht fühlte sich an, als könnte er nie mehr lächeln.

Er berichtete von der Notlandung des Blackbird in Lossiemouth, ging darauf ein, dass man im Verteidigungsministerium darauf bestanden hatte, die Filme zu sehen, die das Flugzeug aufgenommen hatte. Bis dahin hatte er Orlow noch nichts Wichtiges verraten, jedenfalls nichts, was er nicht schon wusste oder vermutet hatte. Der schwierige Teil stand ihm noch bevor.

»Und?«, sagte Orlow, »Was haben Ihre so genannten Experten von den Filmen gehalten?«

»Sie standen vor einem Rätsel«, erwiderte Richter, was der Wahrheit entsprach. »Und sie wissen nach wie vor nicht, was sie davon halten sollen.« Was nicht ganz stimmte. »Sie konnten lediglich feststellen, dass auf den Filmen des Blackbird ein kleiner Hügel verschwunden war, der auf früheren Satellitenaufnahmen von diesem Gebiet deutlich zu erkennen war.«

Richter sah, wie Orlow sich kurz straffte. »Und?«

Er versuchte, einen leicht verwunderten Tonfall anzuschlagen. »Die Amerikaner glauben, dass an diesem Hügel eine neue Atomwaffe getestet wurde. Aber wir sind anderer Ansicht. Unsere Experten meinen, die seismografischen Aufzeichnungen deuteten eher darauf hin, dass es sich bei diesem Waffentest nur um ein Täuschungsmanöver handelte. Dass man eine alte Waffe mit durchschnittlicher Sprengkraft einsetzte, um zu vertuschen, was man wirklich vorhatte.«

»Und was war das?«

»Wir sind uns noch immer nicht ganz sicher, nehmen aber an, dass es sich gar nicht um einen Hügel handelte. Wir glauben, dass es eine getarnte Stellung war, eine Art geheime militärische Einrichtung, die bereits stillgelegt worden war. Anschließend zündete man einen ausgemusterten Atomsprengkopf, um zu kaschieren, dass der Hügel – beziehungsweise der Stützpunkt – verschwunden war.«

Richter sah, dass Orlow sichtlich gelöster wurde, deshalb spann er die Geschichte weiter, die er sich zurechtgelegt hatte, seit das Licht angegangen war. Er erklärte ihm, dass man beim SIS der Meinung gewesen sei, es habe sich um eine mobile Radarstation gehandelt, womöglich um eine Frühwarnanlage, mit der man rechtzeitig Interkontinentalraketen oder angreifende Flugzeuge erkennen wollte. Er ließ sich lang und breit darüber aus, dass so eine Anlage per Aufklärungssatellit so gut wie nicht zu erkennen sei, und wie wichtig das für Russland sei. Allerdings sei so eine Radarstation aufgrund der Bestimmungen des SALT-Abkommens womöglich nicht zulässig.

Orlow nickte bereits, als er ihm noch kaum die Hälfte der Geschichte erzählt hatte. Richter konnte nur hoffen, dass es aufmunternd gemeint war, ihm bestätigen sollte, dass er Recht hatte, nicht aber, dass er ihn durchschaut hatte.

»Mehr wissen wir im Moment noch nicht, aber wir werden es herausfinden. Garantiert«, schloss Richter.

»Das glaube ich nicht, Richter«, sagte Orlow. »Sie

persönlich jedenfalls nicht.« Er schwieg einen Moment lang. »Wieso sind Sie sich so sicher, dass es sich bei diesem Hügel um eine getarnte Stellung handelte?«

»Sind wir gar nicht, aber wir haben einfach scharf nachgedacht«, erwiderte Richter. »Ihr Land hat nur selten überirdische Atomwaffentests durchgeführt. Und dazu waren immer lange Vorarbeiten nötig. Wir konnten in diesem Gebiet keinerlei Vorbereitungen erkennen. Nein, alles deutete darauf hin, dass da draußen in der Tundra ein Vertuschungsmanöver stattfand. Und um sämtliche Spuren so schnell wie möglich zu beseitigen, hat man eine Atombombe gezündet. Das ist die einzig logische Erklärung.«

Orlow nickte bedächtig. »Sehr gut, Richter, sehr gut. Ihre Schlussfolgerungen sind exzellent, auch wenn Sie von völlig falschen Voraussetzungen ausgehen. Aber Sie haben beinahe Recht. Diesen Trost dürfen Sie mit ins Grab nehmen. Ich will damit sagen, dass es sich nicht um eine Radarstation handelte. Es war etwas weitaus Nützlicheres.« Orlow war vorsichtig. Er gab nichts preis, auch wenn er wusste, dass Richter in ein paar Minuten niemandem mehr irgendetwas erzählen konnte. Der Russe blickte über Richter hinweg. »Juri, er gehört dir«, sagte er.

Richter drehte sich um. Juri lächelte ihn an. Richter wusste genau, warum er lächelte. Er wandte sich wieder an Orlow. »Ich habe Ihnen alles erzählt, was Sie wissen wollten. Warum erschießen Sie mich nicht einfach, wenn Sie mich schon umbringen wollen?«

Orlow schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, Richter«,

sagte er mit einem Tonfall, der alles andere als bedauernd klang. »Ich habe Sie Juri versprochen, und er freut sich schon darauf, seit Sie bei JARIC gewesen sind. Und außerdem«, fügte er hinzu, »wollen wir hier doch keine Schießerei veranstalten, nicht wahr? Das schadet dem Ruf dieser Gegend.«

Richter versuchte es noch mal. Er beugte sich so weit vor, wie es seine gefesselten Arme zuließen. »Orlow, bitte. Hat er mir nicht schon genug angetan?«

Orlows Lächeln wurde höhnischer, verächtlich. »Unser Gespräch ist hiermit beendet. Juri, schaff ihn weg. Sieh zu, dass du unten keine allzu große Schweinerei anrichtest.«

Ein Todesurteil, das nach Richters Ansicht allerhand zu wünschen übrig ließ.

Moskau

Dimitri Truschenko blickte sich ein letztes Mal in seiner Wohnung um. Er hatte einen leichten Koffer gepackt, der neben der Tür stand und genügend Kleidung und Toilettenartikel für die nächsten zwei, drei Wochen enthielt. Er überprüfte ein letztes Mal seine Aktentasche. Er hatte seinen Laptop mit dem eingebauten Modem, das mobile Telefon samt Ersatzakku und Ladegerät sowie die streng geheimen Unterlagen zu Operation *Podstawa* dabei. Er wusste, dass man ihn auf der Stelle festnehmen könnte, wenn man diese Papiere bei ihm fand, verließ sich

aber darauf, dass man ihn, einen Minister, nicht behelligen würde.

Er hinterließ auf dem Esstisch eine kurze Nachricht für seinen Dienstboten, in der er ihm mitteilte, dass er etwa eine Woche lang bei Freunden in St. Petersburg weilen wollte und ihm telefonisch Bescheid sagen werde, wann er zurückkäme. Die gleiche Nachricht hatte er auf dem Schreibtisch seines Sekretärs im Ministerium hinterlegt – allerdings hatte er ihm auch eine Telefonnummer angegeben, unter der er in St. Petersburg zu erreichen sei. Ein völlig normaler Vorgang, denn in den letzten sieben Monaten war er regelmäßig dorthin gefahren.

Jemand klopfte kurz an der Tür. Truschenko öffnete und reichte seinem Chauffeur den Koffer, nahm dann die Aktentasche, schloss seine Wohnung ab und folgte ihm zum Aufzug.

Im frühmorgendlichen Verkehr brauchten sie nur ein paar Minuten bis zum Bahnhof, sodass Truschenko noch reichlich Zeit bis zur Abfahrt des Schnellzuges nach St. Petersburg hatte. Der Chauffeur holte seinen Koffer aus dem Kofferraum der Limousine und begleitete Truschenko in den Bahnhof. Truschenko reichte dem Bahnbeamten seinen Fahrschein – sein Sekretär hatte ihn besorgt –, worauf dieser das oberste Blatt abriss und ihm das Ticket zurückgab. Er nahm seinem Chauffeur den Koffer ab, ging auf den Bahnsteig und stieg in den Zug, ohne noch einmal zurückzublicken.

Juri und der andere Schläger banden Richters Arme los, worauf er vornüber zu Boden sackte. Er konnte nur hoffen, dass er alle davon überzeugt hatte, dass er keinerlei Widerstand mehr leisten konnte. Vielleicht, aber nur vielleicht, wurden sie dadurch ein bisschen unvorsichtiger.

Sie zerrten ihn hoch, und Juri drehte ihm den Arm auf den Rücken. Der zweite Mann wollte ihm helfen, aber Juri winkte ihn unwirsch weg. »Der gehört mir«, brummte er mit schwerem russischem Akzent. »Ich brauch dich nicht.«

Richter glaubte ihm aufs Wort. Orlow ebenfalls. »Tu, was er sagt. Mach ihm nur die Tür auf.«

Juri schleifte Richter aus dem Zimmer und zum Treppenabsatz. Richter fragte sich kurz, wie er jemals hinuntergelangen sollte. Er sollte es rasch erfahren. Juri gab ihm kurzerhand einen Schubs. Richter verlor das Gleichgewicht, wollte nach dem Geländer greifen, verpasste es, und stürzte vornüber. Er war gerade noch geistesgegenwärtig genug, den Kopf einzuziehen, als er fiel, und versuchte sich abzurollen, so gut es ging. Doch als er am ersten Absatz landete, hatte er das Gefühl, als wäre er in einem Fass die Niagarafälle hinuntergestürzt.

Richter bewegte sich vorsichtig, aber anscheinend war nichts gebrochen. Noch nicht. Er hatte sich gerade auf die Knie aufgerappelt, als Juri bei ihm war. Der Russe trat zu und traf Richter im Bauch, worauf er bis

zum Fuß der Treppe kullerte und krachend aufschlug. Richters Unterleib schmerzte fürchterlich – seiner Meinung nach könnte Juri auch als Fußballer bestehen, falls er es irgendwann einmal satt haben sollte, als Leibwächter zu fungieren. Aber diesmal war Richter schneller. Er war auf den Beinen, ehe Juri bei ihm war, krümmte sich aber vornüber und schlang die Arme um den Leib.

Juri packte Richter am Arm und riss ihn hoch. Richter stöhnte leise. Es fiel ihm nicht schwer. Juri verpasste ihm vorsichtshalber zwei Schläge in den Bauch und gab ihm einen weiteren Stoß. Richter torkelte durch den Flur und bekam einen Türgriff zu fassen. Juri packte ihn, riss ihn herum und rammte ihn mit dem Gesicht voran gegen die Holztäfelung, dann öffnete er die Tür und stieß ihn in das Zimmer.

Richter stolperte über irgendetwas, fiel zu Boden und knallte mit dem Hinterkopf gegen ein Tischbein, was umso schlimmer war, weil es keinen Millimeter nachgab. Als das Licht anging, erkannte er, warum. Es war ein Billardtisch, der mit einem fast bis zum Boden reichenden Tuch abgedeckt war. Richter brauchte vor allem eine Waffe, irgendeine Waffe, und mit einem Mal wurde ihm klar, dass er hier möglicherweise fündig werden könnte.

Richter schaute zu Juri. Er hatte sich umgedreht, um die Tür zu schließen, und streifte gerade sein Schulterholster ab. Richter streckte die rechte Hand aus und tastete unter dem Tuch nach der Ecktasche. Er hoffte inständig, dass die Kugeln dort lagen und

nicht in einem der Schränke aufbewahrt wurden. Wenn sie irgendwo in einer Kiste verstaut waren, war er so gut wie tot.

Seine Finger stießen auf das Netzgeflecht der Tasche, dann auf etwas Rundes, Hartes, das in der Auffangrinne unmittelbar darunter lag. Nur eine Kugel, aber mehr brauchte er nicht. Er schloss die Finger darum und ließ den Arm sinken, als Juri sich zu ihm umdrehte.

Juri hatte den Türschlüssel in der Hand. Er lächelte Richter zu und steckte ihn in die Hosentasche. Dann kam er zum Tisch. Etwa anderthalb Meter vor ihm blieb er stehen und blickte auf ihn herab. »Ich werde das auskosten, Engländer. Mein Bruder war ein tüchtiger Mann, ein guter Kommunist. Du wirst dir wünschen, dass du nie geboren wärst. Steh auf.«

Richter lehnte am Bein des Billardtisches, hatte die rechte Hand hinter den Rücken gelegt und hielt die Kugel fest umklammert. Er schüttelte den Kopf. »Geht nicht«, japste er. »Kann mich nicht bewegen.«

Juri schnaubte abfällig und trat einen Schritt näher. Richter hoffte, dass ihn der Russe zunächst hochzerren wollte, damit er ihn dann wieder niederschlagen konnte. Viele Schläger genossen so etwas, wie Richter aus Erfahrung wusste. Juri bückte sich und packte mit beiden Händen das Revers von Richters Lederjacke. »Hoch mit dir, du englischer Mistkerl, hab ich gesagt.«

Juri war stark, und Richter wusste, dass er nur diese eine Chance hatte. Wenn er die versiebte, wür-

de Juri ihm die Arme brechen und ihn anschließend zu Brei schlagen. Juri legte sich ins Zeug. Richter machte sich so schwer wie möglich, spürte aber, wie er langsam hochgezerrt wurde. Er blickte zu dem Russen auf, schätzte die Entfernung ab und senkte die rechte Schulter. Sobald er auf den Füßen stand, handelte er.

Sein rechter Arm hing immer noch herunter, aber jetzt riss er mit aller Kraft, die er noch aufbieten konnte, die Hand hoch und drückte gleichzeitig die Knie durch. Er schlug zwischen Juris Armen hindurch und erwischte ihn mit der schweren Kugel genau unter dem Kinn. Der Kopf des Russen wurde zurückgeschleudert, und Juri ging krachend zu Boden.

Moskau

Fünfzehn Minuten vor der Abfahrt des Schnellzuges nach St. Petersburg stieg Truschenko aus dem Wagen und ging mit raschen Schritten auf dem Bahnsteig zurück. An der Schranke erklärte er, dass er einen dringenden Anruf erledigen müsste, und wurde zur anderen Seite des Bahnhofsgebäudes geschickt. Dreiundzwanzig Minuten später war er auf einem anderen Bahnhof und saß in einem Zug, der in die entgegengesetzte Richtung fuhr.

Richter wartete nicht ab. Als Juri rücklings zu Boden ging, trat Richter ihm mit aller Kraft in den Unterleib. Dann nahm er sich den Kopf vor. Er dachte nicht mehr. Er war wie ein Tier, das um sein Leben kämpft, und er wollte keinen Fehler machen.

Als Richter aufhörte, war Juris Kopf nur noch eine rote Masse. Auch ohne Stethoskop war ihm klar, dass der Russe tot war. Vermutlich war er schon nach dem ersten Schlag mit der Kugel tot gewesen, die Richter immer noch in der rechten Hand hielt. Mit so einem Hieb konnte man jemandem das Genick brechen, wenn man hart genug zuschlug, und Richter hätte kaum härter zuschlagen können.

Keuchend schleppte sich Richter zum nächsten Sessel und ließ sich hineinsinken. Er musste sich ausruhen, nur für ein paar Minuten. Richter betrachtete die blutige Kugel in seiner Hand. Es war eine Snooker-Kugel, eine rote. Irgendwie ganz passend, wie er fand, wenn man die politische Einstellung des Mannes bedachte, der dort am Boden lag. Richter lächelte, meinte es zumindest – sein Gesicht schmerzte so sehr, dass er kaum noch einen Muskel spürte –, und legte die Kugel in einen Aschenbecher.

Dann dachte er nach, nahm die Kugel und wischte sie mit einem Taschentuch aus Juris Hosentasche gründlich ab, bevor er sie wieder in die Tasche des Billardtisches fallen ließ. Er holte den Türschlüssel aus Juris Hosentasche, achtete darauf, dass er ihn nur mit

dem Taschentuch berührte, damit er keine Fingerabdrücke hinterließ, und steckte ihn ins Schloss. Dann zog er die Pistole des Russen, eine halbautomatische österreichische Glock 17, aus dem Schulterholster, überprüfte sie, ohne sich um Fingerabdrücke zu scheren – die konnte er später abwischen –, und überzeugte sich, dass das Magazin voll war. In der kleinen Tasche, die hinten am Schulterriemen hing, fand er zwei Ersatzmagazine, die er ebenfalls an sich nahm, obwohl er nicht davon ausging, dass er sie brauchen würde. In Juris Jackentasche steckte ein Schalldämpfer, den er umgehend auf den Lauf der Pistole schraubte. Mit der Waffe in der Hand fühlte er sich etwas wohler. Er ließ sich wieder in den Sessel sinken und ruhte sich rund zwanzig Minuten aus, bis er wieder halbwegs bei Kräften war.

Als sein Atem wieder einigermaßen ruhig ging, hielt es ihn nicht länger an Ort und Stelle. Er stand auf und lauschte an der Tür. Draußen war alles ruhig, deshalb drehte er mit Hilfe des Taschentuchs vorsichtig den Schlüssel um und öffnete die Tür einen Spalt. Im Flur war niemand zu sehen, und nur die eine Lampe war nach wie vor an. Richter zog den Schlüssel ab und verschloss die Tür von außen. Dann wischte er ihn gründlich ab und warf ihn in ein Aquarium mit tropischen Fischen, das an der einen Wand stand. Falls er dennoch irgendwelche Fingerabdrücke hinterlassen haben sollte, würden sie unter Wasser zwar nicht getilgt, aber auch nicht unbedingt leichter festzustellen sein.

Er ging zum Fuß der Treppe und horchte, hörte aber von oben keinen Laut. Er hatte nichts anderes erwartet. Aber er wäre nicht so alt geworden, wenn er nicht immer mit allem gerechnet und niemandem vertraut hätte. Ihm war klar, dass er einfach aus der Tür gehen und mit der Honda wegfahren könnte. Aber er war hierher gekommen, weil er mit Orlow reden wollte. Und das hatte er immer noch vor.

Er hielt sich dicht an der Wand, als er die Treppe hochstieg, um jedes Knarren so weit wie möglich zu vermeiden. Am ersten Absatz hielt er inne, holte tief Luft und lauschte erneut. Immer noch nichts. Er stieg nach oben und ging langsam den Flur entlang, bis er vor der Tür zu Orlows Zimmer stand.

Richter legte das Ohr an die Tür und hörte leise Stimmen. Anscheinend waren Orlow und sein Bodyguard ins Gespräch vertieft. Richter schob die Pistole in die Tasche, wischte sich mit einem sauberen Taschentuch die schweißnassen Hände ab, holte die Glock wieder heraus, atmete tief durch und öffnete die Tür.

Orlow saß am Schreibtisch. Der Leibwächter stand rechts hinter ihm. Beide hatten ihm den Rücken zugekehrt und studierten ein Blatt Papier, das auf dem Schreibtisch lag. Keiner drehte sich um. Zweifellos erwarteten sie lediglich Juri.

Nur ein Narr lässt den Feind zur Besinnung kommen. Deshalb hob Richter die Glock, zielte sorgfältig und schoss dem Bodyguard in den Rücken. Der Russe kippte schräg vornüber, schlug auf die Schreibtisch-

kante und sank seitwärts zu Boden. Richter legte erneut an und verpasste ihm zwei Kugeln in den Bauch und eine in den Kopf.

Dann wandte er sich Orlow zu, der wie erstarrt dasaß und ihn mit entsetzter Miene anschaute. »Nochmals hallo, Wladimir«, sagte Richter, dessen Lippen so zerschlagen waren, dass er kaum mehr als ein Lallen zustande brachte. »Ich bin gar nicht vom Gaswerk. Ich bin Ornithologe und suche neue Arten. Du bist mein kleiner russischer Kanarienvogel, und du wirst jetzt singen.«

15

Samstag
Ickenham, Middlesex

»Was zum Teufel ist denn mit dir passiert?«

Richter versuchte zu grinsen, brachte aber kaum mehr als ein kurzes Zucken um die Mundwinkel zustande. David Bentley, Lieutenant Commander der Royal Navy und derzeit Verbindungsoffizier der Marine bei der Royal Air Force in Uxbridge, musterte ihn mit besorgter Miene. Er und Richter waren gemeinsam auf dem Royal Naval College in Dartmouth gewesen und seither miteinander in Kontakt geblieben, auch wenn sie sich nur sporadisch sahen. Sie waren nicht unbedingt enge Freunde, aber mehr als nur gute Bekannte, und Richter wusste, dass er sich auf Bentley verlassen konnte, ohne allzu viele Fragen beantworten zu müssen.

Außerdem war ihm gar nichts anderes übrig geblieben, als sich an ihn zu wenden. Simpsons Wohnung wurde inzwischen höchstwahrscheinlich überwacht, und sein Apartmentgebäude stand mit Sicherheit schon seit einiger Zeit unter Beobachtung. Und nach dem, was er mit Orlow angestellt hatte, waren die Russen vermutlich in voller Mannschaftsstärke ausgeschwärmt. Bentleys Offizierswohnung bei der

RAF war die einzige Anlaufstelle, die ihm eingefallen war, als er sich von dem Haus in Orpington weggeschleppt hatte.

»Das kann ich dir nicht sagen«, erwiderte Richter, der kaum ein deutliches Wort hervorbrachte. »Es ist schon für mich gefährlich genug – und ich werde immerhin dafür bezahlt.«

Bentley betrachtete Richters zerschlagenes Gesicht. »Die können dir so viel zahlen, wie sie wollen, Paul. Aber dafür reicht es nicht.«

Richter hob vorsichtig die Kaffeetasse und trank einen Schluck. Diese Flüssigkeit brannte höllisch, als sie auf die Risse und Abschürfungen in seinem Mund traf, aber trotzdem genoss er sie.

»Okay«, sagte Bentley. »Ich bring dein Motorrad in die Garage, und danach machen wir's dir ein bisschen bequemer.«

Richter nickte dankend und lehnte sich langsam zurück, zuckte aber trotzdem zusammen, als ihm ein stechender Schmerz durch den Oberkörper schoss. Die Fahrt durch London und hinaus nach Ickenham war der reinste Alptraum gewesen. Nach den Schlägen, die er hatte einstecken müssen, hatte ihm jedes einzelne Glied wehgetan, und er war so schwach und benommen gewesen, dass er nur langsam vorangekommen war. Zweimal hatte er anhalten und warten müssen, bis er wieder halbwegs klar im Kopf gewesen war.

In Clapham hatte er kurz Halt gemacht und Bentley von einer öffentlichen Telefonzelle aus angerufen –

nur für den Fall, dass die Russen sein Handy abhörten. Er hatte es über zwanzig Mal klingeln lassen, bis Bentley sich gemeldet hatte. Und auch dann hatte er ihm so gut wie nichts erklärt, sondern ihn lediglich gebeten, auf ihn zu warten und ihn sofort einzulassen. Bentley hatte sich bereit erklärt und aufgelegt, ohne einen Kommentar abzugeben, was typisch für ihn war.

Richter hörte, wie die Seitentür geschlossen und der Schlüssel umgedreht wurde. Dann kam Bentley wieder ins Wohnzimmer. »Kannst du aufstehen?«, fragte er, und Richter nickte.

Mit Bentleys Hilfe streifte er vorsichtig den Rucksack ab und zog dann die Arme langsam aus der Lederjacke. Bentley warf einen verdutzten Blick auf den Smith & Wesson, der in Richters Schulterholster steckte. Die Mauser HSc, die er Juris totem Kollegen abgenommen hatte, bevor er Orlows Haus verlassen hatte, war im Rucksack verstaut. Die Glock 17, mit der er Orlow und den Bodyguard erledigt hatte, hatte er auseinander genommen und die Einzelteile in diverse Mülltonnen zwischen Orpington und Ickenham geworfen.

»Ist der geladen?«, fragte Bentley und deutete auf den Smith. Richter nickte, zog den Revolver aus dem Holster und schüttelte die Patronen in die offene Hand. Bentley nahm sie ihm ab und legte sie samt Waffe und Holster auf die Anrichte.

Danach nahmen sie sich Richters Pullover vor, doch der ließ sich weitaus schwieriger ausziehen als die Ja-

cke. Irgendwann hatte Bentley genug, ging in die Küche und holte eine lange Schere, mit der er kurzerhand den Rücken aufschnitt. Das Hemd ließ sich vergleichsweise leicht abstreifen.

»Du siehst völlig fertig aus«, stellte Bentley knapp fest, während er Juris Werk betrachtete. Richters Bauch und Brustkorb waren mit zahllosen Blutergüssen übersät, teils leuchtend lila, teils tiefblau. »Ich frage mich bloß, wie du dich mit dem verdammten Motorrad überhaupt bis hierher durchgeschlagen hast.«

»Mit knapper Not«, sagte Richter und setzte sich wieder.

Bentley verschwand ein paar Minuten in der Küche und kehrte dann mit einer weiteren Tasse Kaffee, einer Plastikschüssel mit warmem Wasser und etlichen weichen Baumwolltüchern zurück. Er schaute Richter an und schüttelte den Kopf. »Ich bin kein Sanitäter«, sagte er, »aber meiner Meinung nach brauchst du einen Arzt. Möglicherweise hast du dir die Rippen gebrochen, das Brustbein angeknackst und was sonst noch alles.«

»Nein«, erwiderte Richter. »Ich muss mich nur irgendwo ein bisschen ausruhen und eine Weile untertauchen, das ist alles.«

»Okay. Pass auf«, fuhr Bentley fort, »das kann ein bisschen wehtun. Aber ich wäre dir sehr verbunden, wenn du nicht schreist, weil Kate oben schläft. Und die wollen wir auf keinen Fall aufwecken. Sie kann ziemlich unausstehlich sein, wenn sie nicht ihre vollen acht Stunden Schlaf kriegt.«

»Ich beiße die Zähne zusammen«, sagte Richter, der sich ein Lächeln abrang und zurücksinken ließ, als Bentley behutsam seine Wunden auswusch.

Es tat nicht so weh, wie Richter befürchtet hatte, aber das Wasser in der Plastikschüssel war binnen kürzester Zeit dunkelrot. Er sah, wie Bentley ihn mit besorgter Miene musterte, als frisches Blut aus den Wunden quoll. »Ich sag's nicht noch mal, aber du weißt ja, was ich davon halte«, murmelte er, stand auf und brachte die Schüssel in die Küche. Kurz darauf kehrte er mit einem Erste-Hilfe-Kasten zurück, verteilte antiseptische Salbe auf Richters Gesicht, legte Mullbäusche auf die Wunden und verband sie. »Was Brust und Bauch angeht, kann ich nicht viel tun«, sagte er. »Vermutlich musst du eine Zeit lang auf dem Rücken schlafen.«

»Danke, David.«

»Nicht der Rede wert. Okay, meinst du, du kommst die Treppe hoch?«

»Wenn da oben ein Bett für mich bereitsteht«, sagte Richter, »dann schaff ich's auch.«

Richter wachte auf, als heller Sonnenschein durchs Fenster fiel. Irgendjemand hatte die Vorhänge aufgezogen. Einen Moment lang lag er reglos da und wusste nicht, wo er war. Das Zimmer kam ihm ebenso unbekannt vor wie der Schlafanzug, den er anhatte. Dann fiel ihm alles wieder ein. Er wandte sich um und wollte einen Blick auf die Uhr werfen, die auf dem Nachttisch stand, zuckte aber prompt zusammen, als

ihm ein stechender Schmerz durch den Nacken schoss. Vorsichtig versuchte er es noch mal. Fast elf. Langsam ließ er sich wieder auf das warme Bett zurücksinken.

Die Schmerzen in seinem Bauch hatten etwas nachgelassen, ansonsten aber fühlte er sich nach wie vor am ganzen Körper wund und zerschlagen, und sein Gesicht tat höllisch weh. Er überlegte gerade, ob er versuchen sollte, aus eigener Kraft aufzustehen, weil er dringend auf die Toilette musste, als die Tür aufging und David Bentley mit einem voll beladenen Tablett hereinkam. »Frühstück«, sagte er und stellte das Tablett auf einer Kommode ab.

Richter versuchte zu lächeln, was beinahe geklappt hätte. »Danke, David. Aber vorher muss ich unbedingt aufs Klo.« Mit Bentleys Hilfe setzte er sich auf und kam langsam auf die Beine. Drei Minuten später kam er zurück, setzte sich wieder ins Bett und lehnte sich erleichtert ans Kopfteil.

»Kaffee?«

Richter nickte, nahm Bentley die Tasse ab und stellte sie auf den Nachttisch.

»Ich wusste nicht genau, wonach dir der Sinn steht, deshalb habe ich dir nur Toast und Marmelade gebracht. Wenn du was anderes möchtest, jederzeit.«

»Nein, schon gut«, sagte Richter. »Ich habe morgens keinen allzu großen Appetit.«

Richter aß den Toast und trank seinen Kaffee. Bentley goss ihm eine zweite Tasse ein und reichte sie ihm. »Was hast du vor?«, fragte er.

»Wenn du nichts dagegen hast«, sagte Richter,

»möchte ich zunächst mal den Kaffee austrinken und mich danach eine Weile in die Wanne legen. Hinterher sage ich dir Bescheid, wie's weitergeht. Immer vorausgesetzt«, fügte er hinzu, »dass mir bis dahin etwas eingefallen ist.«

Richter betrachtete sich in dem hohen Spiegel, bevor er in die Wanne stieg. Der Anblick war alles andere als angenehm. Die Schmerzen hatten zwar nachgelassen, aber die Blutergüsse sahen eher noch schlimmer aus als letzte Nacht – er war buchstäblich von Kopf bis Fuß grün und blau. Er nahm die Verbände ab und musterte sein Gesicht. Es sah grauenhaft aus, verquollen und voller roter Striemen, die vermutlich von den Schlägen stammten, die Juri ihm mit dem nassen Handtuch verpasst hatte – dazu jede Menge Blutergüsse und blaue Flecken aus der ersten Stufe des Verhörs. Allem Anschein nach waren wenigstens seine Zähne heil geblieben, und er hatte offenbar keine inneren Verletzungen davongetragen. Auf eine Rasur musste er in nächster Zeit allerdings verzichten.

Richter lag in der Wanne und spürte, wie das heiße Wasser seine Schmerzen allmählich linderte, trank seinen Kaffee und dachte nach. Er musste unbedingt mit Simpson sprechen, unter vier Augen, so bald wie möglich. Simpson hatte ihm letzte Nacht mitgeteilt, dass er den ganzen Tag über in Hammersmith zu erreichen sei. Richter wollte sich so weit wie möglich bedeckt halten, was wiederum hieß, dass er sich in Hammersmith nicht blicken lassen durfte, denn dort hatte der Feind garantiert Beobachtungsposten aufge-

stellt. Und selbst wenn er unbehelligt in das Gebäude gelangte, lag garantiert ein Scharfschütze auf der Lauer, wenn er wieder herauskam.

Folglich musste er sich irgendwo mit ihm treffen, auf neutralem Boden. Aber er wollte ihn auf keinen Fall anrufen. Womöglich hatte man nicht nur seinen Privatanschluss angezapft, sondern auch die eine oder andere Leitung in Hammersmith verwanzt. Folglich musste sich Richter auf irgendeine andere Weise mit Simpson in Verbindung setzen.

Richter zog sich einen blauen Morgenmantel über, den er im Kleiderschrank in seinem Schlafzimmer fand, und stieg langsam und vorsichtig die Treppe hinunter. Bentley, der in einem Sessel saß und den *Daily Telegraph* las, blickte auf, als Richter ins Wohnzimmer kam. »Wo ist Kate?«, fragte Richter.

»Die Wochenendkäufe erledigen«, erwiderte Bentley knapp. »Normalerweise gehe ich mit, aber da du hier bist …«

»Ist es ihr recht?«, fragte Richter.

Bentley nickte. »Ja, geht schon klar. Aber da sie weiß, was du beruflich machst, ist sie nicht gerade begeistert davon, dass du hier bist. Das ist alles.«

»Wenn ich irgendwo anders hin könnte, würde ich mich auf der Stelle verziehen, David. Ich möchte dir und Kate auf keinen Fall zur Last fallen.«

»Ist schon gut, Paul. Nur die Ruhe. Aber achte um Himmels willen darauf, dass sie die Knarre nicht sieht. Du weißt ja, was sie von Waffen jedweder Art hält.«

»Schon klar. Ich habe sie oben in meinem Rucksack verstaut.«

»Gut. Möchtest du noch eine Tasse Kaffee?«

»Nichts dagegen«, sagte Richter. »Hast du vielleicht ein Blatt Papier und einen Briefumschlag? Ich muss jemandem eine Nachricht zukommen lassen.«

Bentley deutete auf den Schreibtisch mit dem Rolladenaufsatz, der in der anderen Ecke stand. »Bedien dich«, sagte er und ging in die Küche.

Richter dachte eine Zeit lang nach, ehe er seine Nachricht aufsetzte. Er schrieb sie mit der Hand, damit man sie mit den in Hammersmith vorliegenden Schriftproben vergleichen konnte, und versah sie mit der Überschrift »TESTAMENT«, weil er wusste, dass Simpson sofort darauf anspringen würde. »TESTAMENT« war ein Codewort, das nur gebraucht wurde, wenn der Absender der Nachricht über Erkenntnisse verfügte, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit darauf hindeuteten, dass es zu einem schweren Konflikt zwischen den Großmächten kommen könnte, wie man es von Seiten des Verteidigungsministeriums vielleicht formulieren würde – kurzum zu einem Krieg. Soweit Richter wusste, war dieser Code beim FOE bislang noch nie benutzt worden. Aber in diesem Fall war er seiner Meinung nach gerechtfertigt.

Richter las die Nachricht ein paar Mal durch und überzeugte sich davon, dass er sich klar und deutlich ausgedrückt hatte. Dann klebte er den Umschlag zu und adressierte ihn an »Hammersmith Commercial

Packers«. Darüber schrieb er in Blockbuchstaben »Für Mr. Simpson persönlich« und unterstrich das »persönlich« zweimal. Anschließend bat er Bentley, einen der Kurierdienste anzurufen, die für den Westen von London zuständig waren, und umgehend einen Motorradboten anzufordern.

Vierzig Minuten später klingelte es an der Tür. Kurz darauf blickte Richter aus dem Fenster und sah, wie sich der in schwarzes Leder gekleidete Fahrer auf seine Suzuki schwang und in Richtung Uxbridge Road davonraste.

Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

»Meine Herren«, begann der Präsident, »die Akten, die Sie vorliegen haben, enthalten die neuesten Informationen über diesen angeblichen russischen Angriff. Wir haben dieser Sache den Codenamen ›Kentucky Rose‹ gegeben, und das Material unterliegt strengster Geheimhaltung.«

Langsam blickte er sich am Tisch um, an dem die drei anderen Mitglieder des Nationalen Sicherheitsrates – der Vizepräsident, der Außenminister und der Verteidigungsminister – sowie der Chef des vereinigten Generalstabs als beratendes Mitglied saßen. Das andere beratende Mitglied, der Direktor der Central Intelligence Agency, war wegen Krankheit abwesend.

»Ferner sollten Sie wissen«, fuhr der Präsident fort, »dass Botschafter Karasin jegliche Kenntnis von dieser Sache bestreitet. Man könnte natürlich einwenden, dass ihn Moskau dazu angehalten hat, was gewiss möglich wäre. Allerdings kenne ich Karasin seit drei Jahren, und ich glaube nicht, dass er sich an die Linie der Partei hält. Ich glaube, er weiß wirklich nichts. Wenn wir das als gegeben annehmen«, fuhr er fort, »befinden wir uns in einer noch größeren Gefahr als während der Kubakrise. Kennedy wusste wenigstens, womit er es zu tun hatte. Wir wissen es diesmal nicht.« Wieder blickte er in die Runde. »Obwohl wir noch immer keine Bestätigung von unabhängiger Seite haben, dass das der CIA vorliegende Material den Tatsachen entspricht, schlage ich vor, dass wir uns mit sofortiger Wirkung auf SIOP beziehen.«

Der Single Integrated Operational Plan oder SIOP ist der zentrale und geheimste Bestandteil der atomaren Einsatz- und Abschreckungsmaßnahmen des Westens. Obwohl der SIOP in der einen oder anderen Form bereits seit 1960 existiert, ist er so geheim, dass selbst das Akronym SIOP als vertraulich gilt und der Plan einer eigenen Geheimhaltungsstufe unterliegt – »Extremely Sensitive Information« oder »ESI« genannt. SIOP entstand aus der anfänglich simplen Abschreckungsstrategie nach dem Motto »Setzt alles ein und haut die Kommies kurz und klein« und entwickelte sich zu einem abgestuften und unendlich variablen Einsatzplan, der unter gewissen Umständen einen wochen-, ja monatelangen

atomaren Schlagabtausch der Supermächte ermöglichen soll.

In dem Plan sind bis zu vierzigtausend potenzielle militärische und zivile Ziele in der Gemeinschaft unabhängiger Staaten ausgewiesen, und er bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten sowohl für schwere als auch für leichtere Gegenschläge. Das amerikanische Kernwaffenarsenal umfasst über zehntausend strategische Atomwaffen, deren Sprengkraft sich von etwa fünfzig Kilotonnen – das entspricht der doppelten Stärke der Bomben, die auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfen wurden – bis zu neun Megatonnen bewegt. Die Zielgenauigkeit der Raketen liegt zwischen knapp zweihundert Metern und etwa anderthalb Kilometern. Anhand der im SIOP enthaltenen Angaben zu Sprengkraft, Zielgenauigkeit und Anzahl der verfügbaren Raketen sowie über Art und Zahl der geeigneten Ziele können die Kommandeure entscheiden, welche der vielen in Frage kommenden Gegenmaßnahmen sie im Falle eines Angriffs ergreifen wollen.

»Derzeit«, fuhr der Präsident fort, »herrscht DEFCON FOUR. Ich schlage vor, dass wir den Verteidigungsminister darüber entscheiden lassen, wann wir unsere Streitkräfte in erhöhte Alarmbereitschaft versetzen. Allerdings sollten wir am Zehnten um spätestens siebzehn Uhr Eastern Standard Time zu DEFCON ONE übergehen – der höchsten Alarmbereitschaft.«

Paris

Die Boeing 757 der British Airways landete fünfzehn Minuten zu früh auf dem Flughafen Charles de Gaulle, doch der schwarze Lincoln mit den CD-Nummernschildern wartete bereits, als John Westwood aus dem Flughafengebäude kam. Er kannte den jungen Diplomaten nicht, der ihn abholte, und plauderte mit ihm nur über Belanglosigkeiten, als sie zur amerikanischen Botschaft fuhren, die an der Avenue Gabriel Nummer zwei lag, unweit der Avenue des Champs-Elysées. Westwood war zwar schon dreimal in Frankreich gewesen, einmal beruflich und zweimal als Tourist, aber noch nie in Paris. Deshalb blickte er gespannt durch die getönten Scheiben auf das Getümmel der Großstadt.

Für einen Amerikaner, der zwar dichten Verkehr, aber im Allgemeinen ruhiges und geregeltes Fahren gewöhnt war, waren die französischen Fahrgewohnheiten erschreckend – beinahe tödlich aggressiv. Die Autos wechselten ohne jede Vorwarnung jäh die Spur, die Fahrer gestikulierten wie wild und hupten einander an, und die wenigen Fußgänger, die die Straße überquerten, rannten buchstäblich um ihr Leben. »Geht es hier immer so zu?«, fragte Westwood den Diplomaten.

Der junge Mann lächelte und schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. Jetzt ist Nachmittag und außerdem Wochenende – es ist ruhig und friedlich. Wenn Sie den Verkehr mal erleben wollen, wenn hier wirklich was

los ist, müssen Sie bis nächsten Freitag bleiben und gegen halb sechs zum Arc de Triomphe gehen.«

»Mein Gott«, murmelte Westwood.

An der Botschaft angekommen, wurde er durch die Sicherheitspforte an der Rückseite des Gebäudes geführt und zu einer Gästesuite gebracht. Er packte gerade seinen Koffer aus, als es leise an der Tür klopfte. »Herein«, rief er und wandte sich vom Kleiderschrank ab.

Ein kleiner, grauhaariger Mann mit einer randlosen Brille öffnete die Tür und trat ins Zimmer. »Miles Turner«, stellte er sich vor. »Ich bin der Stationschef.«

»John Westwood. Freut mich, Sie kennen zu lernen«, erwiderte Westwood, der ihm mit langen Schritten entgegenging und ihm die Hand schüttelte.

»Ich weiß, warum Sie hier sind, John«, sagte Turner. »Ich habe gestern Nachmittag von Roger Abrahams eine geheime Nachricht erhalten. Aber ich bin mir nicht sicher, ob Sie die Reise nicht umsonst gemacht haben. Die Franzosen sind verdammt kratzbürstig, was Spionage angeht. Selbst wenn sie einen Agenten haben sollten, der als Kammerdiener beim Leiter des SWR arbeitet, bezweifle ich, dass sie Ihnen verraten würden, welche Farbe seine Hosen haben.« Westwood schnaubte. »Trotzdem werden wir unser Möglichstes tun«, fuhr Turner fort. »Ich habe für Montagnachmittag ein Treffen mit der DGSE vereinbart.«

»Helfen Sie mir auf die Sprünge«, sagte Westwood.

»Die DGSE ist die Direction Générale de Sécurité Extérieure«,erklärte Turner. »Bis zur Wahl Mitter-

rands im Jahr 1981 hieß sie ›Service de Documentation Extérieure et de Contre-Espionnage‹ oder ›SDECE‹. Die sind nicht nur ausgesprochen voreingenommen und zugeknöpft gegenüber jedem, der kein Franzose ist, sondern sie haben auch schon manch Aufsehen erregenden Pfusch gebaut, zum Beispiel, als sie vor ein paar Jahren in neuseeländischen Hoheitsgewässern das Greenpeace-Schiff *Rainbow Warrior* versenkt haben. In letzter Zeit ist es ziemlich ruhig um die DGSE gewesen, was bedeuten könnte, dass sie irgendetwas vorhaben. Oder vielleicht auch nicht«, fügte er nach kurzer Pause hinzu.

Ickenham, Middlesex

»Tut mir Leid, dass ich euch zur Last falle, Kate«, sagte Richter, als Bentleys Frau mit zwei prallvollen Einkaufstüten in die Küche kam.

Sie stellte die Tüten auf die Arbeitsplatte und packte Lebensmittel aus. »Du fällst uns nicht zur Last, Paul«, erwiderte sie und warf ihm mit ihren dunklen Augen einen funkelnden Blick zu. »Du bist ein Freund, und wir freuen uns, wenn wir dir helfen können. Aber du bist auch gefährlich – na ja, nicht du persönlich, aber die Arbeit, die du machst, und die Leute, mit denen du zu tun hast. Darüber mache ich mir Sorgen.«

»Ich weiß«, sagte Richter. »Und deshalb verschwinde ich auch so bald wie möglich. Vielleicht schon morgen, aber spätestens am Dienstag.«

»Du musst nicht gehen, wenn du noch nicht so weit bist, Paul«, sagte Kate, aber Richter hörte ihr am Tonfall an, wie sehr sie darüber erleichtert war, dass er sie in absehbarer Zeit wieder verlassen wollte.

Nach dem Essen war Kate in der Küche beschäftigt. Richter legte David Bentley dar, was er am nächsten Morgen vorhatte und worum er ihn bitten musste.

»Das kommt mir verdammt kompliziert vor«, sagte Bentley, als Richter fertig war.

»Es ist verdammt kompliziert«, erwiderte Richter. »Aber ich muss sichergehen, dass der Mann, mit dem ich mich treffen will, vorher sämtliche Schatten abgeschüttelt hat – alle Verfolger abgehängt, meine ich. Denn wenn mich die falschen Leute sehen, das kann ich dir mit Sicherheit sagen, bin ich tot.«

»Du führst ein aufregendes Leben, Paul«, sagte Bentley ohne jeden Neid. »Alles in allem aber glaube ich, dass ich mich in Uxbridge lieber den ganzen Tag mit Akten beschäftige, anschließend heimfahre und den Rasen mähe.«

»Jedem das Seine«, sagte Richter. »Obwohl ich im Augenblick ganz gern mit dir tauschen würde.« Er hielt inne. »Ich weiß, was Kate davon hält, aber könntest du mir morgen vielleicht ein, zwei Stunden lang aushelfen? Du gehst dabei keinerlei Gefahr ein, das verspreche ich dir. Du musst mich lediglich bei der Raststätte an der M4 absetzen und nach dem Treffen wieder abholen.«

Bentley grinste ihn an. »Von mir aus gern. Ich glaube, es wäre vielleicht nicht schlecht, wenn wir dich

morgen zur Untersuchung ins hiesige Krankenhaus bringen. Auf diese Weise erfährt sie nichts davon.«

»Danke, David. Ich weiß das sehr zu schätzen.«

»Eine Frage. Warum triffst du dich mit jemandem an einer Autobahnraststätte?«

»Weil man auf einer Autobahn genau feststellen kann, ob man verfolgt wird. Wenn mein Mann auf die Raststätte abbiegt und eines der Autos, das ihm gefolgt ist, biegt ebenfalls ab, dann tankt er einfach und fährt weiter. Er trifft sich nur mit mir, wenn er sich absolut sicher ist, dass er nicht verfolgt wird. Verstehst du«, fuhr Richter fort, »auf einer Autobahn kann man nicht einfach anhalten oder wenden, ohne dass es auffällt oder einem die Autobahnpolizei Scherereien macht.«

Bentley wirkte nicht unbedingt überzeugt. »Ja, das sehe ich ein. Aber was passiert, wenn er verfolgt wird und einfach wieder wegfährt?«

»Dann war alles umsonst«, antwortete Richter. »Ich muss von vorn anfangen.«

Minsk, Belorussland

Erleichtert schloss Nikolai Modin die Tür zu seinem prunkvollen Zimmer auf. Er hatte einen anstrengenden Tag und einen langen Abend hinter sich. Morgens hatte er sich zu einer letzten, aber ergebnislosen Besprechung mit Grigori Sokolow getroffen. Sokolow hatte sich mehrmals entschuldigt, aber ihm mitgeteilt,

dass er nach wie vor keinerlei Hinweise auf einen Verräter in den Reihen des SWR gefunden habe. Er persönlich, so hatte er Modin anvertraut, sei der Meinung, dass Wiktor Bykow durchaus in Frage käme, aber er habe nicht das geringste Belastungsmaterial entdeckt.

Die Nachmittagsmaschine hatte sich um fast eine Stunde verspätet – ohne jeden Grund, soweit Modin ersehen konnte –, und die Fahrt vom Flughafen zur örtlichen SWR-Zentrale war ihm schier endlos vorgekommen. Bykow, der offenbar die Reisevorbereitungen leitete, war allem Anschein nach darüber begeistert, dass er Modins Stab zugeteilt worden war.

Aus Höflichkeit hatte Modin mit den höheren Offizieren des SWR zu Abend gegessen und sich erst um Mitternacht zurückgezogen, nachdem er darauf verwiesen hatte, dass ihm am nächsten Tag eine lange Fahrt bevorstünde. Wiktor Bykow hingegen war, wie er etwas säuerlich feststellte, noch immer im Speisesaal.

Amerikanische Botschaft,
Avenue Gabriel Nr. 2, Paris

»Ich kann es einfach nicht glauben«, sagte John Westwood. »Nicht einmal der GRU könnte so ein Unternehmen ohne Einverständnis des Kreml auf die Beine stellen.«

»Sie mögen durchaus Recht haben«, erwiderte

Hicks. »Ich will Ihnen ja lediglich mitteilen, was der Präsident meint. Vielleicht ist Karasin auch ein weitaus besserer Schauspieler, als wir annehmen, und möglicherweise handelt es sich um ein sorgfältig vorbereitetes Unternehmen, das vom Kreml nicht nur gebilligt, sondern auch geleitet wird.«

»Nichts Neues von RAVEN, nehme ich an?«, meldete sich Roger Abrahams aus London.

Hicks schnaubte. »Nein«, sagte er. »Rigby zeigt sich nach wie vor so oft wie möglich in der Öffentlichkeit, aber es gab keinen weiteren Kontakt.«

»Und was unternehmen wir jetzt?«, fragte Westwood.

»Wir machen weiter«, sagte Hicks. »Wir gehen davon aus, dass diese Gefahr tatsächlich besteht, und tun alles, was wir können, um ihr zu begegnen. Sie halten sich an die Franzosen, während Roger zusieht, ob er von den britischen Nachrichtendiensten irgendetwas erfährt. Wir verstärken die Satellitenaufklärung über Eurasien, aber da wir nicht wissen, wonach wir Ausschau halten sollen, ist das vermutlich reine Zeitverschwendung. Ich habe mit dem Präsidenten über die Sache gesprochen, und seine Anordnungen waren eindeutig. Die Sicherheit des amerikanischen Volkes ist vorrangig, deshalb werden wir spätestens am Zehnten von DEFCON FOUR zu DEFCON ONE übergehen. Der Präsident wird an diesem Abend den Startbefehl für die Bomber und die Tankflugzeuge erteilen. Sie werden zu den vorgegebenen Positionen fliegen und dort in Wartestellung bleiben, bis der Präsident ent-

scheidet, ob sie angreifen und ihre Waffen einsetzen oder zu den Stützpunkten zurückkehren sollen. Die Navy wird spätestens am Morgen des Neunten ihre U-Boote in Position bringen, und am Zehnten wird der Countdown für alle einsatzbereiten strategischen Atomraketen beginnen. Die Raketen werden innerhalb von fünf Minuten startbereit bleiben, bis die Russen ihren Angriff durchführen oder der Präsident davon überzeugt ist, dass keine Gefahr besteht beziehungsweise die Krise vorüber ist. Der Präsident wird vermutlich die ganze Zeit über in Washington sein oder sich mit seiner Familie nach Camp David zurückziehen. Er möchte den Medien so wenig Anlass zu Spekulationen wie nur irgend möglich geben. Außerdem meint er, dass es zur Ermutigung des amerikanischen Volkes beiträgt, wenn er in Washington bleibt. Aber unabhängig davon, wie seine Entscheidungen ausfallen werden, hat er bereits angeordnet, dass die obersten militärischen Berater am Nachmittag des Zehnten mit der Nightwatch-Maschine starten sollen.«

Walter Hicks schwieg einen Moment lang. »Meine Herren«, sagte er schließlich, »der amerikanische Militärapparat geht davon aus, dass es zum Kriegszustand kommt, und beim geringsten Anzeichen einer Provokation von Seiten Russlands gedenkt der Präsident sofort anzugreifen.«

16

Sonntag
Minsk, Belorussland

Die Zivilbediensteten in der SWR-Zentrale hatten an den Fenstern separate Tische für die zu Gast weilenden hohen Offiziere gedeckt. Als Nikolai Modin kurz nach sechs Uhr morgens etwas steif die Treppe hinunterstieg, stellte er fest, dass Wiktor Bykow bereits am Frühstückstisch saß, starken schwarzen Kaffee trank und die Lokalzeitung las. Die beiden Männer nickten einander zu, und sobald Modin Platz genommen hatte, eilte einer der Bediensteten herbei, um seine Bestellung entgegenzunehmen. Modin musterte die Teller mit Schwarzbrot, Käse, Salami und Backwerk, die bereits auf dem Tisch standen, und bat nur um einen Kaffee.

»Nun, General«, sagte Bykow. »Heute beginnen wir mit der letzten Phase.«

Modin nickte und griff zu einem Hörnchen. »Es wird eine lange und beschwerliche Reise werden, Wiktor«, sagte der ältere Mann. »Nilow, mein Adjutant in Jasenewo, hat einen Zeitplan für mich aufgestellt. Er stellt«, fügte Modin nachdenklich hinzu, »für fast alles Zeitpläne auf.«

Bykow nickte und lächelte. »Das habe ich schon gehört«, murmelte er.

Modin blickte Bykow an und lächelte ebenfalls. »Ohne den jungen Mann wäre ich ziemlich aufgeschmissen«, sagte er. »Jedenfalls hat er ausgerechnet, dass wir etwa achtzehnhundert Kilometer fahren müssen, bis wir zur französischen Grenze kommen. Folglich haben wir wenig Spielraum, wenn wir rechtzeitig in London sein wollen. Nilows Schätzung zufolge müssten wir am Dienstagvormittag an der französischen Grenze und am Mittwochmorgen in London sein.«

»Wann soll der Konvoi aufbrechen?«, fragte Bykow.

»Um halb sieben«, erwiderte Modin. »Wir haben zwei Fahrer für jedes Fahrzeug, können also davon ausgehen, dass wir notfalls zwölf Stunden am Tag durchfahren können. Nilow ging bei seinen Schätzungen von einer Durchschnittsgeschwindigkeit von fünfzig Kilometern pro Stunde aus, was ohne weiteres zu schaffen sein müsste. Viel hängt allerdings von den Grenzabfertigungen ab«, fügte er hinzu. »Aber da wir als Diplomaten reisen, sollten wir bevorzugt behandelt werden.«

Bykow nickte. Beide Männer aßen ein paar Minuten lang schweigend. Dann stellte Modin seine Kaffeetasse hin, wischte sich mit seiner Serviette den Mund ab und warf einen Blick auf seine Uhr. »Zwanzig nach sechs«, sagte er. »Wir sollten aufbrechen.«

Bykow nickte und stand auf. Ein Bediensteter kam auf die beiden Männer zu und reichte Bykow eine große braune Papiertüte. Modin schaute ihn an. »Marschverpflegung und Getränke«, erklärte Bykow.

»Wie Sie schon sagten, General, es wird eine lange Fahrt.«

Die beiden Männer verließen das Gebäude über die Hintertreppe und stiegen hinab in den Hof. Der Sattelschlepper stand mit laufendem Motor an der hinteren Mauer. Mitten auf dem Hof parkten zwei hellblaue Mercedes-Limousinen hintereinander, und ein schwarzer Mercedes wartete am Fuß der Treppe.

Als Bykow und Modin auftauchten, stieg der Fahrer aus, öffnete die Hintertür und salutierte zackig. Modin salutierte ebenfalls, stieg aber noch nicht ein. Stattdessen ging er zu einer kleinen Gruppe von Männern – lauter *Speznas*-Leute in Zivil –, die neben den Mercedes-Limousinen standen. »Alles klar, Hauptmann?«, fragte Modin, als er neben einem großen, stattlichen Mann stehen blieb.

Die Männer nahmen sofort Haltung an, und der Hauptmann salutierte und nickte dann. »Ja, General. Wir sind bereit.«

»Sehr gut«, erwiderte Modin. Er ging zu dem Sattelschlepper, wechselte ein paar Worte mit den Fahrern und kehrte dann zu dem schwarzen Mercedes zurück. »Gut, Wiktor«, sagte er. »Los geht's.«

Dreißig Sekunden später fuhr eine der blauen Mercedes-Limousinen vom Hof, gefolgt von dem Sattelschlepper und der zweiten Limousine. Bykow nickte ihrem Fahrer zu, worauf sich der schwarze Mercedes dem Konvoi anschloss. Um sieben Uhr fünfzehn ließen die vier Fahrzeuge die letzten Vororte von Minsk hinter sich und fuhren nach Südwesten, in Richtung

Brest, an der polnischen Grenze gelegen, wo sie gegen halb zwölf eintreffen würden.

Anton Kirow

Oberst Pjotr Saworin öffnete eine weitere Flasche Scotch und goss in jedes der beiden Gläser einen ordentlichen Schuss ein. »Auf Ihr Wohl, Kapitän«, sagte er und trank einen Schluck.

Waleri Bondarew hob pflichtschuldig sein Glas und trank ebenfalls. Er mochte den brennenden braunen Schnaps – von dem Saworin offenbar unbegrenzte Vorräte hatte – nicht besonders. Ein anständiger Wodka wäre ihm lieber gewesen. Aber Saworin hatte das Sagen, und Bondarew war der Ansicht, dass es nichts schaden konnte, wenn er ihm einen Gefallen tat.

»Wir sind gut vorangekommen, Waleri«, sagte Saworin und stellte sein Glas auf den Beistelltisch. Sie saßen wie üblich in der Kabine des Kapitäns. Eine halbe Stunde zuvor war die Nachricht aus Moskau eingegangen, und der anonyme Absender hatte erklärt, dass er sehr zufrieden sei, als Saworin, der aus dem Schlaf gerissen worden war, die derzeitige Position der *Anton Kirow* durchgegeben hatte.

»Keine weiteren Änderungen, Oberst?«, fragte Bondarew.

Saworin schüttelte den Kopf. »Nein, keine weiteren Änderungen. Wir halten Kurs auf Gibraltar und soll-

ten bis Dienstagmorgen dort sein. Wir haben reichlich Zeit, glaube ich.«

Bondarew nickte. »Ja, wir haben jede Menge Zeit. Und was dann?«

»Wir warten«, erwiderte Saworin. »Wir warten in Gibraltar, bis man uns weitere Anweisungen erteilt.« Er trank einen weiteren Schluck Whisky. »Eigentlich sollte ich Ihnen das nicht sagen, Kapitän, aber wir haben gut zusammengearbeitet, und meiner Meinung nach haben Sie ein Recht darauf, es zu erfahren.« Er hielt inne, und Bondarew beugte sich gespannt vor. »Erstens, eine der Kisten mit der Ausrüstung, die wir in Warna an Bord genommen haben, ist für eine kleine Firma in Gibraltar bestimmt, die von einem unserer Agenten geleitet wird. Aber wir laufen Gibraltar vor allem deshalb an, weil wir ein kryptografisches Gerät der Amerikaner in Empfang nehmen sollen – einen Verschlüsselungsapparat, den unsere Agenten beschaffen konnten. Er wird vermutlich von einem kleinen Boot gebracht werden, während wir am Kai liegen. Sobald dieser Apparat an Bord ist, werden wir Gibraltar verlassen.«

Saworin lächelte freundlich, und Bondarew nickte. Er hatte so etwas Ähnliches vermutet. Das Schiff war praktisch für irgendeine Spionagegeschichte, die man in Moskau in die Wege geleitet hatte, gekapert worden. Wenigstens zeichnete sich jetzt ein Ende ab. Sobald der Verschlüsselungsapparat an Bord war, konnte die *Anton Kirow* wieder Kurs in Richtung Osten nehmen und ins Schwarze Meer zurückkehren. Viel-

leicht, überlegte Bondarew, sollte er Saworin vorschlagen, irgendwo unterwegs Fracht zu laden. Zur Tarnung sozusagen. Er fragte sich zum ersten Mal, ob auf dieser Fahrt vielleicht doch noch etwas für ihn heraussprang – vielleicht hatte er nicht nur seine Zeit vergeudet. Bondarew stand auf und lächelte. »Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Oberst. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen. Ich muss wieder auf die Brücke.«

»Natürlich.« Als der Kapitän die Tür hinter sich geschlossen hatte, trank Saworin den letzten Schluck Scotch. Er war ziemlich zufrieden mit seiner Geschichte über den Chiffrierapparat. Er war auf die Idee gekommen, als er die ersten James-Bond-Romane noch einmal gelesen hatte. Saworin lächelte vor sich hin, nahm dann die Flasche und verließ die Kabine.

Middlesex und Berkshire

Nach einem zeitigen Frühstück, das aus Kaffee und Toast bestand, verklebte Richter die scheußlichsten Blessuren in seinem Gesicht mit mehr oder weniger hautfarbenem Pflaster, damit er sich halbwegs in der Öffentlichkeit sehen lassen konnte. Seine Jeans war völlig versaut, und sein Hemd war sofort in die Mülltonne gewandert, nachdem Bentley es ihm ausgezogen hatte. Bentley kramte in seinem Kleiderschrank herum und holte ein weißes Hemd und eine saubere Jeans heraus. Die Jeans war um die Taille ein bisschen zu weit, aber mit dem Gürtel saß sie einigermaßen.

Richter zog sich mit Bentleys Hilfe in seinem Schlafzimmer an. Sobald er in die Jeans geschlüpft war, öffnete er den Rucksack und holte das Schulterholster mit dem Smith & Wesson heraus.

»Meinst du, du brauchst ihn?«, fragte Bentley, als Richter das Holster zurechtzog.

»Hoffentlich nicht«, erwiderte Richter, während er sechs Patronen in die Trommel schob. »Aber ich möchte kein Risiko eingehen.«

Bentley half ihm mit der Lederjacke, die das Schulterholster völlig verdeckte. Dann holte er einen alten Schlapphut und bot ihn Richter an.

»Elegant sieht er nicht gerade aus«, sagte Richter, als er sich im Spiegel betrachtete. »Aber er kaschiert die schlimmsten Schrammen.«

Bentley grinste ihn an.

»Was ist?«, fragte Richter.

»Nichts«, erwiderte Bentley. »Erinnert mich bloß ein bisschen an Philip Marlow.«

»Noch was, bevor wir aufbrechen«, sagte Richter und schaute Bentley an. »Mir wär's lieber, wenn du bewaffnet wärst. Nur für alle Fälle.«

»Für welche Fälle?«, wollte Bentley wissen. »Du hast gesagt, es geht nur um eine kleine Spritztour, die für mich völlig ungefährlich ist.«

»Das sollte sie auch sein«, entgegnete Richter. »Aber mir wäre wohler zumute, wenn du bewaffnet wärst, das ist alles.«

Bentley starrte ihn einen Moment lang an. »Okay«, sagte er schließlich. »Gib her.«

Richter wühlte in seinem Rucksack herum und holte die Mauser HSc und das Schulterholster heraus. Während Bentley das Holster umschnallte, zeigte Richter ihm kurz, wie er mit der Mauser umgehen musste. Als Marineoffizier war er die 9mm Browning gewohnt, eine schwerere Waffe, die aber von der Bedienung her ganz ähnlich war. Er war immer noch ein bisschen besorgt darüber, dass er eine Waffe tragen sollte, und Simpson würde vermutlich einen Tobsuchtsanfall kriegen, wenn er etwas davon erfuhr. An Kates Reaktion wollten weder Richter noch Bentley denken.

Richter hatte das Rendezvous an der Raststätte auf zwanzig nach zehn angesetzt – nur ein Narr oder ein Amateur verabredet sich zur vollen oder halben Stunde. Auf einer kurvenreichen Straße fuhren sie mit Bentleys Saab Turbo zunächst bis Reading und bogen dann an der Anschlussstelle elf auf die M4 in Richtung Süden ab. Inzwischen war sich Richter völlig sicher, dass niemand sie verfolgte. Jetzt musste er nur noch feststellen, ob Simpson beschattet wurde.

Richter hatte Simpson mitgeteilt, dass er mit dem Jaguar auf der M4 aus London herausfahren, nach Möglichkeit sämtliche Schatten abschütteln und zusehen sollte, dass er gegen zehn nach neun bei Anschlussstelle zehn war. Dort sollte er kehrtmachen und wieder in Richtung Hauptstadt fahren. Richter schätzte, dass man bei gemütlicher Fahrt von Anschlussstelle zehn aus etwa fünfundvierzig Minuten bis zur Raststätte Heston brauchte, die kurz hinter

Heathrow lag. Demnach müsste Simpson gegen fünf nach zehn dort eintreffen.

Um acht Uhr fünfzehn steuerte Bentley den Saab auf den Zubringer zur M4 – Richter wollte sein ganzes Augenmerk auf eventuelle Verfolger richten – und fuhr dann mit gemächlichen achtzig Stundenkilometern in Richtung Osten. Auf der Autobahn fahren nur wenige Autos mit achtzig, und wenn, dann fallen sie auf.

Der einzige verdächtige Wagen, den Richter entdeckte, überholte sie kurz vor Anschlussstelle neun, und danach war er überzeugt, dass auch die letzte Überprüfung negativ ausfallen würde. Bei Anschlussstelle sieben bogen sie von der Autobahn ab. Richter erklärte Bentley, dass er auf der Überführung in Richtung Süden, genau über dem Zubringer in Richtung Westen, anhalten und so tun sollte, als schlage er etwas in der Karte nach, während er den Verkehr in Richtung Westen beobachten wollte.

Richter warf einen Blick auf seine Uhr. Zehn vor neun. Genau zur rechten Zeit. Um fünf vor neun sah er den dunkelgrünen XJ6 und die dunkle Gestalt am Steuer. Im Moment achtete er aber weniger auf ihn als auf die Autos dahinter. Ein grüner Rover setzte zum Überholen an. Den konnte er ausklammern, aber sieben weitere kamen noch in Frage – zwei Ford Orion, ein alter Metro, ein hellblauer Transit (ein von Beschattern bevorzugter Typ, weil man damit überall halten konnte, ohne allzu viele Fragen beantworten zu müssen), ein Renault Laguna und zwei BMW, ein Dreier und ein Fünfer.

Richter wandte sich an Bentley. »Auf geht's, David. Und wenn wir auf der Autobahn sind, kannst du auch ein bisschen aufdrehen.«

»Jederzeit. Ich fahre nicht gern achtzig.«

»Das habe ich schon gemerkt.«

Sie schlossen rasch auf, und kurz vor Anschlussstelle neun hatte Richter zunächst den 325er BMW ausgeklammert, weil er den Jaguar überholte, und dann den Orion, der in einer Dampfwolke auf dem Bankett stehen blieb. An der Ausfahrt bogen der Transit und der Fünfer-BMW ab und fuhren ebenso wie Richter und Bentley in Richtung Norden, zur A4. Damit waren nur noch der zweite Orion, der Metro und der Renault hinter dem Jaguar.

Richter erklärte Bentley, dass er noch einmal anhalten und die Karte zurate ziehen sollte. Sie hielten auf der Überführung in Richtung Norden, sodass er den Verkehr in Richtung Osten im Auge hatte, und warteten auf den Jaguar. Um zwanzig vor zehn tauchte er wieder auf. Richter wartete, bis er davon überzeugt war, dass ihn keines der drei Autos verfolgte, die vorhin hinter ihm gefahren waren. Erst dann wandte er sich an Bentley und sagte ihm, er solle den Motor anlassen.

Sie fuhren auf die Autobahn und hielten sich etwa eine Meile hinter dem Jaguar. Richter achtete nach wie vor auf sämtliche Fahrzeuge vor und hinter ihnen, aber als sie sich Anschlussstelle vier näherten, dem Abzweig nach Heathrow, hatte er nur zwei entdeckt, die in Frage kamen – einen VW Passat und einen Re-

nault Safrane, die sich bei Anschlussstelle sechs zwischen dem XJ6 und dem Saab eingefädelt hatten.

Richters Handy klingelte, als sie Anschlussstelle vier passierten. »Ja?«

»Simpson. Sitzen Sie in einem roten Saab?«

»Ja.«

»Gut.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Bentley schaute Richter fragend an. »Das war der Mann, mit dem ich mich treffen will«, sagte Richter. »Er hat uns bemerkt, aber ich glaube, er hat keine anderen Verfolger entdeckt.«

Kurz vor der Raststätte Heston setzte der Fahrer des Jaguar den linken Blinker, und Richter sah, wie die beiden anderen Autos in Richtung London weiterfuhren. »Gut, David«, sagte er. »Ich glaube, die Luft ist rein. Bieg ab und park irgendwo, wo wir den Jaguar sehen, aber sofort auf die Ausfahrt stoßen können, falls die Gegenseite schlauer sein sollte, als ich dachte.«

Sie fuhren bis zur hinteren Reihe. Richter sah, wie Simpson aus dem Jaguar stieg und zur Cafeteria ging. Er wühlte in seiner Tasche herum, als suche er Kleingeld. Ein gutes Zeichen, mit dem er Richter andeuten wollte, dass er außer dem roten Saab keinerlei Verfolger entdeckt hatte.

Richter und Bentley blieben im Saab sitzen und achteten darauf, ob irgendeines der Autos auftauchte, die sie zuvor gesehen hatten. Als Simpson wieder herauskam, hatte Richter immer noch keinen Schatten ent-

deckt. Um zehn Uhr achtzehn wandte er sich an Bentley. »Falls es irgendwelchen Ärger geben sollte, beim geringsten Anzeichen, haust du ab und fährst heim. Und wenn ich aus dem Jaguar steige und zur Cafeteria gehe, fährst du los. Das heißt nämlich, dass ich jemanden entdeckt habe. Okay?«

»Okay, Paul. Pass auf dich auf.«

»Mach ich«, versicherte ihm Richter. »Ich bin fest entschlossen, meine Pension zu genießen, und sei es auch nur, um meinen Boss zu ärgern.«

Bentley lächelte und nickte. Richter öffnete die Tür und stieg aus.

Biala Podlaska, Ostpolen

Modin war zufrieden. Der Konvoi war auf der Fahrt nach Brest kaum aufgehalten worden, und auch die Abfertigung an der polnischen Grenze hatte nur knapp fünfzehn Minuten in Anspruch genommen. Die Polen hüteten sich wohlweislich, Fahrzeuge mit Diplomatennummernschildern lange warten zu lassen, und bei Russen waren sie besonders vorsichtig.

Bis Warschau waren es noch rund hundertneunzig Kilometer. Damit waren sie sogar schneller vorangekommen, als Nilow geschätzt hatte. Modin wies den *Speznas*-Mann auf dem Beifahrersitz an, per Funk durchzugeben, dass sie eine Verpflegungspause mit anschließendem Fahrerwechsel einlegen wollten. Als die Straße in weitem Bogen nördlich um die Stadt Bia-

la Podlaska herumführte, fuhr der vorderste Mercedes auf den Parkplatz eines Cafés und hielt am anderen Ende. Der Sattelschlepper und die beiden anderen Limousinen folgten ihm.

»Eine halbe Stunde«, gab der *Speznas*-Mann über Mikrofon durch. »Denkt an die Befehle. In jedem Fahrzeug bleibt immer ein Mann. Im Café wird nicht gesprochen.«

Modin nickte beifällig. Dann stiegen er und Bykow aus der Limousine und gingen auf die Doppeltür des Cafés zu.

Berkshire

Richter öffnete die hintere Tür des Jaguar und stieg ein. Ein Klicken ertönte, als Simpson per Zentralverriegelung die Türen verschloss. Er drehte sich zu Richter um. »Ich hätte gern ein paar Erklärungen, Richter. Ich hatte den ganzen Morgen die Polizei am Hals, die von mir erfahren wollte, ob ich etwas über Mr. Orlow und seine beiden Begleiter wüsste, die heute Morgen von der Köchin tot aufgefunden wurden. Der Superintendent der Metropolitan Police sagte, er hätte noch nie so ein Blutbad gesehen. Er sagte, Orlow sei von zwölf Kugeln getroffen worden, so als habe ihn jemand buchstäblich in Stücke geschossen.« Richter nickte. »Was ist mit Ihrem Gesicht passiert?«, fragte Simpson.

»Ich bin gegen eine Tür gelaufen. Warum hat sich die Polizei an Sie gewandt?«

»Weil Orlow Ausländer war und überdies ein Russe. Sie sagten, beim Außenministerium habe man gemeint, der SIS wüsste vielleicht Bescheid, und beim SIS gab ein dämlicher Offizier vom Dienst den Bullen meine Telefonnummer. Den werde ich mir später noch vornehmen.«

»Und was haben Sie ihnen gesagt?«

»Ich habe gesagt, dass ich mich darum kümmern würde«, erwiderte Simpson. »Und wenn Sie mir nicht ein paar sehr überzeugende Erklärungen geben können, werde ich die Polizei an Sie verweisen. Ich habe Ihnen letzte Nacht gesagt, dass Sie die Finger von Orlow lassen sollen.«

»Haben Sie nicht gesagt, dass Sie nicht auf mich verzichten können?«, fragte Richter.

»Ich werde es versuchen müssen, Richter«, knurrte Simpson. »Nun erzählen Sie mir die Geschichte. Und wehe, sie taugt nichts. Ich will eine Erklärung für diesen verdammten Mist und für TESTAMENT.«

»Für Sie mag es vielleicht Mist sein, Simpson, aber für mich geht's ums Überleben. Also belassen wir's dabei, okay?«

Richter beugte sich vor und berichtete, was Orlow ihm erzählt hatte. Besser gesagt, was er ihm verraten hatte, nachdem Richter ihm beide Kniescheiben zerschossen und ihn mit Hilfe der 9mm zu weiteren Aussagen gezwungen hatte. Als Richter geendet hatte, lehnte er sich zurück. Simpson wirkte aschgrau. »Sind Sie sich dessen sicher? Sind Sie sich dessen absolut sicher?«

Richter nickte. »Ich bin mir sicher, dass Orlow fest davon überzeugt war. Ich glaube nicht, dass sich jemand in seiner Lage so etwas hätte ausdenken können. Zumal sich seine Aussagen bestens in alles einfügen, was wir bereits wissen.«

Simpson seufzte. »Lieber Gott. Lieber Gott, hilf uns. Was wollen wir unternehmen?«

Richter zuckte die Achseln. »Das ist nicht meine Sache. Wir müssen natürlich den Franzosen Bescheid sagen, da sie bereits betroffen sind. Wir sollten es der CIA offiziell mitteilen – soweit ich weiß, sind die schon seit einiger Zeit der Meinung, dass die Russen irgendetwas vorhaben. Aber wenn wir ihnen sagen, was wir wissen, kommen sie uns vielleicht ein bisschen entgegen. Vielleicht können wir die Situation retten, wenn wir auf diplomatischem Wege in Moskau Krach schlagen. Was natürlich nicht viel nützt, wenn man im Kreml genauso wenig davon weiß wie wir. Orlow konnte mir eins nicht verraten, weil er es selber nicht gewusst hat – wann diese letzte Phase anläuft. Aber ich glaube, dass wir nicht mehr viel Zeit haben.«

»Wie viel?«

»Vier Tage schätzungsweise, vielleicht auch fünf. Mehr nicht.«

»Damit bleibt uns kaum genügend Zeit, um auf diplomatischem Wege vorzugehen, oder?«

»Nein«, erwiderte Richter. »Aber was bleibt uns anderes übrig?«

»Nur eines«, sagte Simpson. »Wie Sie schon andeuteten. Da wir nun wissen, womit wir es zu tun haben,

werde ich beim FOE alles Erforderliche in die Wege leiten. Zweitens werde ich Vauxhall Cross einweihen, damit man von dort aus der CIA und allen anderen, die davon erfahren müssen, Bescheid sagt. Drittens müssen wir den letzten Sprengkörper aufhalten, und das bedeutet, dass wir Sie nach Frankreich schicken.«

»Mich? Warum mich?«, fragte Richter. »Haben Sie vergessen, dass ich auf der Todesliste des SWR ganz oben stehe?«

»Nein, Richter, das habe ich nicht vergessen. Aber ich muss Sie damit betrauen. Sie wissen mehr über diese Sache als jeder andere in der Abteilung, da Sie von Anfang an damit zu tun hatten. Der eigentliche Grund aber ist, dass Sie der beste Mann sind, den ich für eine derartige Aufgabe habe. Ich werde Ihnen einen Diplomatenpass besorgen, soweit das etwas nützt, und Ihnen zwei Leibwächter mitgeben. Aber Sie müssen das übernehmen.«

Richter schnaubte. »Das passt mir ganz und gar nicht«, sagte er.

»Ich habe Sie nicht danach gefragt, ob es Ihnen passt«, blaffte Simpson. »Ich habe Ihnen lediglich gesagt, was Sie tun werden. Sehen Sie eine andere Möglichkeit?«

»Nein«, räumte Richter ein. »Und kümmern Sie sich nicht weiter um Leibwächter. Mit denen falle ich nur auf. Wenn ich einen Diplomatenpass habe, kann ich auch eine Waffe mitnehmen. Außerdem sollte man nicht noch andere in Gefahr bringen.«

»Wenn Sie es so wollen«, sagte Simpson.

Richter stieg aus dem Jaguar und wartete, bis Simpson weggefahren war. Dann ging er zum Saab, stieg ein und erklärte Bentley, dass sie losfahren könnten.

»Alles in Ordnung?«, fragte er.

»Das weiß ich noch nicht«, erwiderte Richter. »Ich muss ein paar Tage weg.«

»Wohin?«

»Nach Hause, David«, sagte Richter.

»Nein. Ich wollte wissen, wohin du musst.«

»Das kann ich dir nicht sagen. Aber es liegt zwischen hier und Spanien.«

»Ich verstehe«, sagte Bentley. Dann schwieg er einen Moment. »Nein, stimmt nicht«, fügte er hinzu. »Warum nach Frankreich?«

»Ich muss mir einen Lastwagen anschauen.«

»Ist das alles?«

»Das ist alles, was ich dir verraten darf«, sagte Richter. »Eigentlich solltest du nicht einmal das wissen – zu deinem eigenen Besten.«

Rasdolnoje, Krim

Dimitri Truschenko schloss sein E-Mail-Programm, schaltete seinen Laptop aus und lehnte sich zurück. Mit der Nachricht, die er gerade abgeschickt hatte – wie üblich in einer Werbesendung versteckt und über eine Reihe von Servern in drei verschiedenen Ländern weitergeleitet –, teilte er den Kameltreibern mit, dass er an Ort und Stelle war.

Sie hatten keine Ahnung, wo er war, und brauchten es auch nicht zu wissen. Während der letzten Phase von Operation *Podstawa* musste er an einem sicheren Ort sein, außerhalb von Moskau, wo er Zugang zum Internet hatte. Sobald die *Anton Kirow* Gibraltar erreicht hatte und die letzte Waffe in London eingetroffen war, konnte er die von Anfang an geplante Demonstration in die Wege leiten und danach das Ultimatum stellen, mit dem, davon war er fest überzeugt, Amerika auf der Stelle matt gesetzt werden würde.

Und danach würde selbstverständlich Europa fallen. Dessen Armeen würden vernichtet oder einfach entwaffnet werden, und den Regierungen bliebe nichts anderes übrig, als auf sämtliche Forderungen von Seiten Moskaus einzugehen. Er, Truschenko, der Mann, der Operation *Podstawa* eingefädelt hatte, würde gefeiert und bejubelt werden, und im Laufe der Zeit könnte ihm sogar die Führung der Gemeinschaft unabhängiger Staaten zufallen. Natürlich nur, wenn er das wollte, und dessen war er sich noch nicht ganz sicher. Denn es gab noch eine andere Möglichkeit, über die er in den letzten Wochen immer öfter nachgedacht hatte.

Falls die Trottel im Kreml die Gelegenheit, die er ihnen bot, nicht beim Schopf ergreifen oder ihn vielleicht sogar des Verrats bezichtigen sollten, konnte er sich jederzeit nach Rumänien, Bulgarien oder in die Türkei absetzen. Dort würde man ihn niemals finden. Je mehr er darüber nachdachte, desto reizvoller kam ihm diese Möglichkeit vor.

Truschenko lächelte, als er in die Küche ging, um sich ein leichtes Abendessen zuzubereiten. Um Geld brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Operation *Podstawa* war von langer Hand geplant, und schon beim ersten Treffen mit dem schmierigen Hassan Abbas war ihm nicht nur das ganze Ausmaß dieses Unternehmens klar geworden, sondern auch die Möglichkeit zur persönlichen Bereicherung, die sich ihm dadurch bot. Die Mittel, die die Kameltreiber reichlich zur Verfügung stellten, waren wie vorgesehen dazu benutzt worden, die Waffen zu bauen und an die von Abbas vorgegebenen Orte zu transportieren. Aber Truschenko hatte auch von Anfang an eine satte Provision abgezweigt, und auf seinen Bankkonten – drei in der Schweiz und zwei in Österreich, da er seit jeher der Meinung war, dass man sein Vermögen möglichst aufteilen sollte – lag genügend Geld, um ihm ein angenehmes und sorgloses Leben zu ermöglichen.

Er hatte die letzte Phase von Operation *Podstawa* sorgfältig und lange im Voraus geplant. Die *Datscha*, die er für zehn Tage gemietet hatte, war groß und geräumig. Sie stand an der Westküste der Halbinsel Krim und bot einen faszinierenden Blick über die Karkinitskij Saliw, die südöstlich von Odessa gelegene Karkinit-Bucht. Ein idealer Ort, an dem er abwarten und ausharren konnte, bis die letzte Waffe in Stellung gebracht war.

Er hatte damit gerechnet, dass die Amerikaner oder jemand anders früher oder später entdecken würden, dass irgendetwas im Schwange war – tatsächlich hatte

es ziemlich lange gedauert –, da die Vorbereitungen in der Endphase des Unternehmens immer umfangreicher geworden waren. Außerdem hatte man mehr Leute einweihen müssen, wodurch auch die Gefahr stieg, dass etwas nach draußen durchsickerte, sei es zufällig oder mit Absicht. Im Nachhinein fragte er sich, ob er nicht auf den Waffentest in der Tundra hätte verzichten sollen. Andererseits aber war er der Meinung gewesen – und er war es nach wie vor –, dass der letzte Test notwendig war, und sei es auch nur zur Bestätigung, dass die Zündung per Satellit funktionierte.

Truschenko trug ein Tablett mit einer von ihm gekochten *Soljanka* – Fleischsuppe mit Tomaten, Gurken, Oliven, Zwiebeln, Kapern, Zitronen und saurer Sahne – und zwei Scheiben Schwarzbrot ins Wohnzimmer. Obwohl er sich sein Essen nur selten selbst zubereitete, war er ein guter Koch, und seit seiner Ankunft auf der Krim hatte er diesem Hobby oft gefrönt.

Er brachte das Tablett zu einem Beistelltisch und goss sich ein Glas Wodka ein. Dann ließ er sich in einen bequemen Sessel sinken und blickte durch das große Fenster über das abschüssige Grundstück der *Datscha* und den kleinen Bootsanleger hinweg zu den Lichtern von Port-Chorly und Perekop, die sich in der Ferne abzeichneten. Er fragte sich, wie viel die Amerikaner wussten, welche Schlussfolgerungen sie daraus gezogen hatten und was sie unternehmen würden. Irgendwann würden sie sich vermutlich an den Kreml wenden, und dann ging der Spaß erst richtig los,

wenn sie erfuhren, dass man dort noch weniger wusste als sie. Er lächelte in der einsetzenden Dämmerung vor sich hin.

Die Spur, die er in Moskau mit Bedacht gelegt hatte, führte direkt nach St. Petersburg, und niemand würde darauf kommen, dass er auf die Krim gefahren war. Von seiner *Datscha* aus konnte er die letzten Phasen von Operation *Podstawa* leiten, ohne jede Gefahr. Und er bezweifelte, dass es nach der Demonstration in Gibraltar noch irgendwelche Schwierigkeiten mit den Amerikanern oder jemand anderem geben würde. Eines allerdings bedauerte er aus persönlichen Gründen – Gennadi fehlte ihm, und ihre wöchentlichen Begegnungen. Andererseits aber war es wichtig, dass er einen vertrauenswürdigen Freund in Moskau hatte, der die Verbindung mit dem Schiff aufrechterhielt, und Truschenko hatte zu niemandem so tiefes Vertrauen wie zu Gennadi Arkenko.

»Gennadi«, seufzte Truschenko und hob sein Glas. »Du fehlst mir, mein Freund.«

Dann besserte sich seine Laune, und er nahm sich vor, eines der Videos aus der Lubjanka anzuschauen, die er mitgenommen hatte. Vielleicht das mit dem Deutschen – obwohl das ziemlich lang war – oder das mit dem Georgier. Ja, dachte Truschenko, den Georgier, und spürte, wie ihn die Erregung packte.

Wroclaw (Breslau), Polen

Am frühen Abend, als sich der Konvoi etwa acht Kilometer westlich von Wroclaw befand und in Richtung tschechischer Grenze fuhr, wurde er zum ersten Mal länger aufgehalten. Modin hörte den Knall laut und deutlich, obwohl der Mercedes über hundert Meter hinter dem Lastwagen war. Sobald er sah, wie der Sattelschlepper ins Schlingern geriet, wusste er, dass ein Reifen geplatzt war.

Die Limousine hielt hinter dem Laster, und Bykow und Modin stiegen aus. Es war eine für Schwertransporter typische Panne; erst hatte sich die Lauffläche abgelöst, und dann war die Karkasse gebrochen. Nicht weiter schlimm, nur eine unnötige Verzögerung. Der Laster hatte zwei Ersatzreifen dabei, dazu einen schweren Wagenheber und einen Kreuzschlüssel. Aber Modin hielt Bykow zurück, als er die *Speznas*-Männer auffordern wollte, den Reifen zu wechseln. »Nein«, sagte er. »Rufen Sie einen Reifendienst an.«

»Warum, General?«, fragte Bykow.

»Weil das sicherer ist«, erwiderte Modin. »Wir haben noch einen langen Weg vor uns, wenn wir die deutsche Grenze überquert haben, und sobald wir im Westen sind, möchte ich kein Aufsehen erregen. Wenn so etwas noch mal passieren sollte, können wir uns selbst helfen und müssen niemanden rufen. Hier in Polen sieht die Sache anders aus.« Bykow bestätigte mit einem Nicken, dass er die Entscheidung einleuchtend fand.

Vierzig Minuten später traf der Werkstattwagen ein, aber da zwei Schrauben festsaßen, dauerte es alles in allem beinahe zwei Stunden, bis der neue Reifen montiert war. Es war schon fast halb elf, als der Konvoi weiterfahren konnte. Bevor die entsprechenden Befehle erteilt wurden, winkte Modin Bykow zu sich, worauf die beiden Offiziere eine Karte zurate zogen. Laut Plan sollte der Konvoi bei Jakuszyce die tschechische Grenze überqueren und dann über Prag und Pilsen nach Waidhaus an der deutschen Grenze fahren.

»Wir haben noch eine andere Möglichkeit«, wandte Bykow ein und deutete auf die Karte. »Wir könnten in Richtung Wroclaw umkehren und dann auf der E22 nordwestlich fahren, an Legnica vorbei.«

»Und danach?«, wollte Modin wissen.

Bykow deutete auf die Karte. »Durch Boleslawiec nach Zgorzelec.«

»Und über Görlitz nach Deutschland«, stellte Modin fest. »Ja, das hat gewisse Vorteile, weil wir dann auf der E63 und der E6 bis Nürnberg durchfahren könnten, und auf der Autobahn kämen wir sicher schneller voran als auf dem Weg durch Tschechien.« Modin schaute auf seine Uhr, dann wandte er sich wieder der Karte zu und dachte nach. »Nein«, sagte er schließlich. »Ich glaube, wir sollten weiterfahren wie geplant. Diese Strecke wurde ausdrücklich gewählt, damit der Konvoi die deutsche Grenze möglichst weit westlich passiert.«

»Einverstanden«, sagte Bykow. »Das ist der sicherste Weg.«

»Heute ist es zu spät zur Weiterfahrt. Wir kehren nach Wroclaw zurück«, erklärte Modin gähnend, »und machen dort irgendwo Halt. Morgen früh sind wir trotzdem an der tschechischen Grenze.«

Middlesex

Bentley und Richter brachen kurz nach acht mit dem Saab auf, um bei einem Chinarestaurant etwas zum Abendessen zu besorgen und damit Richter von einer öffentlichen Telefonzelle aus in Hammersmith anrufen konnte. »Zwanzig vor zehn im Dover Court Hotel«, sagte der Offizier vom Dienst lediglich, nachdem sich Richter zu erkennen gegeben hatte, und legte auf.

17

Montag
Ickenham, Middlesex und Dover

Richter war um sechs Uhr wach, und um kurz nach halb sieben kam er zwar noch immer etwas steif, aber vollständig angezogen in Bentleys Küche. Er hatte nach wie vor scheußliche Schmerzen, aber er konnte sich einigermaßen bewegen und wusste, dass er auch ohne allzu große Schwierigkeiten mit der Honda zurechtkommen würde.

Um sieben brach er auf. Innerhalb von drei Minuten war er auf der A40 und fuhr nach Osten in Richtung London. Gut eine Stunde später hielt er an der A2 in Bexley an und tankte. Der Verkehr wurde allmählich dichter, aber die meisten Autos fuhren in die City, während Richter in der entgegengesetzten Richtung unterwegs war. Bei Strood stieß er auf die M2, zockelte aber weiter gemächlich dahin, da er noch viel Zeit hatte.

Um halb zehn fuhr er mit der Honda auf den Parkplatz des Dover Court Hotel und hielt in der hintersten Ecke. Er stellte den Motor ab; nahm den Helm ab und schloss ihn in dem Staufach unter dem Sitz ein. Punkt neun Uhr vierzig ging er in die Lounge, fand einen freien Tisch und bestellte sich ein Kännchen

Kaffee. Richter entdeckte die beiden FOE-Männer, sobald sie durch die Tür kamen, und winkte ihnen zu.

Wenn man sich in aller Öffentlichkeit mit Kollegen vom Geheimdienst trifft – und die Lounge des Dover Court Hotel war um diese Tageszeit ziemlich voll –, darf man nicht so tun, als wollte man nicht gesehen werden, sonst fällt man erst recht auf. Wenn sich jedoch Geschäftsleute begegnen, die einander kennen, erregt das keinerlei Aufsehen. Nicht, dass Richter wie ein Geschäftsmann aussah. Ein-, zweimal schon hatte man seine Jeans und die Lederjacke mit abfälligen Blicken gemustert, und sein verpflastertes Gesicht wirkte auch nicht unbedingt Vertrauen erweckend.

Die beiden Männer kamen an Richters Tisch und setzten sich. Richter blickte sich einmal um und wandte sich dann an den älteren der beiden FOE-Mitarbeiter – Tony Deacon, der die Abteilung Fernost leitete. Mark Clayton, der andere FOE-Mann, lehnte sich zurück und achtete darauf, dass sie von niemandem beobachtet oder belauscht wurden. »Müssen wir zu dem Einsatz noch irgendetwas besprechen?«, fragte Richter.

Deacon schüttelte den Kopf, während er wie gebannt Richters Gesicht musterte. »Nein«, erwiderte er. »Sie finden alles im Aktenkoffer, dazu Angaben zu Ihren Kontaktpersonen und Anweisungen für den Fall, dass Sie sich absetzen müssen. Ihr Wagen steht hinten auf dem Parkplatz. Ein Granada Scorpio, der Ersatz für den, den Sie das letzte Mal hatten. Ein guter Bekannter lässt Ihnen ausrichten, dass Sie ihn diesmal heil zurückbringen sollen.«

Er reichte Richter ein Schlüsseltäschchen mit einem Anhänger. »Hier sind die Schlüssel. Ihr Diplomatenpass, die Tickets für die Fähre und die Versicherungsunterlagen einschließlich grüner Karte sind ebenfalls im Aktenkoffer. Dazu zwei Kreditkarten und genügend Bargeld, damit Sie eine Weile über die Runden kommen. Ferner ein Einführungsschreiben – versiegelt, und das sollte es auch bleiben, bis Sie es vorlegen – sowie eine Kopie, die nur für Sie bestimmt ist. Vernichten Sie sie, sobald Sie sie gelesen haben. Des Weiteren eine versiegelte Kopie der Einsatzakte, auf den neuesten Stand gebracht, dazu Siegel und Umschläge, damit Sie sie wieder versiegeln können, sobald Sie sie gelesen haben. Im Kofferraum liegt ein Koffer mit Kleidung, hoffentlich die richtige Größe.«

»Danke.«

»Was ist mit Ihrem Gesicht passiert?«, fragte Deacon.

»Ich wurde überfallen«, sagte Richter, worauf Clayton lachte. »Sonst noch was?«

»Nein«, sagte Deacon. »Das Ticket für die Rückfahrt mit der Fähre ist undatiert. Sie müssen also nur rechtzeitig dort sein, ansonsten können Sie an Bord gehen, wann Sie wollen. Die Unterkunft, die wir für Sie reserviert haben, dürfte Ihnen gefallen. Offenbar hat die Buchhaltung doch einen gewissen Sinn für Humor.« Er blickte sich um, als wollte er so schnell wie möglich weg.

»Sonst noch was?«

»Nein, das ist alles. Eine angenehme Reise.«

»Nur noch eins«, sagte Richter. »Ich bin mit dem Motorrad hergekommen. Kann einer von euch damit nach Hammersmith zurückfahren?«

»Ich habe einen Führerschein«, sagte Clayton. »Wo steht es?«

»In der hintersten Ecke vom Parkplatz«, antwortete Richter. Er gab Clayton die Schlüssel und musterte dessen Anzug. »Der Helm ist unter dem Sitz eingeschlossen, und in der Satteltasche steckt ein wasserdichter Overall. Es ist eine alte Maschine, aber ich hänge daran. Sehen Sie zu, dass Sie sie nicht zuschanden fahren.«

»In Ordnung.«

Sie standen auf, schüttelten einander die Hand, wie es unter Geschäftsleuten üblich ist, und brachen auf. Der Aktenkoffer, den Deacon mitgebracht hatte, stand unter dem Tisch. Es war ein eleganter Attachékoffer samt Kette und Handschelle. Richter fragte sich, ob er ihn behalten durfte, wenn er den Auftrag hinter sich hatte.

Jelenia Góra, Polen

Obwohl der Konvoi in aller Frühe losfuhr, geriet er hinter Wroclaw in einen Stau. Kurz vor Jelenia Góra, wo sich die Fernverkehrsstraßen aus Wroclaw, Prag, Görlitz und Boleslawiec kreuzen, sahen sie auch, warum. Zwei Lastwagen waren frontal zusammengestoßen, und die Rettungsdienste waren nach wie vor

damit beschäftigt, einen der Fahrer aus dem Führerhaus zu schneiden. Der andere Laster war zwar an den Straßenrand geschleppt worden, aber trotzdem war die Kreuzung teilweise blockiert, und die Polizei lotste den Verkehr auf einer Spur an der Unfallstelle vorbei.

Modin überlegte kurz, ob sie Tschechien links liegen lassen, über Görlitz fahren und dort nach Deutschland einreisen sollten – so wie Bykow gestern Abend vorgeschlagen hatte –, doch er verwarf den Gedanken erneut. In Anbetracht der Fracht, die sie beförderten, war die vorgesehene Strecke nach wie vor am sichersten. Deshalb warteten sie, bis sie an der Kreuzung durchgewunken wurden.

Dover

Richter blickte sich auf dem Parkplatz um und entdeckte in der hinteren Ecke einen dunkelgrauen Scorpio. Er überprüfte die Zulassungsnummer, schloss ihn auf und stieg ein. Dann öffnete er den Aktenkoffer und untersuchte den Inhalt. Die Tickets für die Fähre waren auf den Namen Beatty ausgestellt, und Simpson war so aufmerksam gewesen und hatte einen Diplomatenpass unter dem gleichen Namen besorgt, der mit einem halbwegs passablen Foto von Richters Gesicht versehen war, bevor Juri sich daran zu schaffen gemacht hatte. Außerdem enthielt er den von Deacon angekündigten Brief an Sir James Auden, Britische

Botschaft, Paris, der mit dem Stempel »Persönlich, Streng Vertraulich« versehen und mit Wachs versiegelt war. Die für Richter bestimmte Kopie steckte in einem separaten Umschlag, der ebenfalls versiegelt war.

Richter unterschrieb die beiden Kreditkarten und steckte sie mitsamt dem Bargeld, 500 Pfund in Euro, in seine Brieftasche. Außerdem fand er einen von der Metropolitan Police ausgestellten und von einem hohen Gendarmerie-Offizier unterzeichneten Waffenschein, mit dem einem Mr. Beatty das Mitführen eines Smith & Wesson erlaubt wurde, sowie eine Zollbefreiungsurkunde. Die FOE-Akte steckte in zwei versiegelten Umschlägen, einem großen und einem etwas kleineren, wie es obligatorisch war, wenn geheime Unterlagen aus einem sicheren Gebäude mitgenommen wurden. Richter würde sie erst öffnen, wenn er am Ziel seiner Reise war.

Er stieg aus dem Ford, blickte sich auf dem Parkplatz um und überzeugte sich davon, dass er nicht beobachtet wurde. Dann öffnete er den Kofferraum und warf den Rucksack hinein. Er holte einen dunkelblauen Blazer aus dem Koffer mit der Kleidung und tauschte ihn gegen die Lederjacke. Wegen des Schulterholsters musste er eine Jacke tragen, aber der Blazer passte eher zum Granada als eine Motorradjacke.

Richter ließ den Wagen an und fuhr zum Western Dock in Dover, wo er sein Ticket vorzeigte und zu der Schlange anderer Fahrzeuge dirigiert wurde, die ebenfalls auf die Fähre nach Calais wollten. Zwanzig Mi-

nuten später war er an Bord des P&O-Schiffes und setzte sich in eine Ecke der Club-Class-Lounge.

Richter bestellte sich Kaffee und öffnete den Aktenkoffer. Er versicherte sich, dass er nicht beobachtet wurde, und las dann die Kopie des Empfehlungsschreibens an den britischen Botschafter in Paris. Er las sie zweimal und steckte sie dann in die Jackentasche. Unmittelbar vor dem Anlegen würde er aufs Klo gehen, sie in lauter kleine Fetzen zerreißen und hinunterspülen. Das entsprach zwar nicht unbedingt den Vorschriften zum Vernichten eines geheimen Dokuments, aber unter diesen Umständen war es angebracht.

Außerdem warf er einen Blick auf das Fax, mit dem die Buchung seiner Unterkunft bestätigt wurde. Er sah sofort, was Tony Deacon gemeint hatte. Die Buchhaltung hatte Richter für vier Nächte im Camp Davy Crockett untergebracht, einer Ferienwohnanlage beim Pariser Disneyland Europa. Die Notiz, die Simpson an das Fax geheftet hatte, verriet ihm allerdings, dass er diese Entscheidung gebilligt hatte, und dafür gab es einige Gründe.

Erstens war Disneyland über ein ausgezeichnetes Nahverkehrssystem – die RER – direkt mit dem Zentrum von Paris verbunden, wo nur ein Wahnsinniger oder ein Franzose Auto fuhr, sodass Richter mit der Bahn in weniger als einer Stunde zur britischen Botschaft gelangen konnte. Zweitens standen auf den Parkplätzen von Disneyland immer allerlei Autos aus sämtlichen Ländern Europas, sodass der Granada

weit weniger auffallen würde als in Paris. Drittens erregte Richters zerschlagenes Gesicht in einer relativ abgeschiedenen Blockhütte im Wald nicht so viel Aufsehen wie in einem Nobelhotel. Und außerdem, dachte Richter, suchten ihn die Russen, die so gut wie überhaupt keinen Sinn für Humor hatten, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in Disneyland.

Alles in allem war es vermutlich eine gute Wahl.

Downing Street Nr. 10, London

»Inwieweit sind Sie sich dessen gewiss?«, fragte der grauhaarige Mann. Es war das Erste, was er sagte, seit Simpson drei Minuten zuvor seinen Bericht beendet hatte.

Sir Michael Geraghty, der derzeitige »C« – Chef des Secret Intelligence Service – warf einen Blick zu Simpson, der links von ihm saß, vor dem Schreibtisch im Privatbüro des Premierministers. »Es ist als nachrichtendienstliche Erkenntnis erster Klasse ausgewiesen, Prime Minister«, erwiderte Simpson. Eine weitere Erklärung war nicht nötig. Sämtliche britischen Premierminister müssen die Begriffe und Verfahrensweisen der britischen Nachrichtendienste kennen. Außerdem sitzt der Premierminister dem Overseas and Defence Committee vor, dem für die Geheimdienste zuständigen Kabinettsausschuss.

Der grauhaarige Mann nickte. Er schob seinen Stuhl zurück, stand vom Schreibtisch auf und ging zu den

hohen Fenstern, die zum Garten führten. Die Sonne schien auf den gepflegten Rasen und die blühenden Blumenbeete, aber er nahm nichts davon wahr. Simpson und Geraghty wechselten einen kurzen Blick. Der Premierminister drehte sich um, kehrte zu seinem Schreibtisch zurück und setzte sich. Er nahm die Brille ab und rieb sich die Augen, dann setzte er sie wieder auf und wandte sich an Simpson. »Sind Sie sich ganz sicher?«, fragte er wieder. »Ein Irrtum ist ausgeschlossen? Es handelt sich um kein Täuschungsmanöver oder etwas dergleichen?«

Simpson schüttelte den Kopf und wollte etwas erwidern, aber Geraghty räusperte sich und kam ihm zuvor. »Wir sind fest davon überzeugt, dass die Erkenntnisse von Simpsons Dienst den Tatsachen entsprechen und eine ernste Gefahr für das westliche Bündnis, vor allem aber für Großbritannien besteht, Prime Minister«, sagte er. »Simpson hat uns die Sofortmaßnahmen dargelegt, die er zur Lösung des vordringlichen Problems, der für London bestimmten Waffe, veranlasst hat. Aber das heißt nicht –«

»Ich weiß das zu schätzen, Sir Michael«, unterbrach ihn der Premierminister. »Ich wollte mir nur absolute Gewissheit verschaffen.« Er griff zu einem silbernen Füllfederhalter, der vor ihm lag, und schraubte die Kappe ab. Dann schrieb er eine kurze Nachricht auf ein Blatt Papier und legte den Füller wieder hin. »Ich wurde nach der letzten JIC-Besprechung davon unterrichtet«, sagte er, »dass die CIA wegen gewisser Vorgänge in Russland beunruhigt ist. Nun, da Mr. Simp-

sons Dienst festgestellt hat, worin diese Gefahr besteht, wissen wir wenigstens, womit wir es zu tun haben. Mir ist im Moment nur nicht klar, was wir dagegen unternehmen können. Natürlich wird diese Angelegenheit im Kabinett besprochen werden«, fügte er hinzu. »Und wir werden unsere militärischen Möglichkeiten sorgfältig abwägen. Welche anderen Maßnahmen halten Sie neben dem Einsatz in Frankreich für angemessen?«

Sir Michael Geraghty schüttelte den Kopf. »Die Nachrichtendienste können kaum mehr tun, Prime Minister. Wir haben keinen direkten Zugang – weder offiziell noch inoffiziell – zum SWR oder GRU, und selbst wenn dem so wäre, weiß ich nicht, welche Schritte wir unternehmen könnten, um die Situation zu bereinigen. Meiner Ansicht nach können wir jetzt lediglich politische und militärische Maßnahmen ergreifen. Wir können den Kreml politisch unter Druck setzen, damit er von diesem Unternehmen Abstand nimmt, bevor es in die Tat umgesetzt werden kann. Und wir können militärische Gegenmaßnahmen für den Fall ergreifen, dass wir auf politischem Wege scheitern.«

Der Premierminister nickte. »Nukleare Abschreckung?«

»Ja, Prime Minister«, sagte Simpson. »Wir bringen zwei von unseren Atom-Unterseebooten vor der russischen Küste in Stellung und teilen dem Kreml mit, dass wir die GUS in radioaktiven Schutt verwandeln, wenn dieser schändliche Plan in die Tat umgesetzt wird.«

»Äh, ganz recht«, sagte Geraghty, der etwas erschrocken wirkte. »Simpson hat es etwas drastisch formuliert, aber ich glaube, er hat Recht.«

Amerikanische Botschaft,
Avenue Gabriel Nr. 2, Paris

Westwood saß in der Botschaftskantine und war gerade mit dem Mittagessen fertig, als Miles Turner hereinstürmte. »John, wir haben soeben eine dringende Nachricht aus Langley erhalten. Sie ist an Sie gerichtet«, sagte Turner und reichte ihm den Telexstreifen.

Westwood nahm das Papier entgegen und las die Textzeile: »TELEFONISCHE KONFERENZSCHALTUNG um 0700 EST.«

»Wann findet die Besprechung mit der DGSE statt, Mike?«, fragte Westwood, während er auf seine Uhr schaute und die Zeitverschiebung überschlug.

»Um fünfzehn Uhr Ortszeit. Sieben Uhr Eastern Standard Time ist nach mitteleuropäischer Zeit ein Uhr nachmittags – das ist in fünfzehn Minuten. Wenn die Konferenz nicht allzu lange dauert, sollte das kein Problem sein.«

»Gut«, sagte Westwood und schluckte das letzte Stück Eiscreme. »Gehen wir runter in den Kommunikationsraum.«

Jakuszyce (polnisch-tschechische Grenze)

Modin hatte gehofft, dass der Verkehr nachlassen würde, sobald sie die Unfallstelle hinter sich hatten, aber sie kamen nach wie vor nur langsam voran. Die Fahrt von Jelenia Góra bis Jakuszyce dauerte über zwei Stunden, und an der Grenze hatte sich eine gut anderthalb Kilometer lange Schlange gebildet. Als der Konvoi anhielt, stiegen Bykow und Modin aus der Limousine und gingen zum vordersten Mercedes. Der verantwortliche *Speznas*-Offizier stieg aus dem Wagen und wartete auf seine Befehle.

»Gehen Sie zur Kontrollstelle«, wies Modin ihn an. »Zeigen Sie den Grenzposten Ihren Diplomatenpass und weisen Sie sie darauf hin – nein, teilen Sie ihnen mit –, dass dies ein Konvoi aus Diplomatenfahrzeugen ist, der nicht aufgehalten werden darf. Erklären Sie ihnen«, fügte er hinzu, »dass ich mir den Namen eines jeden Grenzposten notieren und eine persönliche Beschwerde wegen grober Pflichtverletzung und mutwilliger Behinderung einer diplomatischen Mission einreichen werde, wenn wir nicht innerhalb der nächsten dreißig Minuten über der Grenze sind.«

Der *Speznas*-Offizier nickte und eilte davon. Modin fragte sich, ob man die Drohung ernst nehmen würde. Russland hatte seine einstigen Satellitenstaaten nicht mehr unter der Knute, so wie früher.

Fünfzehn Minuten später wurde der gesamte Verkehr in Richtung Osten angehalten, und sobald die Straße frei war, wurde der Konvoi über die polnische

Grenze gewunken und passierte nahezu ohne Aufenthalt den tschechischen Kontrollpunkt.

Amerikanische Botschaft,
Avenue Gabriel Nr. 2, Paris

Es gab ein paar Schwierigkeiten mit der sicheren Satellitenverbindung zwischen Langley und der CIA in London, sodass es nach mitteleuropäischer Zeit bereits dreizehn Uhr fünfzehn war, als die Konferenzschaltung endlich stand.

»John«, begann Walter Hicks, »grundsätzlich geht es bei dieser Besprechung um neueste Erkenntnisse zu RAVEN und seiner letzten Nachricht. Wir glauben, wir wissen jetzt ein bisschen mehr über ihn. Okay, Cliff, Sie sind dran.«

»Gut«, erwiderte Masters. »Zunächst einmal haben wir uns noch einmal genauer mit RAVEN befasst. Wir wissen immer noch nicht, wer er ist, aber wir meinen jetzt zu wissen, was er ist. Wir glauben, dass es sich um einen Russen handelt, der ein schlechtes Gewissen hat.«

»Wie bitte?«, warf Abrahams ein.

»Wir sind die ganze Sache noch mal von vorn bis hinten durchgegangen, haben Kopien von den Mitteilungen angefertigt, die heikelsten Stellen entschärft und drei davon unseren Hauspsychologen vorgelegt. Am auffälligsten, das haben sie bestätigt, ist die letzte Nachricht. Bei den ersten Sachen handelt es sich um

erstklassige Informationen, ohne jede Frage, bei denen RAVEN offensichtlich viel Zeit hatte, um sie anzufertigen und Rigby zuzuspielen. Bei der Nachricht, die er in Rigbys Auto hinterlassen hat«, fuhr er fort, »sieht die Sache anders aus. Die deutet darauf hin, dass er es eilig hatte. Vielleicht meinte er, dass er beobachtet wird. Möglicherweise hatte er Angst, oder er hatte gerade erfahren, was dort vor sich geht. Die letzte Nachricht hingegen ähnelt eher den ersten Mitteilungen. Es war zwar wieder eine schriftliche Nachricht, kein Film, aber offensichtlich konnte RAVEN sie in aller Ruhe abfassen.«

»Und?«, fragte Westwood.

»Wenn diese Einschätzung zutrifft, warum ist die Nachricht dann so rätselhaft formuliert? Er hätte doch einfach ›Bombe‹ oder ›Nervengas‹ schreiben können statt ›Komponente‹. Und er hätte uns mitteilen können, worin diese Gefahr besteht. Er hätte genauer erklären können, was es mit diesem ›Vollzug‹ auf sich hat. Geht es um einen Einmarsch, um einen Erstschlag oder um irgendeine andere Bedrohung?«

»Ich verstehe«, sagte Westwood. »Sie meinen, dass RAVEN uns genau hätte mitteilen können, worum es sich bei diesem Unternehmen handelt, aber irgendetwas – seine Liebe zu Mütterchen Russland oder was auch immer – hat ihn daran gehindert.«

»Genau«, sagte Masters. »Die Psychologen glauben, dass wir es mit einem Russen zu tun haben, dem irgendetwas, was dort vor sich geht, nicht gefällt, der aber nach wie vor nicht bereit ist, aufs Ganze zu gehen

und sein Vaterland zu verraten. Er beruhigt sein Gewissen, indem er uns Material liefert, aber er liefert uns nicht so viel, dass er sich wie ein Verräter vorkommt. Vermutlich meint er, wenn wir herausfinden, was dort im Gang ist, und es verhindern, hat er uns und der ganzen Menschheit einen Dienst erwiesen oder irgend so was Ähnliches. Wenn wir das Rätsel aber nicht lösen und es zum ›Vollzug‹ kommt – was immer er damit meint –, dann kann er sich zurücklehnen und sich sagen: ›Tja, ich hab's versucht, aber sie waren einfach nicht schlau genug.‹«

»Okay«, sagte Westwood. »Dann sollten wir lieber zusehen, dass wir schlau genug sind. Das bringt uns mit RAVEN ein bisschen weiter. Was ist mit der Nachricht – beziehungsweise, was besagt sie?«

»Sie ist nach wie vor rätselhaft«, erwiderte Masters. »Und es sieht so aus, als hätten wir es mit einem höchst ungewöhnlichen Angriff zu tun – falls das überhaupt der richtige Ausdruck ist. Der Hinweis, dass ›eine Komponente‹ im Westen ›eintrifft‹ deutet nicht auf einen Erstschlag hin, beziehungsweise auf irgendetwas, bei dem die üblichen Waffensysteme eingesetzt werden – Raketen, Flugzeuge, Schiffe oder was auch immer. Wir halten es eher für wahrscheinlich, dass es um irgendeine Art Transport geht.«

»Was denn, per Schiff, per Eisenbahn oder so was Ähnlichem?«, fragte Abrahams.

»Genau. Es klingt so, als würde diese Waffe, oder was immer es auch sein mag, zu uns befördert.«

Abrahams lachte kurz, dann verstummte er.

»Ich bin nach wie vor ganz Ohr«, sagte Westwood. »Was Sie da sagen, klingt plausibel. Vielleicht rührt der zeitliche Abstand zwischen dem Eintreffen der Komponente im Westen, wie RAVEN es formuliert, und dem Vollzug daher, dass die Waffe in Stellung gebracht und scharf gemacht werden muss.«

»Ja«, warf Hicks ein, »und um ein Ultimatum zu stellen.«

Nach kurzem Schweigen ergriff Westwood wieder das Wort. »Ich pflichte Ihren Schlussfolgerungen bei. Aber ich weiß nicht recht, wie wir weiter vorgehen sollen. Wir haben keine Ahnung – nehme ich jedenfalls an –, um was es sich bei dieser ›Komponente‹ handelt, wie sie aussieht, woher sie kommt und wohin sie gebracht wird. Wonach sollen wir also Ausschau halten? Und wie, zum Teufel, sollen wir sie bis morgen finden?«

»Da wäre noch was«, knurrte Hicks. »In der Nachricht von RAVEN ist von einer ›letzten Komponente‹ die Rede, was darauf hindeutet, dass es noch andere gibt, die bereits vor Ort sind. Selbst wenn wir die letzte Komponente finden, können wir womöglich den Vollzug nicht verhindern, worum immer es sich dabei auch handeln mag.«

»Genau«, sagte Cliff Masters. »Wenn wir es mit einer ganzen Reihe von Bomben zu tun haben, die in mehreren amerikanischen Großstädten in Stellung gebracht wurden, kommt es nicht mehr darauf an, ob die letzte in Washington oder wer weiß wo eintrifft. Möglicherweise sind hier schon so viele Bomben mit

einer derart hohen Sprengkraft, dass dem Präsidenten gar nichts anderes übrig bleibt, als auf sämtliche Forderungen einzugehen, die man ihm stellt.«

»Glauben Sie das etwa?«, fragte Westwood. »Glauben Sie wirklich, dass der Präsident einfach klein beigeben würde?«

»Vielleicht bleibt ihm keine andere Wahl«, erwiderte Hicks. »Versetzen Sie sich in seine Lage. Wenn die Russen bekannt geben, dass sie im Zentrum einer jeden Großstadt in den Staaten eine strategische Kernwaffe in Stellung gebracht haben, die sie zünden werden, wenn er sich ihren Forderungen nicht fügt, was soll er dann tun?«

»Das wäre ein Erstschlag ohne jede Vorwarnung«, fügte Masters hinzu. »Es gibt keine Vorwarnung, weil die Waffen bereits bei uns sind. Wir würden erst etwas davon erfahren, wenn die erste Bombe hochgeht.«

»Das übersteigt mein Vorstellungsvermögen«, sagte Westwood. »Wenn Sie Recht haben, dann sind unsere ganzen Verteidigungsmaßnahmen hinfällig.«

»Nun ja, nicht unbedingt«, erwiderte Hicks. »Ich habe zweimal mit dem Präsidenten konferiert, und er ist bereit, bis zum Äußersten zu gehen. Wir haben bereits über die militärischen Vorkehrungen gesprochen, die er gebilligt hat. Möglicherweise genügt die Androhung der entsprechenden Gegenmaßnahmen, damit wir die Situation entschärfen können.«

»Möglicherweise«, sagte Westwood. »Aber ich würde nicht darauf wetten. Sind wir mit dem russi-

schen Wort weitergekommen – ›*Pripischa*‹ oder wie es heißt?«

»›*Pripiska*‹«, sagte Hicks. »Nein. Wir befassen uns nach wie vor damit, aber bislang ist hier noch niemandem etwas Schlaues eingefallen.«

»Und was zum Teufel machen wir nun?«, fragte John Westwood und lehnte sich auf dem Polsterstuhl im Kommunikationsraum der Pariser Botschaft zurück. In dem klimatisierten Raum war es angenehm kühl, aber er schwitzte trotzdem.

»Okay«, sagte Walter Hicks. »Wir brauchen zunächst mal Erkenntnisse – irgendwelches Material. Im Moment haben wir keine Ahnung, womit wir es zu tun haben. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass niemand irgendwas bemerkt hat. Herrgott, wir haben Spionagesatelliten, die praktisch jeden Hinterhof ausspähen, wir haben die NSA, die jeden Funkspruch, jedes Telefongespräch abfängt, dazu das britische GCHQ, das jedes Mal mithört, wenn jemand irgendwelchen Unsinn verzapft. Irgendwo muss es doch irgendjemanden geben, der irgendetwas weiß. John, Sie nehmen sich die Franzosen zur Brust. Pfeifen Sie auf Diplomatie, Protokoll, gallische Empfindlichkeiten und alles andere. Machen Sie Ihnen Druck, wenn es sein muss, aber sehen Sie zu, dass Sie was erfahren. Roger, das Gleiche gilt für Sie in London. Nehmen Sie sich diesen Taylor vor und bringen Sie den SIS auf Vordermann. Auf Sie beide kommt es vor allem an – ich habe bereits mit dem SIS und der DGSE gesprochen, und der Präsident wird noch heute den briti-

schen Premierminister und den französischen Ministerpräsidenten anrufen.« Danach herrschte einen Moment lang Schweigen. »Noch Fragen?«, erkundigte sich Hicks.

»Nein«, erwiderte Westwood und eine Sekunde später auch Abrahams.

»Okay«, knurrte Hicks. »Halten Sie sich ran.«

Oberkommando der Flotte
(CINCFLEET – Commander-In-Chief Fleet),
Northwood, Middlesex

Der Flag Officer Submarines (FOSM) ist als Befehlshaber der U-Boot-Flotte der Royal Navy zuständig für die Einsatzleitung der rund fünfundzwanzig britischen Unterseeboote und verantwortlich für die Wartung der mit Trident-Raketen bestückten Atom-U-Boote sowie die Ausbildung der Besatzungen. Die Einsatzleitung der Trident-Boote jedoch obliegt dem Commander-In-Chief-Fleet (CINCFLEET), dem Oberkommandierenden der Flotte, weshalb der streng geheime Marschbefehl vom Chef des Verteidigungsstabs, dem Chief of the Defence Staff oder CDS, an den CINCFLEET erging und der FOSM eine Kopie zur Kenntnisnahme erhielt.

Der Funkkontakt mit Unterseebooten ist schwierig, da das Wasser wie eine Barriere wirkt. Je tiefer das Boot getaucht ist, desto schwerer gestaltet sich der Fernmeldeverkehr. Normalerweise ziehen alle U-Boote

auf Patrouillenfahrt eine kurze Antenne hinter sich her, mit der sie auf üblicher Tauchtiefe Signale auf niedriger Frequenz (»Extremely-Low Frequency« oder »ELF« genannt) empfangen können. Der Nachteil bei ELF ist, dass der Funkverkehr sehr langsam vonstatten geht und in einem bestimmten Zeitraum nur wenige Zeichen gesendet werden können – normalerweise alle fünfzehn bis dreißig Sekunden lediglich ein Buchstabe. Ein umfassender Einsatzbefehl lässt sich auf diese Weise nicht übermitteln, wohl aber eine kurze chiffrierte Funkankündigung.

Diese Kurzmeldung besteht für gewöhnlich aus einer wiederholten Abfolge von nur wenigen Zeichen. Anhand des dechiffrierten Textes erfährt der Kapitän, dass ihm die Einsatzleitung eine Nachricht senden will, dazu den Zeitpunkt und die Art und Weise der Übermittlung. Daraufhin verringert das U-Boot rechtzeitig seine Tauchtiefe und zieht entweder eine lange Antenne hinter sich her, die dicht unter der Wasseroberfläche treibt, oder es fährt eine Antenne am Turm aus, die aus dem Wasser ragt. Ersteres ist sicherer, aber der Empfang dauert länger, während Letzteres zwar eine schnelle Übermittlung ermöglicht, gleichzeitig aber auch riskant ist, da die Antenne per Radar oder sogar mit bloßem Auge entdeckt werden kann, wenn ruhige See herrscht. Unter keinen Umständen jedoch wird der Kapitän den Empfang einer Meldung bestätigen – Unterseeboote wahren grundsätzlich absolute Funkstille, um ihre Position nicht preiszugeben.

Fünfundvierzig Minuten, nachdem der CINCFLEET

die Mitteilung vom CDS erhalten hatte, wurde von einer ELF-Funkstation am Stadtrand von Rugby in Warwickshire ein Ankündigungssignal abgesetzt. Fünfunddreißig Minuten später wurden über einen Fernmeldesatelliten zwei Marsch- und Einsatzbefehle an die HMS *Vanguard* und die HMS *Victorious* übermittelt, die beiden Trident-Boote, die sich auf Patrouillenfahrt befanden. Fünfzehn Minuten nach Empfang der Funksignale waren die beiden Boote, die in weit auseinander liegenden Seeräumen operierten, wieder auf normaler Tauchtiefe und gingen mit hoher Geschwindigkeit auf neuen Kurs.

Marne-la-Vallée

Das bei Marne-la-Vallée gelegene Disneyland Europa kann man kaum verfehlen. Neben den Micky-Maus-Figuren und den Schildern am Straßenrand, die darauf hinweisen, dass man sich dem Magic Kingdom nähert, sieht der Reisende schon von weitem die Türme des Dornröschenschlosses. Camp Davy Crockett liegt südlich der A4, auf der anderen Seite von Disneyland. Die Zufahrt erfolgt über einen Privatweg, der unter einem Torbogen mit dem Namen der Anlage hindurch und auf einen Parkplatz vor der Rezeption führt.

Am Empfang sprach man gut Englisch, was Richter nur recht war, da er sein Schulfranzösisch längst vergessen hatte. Er erhielt die Schlüssel für die Hütte, einen Nummerncode, damit er die Schranke öffnen

konnte, die Unbefugte am Betreten des Camps hinderte – jedenfalls wenn sie mit dem Auto kamen –, dazu eine Karte und einen drei Tage gültigen Besucherpass für Disneyland. Richter bezweifelte, dass er Letzteren gebrauchen konnte, bedankte sich aber trotzdem, stieg wieder in den Granada und fuhr auf das dicht bewaldete Areal.

Die Hütte war erstaunlich gemütlich, wie Richter feststellte, als er sie gefunden hatte, und gut ausgestattet. Er suchte den Supermarkt auf, »Trading Post« genannt, besorgte sich Kaffee, Tee, Milch und Kekse und kehrte dann zur Hütte zurück. Er schloss die Tür ab, zog die Vorhänge zu und packte seinen Koffer aus. Dann ging er seine Pläne noch einmal durch, während er wartete, bis das Wasser kochte. Das Programm, das man in der Planungsabteilung des FOE für ihn zusammengestellt hatte, war einfach, aber umfangreich. Am nächsten Morgen um neun Uhr fünfzehn sollte er sich mit dem britischen Botschafter in Paris treffen und unmittelbar danach an einer Besprechung mit dem Stationsleiter des SIS teilnehmen. Unterdessen sollte das Botschaftspersonal für ihn einen Termin mit den französischen Behörden arrangieren, von dem viel abhing. Wenn er dabei Schwierigkeiten bekam, steckte er ernsthaft in der Klemme.

Richter öffnete die versiegelten Umschläge, in denen die Einsatzakte steckte, und las sie. Es war eine neue Akte, die anhand der diversen Unterlagen des FOE zusammengestellt worden war und Einzelheiten über den Flug des Blackbird, Newmans Tod und alles

weitere enthielt, was mit dieser Sache zusammenhing. An den letzten Eintragungen hatte offenbar Simpson persönlich mitgewirkt, da hier die Informationen aufgelistet waren, die Richter von Orlow erhalten hatte, dazu die geplanten Maßnahmen, für die sie sich entschieden hatten. Richter bemerkte, dass die Akte mit dem Codenamen »Overkill« versehen war.

DGSE-Zentrale, Boulevard Mortier, Paris

Der Boulevard Mortier verläuft zwischen der Porte de Bagnolet und der Porte des Lilas nahezu parallel zur nordöstlichen Périphérique – dem inneren Stadtring von Paris. Die Zentrale der Direction Générale de Sécurité Extérieure befindet sich in einer ehemaligen Kaserne unweit der Kreuzung des Boulevard mit der Rue des Tourelles, ganz in der Nähe eines großen städtischen Schwimmbades. Diese Nachbarschaft war auch den anderen französischen Sicherheitsdiensten nicht entgangen, weshalb man der DGSE den etwas abfälligen Spitznamen »Piscine« gegeben hatte.

Wegen des immer dichter werdenden Nachmittagsverkehrs dauerte die Fahrt von der an der Avenue Gabriel gelegenen Botschaft aus fast eine Stunde, sodass es bereits neun Minuten nach drei war, als John Westwood und Miles Turner aus dem Lincoln stiegen und das wenig einladende Gebäude betrachteten. »Sind Sie sicher, dass wir hier richtig sind?«, fragte Westwood und runzelte ungläubig die Stirn.

»Ja«, erwiderte Turner. »Die DGSE möchte möglichst wenig auffallen.«

»Wenn die so weitermachen«, sagte Westwood, »nimmt man sie überhaupt nicht mehr wahr.«

Anton Kirow

Kapitän Waleri Bondarew klopfte an der Kabine des Zweiten Maats und wartete. Der Zweite Maat war natürlich irgendwo in Odessa, wo es ihm vermutlich besser ging als auf der *Anton Kirow*. Die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet, und Oberst Pjotr Saworin blickte mit fragender Miene heraus.

»Sie haben mich darum gebeten, dass ich Ihnen Bescheid sage, wenn wir hundert Seemeilen vor Gibraltar sind«, erklärte Bondarew. »Wir haben diese Position soeben erreicht.«

»Gut.« Saworin nickte zufrieden. »Gehen Sie mit der Fahrt auf acht Knoten herunter, Kapitän«, sagte er. »Wir wollen nicht zu früh eintreffen.« Bondarew nickte und wandte sich ab.

»Kapitän«, rief Saworin ihm nach. »Ich weiß, dass diese Fahrt nicht allzu angenehm für Sie war. Aber Sie sollten bedenken, dass wir alle auf ausdrückliche Anweisungen aus Moskau hin handeln und Ihre Aufgabe wichtig für das Gelingen dieses Unternehmens ist. Nur Mut, Kapitän, bald werden Sie nach Hause zurückkehren, wo Sie Ihr gewohntes Leben wieder aufnehmen können.«

Bondarew nickte. Na schön, dachte er, das ist für mich wichtiger als diese Moskauer Spionagemätzchen.

DGSE-Zentrale, Boulevard Mortier, Paris

Westwood rutschte unruhig auf dem Lehnstuhl herum und fragte sich einmal mehr, ob sie hier nicht nur ihre Zeit verschwendeten. Der Colonel, mit dem sie verabredet waren, war erst um halb vier eingetroffen, ohne sich dafür zu entschuldigen, dass er sie hatte warten lassen. Wahrscheinlich deshalb, dachte Westwood, weil auch er und Miles sich ein bisschen verspätet hatten. Turner hatte den Colonel – auf seinem Namensschild stand »Grenelle«, aber er hatte sich nicht offiziell vorgestellt – mit ganz passablem, wenn auch nicht fließendem Französisch angesprochen. Grenelle hatte so getan, als verstünde er kein Wort, worauf es zu einer weiteren Verzögerung gekommen war, bis man einen zweisprachigen DGSE-Mitarbeiter ausfindig gemacht hatte. Als Westwood endlich auf den Zweck ihres Besuches zu sprechen gekommen war, hatte Grenelle darauf bestanden, dass ihm jeder Satz einzeln übersetzt wurde. Es war eine langwierige und mühsame Prozedur gewesen.

»Monsieur Westwood«, sagte der Dolmetscher, »Sie wollen also wissen, ob wir über einen hochrangigen Agenten verfügen, der die Informationen verifizieren kann, die Ihre Central Intelligence Agency erhalten hat?«

»Ja«, erwiderte Westwood. »Beziehungsweise, ob von irgendeiner Quelle Hinweise auf ungewöhnliche Aktivitäten in Russland vorliegen, vielleicht auf außergewöhnliche Transporte von Menschen und Material aus Russland in westliche Länder. Oder irgendetwas anderes, das auf irgendeine Art und Weise merkwürdig wirkt«, fügte er eher lahm hinzu.

Grenelle sprach kurz mit dem Dolmetscher, wodurch er Westwoods Vermutung bestätigte, dass er zumindest ein paar Brocken Englisch verstand. »Der Colonel möchte Ihnen mitteilen, dass er nicht dazu befugt ist, Ihnen irgendwelche Auskünfte über französische Agenten zu geben.«

Westwood schüttelte verzweifelt den Kopf, blieb aber ruhig und besonnen. »Ich dachte, ich hätte deutlich gemacht, dass ich nicht um Auskünfte über Agenten bitte. Meinetwegen kann die DGSE das Klo des russischen Präsidenten verwanzt und sämtliches Dienstpersonal im Kreml auf der Lohnliste haben, das ist mir egal. Ich will lediglich wissen, ob die DGSE irgendwelche einschlägigen Informationen hat.«

Der Dolmetscher hielt kurz inne, bevor er wieder ins Französische überging, aber Grenelle unterbrach ihn sofort. »Der Colonel möchte wissen, warum Sie das wissen wollen.«

»Weil wir glauben«, sagte Westwood so geduldig, wie er nur konnte, »dass die Russen möglicherweise einen Angriff auf den Westen planen. Und davon wäre Frankreich genauso betroffen wie jedes andere Land in Westeuropa.«

Der Dolmetscher übersetzte es für den Colonel, der einen Moment lang nachdachte, ehe er das Wort ergriff. Der Dolmetscher wirkte etwas zufriedener, als er sich wieder an die beiden Amerikaner wandte. »Colonel Grenelle sagt, die DGSE hat keinerlei Erkenntnisse über einen derartigen Plan der Russen. Außerdem haben wir keine Agenten, die Ihnen helfen könnten. Allerdings hat er gehört, dass im Laufe des letzten Jahres ein paar etwas ungewöhnliche Materialtransporte aus der ehemaligen Sowjetunion nach und durch Frankreich stattfanden.«

Westwood warf einen kurzen Blick zu Miles Turner. »Was für Transporte?«, fragte er.

Der Dolmetscher schaute ihn lächelnd an. »Das, Monsieur Westwood, können wir nicht sagen. Die DGSE ist nur für Einsätze außerhalb der Grenzen des Hexagons zuständig.«

»Hexagon?«, grummelte Westwood. »Was zum Teufel ist das Hexagon?«

»Frankreich«, erwiderte Turner. »Das ist der umgangssprachliche Name für Frankreich.«

»Okay«, sagte Westwood. »An wen müssen wir uns also wenden?«

Grenelle lächelte verkniffen und sprach zum ersten Mal Englisch. »Die Direction de la Surveillance du Territoire, Monsieur Westwood. Die DST – an die müssen Sie sich wenden.«

CIA-Zentrale, Langley, Virginia
Büro des Direktors für Einsatzplanung (Geheimdienste)

»Schon vorangekommen?«, fragte Walter Hicks und rieb sich die Augen. Er war den ganzen Tag über in Langley gewesen, und in knapp zwei Stunden hatte er noch eine abendliche Besprechung mit dem Präsidenten.

»Nicht allzu weit«, erwiderte Ronald Hughes.

»Das wollte ich nicht hören, Ron«, knurrte Hicks. »Ich treffe mich heute Abend mit dem Präsidenten und muss ihm irgendetwas sagen. Zum Beispiel, ob wir in zwei Tagen die Bomber starten lassen und nach Moskau schicken. Mit einem ›Nicht allzu weit‹ kann ich im Moment nichts anfangen.«

Hughes druckste ein bisschen herum. Auch er war seit über zwanzig Stunden in der Zentrale. »Nun«, sagte er, »Roger Abrahams ist mit dem SIS in London nicht weitergekommen. Aber er meint, das liegt nicht daran, dass sie uns nichts verraten wollen, sondern dass sie nichts wissen. Er hat nur einen einzigen Hinweis erhalten, der halbwegs von Bedeutung sein könnte. Demnach untersucht eine Abteilung des SIS einen Vorfall, der etwas mit dieser Sache zu tun haben könnte.«

»Was für ein Vorfall?«, fragte Hicks und blickte ihn gespannt an.

Hughes zuckte die Achseln. »Ich bin mir nicht sicher, ob da ein Zusammenhang besteht, aber der Sta-

tionsleiter des SIS in Moskau kam angeblich vor ein paar Tagen bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Der SIS hat jemanden hingeschickt, der die Sache untersuchen sollte, und es geht das Gerücht, dass es sich bei dem Toten, den die Russen der Botschaft übergeben haben, eindeutig nicht um den SIS-Mann handelte. Man vermutet, dass er vom SWR geschnappt und ausgequetscht wurde.«

Hicks musterte ihn über den Schreibtisch hinweg. »Das ist zumindest sehr ungewöhnlich. Sind sich die Briten sicher?«

Hughes nickte. »Der Leichnam wurde eindeutig identifiziert – eindeutig insofern, dass es nicht ihr Mann war. Irgendein unveränderliches Kennzeichen war nicht vorhanden, glaube ich.«

»Okay«, murmelte Hicks, »wir müssen davon ausgehen, dass die Leute beim SIS ihren eigenen Mann kennen. Wenn die also sagen, der Tote war nicht ihr Mann, dann war er's auch nicht. Aber ich sehe dabei keinerlei Zusammenhang mit RAVEN.«

»Ich auch nicht«, pflichtete Hughes ihm bei, »aber ich habe Abrahams gesagt, er soll am Ball bleiben, falls sich herausstellen sollte, dass es doch eine Verbindung gibt.«

»Was ist mit Frankreich?«, fragte Hicks.

»Sie wissen ja, wie die Franzosen sind«, sagte Hughes. »John hatte heute Nachmittag eine Besprechung mit der DGSE – das ist die Auslandsaufklärung der französischen Sicherheitsdienste. Es lief nicht gut. Sie kamen ein paar Minuten zu spät, und John sagte, der

französische Colonel wäre deswegen eingeschnappt gewesen. Die Franzosen haben lediglich eingeräumt, dass es ein paar ungewöhnliche Transporte nach und durch Frankreich gab.« Hicks setzte zu einer Frage an, aber Hughes kam ihm zuvor. »Bei der DGSE wollte man ihm nichts Genaueres mitteilen. Sie haben gesagt, für alle operativen Vorgänge innerhalb Frankreichs sei die DST zuständig, nicht sie.«

Hicks schnaubte. »Trotz aller Unterstützung also keine große Hilfe.«

Hughes nickte. »Jedenfalls bleibt er weiter dran. Aber ich bin mir nach wie vor nicht sicher, ob er nicht bloß seine Zeit verschwendet. ›Ungewöhnliche Transporte‹ könnte auch bedeuten, dass die russische Botschaft in Paris neue Waschbecken hat einbauen lassen.«

Pilsen, Tschechien

Der Konvoi machte über Nacht bei einem kleinen Hotel am Stadtrand von Pilsen Halt. Wie üblich blieb in jedem Fahrzeug ein *Speznas*-Mann, der zusah, dass er halbwegs zum Schlafen kam.

»Kein guter Tag«, stellte Modin fest, als er und Bykow nach dem Abendessen in einer einsamen Ecke im Salon saßen.

Bykow schüttelte den Kopf. »Ich habe das Gefühl, als wären wir den ganzen Tag unterwegs gewesen, ohne voranzukommen«, erwiderte er.

»Es könnte schlimmer sein«, sagte Modin. »Bis Waidhaus sind es nur noch sechzig Kilometer. Wenn wir einigermaßen vorankommen, sollten wir morgen Vormittag in Deutschland sein.«

»Hoffentlich«, entgegnete Bykow. »Die Waffe muss rechtzeitig in London eintreffen.«

18

Dienstag
Amerikanische Botschaft, Avenue Gabriel Nr. 2, Paris

John Westwood wachte kurz vor sieben auf, zog sich an und ging zum Frühstück in die Botschaftskantine. Bei Kaffee, Schinken, Eiern und Bratkartoffeln berieten er und Miles Turner die Lage. »Wir müssen heute mit der DST sprechen«, sagte Westwood. »Ich weiß nicht, warum sich der Colonel bei der DGSE so stur gestellt hat. Ich hoffe nur, die Leute bei der DST haben mehr Verstand.«

»Ich rufe um neun an – vorher ist dort wahrscheinlich niemand außer der Nachtschicht – und vereinbare für heute Morgen einen Termin«, sagte Turner. »Hier hat sich über Nacht nichts Neues getan, aber in den Staaten geht es zu wie in einem Hornissennest. Walter Hicks hat für heute Nachmittag um drei eine weitere Konferenzschaltung angesetzt, um uns hinsichtlich der Vorgänge in den Staaten auf den neuesten Stand zu bringen. Außerdem will er hören, was für Fortschritte wir gemacht haben.«

Westwood schnaubte. »Nun ja, ich wäre froh, wenn ich von irgendwelchen Fortschritten berichten könnte, aber ich halte das für unwahrscheinlich.«

Richters Wecker klingelte um sieben, und noch vor acht fuhr er nach Disneyland. Er hatte sich zum ersten Mal seit seinem Besuch bei Orlow wieder rasieren können, sodass er halbwegs anständig aussah. In Disneyland war noch alles ruhig – zu so früher Stunde ist der Freizeitpark noch nicht für den Publikumsverkehr geöffnet –, daher parkte er nahe dem Haupteingang, ging hinein und stieg zur RER-Station hinunter.

Zwanzig Minuten vor neun war er im Zentrum von Paris und stieg hinauf ins Châtelet-Les Halles, wo ihn strahlender Sonnenschein empfing. Die Station ist nur ein paar Meter vom östlichen Ende der Rue St. Honoré entfernt, und Richter ging sie entlang, bis er zur Kreuzung mit der Rue Royale kam, die von der Place de la Concorde bis zur Sainte Marie Madeleine verläuft. Hinter der Rue Royale wird die Rue St. Honoré zur Rue du Faubourg St. Honoré, an deren Südseite sich die britische Botschaft befindet.

Richter wurde ohne weiteres eingelassen, als er seinen Diplomatenpass vorzeigte und darauf hinwies, dass er – als »Mr. Beatty« – eine Verabredung mit dem Botschafter hatte. Man führte ihn in einen behaglich eingerichteten Warteraum, wo er Platz nahm und seinen Koffer festhielt, bis um zehn nach neun ein junger Angestellter auftauchte und ihm erklärte, dass der Botschafter ihn sprechen wolle. Richter folgte ihm einen Korridor entlang und in einen großen Raum mit hohen, schmucken Fenstern, von denen aus man in

Richtung Süden, zur Seine blickte. Ein kleiner Mann mit silbernen Haaren und einem eleganten dunkelgrauen Anzug saß an einem großen und offensichtlich alten Rosenholzschreibtisch. Er erhob sich und bot Richter die Hand zum Gruß, als er hereingeführt wurde, lächelte aber nicht. Nach Richters Ansicht wirkte er nicht gerade so, als wäre er von dem Besuch angetan. »Mr. Beatty?« Seine Hand fühlte sich kühl und etwas schlaff an.

Richter nickte und nahm auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch Platz, auf den der Botschafter deutete. »Man hat mich davon in Kenntnis gesetzt – angewiesen ist vielleicht der treffendere Ausdruck –, dass ich Ihnen jegliche Unterstützung gewähren soll, um die Sie bitten«, begann Sir James Auden, der deutlich, wenn auch etwas gestelzt sprach. »Allerdings hat man mir von Seiten des Außen- und Commonwealth-Ministeriums aus bislang unerfindlichen Gründen nicht mitgeteilt, weshalb. Vielleicht können Sie mich darüber aufklären.« Ehe Richter etwas sagen konnte, fuhr der Botschafter in fast entschuldigendem Tonfall fort. »Ich bin davon überzeugt, dass Ihre Papiere bereits von Mitarbeitern unten überprüft wurden, aber ich würde gern Ihren Ausweis sehen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Ganz und gar nicht«, sagte Richter und reichte ihm den Diplomatenpass.

Der Botschafter schlug ihn auf, inspizierte ihn und warf einen kurzen Blick zu Richter, um sich davon zu überzeugen, dass zumindest eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Foto bestand. Dann schloss er den Pass und

händigte ihn Richter wieder aus. »Das scheint soweit in Ordnung zu sein, Mr. Beatty«, sagte er. »Allerdings muss ich feststellen, dass Sie nicht gerade wie ein Diplomat aussehen.« Richter fasste das als Kompliment auf. »Aber das hätte mich auch eher gewundert«, fuhr Auden fort. »Ich weiß sehr wohl, dass Sie heute Morgen noch einen Termin mit Mr. Herron haben, der gewiss nicht zufällig der ranghöchste Vertreter des Secret Intelligence Service hier bei uns ist – der Stationsleiter, wie Sie es vermutlich bezeichnen würden.« Sir James Auden war offenbar kein Dummkopf. »Daher nehme ich an, dass es bei dieser Angelegenheit um einen verdeckten Einsatz geht.«

»Wahrscheinlich müssen wir eher etwas aufdecken«, erwiderte Richter.

Auden zog die Augenbrauen um etwa einen Millimeter hoch. »Tatsächlich. Vielleicht könnten Sie mir das erklären.«

»Ich gebe Ihnen lieber den Brief, den ich dabeihabe. Ich glaube, der wird alles klarstellen.« Richter reichte ihm den versiegelten Umschlag.

Auden musterte ihn interessiert, vor allem das Siegel. Dann nahm er einen silbernen Brieföffner, schlitzte den Umschlag auf und entnahm ihm drei Blatt Papier. Er betrachtete zunächst die verschnörkelte Unterschrift am Ende, dann das Wappen auf der ersten Seite. Anschließend warf er einen kurzen Blick zu Richter und begann zu lesen. Als er mit der ersten Seite fertig war, blickte er auf. »Ich nehme doch an, dass es sich hierbei nicht um irgendeinen Scherz handelt?«

»Nein. Das ist kein Scherz – ich wünschte, es wäre so.«

Sir James Auden schüttelte den Kopf und las weiter. Schließlich legte er die Blätter hin und starrte Richter an. Er wirkte mit einem Mal älter, und seine Hand zitterte leicht. »Das ist ja ungeheuerlich. Unglaublich.«

»Sie müssen es glauben, Ambassador. Es ist die Wahrheit, und ich bin auf Ihre Hilfe angewiesen, damit es nicht dazu kommt.«

Auden blickte auf den Brief, dann zu Richter und schüttelte erneut den Kopf. »Sind Sie sich dessen sicher?«

»Ganz sicher.«

»Dieser Brief«, sagte der Botschafter leise, »enthält keine näheren Einzelheiten, nur eine allgemeine Absichtserklärung. Und ich glaube, ich möchte auch nichts Näheres wissen. Darüber werden Sie gewiss mit Herron sprechen. Was genau erwarten Sie von mir?«

Richter erklärte es ihm, und fünf Minuten später verließ er das Büro des Botschafters, um sich mit Tony Herron zu treffen, dem Stationsleiter in Paris. Das Allerheiligste – der Bereich der Botschaft, der vom Geheimdienst genutzt wurde – war nicht allzu groß, und dementsprechend begrenzt war auch die Anzahl der Mitarbeiter. Immerhin galten die Franzosen zumindest offiziell als Bündnispartner. Richter war Tony Herron persönlich noch nie begegnet, aber er kannte seinen Namen aus den Berichten des SIS.

Herron war über eins achtzig groß, rotblond und

wirkte etwas zerknittert, genau wie Richter. Er bat ihn in sein Büro und kam gleich zur Sache. »Ich habe etliche streng geheime und dringende Mitteilungen vom SIS aus London erhalten«, begann Herron. »Dem entnehme ich, dass bei unseren Nachbarn im Osten etwas im Gange ist. Trotz *Glasnost* und allem anderen.«

»Vollkommen richtig. Soll ich Ihnen die Hintergründe gleich darlegen, oder wollen wir abwarten, bis wir mit den Franzosen gesprochen haben?«

»Das kann warten. Aber eine Frage. Unter welche Klasse fallen die Informationen, die Sie haben?«

»Klasse eins – ohne jeden Zweifel.«

Alle Geheimdienste bewerten die Informationen, die sie erhalten, anhand der Quelle, von der sie stammen, und ihres Gewichts. In Großbritannien gilt eine Erkenntnis der Klasse eins als hundertprozentig zutreffend, ohne dass ein Irrtum vorliegen könnte; Klasse zwei ist wahrscheinlich zutreffend, Klasse drei möglicherweise. Mit Klasse vier werden Informationen bewertet, die wahrscheinlich nicht zutreffen; Klasse fünf bedeutet, dass es sich nachweislich um eine Fehlinformation handelt. Richters Informationen stammten größtenteils von Orlow, der sie ihm nur widerwillig gegeben hatte, aber er hatte nicht den geringsten Zweifel, dass sie der Wahrheit entsprachen.

»Das hatte ich befürchtet. Ist der –« Herron wurde unterbrochen, als das Telefon klingelte. Er meldete sich und hörte ein, zwei Minuten lang zu, ohne etwas zu sagen. »Danke, Eure Exzellenz«, sagte er, legte den Hörer auf und wandte sich an Richter. »Den Botschaf-

ter haben Sie jedenfalls überzeugt. Das war Seine Hoheit persönlich – wir haben in fünfzehn Minuten einen Termin bei der DST an der Rue de Saussaies.«

Die Direction de la Surveillance du Territoire ist die französische Spionageabwehr, die ebenso wie der britische MI5 und der Special Branch im Inland tätig ist und ähnliche Aufgaben versieht. Sie untersteht dem Innenministerium und kann sich jederzeit der Mittel und Möglichkeiten des Renseignements Généraux bedienen, der nachrichtendienstlichen Abteilung der französischen Polizei. Die DST war es zum Beispiel, die Ende März 1987 ein Spionagenetz des Warschauer Paktes aushob, das Daten über das HM-60-Triebwerk der von der europäischen Weltraumbehörde geplanten Raumfähre Hermes an den Osten weitergegeben hatte.

Richter warf einen Blick auf seine Uhr. »Wie lange brauchen wir dorthin?«

»Wir sind im Nu dort – es ist gleich um die Ecke, an der Place Beauvau«, erwiderte Herron. Er drückte auf eine Taste an seinem Telefon, teilte dem Offizier vom Dienst mit, wo er zu erreichen sei, schnappte sich seine Jacke und ging zur Tür.

Französisches Innenministerium,
Rue de Saussaies, Paris

Herron und Richter wurden in einen kleinen Konferenzraum im zweiten Stock geleitet, wo sie von drei

Männern erwartet wurden, die an einem langen Tisch saßen. Der Mann am Kopfende teilte in perfektem Englisch mit, dass er Colonel Pierre Lacomte sei, der ranghöchste Offizier, stellte dann die beiden anderen Franzosen als Mitarbeiter der DST vor und bat die Engländer, Platz zu nehmen. Tony Herron umriss kurz den Grund ihres Besuches, stellte Richter als Kollegen vom SIS in London vor und erteilte ihm das Wort.

»Wir haben ein Problem«, begann Richter. »Und Sie ebenfalls.« Er öffnete seinen Aktenkoffer, holte die Einsatzakte heraus, legte sie vor sich auf den Tisch und schlug sie auf. »Wir haben dieses Unternehmen mit dem Codenamen ›Overkill‹ versehen, weil das durchaus treffend ist. Was ich Ihnen mitteilen werde, wird Ihnen möglicherweise höchst unwahrscheinlich vorkommen, vielleicht sogar unglaublich. Aber ich kann Ihnen versichern, dass wir es mit Fakten zu tun haben.« Richter warf einen Blick zu den anderen Männern im Raum – niemand machte den Eindruck, als würde er gleich einnicken. »Bevor ich die derzeitige Lage erkläre, möchte ich Ihnen ein paar Hintergrundinformationen geben – einen kurzen historischen Abriss, wenn Sie so wollen.« Richter wandte sich an die beiden DST-Männer. »Es geht teilweise um technische Begriffe, also sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie das eine oder andere Wort nicht verstehen. Vielleicht kann es Colonel Lacomte dann für Sie übersetzen.«

Lacomte nickte. »Im Jahr 1958«, begann Richter,

»befasste sich ein gewisser Sam Cohen, der seinerzeit als Analytiker für strategische Kernwaffen bei der Rand Corporation in Kalifornien tätig war, mit den Nebenwirkungen, die durch die Explosion schwerer thermonuklearer Waffen ausgelöst werden. Dabei fiel ihm auf, dass bei der Explosion einer so genannten Wasserstoffbombe eine Vielzahl von Neutronen freigesetzt wird. Für gewöhnlich ist eine Wasserstoffbombe mit einem Uranmantel umgeben, der unter Neutronenbeschuss gerät und so zur Sprengkraft dieser Waffe beiträgt. Wenn man eine Bombe ohne diesen Uranmantel herstellen würde, so überlegte Cohen, dann hätten die freigesetzten Neutronen eine erheblich größere Reichweite. Da Neutronenstrahlung absolut tödlich ist, hätte man eine mörderische Waffe, die aber gleichzeitig eine deutlich geringere Sprengkraft besitzt und damit weitaus weniger Schäden an Gebäuden verursacht. Und sie hätte noch einen anderen Vorteil. Der radioaktive Niederschlag entsteht hauptsächlich durch die bei der Detonation eines nuklearen Sprengkörpers hochgerissenen radioaktiven Teilchen. Bei dieser Waffe aber handelt es sich um einen thermonuklearen Sprengkörper, bei dem die Energie durch die Verschmelzung leichter Atomkerne entsteht. Dazu ist nur ein kleiner nuklearer Sprengkörper als Zünder erforderlich. Eine Bombe dieses Typs würde also nur etwa ein Prozent der Strahlung freisetzen, die bei einem auf dem Prinzip der Kernspaltung beruhenden Sprengkörper vergleichbarer Größe entsteht. Entsprechend geringer wäre auch der Fallout. Zudem klingt

die Neutronenstrahlung rasch ab, sodass das betroffene Gebiet innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne nach der Detonation betreten werden könnte. Das war die Geburtsstunde der Neutronenbombe, auch ›Enhanced Radiation Weapon‹ genannt.«

»Die ERW, Mr. Beatty? Das ist doch wohl nichts Neues, oder?« Colonel Lacomte hatte offenbar etwas anderes erwartet als einen Vortrag über die Wirkungsweise von Kernwaffen.

»Nein, Colonel, das ist nichts Neues, aber es ist ein wichtiger Ausgangspunkt. Jedenfalls wurde die Neutronenbombe zu einem Spielball der Politik. Die Regierung Kennedy beschloss, auf den Bau dieser Waffe zu verzichten, weil dies die Beziehungen zur Sowjetunion belasten könnte. Doch als die Russen sich nicht an das bestehende Moratorium zum Test von Atomwaffen hielten, änderten die Amerikaner ihre Meinung. Die erste amerikanische Neutronenbombe wurde 1962 getestet, und in den siebziger Jahren begann man in großem Maßstab mit der Produktion dieser Waffe, als Präsident Carter vorschlug, mit Neutronenwaffen bestückte Lance-Raketen und Artilleriegranaten in Europa zu stationieren. Dieser Beschluss führte zu derart heftigen Protesten, dass Carter schließlich einen Rückzieher machte und die Stationierung auf unbegrenzte Zeit verschob. Reagan, der eher ein Falke war, bewilligte die weitere Produktion von Neutronenwaffen, aber unter dem Vorbehalt, dass sie in Amerika gelagert werden müssten und nur beim Ausbruch von Feindseligkeiten in Europa eingesetzt werden dürften.

Die Russen wiederum, die hauptsächlich hinter den Protesten gegen die Neutronenbombe steckten, hatten insgeheim ihre eigenen ERWs entwickelt. Frankreich hat 1980 die erste eigene Neutronenwaffe getestet und begann 1982 mit der Serienproduktion.«

»Ihr Wissen ist nicht auf dem neuesten Stand, Mr. Beatty. Wir haben die Produktion dieser Waffen im Jahr 1986 eingestellt. Das ist kein Geheimnis.«

»Einverstanden, Colonel. Aber Frankreich hat die vorhandenen Waffen nicht zerstört, oder? Ebenso wenig die Amerikaner, die nach wie vor bis zu siebenhundert Sprengköpfe mit Neutronenbomben besitzen, alles taktische Waffen, keine strategischen. Die neuesten Erkenntnisse deuten darauf hin, dass zumindest auch China, Israel und Südafrika über Neutronenwaffen diverser Größe und Sprengkraft verfügen.«

Die DST-Männer schienen ihm weiter zu folgen, aber Tony Herron wirkte etwas verwirrt. Richter lächelte ihm zu. »So weit zur Geschichte. Aber es gibt noch zwei andere Sachen, die Sie wissen sollten. Erstens, seit dem Beginn von *Glasnost* hat Amerika den Russen Milliarden von Dollar für Plutonium aus demontierten Kernwaffen bezahlt. Aus gutem Grund – wenn die USA das Plutonium aufkaufen, müssen es die Russen nicht auf dem Schwarzen Markt anbieten, wo die Gefahr besteht, dass es in die Hände von Terroristen gelangen könnte. Leider liegen nach Aussage von Experten Hinweise darauf vor, dass die Russen in Wirklichkeit Material übergeben haben, das in ihren Atomreaktoren erzeugt wurde, nicht aber waffenfähiges Pluto-

nium. Das wiederum deutet darauf hin, dass die Russen im Gegensatz zu ihren öffentlichen Verlautbarungen ihre Kernwaffen nicht demontiert haben. Zweitens ist allgemein bekannt, dass man zum Bau eines nuklearen Sprengkörpers das im Uran enthaltene Isotop U 235 benötigt, zum Bau einer thermonuklearen Waffe aber braucht man unbedingt Plutonium. Davon ging man bislang aus. Aber das stimmt nicht.« Richter hielt inne und wandte sich an Colonel Lacomte. »Haben Sie schon mal von rotem Quecksilber gehört?«

National Military Command Centre (NMCC), Pentagon, Washington, D.C.

Um fünfzehn Uhr fünfzehn Ortszeit hatten sich die Vereinigten Stabschefs samt ihrer Adjutanten in der militärischen Kommandozentrale eingefunden, einer Büroflucht im dritten Stock des Pentagon. Der lauteste Bereich des NMCC ist der Nachrichtenraum mit den ratternden Fernschreibern, über die laufend Telexe mit den neuesten Berichten und Mitteilungen aus aller Welt eingehen. An den Wänden hängen Uhren, die auf sämtliche Zeitzonen rund um den Globus eingestellt sind, sowie Karten, auf denen strategische Ziele sowie die Truppenaufstellungen aller Groß- und Mittelmächte dargestellt sind. Weitaus ruhiger geht es dagegen im angrenzenden Emergency Conference Room zu.

Der ECR ist in zwei Ebenen unterteilt. Auf der unteren steht ein T-förmiger Tisch, an dessen Längsseite

die Offiziere vom Dienst, der so genannte Gefechtsstab, sitzen und Daten zusammentragen und abgleichen. Am Kopfende sitzen vier für Notfallmaßnahmen zuständige Offiziere vor ihren Konsolen, über die sie mit sämtlichen amerikanischen Streitkräften in aller Welt verbunden sind. Die Vereinigten Stabschefs, das militärische Beraterteam des Präsidenten, sitzen auf einem erhöhten Podium links des Tisches, an dem der Gefechtsstab Platz genommen hat. Auf der gegenüberliegenden Seite befinden sich sechs riesige Bildschirme, auf denen Karten von allen Gegenden der Welt abgebildet werden, dazu Aufmarschpläne, Tabellen, Aufklärungs- und andere Fotos, Einzelheiten über Truppenkonzentrationen und andere Grafiken, die zur Darstellung der militärischen Lage dienen.

Das NMCC ist ebenso wie der Situation Room im Weißen Haus, das Luftverteidigungskommando im Cheyenne Mountain sowie die unterirdischen Bunkeranlagen auf der Offutt Air Force Base und bei Raven Rock Teil des umfassenden Kommandosystems der Vereinigten Staaten, das per Telefon, Fax, Fernschreiber, Satellit, Funk und Computer miteinander verbunden ist. Obwohl der Bericht zur Lage im Pentagon vorgetragen wurde, konnten die an den anderen Stützpunkten zugeschalteten Offiziere jedes Wort mithören.

Normalerweise hätte der höchste Offizier des Gefechtsstabes, ein General der Army, den Vortrag für die Vereinigten Stabschefs gehalten. Doch die Lage war alles andere als normal.

»Meine Herren«, begann der General ohne jede

Vorrede, »wir sind mit einer Gefahrensituation konfrontiert, hinter der möglicherweise Kräfte stecken, die unzufrieden mit den derzeitigen Verhältnissen in der ehemaligen Sowjetunion sind. Obwohl keinerlei Hinweise auf offenkundige Truppenverlegungen oder Manöver vorliegen, wurden wir auf eine Bedrohung aufmerksam, die sowohl die Vereinigten Staaten als auch Westeuropa betrifft. Die Unterweisung wird in zwei Teilen stattfinden. Zunächst wird Ihnen Mr. Walter Hicks, Direktor für die Einsatzplanung der Geheimdienste bei der Central Intelligence Agency und derzeit amtierender Direktor der CIA, die Hintergründe und den Umfang dieser Bedrohung darlegen. Wenn er fertig ist und alle Fragen beantwortet hat, die Sie ihm stellen wollen, werde ich Ihnen mitteilen, wie das Weiße Haus auf diese Gefahr reagiert und welche Schritte man dagegen zu unternehmen gedenkt.«

Der General warf einen Blick nach links und nickte. Walter Hicks drückte seine Zigarre in dem links neben ihm stehenden Aschenbecher aus, stand auf und ging zum Vortragspult.

Amerikanische Botschaft,
Grosvenor Square, London

Um neun Uhr fünfzig klingelte das Haustelefon auf Roger Abrahams' Schreibtisch. Er legte die Akte beiseite, mit der er gerade beschäftigt war, und nahm den Hörer ab. »Abrahams.«

»Hier ist die Zentrale, Sir. Ich habe einen Anruf für Sie. Der Anrufer will seinen Namen nicht nennen, sagt aber, es handle sich um eine dringende persönliche Angelegenheit«, erklärte der Telefonist der Botschaft.

»Was für ein Landsmann?«, fragte Abrahams.

»Ein Brite, Sir, eindeutig.«

»Okay«, sagte Abrahams. »Sehen Sie zu, dass das Band läuft, und stellen Sie ihn durch.«

Ein kurzes Klicken, dann herrschte einen Moment lang Stille. »Hallo«, sagte Abrahams.

»Guten Morgen, Roger«, meldete sich eine bekannte Stimme, die angespannt klang, nicht so locker und lässig wie sonst. »Ich nehme an, ihr zeichnet den Anruf auf, deshalb werde ich mich nicht wiederholen.« Der Anrufer stockte kurz, dann sagte er vier Worte. »Anatidae. Zehn Uhr zehn.«

Die Verbindung wurde unterbrochen, aber Abrahams hatte begriffen, was der Anrufer meinte. Er warf einen Blick auf seine Uhr, betätigte dann die Schnellruftaste und meldete sich beim Fuhrpark. »Abrahams. Ich brauche sofort einen Wagen.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

»Ausgezeichnet«, murmelte Hassan Abbas, während er zum dritten Mal die entschlüsselte E-Mail von Dimitri Truschenko las.

Genau genommen hatte er von dem Russen zwei

Nachrichten erhalten. In der ersten hatte er ihm lediglich mitgeteilt, dass er an seinem sicheren Aufenthaltsort eingetroffen sei, ohne ihm zu verraten, wo das war. Abbas war mehr als erleichtert gewesen, als er das gelesen hatte. Er hatte sich Sorgen gemacht, weil der Russe ziemlich lange nichts mehr von sich hatte hören lassen. Jetzt aber wusste er, dass Truschenko lediglich seine Wohnung in Moskau verlassen und sich in seinen Unterschlupf begeben hatte, während die letzte Phase von Operation *Podstawa* anlief. Abbas vermutete insgeheim sogar, dass Truschenko womöglich die Gemeinschaft unabhängiger Staaten verlassen und sich nach Griechenland oder in die Türkei abgesetzt hatte. Wo er war, spielte indes keine Rolle, Hauptsache, die russischen Behörden konnten ihn nicht finden.

Die zweite Nachricht enthielt nähere Angaben zur Aufstellung der letzten beiden Waffen. Der russische Küstenfrachter lief demnächst planmäßig in Gibraltar ein, und der Konvoi, der den für London bestimmten Sprengkörper transportierte, sollte laut der letzten telefonischen Durchsage an diesem Morgen in Deutschland eintreffen. Wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischenkam, müssten beide Waffen rechtzeitig vor Ort sein.

Abbas rieb sich die Hände, öffnete sein Schreibprogramm und setzte eine Mitteilung auf, die er an Sadoun Khamil in Saudi-Arabien senden wollte.

Französisches Innenministerium,
Rue de Saussaies, Paris

Der Colonel richtete sich auf. »Was genau ist rotes Quecksilber?«

»Rotes Quecksilber war die Substanz, die Sam Cohen eine Heidenangst einjagte. Es handelt sich um eine Quecksilberverbindung, die einer massiven Strahlung ausgesetzt wurde, was für gewöhnlich in einem Kernreaktor geschieht, und die immense Hitze und einen gewaltigen Druck erzeugt, wenn sie zur Explosion gebracht wird. Genau die Hitze und den Druck, die erforderlich sind, um eine thermonukleare Waffe zu zünden. Man ist also nicht mehr auf waffenfähiges Plutonium angewiesen. Genau genommen braucht man überhaupt kein Plutonium mehr. Außerdem ist rotes Quecksilber billig, jedenfalls im Vergleich mit den Herstellungskosten von Plutonium.«

»Und?«, fragte Lacomte.

»Und die Russen stellen es seit Jahren her und verkaufen es auf dem Schwarzen Markt. Allerdings wurde der Verkauf vor etwa vier Jahren eingestellt. Einer der größten Abnehmer war der Irak, was an sich schon genügt, um einen um den Schlaf zu bringen.«

Lacomte blickte ihn fragend an. »Ich habe Sie zwar verstanden, Mr. Beatty, aber mir ist immer noch nicht klar, inwieweit das uns betrifft. Warum sind Sie hier? Worin genau besteht die Gefahr, in der wir angeblich schweben?«

Richter nickte. »Das erkläre ich Ihnen gleich. So viel

zunächst einmal zur Vorgeschichte. Letzte Woche setzte die US Air Force ein stillgelegtes und auf der Beale Air Force Base stationiertes Aufklärungsflugzeug vom Typ SR-71A Blackbird ein und schickte es auf einen Erkundungsflug über Nordwestrussland. Wir glauben, dass der Blackbird auf gegnerische Jäger stieß und entsprechende Ausweichmanöver fliegen musste. Was genau passiert ist, wissen wir nicht, aber die Maschine wurde auf jeden Fall beschädigt und hatte praktisch keinen Treibstoff mehr in den Tanks, als sie auf einem Flugplatz der Royal Air Force in Schottland landete. Die Amerikaner wollten uns nicht erklären, weshalb sie die Maschine eingesetzt hatten, aber wir konnten schließlich in Erfahrung bringen, dass der Blackbird einen Hügel fotografieren sollte, der nicht mehr vorhanden war.«

Tony Herron wirkte nach wie vor verwirrt, während ihn die DST-Männer völlig verständnislos anschauten. »Einen Hügel? Was für einen Hügel, Mr. Beatty?«, fragte einer.

»Einfach einen Hügel«, sagte Richter. »Mitten in der Tundra. Lassen Sie es mich erklären. Die Amerikaner standen vor einem Rätsel, weil offenbar durch die Explosion einer ungewöhnlichen Kernwaffe ein Hügel abgetragen worden war. Der Blackbird sollte den zurückgebliebenen Krater fotografieren, in erster Linie aber die Rückstandsstrahlung in diesem Gebiet messen. Danach mussten sie sich erst einmal hinsetzen und nachdenken.« Richter goss sich ein Glas Wasser ein und fuhr fort. »Wir wurden auf diese Sache auf-

merksam, nachdem einer unserer Botschaftsangestellten in Moskau verschwunden war, ein gewisser Newman. Angeblich war er bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen, doch als wir den Leichnam untersuchten, erkannten wir sofort, dass es sich nicht um Newman handelte. Das war an sich schon auffällig, aber da Newman überdies Stationsleiter des SIS in Moskau war, wurde uns klar, dass dort irgendwas im Gange war. Wir vermuteten, dass er vom SWR aufgegriffen und einem tödlichen Verhör unterzogen wurde. Wir haben daraufhin unsere Akten überprüft und festgestellt, dass Newmans Stellvertreter eine Gruppe westlicher Geschäftsleute als Dolmetscher auf einer Reise in den Nordwesten Russlands begleitet hatte – eine Tour, deren Ziel nur etwa hundert Meilen von der Stelle entfernt war, an der sich der Hügel befunden hatte. Dann wies uns ein CIA-Informant darauf hin, dass die Auswertung der Strahlungsmessung keinen Sinn ergebe. Der Blackbird war kurz nach der Explosion über das betreffende Gebiet geflogen, aber die Detektoren der Maschine hatten keinerlei auffällige Radioaktivität erfassen können.

Zu guter Letzt beschäftigten wir uns mit der kurzen, aber turbulenten Geschichte der Neutronenbombe, den Hinweisen, wonach die Russen ihr Kernwaffenarsenal offensichtlich nicht abbauten, und der Tatsache, dass sie seit vier Jahren kein rotes Quecksilber mehr auf dem Schwarzmarkt anboten. All das zusammen brachte uns auf eine Idee.«

Gold Room, Pentagon, Washington, D.C.

Sobald Walter Hicks und General Rogers ihren Vortrag beendet hatten, verließen die Vereinigten Stabschefs den Emergency Conference Room. Trotz seines Namens dient der ECR nicht für Konferenzen, daher begaben sich die Vereinigten Stabschefs umgehend in den so genannten »Gold Room«, eine Suite, die sich ebenfalls im dritten Stock des Pentagon befindet.

Der Verteidigungsminister hatte nicht an der Lagebesprechung zum Fall »Kentucky Rose« teilgenommen, da er sich im Situation Room des Weißen Hauses mit dem Präsidenten beraten hatte. Aber im Laufe des Vormittags kam auch er in den Gold Room. Nach einem längeren Telefongespräch zwischen dem Verteidigungsminister und dem Präsidenten beschlossen die Vereinigten Stabschefs, die Alarmbereitschaft der US-Streitkräfte auf DEFCON THREE zu erhöhen.

Wegen des Zeitunterschieds zwischen Moskau und der amerikanischen Ostküste – immerhin acht Stunden – und weil RAVEN den Elften des Monats als Vollzugsdatum genannt hatte, setzten die Vereinigten Stabschefs offiziell einen Zeitpunkt für den Beginn des Countdowns an. Er sollte am Neunten um sechs Uhr Eastern Standard Time eingeleitet werden, da man davon ausging, dass der Angriff am Elften um acht Uhr osteuropäischer Zeit – also um 16 Uhr EST – vonstatten gehen würde. Bis dahin waren es noch genau vierunddreißig Stunden. Die Uhr lief.

Regent's Park, London

Als die Ampel auf Grün umschaltete, setzte sich der schwarze Mercedes wieder in Bewegung, fuhr mit hoher Geschwindigkeit die Park Road entlang und hielt mit quietschenden Reifen am westlichen Ende der Hanover Gardens.

»Warten Sie bitte«, sagte Abrahams zu dem Fahrer und ging mit forschen Schritten durch die Hanover Gardens in Richtung Regent's Park. Er war ein paar Meter vor der zweiten Fußgängerbrücke, als er die schlanke Gestalt neben dem Holme sah. Piers Taylor fütterte keine Enten. Er ging neben dem Boating Lake auf und ab und kam sofort auf Abrahams zu, als dieser von der Fußgängerbrücke trat.

»Guten Morgen, Piers«, sagte Roger Abrahams.

»Es ist schon fast mittags«, erwiderte Taylor. »Danke, dass Sie gekommen sind. Hatten Sie Schwierigkeiten mit meinem kleinen Code?«

Abrahams schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er. »›Anatidae‹ – das ist der lateinische Ordnungsname für eine Familie der Schwimmvögel, die man gemeinhin als Enten bezeichnet. Außerdem habe ich Ihre Stimme erkannt.«

Taylor grinste kurz.

»Also«, fragte Abrahams, »was gibt's?«

Piers Taylor blickte sich um und überzeugte sich davon, dass niemand in Hörweite war. »Es geht um diese Angelegenheit, über die wir mit Ihrem Kollegen gesprochen haben«, erklärte er. »Wir meinen jetzt zu wissen, worum es geht.«

Französisches Innenministerium,
Rue de Saussaies, Paris

Jetzt waren alle Anwesenden ganz Ohr. »Vor etwa vier Jahren«, fuhr Richter fort, »ist in Russland irgendetwas geschehen. Wir wissen nicht, was, aber es führte dazu, dass kein rotes Quecksilber mehr ins Ausland verkauft wurde. Die natürliche Schlussfolgerung, die sich daraus ergab, lautete, dass die gesamte Produktion für ein neues Projekt verwendet wurde, ein Projekt, dessen Ergebnis sich jetzt abzeichnet. Wir glauben, dass die Russen aus irgendeinem Grund meinten, sie müssten eine große Anzahl Neutronenwaffen mit der Sprengkraft von strategischen Atombomben herstellen, ohne dafür allerdings waffenfähiges Plutonium zu verwenden. Vermutlich, weil sie es aus bereits vorhandenen Kernwaffen hätten ausbauen müssen oder weil die Herstellung zu lange gedauert und zu viel Aufsehen erregt hätte. Außerdem brauchten sie das Plutonium für etwas anderes, auf das ich gleich zu sprechen kommen werde. Der verschwundene Hügel beweist eindeutig, dass die Neutronenwaffe funktioniert, aber wir waren uns ziemlich sicher, dass es sich nur um den letzten in einer ganzen Reihe von Tests handelte. Allerdings war es die erste überirdische Erprobung, die die Russen durchführten. Die Sprengkraft der Waffe wurde auf mindestens fünf Megatonnen geschätzt. Das heißt, dass es sich um die bei weitem schwerste Neutronenbombe handelte, die je gezündet wurde, und somit um eine strategische Waffe. Aber damit waren im-

mer noch zwei Fragen offen. Erstens, was nützt es den Russen, wenn sie eine für strategische Einsätze geeignete Neutronenbombe entwickelt haben? Sie hätte zwar eine höhere Sprengkraft als sämtliche ERWs in unseren Arsenalen, aber wir konnten nicht erkennen, inwieweit sie dadurch im Falle eines Krieges mit dem Westen einen Vorteil hätten. Selbst wenn die Russen ihre Interkontinentalraketen mit den neuen Sprengköpfen bestücken und sie auf den Westen abfeuern sollten, würden die Amerikaner zurückschlagen, ehe die Raketen den Atlantik überquert haben, und die Russen würden unfassbare Verluste erleiden. Sicher, auch auf dem amerikanischen Kontinent könnten womöglich mehr Menschen ums Leben kommen, als man erwartet hat, aber davon hätten die hundert Millionen verbrannten und verstrahlten Russen wenig. Folglich musste es um etwas anderes gehen. Zweitens käme die geringe Strahlung, die bei der Explosion der neuen Waffe freigesetzt wird, dem Westen zugute, nicht aber den Russen. Das Gleichgewicht des Schreckens – die Garantie der gegenseitigen Zerstörung – beruht auf der Vorgabe, dass keine Seite einen Atomkrieg gewinnen kann. Bei einem nuklearen Schlagabtausch würden beide Nationen in radioaktive Wüsten verwandelt werden, sodass es keinen Sieger im herkömmlichen Sinne gäbe. Wenn die Russen ihre neue Waffe einsetzen sollten, würde das in Amerika zu schweren Schäden und gewaltigen Verlusten an Menschenleben führen, aber das Land würde dadurch nicht unbewohnbar. Das ergab einfach keinen Sinn.«

»Folglich ging es um etwas anderes?«, fragte Tony Herron.

»O ja«, sagte Richter. »Es ging eindeutig um etwas anderes.«

8. Arrondissement, Paris

John Westwoods Handy, das man ihm in der Botschaft in London zur Verfügung gestellt hatte, klingelte, als er und Miles Turner von der Avenue Gabriel nach links in die Avenue de Marigny einbogen. Sie waren um halb zwölf im französischen Innenministerium verabredet und hatten beschlossen, zu Fuß zu gehen. »Westwood«, meldete er sich und trat auf die andere Seite des Gehsteigs, weg vom Verkehrslärm.

»John, Roger hier, aus London.«

»Ja, Roger?« Westwood war klar, dass es um etwas Dringendes gehen musste, sonst hätte Abrahams über eine der sicheren Verbindungen in der Botschaft angerufen. Außerdem wusste er, dass er sich vorsichtig ausdrücken musste. Anrufe über ein digitales Handy wurden zwar zerhackt, aber mit modernen Geräten konnte man die Gespräche trotzdem abhören.

»Ich habe es in der Botschaft versucht, muss dich aber knapp verpasst haben«, sagte Abrahams. »Ich habe ein paar dienstliche Neuigkeiten für dich. Unsere englischen Freunde meinen eine Lösung für unser Problem gefunden zu haben. Sie schlagen vor, dass du dich mit ihrem Verkaufsleiter in Verbindung setzt, ei-

nem Mr. Beatty. Er ist derzeit in Paris. Du kannst ihn über die dortige Niederlassung der englischen Firma erreichen.«

Westwood nickte. »Ausgezeichnet. Vielen Dank, Roger. Ich kümmere mich drum. Bis später.« Westwood unterbrach die Verbindung und steckte das Telefon wieder in seine Jackentasche.

Turner sah ihn an. »Neuigkeiten?«, fragte er.

»Ja«, erwiderte Westwood und blickte sich vorsichtig um. »Roger sagt, die Briten haben herausgefunden, was die Russen vorhaben. Außerdem haben sie zurzeit einen Mann hier in Paris, der über die Botschaft erreichbar ist. Ein gewisser Beatty. Kennen Sie ihn?«

Turner schüttelte den Kopf. »Nein, aber es könnte ein Deckname sein.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Wir suchen erst die DST auf, aber ich rufe in der Botschaft an und sage Bescheid, dass sie mit den hiesigen SIS-Männern reden sollen.«

Französisches Innenministerium,
Rue de Saussaies, Paris

»Wir haben sogar die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass die Russen einen Satelliten in die Umlaufbahn schießen und gleichzeitig einen Angriff unternehmen könnten, der in Amerika schwere Schäden anrichten würde, bevor der Befehl zum Gegenschlag erfolgen kann. Sie alle wissen sicher, dass die Amerikaner jeden russischen Satellitenstart überwachen und

die Erkenntnisse dann an die britische Regierung und alle anderen Bündnispartner weiterleiten. Aber auf den Aufklärungsbildern waren keinerlei ungewöhnliche Aktivitäten zu erkennen. Wir haben lediglich festgestellt, dass ein neuer Fernmeldesatellit – jedenfalls bezeichnen ihn die Russen so – in eine geostationäre Umlaufbahn über dem Ostatlantik gebracht wurde. Aber daraus lässt sich keinesfalls eine Bedrohung für den Westen ableiten.«

»Worum geht es also? Was haben sie mit der neuen Waffe vor?«, fragte Lacomte.

»Dazu komme ich gleich. Bis vor ein paar Tagen waren wir der Meinung, dass eine Auseinandersetzung unmittelbar bevorsteht.«

»Moment mal«, warf Tony Herron ein. »Sie haben gesagt, Sie *waren* der Meinung, dass eine Auseinandersetzung unmittelbar bevorsteht. Heißt das, dass sie nicht mehr unmittelbar bevorsteht, oder haben Sie eindeutige Erkenntnisse, was diesen Angriff angeht?«

Richter nickte. »Eindeutige Erkenntnisse ja, aber nicht für einen Angriff – jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinn. Da wir wegen unserem Mann in Moskau noch eine Rechnung mit den Russen offen hatten, beschlossen wir, den *Residenten* des SWR in London aus dem Verkehr zu ziehen.«

»Orlow? Ihr habt Orlow aus dem Verkehr gezogen?«, rief Tony Herron entsetzt.

»Ja«, sagte Richter.

»Was habt ihr mit ihm gemacht? Ihr könnt ihn doch nicht für immer festhalten.«

Offensichtlich hatte sich die Sache noch nicht bis nach Paris herumgesprochen. »Der Genosse Orlow hat das Verhör nicht überlebt«, sagte Richter. »Viel wichtiger aber ist, dass Orlow alles verraten hat, was er über den Plan wusste.«

»Und?«

Richter zuckte die Achseln. »Jahrelang ging jeder davon aus, dass es irgendwann in naher Zukunft zu einem Konflikt zwischen den Supermächten kommen würde, der UdSSR und Amerika. Beide Nationen hatten ihre Interkontinentalraketen und ihr sonstiges Arsenal aufeinander gerichtet. Andere NATO-Staaten und natürlich Frankreich rüsteten ihre Streitkräfte dementsprechend auf. Aber warum sollte das heute noch der Fall sein? Aus welchem Grund sollten die Russen Amerika angreifen? Für die Russen wäre es doch weitaus sinnvoller, wenn sie Amerika schlicht neutralisieren, die Vereinigten Staaten aus einem Konflikt heraushalten könnten.«

»Wir haben niemals angenommen, dass Russland die Vereinigten Staaten angreifen könnte«, warf Tony Herron ein. »Wir haben lediglich für möglich gehalten, dass sowjetische Bodentruppen nach Westeuropa vorstoßen könnten.«

»Ja«, erwiderte Richter. »Aber was sieht der Bündnisfall vor, wenn die alliierten Streitkräfte vor der schieren Übermacht der russischen Truppen zurückweichen müssen? Die Verteidigungsstrategie sämtlicher europäischer Staaten beruht auf der Prämisse, dass man im Falle eines Angriffs nur ein paar Stunden oder Tage

durchhalten, sich aber darauf verlassen kann, dass die USA ihre schwere Kavallerie schicken und einen heraushauen. Ohne Kavallerie keine Rettung. Aber für was soll man kämpfen, wenn es keine Rettung gibt?«

»Was wollen Sie damit sagen? Dass die Amerikaner neutralisiert werden, damit die Russen Europa überrennen können?« Colonel Lacomte brachte es auf den Punkt.

»Ganz recht«, sagte Richter. »Russland möchte sich weder auf einen Krieg mit Amerika noch mit Europa einlassen. Die Russen wollen Europa kampflos einnehmen. Das ist der ganze Sinn und Zweck dieses Vorhabens.«

Nach einem Moment des Schweigens ergriff Tony Herron das Wort. »Aber inwieweit verträgt sich das mit *Glasnost*, der Liberalisierung, dem Auseinanderbrechen der UdSSR? Wie sieht's damit aus?«

»Wir glauben nicht, dass die russische Regierung oder der Generalstab irgendetwas mit diesem Plan zu tun hat. Wenn man Orlows Aussage nimmt und eins zum anderen fügt, sieht es ganz so aus, als ob es sich hier um eine selbständige Aktion handelt, die von SWR und GRU ausgeheckt wurde, möglicherweise unter Leitung der Gruppe *Nord*.«

»Der Gruppe *Nord*?«, hakte Lacomte nach.

»Die Gruppe *Nord*«, erwiderte Richter, »wurde Mitte der siebziger Jahre von Juri Andropow gegründet, der seinerzeit Chef des KGB war. Sie setzte sich durchweg aus Abteilungsleitern des KGB zusammen, die sich einmal im Monat trafen. Erklärtes Ziel der

Gruppe *Nord* war es, das westliche Bündnis zu zerschlagen, die Vereinigten Staaten von Amerika zu isolieren und das Land so zu schwächen oder zu treffen, dass es der Sowjetunion keinen Widerstand mehr leisten konnte. Beim Unternehmen ›Overkill‹ erkennt man meiner Meinung nach deutlich die Handschrift der Gruppe *Nord*.«

»Einen Moment.« Colonel Lacomte schaute ihn fragend an. »Offenbar haben wir das Wichtigste übersehen. Sie sagten, die Amerikaner sollten neutralisiert werden. Wie das?«

»Diese Information wurde bislang nicht bestätigt«, erwiderte Richter. »Hauptsächlich deshalb, weil die Amerikaner entweder nichts davon wissen oder nicht darüber reden wollen. Nach Auskunft des Genossen Orlow jedoch haben die Russen in den letzten vier Jahren nach und nach eine Reihe hochgradig radioaktiver Waffen in sämtlichen großen Städten der Vereinigten Staaten in Stellung gebracht.«

Tony Herron keuchte laut auf.

»Eine durch und durch widerwärtige Aktion«, fuhr Richter fort. »Die Amerikaner geben Milliarden Dollar aus, um den Russen ihr waffenfähiges Plutonium abzukaufen, aber die drehen ihnen Abfallprodukte aus ihren Atomreaktoren an und benutzen das Zeug, das die Amerikaner in Sicherheit bringen wollten, zum Bau neuer Waffen. Ich habe vorhin einen Fernmeldesatelliten erwähnt, der auf eine geostationäre Umlaufbahn über dem Ostatlantik gebracht wurde – erinnern Sie sich noch?«

Lacomte nickte.

»Das ist das Zündrelais. Sämtliche Waffen werden per Funkimpuls gezündet, den die Russen jederzeit auslösen können.«

»Wie zum Teufel haben sie die Bomben in die Staaten geschafft?«

»Teils geschmuggelt, teils als Diplomatengepäck deklariert – das muss nicht unbedingt die Aktentasche eines königlichen Boten sein, müssen Sie wissen. Darunter kann so ziemlich alles fallen, vom einfachen Briefumschlag bis zum Sattelschlepper.«

»Ich kann ja durchaus verstehen, weshalb sie es weder bestätigen noch dementieren wollen«, wandte Tony Herron nachdenklich ein. »Aber Sie sagten doch, es handle sich dabei um herkömmliche Kernwaffen. Was hat es dann mit diesen superstarken Neutronenbomben auf sich? Ich dachte, darum geht es vor allen Dingen.«

»So ist es«, erwiderte Richter. »Die in Amerika stationierten Waffen sind nur ein Teil vom Ganzen. Europa lässt sich nämlich nicht so ohne weiteres einnehmen, da sowohl die Briten als auch die Franzosen über ihr eigenes nukleares Abschreckungspotenzial verfügen. Das heißt, dass Russland selbst dann, wenn Amerika ausgeschaltet wäre, schwerste Verluste erleiden würde, wenn seine Truppen nach Westeuropa vorstoßen sollten. Folglich mussten sich SWR und GRU etwas einfallen lassen, wie sie dieses britischfranzösische Gegenschlagpotenzial ausschalten könnten, ohne dass Europa dabei zum nuklearen Ödland wird. Und genau da-

für sind die strategischen Neutronenbomben mit ihrer gewaltigen Sprengkraft bei einer nur kurzfristigen Strahlungsbelastung wie geschaffen. Sie könnten einen derartigen Sprengkörper unter dem Eiffelturm hochgehen lassen und fünf Tage später zwischen den Überresten des Bois de Boulogne spazieren gehen. Ab und zu müssten sie vermutlich über ein paar Leichen hinwegsteigen, aber sie brauchten weder Schutzanzüge noch Gasmasken.«

Colonel Lacomte schüttelte den Kopf. »Das ist ja unglaublich«, sagte er.

»Ganz recht«, erwiderte Richter, »aber trotzdem deutet alles darauf hin.«

»Selbst wenn wir annehmen, dass es zutrifft«, fuhr Lacomte fort. »Was können wir dagegen unternehmen?«

»Wir können nur eins tun«, erwiderte Richter, während er die Akte »Overkill« zuklappte. »Wir müssen verhindern, dass die letzte Neutronenbombe, die für London bestimmte Waffe, ihr Ziel erreicht. Denn dann ließe sich vielleicht immer noch ein Patt erzwingen, weil auch die Briten nach wie vor mit einem atomaren Gegenschlag drohen könnten. Und Sie sind davon genauso betroffen, weil Orlows Aussagen zufolge auch in Paris und Toulouse, in Nizza und Bordeaux Bomben gelegt wurden.«

19

Dienstag
Französisches Innenministerium, Rue de Saussaies, Paris

Das Klopfen klang in der darauf folgenden Stille ungewöhnlich laut. Lacomte winkte einem der DST-Männer zu, worauf dieser aufstand und die Tür öffnete. Er unterhielt sich kurz mit jemandem, der davor stand, kam dann zurück und murmelte Lacomte etwas zu. Der Colonel blickte zu Richter und Herron und wechselte dann ein paar Worte mit dem DST-Offizier, der unverzüglich den Raum verließ. »Wir haben ein paar Gäste«, sagte er, »die Ihre Aussage möglicherweise bestätigen können.«

»Wen?«, fragte Herron und warf Richter einen kurzen Blick zu.

»Zwei Herren von der amerikanischen Central Intelligence Agency«, erwiderte Lacomte, als die Tür aufging und John Westwood und Miles Turner eintraten.

Westwood blieb unmittelbar hinter der Schwelle stehen, ließ den Blick durch das Zimmer schweifen und schaute dann Richter an. »Paul?«, sagte er, als sei er sich seiner Sache nicht ganz sicher.

»John Westwood«, sagte Richter. »Lange nicht gesehen. Wie zum Teufel kommen Sie hierher?«

Rozvadov, Tschechien

Westlich von Rozvadov hielt der Konvoi am Ende einer Fahrzeugschlange, die sich rund anderthalb Kilometer bis zur tschechischdeutschen Grenze staute. Die meisten davon waren Lastwagen, wie Modin feststellte, was vermutlich hieß, dass sie länger aufgehalten wurden, bis die deutschen Zöllner Fracht und Papiere überprüft hatten.

»Ich nehme an, diesmal können wir nicht auf unseren Status als Diplomaten verweisen und darum bitten, dass wir schneller abgefertigt werden«, sagte Bykow.

Modin schüttelte den Kopf. »Nein«, entgegnete er knapp. »Vergessen Sie nicht, Wiktor, dass der Lastwagen angeblich Möbel und Einrichtungsgegenstände für unsere Botschaft in London geladen hat. Wir können wohl schwerlich darauf verweisen, dass es sich dabei um eiliges Frachtgut handelt. Wir warten, bis wir an der Reihe sind.«

Französisches Innenministerium,
Rue de Saussaies, Paris

»Noch irgendwelche Fragen dazu?«, sagte Richter.

»Nein, im Moment nicht. Danke für die kurze Zusammenfassung«, sagte Westwood. Er und Turner waren sichtlich blass geworden, als Richter ihnen von den Kernwaffen berichtete, die angeblich in etlichen amerikanischen Großstädten versteckt worden waren. Dies-

mal fiel seine Erklärung deutlich kürzer aus, da die Amerikaner zumindest über einiges Hintergrundwissen verfügten.

»Wären sie überhaupt dazu in der Lage, diese Sprengkörper zu konstruieren – ich meine, die Bomben und diese neuen Neutronenwaffen – und den Satelliten in eine Erdumlaufbahn zu schießen?«, fragte Miles Turner.

»Ja, ohne jede Frage«, erwiderte Richter »Der GRU hat einen nahezu unbegrenzten Etat, und das SWR ist nach wie vor der größte Arbeitgeber des Landes – so wie einst das KGB. Wir wissen, dass sie die Mittel und Möglichkeiten dazu haben. Im Kreml verlässt man sich darauf, dass das SWR meldet, was im Lande vor sich geht, so wie einst das KGB, weil man kaum eine andere Informationsquelle hat. Da dieser Plan auf hoher Ebene ausgeheckt worden sein muss, dürfte es nicht allzu schwierig gewesen sein, ihn zu verheimlichen. Wir glauben, dass irgendjemand – vermutlich jemand von der Gruppe *Nord* – seit vier, fünf Jahren ein Auge auf Europa geworfen hat und dort die Lösung für alle Schwierigkeiten seines Landes sah. Die französische Landwirtschaft könnte die halbe Welt ernähren, wenn der politische Wille und die organisatorischen Voraussetzungen vorhanden wären. Mit der deutschen Industrie ließe sich die Welt auch wirtschaftlich beherrschen, wenn man sie entsprechend ausbaut. Die Mittel und Möglichkeiten dazu wären vorhanden. Man musste sich lediglich etwas einfallen lassen, wie man sie in die Hand bekommt. Wir glau-

ben, dass der Urheber dieses Plans vorhatte, Westeuropa zu annektieren, es einem erweiterten Ostblock einzuverleiben und den alten Traum einer kommunistischen Expansion in der ganzen Welt fortzuführen. Vermutlich dachte man, wenn man die europäische Wirtschaftskraft in seinen Besitz bringt, könnte man dafür sorgen, dass der Kommunismus doch funktioniert, und aller Welt zeigen, dass Lenin, Marx und alle anderen seit jeher Recht hatten. Wir wissen es natürlich besser. Unter kommunistischer Führung, beziehungsweise Misswirtschaft, wären Deutschland und Frankreich in fünf beziehungsweise zwei Jahren ruiniert. Allerdings musste man eine Möglichkeit finden, wie man Europa dazu bringen könnte, sich kampflos zu ergeben. Denn man wollte unter keinen Umständen, dass Deutschland und Frankreich durch einen Krieg verwüstet würden. Deshalb entschied man sich für einen doppelten Vorstoß. Erst werden die USA neutralisiert, indem man damit droht, alle größeren Städte mit Waffen zu vernichten, die bereits gelagert sind, sodass sie weder entdeckt, abgefangen oder durch einen Gegenschlag vernichtet werden können. Und wenn die Amerikaner ausgeschaltet sind, droht man Europa mit einer ähnlichen Zerstörung, aber ohne dass alles verstrahlt und von radioaktivem Niederschlag verwüstet wird.«

»Mr. Beatty«, warf Lacomte ein und hob die Hand. »Ich weiß nicht, wie es meinen Kollegen geht, aber ich bin sowohl verwirrt als auch besorgt. Verwirrt, weil nahezu alles, was Sie uns vorgetragen haben, völlig

neu für mich ist, und ich gebe offen zu, dass ich nicht alles verstehe. Außerdem bin ich mir nicht ganz darüber im Klaren, ob ich es glauben soll. Aber ich mache mir auch zunehmend Sorgen, denn wenn das, was Sie sagen, der Wahrheit entspricht, sollte diese Besprechung auf einer weitaus höheren Ebene stattfinden.« Er warf Richter einen scharfen Blick zu, dann schaute er auf seine Uhr. »Da es bereits kurz vor halb zwei ist, schlage ich vor, dass wir jetzt eine Mittagspause machen und das Gespräch um fünfzehn Uhr fortsetzen. Ich werde dafür sorgen, dass der Innenminister und seine ranghöchsten Mitarbeiter zu uns stoßen. Wäre Ihnen das recht?«

»Absolut«, erwiderte Richter. »Dürfte ich noch zwei Bitten vorbringen, über die Sie mit dem Minister vor unserem Treffen heute Nachmittag sprechen sollten?« Lacomte nickte und nahm einen Stift zur Hand. »Erstens«, sagte Richter, »möchte ich, dass die Strecke, auf der der Konvoi mit der für London bestimmten Waffe fährt, überwacht wird und man uns laufend mitteilt, wo er sich befindet. Ich nehme an, das dürfte nicht allzu schwierig sein.«

»Ganz und gar nicht«, erwiderte Lacomte. »Das kann ich jederzeit anordnen, ohne den Minister damit zu behelligen. Können Sie uns mitteilen, auf welcher Route er fährt und wie wir die Fahrzeuge erkennen können?«

»Die Route kann ich Ihnen heute Nachmittag nennen. Aber was die Fahrzeuge angeht, muss ich raten.« Richter schwieg einen Moment lang. »Der zweite Punkt dürfte etwas heikler sein«, sagte er.

Lacomte nickte ihm ermutigend zu. »Fahren Sie fort, Mr. Beatty.«

»Wir müssen diesen Konvoi aufhalten und das Begleitpersonal festsetzen. Ich bitte um die Erlaubnis, den britischen Special Air Service hinzuziehen und zu unserer Unterstützung einsetzen zu dürfen.« Richter hörte, wie Tony Herron kurz durchatmete. Lacomte zuckte sichtlich zusammen.

»Ich glaube nicht, dass der Minister damit einverstanden sein wird, nicht ohne zwingenden Grund. Warum möchten Sie den SAS einsetzen?«

Richter durfte Lacomte auf keinen Fall erklären, dass der britische SAS die beste Elitetruppe der Welt war – die Franzosen würden niemals zugeben, dass jemand besser war als sie.

»Aus dreierlei Gründen«, sagte Richter. »Erstens muss ich den Einsatz zumindest teilweise leiten, da ich der Einzige bin, der genau weiß, worauf wir achten müssen. Möglicherweise ist die Fracht mit Sprengfallen gesichert, wenn nicht mit noch etwas Schlimmerem. Ich spreche kein Französisch, aber ich muss womöglich Befehle erteilen, die unverzüglich und ohne Gegenfrage ausgeführt werden müssen – die SAS-Männer wüssten sofort, worauf es ankommt, und würden weitaus schneller reagieren als jemand, der nicht von Haus aus Englisch spricht.

Zweitens ist der SAS auf solche Einsätze spezialisiert und könnte den Männern, die Sie für diesen Einsatz abstellen, mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ich möchte nur die übliche Vier-Mann-Patrouille hinzu-

ziehen, einen Offizier und drei Soldaten. Ich gehe davon aus, dass eine Einsatzgruppe von etwa fünfzehn Mann genügen müsste, um den Konvoi aufzuhalten. Die SAS-Männer würden nur als Berater und zur Unterstützung des französischen Teams tätig werden. Drittens käme ein Großteil der Londoner Bevölkerung ums Leben, wenn der Konvoi nicht aufgehalten wird und die Waffe ihr Ziel erreicht. Großbritannien ist also in erster Linie betroffen, deshalb meine ich, dass britische Truppen ihren Beitrag dazu leisten sollten, dies zu verhindern.«

Lacomte dachte einen Moment lang nach und nickte dann bedächtig. »Ja, Mr. Beatty, das klingt plausibel. Ich werde dem Minister empfehlen, Ihrer Bitte nachzukommen.«

8. Arrondissement, Paris

Richter, Tony Herron und John Westwood verließen das Ministerium gemeinsam. Miles Turner hatte sich sofort zur amerikanischen Botschaft begeben, um in Langley anzurufen und Anweisungen einzuholen. Die drei Männer gingen die Straße entlang, bis sie ein einigermaßen preiswert wirkendes Restaurant fanden, in dem ein Tisch frei war. Sie setzten sich und bestellten sich etwas zu essen.

»Ich kann nur hoffen, dass Sie wissen, worauf wir uns einlassen«, sagte Herron, als der Kellner wieder außer Hörweite war.

»Ich auch«, erwiderte Richter und biss in ein Stück Baguette.

»Sie beide kennen einander, nehme ich an«, fuhr Herron fort und warf Richter und Westwood einen kurzen Blick zu.

»Wir waren vor ein paar Jahren an einer Verfolgungsjagd quer durch Frankreich beteiligt«, sagte Richter. »Was machen Sie hier, John?«

»Man hat mich hergeschickt, damit ich herausfinde, was los ist.«

»Und? Haben Sie es erfahren?«, fragte Richter.

»Nein«, erwiderte Westwood. »Die CIA in London hat es heute Morgen vom SIS erfahren.«

»Was wollt ihr unternehmen?«

»Ich habe keine Ahnung, was die Jungs daheim machen – dafür ist jemand anders zuständig«, sagte Westwood. »Ich sollte herausfinden, was vor sich geht, was ich meiner Meinung nach getan habe. Deshalb warte ich jetzt einfach ab, wie es weitergeht. Das heißt, wenn Langley mir keinen anderen Auftrag erteilt.«

Richter nickte. Im Restaurant war so viel los, dass sie sich leise miteinander unterhalten konnten, ohne befürchten zu müssen, dass jemand mithören konnte. »Okay«, sagte Richter, »nachdem der Höflichkeit Genüge getan ist, sollten wir uns jetzt wieder der anstehenden Aufgabe zuwenden. Die Zeit drängt. Wir müssen den Lastwagen morgen aufhalten, was wiederum heißt, dass wir das SAS-Team bis spätestens heute Nacht herholen müssen.«

»Angenommen, der Minister genehmigt den Ein-

satz nicht?«, fragte Herron.

»Dann geht's den Franzosen bald sehr schlecht. Wir müssen einfach davon ausgehen, dass er damit einverstanden ist. Können Sie ein Auto besorgen und einem Ihrer Freunde in der Botschaft sagen, dass er sich hier mit uns treffen soll, bevor wir ins Ministerium zurückkehren? Wir müssen die Sache so bald wie möglich in die Wege leiten.«

Im Geheimdienstjargon ist ein »Freund« ein Mitarbeiter des britischen Secret Intelligence Service, der für gewöhnlich an einer Botschaft stationiert ist.

»Ja«, erwiderte Herron. »Ich rufe gleich an.« Er zückte sein Handy, wählte eine Nummer und unterhielt sich kurz mit jemandem. »Kein Problem«, sagte er dann. »Er ist um Viertel nach zwei da.«

Waidhaus, Deutschland

Als der Konvoi die Grenze erreichte, winkten ihn die tschechischen Zöllner nach kurzem Blick auf die Pässe durch. Die Deutschen waren gründlicher.

»Warum«, fragte der Zollbeamte, »wird ein Möbeltransporter von drei Begleitfahrzeugen quer durch Europa eskortiert?« Er und Modin saßen in einem der Abfertigungsräume der Grenzstation und unterhielten sich auf Englisch, der einzigen Sprache, in der sie sich verständigen konnten.

Modin schüttelte den Kopf. »Das ist keine Eskorte«, sagte er. »Der Lastwagen befördert lediglich Möbel

und andere Einrichtungsgegenstände zu unserer Botschaft in London. Wir haben in letzter Zeit ähnliche Transporte zu anderen russischen Botschaften in Westeuropa durchgeführt«, fügte er hinzu. Er erwähnte nicht, dass bei einigen dieser Transporte eine Fracht befördert worden war, die nicht in den Papieren aufgeführt war.

»Warum lässt die Londoner Botschaft ihre Möbel aus Russland liefern? Gibt es in England keine Möbelgeschäfte?«

Modin nickte. »Selbstverständlich«, erwiderte er. »Aber Sie müssen bedenken, wie schlecht es seit *Glasnost* um die russische Wirtschaft bestellt ist. Unsere Regierung hat angeordnet, dass alle Möbel und Einrichtungsgegenstände für die Botschaften in Russland gekauft werden müssen.«

Der Deutsche schnaubte. »Wie ich sehe, bezieht sich diese Vorschrift nicht auf die Fahrzeuge, mit denen Sie unterwegs sind.«

»Das ist etwas anderes. Wir sind leider gezwungen, für unsere Botschaften Autos zu kaufen, die im Westen hergestellt wurden. Bei russischen Fahrzeugen kommt es bedauerlicherweise immer wieder zu Verzögerungen bei der Lieferung von Ersatzteilen, Wir können unseren Botschaften nicht zumuten, dass ihre Dienstfahrzeuge über einen längeren Zeitraum hinweg nicht zur Verfügung stehen. Das Gleiche gilt für internationale Schwertransporte – wir können es uns nicht leisten, dass liegen gebliebene Fahrzeuge tage- oder wochenlang herumstehen.«

»Und die sechzehn Mann Begleitpersonal?«, hakte der deutsche Beamte nach.

»Das hat sich einfach so ergeben«, erwiderte Modin ruhig. »An unserer Londoner Botschaft findet zur Zeit ein größerer Personalwechsel statt.«

»Warum sind sie nicht nach London geflogen?«

»Aus wirtschaftlichen Gründen«, entgegnete Modin. »Da die Fracht ohnehin auf der Straße befördert werden musste und in den Fahrzeugen noch Plätze frei waren, wäre es Unsinn gewesen, Geld für Flugtickets auszugeben.«

Der Zöllner musterte Modin eine Minute lang, dann stand er auf. »Na schön«, sagte er und gab dem Russen den Diplomatenpass zurück. Ihm blieb kaum etwas anderes übrig, und sowohl er als auch Modin wussten es. »Fahren Sie weiter«, fügte er hinzu.

8. Arrondissement, Paris

Als der Wagen anhielt, stiegen die drei Männer hinten ein, und Herron wies den Chauffeur an, ein paar Minuten in der Gegend herumzufahren. Nachdem sie sich in den Verkehr eingefädelt hatten, teilte Herron dem SIS-Mitarbeiter, der neben dem Fahrer saß, mit, worum es ging. Dann wandte er sich an Richter. »Gut, was soll er für Sie erledigen?«

»Zunächst einmal«, sagte Richter, »möchte ich lediglich, dass der SAS in Marsch gesetzt wird. Können Sie von der Botschaft aus eine Nachricht an den FOE

in London absetzen – zu Händen des Direktors, Mitteilung an den SIS und an Stirling Lines – und um den sofortigen Einsatz eines vierköpfigen SAS-Teams bitten? Ich möchte gern, dass Captain Colin Decker die Leitung übernimmt, falls er abkömmlich ist. Nähere Anweisungen werden in Paris erteilt, aber das Team sollte Waffen und Ausrüstung bereithalten, die für einen Einsatz gegen einen bewaffneten Fahrzeugkonvoi geeignet sind. Die Anreise nach Paris soll per Auto erfolgen, mit einem Zivilfahrzeug, vorzugsweise einem ›Q‹-Van.«

Die ›Q‹-Vans des SAS sind getarnte Fahrzeuge, für gewöhnlich vom Typ Leyland Sherpa oder Ford Transit, die mit speziellem Fahrwerk, auffrisierten und sehr starken Motoren, übergroßem Tank und weiterem Zubehör ausgestattet sind. Außerdem verfügen sie über geheime Staufächer für Waffen und Ausrüstung, die ein Polizei- oder Zollbeamter auch bei einer mehr als nur flüchtigen Überprüfung nicht so leicht entdeckt. Manche sind als Schulbusse getarnt, andere als Baufahrzeuge, aber es gibt auch noch zahlreiche andere Varianten.

»Zwei Fragen«, sagte der SIS-Mann. »Welche Klassifizierung und welche Dringlichkeit soll ich auf der Nachricht angeben? Und wo wollen Sie sich mit dem Team treffen?«

Richter dachte einen Moment lang nach. »Deklarieren Sie die Nachricht als ›geheim‹ und geben Sie Dringlichkeitsstufe eins an. Ach, und als Grund für den Einsatz tragen Sie ›Operation Overkill‹ ein. Tref-

fen sollten wir uns meiner Meinung nach heute Nacht in meiner Unterkunft. Ja«, sagte er und lächelte. »Das wird ihnen gefallen. Treffpunkt ist Camp Davy Crockett beim Disneyland Paris. Teilen Sie mit, dass ich dort ein Quartier für sie reservieren werde. Für vier Mann, auf den Namen, äh, Robbins.« Richter nannte ihm die Nummer der am »Cherokee Trail« gelegenen Hütte. »Teilen Sie mit, dass sich der SAS unmittelbar nach der Ankunft im Lager bei dieser Hütte melden soll. Aber nennen Sie meinen Namen nicht«, fügte Richter hinzu. »Bezeichnen Sie mich nur als Einsatzleiter.«

Westwood schaute Richter lächelnd an. »Sie wohnen in *Disneyland*?«

Er kicherte und Richter grinste ihn an. »Würden Sie mich dort suchen, wenn Sie der Anführer eines russischen Killertrupps wären?«

Westwood hörte auf zu lächeln. »Nein«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Vermutlich nicht.«

Anton Kirow

»Gibraltar, Gibraltar, hier Motorschiff *Anton Kirow*. Over.« Der *Speznas*-Funker regelte kurz die Feineinstellung des Funkgeräts und horchte.

»MS *Anton Kirow*, hier Gibraltar. Sprechen Sie. Over.«

Die Stimme aus dem Deckenlautsprecher klang dünn und leicht verzerrt, war aber gut zu verstehen.

Pjotr Saworin nickte, worauf sich der Funker wie-

der meldete. »Gibraltar, hier *Anton Kirow*, Heimathafen Odessa, mit gemischter Fracht nach Tanger unterwegs. Wir hatten einen kleinen Brand im Maschinenraum und bitten um Erlaubnis, Gibraltar anlaufen zu dürfen, um die nötigen Reparaturen auszuführen. Over.«

Einen Moment lang herrschte Stille, bis der Funker aus Gibraltar antwortete. »Brauchen Sie Hilfe, *Anton Kirow*? Over.«

»Negativ, Gibraltar. Wir müssen eine Treibstoffpumpe und einige Leitungen ersetzen, brauchen aber keinerlei Hilfe. Over.«

»Warten Sie.«

Zwei Minuten lang herrschte Funkstille. »*Anton Kirow*, hier Gibraltar. Erlaubnis erteilt. Wann sind Sie voraussichtlich in Gibraltar? Over.«

Saworin wandte sich an Bondarew.

»In etwa drei Stunden, es sei denn, wir sollen mehr Fahrt machen.«

Saworin schüttelte den Kopf. »Nein, wir behalten die Geschwindigkeit bei. Teilen Sie mit, dass wir in drei Stunden da sind.«

»Gibraltar, hier *Anton Kirow*. Wir schätzen, dass wir in etwa drei Stunden dort sind. Over.«

»Roger. Drehen Sie eine Meile westlich von Gibraltar bei und warten Sie auf den Hafenschlepper. Man wird Ihnen einen Liegeplatz an der North Mole zuweisen. Over.«

»Danke, Gibraltar. Out.« Der Funker nahm seine Kopfhörer ab und nickte Saworin zu.

»Ausgezeichnet«, sagte Saworin. »Wir haben soeben die letzte Phase des Unternehmens eingeleitet.«

Französisches Innenministerium,
Rue de Saussaies, Paris

Der Wagen setzte sie an der Rue de Saussaies ab. Sie gingen noch ein kurzes Stück zu Fuß und trafen um drei im Ministerium ein. Wieder wurden sie in den Konferenzraum geführt, wo Lacomte sie bereits erwartete. Miles Turner und die beiden DST-Männer waren ebenfalls schon anwesend. Richter, Herron und Westwood waren kaum eine Minute da, als vier weitere Männer eintraten. Lacomte begrüßte sie etwas förmlich, stellte sie auf Englisch und Französisch einander vor und wandte sich dann an Richter.

»Der Minister ist heute Nachmittag nicht in Paris, aber wir erwarten ihn bis heute Abend zurück. Monsieur Giraud« – er deutete auf den älteren Mann, der gerade am Kopfende des Tisches Platz genommen hatte – »ist der Erste Berater des Ministers, das entspricht etwa einem Staatssekretär bei Ihnen. Ich habe ihm und seinen Mitarbeitern die Lage erklärt. Er hat die Angelegenheit über eine sichere Telefonleitung mit dem Minister besprochen. Der Minister hat Monsieur Giraud sämtliche Entscheidungsvollmachten erteilt.« Lacomte hielt kurz inne. »Der Minister ist sich noch nicht schlüssig, ob er den Einsatz Ihres Special Air Service auf französischem Boden zu-

stimmen soll. Aber er wird diese Entscheidung Monsieur Girrad überlassen. Monsieur Giraud wird darüber befinden, nach dem er die Vorschläge im Einzelnen gehört hat.«

»Ich verstehe«, sagte Richter, worauf ihm Tony Herron einen kurzen Blick zuwarf. Richter fragte sich, wie viel Überzeugungsarbeit ihm an diesem Nachmittag noch bevorstand.

»Monsieur Giraud«, fuhr Lacomte fort, »versteht Englisch, aber da es bei dieser Angelegenheit um viele technische Details geht, bat er mich darum, Ihre Auskünfte ins Französische zu übersetzen, um jedes Missverständnis zu vermeiden.«

Und um uns deutlich zu machen, dachte Richter, dass wir in Frankreich sind und nach Ansicht eines überzeugten Gallier Französisch sprechen sollten.

»Bevor wir beginnen«, sagte Lacomte, »würde ich Ihnen gern noch zwei Fragen stellen.« Richter nickte. »Soweit wir wissen, haben Sie einen Großteil der Informationen zu dieser Angelegenheit auf indirektem Weg bezogen, wenn man das so sagen will, und manches davon klingt etwas weit hergeholt. Aus welcher Quelle haben Sie Ihre Informationen über die Sprengkörper auf französischem Boden bezogen, und wie zuverlässig sind diese Auskünfte?«

Richter ging jede Wette ein, dass die Frage von Monsieur Girud stammte. »Diese Auskünfte stammen vom Londoner *Residenten* des SWR persönlich, von Wladimir Orlow«, sagte Richter. »Nach unserem Bewertungssystem handelt es sich um ein Information

der Klasse eins – das heißt, hundertprozentig zuverlässig, Irrtum ausgeschlossen.«

Lacomte wandte sich an Monsieur Giraud, der kurz nickte. »Sind Sie sich darüber im Klaren, dass die Russen in einigen den von Ihnen genannten Städte keine diplomatische Vertretung haben? In Nizza zum Beispiel. Wo sollten sie dort eine Waffe deponieren?«

»Bei allem Respekt«, erwiderte Richter, »aber das ist nur ein Detail. Orlow wusste es nicht genau und konnte uns daher auch nicht mitteilen, wo die einzelnen Sprengkörper deponiert sind. Ich kann mir vorstellen, dass die Russen eine Briefkastenfirma gegründet haben, die irgendwo ein Lagerhaus oder ein Büro gemietet hat. Und dort dürfte sich die Waffe befinden.«

Lacomte schaltete auf Französisch um und stellte Giraud ein paar rasche Fragen. Giraud antwortete leise. Dann wandte sich Lacomte wieder an Richter. »Haben Sie Hinweise von unabhängiger Seite, die bestätigen, dass Orlow Ihnen die Wahrheit gesagt hat?«

Richter schüttelte den Kopf. »Nein«, erwiderte er. »Wir haben keine Beweise, die seine Aussage bekräftigen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er unter den Umständen, unter denen das Verhör stattfand, gelogen hat.« Giraud verzog kurz das Gesicht. »Ich kann lediglich darauf hinweisen, dass ein großer Teil von Orlows Aussagen indirekt durch andere Erkenntnisse bestätigt wurden, die wir gewonnen haben. Ich habe bereits den Einsatz des Blackbird erwähnt, dazu die Entführung unseres Moskauer Stationsleiters und dergleichen mehr.«

»Darf ich etwas dazu sagen?«, fragte Westwood.

»Natürlich«, erwiderte Lacomte und winkte ihm zu.

»Es handelt sich um eine Sache, von der außer Miles Turner niemand in diesem Raum etwas weiß«, sagte Westwood. »Die Firma – die CIA – hat einen Hinweis auf die russischen Pläne erhalten, eine Vorwarnung. Einige Zeit, bevor wir den Blackbird eingesetzt haben.«

Einen Moment lang herrschte eisiges Schweigen.

»Aha?«, sagte Richter leise. »Aber ihr habt es nicht für nötig befunden, uns Bescheid zu sagen, was?«

Westwood schüttelte den Kopf. »Das war nicht meine Entscheidung«, entgegnete er. »Das wurde in der Firma so beschlossen.«

»Woher stammt dieser Hinweis?«, fragte Lacomte.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen«, erwiderte Westwood, der gleichzeitig die Hand hob, als Richter zu einem Einwand ansetzte. »Weil wir es schlicht und einfach nicht wissen. Die Kontaktaufnahme erfolgte über unseren Stationschef, dem irgendjemand einen Film in die Jackentasche steckte. Wir erhielten weiteres Material von diesem Informanten, wissen aber immer noch nicht, wer er ist. Allerdings wissen wir aufgrund der Bilder, die auf dem ersten Film waren, dass es sich um eine Quelle aus dem höheren Führungskreis von GRU oder SWR handeln muss.«

»Okay«, sagte Richter. »Wir können das im Moment nicht weiter vertiefen. Wie lautete die Warnung, die euch diese Quelle zukommen ließ?«

Westwood schüttelte den Kopf. »Das war ja das

Problem«, erwiderte er. »Deswegen sind wir doch rumgelaufen wie aufgescheuchte Hühner und haben überall um Hilfe ersucht. Die Warnung enthielt keine näheren Angaben. Sie besagte lediglich, dass ein geheimer Angriff auf den Westen im Gang sei – aber keine genauere Erklärung. Allerdings«, fügte er an Lacomte gewandt hinzu, »bestätigt sie Mr. Beattys Aussage.«

Lacomte blickte kurz zu Giraud, dann wandten sich beide an Richter. »Den einzigen handfesten Beweis, den es gibt«, sagte Richter, »kann ich Ihnen im Moment noch nicht vorlegen.«

»Den Lastwagen?«, hakte Lacomte nach.

»Genau«, antwortete Richter. »Den Lastwagen. Wenn der angehalten wird und lediglich Lenins gesammelte Werke oder irgendwelches andere Zeug geladen hat, das auf dem Frachtbrief steht, bitte ich untertänigst um Vergebung und fresse einen Besen. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass wir eine Stahlkiste mit einer ekelhaften kleinen Kernwaffe finden werden, adressiert an das Harrington House, Kensington Palace Gardens Nummer 13, London, W8.«

»Was ist das?«, fragte Lacomte.

»Das ist der offizielle Amtssitz Seiner Exzellenz, des russischen Botschafters am britischen Königshof.«

Danach herrschte einen Moment lang Schweigen, bis Giraud zum ersten Mal auf Englisch das Wort ergriff. »Folglich«, sagte er, »müssen Sie den Lastwagen anhalten?«

»Ja«, erwiderte Richter. »Wir müssen den Lastwagen anhalten.«

Saworin stieß die Stahltür auf, die zum Maschinenraum führte, und ging vor Bondarew hinein. Rasch stieg er über eine Eisenleiter ins darunter liegende Deck hinab und ging mit weit ausholenden Schritten nach Steuerbord. Drei seiner Männer standen neben der Treibstoffpumpe, um die etliche in Öl getränkte Lumpen und Papier aufgetürmt waren.

»Ist das wirklich nötig?«, fragte Bondarew, der beinahe wehleidig klang.

»Ja, Kapitän«, erwiderte Saworin. »Womöglich besteht man in Gibraltar darauf, uns einen Hilfstrupp an Bord zu schicken. Wenn im Maschinenraum aber keinerlei Schaden zu erkennen ist, dürfen wir niemanden an Bord lassen. Das jedoch würde verdächtig wirken.«

Saworin wandte sich an seine Männer. »Zehn Minuten, nicht länger«, sagte er. »Dann erstickt ihr die Flammen. Seht zu, dass ihr rund um die Pumpe reichlich Löschschaum verteilt, und kappt den Einlassstutzen.« Er nickte dem Mann zu, der ein Gasfeuerzeug in der Hand hatte. Der Mann ließ es aufflackern, schirmte die Flamme mit der Hand ab und hielt sie ans Papier. »Jetzt«, sagte Saworin, während er einen Moment lang die aufzüngelnden Flammen betrachtete, ehe er sich wieder an Bondarew wandte, »können wir ihnen den Schaden zeigen.«

Ansbach, Deutschland

Der Konvoi war kurz hinter Hartmannshof auf die Autobahn gestoßen und in Richtung Südosten an Nürnberg vorbeigefahren. Auf Modins Anweisung hin hielt er südlich von Ansbach auf einem Rasthof, wo sie eine kurze Pause einlegten und die Fahrer wechselten. Wieder zogen er und Bykow die Karte zurate.

»Ich glaube, wir nehmen eine kleine Änderung vor, Wiktor«, sagte Modin. »Ursprünglich sollten wir über Stuttgart fahren, weil das der direkte Weg ist. Aber meiner Meinung nach kommen wir schneller voran, wenn wir auf der Autobahn bleiben.«

»Ja, einverstanden«, erwiderte Bykow, während er die Strecke mit dem Finger verfolgte.

»Also«, fuhr Modin fort. »Wir fahren weiter in Richtung Westen, über Heilbronn und Walldorf, dann in Richtung Süden, an Karlsruhe und Baden-Baden vorbei nach Straßburg. Sagen Sie den Fahrern Bescheid.«

Französisches Innenministerium,
Rue de Saussaies, Paris

Giraud unterhielt sich kurz mit einem seiner Mitarbeiter auf Französisch, hörte sich seine Antwort an und wandte sich dann wieder an Richter.

»Wenn ich Sie recht verstanden habe, Mr. Beatty, sieht die Lage folgendermaßen aus. Sie meinen ein-

deutige Hinweise vorliegen zu haben, denen zufolge eine oder mehrere Gruppierungen innerhalb der russischen Sicherheitsdienste einen Versuch unternehmen wollen, Amerika zu erpressen und Europa ohne jeden Einsatz militärischer Gewalt zu unterwerfen.« Girauds Englisch war ebenso einwandfrei wie seine Beurteilung der Lage.

»Ganz recht« sagte Richter.

»Aber weder Sie noch die amerikanische CIA können gesicherte Erkenntnisse vorlegen, die diese zugegebenermaßen interessante Theorie stützen, wenn man von einigen Indizien absieht, die möglicherweise darauf hindeuten, dass etwas im Gange ist?« Richter nickte. »Und der einzige handfeste Beweis, der möglicherweise beigebracht werden kann, befindet sich auf einem Lastwagen, der demnächst durch Frankreich fahren soll?«

»Ja«, sagte Richter.

»Ein Lastwagen, der, wenn ich es recht verstanden habe, als Diplomatenfahrzeug deklariert ist und somit besonderen Rechtsschutz genießt und vermutlich von bewaffneten Kurieren begleitet wird, die ebenfalls Diplomatenpässe besitzen. Entspricht diese Zusammenfassung in etwa den Gegebenheiten?«

»Ja«, sagte Richter, »aber –«

Giraud setzte gnadenlos nach. »Sie sind sich doch sicherlich darüber im Klaren, dass jegliche Behinderung eines solchen Fahrzeugs auf einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Herkunftsland hinausliefe. Und dass es auf internationaler Ebene zu

schwersten – ich wiederhole, zu schwersten – Verstimmungen käme, wenn sich Ihre Theorie als Ausgeburt der Fantasie erweisen sollte.«

»Ja.« Richter fiel nichts anderes dazu ein.

Giraud musterte ihn mit durchdringendem Blick, wandte sich dann an Lacomte und unterhielt sich einen Moment lang mit ihm auf Französisch. Richter warf einen kurzen Blick zu Tony Herron und zuckte die Achseln. Giraud wandte sich wieder an Richter. »Ich nehme an, Ihr Special Air Service ist bereits unterwegs?«

»Äh, ja«, antwortete Richter. »Eigentlich schon.«

»Das haben wir erwartet«, sagte Lacomte nickend. »Angesichts des Zeitrahmens, den Sie uns dargelegt haben, müssten sie jetzt in Hereford aufbrechen, wenn sie nicht schon aufgebrochen sind.«

»Ich musste der Entscheidung vorgreifen«, erklärte Richter. »Ich musste einfach davon ausgehen, dass wir die Erlaubnis bekommen. Man kann sie natürlich noch aufhalten, vermutlich noch bevor sie in Dover sind.«

»Das würde ich nicht tun«, sagte Giraud. »Meiner Meinung nach werden Sie ihre Unterstützung benötigen, um diesen Lastwagen aufzuhalten.« Er bedachte die Runde mit einem eisigen Lächeln, winkte seinen Mitarbeitern zu und stand auf. Lacomte wirkte sichtlich gelöster, als sie den Raum verlassen hatten.

»Was hat ihn zum Einlenken bewogen?«, fragte Westwood.

»Die möglichen Verstimmungen auf internationaler

Ebene, glaube ich«, sagte Lacomte. »Wenn er die Erlaubnis verweigert hätte, und hinterher hätte sich herausgestellt, dass Sie Recht hatten, wäre er beruflich erledigt.«

»Jeder andere wäre beruflich vermutlich ebenfalls erledigt«, warf Tony Herron ein.

»Ganz recht«, sagte Lacomte. »Aber wenn er zulässt, dass der SAS an der Aktion teilnimmt, und irgendetwas geht schief, kann er hinterher behaupten, es habe sich um ein typisch britisches Hauruckunternehmen gehandelt, von dem er nichts wusste. Er hat mir sogar ausdrücklich die Anweisung erteilt«, fuhr er fort, »dafür zu sorgen, dass die SAS-Männer den Zugriff auf den Konvoi leiten und die französische Seite sich so weit wie möglich zurückhält.«

»Natürlich nur, damit er sich leichter herauswinden kann.«

Lacomte lächelte. »Natürlich.«

»Ein verdammter alter Machiavellist«, erklärte Richter.

»Ja, das sagt man ihm nach.« Lacomte rieb sich die Hände und erteilte einem seiner Mitarbeiter ein paar Anweisungen, worauf dieser den Raum verließ. »Zur Sache«, sagte er. »Fangen wir mit dem Konvoi an.«

»Gut«, pflichtete ihm Richter bei und schlug wieder den Ordner auf. »Zunächst zur Strecke. Orlow war sich nicht ganz sicher, aber höchstwahrscheinlich ist er von Minsk aus aufgebrochen. Er dürfte durch Polen und vermutlich über Tschechien nach Deutschland gefahren sein und müsste bei Straßburg die französi-

sche Grenze überqueren – wenn er sie nicht schon überquert hat.«

Lacomte warf einen Blick auf seine Uhr. »Ich glaube nicht, dass er bereits in Frankreich ist«, sagte er. »Ich habe heute Morgen die Anweisung erteilt, dass sämtliche Landesgrenzen – von der Grenze zu Spanien einmal abgesehen – überwacht werden und dass man Fahrzeuge, deren Begleitpersonal sich auf seine diplomatische Immunität beruft, so lange wie möglich aufhalten soll, ohne dass es allzu sehr auffällt.«

»Danke«, sagte Richter und nickte beifällig.

»Bislang haben wir nichts gehört, deshalb können wir davon ausgehen, dass der Konvoi noch in Deutschland ist. Welchen Zeitrahmen hat Ihnen Orlow genannt?«

Richter zog wieder seine Akte zurate. »Er sagte, die für London bestimmte Waffe sollte übermorgen in Stellung gebracht werden.«

»Gut, und die Einreise erfolgt über Straßburg. Ich glaube, die Baustellen bei Straßburg werden den Konvoi etwas aufhalten. Meiner Meinung nach wird er frühestens morgen Nachmittag in Reims sein.«

»Sind denn bei Straßburg Baustellen?«, fragte Westwood.

»Ja, in spätestens einer Stunde«, erwiderte Lacomte und erteilte dem zweiten DST-Mann ein paar kurze Anweisungen. Als dieser aufbrach, kehrte sein Kollege mit einem Stapel Landkarten von Nordfrankreich zurück, die er auf dem Konferenztisch ausbreitete.

»Und ab Straßburg?«, fragte Lacomte. »Wie geht es von dort aus weiter?«

»Orlow war der Meinung, dass der Konvoi so weit wie möglich auf der Autobahn bleibt. Folglich wird er von Straßburg aus vermutlich über Metz oder Châlons-sur-Marne nach Reims fahren. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er dann die A26 nach St. Quentin nehmen und an Cambrai vorbei zum Kanal vorstoßen. Die Überfahrt dürfte von Calais oder Boulogne aus erfolgen, und wahrscheinlich haben sie vor, morgen Nacht überzusetzen.«

Lacomte hatte die möglichen Strecken auf der Karte verfolgt. Als Richter verstummte, strich er den mittleren Abschnitt glatt und musterte ihn eingehend. »Und wo wollen wir sie aufhalten?«, fragte er.

»Ehrlich gesagt«, erwiderte Richter, »bin ich noch nicht so weit gekommen. Ich dachte, wir täuschen vielleicht eine Umleitung von der Autobahn vor und schnappen uns den Laster irgendwo auf einer ruhigen Landstraße. Möglicherweise könnten sich die Männer vom Eingreiftrupp als französische Lastwagenräuber ausgeben.«

Lacomte schaute ihn an. »Ich will nicht so tun, als gäbe es bei uns keine Banden, die sich auf Lastwagendiebstahl spezialisiert haben, aber meiner Meinung nach müsste es sich um eine sehr mutige, um nicht zu sagen dumme Bande handeln, wenn sie einen mit CD-Schildern versehenen Lastwagen überfällt, der von zwei oder drei Personenwagen voller bewaffneter Kuriere begleitet wird. Nein, ich glaube, wir sollten eine

kleine List anwenden.« Er dachte einen Moment lang nach. »Der Vorschlag mit der Umleitung gefällt mir«, sagte er. »Aber wir sollten umgekehrt vorgehen.«

»Umgekehrt?«, fragte Richter.

»Wir lassen den Konvoi auf der Autobahn weiterfahren und leiten stattdessen alle anderen Fahrzeuge um.«

»Sehr raffiniert«, sagte Tony Herron.

»Das ist großartig«, sagte Richter. »Damit haben wir jede Menge Platz, ohne dass es irgendwelche Zeugen gibt. Können Sie das arrangieren?«

»Natürlich«, erwiderte Lacomte. »Wir haben das schon öfter gemacht.« Er nahm ein Blatt Papier und einen Stift zur Hand und zeichnete eine Skizze. »Zunächst«, sagte er, »suchen wir einen Streckenabschnitt aus, an dem es keine Raststätten gibt, und räumen sämtliche Parkplätze in beiden Fahrtrichtungen. Dann warten wir, bis der Konvoi hier vorbeifährt«, sagte er und zeichnete nördlich des Streckenabschnitts, den er skizziert hatte, einen Parkplatz ein. »Dort werden wir eines unserer Fahrzeuge mit einem Funker postieren. Sobald er uns den Standort des Konvois durchgibt, machen wir uns bereit zum Zugriff.« Er deutete auf ein Autobahnkreuz, das er eingezeichnet hatte. »Sobald der Konvoi diesen Knotenpunkt passiert, riegeln wir die Zufahrten ab, stellen auf der Autobahn Absperrungen auf und leiten den nachfolgenden Verkehr auf die Route Nationale um. Der Konvoi dürfte relativ langsam fahren, daher sollte binnen kurzer Zeit kein anderes Fahrzeug vor oder hinter ihm in Richtung

Norden unterwegs sein. Falls irgendwelche Fahrzeuge hinter ihm herzockeln, werden sie von der Gendarmerie angehalten.«

Lacomte fand sichtlich Gefallen an seiner Arbeit.

»Sobald wir die Autobahn in Richtung Norden gesperrt haben, riegeln wir den entsprechenden Streckenabschnitt in Richtung Süden ab, damit es garantiert keine Zeugen gibt. Dazu sperren wir die beiden nördlich von dieser Stelle gelegenen Auffahrten. Sobald der übrige Verkehr umgeleitet ist, halten Ihre SAS-Männer und unsere Einsatzgruppe den Lastwagen an.«

Leichter gesagt als getan, dachte Richter. Doch es könnte durchaus klappen. Aber er war sich nicht sicher, ob es so einfach vonstatten gehen würde, wie Lacomte meinte. »Na schön«, sagte Richter. »Meinetwegen. Aber einen Lastwagen kann man nicht so einfach anhalten. Was machen wir, wenn der Fahrer einfach weiterfährt – wenn er den ausdrücklichen Befehl dazu hat?«

»Wir täuschen einen Unfall vor«, sagte Tony Herron.

»Was meinen Sie damit?«

»Die Russen dürfen keinen Verdacht schöpfen. Wenn in Richtung Süden keinerlei Verkehr unterwegs ist und sie von niemandem überholt werden, fällt ihnen das vermutlich auf, und sie rechnen mit irgendwelchen Schwierigkeiten. Deshalb tun wir so, als hätte es einen Unfall gegeben – einen schweren, sodass die Autobahn in Richtung Norden komplett gesperrt werden musste –, und lassen in südlicher Richtung

Rettungswagen auffahren. Jede Menge Blinklichter, ein Riesendurcheinander, und überall Leute, die auf der Fahrbahn herumlaufen.«

»Ja«, sagte Lacomte. »Das könnte klappen.«

»Der Konvoi muss anhalten, und wenn alle Fahrzeuge stehen, sollte es nicht allzu schwer sein, den Begleitschutz auszuschalten. Vielleicht könnte man einen Gendarmen vorschicken, der sich erkundigt, ob in einem der Fahrzeuge ein Arzt sitzt, um einen Erste-Hilfe-Kasten bittet oder so was Ähnliches. Irgendetwas, damit sie abgelenkt werden.«

»Sehr gut«, sagte Richter und wandte sich an Lacomte. »Können Sie das organisieren?«, fragte er.

»Ja«, erwiderte Lacomte. »Wir nehmen zwei Sattelschlepper und stellen sie quer zur Fahrbahn, so als wären sie beim Überholen zusammengestoßen. So etwas kommt in Frankreich häufig vor«, fügte er hinzu.

»Mit der genauen Einsatzplanung befassen wir uns, wenn ich mit dem SAS-Offizier gesprochen habe«, sagte Richter. »Aber wir sollten die Stelle festlegen, an der der Zugriff erfolgen soll, damit Sie alles vorbereiten können.«

Lacomte nickte und nahm sich wieder die Karten vor. Der andere DST-Mann kehrte ebenfalls zurück und teilte ihnen mit, dass kurz hinter Straßburg ein schwerer Wasserrohrbruch aufgetreten sei, sodass sämtliche Schwertransporter nur langsam zur Autobahn durchgewunken werden könnten. Personenwagen, fügte er lächelnd hinzu, könnten die Baustelle relativ mühelos passieren.

Eine halbe Stunde später hatten sie die richtige Stelle gefunden. Der Zugriff sollte auf der A26 zwischen Laon und St. Quentin erfolgen, genau zwischen Anschlussstelle 13 bei Chambry, unmittelbar nördlich von Laon gelegen, und Anschlussstelle 12, bei Courbes. Falls es zu einem Schusswechsel kommen sollte, ließe sich dort ohne weiteres eine Erklärung dafür finden, da sich südlich der Autobahn, zwischen Vivaise und Couvron-et-Aumencourt, ein Truppenübungsplatz befand.

»Wen wollen Sie für den Zugriff einsetzen?«, fragte Richter.

»Die Gigènes«, sagte Lacomte. »Die GIGN – die Groupe d'Intervention de la Gendarmerie Nationale. Die haben in Maisons-Alfort eine Kaserne, das liegt südöstlich von Paris.«

Die GIGN wurde am 3. November 1973 aufgestellt, nach der Besetzung der saudischen Botschaft in Paris im gleichen Jahr. Bei dieser Spezialtruppe legt man seit jeher großen Wert auf die Ausbildung im Präzisionsschießen, was sie im Februar 1976 nachdrücklich unter Beweis stellte, als Scharfschützen der GIGN auf einen Schlag fünf Terroristen der Somalischen Befreiungsfront töteten, die einen Schulbus mit dreißig Kindern im Alter von sechs bis zwölf Jahren in ihre Gewalt gebracht hatten. Die Präzisionsschützen mussten über zehn Stunden warten, bis sie alle Terroristen gleichzeitig ausschalten konnten. Das einzige Opfer war ein kleines Mädchen, das von einem sechsten Terroristen umgebracht wurde, der sich nach der Schie-

ßerei in dem Bus verschanzte. Als die GIGN-Männer anschließend den Bus stürmten, kam auch er ums Leben.

»Wir dachten«, fuhr Lacomte lächelnd fort, »dass die SAS-Männer vielleicht einmal mit echten Profis zusammenarbeiten möchten.«

Es war schon nach sechs, als Richter und Herron aus dem Ministerium kamen und in den bereitstehenden Wagen stiegen. Westwood winkte ihnen zu und lief in Richtung Avenue Gabriel. Als sie wieder in der britischen Botschaft waren, ging Herron die eingegangenen Mitteilungen durch und reichte Richter eine Nachricht von Stirling Lines – die Fernmeldekennung des SAS-Hauptquartiers in Hereford. Darin wurde bestätigt, dass die angeforderte Einheit an diesem Abend bis spätestens 23 Uhr 59 westeuropäischer Zeit eintreffen werde. Kein Datum, keine Ortsangabe, kein Name. Typisch SAS.

Marne-la-Vallée

Zehn Minuten vor Mitternacht klopfte es zweimal leise an der Hüttentür. Richter packte alle Papiere in den Aktenkoffer und schloss ihn ab, zog den Smith & Wesson aus dem Schulterholster und schob vorsichtig den Vorhang auf. Draußen stand ein weißer Transit mit der Aufschrift »Uxbridge Vehicle Hire« und einem von Hand geschriebenen Schild im Fenster, wonach die Insassen Mitglieder des Rotary Clubs (Pin-

ner, West London) waren. Richter verbarg den Smith hinter dem Rücken und öffnete die Tür. Der Mann trug Anzug und Krawatte, sodass Richter zunächst stutzte, aber Colin Dekker erkannte ihn trotz seines ramponierten Gesichts sofort.

»Paul Richter«, sagte er. »Hätte ich mir doch denken können.«

»Komm rein, Colin«, erwiderte Richter.

Dekker trat in die Hütte und sah zu, wie Richter den Smith wieder ins Holster schob. »Sieht ja gefährlich aus«, sagte er. »Normalerweise trägst du doch keine Knarre.«

»Nein, aber du hast Recht«, sagte Richter. »Wo sind deine Männer?«

»Da draußen«, erwiderte er und deutete mit dem Daumen nach hinten. »Sorgen dafür, dass wir nicht gestört oder belauscht werden. Also, worum geht's? Hoffentlich nicht um britische Lämmer und protestierende französische Bauern.«

»Nicht unbedingt«, sagte Richter. »Wir greifen einen bewaffneten Fahrzeugkonvoi an und stellen eine Kernwaffe sicher, die die Russen nach London schaffen wollen.«

»Leck mich am Arsch«, sagte Colin Dekker und setzte sich.

20

Mittwoch
Marne-la-Vallée

Colin Redmond Dekker, Captain der Royal Artillery, dessen dreijährige Dienstzeit als Commander des Troop 3, D Squadron, Special Air Service Regiment Nr. 22 sich dem Ende zuneigte, ließ sich in einen Sessel sinken und sah sich einen Film über die Main Street Electric Parade mit deutschem Kommentar an, der auf dem hauseigenen Disneyland-Kanal lief.

Richter schaltete den Elektrokochtopf ein und nahm Dekker gegenüber Platz. »Du möchtest auch was trinken, nehme ich an. Was ist mit deinen Leuten?«

»Ja, danke, die ebenfalls«, sagte Colin Dekker. »Ich lasse für alle Fälle einen Mann draußen stehen, aber ich glaube, hier müssten wir halbwegs sicher sein.« Er öffnete die Tür, trat hinaus und pfiff leise. Lautlos näherte sich jemand aus der Dunkelheit, murmelte Dekker etwas zu und trat ein. Kurz darauf kam ein zweiter Mann. Dann tauchte ein dritter auf, sprach kurz mit Dekker und verschwand wieder in der Dunkelheit. Colin Dekker kehrte zurück und stellte sich neben die beiden Neuankömmlinge. Er war stämmig und gedrungen, wirkte kleiner, als Richter ihn in Erinnerung hatte, aber möglicherweise lag das nur da-

ran, dass die anderen beiden Männer so groß waren. »Wir sollten einander vielleicht vorstellen. Das ist Trooper Smith, und das ist Trooper Jones. Und wie du dir wahrscheinlich vorstellen kannst, ist der Mann da draußen Trooper Brown.«

Richter nickte. Das war beim SAS so üblich.

»Männer«, begann Dekker, »dieser Gentleman ist beim Geheimdienst Ihrer Majestät, aber das ist geheim, also erzählt es niemandem.« Die beiden Männer lächelten höflich, aber mehr oder weniger teilnahmslos. »Bevor ihr meint, das wäre bloß wieder irgendein Schreibtischhengst, der sich wer weiß was einbildet«, fuhr er fort, »sag ich euch lieber gleich, dass er die ganze Grundausbildung in Hereford durchgemacht hat, von der Kampftauglichkeitsprüfung bis zum Fan-Tanz.«

Der »Fan-Tanz«, so genannt nach dem Pen-y-Fan, dem höchsten Berg der Brecon Beacons, ist ein vierundzwanzig Kilometer langer Geländelauf quer über die Beacons. Man fängt am Fuß des Pen-y-Fan an, rennt auf den Gipfel, auf der anderen Seite wieder hinunter, um einen Berg namens Crib herum und die alte Römerstraße entlang bis zum Kontrollpunkt. Anschließend läuft man die ganze Strecke wieder zurück. Ab und zu hatte Richter beim bloßen Gedanken daran noch Alpträume.

»Außerdem hat er ein paar Tage auf dem Schießstand und im Killing House zugebracht, und vom Ergebnis her hätte er jederzeit bei uns eintreten können.«

Im Killing House in Hereford findet die Nahkampf-

ausbildung statt. Dort kann man so gut wie alle geschlossenen Räume nachbilden, die für einen Einsatz in Frage kommen, von der Vorortwohnung bis zur Kabine eines Passagierflugzeugs, und nahezu realistische Kampfbedingungen simulieren – nur scharf geschossen wird nicht. Die beiden Männer musterten Richter etwas aufmerksamer.

»Solche Lobpreisungen unterbreche ich zwar nur ungern«, warf Richter ein, »aber wir müssen einiges besprechen. Ach, und bei diesem Einsatz heiße ich Beatty, okay?«

Das Wasser kochte. Richter brühte Kaffee auf und reichte die Tassen in die Runde. Dekker ließ sich wieder in den Sessel sinken, trank einen Schluck und stellte die Tasse auf den Tisch. Die beiden Trooper saßen nebeneinander auf dem Sofa, schweigend und wachsam. »Wir haben einen langen Tag hinter uns«, sagte Colin Dekker. »Und fast hätten wir's nicht geschafft. Der dringende Marschbefehl von deinen Geheimniskrämern ist erst gegen Viertel vor drei bei uns eingegangen, britischer Zeit wohlgemerkt. Zwanzig Minuten später haben wir den Van losgeschickt, was verdammt gut ist. Danach haben wir uns hingesetzt und überlegt, was wir brauchen.« Er trank einen Schluck. »Über zwei Stunden hat es gedauert, bis wir die Ausrüstung beisammen und alles durchgecheckt hatten. Danach mussten wir Pässe beziehen, Geld, Fahrscheine für den Kanaltunnel und alles mögliche andere Zeug, sodass wir erst weit nach fünf mit dem Hubschrauber weggekommen sind.«

»Wohin seid ihr geflogen?«, fragte Richter.

»Nach Manston«, sagte Dekker. »Der Van hat dort auf uns gewartet. Von da aus war's bloß noch ein Katzensprung nach Dover, dann rein in den Kanalzug und anschließend die Freuden des französischen Autobahnnetzes erkunden, das übrigens gar nicht so schlecht ist.« Er lächelte Richter an. »Ich hoffe doch, du bist beeindruckt.«

»Wovon?«, fragte Richter.

»Dass weder ich noch Trooper Smith und Trooper Jones gefragt haben, was wir hier eigentlich treiben. Warum wir kurz vor ein Uhr morgens in einer Blockhütte mitten im Wald hocken und uns Disney-Filme angucken, während Trooper Brown draußen einen Van bewacht, der so viel schweres Gerät enthält, dass man damit einen kleinen Krieg anzetteln kann.«

»Nur einen kleinen?«, entgegnete Richter.

»Es ist nur ein kleiner Van«, versetzte Dekker.

»Das ist reine Tarnung«, sagte Richter. »Ich vertraue darauf, dass uns hier keiner sucht.«

»Tja, ich würde dich hier jedenfalls nicht suchen«, sagte Dekker nach kurzem Zögern. »Folglich könntest du Recht haben. Wer genau könnte uns denn deiner Meinung nach suchen wollen?«

»Im Augenblick nur das SWR und der GRU, aber wenn die ganze Sache morgen schief geht, kommen wahrscheinlich sämtliche Sicherheitsdienste von la belle France hinzu.«

Trooper Smith zwinkerte kurz, aber soweit Richter feststellen konnte, war das seine einzige Reaktion. Co-

lin Dekker trank den letzten Schluck Kaffee und stellte die Tasse ab. »Ich glaube«, sagte er, »du solltest uns lieber alles erklären, was wir wissen müssen.«

Vierzig Minuten später faltete Richter die Karte zusammen und legte sie wieder in den Aktenkoffer. Dekker schaute ihn nachdenklich an, dann wandte er sich an seine Männer. »Trooper Smith darf seinen Kommentar dazu abgeben, bevor er hinausgeht und Trooper Brown ablöst. Was halten Sie davon, John?«

Der Mann, der sich Smith nannte, schaute sie an und antwortete dann ruhig und ohne jede Umschweife. »Sieht nicht weiter schwierig aus«, sagte er. »Das Problem ist nur, dass wir nicht wissen, wie stark der Gegner ist, aber damit kommen wir klar.« Vermutlich ja, dachte Richter, als er ihm einen kurzen Blick zuwarf.

Dekker nickte ihm zu, worauf er lautlos wieder aus der Hütte verschwand. Kurz darauf kam Trooper Brown herein, der sofort in die Küche ging und den Elektrotopf einschaltete.

»Fühlen Sie sich wie zu Hause«, sagte Colin Dekker. »Oh, wie ich sehe, sind Sie schon dabei.«

Brown kehrte mit einer Tasse Tee ins Wohnzimmer zurück und setzte sich neben Trooper Jones. Er war drahtig und gedrungen, ähnelte von der Statur her eher Dekker, und wirkte genauso durchtrainiert und tüchtig wie seine Kameraden. Colin Dekker schilderte ihm kurz, worum es ging. Brown nickte nur. »Kein Problem«, sagte er.

Richter hüstelte höflich. »Nichts gegen ein gesundes

Selbstvertrauen«, sagte er, »aber Sie sollten bedenken, dass wir es wahrscheinlich mit zwei, drei gepanzerten Limousinen voller *Speznas*-Truppen zu tun haben, alle mit Schnellfeuerwaffen ausgerüstet. Dazu kommt die Besatzung des Lastwagens, die vermutlich ebenfalls bewaffnet ist. Und vielleicht erwarten uns im Laderaum des Lasters noch ein paar bewaffnete Posten. Ihr seid zu viert, und ihr müsst außerdem aufpassen, dass ihr nicht auf die GIGN schießt, wenn sie eingreifen.«

Brown warf ihm einen kühlen Blick zu. »Kein Problem, wie schon gesagt.«

»Na schön«, erwiderte Richter. »Colin?«

»Trooper Brown schert sich nicht allzu sehr um irgendwelche Unwägbarkeiten, wie du vermutlich bemerkt hast. Aber aufgrund seiner Erfahrung weiß er genau, was er sagt.«

»Das bezweifle ich ja gar nicht, aber ich glaube nicht, dass es ein Spaziergang wird.« Richter nahm ein Blatt Papier. »Wir haben morgen früh um halb zehn in Paris eine Besprechung mit den Leuten von der DST und der GIGN. Dort arbeiten wir den genauen Einsatzplan aus, aber ich möchte zunächst einmal eure Meinung dazu hören. Was haltet ihr grundsätzlich davon – dass wir einen Unfall vortäuschen und den Lastwagen samt Geleitschutz zum Anhalten zwingen?«

»Ja«, erwiderte Dekker. »Das ist nicht schlecht. Desto geringer das Risiko.«

»Dann zur nächsten Frage«, sagte Richter. »Wie wollen wir den Laster und die Begleitfahrzeuge ausschalten?«

»Jedenfalls zuerst den Laster, denn der ist am wichtigsten. Wie groß ist er?«

»Das erfahren wir morgen früh, aber ich nehme an, es ist ein Sattelschlepper.«

»Gut«, sagte Dekker, »das erleichtert die Sache.« Er dachte einen Moment lang nach. »Es geht vor allem darum, nehme ich an, dass die Ladung nicht beschädigt wird und der Laster so schnell wie möglich fahruntüchtig gemacht wird.«

»Ja«, erwiderte Richter. »Ich glaube zwar nicht, dass die Waffe hochgeht, wenn sie einen Treffer abbekommt, aber wenn der Transportbehälter beschädigt wird, könnte radioaktive Strahlung austreten.«

Trooper Jones meldete sich zum ersten Mal zu Wort. »Wir könnten die Antriebswelle kappen.«

»Wie?«, fragte Richter.

»Ganz einfach. Wir nehmen einen schmalen Streifen Plastiksprengstoff, pappen ihn außen rum und lassen ihn hochgehen. Die Welle ist hohl, die bricht wie ein dürrer Ast. Ohne Antriebswelle ist der Laster aufgeschmissen.«

»Sehr gut«, sagte Colin Dekker. »Ausgezeichnet. Und Sie bringen die Ladung an, sobald der Laster vor der Unfallstelle zum Stehen kommt?«

Trooper Jones nickte.

»Okay«, fuhr Dekker fort. »So weit zum Lastwagen. Wie sieht's mit dem Geleitschutz aus?«

»Auch darüber«, sagte Richter, »weiß ich erst morgen genauer Bescheid. Die DST überwacht sämtliche Grenzübergänge und beschattet den Konvoi unauffäl-

lig. Aber ich rechne mit mindestens zwei, möglicherweise auch drei Begleitfahrzeugen, sodass wir es wahrscheinlich mit wenigstens zehn bewaffneten Gegnern zu tun haben.«

»Was sollen wir mit denen machen?«, fragte Colin Dekker. »Mit dem Geleitschutz? Ausschalten oder am Leben lassen?«

»Mir persönlich ist das egal«, sagte Richter, »aber ich glaube, ihr solltet sie lieber am Leben lassen. Das macht weniger Aufwand und besänftigt die Franzosen vielleicht ein bisschen. Außerdem kann ich dann mit dem einen oder anderen ein paar Takte plaudern und erfahre vielleicht irgendwas.«

»Okay«, sagte Dekker. »Ich schlage Folgendes vor, vorausgesetzt die GIGN und die DST haben nichts dagegen. Sobald der Plastiksprengstoff von Trooper Jones explodiert, rücken wir gemeinsam vor und setzen Schockgranaten und CS-Gas ein. Danach greifen wir möglichst ohne Gewaltanwendung zu und sichern die Ladung. Wie im Lehrbuch.« Dekker warf einen Blick auf seine Uhr. »Halb drei«, sagte er. »Ab ins Bett. Wir treffen uns morgen früh um – äh – sieben?«

»Sieben soll mir recht sein«, erwiderte Richter, worauf die drei Männer abzogen.

Oval Office, Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

»Haben Sie die Vereinigten Stabschefs schon verständigt?«

»Nein, Mr. President.« Walter Hicks schüttelte den Kopf. »Ich wollte es zuerst Ihnen mitteilen.«

Der ältere Mann winkte unwirsch ab. »Schießen Sie los.«

»Ich wünschte, wir könnten uns das auf unsere Fahnen schreiben, Mr. President, aber dem ist nicht so. Die Briten sind aufgrund der Daten vom Flug des Blackbird, die wir ihnen überlassen haben, durch einige Ungereimtheiten beim Tod eines SIS-Mannes in Moskau und ein paar andere Erkenntnisse dahinter gekommen. Dann haben sie einen hohen SWR-Offizier dazu überredet, die letzten Lücken zu füllen.«

»Wirklich? Wie haben sie ihn denn dazu überredet?«, fragte der Präsident.

»Das wollen Sie wirklich nicht wissen, Sir«, erwiderte Hicks.

Der Präsident blickte auf und schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er. »Vermutlich nicht. Fahren Sie fort.«

»Unsere Quelle in Moskau – RAVEN – hatte völlig Recht. Es war und ist ein geheimer Angriff auf uns im Gange. Das Problem dabei ist nur, dass wir so gut wie nichts dagegen tun können. Die Russen haben in etlichen Großstädten der Vereinigten Staaten Kernwaffen versteckt, die sie über einen Fernmeldesatelliten zünden wollen.«

»Was haben die getan?«, schrie der Präsident. Hicks antwortete nicht. »Herr im Himmel.« Der Präsident sprang auf und ging zum Fenster, stemmte die Hände in die Hüften und starrte mit blicklosen Augen auf den Rasen hinaus. Er drehte sich um, kehrte zum Schreibtisch zurück und drückte auf eine Taste der Gegensprechanlage. »Holen Sie schleunigst diesen Mistkerl von Karasin her«, befahl er. Eine quäkende Stimme ertönte aus der Anlage. »Ja, ich meine den verfluchten Botschafter. Er soll sofort herkommen.« Das letzte Wort schrie er fast und hämmerte wütend auf die Taste. Mit geballten Fäusten trat er wieder ans Fenster, kehrte dann an seinen Schreibtisch zurück und setzte sich. Seine Wut verflog allmählich, und er war wieder ganz der ruhige, abwägende Mann, wie ihn Hicks bislang kennen gelernt hatte. »In welchen Städten?« fragte er.

»Das ist das Problem«, sagte Hicks. »Wir wissen nicht, in welchen Städten, und selbst wenn, würde uns das bei der Suche nach den Bomben nicht weiterhelfen. Selbst mit Notstromaggregat sind sie nicht größer als ein Kleinwagen. Sie könnten so gut wie überall versteckt sein. Jede x-beliebige Kiste in irgendeinem Lagerhaus könnte eine Waffe enthalten.«

»Wie haben sie sie hierher gebracht?«, fragte der Präsident.

»Teils durch Schmuggel, teils unter Missbrauch des Diplomatengepäcks, soweit die Briten wissen.«

Der Präsident nickte, ohne Hicks' Antwort wirklich

wahrzunehmen. »Also«, murmelte er. »Was können wir tun?« Er hob leicht die Stimme. »Und was wollen die von uns?«

Hicks zuckte die Achseln. »Genau das ist der springende Punkt, Mr. President. Die Russen wollen, dass wir gar nichts tun.«

Der grauhaarige Mann blickte jäh auf. »Die haben sich doch nicht umsonst die Mühe gemacht, die Bomben ins Land zu schmuggeln und einen Fernmeldesatelliten in die Umlaufbahn zu bringen«, sagte er. »Dahinter muss doch eine bestimmte Absicht stecken.«

Hicks nickte. »Oh, diese Absicht ist durchaus vorhanden, Mr. President. Aber die Russen wollen wirklich, dass wir nichts tun. Sie wollen, dass wir uns zurückhalten und zusehen, wenn sie in Westeuropa einmarschieren.«

Marne-la-Vallée

Punkt sieben klopfte Colin Dekker an Richters Tür, kam herein und setzte sich. Sie nahmen ein einfaches Frühstück zu sich, lediglich Toast und Marmelade, und spülten es mit englischem Tee hinunter – Dekker hatte die Beutel mitgebracht.

»Eine Frage«, sagte Dekker, als sie aufstanden und sich zum Aufbruch bereitmachten. »Dürfen wir vor dem Einsatz Handfeuerwaffen tragen?«

»Vermutlich nicht«, antwortete Richter. »Aber ich trage den Smith, und in Anbetracht der Lage schlage

ich vor, dass ihr alle eure persönlichen Waffen bei euch haben solltet.«

»Das genügt«, erwiderte Dekker und ging hinaus, um seinen Männern Bescheid zu sagen. Zwei von ihnen sollten hier bleiben, um »auf den Laden aufzupassen«. Als er mit Trooper Smith im Schlepptau zurückkehrte, stiegen die drei Männer in den Granada und fuhren auf der gleichen Strecke wie Richter tags zuvor nach Disneyland, parkten dort den Wagen und nahmen den RER nach Paris.

Französisches Innenministerium,
Rue de Saussaies, Paris

Um zehn vor neun waren sie vor der britischen Botschaft. Tony Herron und John Westwood tauchten fünf Minuten später auf, worauf sie zu Fuß zum Innenministerium gingen, wo sie pünktlich eintrafen. Lacomte saß bereits im Konferenzraum und studierte die Karten. Bei ihm war ein großer, gut gebauter Mann mit Bürstenschnitt, den Lacomte als Lieutenant Erulin von der GIGN vorstellte. Dekker und Trooper Smith musterten ihn interessiert. »Glücklicherweise«, sagte Lacomte, »spricht Lieutenant Erulin Englisch, sodass es keine Verständigungsschwierigkeiten geben sollte.«

Der Tonfall, mit dem er es sagte, ließ Richter stutzig werden. Er fragte sich, mit welchen anderen Schwierigkeiten Lacomte rechnete. Richter stellte Dekker als

Captain Colin vom Special Air Service Regiment 22 vor und Trooper Smith als Trooper Smith. Dann kamen sie zur Sache.

Lacomte fasste kurz zusammen, was sich über Nacht getan hatte. Monsieur Giraud und der Minister hatten ihn demnach am späten Abend zu sich zitiert und sich nach dem neuesten Stand der Dinge erkundigt. Außerdem würde er unmittelbar vor der Mittagspause mit Giraud sprechen. Der französische Präsident war mittlerweile informiert worden und hatte sich mit dem amerikanischen Präsidenten und dem britischen Premierminister beraten. »Der Minister hat ausdrücklich bekräftigt, was Monsieur Giraud gesagt hat, Mr. Beatty«, erklärte Lacomte. »Er möchte, dass unsere französischen Einsatzkräfte so wenig wie möglich in diese Sache verwickelt werden.«

Richter nahm aus dem Augenwinkel wahr, wie Erulin hochfuhr. »Colonel, bei allem Respekt«, begann der GIGN-Offizier. »Diese Operation erfordert von unserer Seite aus erheblichen Aufwand. Wir sperren etwa vier, fünf Stunden lang eine belebte Autobahn auf einer Länge von über vierzig Kilometern in beiden Fahrtrichtungen. Wir setzen zwei Sattelschlepper und zahlreiche Rettungsfahrzeuge ein, von den Gendarmen und anderen Helfern gar nicht zu sprechen, die vor Ort sein müssen, damit die Sache glaubwürdig wirkt. Meiner Ansicht nach wäre es unsinnig, so zu tun, als ob es sich um ein offiziell nicht genehmigtes britisches Unternehmen handelt. Die Männer der GIGN sind durchaus in der Lage, diese Angelegenheit

zu erledigen.« Er bedachte Dekker und Smith mit einer abfälligen Handbewegung.

Lacomte betrachtete ihn einen Moment lang ruhig. »Ich glaube, Sie könnten Recht haben, Lieutenant«, sagte er. »Ich schlage vor, Sie rufen sofort den Minister und Monsieur Giraud an und teilen ihnen mit, dass sie sich irren.« Erulin starrte ihn einen Moment lang an, dann senkte er den Blick. »Nein?«, hakte Lacomte nach. »Gut, dann machen wir es so, wie sie es wünschen.«

Erulin verfiel in mürrisches Schweigen. Richter fragte sich, inwieweit sich seine Haltung auf die Zusammenarbeit mit der GIGN auswirken würde, auf die sie angewiesen waren, und er wusste, dass Dekker die gleichen Gedanken durch den Kopf gingen.

»Da die Frage der Mannschaftsstärke aufgeworfen wurde«, fuhr Lacomte fort, »sollten wir uns bei dieser Gelegenheit damit befassen, welche Kräfte uns zur Verfügung stehen.« Er wandte sich an Dekker. »Meines Wissens haben Sie drei Mann dabei?«

»Ja, Sir«, erwiderte Dekker. »Die übliche Vier-Mann-Patrouille.«

Lacomte nickte. »Lieutenant Erulin ist Kommandeur einer Einsatzgruppe der GIGN. Mehr französische Beteiligung wünscht Monsieur Giraud nicht. Falls jemand von Ihnen mit der Organisation der GIGN nicht vertraut sein sollte« – womit er offenbar jeden im Raum meinte, der nicht französischer Staatsbürger war –, »das sind zwei Eingreiftrupps zu je fünf Mann plus einem Hund samt Führer. Ich glaube, den Hund werden

wir heute nicht brauchen, da wir sicherlich auch ohne dessen Hilfe einen Lastwagen auf einer leeren Autobahn aufspüren können.« Dekker bedachte ihn mit einem höflichen Lächeln. »Damit hätten wir also insgesamt vierzehn Mann, dazu Captain Colin, Lieutenant Erulin und natürlich Mr. Beatty und meine Wenigkeit. Ich nehme an«, sagte er und wandte sich an Richter, »dass Sie, Mr. Herron und Mr. Westwood am eigentlichen Zugriff nicht teilzunehmen gedenken.«

»Bestimmt nicht«, sagte Richter und warf Colin Dekker einen kurzen Blick zu. »Wenn man einen Hund hat, muss man nicht selber bellen.«

»Ich halte mich raus«, sagte Westwood. »Mein Boss möchte, dass ich die Sache verfolge und ihm Bericht erstatte. Aber er hat nichts davon gesagt, dass ich mich ins Schussfeld begeben muss.«

»Na schön«, fuhr Lacomte fort. »Über die Einsatztaktik möchte ich derzeit noch nicht sprechen, da wir ohne genaue Kenntnisse über Stärke und Aufstellung der Gegenseite lediglich Mutmaßungen anstellen können. Aber wir sollten uns mit der Strecke und der voraussichtlichen Durchschnittsgeschwindigkeit des Konvois befassen.« Er blickte auf seine Karte. »Von Straßburg nach Metz sind es etwa hundertfünfzig Kilometer, von Metz bis Reims um die zweihundert und von Reims nach Laon rund fünfzig. Wenn wir die zehn Kilometer vom Autobahnkreuz Laon bis zum Einsatzort hinzuzählen, kommen wir insgesamt auf etwas über vierhundert Kilometer.« Er blickte in die Runde. »Wie schnell kann ein Lastwagen fahren?«

»In den meisten Fällen viel zu schnell«, sagte Dekker.

»Wir haben es hier nicht mit dem üblichen Lastwagenfahrer zu tun, der einen Termin einhalten muss«, sagte Richter. »Der hier hat eine große, schwere und äußerst gefährliche Fracht geladen. Außerdem geht es nicht nur um den Laster, sondern auch um die Personenwagen. Die Insassen müssen irgendwann anhalten, etwas essen, tanken, aufs Klo gehen, schlafen und so weiter. Deshalb sollten wir meiner Meinung nach von einer ziemlich geringen Durchschnittsgeschwindigkeit ausgehen. Außerdem halten sie sich wahrscheinlich an die Geschwindigkeitsbeschränkungen, weil sie unter keinen Umständen auffallen wollen.«

»In dem Fall wäre das so ziemlich der einzige Lastwagen in Frankreich, der sich daran hält«, murmelte Tony Herron.

»Dann sollten wir uns mit konkreten Zahlen auseinander setzen«, sagte Lacomte. »Mr. Beatty?«

»Meiner Schätzung nach fahren sie alles in allem nicht schneller als achtzig Kilometer pro Stunde.«

Lacomte rechnete auf einem Blatt Papier kurz nach. »Dann betrüge die gesamte Fahrzeit ab Straßburg rund fünf Stunden.« Er dachte einen Moment lang nach. »Wir sollten uns einen vernünftigen Zeitrahmen setzen. Mit welcher Höchstgeschwindigkeit könnte der Konvoi aller Voraussicht nach unterwegs sein? Hundert Kilometer pro Stunde?«

»Sagen wir hundertzehn«, erwiderte Dekker.

»Gut. Einhundertzehn Stundenkilometer – dann

wären wir bei etwa dreieinhalb Stunden. Wir können also davon ausgehen, dass der Konvoi etwa dreieinhalb bis fünf Stunden nach der Abfahrt in Straßburg hier eintreffen wird«, sagte er und tippte mit dem Bleistift auf den eingekreisten Bereich auf seiner Karte.

»Jetzt müssen wir lediglich noch erfahren, wann sich der Lastwagen von Straßburg aus auf den Weg macht«, sagte Colin Dekker.

Wie aufs Stichwort klopfte es an der Tür, und ein DST-Mann trat mit einem Blatt Papier ein, das er Lacomte reichte. Alle warteten gespannt, während der Colonel den Text überflog. »Ausgezeichnet«, sagte er. »Die Gendarmerie in Straßburg hat gemeldet, dass der russische Konvoi heute am frühen Morgen dort eingetroffen ist, aber sämtliche Fahrzeuge durch die Baustellen bei Straßburg aufgehalten wurden. Aller Voraussicht nach wird der Konvoi seine Fahrt frühestens am späten Vormittag fortsetzen können. Vor allem aber wissen wir jetzt, womit wir es zu tun haben.«

Autoroute E42, Straßburg, Frankreich

Verglichen mit Waidhaus, war das Überqueren der deutschfranzösischen Grenze eine reine Formalität. Alle vier Fahrzeuge waren angehalten worden, vermutlich wegen der Moskauer Nummernschilder und weil sie offensichtlich zusammengehörten, aber die französischen Zöllner und Gendarmen hatten sich lediglich die Pässe angesehen. Sie hatten nicht einmal

gefragt, was der Lastwagen geladen hatte oder warum zwölf russische Diplomaten gemeinsam quer durch Europa fuhren.

Die Einreise war mühelos vonstatten gegangen, aber die Fahrt durch Straßburg war der reinste Alptraum gewesen. Soweit Modin hatte feststellen können, war unmittelbar westlich der Grenze ein Hauptwasserrohr am Rhein gebrochen. Sie waren noch auf der Autobahn gewesen und hatten sich Kehl genähert, als sie in den Stau geraten waren. Und ehe ihnen klar wurde, was los war, hatten sie kaum noch eine Ausweichmöglichkeit gehabt. Auf der Autobahn konnten sie nicht wenden, und die beiden Abfahrten, die sie hätten nehmen können, nützten ihnen nicht viel. Die eine führte in Richtung Süden, nach Lahr und Offenburg, die andere nach Rheinau und Rastatt im Norden, aber dort gab es weder eine Brücke über den Rhein noch einen Grenzübergang. Daher war ihnen nichts anderes übrig geblieben, als durch Straßburg zu fahren.

In der Stadt herrschte das reinste Chaos. Die Gendarmerie bemühte sich nach besten Kräften, aber Straßburg war völlig verstopft, und der gesamte Verkehr wurde umgeleitet. Nur Anlieger durften in die Innenstadt fahren, aber der ganze Fernverkehr musste auf kleinen Nebenstraßen südlich um Straßburg herumfahren, über Plobsheim und Erstein, bevor er wieder auf die N83 stoßen durfte. Von der Auffahrt westlich von Erstein aus war der Verkehr wieder ohne jede Behinderung in beiden Richtungen geflossen.

Modin hatte gehofft, dass es rund um Straßburg keine weiteren Schwierigkeiten geben würde, aber kaum hatten sie auf der A35 Illkirch-Graffenstaden passiert, als sie in den nächsten Stau gerieten, weil viele Fahrzeuge von der Autobahn abbogen, um in die Innenstadt zu gelangen.

»Endlich«, sagte Bykow, als der Wagen wieder beschleunigte. Der schwarze Mercedes war das letzte Fahrzeug des Konvois, der jetzt in Richtung Norden auf die A4 zuhielt und die Umgehungsstraße um Brumath und Hochfelden nahm, statt auf die kürzere, aber stärker befahrene Strecke nach Saverne abzubiegen.

»Ein Chaos«, pflichtete Modin bei. »Ein einziges Chaos. Wir haben vermutlich zwei, drei Stunden verloren. Befehlen Sie dem Konvoi, schneller zu fahren. Sie sollen auf hundertzehn Kilometer pro Stunde gehen. Wir müssen heute Abend die Fähre erreichen.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Hassan Abbas las den entschlüsselten Text der E-Mail, die er von Dimitri Truschenko erhalten hatte, und schnaubte zufrieden. Die *Anton Kirow*, so berichtete Truschenko, war sicher in Gibraltar eingetroffen, wo sie offenbar keinerlei Verdacht erregt hatte, und die Waffe sollte innerhalb von zwei Tagen an Land gebracht werden. Die Kiste, in der sich der Sprengkör-

per befand, würde verbrannt, zerschlagen und dann zusammen mit der beschädigten Treibstoffpumpe, den Leitungen und anderen Geräten, die bei dem Brand in Mitleidenschaft gezogen worden waren, weggeschafft werden, vermutlich in einem Container. Anschließend würde die Waffe in ein kleines Lagerhaus in Gibraltar transportiert werden, das ein dortiger SWR-Agent gemietet hatte. Unterdessen müsste der Konvoi, der die für London bestimmte Waffe beförderte, die deutschfranzösische Grenze überquert haben, sodass sie planmäßig in London eintreffen sollte.

Abbas dachte genau nach, ehe er die Neuigkeiten an Sadoun Khamil weiterleitete, und die Nachricht, die er aufsetzte, war viel länger als sonst. Er hielt nicht nur die reinen Fakten fest, die Truschenko ihm übermittelt hatte, sondern fügte auch einen Vorschlag hinzu, über den er mit Khamil früher schon gesprochen hatte, ohne dass sie zu einer Entscheidung gelangt wären. Nach Abbas' Ansicht gab es keinen Grund, noch länger zu warten. Der Sprengsatz in Gibraltar könnte jetzt jederzeit gezündet werden, und die für London bestimmte Waffe war zwar für das Gelingen des russischen Vorhabens wichtig, aber in den geheimen Plänen von al-Qaida spielte sie keine Rolle. Daher, schloss Abbas, gäbe es keinen Grund, weshalb sie den Zündimpuls nicht auf der Stelle auslösen sollten.

Er drückte auf »Senden« und überzeugte sich davon, dass die Nachricht übermittelt worden war. Dann schaltete er den Computer aus, schloss die

Schlafzimmertür ab und ging die Treppe hinunter, um sich etwas zu essen zuzubereiten. Er wusste, dass es mindestens zwei Stunden dauern würde, bis Khamil antwortete.

Französisches Innenministerium,
Rue de Saussaies, Paris

Dekker zückte einen Stift und nahm ein Blatt Papier zur Hand.

»Der französische Zoll hat den Lastwagen und die Begleitfahrzeuge angehalten und die Papiere überprüft«, sagte Lacomte. »Zwei junge Männer sitzen im Führerhaus des Lastwagens, bei dem es sich, wie wir vermutet haben, um einen Sattelzug handelt. Bei den drei Begleitfahrzeugen handelt es sich um Mercedes, die nach Ansicht der Gendarmerie in Straßburg alle gepanzert sind.«

»Wie viele Personen?«, fragte Colin Dekker.

»In den beiden Limousinen sitzen jeweils ein Fahrer und drei Beifahrer, lauter junge Männer, alle mit Diplomatenpässen.«

»Das dürfte die *Speznas*-Eskorte sein«, sagte Richter. »Was ist mit dem dritten Wagen?«

»Der dritte Wagen«, erwiderte Lacomte, »ist ein Mercedes mit langem Radstand, ein Pullman-Wagen mit Fahrer und Beifahrer und zwei weiteren Personen, die hinter einer Trennscheibe im Fond sitzen. Nach Auskunft der Gendarmerie handelt es sich um einen

älteren Herrn um die sechzig und einen etwa fünfundvierzig bis fünfzig Jahre alten Mann. Auch diese vier haben wie alle anderen Diplomatenpässe bei sich.«

»Kennen wir die Autonummer – die Zulassung?«, fragte Richter.

Lacomte warf einen Blick auf den Zettel, den er vor sich liegen hatte. »Ja«, erwiderte er, »aber Sie können sie ohnehin leicht erkennen. Die beiden Limousinen sind hellblau, aber der dritte Wagen ist schwarz.«

»Was meinst du?«, fragte Colin Dekker.

»Die beiden Insassen sind offenbar keine *Speznas*-Männer«, sagte Richter. »Ich nehme an, dass es sich um hohe SWR- oder GRU-Offiziere handelt, die den Konvoi begleiten und darauf achten, dass der Sprengsatz ordnungsgemäß deponiert wird. Mit den beiden würde ich zu gern ein paar Takte reden.«

»Das lässt sich sicher machen«, erwiderte Dekker.

Da sie nun wussten, wie stark der Gegner war, wandte sich Lacomte dem Einsatzplan zu. Der Lastwagen sollte, wie von Trooper Jones vorgeschlagen, mit Plastiksprengstoff ausgeschaltet werden. Bei den Mercedes-Limousinen sah die Sache anders aus. Die mussten nicht unbedingt fahruntüchtig gemacht werden. Jm Gegenteil, es konnte ihnen nur recht sein, wenn sie beim ersten Anzeichen einer Gefahr das Weite suchten, aber niemand rechnete ernsthaft damit.

»Ein gepanzerter Wagen«, sagte Colin Dekker nachdenklich, »dient vor allem dazu, die Insassen vor

einem Angriff zu schützen. Aber die meisten Leute sind sich nicht darüber im Klaren, dass er auch die Angreifer schützt.« Er blickte in die Runde und sah, dass ihn alle fragend anschauten. »Das heißt, dass die *Speznas*-Männer die Fenster runterkurbeln müssen, wenn sie auf uns schießen wollen. Aber dann ist der Wagen nicht mehr sicher. Soweit ich weiß, sind Sie«, sagte er und wandte sich an Erulin, »und Ihre Männer auf zielgenaues Schießen spezialisiert.«

»Jawohl.« Erulin nickte. »Jeder unserer Männer muss auf eine Entfernung von zweihundert Metern eine Trefferquote von mindestens dreiundneunzig Prozent erzielen.«

»Und wie sieht's bei, sagen wir mal, zwanzig bis dreißig Metern aus?«

Erulin lächelte grimmig. »Ich persönlich würde jeden GIGN-Mann auf der Stelle entlassen, wenn er aus dieser Entfernung nicht ins Schwarze trifft.«

»Okay«, sagte Dekker. »Dann schlage ich Folgendes vor. Wir beugen uns dem Wunsch des französischen Innenministers. Das heißt, dass sich mein Team den Konvoi vornimmt. Wir sind nur zu viert, haben es aber mit vier Autos zu tun. Unter normalen Umständen ließe sich das vertreten, aber hier handelt es sich nicht um normale Umstände. Ich möchte vermeiden, dass wir ins Kreuzfeuer geraten, beziehungsweise, dass unsere Gegner aussteigen und sich hinter den Autos verschanzen. Außerdem wissen wir nicht, in welcher Reihenfolge die Fahrzeuge anrücken. Ich nehme an, dass eine Mercedes-Limousine vorneweg

fährt, dann kommt der Laster, danach der Pullman und am Schluss die zweite Limousine, aber das muss nicht unbedingt der Fall sein, wenn sie Lunte riechen. Die sind wahrscheinlich per Funk miteinander verbunden, und es könnte also sein, dass sie die beiden Limousinen vorschicken, während sich der Pullman zurückfallen lässt. Was Genaues wissen wir nicht. Deshalb schlage ich vor, dass Trooper Jones den Plastiksprengstoff an der Antriebswelle des Lasters anbringt, den Zünder scharf macht und sich zurückzieht, bis er in sicherem Abstand ist. Wäre durchaus denkbar, dass er das schafft, ohne dass ihn einer sieht, vor allem, wenn die beiden Limousinen vorgefahren sind, aber ich würde mich nicht drauf verlassen. Anschließend sichert er mit seiner Waffe das Führerhaus ab. Das ist Phase eins, wenn Sie so wollen. Phase zwei beginnt, wenn der Plastiksprengstoff die Antriebswelle kappt. Die Trooper Smith und Brown werfen Granaten mit CS-Gas auf die beiden Limousinen und sehen zu, dass sie unter dem Motorraum der beiden Autos landen.«

»Was wollen Sie denn damit gegen gepanzerte Fahrzeuge ausrichten?«, fragte Lacomte.

»Ganz einfach. Der Unterboden ist zwar gepanzert, aber über die Klimaanlage wird Luft von außen zugeführt. Es ist heiß, sodass sie die Anlage bestimmt laufen lassen. Selbst wenn sie der Fahrer sofort ausschaltet, müsste eine tüchtige Dosis Gas ins Innere dringen, und das sollte es dann hoffentlich gewesen sein.« Colin Dekker blickte in die Runde. »Aber nehmen wir

mal an, dem ist nicht so. Die Granaten kullern zu weit, die Insassen haben Gasmasken dabei und können sie auch rechtzeitig aufsetzen, oder irgendwas anderes geht schief. Wir sind mit Hecklers bewaffnet – Maschinenpistolen vom Typ MP5 von Heckler & Koch –, ausgezeichnete Waffen, wenn der Geleitschutz außerhalb der Fahrzeuge ist, aber gegen einen gepanzerten Mercedes nützen sie gar nichts. Mr. Beatty« – er deutete auf Richter – »wäre es lieber, wenn die Gegenseite möglichst unbeschadet davonkäme. Mir ebenfalls. Deshalb möchte ich keine panzerbrechende Munition oder schwerere Waffen als die Heckler einsetzen.«

»Und was schlagen Sie vor?«, fragte Lacomte.

»Eine CS-Granate pro Auto, dann zerschießen wir die Hinter- und Vorderreifen auf der uns zugewandten Seite und fordern sie auf, sich sofort zu ergeben. Wenn sie sich nicht ergeben, muss Lieutenant Erulins GIGN-Trupp übernehmen. Wenn irgendein Fenster von einem der Fahrzeuge aufgeht – von dem schwarzen Mercedes einmal abgesehen –, decken Sie es mit gezieltem Feuer ein, bevor die uns Ärger machen können. Die Heckler ist dafür nicht präzise genug, aber Ihr Trupp« – er wandte sich an Erulin – »sollte damit keinerlei Mühe haben.«

»Nicht die geringste«, erwiderte der Franzose.

»Und der Laster?«, fragte Richter.

»Der sollte am leichtesten zu nehmen sein«, sagte Colin Decker. »Sobald die Ladung hochgeht, feuert Jones zwei Schüsse aus seinem Arwen in das Führerhaus ab.«

»Arwen? Was ist ein Arwen?«, fragte Herron.

»Das ist ein ganz hässliches Gerät«, erklärte Richter. »Es sieht aus wie eine kurze, doppelläufige Schrotflinte, hat aber ein Magazin mit fünf Schuss, wie ein Revolver. Ursprünglich wurde es für den Einsatz bei Unruhen konzipiert, aber man kann damit allerlei unterschiedliche Munition verschießen, tödliche wie nicht tödliche. Ich nehme an, der erste Schuss wird die Panzerung knacken, und danach kommt eine CS-Granate. Colin?«

»Genau.«

Danach herrschte einen Moment lang Schweigen, bis Lacomte wieder das Wort ergriff. »Hat irgendjemand einen besseren Vorschlag? Nein?« Er wandte sich an Dekker. »Wo wollen Sie die Leute postieren – wo sollen die Gigènes in Stellung gehen?«

Dekker schüttelte den Kopf. »Das weiß ich im Moment noch nicht. Lieutenant Erulin wird sicher ebenfalls der Meinung sein, dass wir vor Ort entscheiden, wo und wie wir unsere Männer postieren.« Erulin nickte.

»Ich glaube, ich werde allmählich zu alt für so was«, sagte Richter. »Ich war so damit beschäftigt, wie wir den Konvoi stoppen können, dass ich etwas anderes, das genauso wichtig ist, ganz vergessen habe. Wir müssen verhindern, dass sich irgendjemand in dem Konvoi mit Moskau in Verbindung setzt.«

Lacomte schaute ihn fragend an. »Meinen Sie, die könnten von einem der Fahrzeuge aus per Funk mit Moskau verbunden sein?«, fragte er.

»Nein«, erwiderte Richter. »So starke Funkgeräte haben sie bestimmt nicht dabei, auch wenn sie sich, wie Captain Colin vorhin sagte, untereinander vermutlich per Walkie-Talkie verständigen. Aber sie haben möglicherweise etwas dabei, das viel einfacher zu bedienen ist und besser funktioniert. Sie haben ein Handy – wahrscheinlich sogar mehrere.«

»Natürlich«, sagte Lacomte nickend. »Auf der Autobahn kann man per Mobiltelefon mühelos anrufen. Sie könnten sich sogar im Klartext mit Moskau verständigen, da die Übertragung auf digitalem Weg erfolgt – das wirkt fast wie ein Zerhacker.«

Dekker nickte. »Ganz recht«, sagte er. »Das lässt sich aber ohne weiteres regeln.« Lacomte zog fragend die Augenbrauen hoch. »Sie müssen nur die Funkantennen stilllegen, die an diesem Autobahnabschnitt stehen. Ohne Antenne kein Anruf. Für Sie in Ihrer Position«, fügte er hinzu, »sollte das doch nicht weiter schwer sein.«

Der Franzose nickte bedächtig, dann lächelte er. »Nein, ganz und gar nicht«, sagte er. »Überlassen Sie das mir.« Lacomte wollte gerade zum Hörer greifen, als das Telefon klingelte. Er nahm ab und führte ein kurzes Gespräch. Dann legte er auf und blickte in die Runde. »Die Zeit läuft«, sagte er. »Der Konvoi ist seit elf Uhr fünfzig unterwegs.«

21

Mittwoch
Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

Fünfzehn Minuten später saßen Richter, Dekker und Trooper Smith in einem Wagen der britischen Botschaft und fuhren von Paris aus in Richtung Westen. Tony Herron und Westwood folgten ihnen in einem zweiten Wagen. Dekker sprach leise in sein Funkgerät und teilte seinen beiden Männern im Camp Davy Crockett mit, dass die Gruppe unterwegs sei und welche Waffen und Ausrüstungsgegenstände sie bereithalten sollten. Außerdem trug er ihnen auf, Sandwiches und Getränke zu besorgen. Richter hatte nicht daran gedacht. »Warum nicht?«, sagte Dekker. »Das könnte wieder ein ziemlich langer Tag werden.«

Im Lager angekommen, stiegen sie aus, worauf Herron die Autos nach Paris zurückschickte. Dekker und Trooper Smith gingen in ihre Hütte, um sich umzuziehen; Jones und Brown waren bereits fertig und warteten. Sie trugen Tarnkleidung, nicht die bei sonstigen SAS-Einsätzen üblichen schwarzen Kampfanzüge. Herron, Westwood und Richter warteten und sahen zu, wie Brown ein letztes Mal die Ausrüstung überprüfte. Dann kamen Dekker und Smith aus der

Hütte und gingen zum Ford. »Gut«, sagte Dekker und stieg ein. »Auf nach Reims.«

Jones legte den ersten Gang ein und steuerte den Transit vom Cherokee Trail auf die Straße, die aus dem Lager führte. Er bog nach rechts auf die A4 ab und fuhr mit steten hundert Kilometern pro Stunde in Richtung Osten. Die Fahrt nach Reims, rund neunzig Kilometer, dauerte knapp eine Stunde, und als sie auf die A26 in Richtung Norden bogen, war Richter klar, dass sie noch genügend Zeit hatten. Als sich der Transit der Anschlussstelle Vallée de l'Aisne näherte, bemerkte Richter drei gelbe Kleinbusse von der Autobahnmeisterei, die hintereinander am Seitenstreifen standen, während mehrere Männer Pylonen und Schilder mit der Aufschrift »Route Barée« ausluden. Die von Lacomte geplante Umleitung wurde vorbereitet.

Das Treffen mit der GIGN sollte um zwanzig vor zwei auf einem Parkplatz östlich von Laon stattfinden, im Forêt de Samoussy. Fünf Minuten vorher bog Jones ab und fand eine ruhige Stelle im hinteren Bereich des Parkplatzes. Punkt dreizehn Uhr vierzig hielt ein dunkelblauer Renault Trafic mit der Aufschrift »Gendarmerie Nationale« neben ihnen. Erulin, der auf dem Beifahrersitz saß, stieg aus und ging zur Hintertür des Transit. »Bereit, Captain?«, fragte er Dekker, worauf dieser nickte. »Gut«, sagte Erulin. »Dann begeben wir uns an den Einsatzort. Ich fahre voraus, Sie folgen mir. Wenn ich rechts ranfahre, halten Sie vor mir, damit es so aussieht, als hätte ich Sie wegen eines Verkehrsdelikts angehalten.«

Etwa zehn Kilometer weit fuhren sie hinter dem Trafic her, bis sie Anschlussstelle 13 passierten. Als der Fahrer des Trafic den Blinker setzte, überholte ihn der Ford und hielt unmittelbar vor ihm auf dem Seitenstreifen an. Colin Dekker sprang heraus und lief zum Trafic zurück, um sich mit Erulin zu beraten. Richter blickte die Autobahn auf und ab. Es war ein kerzengerader Streckenabschnitt, nicht unbedingt der beste Platz für einen Hinterhalt, aber er hoffte, dass sie durch den »Unfall« einen gewissen Vorteil hatten.

Nördlich der Autobahn konnten die Männer in Deckung gehen, und auf dem Mittelstreifen wuchsen Büsche, die ihnen Sichtschutz boten. Dekker kehrte zum Transit zurück und beugte sich hinein. »Gut«, sagte er. »Die beiden Sattelschlepper werden etwa zweihundert Meter weiter vorn stehen.«

»Wo sind sie jetzt?«, fragte Richter.

»Nur Geduld«, sagte Colin Dekker. »Nach Auskunft von Erulin sind sie zu dem Parkplatz unterwegs, auf dem wir uns getroffen haben. Sie warten dort, bis der Konvoi etwas näher kommt.«

Dekker ließ seine Männer aussteigen und stand dann mit ihnen im Schutz des Transit neben der Autobahn. Anhand seiner Gesten konnte Richter erkennen, dass er mit seinen Männern besprach, wo sie in Stellung gehen sollten, damit sie und vermutlich auch die Scharfschützen der Gigènes das beste Schussfeld hatten. Richter blickte zum Trafic, neben dem etwa ein Dutzend Männer in Tarnanzügen standen. Zwei hatten 7.62mm-Präzisionsgewehre vom Typ FR-F1, die

mit Mündungsfeuerdämpfer und Laservisier bestückt waren – die Standardwaffe der GIGN.

»Nervös, Paul?«, fragte Westwood.

»Selbstverständlich bin ich nervös«, erwiderte Richter. »Kommt ja nicht jeden Tag vor, dass ich einen russischen Konvoi überfalle, der eine Atomwaffe geladen hat. Hier steht eine ganze Menge auf dem Spiel.«

»Garantiert. Was halten Sie von der Stelle?«

»Ideal ist sie nicht. Eine scharfe Kurve unmittelbar vorher wäre mir lieber, aber auf französischen Autobahnen gibt es keine scharfen Kurven.« Richter betrachtete den vorbeirauschenden Verkehr und musterte dann das Terrain im Norden. »Wenn der Verkehr umgeleitet wird, sollte es hier halbwegs ruhig sein. Kein Haus in Sicht, nirgendwo ein Bauer auf dem Feld. Das sollte hinhauen. Besser gesagt«, fügte er hinzu, »es muss hinhauen.«

Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

Die Nachricht von der Krise hatte sich inzwischen notgedrungen verbreitet. Führende Kongressmitglieder waren ins Pentagon beziehungsweise ins Weiße Haus gerufen worden, wo man ihnen die Lage geschildert hatte. Der Verteidigungsminister pendelte ständig zwischen dem Weißen Haus und dem Gold Room im Pentagon hin und her. Zwar gab es in beiden Gebäuden ausgezeichnete Fernmeldeeinrichtun-

gen, aber der Präsident bevorzugte das persönliche Gespräch. Man kann nicht feststellen, was jemand denkt, wenn man ihn nicht vor sich hat, sagte er immer.

»Ich glaube«, erklärte der Präsident zum Abschluss einer Besprechung im Weißen Haus, »es wird Zeit, dass wir die nötigen Vorkehrungen treffen.«

Der Verteidigungsminister nickte. »Einverstanden, Mr. President. Sobald ich wieder im Pentagon bin, werde ich JEEP veranlassen.«

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

Fünf Minuten später traf Lacomte mit einem nicht gekennzeichneten hellblauen Trafic ein, der vor dem Transit anhielt. Er stieg aus und ging zu Erulins Trafic, kehrte mit dem GIGN-Lieutenant zurück und winkte Dekker, Richter und die beiden anderen Männer zu sich. Hinten in Lacomtes Renault-Kleinbus war ein mobiler Kommandostand mit Funk- und anderen Fernmeldegeräten eingerichtet. Zwei Funker, die beide Kopfhörer aufhatten, saßen auf Drehstühlen und horchten auf die Durchsagen. Als sich die sechs Männer um die Hintertür des Trafic scharten, hob einer der Funker die Hand und wandte sich an Lacomte. »Valmy«, sagte er.

»Qu'est-ce que c'est que ça?«, erwiderte Lacomte und nahm eine Karte zur Hand.

»Ils sont à Valmy. Près de Sainte Menehould.«

»Bien«, sagte Lacomte. Dann sprach er wieder Englisch. »Der Konvoi ist auf der A4. Jedes Mal, wenn er eine Anschlussstelle oder eine Raststätte passiert, erhalten wir einen Lagebericht. Er hat die nördliche Route gewählt, über Metz, wie wir vermutet haben, und ist jetzt zwischen Sainte Menehould und Châlons-sur-Marne in Richtung Westen unterwegs. Wir führen eine wechselweise mobile Observation durch, wie man das bei Ihnen vermutlich bezeichnen würde, Mr. Beatty. Sechs Fahrzeuge, die sich regelmäßig abwechseln, manchmal vor, manchmal hinter dem Konvoi fahren. Ab und zu tanken die Fahrer, biegen auf eine Raststätte ein, um sich zurückfallen zu lassen, und überholen dann wieder. Falls es Sie interessiert«, fuhr er fort, »der Konvoi fährt mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von fast genau fünfundachtzig Kilometern pro Stunde.«

»Na schön«, sagte Richter. »Wie ist die Aufstellung – wo sind die Begleitfahrzeuge?«

Lacomte gab die Frage an einen der Funker weiter, der sofort auf Französisch antwortete. Lacomte übersetzte. »Die Mercedes-Limousinen wechseln ständig die Position, aber im Allgemeinen fährt eine vor dem Lastwagen, die andere etwa hundert Meter dahinter. Der schwarze Mercedes hält sich immer hinten und lässt sich manchmal fast eineinhalb Kilometer zurückfallen.« Der Funker meldete sich wieder zu Wort. Lacomte hielt inne und hörte ihm zu. »Sie haben gerade wieder die Position getauscht. Offenbar fahren beide

Wagen in regelmäßigen Zeitabständen voraus und erkunden, ob es irgendwelche Schwierigkeiten gibt.«

»Wie weit fahren sie voraus?«, fragte Richter.

Lacomte wartete, bis der Funker geantwortet hatte. »Etwa einen Kilometer. Warum?«

»Bloß eine Idee. Was glauben Sie, wie die reagieren, wenn sie unseren kleinen Unfall sehen?«

Lacomte zuckte die Achseln. »Wenn sie sich so verhalten wie bisher, fahren die beiden Limousinen voraus und sehen nach, was da los ist.«

»Genau«, erwiderte Richter. »Die beiden Pkws interessieren uns eigentlich nicht weiter – wir wollen den Lastwagen und den schwarzen Mercedes schnappen. Folglich sollten wir sie isolieren.«

»Wie?«, fragte Colin Dekker.

»Zuerst eine Frage«, sagte Richter an Lacomte gewandt. »Sind Sie per Funk mit den Lastwagenfahrern verbunden?«

»Natürlich.«

»Gut. Dann sollten wir unseren Plan ein bisschen abändern. Wir blockieren die Autobahn nicht mit beiden Sattelschleppern. Wir blockieren mit einem die Fahrbahn vor dem Lastwagen, und der andere stellt sich hinter dem schwarzen Mercedes quer und versperrt ihm den Fluchtweg. Ich möchte nicht, dass er wendet und irgendwo in Nordfrankreich verschwindet.«

Sie dachten einen Moment lang darüber nach. »Das ist besser«, sagte Dekker. »Die Personenwagen vom Laster zu trennen ist durchaus sinnvoll und erspart

uns möglicherweise ein paar Probleme. Aber trotzdem müssen wir einen Unfall oder irgendwas anderes inszenieren, um die Limousinen nach vorn zu locken.«

»Die Zeit wird knapp«, warf Lacomte ein und blickte auf seine Uhr. »Wenn wir den Plan ändern wollen, müssen wir uns beeilen. Ich muss die Lastwagenfahrer und die Rettungsdienste per Funk verständigen, und der Konvoi ist vermutlich nur noch etwa hundertzehn Kilometer entfernt. Das ist knapp über eine Stunde.«

»Wie wär's damit?«, sagte Richter. »Unsere Lastwagenfahrer warten doch am Parkplatz im Forêt de Samoussy, bei Laon?«

»Wenn sie noch nicht dort sind, werden sie innerhalb der nächsten fünf Minuten dort eintreffen«, erwiderte Lacomte.

Der Funker unterbrach ihn erneut. »Sainte Etienne-au-Temple«, sagte er.

Lacomte nickte, warf einen Blick auf die Straßenkarte, die innen an der Hintertür des Trafic angebracht war, und schaute auf seine Uhr. »Sie fahren ein bisschen schneller. Damit ist der Konvoi jetzt nördlich von Châlons-sur-Marne, noch etwa hundert Kilometer entfernt. Fahren Sie fort«, sagte er an Richter gewandt.

»Sie hatten doch vor, mit den beiden Lastwagen die Straße zu blockieren und dann abzuwarten, bis der Konvoi kommt, ja?« Lacomte nickte. »Ändern Sie die Befehle«, sagte Richter. »Sagen Sie dem ersten Lastwagenfahrer, er soll sich in Bewegung setzen, sobald

der russische Lastwagen den Parkplatz passiert, und der zweite soll hinter dem schwarzen Mercedes losfahren. Wenn sie zum Einsatzort kommen, werden die beiden Limousinen vermutlich vorausfahren. Sobald der erste Lastwagenfahrer das sieht, soll er den russischen Sattelschlepper überholen, sich etwa hundert Meter vor ihn setzen, aber hinter den beiden Personenwagen bleiben, dann jäh abbremsen und den Lastwagen quer über beide Fahrspuren und den Seitenstreifen stellen. Das sollte nicht weiter schwierig sein, oder?«

Lacomte lächelte leicht und schüttelte den Kopf. »Nein. Dieser Fahrer verbringt den Großteil seiner Freizeit auf internationalen Rennstrecken, wo er Truck-Rennen fährt – deshalb haben wir ihn ausgewählt. Und der zweite Lastwagen soll die Straße auf die gleiche Weise blockieren, aber hinter dem schwarzen Mercedes?«

»Genau.«

»Was passiert, wenn die Begleitwagen nicht vorausfahren?«, fragte Dekker.

»Dann sind wir wieder da, wo wir schon mal waren«, sagte Richter. »Aber schlechter sind wir dadurch auch nicht dran.«

Erulin schaltete sich ein. »Meiner Meinung nach sollten die beiden Fahrer so schnell wie möglich aussteigen, sobald die Lastwagen zum Stehen gekommen sind«, sagte er. »Wir sollten sie darauf hinweisen, dass sie den Mittelstreifen und die andere Seite der Autobahn überqueren und sich neben der Fahrbahn flach

ins Gebüsch legen sollen. Ich möchte nicht, dass sie uns ins Schussfeld geraten.«

Lacomte nickte. »Einverstanden. Sie tragen orange Jacken, wie Sie verlangt haben, sodass Sie sie leicht erkennen können.«

»La Veuve«, meldete der Funker.

Lacomte zeichnete die Position auf seiner Karte ein. »Sie sind jetzt nordwestlich von Châlons«, sagte er.

»Und womit inszenieren wir unseren Unfall?«, fragte Decker.

»Wie wär's mit unserem Transit?«, schlug Richter vor. »Wenn die Queen nichts dagegen hat.«

»Hoffentlich erfährt sie's nicht«, sagte Dekker.

Richter wandte sich an Lacomte. »Wie wär's damit? Die Lastwagen verfahren so, wie wir es besprochen haben. Sie stehen mit Ihrem Kleinbus östlich des Einsatzortes auf dem Seitenstreifen. Dort ist er weit genug aus dem Weg. Dazu klappen Sie die Motorhaube auf, so als hätte der Wagen eine Panne. Wir stellen den Transit schräg über die rechte Fahrspur, sodass es aussieht, als hätte er einen Unfall gehabt. Lieutenant Erulins Trafic steht mit blinkendem Blaulicht am Seitenstreifen unmittelbar daneben. Beide Autos haben die Warnblinkanlage eingeschaltet und Warndreiecke aufgestellt. Außerdem leiten wir den Verkehr durch eine Reihe Pylonen auf die andere Spur um.« Richter hielt inne. »Ein ganz normaler, alltäglicher kleiner Unfall auf der Autobahn.«

»Das sollte funktionieren«, sagte Lacomte. »Irgendwelche Einwände oder Vorschläge?«

»Nur einen«, sagte Tony Herron. »Unter diesen

Umständen brauchen wir weder Rettungswagen noch andere Helfer. Daher schlage ich vor, dass Sie sie abziehen. Je weniger Leute auf unserer Seite beteiligt sind, desto besser, meine ich.«

Lacomte nickte, wandte sich an den Funker und erteilte ihm genaue Anweisungen, während alle anderen aus dem Van stiegen. Dekker nickte Erulin zu, worauf beide weggingen und über die Postierung ihrer Männer sprachen. Ein paar Minuten später kehrte der SAS-Offizier zurück. »Gut«, sagte er. »Ich glaube, wir sind uns einig geworden. Erulin postiert sieben seiner Männer im Abstand von etwa einhundert Metern auf dieser Seite der Autobahn und die anderen drei auf der anderen Seite des Mittelstreifens, etwa in Höhe des Transit.«

»Hundert Meter Abstand?«, wandte Tony Herron ein. »Ist das nicht ein bisschen viel?«

»Ganz meine Meinung«, sagte Dekker. »Und wenn Sie mir zeigen können, wo die Fahrzeuge genau zum Stehen kommen, ziehen wir sie dichter zusammen. Da wir das aber nicht wissen, müssen wir unsere Kräfte aufteilen. Wenn wir sie auf knapp einem Kilometer entlang der Autobahn postieren, besteht die Chance, dass auf jedes Fahrzeug zumindest ein Scharfschütze kommt, der nicht weiter als fünfzig Meter entfernt ist. Außerdem ist vorgesehen, dass die Gigènes aufrücken und sich in eine bessere Position bringen, sobald die Fahrzeuge anhalten.«

»Möglicherweise werden sie dabei gesehen«, sagte Richter.

»Das Risiko müssen wir eingehen. Erulin hofft, dass die Fahrer des Konvois nach vorn schauen, auf die beiden Vans, und nicht auf das Gebüsch neben der Autobahn achten.«

Lacomte stieg aus seinem Kleinbus und kam zu ihnen. »Sie nähern sich Reims«, sagte er. »Sie haben vor sechs Minuten den Aire de Reims-Champagne passiert.«

Washington, D.C.

Der streng geheime Joint Emergency Evacuation Plan oder JEEP ist ein Notfallplan zur Evakuierung ausgewählter Personen, die in Washington leben und arbeiten. Sobald der Verteidigungsminister wieder im Gold Room war, befahl er, mit den Vorbereitungen für JEEP zu beginnen.

Fünfundfünfzig Minuten später standen die letzten der für die Evakuierung vorgesehenen Helikopter von Army und Air Force auf dem Hubschrauberlandeplatz des Pentagon und auf der befestigten Terrasse zwischen dem amerikanischen Verteidigungsministerium und dem Potomac bereit. Der für JEEP in Frage kommende Personenkreis trägt Ausweiskarten bei sich, die in zwei Klassen unterteilt sind – je nach Bedeutung der betreffenden Person. Bei den Karteninhabern handelt es sich um ausgewählte Militärs und Zivilbedienstete, die in der Lage sein müssen, die Regierungsgeschäfte der Vereinigten Staaten während und nach einem Atomkrieg zu übernehmen. Sie müs-

sen sich ständig in Bereitschaft halten und auch in Friedenszeiten an regelmäßigen Übungen teilnehmen, durch die garantiert werden soll, dass sie jederzeit zu den für sie bestimmten Sammelpunkten gelangen.

Die erste Gruppe, vierundvierzig Männer und Frauen, leitende Mitarbeiter der Regierung, Wissenschaftler und Techniker, die Karten der Kategorie JEEP-1 besaßen, waren dreißig Minuten später in der Luft. Einige wurden zum Alternate Emergency Command Centre in Raven Rock gebracht, auch »SITE R« genannt, andere zur Special Facility, einem atombombensicheren Regierungsbunker bei Mount Weather in Nordvirginia.

Vier Stunden später waren bis auf vier Personen alle JEEP-Karteninhaber in den ihnen zugewiesenen Schutzräumen. Neunundfünfzig befanden sich in der Special Facility bei Mount Weather, und hundertvierundneunzig waren in SITE R in Raven Rock eingetroffen. Bei den verbliebenen vier Personen handelte es sich um Mitarbeiter der Federal Emergency Management Agency, der Bundeszivilschutzbehörde, die noch zum National Warning Center in Olney, Maryland, unterwegs waren.

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

»Was ist mit Trooper Jones?«, fragte Richter. »Wo soll der sich mit seinem Plastiksprengstoff und dem Arwen auf die Lauer legen?«

Colin Dekker zuckte die Achseln. »Wirf 'ne Münze«,

sagte er. »Der verdammte Lastwagen könnte überall auf den nächsten fünfhundert Metern anhalten. Er muss einen kurzen Sprint einlegen.«

Richter schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Ich kann dir sagen, wo er anhält.«

»Wie das?«, fragte Dekker.

»Ganz einfach«, erwiderte Richter. »Nimm einen von Erulins Scharfschützen und sag ihm, er soll einen Reifen des Lastwagens zerschießen, vorzugsweise einen der Zwillingsreifen am Aufleger – wir wollen ja nicht, dass er einen Unfall baut. Wenn der Fahrer was taugt, sollte er den Laster innerhalb von achtzig Metern zum Stehen bringen.«

Die Hintertür des hellblauen Kleinbusses ging auf, und einer der Funker winkte Lacomte zu. Er ging hin, hörte ihm einen Moment lang zu und kehrte dann zurück. »Reims«, sagte er. »Jetzt müssen wir nur noch warten, bis sie von der A4 auf die A26 abbiegen. Danach können sie nirgendwo anders hinfahren.«

Dekker und Erulin riefen ihre Männer zu sich, gingen ein letztes Mal den Einsatzplan durch und befahlen ihnen dann, sich bereitzumachen. Sie legten unter ihren Kampfanzügen kugelsichere Westen an und überprüften ihre Waffen und die Reservemunition. Anschließend stellten sie ihre Funkgeräte auf die von Lacomte vorgegebene Frequenz ein, sodass sie ständig mit dem Kommandowagen in Verbindung standen. Als das erledigt war, setzten sie sich neben dem Seitenstreifen ins Gras und warteten auf den Marschbefehl.

Richter und Westwood gingen zu Lacomtes Van.

Sie waren kaum dort, als die hintere Tür aufging. »Sie haben La Neuvilette passiert«, sagte der Franzose. »Sie haben den Abzweig genommen und müssten in ungefähr fünfunddreißig Minuten hier sein.«

»Gut«, sagte Richter und ging zu Colin Dekker, um ihm Bescheid zu geben.

»Wann sollen wir losziehen?«

»Lieutenant Erulin kann seine Männer gleich in Stellung gehen lassen, wenn er so weit ist«, erwiderte Richter. »Du übrigens auch. Aber bringt den Transit erst in Position, wenn der Konvoi nur noch etwa zehn Minuten entfernt ist.«

»Verstanden«, sagte Dekker und erteilte die entsprechenden Befehle.

Die nächsten zehn Minuten verstrichen nur langsam, bis Lacomtes Funker bekannt gab, dass der Konvoi die Anschlussstelle Vallée de l'Aisne passiert hatte. Das war der letzte Beobachtungspunkt, bevor er unmittelbar östlich von Laon unter der D977 hindurchfuhr. Wenige Minuten später würden sie ihn aufhalten.

»Die Autobahn sperren«, befahl Lacomte. Richter ging zu Dekker und Erulin, die immer noch neben dem Transit standen, und sagte ihnen Bescheid. Lacomte war aus seinem Fahrzeug gestiegen und kam gerade auf Richter zu, als ihm der Funker etwas zurief. Er kehrte sofort um und hörte gespannt zu, als er ihm Meldung machte.

»Was gibt's?«, fragte Richter.

»Sie sind von der Autobahn abgebogen«, sagte Lacomte.

Oval Office, Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

Botschafter Karasin kannte den amerikanischen Präsidenten seit drei Jahren, und er meinte ihn gut zu kennen. Außerdem konnte er Körpersprache deuten und hatte ein gutes Einfühlungsvermögen. Deshalb war ihm in diesem Moment, als er auf einem der bequemen Ledersessel im Oval Office saß, klar, dass der Präsident trotz aller Gelassenheit, die er ausstrahlte, außer sich vor Wut war.

»Mr. Ambassador«, sagte der Präsident ruhig, »sind Sie sich absolut sicher, dass man in Moskau nichts von dieser Sache weiß?«

Der Russe schüttelte den Kopf. »Überhaupt nichts, Mr. President. Nicht das Geringste.« Walter Hicks, der in einem Sessel im hinteren Teil des Raumes saß, nickte langsam. Er war der Ansicht, dass Karasin möglicherweise die Wahrheit sagte. »Ich habe mit dem Präsidenten persönlich gesprochen«, fuhr Karasin fort, »und er hat es mir ausdrücklich versichert. Er hat mir ausdrücklich versichert«, wiederholte Karasin, der jedes einzelne Wort betonte, »dass er eine derartige Maßnahme weder genehmigt noch angeordnet hat.«

Der Amerikaner musterte ihn einen Moment, ehe er wieder das Wort ergriff. »Nun, Mr. Ambassador, das ist gut zu wissen«, erwiderte er. Karasin wurde sichtlich gelöster. »Leider«, fuhr der Präsident ebenso ruhig fort, »stellt uns das vor ein Problem.« Karasin blickte ihn an, ohne etwas zu sagen. »Als wir das letzte Mal über diese

Sache gesprochen haben«, sagte der Amerikaner, »habe ich Ihnen erklärt, dass wir Hinweise hätten, denen zufolge Russland einen Angriff auf Amerika plant.«

»Ja, Mr. President«, sagte Karasin nickend. »Ich kann mich an die Unterredung erinnern. Ich hoffe doch, Sie können sich ebenfalls daran erinnern, dass ich sagte, ich wüsste nichts von diesem angeblichen Anschlag. Ich kann das nur wiederholen und überdies auf die ausdrückliche Versicherung von Seiten meines Präsidenten verweisen.«

»Durchaus, Mr. Ambassador«, erwiderte der Amerikaner leise. »Aber wir haben unumstößliche Beweise dafür, dass dieser Angriff nicht nur geplant wurde.« Er hielt kurz inne. »Wir wissen jetzt – oder glauben es zu wissen –, dass dieser Angriff bereits in Gang gesetzt wurde.«

Karasin ballte die Fäuste und wurde bleich. »Ich versichere Ihnen, Mr. President –«

»Versicherungen, Stanislaw«, sagte der Präsident, der Karasin bewusst beim Vornamen ansprach, »genügen uns nicht mehr. Solange uns Ihr Präsident nicht unmissverständlich versichert, dass dieser Angriff nicht stattfinden wird, bleibt mir nichts anderes übrig, als Sie darauf hinzuweisen, dass ich bis spätestens fünfzehn Uhr Eastern Standard Time – das ist um dreiundzwanzig Uhr Moskauer Zeit – ohne weitere Rücksprache mit Ihnen den Startbefehl für das strategische Bomberkommando erteilen werde.« Karasin schüttelte den Kopf. »Sie sollten außerdem wissen, Mr. Ambassador, dass die Vereinigten Staaten in« – er warf einen

Blick auf seine Uhr – »gut acht Stunden zu DEFCON ONE übergehen werden. Ihnen ist doch hoffentlich klar, was das bedeutet.«

»Ja, Mr. President. Ich weiß, was das bedeutet. Ich kann nur wiederholen, dass unser Präsident mir versichert hat, er wüsste nichts von diesem Angriff. Wie soll er Sie denn dann davon überzeugen, dass er nicht stattfinden wird? Und wie kann er ihn verhindern?«

Der Amerikaner stand auf. »Das, Mr. Ambassador, ist sein Problem, nicht meines. Ich habe Ihnen erklärt, was wir tun werden. Unsere Haltung steht nicht zur Disposition. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag.«

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

»Was?«, sagte Richter. »Wo? Heißt das, sie sind runtergefahren?«

»Nein«, antwortete Lacomte. »Sie sind nördlich von Anschlussstelle 14 auf eine Raststätte abgebogen.«

Richter beruhigte sich wieder. »Vermutlich nur eine Tank- oder Essenspause«, sagte er.

»Hoffentlich«, erwiderte Lacomte. »Aber ich mache mir Gedanken wegen dem Verkehr. Ich habe gerade angeordnet, dass die Autobahn nördlich dieser Anschlussstelle gesperrt werden soll.«

Richter dachte einen Moment lang nach. »Wir müssen unbedingt dafür sorgen, dass alles normal wirkt«, sagte er. »Sie müssen die Sperrung aufheben, bis sie weiterfahren.«

Lacomte nickte und verschwand im Kleinbus. Richter teilte Dekker mit, dass er und seine Männer noch ein paar Minuten Zeit hätten, und stieg dann in Lacomtes Bus, um sich auf dem Laufenden zu halten. Der Fahrer des Wagens, der den Konvoi verfolgt hatte, gab durch, dass ihm nichts Verdächtiges aufgefallen sei. Der Sattelschlepper und die Personenwagen seien zum Tanken gefahren, und die Insassen seien auf die Toilette und in den Laden gegangen. Allerdings sei in jedem Fahrzeug jeweils ein Mann zurückgeblieben. Eine Viertelstunde später fuhren sie wieder weiter und fädelten sich in den Verkehr ein.

Lacomte wartete, bis der Fahrer des Beschattungswagens über Funk meldete, dass der Konvoi wieder in Richtung Westen unterwegs war. Dann ließ er die Autobahn erneut sperren. »Jetzt heißt es abwarten«, sagte er.

Zwölf Minuten später knackte es im Lautsprecher, dann meldete sich jemand auf Französisch, aber dahinter hörte Richter das Grollen eines schweren Dieselmotors. »Der Sattelschlepper hat gerade den Parkplatz in Forêt de Samoussy passiert«, sagte Lacomte. »Unser erster Lastwagen fährt los und setzt sich dahinter.« Eine Minute später fädelte sich der zweite Truck hinter dem schwarzen Mercedes ein, der knapp einen Kilometer hinter der zweiten hellblauen Limousine fuhr.

Richter öffnete die Tür des Kleinbusses. »Los«, rief er Colin Dekker zu. Der SAS-Offizier reckte den Daumen und stieg in den Transit, ließ den Motor an

und fuhr mit eingeschalteter Warnblinkanlage langsam auf dem Seitenstreifen davon. Erulin stieg in seinen Renault Trafic und folgte ihm.

»Wird Zeit, dass wir für Ihre Panne sorgen«, sagte Richter zu Lacomte. Sie gingen um das Führerhaus des Kleinbusses herum und klappten die Motorhaube auf. Dann schaltete Richter die Warnblinkanlage ein, holte das Warndreieck aus dem Stauraum und stellte es etwa fünfzig Meter weiter hinten auf.

Die von Lacomte angeordneten Absperrungen an den Anschlussstellen 13 und 14 machten sich allmählich bemerkbar, sodass jetzt in beiden Fahrtrichtungen nur noch gelegentlich ein Wagen vorbeikam. Richter blickte die Autobahn entlang. Gut einen Kilometer weiter vorn stellten GIGN-Männer Pylonen auf, um den liegen gebliebenen Transit zu sichern. Nach Richters Ansicht sah das Ganze überzeugend und völlig normal aus, aber auf seine Meinung kam es nicht an. Er stieg wieder in den Van, schloss die hinteren Türen, setzte einen Kopfhörer auf und drückte auf die Sendetaste. »Colin?«

»Hier. SAS bestätigen.« Nacheinander meldeten sich die drei Männer.

»Lieutenant Erulin?«

»Hier.«

Der Funker sagte etwas zu Lacomte, und der tippte Richter an die Schulter. »Chambry«, sagte er.

»An alle«, sprach Richter ins Mikrofon. »Hier Einsatzleitung. Die Zielfahrzeuge haben Chambry passiert. Wir schätzen, dass sie in vier Minuten hier

sind. Bereithalten.« Erulin wiederholte Richters Durchsage für die GIGN-Männer auf Französisch. Richter stand auf und blickte durch die kleinen Fenster in den Hintertüren des Renault die Autobahn entlang. Die Fahrbahn war völlig leer, weit und breit kein Auto. Lacomte befahl einem der Funker, auszusteigen und sich am Motor des Kleinbusses zu schaffen zu machen, damit die Panne überzeugender wirkte.

Dann sah Richter den Konvoi. Der vorderste Mercedes fuhr gerade unter der Brücke hindurch, über die die D967 von Laon nach Crécy-sur-Serre führte, und im nächsten Moment tauchte auch die zweite Limousine hinter dem Sattelschlepper auf. Richter drückte wieder auf die Sendetaste. »Einsatzzentrale an alle. Noch zwei Minuten.«

Richter wandte sich wieder der Autobahn zu. Die Strecke verlief nahezu kerzengerade, und nirgendwo sah er einen der französischen Lastwagen, wohl aber die beiden blauen Limousinen. »Beide Mercedes sind jetzt vor dem Laster und beschleunigen.« Richter blickte durch das Fenster. Hinter dem russischen Lastwagen tauchte das Führerhaus eines weiteren Sattelschleppers auf, der offenbar zum Überholen ansetzte. Richters Ansicht nach war er zu spät losgefahren.

»Irgendetwas stimmt nicht«, sagte Bykow.

Modin hatte leise vor sich hingedöst. »Was?«, fragte er.

»Irgendetwas stimmt nicht«, wiederholte Bykow. »Es herrscht zu wenig Verkehr. Ich habe das Gefühl –«

Er brach ab, schob die Trennscheibe auf und wandte sich an den Beifahrer. »Schicken Sie die beiden Mercedes vor. Sagen Sie ihnen, sie sollen darauf achten, ob sie irgendetwas Ungewöhnliches sehen.«

»Sie sind schon unterwegs«, meldete der Beifahrer.

Bykow wandte sich an den Fahrer. »Lassen Sie sich zurückfallen. Bleiben Sie weit hinter dem Lastwagen.« Dann drehte er sich um. Hinter ihnen war nur ein Sattelschlepper, der etwa fünfhundert Meter Abstand hielt. Weiter vorn scherte gerade ein Sattelschlepper mit französischem Kennzeichen aus und überholte den russischen Lastwagen. In der Gegenrichtung tat sich überhaupt nichts.

»Vermutlich ist es nur wieder ein Unfall«, sagte Modin und unterdrückte ein Gähnen. »Wir haben heute schon zwei gesehen.«

»Nein. Das ist was anderes«, erwiderte Bykow. Er griff zum mobilen Telefon, das an der Trennscheibe hing. Er warf einen Blick auf das Display, dann zeigte er es Modin. »Außer Betrieb« stand dort in kleinen, grauschwarzen Buchstaben.

»Auf französischen Autobahnen hat man per Handy ausgezeichnete Verbindung«, sagte Bykow. »Jemand hat die Antennen ausgeschaltet.«

Modin rieb sich nachdenklich am Kinn, setzte sich auf und spähte nach vorn. »Sie könnten Recht haben, Wiktor«, sagte er leise. »Möglicherweise bekommen wir Schwierigkeiten.«

»Eine Minute.« Die beiden Mercedes kamen näher, auf jeder Spur einer. Die zwei Lastwagen waren etwa achthundert Meter dahinter. »Dreißig Sekunden.« Die Mercedes, die fast nebeneinander fuhren, rauschten an dem Renault vorbei. »Zwanzig Sekunden.«

Der französische Lastwagen hatte sich vor den russischen Sattelschlepper gesetzt und scherte wieder ein. Der Renault wurde zweimal kurz durchgerüttelt, als die beiden Schwertransporter vorbeidonnerten. Richter wandte sich nach vorn und schaute durch die Windschutzscheibe des Trafic. »Zehn Sekunden.« Er konnte nur schätzen, aber es müsste in etwa hinhauen. Als er die Sendetaste losließ, leuchteten die Bremslichter des vorderen Sattelschleppers auf. Dann lief alles wie in Zeitlupe ab. Der Lastwagen brach nach links aus, und Richter sah Rauch unter den Reifen aufqualmen. Der Aufleger schlingerte hin und her, kippte fast um und stellte sich quer. Die Zugmaschine wurde immer langsamer und streifte beinahe die Leitplanken am Mittelstreifen.

Dann leuchteten die Bremslichter des russischen Lastwagens auf. Der Fahrer hatte spät reagiert, aber immerhin. Der vordere Sattelschlepper kam zum Stehen, blockierte beide Fahrspuren und versperrte die Sicht nach vorn. Die Tür des Führerhauses ging auf, und eine kleine Gestalt, die eine orange Jacke trug, sprang heraus, flankte über die mittlere Leitplanke und verschwand auf der anderen Seite der Autobahn. Der Mann hatte eines der eindrucksvollsten Fahrkunststücke hingelegt, das Richter je gesehen hatte.

Der russische Lastwagen wurde allmählich langsamer, dann scherte er plötzlich nach rechts aus. Richter sah, wie Staub und Gummi verpufften, als der Reifen von der 7.62mm-Kugel zerrissen wurde. Die Zugmaschine geriet ins Schlingern, aber der Fahrer hatte bereits so stark abgebremst, dass nichts mehr passieren konnte.

Richter warf einen raschen Blick durchs Rückfenster. Etwa achthundert Meter weiter hinten stellte sich der andere Sattelschlepper, dessen Fahrer sich viel Zeit ließ, quer über beide Spuren. Dann sah Richter zum ersten Mal die schwarze Limousine, genau zwischen dem Laster und dem Renault.

Anton Kirow

Der *Speznas*-Mann blieb vor der Kabine des Zweiten Maats stehen und klopfte zweimal. Kurz darauf öffnete Oberst Saworin die Tür.

»Er ist weg. Kapitän Bondarew ist an Land gegangen.«

»Gut. Sagen Sie dem Techniker, dass ich mich vor dem Frachtraum mit ihm treffe.«

»Jawohl.« Der Melder eilte davon. Saworin schloss die Tür seiner Kabine und folgte ihm. Genau der richtige Zeitpunkt, um die Waffe vor dem Entladen ein letztes Mal zu überprüfen, denn Saworin wollte unter allen Umständen vermeiden, dass Bondarew etwas davon erfuhr. Saworin hatte die Geschichte von dem

Chiffriergerät im Laufe seiner Gespräche mit dem Kapitän noch mehr ausgeschmückt, und mittlerweile war er davon überzeugt, dass Bondarew sie glaubte.

Trotzdem wollte er kein Risiko eingehen. Er wusste nicht genau, wie Bondarew reagieren würde, wenn er erführe, dass die *Anton Kirow* eine Kernwaffe geladen hatte, die tags darauf gelöscht, scharf gemacht und einsatzbereit in Gibraltar eingelagert werden würde, bevor das Schiff wieder auslief. Manchmal war es für alle Beteiligten besser, wenn nicht jeder alles wusste.

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

»Da vorn ist ein Unfall«, meldete sich eine ruhige Stimme aus dem Lautsprecher am Armaturenbrett des schwarzen Mercedes. »Zwei Kleinbusse sind daran beteiligt, aber die Autobahn ist nicht gesperrt.«

»Schau nach hinten«, rief der Beifahrer ins Mikrofon.

»Uns ist ein Reifen geplatzt«, brüllte der Lastwagenfahrer. »Und irgendein Idiot von einem Franzosen hat sich mit seinem Laster gerade quer vor uns über die Straße gestellt.«

Lautes Stimmengewirr drang aus dem Lautsprecher. »Ruhig«, schrie Bykow und griff zum Mikrofon. Er warf einen Blick nach hinten und sah, wie der zweite Lastwagen soeben die Fahrbahn blockierte.

Modin rang sich ein schwaches Lächeln ab. »Ich glaube, Wiktor«, sagte er leise, »dass jemand dahinter gekommen ist.«

»Konvoi«, rief Bykow, ohne den älteren Mann zu beachten. »Hier Bykow. Wir müssen mit einem Angriff rechnen. Wartet auf meine Befehle.«

Richter blickte nach vorn. Der russische Laster war stehen geblieben, und während er noch hinsah, rollte eine Gestalt unter dem Aufleger hervor, rannte über den Seitenstreifen und verschwand im Gebüsch. Die Limousine rollte rund fünfzig Meter hinter dem Trafic aus. Eine Zeit lang tat sich gar nichts. Dieselwolken stiegen aus den beiden Auspuffrohren hinter dem Führerhaus des russischen Lastwagens, der im Leerlauf vor sich hin tuckerte. Kein Laut, keine Bewegung. Dann ging der Plastiksprengstoff mit einem lauten Knall hoch, den Richter trotz der Kopfhörer mitbekam.

»Los!« rief er ins Mikro. »Los! Los! Los!«

Unmittelbar neben einem Busch am Rande des Seitenstreifens stand eine Gestalt in einem Tarnanzug auf und richtete eine schwere, gedrungene Waffe auf das Führerhaus des Sattelschleppers. Der Schütze wurde zurückgeschleudert, als eine Flammenzunge aus dem kurzen Lauf schoss und das Fenster auf der Beifahrerseite zerbarst. Kurz darauf feuerte er erneut, und im nächsten Moment waberten weiße CS-Gasschwaden durch das Führerhaus.

Plötzlich hörte er weiter vorn Schüsse krachen.

Colin Dekker ging hinter der Leitplanke neben der Autobahn in Deckung, als das hintere Fenster des blauen Mercedes einen Spaltbreit aufging. Wer beim

SAS dient, muss sich mit allerlei Waffen auskennen, daher wusste er sofort Bescheid, als er den Lauf des Kalaschnikow-Sturmgewehrs am Fenster sah. Er riss die Heckler hoch, stellte sie auf Halbautomatik, legte den Sicherungshebel um, fasste kurz Ziel und drückte zweimal ab.

Die erste Kugel traf die hintere Tür des Mercedes, hinterließ aber nur eine Delle – der Wagen war also tatsächlich gepanzert. Der zweite Schuss lag eine Idee höher und erwischte das teilweise heruntergekurbelte Fenster. Aber dann erwiderte die Kalaschnikow das Feuer, und Dekker warf sich flach zu Boden, als die Kugeln die Leitplanke durchschlugen und um Haaresbreite an ihm vorbeijaulten. Wo zum Teufel waren Erulins Männer?

Im nächsten Moment hörte er, wie es zweimal hintereinander kurz und trocken knallte, dann ein drittes Mal, als zwei der Gigènes auf den offenen Fensterspalt des Mercedes feuerten. Im nächsten Moment ertönte ein schmerzerfüllter Schrei, und die Kalaschnikow verschwand.

Richter riss den Kopfhörer herunter und blickte nach hinten. Fünfzig Meter weiter setzte der schwarze Mercedes zu einem Wendemanöver an. Richter trat die Hintertür auf und zog den Smith, aber auf diese Entfernung war er nutzlos. »Aufhalten«, brüllte er einem von Erulins GIGN-Scharfschützen zu, der hinter dem Renault kauerte. »Schieß auf die verdammten Reifen!« Der GIGN-Mann blickte sich verständnislos um. Rich-

ter fluchte. Was zum Teufel hieß »Reifen« auf Französisch?

Lacomte sprang aus dem Van. »Les Pneus!«, rief er. »Tirez sur les pneus!« Der Scharfschütze nickte, legte an und feuerte. Das Echo des Schusses war kaum verhallt, als er ein zweites Mal abdrückte. Der Wagen brach nach rechts aus und schlingerte auf den Seitenstreifen zu, und Richter sah, dass beide Reifen auf der linken Seite zerfetzt waren. Erulin hatte Recht, was die Schießkünste seiner Männer anging. »Erkundigen Sie sich bei Colin«, rief Richter Lacomte zu, bevor er losrannte.

Richter ging nicht davon aus, dass die Insassen der Limousine zu Fuß die Flucht ergreifen würden, aber er wollte kein Risiko eingehen. Etwa zehn Meter hinter dem Wagen blieb er stehen. Er konnte die Gesichter der beiden Männer deutlich erkennen, die auf dem Rücksitz saßen, zu ihm und auf den Smith & Wesson schauten, den er auf sie gerichtet hatte. Dann hörte er rasche Schritte und blickte nach links. Zwei Scharfschützen der GIGN kamen auf ihn zugerannt. Richter winkte den einen nach links, den anderen nach rechts. Sie gingen neben ihm in Stellung, kauerten sich hin und richteten ihre Gewehre auf die Türen des Mercedes.

»Es ist aus«, rief Richter auf Russisch. »Öffnen Sie die Türen und steigen Sie aus. Der Mann hinten links zuerst.«

»Das war's«, sagte Modin.

»Was denn? Wir geben einfach auf?«

»Wiktor«, blaffte er. »Sehen Sie sich um und gebrau-

chen Sie Ihren Verstand. Wir sind hoffnungslos unterlegen. Wenn wir uns wehren, sind wir tot.« Er nickte Bykow zu. »Steigen Sie aus«, sagte er. »Und noch was, Wiktor«, fügte er hinzu. »Machen Sie keine Dummheiten.«

Modin beugte sich zum Fahrer vor. »Stellen Sie den Motor ab«, sagte er.

Richter sah die Bewegung und wandte sich an den Scharfschützen zu seiner Rechten, doch der kam ihm zuvor. Zwei Schüsse krachten, und die beiden Reifen auf der rechten Seite zerplatzten. Der Mercedes saß fest. »Der Nächste trifft den Tank«, schrie Richter. »Raus jetzt.«

Die linke Hintertür wurde geöffnet, und der Insasse stieg langsam und mit hoch erhobenen Händen aus. »Gehen Sie auf mich zu«, befahl Richter. Als er etwa fünf Meter vor ihm war, rief Richter: »Stopp. Hinlegen, mit dem Gesicht nach unten. Arme und Beine auseinander.« Der Russe zögerte. Richter hob den Smith & Wesson und legte auf Wiktor Bykow an. »Sie werden sich hinlegen«, sagte Richter, »tot oder lebendig. Sie haben die Wahl.« Bykow legte sich hin.

Anschließend nahm sich Richter den zweiten Insassen und danach den Fahrer und den Beifahrer vor. Während Richter die Gefangenen mit dem Smith & Wesson in Schach hielt, fesselte ihnen einer der Scharfschützen der GIGN die Hände auf dem Rücken. Nicht mit Handschellen oder Ketten, nur mit einer simplen Plastikschnur. Praktisch unzerreißbar, und ohne dass man einen Schlüssel brauchte.

Richter schob den Smith ins Schulterholster, ließ die vier Russen auf der Straße liegen und ging zum Renault zurück. Lacomte kam ihm auf halbem Weg entgegen. »Ist mit der Limousine alles in Ordnung?«, fragte er.

»Ja«, sagte Richter. »Irgendwelche Schwierigkeiten mit dem Lastwagen?«

»Nein. Die Insassen haben eine ordentliche Portion CS-Gas abbekommen und ließen sich mühelos überwältigen. Beide haben durch herumfliegende Glassplitter Schnittwunden an Kopf und Hals erlitten, aber nichts Ernstes. Aber mit den beiden anderen Mercedes haben wir Schwierigkeiten.«

»Was ist passiert?«

»Sie hielten an, als der Lastwagen die Straße blockierte, aber Erulin dachte, sie könnten womöglich eingreifen. Deshalb ließ er seine Männer die Reifen zerschießen.« Die Scharfschützen der GIGN beherrschten das anscheinend aus dem Effeff.

»Und?«

»Die Insassen des einen Fahrzeugs eröffneten das Feuer, worauf die Gigènes ein paar Schüsse auf die Fenster abgaben, die sie zum Schweigen brachten. Wir wissen noch nicht, ob die Männer in dem Wagen tot oder lebendig sind, aber sie schießen jedenfalls nicht mehr. Das zweite Fahrzeug steht einfach da. Die Insassen haben ihre Waffen griffbereit – wir können sie durch die Fenster erkennen –, ohne sie einzusetzen, wollen sich aber offenbar auch nicht ergeben.«

Richter dachte einen Moment lang nach. »Überlas-

sen Sie das mir«, sagte er. »Sagen Sie Colin und Erulin, dass sie vorerst noch nichts unternehmen sollen.« Er drehte sich um und ging auf die Limousine zu.

»Wohin wollen Sie?«, fragte Lacomte.

»Mich mit dem obersten Boss beraten«, sagte Richter. Er ging an den beiden GIGN-Aufpassern vorbei und kniete sich neben den älteren der beiden Männer, die auf dem Asphalt lagen. »Sind Sie der ranghöchste Offizier?«, fragte ihn Richter auf Russisch. Nikolai Modin nickte. »Gut«, sagte Richter. »Ich helfe Ihnen auf.« Richter zog Modin auf die Beine und ging mit ihm zur Limousine. »Wir haben ein Problem«, erklärte er und deutete die Autobahn entlang. »Ihre beiden Begleitfahrzeuge stehen etwa eine halbe Meile weiter vorn. Voller *Speznas*-Soldaten, die bis an die Zähne bewaffnet und von unseren Männern umstellt sind, die ebenfalls schwer bewaffnet sind. Es gab bereits einen kurzen Schusswechsel, und ich nehme an, dass ein paar Ihrer Männer dringend ärztliche Behandlung brauchen. Also«, fuhr er fort, »wir können es auf die harte Tour machen oder auf die leichte. Wenn sie im Wagen bleiben, feuern wir ein paar panzerbrechende Geschosse auf die Fenster ab und schmeißen eine Handgranate rein. Das gibt eine Riesenschweinerei, und außerdem muss ich hinterher einen ganzen Haufen Formulare ausfüllen.«

»Und die leichte Tour?«, fragte Modin, der zum ersten Mal etwas sagte, auf Englisch.

»Wir können es uns leichter machen, wenn Sie ans Funkgerät gehen« – Richter deutete durch das Fenster

der Limousine – »und ihnen sagen, dass sie die Waffen im Wagen lassen und aussteigen sollen, einer nach dem anderen.«

»Und dann?«, fragte der Russe.

»Danach reden wir ein bisschen«, erwiderte Richter. »Ich versichere Ihnen, dass Ihren Männern kein Haar gekrümmt wird, wenn sie sich ergeben.«

»Habe ich eine andere Wahl?«

»Offen gesagt, nein.«

»Können Sie meine Fessel lösen?«, fragte Modin.

»Lieber nicht«, antwortete Richter. »Noch nicht jedenfalls. Ich bediene das Funkgerät für Sie. Mein Russisch«, fügte er hinzu, »ist zwar nicht fließend, aber ich bekomme es garantiert mit, wenn Sie was Falsches sagen.«

22

Mittwoch
Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

Um siebzehn Uhr war die Lage bereinigt. Zwei der *Speznas*-Kämpfer waren tot aufgefunden worden, als Dekkers Männer die hinteren Türen des Mercedes geöffnet hatten; die beiden anderen Insassen waren schwer verletzt und inzwischen auf dem Weg ins Krankenhaus. Die beiden Lastwagen, die die Fahrbahn blockiert hatten, waren weg, desgleichen die Zugmaschine des russischen Sattelschleppers. Lacomte hatte eine neue Zugmaschine angefordert und den Aufleger zu einem Parkplatz bringen lassen, der ein paar Kilometer weiter vorn lag. Die Mercedes waren auf Abschleppwagen verladen und zum gleichen Parkplatz transportiert worden, wo man sie abgestellt hatte, bis neue Reifen geliefert wurden. Die Autobahn war zwischen den Anschlussstellen Chambry und Courbes in beiden Fahrtrichtungen gesperrt, und es würde vermutlich eine Weile dauern, bis sie wieder für den Verkehr freigegeben wurde. Im Moment wartete man auf den französischen Innenminister, der demnächst per Helikopter eintreffen würde, um die Fracht des russischen Lastwagens zu inspizieren.

Die überlebenden Russen hockten bis auf zwei

Ausnahmen mit Plastikschnur gefesselt in Erulins Renault-Bus. Die erste Ausnahme war der hohe Offizier, der den *Speznas*-Männem befohlen hatte, sich kampflos zu ergeben. Er saß halbwegs bequem an einem der steinernen Picknicktische am Rand der Autobahn und aß eines der Sandwiches, die von Colin Deckers Mittagessen übrig waren. Trooper Smith stand etwa drei Meter von ihm entfernt und bewachte ihn mit seiner Heckler.

Richter saß hinten im Transit und wandte sich an den zweiten Mann – den jüngeren Russen, der auf dem Rücksitz des schwarzen Mercedes gesessen hatte. »Ich heiße Beatty«, sagte er, »und vertrete die britische Regierung.« Eine etwas anmaßende Aussage, die keineswegs den Tatsachen entsprach, aber weit und breit war niemand, der ihm hätte widersprechen können. »Dürfte ich bitte Ihren Namen erfahren?«, fragte Richter höflich.

Der Russe starrte ihn an. »Sie haben meinen Pass beschlagnahmt«, sagte er. »Wenn Sie lesen können, werden Sie feststellen, dass es sich um einen Diplomatenpass handelt und dass Sie gegen das Völkerrecht verstoßen, wenn Sie mich weiter festhalten. Dem habe ich nichts hinzuzufügen.« Er wandte sich dem Fenster zu.

Richter nahm den Pass und warf einen Blick hinein. »Laut diesem Dokument«, begann er, »heißen Sie Pjotr Lavrow und sind Diplomat. Meiner Meinung nach stimmt keines von beidem. Ich glaube nicht, dass Sie Pjotr Lavrow heißen, weil ich gehört habe, wie Ihr

Vorgesetzter Sie mit ›Bykow‹ ansprach. Und ich glaube nicht, dass Sie Diplomat sind, weil Diplomaten normalerweise nicht den Versuch unternehmen, eine Kernwaffe in ein anderes Land zu schmuggeln … Vielleicht wäre es ganz nützlich, Genosse Bykow«, sagte Richter nach kurzem Schweigen, »wenn ich Ihnen ein paar Tatsachen darlege. Dieser Einsatz, bei dem wir Ihren Lastwagen aufgehalten und verhindert haben, dass Sie eine Atomwaffe in London deponieren konnten, ist ein Gemeinschaftsunternehmen. Wir haben eine Abteilung unseres Special Air Service und einen Trupp der französischen Groupe d'Intervention de la Gendarmerie Nationale eingesetzt, und das Ganze wurde von der französischen DST geleitet, das ist die Direction de la Surveillance du Territoire.«

»Ich weiß, wofür die Abkürzung steht, Mr. Beatty«, erwiderte Bykow.

Richter nickte. »Das dachte ich mir schon«, sagte er.

»Und warum erzählen Sie mir das?«, sagte Bykow und schaute ihn fragend an.

»Ich erzähle Ihnen das, damit Ihnen klar wird, dass die Beteiligten aus zwei verschiedenen Ländern stammen. Da wir nicht die gleiche Sprache sprechen, gibt es gewisse Verständigungsschwierigkeiten. Keine der beteiligten Einheiten hat bislang ihren Bericht abgefasst«, fuhr Richter fort. »Aber vermutlich wird er eine Empfehlung enthalten, dass man in Zukunft bei gemeinsamen Einsätzen Dolmetscher hinzuzieht. Dadurch lassen sich bedauerliche Zwischenfälle und Missverständnisse vermeiden.«

»Ich verstehe wirklich nicht, worauf Sie hinauswollen. Was für bedauerliche Zwischenfälle und Missverständnisse?«

»Nun ja, das hängt ganz von Ihnen ab«, sagte Richter nach kurzem Schweigen. »Wenn Sie mir zum Beispiel ein paar einfache Fragen beantworten – wenn möglich wahrheitsgemäß –, dann dürfen Sie und Ihr Kollege in ein paar Stunden wieder in Ihre Limousine steigen und Ihre Reise fortsetzen. Sie können nach Russland zurückkehren oder irgendwo anders hinfahren, je nachdem, wozu Sie Lust und Laune haben. Wir spendieren Ihnen sogar ein paar neue Reifen«, fügte er hinzu.

»Und wenn ich mich weigere?«, fragte der Russe.

»Tja, das ist der Haken«, erwiderte Richter. »Ich brauche wirklich ein paar Auskünfte, sei es von Ihnen oder von Ihrem Kollegen. Wenn Sie sich weigern, mit mir zu sprechen, kann ich nur hoffen, dass er einsichtiger ist. Möglicherweise muss ich dafür sorgen, dass Sie, sagen wir mal, bei einem Fluchtversuch erschossen werden, damit er Vernunft annimmt. Das ist einer dieser bedauerlichen Zwischenfälle, um die ich mir Sorgen mache.«

Bykow funkelte ihn nach wie vor trotzig an, aber sein Gesicht war etwas blasser geworden. »Das würden Sie nicht wagen. Das wäre Mord, kaltblütiger Mord.«

»Selbstverständlich«, pflichtete Richter ihm bei. »Aber ich bin mir sicher, dass Sie schon Schlimmeres angestellt haben.« Bykow wollte zu einer Erwiderung ansetzen, überlegte es sich dann aber anders. »Frank-

reich«, sagte Richter, »ist ein zivilisiertes Land, in dem sich alle Bürger an Recht und Gesetz halten. Aber Sie dürfen mir glauben, dass Recht und Gesetz auf diesem Parkplatz vorübergehend außer Kraft gesetzt wurden. Hier können wir tun, was wir wollen.« Er deutete aus dem Fenster auf Trooper Smith. »Sehen Sie den Mann dort? Er ist beim Special Air Service Regiment 22. Seit seinem achtzehnten Lebensjahr dient er bei den britischen Streitkräften und gehört jetzt der vermutlich professionellsten und besten Elitetruppe der Welt an – Ihre *Speznas* eingeschlossen. Ich kann Ihnen eine interessante Geschichte erzählen. Im Dezember 1974 nahm ein Vier-Mann-Trupp der IRA an der Balcombe Street in Marylebone – das ist ein Bezirk von London – zwei Geiseln. Die Bande war gut bewaffnet – sie hatten sogar Maschinenpistolen – und dachten nicht ans Aufgeben. Die Metropolitan Police – die Londoner Stadtpolizei – ging von einer längeren Belagerung aus, in deren Verlauf möglicherweise beide Geiseln ums Leben kommen würden und ein Riesenchaos entstünde. Aber noch ehe es zu einer größeren Aktion kam, ließ ein tüchtiger Polizeiführer gegenüber der BBC und der überregionalen Tagespresse durchsickern, dass man dem SAS die Einsatzleitung übertragen werde. Wissen Sie, was passiert ist, als sich die Nachricht verbreitete?«

»Nein, natürlich nicht«, entgegnete Bykow.

»Die Bande hat sich ergeben. Sofort und bedingungslos. Und wissen Sie, warum?«

Der Russe schüttelte den Kopf.

»Weil sie genau wussten, dass ihre Überlebenschancen gleich null waren, wenn der SAS eingriff. Ein paar Jahre später, im April 1980, besetzten sechs Terroristen die iranische Botschaft in London. Als sie anfingen, ihre Geiseln zu töten, stürmte der SAS unter den Augen von Pressevertretern aus der halben Welt das Gebäude. Als die Sache vorbei war, waren fünf der sechs Terroristen tot, und der sechste hatte nur überlebt, weil er sich als Geisel ausgab und erst hinterher identifiziert wurde, nachdem der SAS das Gebäude geräumt hatte. Ich will Ihnen damit klar machen«, fuhr Richter fort, »dass der SAS keine Gefangenen macht. Wir setzen ihn nur im äußersten Notfall ein, wenn nichts anderes übrig bleibt, als die Übeltäter über den Haufen zu schießen. Die ganze Ausbildung, die ganze Taktik dieser Truppe ist darauf ausgerichtet. Sie sind eindeutig ein Übeltäter, wenn man bedenkt, was Sie vorhatten. Im Vergleich mit Ihnen waren die Terroristen aus der iranischen Botschaft nur eine Horde ungezogener Schuljungen.« Richter hielt inne. »Nun, was glauben Sie eingedenk all dessen«, sagte er und deutete wieder auf Trooper Smith, »was er tun würde, wenn ich Sie aus diesem Bus schleife und ihm sage, dass er Sie erschießen soll?«

»Ich weiß es nicht.«

»Falsch«, entgegnete Richter. »Sie wissen es. Er würde Sie auf der Stelle erschießen, ohne jede Frage. Einen Trost hätten Sie allerdings – es wäre ein schneller Tod. Der SAS schießt, um zu töten, nicht, um den Gegner kampfunfähig zu machen.«

»Damit kämen Sie niemals durch«, stieß Bykow hervor.

»Wieder falsch«, sagte Richter. »In meinem Bericht stünde, dass Trooper Smith sofort reagiert hat, um einen Vorgesetzten – das bin ich – vor einem russischen Terroristen – das sind Sie – zu schützen. Trooper Smith und ich wüssten zwar, dass es nicht ganz der Wahrheit entspricht, aber wenn Sie meinen, dass wir deswegen schlecht schlafen würden, irren Sie sich. In den Berichten unserer französischen Kollegen da drüben« – Richter deutete auf eine Gruppe Gigènes, die neben Erulins Renault standen – »stünde das Gleiche, weil sie weder mich noch Trooper Smith verstehen können. Das ist der Haken dabei, wenn man nicht die gleiche Sprache spricht.« Richter beugte sich vor und musterte ihn mit kaltem, hartem Blick. »Hier und jetzt«, sagte er leise, »sind wir das Gesetz. Alles, was ich tue, lässt sich rechtfertigen, da es im Vergleich mit dem, was Sie vorhatten, völlig unbedeutend ist. Bitte glauben Sie mir das, weil ich Ihnen nämlich gleich noch mal dieselbe Frage stellen werde wie vor zehn Minuten. Und wenn ich die gleiche Antwort bekomme, werden Sie in einer Holzkiste von hier abtransportiert. So viel steht fest.« Richter starrte ihn an, und Bykow wich seinem Blick aus. »Gut, Genosse Bykow, fangen wir noch mal von vorn an. Dürfte ich bitte Ihren vollen Namen erfahren?«

Der Russe schaute Richter wortlos an. Richter griff zu dem Pass und öffnete die beiden Hintertüren des Transit. Er stand bereits mit einem Fuß auf dem Bo-

den, als der Russe antwortete. »Bykow«, sagte er mit einem leisen Seufzen. »Wiktor Grigorewitsch Bykow.«

Fünfzehn Minuten später half Richter Bykow, dessen Hände noch immer gefesselt waren, beim Aussteigen aus dem Transit und führte ihn zu dem steinernen Picknicktisch, wo Trooper Smith ihn bewachen würde. Der ältere Russe stand auf, als sie näher kamen. Richter nickte ihm zu. »Nur ein paar Fragen, bitte.«

Als sie weggingen, sagte Bykow etwas – es war nur ein einziger Satz, aber Richter fuhr herum und schaute ihn an. »Es ist noch nicht vorüber, Mr. Beatty«, sagte er.

Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

Lange bevor die nahenden Fahrzeuge zu sehen oder die Sirenen zu hören waren, hielt die Moskauer Verkehrspolizei sämtliche Autos an. Die Fahrzeugkolonne – zwei der großen, bei russischen Amtsträgern nach wie vor beliebten ZIL-Limousinen, begleitet von vier Polizisten auf BMW-Motorrädern – rauschte über den Teatralnyj Projesd und bog nach rechts auf den Maneschnaja Ploschtschad ab. Sie überquerte den Ploschtschad Rewoljuzii, fuhr an dem mächtigen vierzehn Stockwerke hohen Hotel Moskwa mit seiner Fassade aus rotem Granit und weißem Marmor vorbei und stieß auf den Krasnaja Ploschtschad – den Roten Platz. Auf der rechten Seite des leicht abschüssigen Platzes erstreckt sich die lange, rote Mauer des Kreml.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes ragt das riesige, im Zuckerbäckerstil errichtete Warenhaus GUM auf.

Die Kolonne fuhr durch den an der linken Seite der Kremlmauer gelegenen Erlöser-Torturm, den Haupteingang für Amts- und Würdenträger, in den Kreml. Der Kreml ist eine Stadt für sich, ein achtundzwanzig Hektar umfassender Komplex hoch über der Moskwa. Im Grunde genommen handelt es sich um eine Festung, die von einer bis zu neunzehn Meter hohen, nach Norden hin spitz zulaufenden und mit neunzehn Türmen bewehrten Mauer umgeben ist, durch die vier Tore führen. Im nördlichen Teil des Kreml stehen drei Gebäude. Das kleinste, im Osten gelegen, beherbergt das Kreml-Theater. Dahinter steht halb verdeckt die Residenz des Präsidenten der russischen Föderation.

Der dritte Gebäudekomplex mit dem so genannten Arsenal, ist zugleich auch der größte; ein lang gestreckter, rechteckiger Bau an der westlichen Umfassungsmauer, von dem man auf den Alexandergarten blickt. Im südlichen Teil befindet sich die Staatliche Rüstkammer, ein berühmtes Museum, in dem allerhand alte Waffen, mit Juwelen besetzte Ikonen sowie kunstvolle Uhren und kostbarer Schmuck ausgestellt werden. Das nördlich daran angrenzende, nicht zur Besichtigung freigegebene Arsenal besteht aus massivem Mauerwerk, durch das kein Zugang zu den oberen Geschossen führt. Dorthin gelangt man nur durch ein hohes, schmiedeeisernes Tor zwischen der Residenz des Präsidenten und dem Arsenal.

Das Arsenal bildet ein vier Stockwerke hohes Rechteck, das einen Innenhof umgibt. Im dritten Stock, etwa auf halber Höhe des östlichen Gebäudeteils, befindet sich der vor neugierigen Blicken verborgene Konferenzraum. Er ist fünfzehn Meter lang, acht Meter breit, mit schwerem Mobiliar ausgestattet und in einem überladenen Stil gehalten, der typisch für die meisten russischen Regierungsgebäude ist. In diesem Raum trifft sich jeden Donnerstagmorgen das Politbüro – eine handverlesene Gruppe von Männern, die an der Spitze des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei stehen und nach wie vor die eigentliche Macht in Russland innehaben – und bespricht an einem mit grünem Filztuch bespannten Tisch die Regierungsgeschäfte der Gemeinschaft unabhängiger Staaten mit ihren rund dreihundert Millionen Staatsbürgern. An den Konferenzraum grenzt das Walnusszimmer an, ein etwas intimerer Raum mit einem kleineren Tisch und bequemeren Sesseln, der für Besprechungen genutzt wird, wenn nicht alle Mitglieder des Politbüros anwesend sind.

Die Fahrzeugkolonne hielt am westlichen Ende der Residenz. Die Kradfahrer bildeten mit ihren Maschinen einen Kreis um die beiden Autos und warteten. Auf das Zeichen eines Motorradfahrers hin sprangen die Fahrer der Limousinen aus den Wagen und rissen die Hintertüren auf. Drei Männer stiegen aus dem ersten ZIL, zwei aus dem zweiten. Alle fünf gingen mit forschen Schritten durch das Tor und verschwanden im Inneren des Arsenals.

Fünfzehn Minuten später hielt ein schwarzer Mercedes vor dem Gebäude. Ein Mann stieg aus und ging durch das Tor.

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

Der ältere Russe folgte Richter kommentarlos zum Transit und setzte sich hin. Er wirkte eigenartig gut gelaunt, vor allem, wenn man bedachte, was er an diesem Nachmittag durchgemacht hatte. »Wir sollten uns zunächst einmal vorstellen«, sagte Richter. »Ich heiße Beatty und bin Agent im Dienste der britischen Regierung.«

Der Russe verzog den Mund zu einem leichten Lächeln. »Sie scheinen viele Namen zu haben, Mr. Beatty«, erwiderte er. »Auch wenn Sie zurzeit etwas angeschlagen wirken, meine ich Sie von einem etwas unscharfen Foto her zu kennen. Aber als es aufgenommen wurde, nannten Sie sich Willis.«

Richter lächelte seinerseits. »Sie haben ein gutes Gedächtnis«, sagte er. »Aber die Kameras in Scheremetjewo müssen vielleicht ein bisschen schärfer eingestellt werden. Ich habe diesen Namen bei meinem letzten Abstecher nach Moskau benutzt. Darf ich fragen, mit wem ich es zu tun habe?«

»Sie haben meinen Pass gesehen, Mr. Beatty.«

»Ich weiß, aber ich frage Sie trotzdem«, sagte Richter. »Wer sind Sie? Ich habe nämlich keine Lust«, fügte er hinzu, »sämtliche Fotos durchzugehen, die wir

über alle möglichen Offiziere und Agenten von GRU, KGB und SWR vorliegen haben. Außerdem würde sich Ihre Freilassung dadurch erheblich verzögern.«

Der Russe warf ihm einen prüfenden Blick zu. »Na schön, Mr. Beatty. Ich heiße Modin, Nikolai Fedorowitsch Modin. Ich bin General beim SWR.«

»Sind Sie bereit, mir etwas über dieses Unternehmen zu erzählen?«

Modin zögerte. »Eigentlich sollte ich Ihnen gar nichts dazu sagen«, erwiderte er. »Aber da wir hier beisammen sitzen, wissen Sie offenbar bereits so gut wie alles. Außerdem bezweifle ich, dass Sie von Bykow viel erfahren haben.«

»Ich weiß größtenteils Bescheid«, erklärte Richter. »Aber es war sehr mühselig, Wiktor Bykow irgendetwas zu entlocken. Außerdem möchte ich noch die eine oder andere Einzelheit klären. Sie werden feststellen, dass wir allein in diesem Fahrzeug sind, und ich versichere Ihnen, dass Ihre Aussagen nicht unbedingt an Dritte weitergegeben werden.«

»Das sagen Sie, Mr. Beatty. Das sagen Sie.« Modin klang nicht annähernd überzeugt.

»Handelt es sich um eine Operation der Gruppe Nord?«, fragte Richter.

Modin schüttelte den Kopf. »Nein. Die Gruppe *Nord* wurde schon vor Jahren aufgelöst. Operation *Podstawa* – das Wort ließe sich in etwa mit ›Provokateur‹ übersetzen – wurde von Anfang an unter strengster Geheimhaltung von Minister Dimitri Truschenko geleitet, der wiederum im Auftrag des Polit-

büros handelte. Die Planung wurde von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe von SWR und GRU durchgeführt.«

»Ist das nicht ziemlich ungewöhnlich?«, fragte Richter. »Eine gemeinsame Operation von SWR und GRU?«

»Nein, Mr. Beatty«, antwortete Modin. »Es ist nicht ungewöhnlich – es ist einmalig. Aber in auswegloser Lage, wenn ich das so sagen darf, sucht man sich seltsame Bundesgenossen. Nur der GRU verfügte über die Einrichtungen, die wir benötigten, und wenn das Vorhaben gelingen sollte, mussten wir mit den Kollegen zusammenarbeiten. Es war nicht gerade eine angenehme Erfahrung.«

Richter wechselte das Thema. »Warum sind Sie in Frankreich? Ist das für einen Mann in Ihrer Position nicht riskant, selbst wenn Sie einen Diplomatenpass bei sich haben?«

Modin nickte. »Es war ein Risiko, ja, aber Minister Truschenko trug mir auf, dass ich die Stationierung der Waffe persönlich beaufsichtigen sollte. Wiktor Bykow begleitete mich, weil er vorgeblich zum Londoner *GRU-Residenten* ernannt worden war. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er diesen Posten jetzt noch antreten wird. Genau genommen war er bei diesem Projekt von Anfang an der höchste Verbindungsoffizier des GRU.«

»Sie sagten ›vorgeblich‹«, erwiderte Richter. »Warum haben Sie diesen Ausdruck benutzt?«

Modin lächelte, dann lachte er auf. »Entschuldigen

Sie«, sagte er. »Ich werde es Ihnen erklären. Darf ich Ihnen vorher eine Frage stellen?«

Richter nickte. »Fragen dürfen Sie, aber ich kann Ihnen nicht versprechen, dass ich Ihnen eine Antwort darauf gebe«, erklärte er.

»Danke«, sagte Modin. »Haben Sie mit den Amerikanern über diese Sache gesprochen?«

»Ja«, erwiderte Richter. »Wir haben sogar einen ranghohen Mitarbeiter der CIA als Beobachter dabei.«

»Vielleicht wäre es besser, Mr. Beatty, wenn Sie ihn hinzuziehen, bevor ich weiter aushole.«

»Warum?«, fragte Richter.

»Weil das Zeit spart. Und Sie haben nicht mehr viel Zeit.«

Richter dachte einen Moment lang nach. »Okay«, sagte er dann, öffnete die Hintertür des Transit und rief John Westwood, achtete aber darauf, dass er ihn nur beim Vornamen nannte. »General Modin, das ist John von der CIA. John, das ist General Nikolai Modin vom SWR«, sagte Richter.

»Haben Sie den Briten mitgeteilt«, fragte Modin Westwood, »dass Sie in Moskau einen Informanten gewonnen haben – ich glaube, Sie würden ihn als ›Überläufer‹ bezeichnen? Einen hochrangigen Informanten?«

Westwood schaute Richter etwas betreten an, dann nickte er. »Ja«, erwiderte er, »allerdings erst vor kurzem. Wir wollten die Situation erst klarstellen«, fuhr er fort, »bevor wir unsere Verbündeten einbeziehen. Möglicherweise war das ein Fehler.« Richter nickte.

»Wir wussten über diesen ›Überläufer‹ Bescheid«,

sagte Modin. »Ich habe einen Kollegen damit betraut, den Verräter zu entlarven. Er hat viel Zeit und Mühe darauf verwandt, jemanden ausfindig zu machen, der die Amerikaner informiert haben könnte. Leider erfolglos. Allerdings«, fügte Modin hinzu, »waren sowohl er als auch ich der Meinung, dass Wiktor Bykow am ehesten dafür in Frage käme. Und das ist der eigentliche Grund, weshalb mich Bykow auf dieser Fahrt nach London begleitet.«

Richter blickte ihn verdutzt an. »Das verstehe ich ja, General«, sagte er. »Aber Sie amüsieren sich allem Anschein nach darüber, dass Bykow verdächtigt wurde. Was ist daran so komisch?«

Modins Grinsen wurde breiter. »Es ist deshalb komisch, Mr. Beatty«, erwiderte er, »weil Bykow nicht der Verräter ist.«

»Woher wollen Sie das wissen?«, fragte Richter.

»Weil ich der Informant war, Mr. Beatty«, erklärte Modin, »nicht Wiktor Bykow.«

Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

Die Tür ging auf, und ein kleiner, schlanker Mann mit dichten grauen Haaren kam herein. Er blickte sich im Zimmer um und nickte den fünf Männern zu, die am Tisch Platz genommen hatten. Am Kopfende saß der russische Präsident, flankiert von Jewgeni Ryschkow, dem Vizepräsidenten des Obersten Sowjet, und Ana-

toli Sergejewitsch Lomonosow, dem Vorsitzenden des Ministerrats. Auf der anderen Seite des Tisches saßen Juri Baratow, der Leiter des SWR, und Konstantin Abramow, sein Stellvertreter. Der Präsident winkte den Neuankömmling zum anderen Ende des Tisches.

»General Sokolow«, erklärte der Präsident mit rauer Stimme, »wir haben ein Problem.«

Grigori Sokolow nahm Platz und blickte fragend über den Tisch hinweg, schwieg aber. Er war viel zu erfahren, um irgendetwas zu sagen, ehe er nicht genau wusste, worum es ging. Und aus der Vorladung, die er erhalten hatte, war nichts hervorgegangen.

»Wo ist General Modin?«, fragte Baratow leise, aber mit scharfem Tonfall.

Damit hatte Sokolow zuallerletzt gerechnet. »General Modin?«, murmelte er. »Sie wissen doch, wo er ist, Genosse Baratow. Er ist auf dem Weg nach London.« Sokolow achtete auf Baratows Miene. Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als ihm klar wurde, dass Baratow nicht wusste, wo Modin war. Keiner der Männer am Tisch wusste es, und Sokolow begriff mit einem Mal, dass irgendetwas nicht stimmte.

»Warum begibt er sich nach London?«, fragte der Präsident.

Sokolow stand auf und verbeugte sich. »Genosse Präsident«, erwiderte er stammelnd, »ich werde Sie so weit wie möglich unterstützen, aber ich glaube, ich bin nicht der richtige Ansprechpartner.«

»An wen sollten wir uns denn wenden?«, fragte Ryschkow.

»An Minister Dimitri Truschenko«, erwiderte Sokolow. »General Modin und ich haben nur die ausdrücklichen Anweisungen des Ministers ausgeführt. General Modin ging davon aus – und ich ebenfalls –, dass der Minister im Auftrag des Politbüros handelt.«

»Und welche Anweisungen hat Ihnen Minister Truschenko erteilt?«, fragte der Präsident.

Sokolow richtete sich auf und blickte ihn an. »Minister Truschenko hat Operation *Podstawa* koordiniert«, antwortete Sokolow leise. »Operation *Podstawa* zielt darauf ab, die Amerikaner zu neutralisieren, damit unsere Streitkräfte kampflos in Westeuropa einmarschieren können. General Modin«, schloss er, »beaufsichtigt die letzte Phase des Unternehmens.«

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

Westwood schüttelte den Kopf. »Sie sind also RAVEN? Wir hatten eine Liste mit allen in Frage kommenden Personen zusammengestellt«, sagte er, »aber Sie waren nur darauf, weil wir wussten, dass Sie Zugang zu höchsten Stellen haben. Wir haben niemals ernsthaft angenommen, dass Sie der Informant sein könnten.«

Modin schüttelte den Kopf. »Ich bin kein Verräter«, sagte er. »Meiner Meinung nach jedenfalls nicht. Das Material, das ich Ihrem Mann in Moskau anfangs zukommen ließ, stammte aus erster Hand – es war keine

Desinformation –, und ich habe es Ihnen nur aus einem Grund zugespielt. Ich musste mich bei der CIA einführen, um sicherzugehen, dass man meine Warnung ernst nimmt, wenn ich Ihnen von diesem Unternehmen berichte. Ich musste dafür sorgen, dass Sie die entsprechenden Maßnahmen ergreifen, um es zu verhindern. Operation *Podstawa*«, fuhr er fort, »hätte nichts bewirkt. Mir kamen schon vor Monaten erste Bedenken, und ich wurde deswegen sogar bei Minister Truschenko vorstellig.« Er schüttelte den Kopf. »Aber es war, als wollte man einen Zug aufhalten – sobald er Fahrt aufgenommen hat, ist das unmöglich. Anfangs kam mir alles so einfach vor, so selbstverständlich. Man jagt den Amerikanern Angst ein und schaltet sie aus. Dann nimmt man Europa in Besitz. Damit hätten wir eine Basis, von der aus wir tatsächlich die Welt beherrschen könnten. Wir könnten dafür sorgen, dass der Kommunismus funktioniert. Dass der Traum von Lenin und allen anderen Wirklichkeit wird.« Er lächelte. »Ich weiß nicht mehr, wann es war, aber irgendwann wurde mir klar, dass es nicht klappen würde – gar nicht klappen konnte. Europa könnten wir einnehmen – das wäre nicht weiter schwer. Aber wie sollte es danach weitergehen? Russland verfügt bereits über reichlich natürliche Ressourcen, aber wir können nicht einmal unsere eigene Bevölkerung ernähren. Ohne das Getreide, das wir Jahr für Jahr von den Amerikanern kaufen, müsste unser Volk hungern. Wenn wir uns Westeuropa einverleiben, hätten wir zwar noch mehr Ressourcen, aber zugleich

würde auch die Bevölkerung zunehmen, und das hieße, dass wir noch mehr hungrige Mäuler zu stopfen hätten. Im Grunde genommen würden wir die Lage nur noch verschlimmern. Ich war gegen *Glasnost*, müssen Sie wissen. Ich glaubte nicht, dass es Russland etwas nützt, wenn man sich dem Westen öffnet. Inzwischen bin ich der Meinung, dass Gorbatschow und Jelzin Recht hatten. Russland kann nicht länger eine Festung bleiben, die sich von der übrigen Welt abschottet. Vom Fortschritt. Sonst gerät das Land immer mehr ins Hintertreffen. Es wird höchste Zeit, dass Russland aus der Rumpelkammer herauskommt – wenn Sie meine Ausdrucksweise bitte entschuldigen würden.«

»Und deshalb haben Sie sich entschieden, uns zu informieren?«, fragte Westwood.

Modin nickte. »Ja. Meiner Meinung nach war das die einzige Möglichkeit, eine Auseinandersetzung zu vermeiden, bei der keiner gewinnen konnte. Bei dieser Sache«, fügte Modin hinzu und wandte sich mit gesenkter Stimme an Richter, »müssen Sie und die Amerikaner zusammenarbeiten – eng zusammenarbeiten. Ist Ihnen das klar?«

Richter schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht ganz sicher, General«, erwiderte er.

»Macht nichts. Hauptsache, Sie denken daran. Sie müssen mit den Amerikanern zusammenarbeiten.«

»Wann wollten Sie uns über die Waffen in den Vereinigten Staaten Bescheid sagen?«, fragte Westwood.

»Diese Woche«, antwortete Modin. »Minister Tru-

schenko will ein Ultimatum stellen. Er wartet nur noch auf eine Bestätigung meinerseits, dass die Waffe in London eingetroffen ist.«

»Die Waffen in Amerika werden doch über Ihren neuen Fernmeldesatelliten gezündet?«, fragte Richter. »Den geostationären, der über dem Ostatlantik steht?«

»Ja«, erwiderte Modin. »Bei dem Waffentest in der Tundra, wegen dem das Spionageflugzeug eingesetzt wurde, wurde gar nicht die Bombe erprobt – wir wollten nur den Zündmechanismus testen. Wir hatten die neue Waffe bereits bei etlichen unterirdischen Tests erprobt. Sie wissen doch«, fügte er hinzu, »dass wir eine mehrere Megatonnen starke Neutronenbombe entwickelt haben?«

»Ja«, sagte Richter. »Der Genosse Bykow war diesbezüglich etwas verschlossen, deshalb frage ich Sie. Warum können die Amerikaner den Satelliten nicht einfach zerstören? Ein Spaceshuttle mit einer Laserkanone oder so was Ähnlichem hochschicken und das Ding abfackeln?«

»Weil unsere Wissenschaftler schlauer gewesen sind, Mr. Beatty. Die Amerikaner sollten eher Sorge dafür tragen, dass der Satellit unbeschadet im Orbit bleibt. Das Gerät, das sich in dem Satelliten befindet, löst den Zünder nicht aus«, fuhr Modin fort. »Es verhindert vielmehr die Zündung – wie eine Art Unterbrecherkontakt. Der Satellit empfängt ein bestimmtes Signal von einer Relaisstation in Russland und strahlt es in die Vereinigten Staaten aus. Jede Waffe ist an eine Satellitenschüssel und einen Funkempfänger ange-

schlossen. Solange das Signal eingeht, ist der Stromkreis des Zünders unterbrochen. Wenn es ausfällt, schaltet sich der Unterbrecher automatisch aus, der Stromkreis schließt sich, und die Bombe explodiert.«

Richter dachte einen Moment lang nach. »Das heißt also, wenn der Satellit zerstört oder schwer beschädigt wird, gehen die Bomben hoch, die Sie in Amerika stationiert haben?«

»Genau, Mr. Beatty.«

Westwood starrte ihn an. »Herr im Himmel«, sagte er kopfschüttelnd. »Hat der geniale Kopf, der diesen Plan ausgetüftelt hat, auch daran gedacht, was passieren könnte, wenn der Satellit einen Stromausfall hat, beziehungsweise von einem Meteoriten oder einem Stück Weltraummüll getroffen wird?«

Modin zuckte die Achseln. »Es gibt Sicherheitsvorkehrungen«, erwiderte er.

Richter schwieg eine Zeit lang. »Würden Sie sie wirklich zünden?«, fragte er schließlich. »Würdet ihr Amerika wirklich in Schutt und Asche verwandeln?«

Modins Miene trübte sich einen Moment lang. »Darüber hätte nicht ich entscheiden müssen, Mr. Beatty. Ich habe doch hoffentlich klar gemacht, welche Maßnahmen ich ergriffen habe, um diese Sache zu verhindern. Dieses Unternehmen«, fuhr er fort, »ist eine ungeheuerliche Schandtat. Als sich der Lastwagen vor uns quer stellte, war ich regelrecht erleichtert, weil ich wusste, dass uns endlich jemand auf die Schliche gekommen war. Und das hieß, dass die Sache vielleicht verhindert werden könnte.«

»Oh, wir werden sie verhindern«, sagte Richter. »Das verspreche ich Ihnen.«

»Sie haben vorhin von Sicherheitsvorkehrungen gesprochen, die man bei dem Satelliten getroffen hat«, warf Westwood ein, der immer noch ungehalten klang. »Könnten Sie uns vielleicht erklären, worum es sich dabei handelt?«

»Ja. Ich bin zwar kein Techniker, deshalb kann ich es nur in groben Zügen erklären. Erstens handelt es sich um zwei Satelliten, nicht nur um einen, die unmittelbar nebeneinander im Orbit stehen und das gleiche Signal ausstrahlen, das sie ihrerseits von der Relaisstation empfangen. Die Möglichkeit, dass beide zugleich ausfallen könnten, sei es durch eine technische Störung oder durch äußere Einflüsse, hielten wir für verschwindend gering. Das Satellitensignal muss eine ganze Zeit lang aussetzen – mehr als achtundvierzig Stunden –, ehe sich der Stromkreis schließt und die Bomben gezündet werden. Diese Verzögerung dient dazu, dass wir Notfallmaßnahmen ergreifen können, falls beide Satelliten zugleich ausfallen sollten. Darüber hinaus«, fügte er hinzu, »können wir auch von außen eingreifen und die Waffen vorübergehend oder endgültig entschärfen. Die Zündmechanismen können sowohl über Satellit als auch per Hand vom Boden aus geschaltet werden. Mehr kann ich Ihnen dazu nicht sagen.«

Richter dachte einen Moment lang darüber nach, dann wechselte er wieder das Thema. »General Modin, wir müssen uns allmählich entscheiden, was wir

mit Ihnen, mit Bykow und den *Speznas*-Leuten anstellen. Sie alle, einschließlich der Fahrer, haben Diplomatenpässe. Folglich könnte es für uns alle unangenehm werden, wenn wir Sie weiter festhalten. Außerdem wollen wir das gar nicht. Wir haben die Waffe, und nur darum ging es bei diesem Einsatz. Von mir aus könnten Sie alle in Ihre Wagen steigen und wegfahren. Aber ich muss Rücksicht auf die DST nehmen, und die DST muss sich wiederum den Wünschen des Innenministeriums und der französischen Regierung fügen. Allerdings werde ich bei meinen Kollegen von der DST vorsprechen und ihnen empfehlen, dass man Sie heimlich, still und leise entkommen lässt.«

»Besten Dank«, erwiderte Modin.

Richter warf einen Blick auf seine Uhr, dann wandte er sich an Westwood. »Der französische Innenminister müsste eigentlich jeden Moment hier sein«, sagte er. »John, könnten Sie sich mal erkundigen, wann genau er erwartet wird?« Als Westwood die Tür des Kleinbusses hinter sich geschlossen hatte, wandte sich Richter wieder an Modin. »General, da wäre noch eine andere Kleinigkeit, die ich gern mit Ihnen besprechen möchte.« Richter erklärte ihm, was er wissen wollte, und worum es ihm dabei ging. Der Russe zögerte einen Moment, dann beantwortete er Richters Frage.

»Ich glaube, ich weiß, was Sie vorhaben«, fügte Modin hinzu. »Und ich habe keine Einwände.«

»Würden Sie mich dabei unterstützen?«, fragte Richter. »Ein Brief würde mir weiterhelfen.«

Modin warf ihm einen nachdenklichen Blick zu. »Ja,

Mr. Beatty«, sagte er dann. »Ich werde einen Brief für Sie schreiben.«

Schon vor einiger Zeit hatte der Einsatztrupp sämtliches Gepäck aus den Fahrzeugen der Russen geholt, durchsucht und neben dem Transit aufgetürmt. Richter sprang hinaus, holte Modins Aktenkoffer und reichte ihn dem General. Modin öffnete ihn und holte ein Blatt Papier mit dem Briefkopf seiner Dienststelle heraus. Er zog einen Füllfederhalter aus seiner Jackentasche und schrieb ein paar kurze Sätze. Als er fertig war, las er den Text noch einmal durch, dann reichte er Richter das Blatt. »Das sollte meiner Meinung nach genügen«, sagte er.

Richter las den Brief. »Ja«, erwiderte er, »das müsste ganz gut hinhauen.«

Richter gab das Blatt zurück. Modin unterschrieb den Brief, steckte ihn in einen Umschlag und klebte ihn zu. Er zog ein kleines, schwarzes Notizbuch zurate, schrieb eine Adresse auf den Umschlag, fügte ein zweimal unterstrichenes »Persönlich« hinzu und reichte ihn Richter. »Ich mag keine halben Sachen. Viel Glück, Mr. Beatty.«

Richter steckte den Umschlag in die Tasche. Als er aufstand, hörte er das Rotorengeräusch eines sich nähernden Hubschraubers. »Das ist vermutlich der Minister, General«, sagte er. »Bleiben Sie bitte hier. Ich spreche unterdessen mit meinen Kollegen.«

Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

Als Sokolow Operation *Podstawa* in allen Einzelheiten erklärt hatte, herrschte betroffenes Schweigen. Der russische Präsident strich sich müde über die Stirn und blickte über den Tisch hinweg zu dem SWR-General. »Vielleicht interessiert es Sie, dass die Amerikaner ihre Streitkräfte jeden Moment in erhöhte Alarmbereitschaft versetzen, und in« – er warf einen Blick auf die Uhr – »knapp vier Stunden werden sie die Alarmstufe DEFCON ONE auslösen. Außerdem hat man mir mitgeteilt, dass bis spätestens heute Abend um dreiundzwanzig Uhr Moskauer Zeit das gesamte strategische Bomberkommando der Amerikaner samt Tankflugzeugen und Begleitjägern in der Luft sein wird.« Er hielt kurz inne. »Die Bomber sind natürlich nur ein Teil der amerikanischen Reaktionen auf dieses Unternehmen, das Minister Truschenko in die Wege geleitet hat. An die zahllosen Silos mit Interkontinentalraketen und die Atom-U-Boote, die zweifellos bereits in Position sind, mag ich gar nicht denken.«

Sokolow, der sich wieder gesetzt hatte, war blass geworden. »Nun, General«, sagte Baratow, »Sie wissen offenbar weit mehr über Operation *Podstawa* als jeder andere in diesem Raum. Was sollen wir Ihrer Meinung nach in dieser Situation unternehmen?«

Sokolow schüttelte den Kopf. Wie hatten die Amerikaner davon erfahren? Er riss sich zusammen. »Operation *Podstawa*, Genosse Baratow«, erwiderte er, »wurde

in die Wege geleitet, um die Amerikaner bei einem künftigen Konflikt von vornherein auszuschalten. Ich kann nur vermuten, dass die Warnung noch nicht bei ihnen eingegangen ist, denn laut Planung sollte sich Minister Truschenko mit den Amerikanern in Verbindung setzen, sobald die letzte Waffe in London stationiert ist. Sobald das Ultimatum gestellt ist, davon bin ich überzeugt, werden die Amerikaner ihre Streitkräfte zurückziehen.«

Wieder herrschte eine Zeit lang Schweigen. Dann ergriff Baratow erneut das Wort. »Sie mögen vielleicht davon überzeugt sein, General, aber ich bin es nicht. Keiner von uns. Ich glaube nicht, dass die Amerikaner ihre Streitkräfte zurückziehen werden. Ich – und ich glaube, wir alle – sind der Meinung, dass der amerikanische Präsident seine Drohungen wahr machen wird. Er wird nicht nachgeben, auch wenn es Minister Truschenko offenbar erwartet.«

»Deshalb, General«, sagte Anatoli Lomonosow, der zum ersten Mal das Wort ergriff, »müssen wir dieses unglückselige Unternehmen verhindern, und zwar sofort.«

Sokolow schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht«, erwiderte er langsam, »dass wir dazu in der Lage sind.«

Oval Office, Weißes Haus, Pennsylvania Avenue Nr. 1600, Washington, D.C.

»Ich bin nach wie vor der Meinung, dass es ein Fehler ist«, sagte der Vizepräsident, der vor dem Schreibtisch stand.

Der Präsident strich sich müde übers Gesicht. »Ihre Meinung ist mir egal, John. Ich bin nicht bereit, ein Risiko einzugehen. Der Verteidigungsminister und ich haben den Oberbefehl über die Streitkräfte inne. Wenn ich Sie mit der Nightwatch-Maschine losschicke, verfügen wir im Ernstfall über einen weiteren Oberkommandierenden. Ich hoffe, es handelt sich nur um eine Vorsichtsmaßnahme«, fügte er hinzu.

John Mitchell schaute ihn unverwandt an. »Und wo wollen Sie sich aufhalten? Und wohin wollen Sie den Verteidigungsminister schicken?«

»Ich bleibe hier«, erwiderte der Präsident und hob die Hand, um jeden Einwand zu unterbinden. »Ich bleibe hier, für den Fall, dass Karasin oder der Kreml die Karten auf den Tisch legen.« Er hielt inne und warf einen Blick auf seine Uhr. »Der Verteidigungsminister wird in drei Stunden das Pentagon verlassen und sich zu SITE R begeben. Damit sollten Sie genügend Zeit haben, sich an Bord der Nightwatch-Maschine einzurichten.«

John Mitchell schüttelte den Kopf. »Na schön, Mr. President. Wenn Sie es so wollen.« Der Präsident ergriff die Hand, die er ihm zum Gruß bot, und schüttelte sie. »Ich glaube nach wie vor, dass Sie sich irren«, sagte Mitchell.

»Hoffentlich, John. Nichts wünsche ich mir mehr.«

Zwanzig Minuten später landete ein Hubschrauber des Marine Corps, der aus dem dreißig Meilen entfernten Quantico angeflogen war, auf dem Rasen des Weißen Hauses. Der Pilot gab den Männern, die rund fünfzig Meter weiter weg standen, ein Zeichen, worauf sie mit eiligen Schritten zu der Maschine gingen.

Als die Kabinenbesatzung meldete, dass alle Passagiere angeschnallt waren, betätigte der Pilot den Blattverstellhebel und zog den Steuerknüppel zurück, worauf der große Sikorsky in den Nachmittagshimmel aufstieg. Sobald der Helikopter genügend an Höhe gewonnen hatte, steuerte der Pilot in Richtung Süden und flog die etwa zwanzig Meilen entfernte Andrews Air Force Base an, wo die Nightwatch-Maschine bereitstand, eine umgebaute und mit einer Vielzahl von Kommunikationseinrichtungen ausgestattete Boeing 747, inoffiziell auch »Doomsday Plane« oder »Kneecap« genannt – das Kürzel leitet sich von der offiziellen Bezeichnung »National Emergency Airborne Command Post« ab.

Dieses Flugzeug, das bis zu zweiundsiebzig Stunden in der Luft bleiben kann, ohne aufzutanken, dient im Ernstfall als oberster Kommandostand, von dem aus sämtliche Streitkräfte der Vereinigten Staaten befehligt werden können. Der Gefechtsstab, der sich an Bord der Nightwatch-Maschine befindet, kennt die einzelnen Schritte und Maßnahmen und verfügt über Kopien der Codes, mit denen der Präsident im Falle eines atomaren Schlagabtausches den Einsatz der Kernwaffen veranlassen kann.

Darüber hinaus kann der Präsident oder der Vizepräsident jederzeit Verbindung mit dem fliegenden Kommandostand des Strategischen Bomberkommandos aufnehmen, ursprünglich »Looking Glass« genannt, aber heute mit dem Codenamen »Cover All« versehen. Eine unter dem Befehl eines Generals des Strategischen Bomberkommandos stehende Cover-All-Maschine, von der aus sämtliche Minuteman-Raketen gezündet werden können, ist ständig in der Luft. Außerdem starten in Krisenzeiten sofort mindestens zwei weitere Cover-All-Maschinen.

Der Vizepräsident warf einen kurzen Blick zum Weißen Haus zurück und fragte sich, ob er den Präsidenten jemals Wiedersehen würde. Dann wandte er sich der vor ihm liegenden Aufgabe zu.

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

Zwanzig Minuten später flog der Hubschrauber wieder ab, nachdem sich der Minister die russischen Gefangenen angesehen und einen missmutigen Blick in den Laderaum des Lastwagens geworfen hatte. Richter hatte Lacomte erklärt, dass sie die Russen seiner Meinung nach laufen lassen und so tun sollten, als wäre nichts geschehen. Nach kurzem Überlegen hatte er zugestimmt, und der Minister war ebenfalls einverstanden, nachdem Lacomte ihm die Gründe dargelegt hatte.

Monsieur Giraud, der sich stets einen Schritt hinter

dem Minister hielt, hatte einen weiteren Vorschlag vorgebracht. »Wir sollten Fotos vom Lastwagen, von der Waffe und den Russen machen, die sie begleitet haben. Standbilder und Videos, damit hinterher keine Zweifel aufkommen.«

Während Lacomte einen Fototrupp der DST organisierte, kehrte Richter zum Transit zurück. »Gute Nachrichten«, sagte er zu Modin. »Der Minister ist damit einverstanden, dass wir Sie laufen lassen.« Dann erklärte er ihm, dass man sie fotografieren wollte. Modin lächelte.

Als Richter aufstand und gehen wollte, ergriff Modin erneut das Wort. »Mr. Beatty«, sagte er. »Es gibt noch drei andere Sachen, über die wir sprechen sollten.«

Richter setzte sich wieder. »Ja?«, sagte er.

Der Russe wirkte einen Moment lang gedankenverloren, dann wandte er sich an den Engländer. »Vermutlich wird es eine Weile dauern, bis die Fotografen hier eintreffen. Außerdem müssen wir noch auf neue Reifen für unsere Fahrzeuge warten. Aber ich könnte mir vorstellen, dass wir in etwa drei, vier Stunden aufbrechen. Könnte das ungefähr hinkommen?«

»Ja, wahrscheinlich«, erwiderte Richter. Er wusste nicht recht, worauf der Russe hinauswollte.

»Dann könnten wir also bis, sagen wir mal, spätestens zwei Uhr morgens in Calais sein?« Richter nickte. »Die Fähre von Calais nach Dover verkehrt die ganze Nacht, folglich müssten wir etwa um fünf, sechs Uhr morgens in London ankommen. In Anbetracht dessen,

was ich Ihnen mitteilen werde, werden Sie unsere Entlassung vermutlich hinauszögern wollen, aber Sie können uns natürlich nicht ewig festhalten. Wir werden bis spätestens morgen Mittag in unserer Botschaft erwartet. Jedenfalls war das meine Einschätzung, die ich nach London durchgegeben habe, als wir Straßburg endlich hinter uns hatten.« Dann kam ihm ein Gedanke, und er lächelte leicht. »Ich hätte darauf kommen müssen. Die Baustellen waren ein Verzögerungsmanöver – Sie wollten uns aufhalten, bis Sie hier alles vorbereitet hatten.« Er deutete auf die Männer draußen.

»Das war nicht meine Idee«, erwiderte Richter. »Aber die DST meinte, es wäre einen Versuch wert.«

»Das war es auch, und es ist geglückt.« Modin wurde wieder ernst und beugte sich vor. »Sie müssen sich darüber im Klaren sein«, sagte er, »dass ich ein Patriot bin, kein Verräter. Ich habe Ihnen nur deswegen Informationen über diese Angelegenheit geliefert, weil ich das ganze Vorhaben für falsch hielt. Und wie bereits gesagt, ich wollte, dass es fehlschlägt.« Modin schwieg und versuchte offenbar eine Entscheidung zu treffen. Er öffnete seinen Aktenkoffer, riss ein Blatt Papier von einem Notizblock und schrieb etwas auf. Dann reichte er Richter das Blatt. Es enthielt ein einziges russisches Wort – *Krutaja.*

»Was ist das?«, fragte Richter.

»Das ist alles, was ich für Sie tun kann, Mr. Beatty«, sagte Modin, »ohne mein Leben noch mehr aufs Spiel zu setzen. Sie müssen selbst herausfinden, warum

dieses Wort wichtig ist.« Er beugte sich wieder vor. »Aber Sie müssen rasch handeln, und Sie müssen mit den Amerikanern zusammenarbeiten. Denken Sie daran.«

Richter schaute ihn an und steckte das Blatt in seine Brieftasche. »Ich nehme an, das Wort hat etwas mit Operation *Podstawa* zu tun«, sagte er.

»Ja«, erwiderte Modin. »Es ist ein wesentlicher Punkt. Aber das ist alles, was ich Ihnen dazu sagen werde. Ich habe Ihnen bislang nichts mitgeteilt, was meiner Meinung nach Russlands Interessen schaden könnte, und dabei wird es auch bleiben.«

»General«, sagte Richter leise, »das habe ich auch nicht von Ihnen verlangt.«

»Ich weiß, und ich danke Ihnen dafür. Wenn wir in London sind, werde ich mich sofort zur Botschaft begeben und eine dringende Nachricht an Minister Truschenko absetzen, in der ich ihm mitteilen werde, dass die für London bestimmte Waffe beschlagnahmt und der Plan aufgedeckt wurde. Mir bleibt nichts anderes übrig – das ist meine Pflicht, und die werde ich erfüllen.« Richter nickte, worauf Modin ihm einen kurzen Blick zuwarf. »Haben Sie die Mobilfunkantennen in dieser Gegend stillgelegt?«, fragte er.

»Ja«, erwiderte Richter.

»Ich schlage vor«, sagte Modin, »dass sie die Karten aus sämtlichen Telefonen entfernen, die wir dabeihaben, und sie vernichten. Ansonsten kann mich nichts und niemand daran hindern, in Moskau anzurufen und Minister Truschenko zu warnen, sobald wir eng-

lischen Boden betreten. Das sollte trotz gewisser Sicherheitsbedenken auch mit einem Handy möglich sein. Wenn Sie die Telefone unbrauchbar machen«, fuhr Modin fort, »kann ich darauf verweisen, dass ich eine sichere Verbindung benötige, und die Mitteilung hinauszögern, bis wir in unserer Botschaft in London sind. Bykow wird allerdings vorschlagen, dass wir nach Süden fahren und den Minister von unserer Botschaft in Paris aus verständigen.«

»Ich kann vermutlich dafür sorgen, dass die DST Ihre Fahrzeuge bis Calais begleitet und darauf achtet, dass Sie Frankreich umgehend verlassen«, sagte Richter.

»Das wäre sehr ratsam«, erwiderte Modin. »So weit zum ersten Punkt. Die zweite Sache ist schwieriger, da ich nicht einschätzen kann, wie Minister Truschenko auf meine Nachricht reagiert. Wie ich bereits erklärte«, fuhr er fort, »habe ich versucht, dieses Unternehmen zu verhindern, aber es ist mir nicht geglückt. Sie haben unseren Plan zwar aufgedeckt, aber ich weiß nicht, ob das zu diesem Zeitpunkt genügt, um die Sache zu verhindern. Meiner Ansicht nach nicht. Ich nehme an, dass Minister Truschenko lediglich etwas früher losschlagen wird als ursprünglich vorgesehen.«

Obwohl die Sonne schien, fröstelte Richter mit einem Mal. »Er würde trotzdem weitermachen, obwohl die für London bestimmte Waffe nicht in Stellung gebracht wurde und die britische Atomstreitmacht einsatzbereit ist?«

»Vermutlich«, erwiderte Modin. »Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass Dimitri Truschenko vier

Jahre seines Lebens für Operation *Podstawa* geopfert hat. Er wird nicht einfach zusehen, wie sein Vorhaben scheitert. Er ist ein von Ehrgeiz getriebener Mann, Mr. Beatty, und ehrgeizige Männer sind gefährlich. Ich glaube, er wird weitermachen, weil er dieses Unternehmen geplant hat und weil es nach wie vor gelingen könnte. Es könnte nach wie vor gelingen«, fügte er hinzu, »weil Großbritannien und Europa wenig miteinander gemein haben. Trotz Europäischer Union, trotz Kanaltunnel und aller Beteuerungen von Seiten des Europaparlaments ist Großbritannien immer noch eine Insel. Daher wäre es doch möglich – Minister Truschenko jedenfalls könnte es für möglich halten –, dass Großbritannien nicht eingreift, wenn russische Truppen in Europa einmarschieren.«

Richter dachte einen Moment lang darüber nach. »Sie haben gesagt, es ginge um drei Sachen, General. Was ist der dritte Punkt?«

Modin schaute ihn an. »Im Grunde genommen geht es um die gleiche Sache, wenn auch unter einem etwas anderen Vorzeichen«, sagte er. »Sie haben noch nicht die entscheidende Frage gestellt, Mr. Beatty, denn eine Antwort steht noch aus. Sie wissen über die Sprengsätze in Amerika Bescheid. Sie wissen von den in Europa in Stellung gebrachten Neutronenbomben. Aber Sie haben noch nicht gefragt, wie dieses Unternehmen in die Wege geleitet werden soll. Wie Minister Truschenko die westeuropäischen Regierungschefs davon überzeugen will, dass sie sich unseren Forderungen fügen müssen.«

»Schießen Sie los«, sagte Richter.

»In der letzten Phase von Operation *Podstawa* wird allen westeuropäischen Regierungen eine Stellungnahme zugehen, in der genau dargelegt wird, was wir wollen. Aber Minister Truschenko rechnete nicht damit, dass eine bloße Aufforderung genügen würde. Deshalb hat er vor, zunächst eine Waffe zu Demonstrationszwecken zu zünden.« Modins Miene verdüsterte sich. »Ich wollte auch das verhindern oder wenigstens dafür sorgen, dass diese Demonstration irgendwo anders stattfindet. Ich wollte, dass er die Bombe in einer Wüste oder irgendeinem anderen abgelegenen Landstrich zündet, damit es keine oder nur wenige Todesopfer gibt, aber er lehnte meine Einwände ab, Truschenko wollte sie an einem Ort hochgehen lassen, der so weit von den großen Ballungszentren entfernt ist, dass sich die Anzahl der Opfer in Grenzen hält, damit die Franzosen oder die Briten nicht mit einem atomaren Gegenschlag reagieren. Dennoch wird es viele Tote geben, denn er möchte zeigen, dass er es ernst meint. Und er will die gewaltige Sprengkraft der strategischen Neutronenbombe demonstrieren.«

Richter spürte, wie sein Mund trocken wurde. »Wo ist die Bombe?«, fragte er. »Wo soll diese Demonstration vonstatten gehen?«

»In Gibraltar«, erwiderte Modin. »Ein russischer Frachter, die *Anton Kirow*, ist dort bereits mit ›Maschinenschaden‹ eingelaufen. Die Besatzung besteht fast ausschließlich aus *Speznas*-Männern, und im Fracht-

raum des Schiffes befindet sich eine Neutronenbombe mit einer Sprengkraft von etwa sieben Megatonnen. Das sollte genügen, um Felsen und Stadt in Schutt und Asche zu legen und sämtliche Bewohner von Gibraltar sowie einen Großteil der Bevölkerung von La Linea und Algeciras zu töten. Die *Speznas* haben den Befehl, das Schiff und seine Fracht bis zum letzten Mann zu verteidigen. Die Bombe soll morgen entladen und in ein Lagerhaus in Gibraltar gebracht werden. Aber sie kann auch an Bord des Schiffes gezündet werden.« Modin strich sich über die Stirn. »Ich weiß es natürlich nicht genau, Mr. Beatty, aber wenn meine Nachricht in Moskau eintrifft, wird Minister Truschenko meiner Meinung nach die Bombe innerhalb kurzer Zeit – seien es ein paar Stunden oder auch nur wenige Minuten – per Satellit zünden.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Jetzt ist es sechs Uhr abends. Meiner Schätzung nach haben Sie allenfalls noch zwölf Stunden Zeit, um zu verhindern, dass Gibraltar in die Luft gejagt wird.«

23

Mittwoch
Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

Der russische Präsident wandte sich an Juri Baratow, den Leiter des SWR. »Suchen Sie Truschenko«, knurrte er. »Auf der Stelle.« Baratow stand wortlos auf, nickte kurz zum Kopfende des Tisches hin und verließ das Zimmer. Der Präsident warf General Sokolow einen feindseligen Blick zu. Sokolow spürte, dass er zitterte.

»General Sokolow«, sagte der Präsident. »Da bislang keine gegenteiligen Beweise vorliegen, glauben wir Ihnen zunächst, dass weder Sie noch General Modin wussten, dass Operation *Podstawa* nicht im Auftrag dieser Regierung in die Wege geleitet wurde. Aber falls solche Beweise auftauchen sollten«, fügte er hinzu, »zieht das Folgen nach sich, über die Sie sich doch hoffentlich im Klaren sind.« Er bedachte den alten Mann mit einem eisigen Lächeln. »Und nun«, fuhr der Präsident fort, »müssen wir uns darüber einig werden, welche Maßnahmen wir ergreifen wollen, um die Situation zu bereinigen. Jewgeni, wozu raten Sie?«

Jewgeni Ryschkow, der Vizepräsident des Obersten Sowjet, blickte in die Runde, »Meiner Ansicht nach

haben wir nur zwei Möglichkeiten, Genosse Präsident. Zum einen könnten wir reinen Tisch machen. Über das rote Telefon im Weißen Haus anrufen und erklären, dass die russische Regierung diese Sache weder genehmigt noch irgendetwas damit zu tun hat. Und dass wir dieses Unternehmen abbrechen werden, sobald wir dazu in der Lage sind.«

Der Präsident sah nicht so aus, als wäre er überzeugt. »Nach dem, was mir Botschafter Karasin erklärt hat«, sagte er, »bin ich mir nicht sicher, ob uns die Amerikaner das abnehmen. Und selbst wenn sie glauben, dass unsere Darstellung der Wahrheit entspricht, heißt das noch lange nicht, dass sie ihre Streitkräfte zurückziehen.«

»Und wie lautet der andere Vorschlag?«, fragte Anatoli Lomonosow.

»Dass wir die Gunst der Stunde nutzen, wie unser Freunde im Westen so schön sagen«, erwiderte Ryschkow mit einem Achselzucken. »Wir ziehen Operation *Podstawa* durch.«

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

Richter sprang aus dem Transit und ging mit Colin Dekker und Colonel Lacomte zu einer abgelegenen Ecke des Rastplatzes. Er teilte ihnen mit, was Modin ihm berichtet hatte und was sie seiner Meinung nach unternehmen mussten. Dekker meldete sich über Lacomtes abhörsicheres Funkgerät in Hereford und

schilderte die Lage. Daraufhin übernahm sofort der verantwortliche Major des Bereitschaftstrupps die Einsatzleitung. Dekker sollte vorerst abwarten, bis er weitere Befehle erhielt, sich aber schon einmal Gedanken darüber machen, wie man das russische Schiff entern könnte.

Richter hielt das im Moment für sinnlos, weil sie nicht wussten, wie viele Besatzungsmitglieder an Bord waren, wie groß das Schiff war und wo es in Gibraltar lag. Zumal Modin ihnen auch nicht weiterhelfen konnte, als Richter zum Kleinbus zurückging und ihn danach fragte. Er nahm an, dass etwa fünfundzwanzig Mann an Bord sein müssten, wusste aber lediglich, dass es sich ausnahmslos um *Speznas*-Truppen handelte – vom Kapitän und ein, zwei Schiffsoffizieren einmal abgesehen. Trotzdem zogen sich Colin Dekker und Trooper Brown an einen Picknicktisch zurück und machten sich an die Arbeit.

Zehn Minuten später teilte ihnen Trooper Jones mit, dass man in Hereford den drei anderen Vier-Mann-Patrouillen des Bereitschaftstrupps den Marschbefehl erteilt hatte und sie per Hubschrauber nach Northolt fliegen würde, einem nur wenige Meilen nördlich von Heathrow und nordwestlich von London gelegenen Flugplatz der RAF. Von dort aus würden sie mit einer C-130 Hercules, einer Transportmaschine vom Special Forces Flight der Squadron 47 der Royal Air Force, die spätestens um neunzehn Uhr Ortszeit in Northolt starten sollte, nach Frankreich gebracht werden. Anschließend sorgte Lacomte auf Anfrage der RAF da-

für, dass die Hercules Landeerlaubnis in Reims erhielt, dem nächstgelegenen Flughafen.

Lacomte rief den französischen Innenminister auf der sicheren Verbindung zu Hause an, teilte ihm den neuesten Stand der Dinge mit und brachte seine Vorschläge vor. Nachdem er die Erlaubnis des Ministers eingeholt hatte, wies er seine Zentrale an, alle notwendigen Vorbereitungen für die Landung der Hercules in Reims in die Wege zu leiten und die französischen Radarstationen und Fluglotsen auf diesen außerplanmäßigen Flug hinzuweisen. Außerdem trug er seinen Mitarbeitern auf, dafür zu sorgen, dass die C-130 ohne alle Formalitäten noch an diesem Abend von Reims aus in Richtung Spanien weiterfliegen konnte. »Keine Verzögerungen, keine Umstände, kein Abwiegeln«, sagte er. »Wenn irgendjemand Einwände erhebt – egal, um wen es sich handelt –, verweisen Sie ihn sofort an den Innenminister.«

»Was ist mit den spanischen Behörden?«, fragte Richter.

»Der Minister wird dafür sorgen, dass man Ihnen keine Scherereien macht. Auch denen dürfte daran gelegen sein, dass die Einwohner von Algeciras den morgigen Abend unbeschadet überstehen.«

Anschließend saß Richter eine halbe Stunde lang in Lacomtes Renault und sprach über eine sichere Leitung mit dem FOE. Zunächst teilte er dem Offizier vom Dienst mit, was sich an diesem Tag ereignet hatte, dann wartete er, bis die Konferenzschaltung mit Simpson und dem Direktor der Abteilung Aufklärung stand.

Anschließend sprachen sie über die Bombe in Gibraltar und die Maßnahmen, die man ergreifen musste.

»Ich weiß nicht, wann die Hercules dort eintrifft«, sagte Richter. »Deshalb müssen wir dafür sorgen, dass dort jederzeit eine Landebahn frei ist. Wir brauchen Unterkünfte für zwanzig Mann, einschließlich der Besatzung der Hercules – HMS Rooke, der Marinestützpunkt, bietet sich dafür an. Und wir brauchen Fahrzeuge, mit denen wir die Leute vom Flugplatz zu ihren Unterkünften bringen können. Dort brauchen wir einen Konferenzraum, in dem wir uns zusammensetzen und den Einsatz besprechen können. Womöglich brauchen wir auch Schlauchboote oder irgendwas anderes, damit wir an das Schiff rankommen. Wenn es am Kai liegt, können wir darauf verzichten. Aber wir müssen das so schnell wie möglich erfahren, deshalb sollten Sie den Hafenmeister von Gibraltar schleunigst aus seiner Stammkneipe holen lassen und sich erkundigen.«

»Ist das alles?«, fragte Simpson.

»Nein«, sagte Richter. »Ich möchte noch zwei Sachen mit Ihnen abklären. Wir sitzen im Moment an einer französischen Autobahn und haben einen russischen Laster vor uns stehen, der eine Kernwaffe geladen hat. Die gleiche Waffe befindet sich nach Aussage von General Modin im Laderaum des russischen Frachters in Gibraltar. Ich möchte, dass jemand rüberkommt und mir zeigt, wie man das verdammte Ding entschärft, damit ich morgen früh weiß, welchen Draht ich kappen muss.«

»Das haben wir längst bedacht«, sagte Simpson.

»Seit Sie nach Frankreich aufgebrochen sind, hält sich ein Team aus Aldermaston bereit. Es ist bereits unterwegs.«

»Gut. Wann ist es in etwa hier?«

»Heute Abend, gegen halb acht französischer Zeit. Sie kommen mit dem Auto, wegen dem Röntgengerät und der anderen Ausrüstung, die sie mitbringen.«

Richter dachte kurz nach. »Außerdem müssen Sie ein weiteres Flugzeug besorgen, das mich nach Gibraltar bringt«, sagte er. »Die Jungs vom SAS starten um sieben in Northolt, das heißt, dass sie etwa eine halbe Stunde später in Reims sind. Von dort aus fliegen sie vermutlich sofort in Richtung Süden weiter, sobald der hiesige Trupp an Bord ist. Ich gehe davon aus, dass es mindestens zwei, drei Stunden dauert, bis die Schlauköpfe aus Aldermaston dahinter kommen, wie der Zünder funktioniert, und mir die Sache halbwegs verständlich erklären können.«

»Moment«, sagte Simpson. Richter hörte, wie er sich mit jemandem beriet.

»Na schön«, meldete er sich zurück. »Wir schicken einen Tornado der RAF nach Reims, der dort auf Sie wartet. Sie können auf dem Kampfbeobachtersitz mitfliegen.«

»Müssen wir das nicht von diplomatischer Seite abklären lassen?«, wandte der Direktor ein. »Eigentlich müssten wir –«

»Keine Sorge«, entgegnete Simpson unwirsch. »Das kann Richter von französischer Seite aus sicherlich über die DST regeln – richtig?«

»Das sollte kein Problem sein«, sagte Richter. »Lacomte hat diesbezüglich die volle Unterstützung des Innenministers, aus ersichtlichem Grund. Aber wenn ich mit einem Tornado fliegen soll«, fügte er hinzu, »müssen Sie der RAF meine Maße durchgeben – die Fliegerkombination muss einigermaßen eng sitzen.«

»Na schön. Sie sagten, es ginge um zweierlei«, sagte Simpson. »Was ist der zweite Punkt?«

Richter erklärte es ihm, worauf der Direktor lauthals Einspruch erhob. »Das können Sie nicht machen«, sagte er.

»Warum nicht?«, erwiderte Richter. »Wir schlagen damit sozusagen mehrere Fliegen mit einer Klappe.«

»Ich finde das ausgezeichnet«, sagte Simpson. »Ja, es ist hinterhältig und durchtrieben, genau die richtige Vorgehensweise. Überlassen Sie das mir. Nun denn, ist das alles – soweit es diese Waffe angeht?«

»Vermutlich nicht«, erwiderte Richter. »Aber mehr fällt mir dazu im Moment nicht ein. Allerdings müssen wir noch zwei andere Dinge klären.«

Gold Room, Pentagon, Washington, D.C.

»Und das ist Ihre einstimmige Empfehlung?«, fragte der Verteidigungsminister. Der Vorsitzende der Vereinigten Stabschefs schüttelte den Kopf. »Einstimmig nicht, Mr. Secretary, aber es ist der Standpunkt der Mehrheit.«

Der Verteidigungsminister nickte bedächtig. »Na

schön«, sagte er schließlich. »Wir gehen jetzt zu DEFCON ONE über.«

Defence Readiness Condition One bedeutet, dass die Streitkräfte in höchste Alarmbereitschaft versetzt werden und das Land sich bereits im Kriegszustand befindet oder im Begriff ist, in den Krieg zu ziehen.

Vier Minuten später sprach der Verteidigungsminister über ein sicheres Telefon mit dem Präsidenten. »Die Vereinigten Stabschefs haben sofortige Eskalation empfohlen«, sagte er. »Wenn Sie kein Veto dagegen einlegen, gehen wir unverzüglich zu DEFCON ONE über. Sind Sie einverstanden, Sir?«

»Ja. Veranlassen Sie sofort alle erforderlichen Schritte.«

»Sobald der Hubschrauber hier eintrifft, werde ich mich mit den Vereinigten Stabschefs zu SITE R begeben, und das NMCC wird mit sofortiger Wirkung auf Notbemannung heruntergefahren.«

»Ich hatte gehofft, dass es nicht dazu kommen würde«, erwiderte der Präsident. Er klang so bedrückt, wie ihn der Verteidigungsminister noch nie erlebt hatte.

»Karasin hat sich noch immer nicht gemeldet?«

»Nein«, erwiderte der Präsident. »Ich habe mich über die direkte Telex-Leitung mit dem Kreml in Verbindung gesetzt, aber man hat mir mitgeteilt, dass der russische Präsident noch in einer Sitzung sei. Ich weiß nicht genau«, fügte er hinzu, »was das zu bedeuten hat.« Der Verteidigungsminister antwortete nicht. »Ich hatte vor, während der Krise hier zu bleiben«,

fuhr der Präsident fort, »aber ich habe meine Meinung geändert. Ich habe einen Helikopter angefordert, der mich nach Camp David bringen soll. Meine Familie ist bereits dort, und den Einsatz kann ich von dort aus ebenso gut leiten wie hier.«

Camp David verfügt über eine unterirdische Einsatzzentrale, die im Ernstfall, bei einem nuklearen Schlagabtausch, als Kommandostand dient. Diese Zentrale ist über unterirdisch verlegte, gepanzerte Fernmeldekabel mit SITE R verbunden.

»Gut, Mr. President«, sagte der Verteidigungsminister. »Wir haben bereits den Mystic Star und sämtliche sicheren Fernmeldesysteme im ganzen Land aktiviert. Die Vereinigten Stabschefs sind mit der Cover-All- und der Nightwatch-Maschine verbunden, außerdem mit NORAD im Cheyenne Mountain, mit SITE R, dem US-StratCom in Offutt und den anderen Zentralen. Ich lasse Camp David ebenfalls hinzuschalten. Ich sorge dafür, dass Sie mich, den Vizepräsidenten und die Kommandeure der Nuklearstreitkräfte jederzeit erreichen können, sobald Sie dort sind.« Danach herrschte einen Moment lang Stille. »Mr. President?«

»Entschuldigung. Ich habe nachgedacht. Meine Mitarbeiter werden Karasin Bescheid sagen, wo ich mich aufhalte. Dem Kreml ebenfalls. Können wir sonst noch etwas tun?«

»Nein, Mr. President«, erwiderte der Verteidigungsminister. »Jetzt können wir nur noch abwarten und beten.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Sadoun Khamil brauchte über sechs Stunden, um eine Antwort auf Abbas' E-Mail zu entwerfen. Als Abbas den entschlüsselten Text las, nahm er an, dass sich Khamil zunächst längere Zeit mit den Führern von al-Qaida beraten hatte.

Khamils Antwort war unmissverständlich – sie wollten mit der letzten Phase des Unternehmens warten, bis die für London bestimmte Waffe an Ort und Stelle, die Bombe in Gibraltar explodiert war und Truschenko sein Ultimatum gestellt hatte. Erst dann durfte Abbas das integrierte Waffensystem einsetzen, das die Russen zuvorkommenderweise für sie konstruiert hatten und das die Welt verändern würde.

Camp David, Maryland

Müde ließ sich der Präsident in einen Armsessel sinken und blickte sich in dem unterirdischen Bunker um. Seine Frau und die Kinder waren noch oben in ihrem Haus in Camp David und sahen sich einen Nachmittagsfilm an. Der Präsident wusste, dass genügend Zeit blieb, um sie in den Bunker herunterzuholen, falls sich das als notwendig erweisen sollte. Etwa drei Meter von ihm entfernt saß ein Major des Marine Corps mit einem schwarzen Attachékoffer, der mit einer Kette an sein linkes Handgelenk angeschlos-

sen war. Der Koffer, umgangssprachlich »Football« genannt, enthielt alles, was der Präsident benötigte, um einen weltweiten Atomkrieg auszulösen – die aktuellen SIOP-Vorgaben, das Entscheidungshandbuch des Präsidenten und vor allem die streng geheimen Gold Codes.

Die Gold Codes bestehen aus einer Reihe von willkürlich verwendeten Buchstaben und Ziffern, die tagtäglich von der National Security Agency ausgegeben werden. Eine Kopie der Codes geht an das Weiße Haus beziehungsweise an den jeweiligen Aufenthaltsort des Präsidenten und wird sofort im Football verstaut. Gleichzeitig erhalten alle mit der Führung eines Atomkrieges betrauten Kommandostände Duplikate, darunter auch die Cover-All- und die Nightwatch-Maschine. Mit den Gold Codes kann der Präsident – oder jemand anders – über die sicheren Fernmeldeverbindungen den Einsatz der Kernwaffen veranlassen.

Der Major des Marine Corps, einer von drei Offizieren, denen der Football anvertraut war, hatte eine einfache Aufgabe. Er musste sich ständig in der Nähe des Präsidenten aufhalten, Tag und Nacht, bis der Präsident dienstunfähig oder tot war, worauf er sofort dessen Nachfolger zur Verfügung stehen musste.

»Kopf hoch, Major«, sagte der Präsident und rang sich ein etwas gequältes Lächeln ab. »Möglicherweise kommt es gar nicht dazu.«

»Nein, Sir«, erwiderte der Major skeptisch.

Ein Colonel der Army wandte sich an den Präsi-

denten. »Der Vizepräsident, Sir«, sagte er. »Auf der Mystic-Star-Konsole.«

Der Präsident ging hin und setzte die Kopfhörer auf. Die Stimme des Vizepräsidenten klang wegen des Zerhackers, den er benutzte, dumpf und verzerrt, sodass der Präsident genau hinhören musste, um ihn zu verstehen.

»Wir sind in SITE R angekommen, Mr. President. Irgendwelche Neuigkeiten?«

»Noch nicht«, erwiderte der Präsident. »Karasin und der Kreml wissen, wo ich zu erreichen bin.« Er hielt inne. »Ich habe das Gefühl, dass sie diese Sache auf die Spitze treiben.«

Danach herrschte einen Moment lang Stille. »Mr. President, meiner Meinung nach haben Sie seit Ihrem Amtsantritt fast immer Recht gehabt, aber diesmal hoffe ich inständig, dass Sie sich irren.«

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

»Wann wollen Sie mit dem Angriff beginnen?«, fragte Simpson.

»Das hängt davon ab, was wir dort vorfinden«, erwiderte Richter. »Außerdem wird das der verantwortliche SAS-Offizier entscheiden. Meiner Schätzung nach in den frühen Morgenstunden.«

»Sonst noch was?«, fragte Simpson.

»Ja«, sagte Richter und holte das Notizblatt aus seiner Brieftasche. »General Modin hat mir ein russisches

Wort aufgeschrieben, das angeblich wichtig ist. Es lautet ›*Krutaja*‹.« Richter buchstabierte es.

»Was soll das heißen?«

»Wenn ich das wüsste«, erwiderte Richter, »würde ich Sie nicht fragen. Ich habe keine Ahnung, ob es sich um einen Namen handelt, einen Ort oder um eine bestimmte Bezeichnung für irgendwas. Modin wollte es nicht näher erklären.«

»Können Sie ihm nicht etwas Druck machen?«

Richter dachte einen Moment lang nach. »Nein«, sagte er schließlich. »Ich glaube nicht. Er ist uns bei dieser Sache weit mehr entgegengekommen, als wir erwarten durften. Und meiner Meinung nach könnte es ganz nützlich sein, wenn wir künftig ein halbwegs gutes Verhältnis zu einem SWR-General haben.«

»Einverstanden«, sagte Simpson. »Was sollen wir wegen diesem *Krutaja* unternehmen?«

»Sehen Sie zu, ob Sie irgendetwas darüber herausfinden«, erwiderte Richter. »Lassen Sie es über unsere Computer laufen, aber auch über die Datenbänke von SIS und MI5. Probieren Sie es beim GCHQ, bei CIA, FBI, DIA und NSA. Es muss irgendwas zu bedeuten haben.«

»Wir dringend ist das?«, fragte der Direktor der Abteilung Aufklärung.

»Vordringlich. Modin hat ausdrücklich erklärt, dass es bei diesem Unternehmen eine wesentliche Rolle spielt. Und vergessen Sie nicht, dass die Sache noch längst nicht ausgestanden ist, wenn wir die Waffe in Gibraltar entschärft haben. Wir gewinnen dadurch

nur ein bisschen Zeit. Aber Operation *Podstawa* müssen wir trotzdem noch verhindern.«

Camp David, Maryland

»Mr. President. Es wird Zeit, Sir.«

»Ganz recht.« Der Präsident warf einen Blick auf seine Uhr und erhob sich von dem Sessel, auf dem er gesessen und die neuesten nachrichtendienstlichen Erkenntnisse gelesen hatte, die ihm die CIA aus Langley hatte zukommen lassen. Er winkte dem Major des Marine Corps zu und ging zu einer der sicheren Fernmeldekonsolen. Der Verteidigungsminister war bereits zugeschaltet, als der Präsident die Kopfhörer aufsetzte. »Müssen wir über die SIOP-Vorgaben sprechen?«

»Meines Erachtens nicht, Mr. President. Wir reagieren ja nicht auf einen Erstschlag. Und nur dazu ist SIOP gedacht. Die russischen Waffen sind bereits hier, scharf gemacht und in Stellung gebracht. Dagegen können wir nichts mehr unternehmen. Meiner Meinung nach gibt es nur eine mögliche Reaktion, falls die Russen keinen Rückzieher machen – einen umfassenden Vergeltungsschlag. Wir müssen bereit sein, alles abzufeuern, was wir haben, und dafür sorgen, dass sie es wissen.«

»Sie wissen es«, sagte der Präsident. »Ich habe es Karasin schon zweimal erklärt. Was ist also der nächste Schritt?«

»Wir müssen die Kommandozentrale des US-StratCom anweisen, die Alarmbereitschaft für die Interkontinentalraketen zu erhöhen. Alles andere ist bereits weitgehend erledigt, so weit ich weiß.«

»Bei welcher Stufe sind wir derzeit?«

»Alert Twenty. Im Lauf der nächsten zwei Stunden sollten wir stufenweise auf Alert Five erhöhen. Meiner Ansicht nach sollten wir jetzt auf Alert Fifteen gehen.«

»Einverstanden. Ich gebe die Codes aus.«

Auf einen Befehl des Präsidenten hin öffnete der Major den schwarzen Attachékoffer und entnahm die Gold Codes. Der Präsident suchte den Code aus, den er benötigte, und erteilte die Anweisung, dass er umgehend an die Kommandozentrale des USStratCom durchgegeben werden sollte.

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

Das Team aus Aldermaston – fünf Wissenschaftler und drei Bombenspezialisten, die in einem Minibus vom Typ Leyland Sherpa und zwei Transit angereist waren, die ihre Ausrüstung enthielten – traf um zwanzig nach sieben ein, nachdem es von der Gendarmerie zehn Minuten an dem abgesperrten Autobahnabschnitt aufgehalten worden war, bis man Lacomte erreichte, und der die Durchfahrgenehmigung erteilt hatte. Die drei Fahrzeuge kamen auf der falschen Autobahnseite, auf der Fahrbahn in Richtung Norden, von der Anschlussstelle Courbes aus zum

Rastplatz und hielten neben dem russischen Sattelschlepper.

Die Männer stiegen aus dem Minibus und musterten das russische Fahrzeug. Als sich Richter zu ihnen begab, löste sich ein leicht gebückt gehender Mann mit grauen Haaren – vermutlich der leitende Wissenschaftler – aus der Gruppe und kam ihm entgegen.

»Sind Sie der Verantwortliche hier?«, fragte er.

»Ich nehme an, ich bin mehr oder weniger der britische Vertreter«, erwiderte Richter.

Der Wissenschaftler streckte die Hand aus. »Dewar«, sagte er, »wie der Scotch. Professor Dewar, aus Aldermaston. Wir wissen, was sich in dem Lastwagen befindet, aber wir wissen nicht, was Sie von uns erwarten. Geben Sie mir einen Tipp.«

»Dreierlei«, sagte Richter. »Erstens möchte ich, dass Sie den Sprengkörper sichern, aber nicht unbrauchbar machen. Ich möchte, dass sämtliche Schaltkreise vorübergehend unterbrochen werden. Zweitens möchte ich, dass Sie mir erklären, was ich machen muss, damit ich eine andere Waffe vom gleichen Typ entschärfen kann.«

»Wo ist sie?«, warf Dewar ein.

»In Gibraltar«, sagte Richter. »Ich will Sie nicht mit näheren Einzelheiten langweilen, aber aller Wahrscheinlichkeit nach geht diese Waffe in etwa zehn Stunden hoch, wenn wir nichts dagegen unternehmen. Deshalb muss ich verdammt schnell Bescheid wissen. Drittens habe ich die Anweisung, diese Waffe so bald wie möglich nach Großbritannien transportie-

ren zu lassen. Man schickt uns heute Abend eine Zugmaschine und Geleitschutz, aber ich möchte, dass auch Ihr Team den Lastwagen begleitet.«

»Gut«, sagte Dewar. »Dann sollten wir sofort anfangen.«

Das SAS-Team hatte die Siegel aufgebrochen und den Anhänger geöffnet, sobald er auf dem Rastplatz stand, um sich zu vergewissern, dass er tatsächlich eine Kernwaffe enthielt und nicht etwa Kaviar und Wodka für das russische Botschaftspersonal. Der Auflieger war voll beladen gewesen, damit bei einer Kontrolle niemand Verdacht schöpfte, falls der Lastwagen trotz der CD-Nummernschilder angehalten werden sollte. Nachdem die SAS-Männer sämtliche Kartons und Möbelstücke ausgeladen hatten, stand nur noch eine große Stahlkiste mit einem Vorhängeschloss darin. Einer der GIGN-Männer hatte das Vorhängeschloss mit einem Bolzenschneider geknackt, nachdem er vorsichtshalber nach Drähten oder Schaltern gesucht hatte, die auf eine Sprengfalle hindeuten könnten, und einen Blick ins Innere geworfen. Danach hatten sie den Anhänger wieder verschlossen. Jetzt rissen sie die Hintertüren weit auf, worauf der Großteil des Teams aus Aldermaston hineinstieg. Richter ließ sie allein und ging zu Lacomte.

»Ich brauche einen Hubschrauber«, sagte er.

»Wo und wann?«, fragte Lacomte.

»Sobald die Schlauköpfe fertig sind, muss ich nach Reims fliegen und den Tornado erwischen. Ich nehme an, dass die hier mindestens zwei Stunden brauchen,

aber ich möchte, dass er schon vorher bereit steht.« Lacomte nickte und erteilte dem Funker neben ihm auf Französisch ein paar kurze Anweisungen.

Colin Dekker kam zu ihnen und streckte die Hand aus. »Wir hauen ab«, sagte er. »Es ist zwanzig vor acht. Wir brechen jetzt nach Reims auf. Ich möchte doch die Hercules nicht verpassen«, fügte er hinzu, »und den Spaß, der uns da unten im Süden erwartet.« Lacomte und Richter schüttelten ihm die Hand.

»Gute Reise«, sagte Richter. »Ich hoffe, ich komme zur gleichen Zeit wie ihr in Gibraltar an. Aber ich bin auf jeden Fall lange vor dem Angriff da.«

Als der Transit den Rastplatz verließ und in Richtung Süden fuhr, meldete sich Lacomte per Funk bei den Gendarmen an der Anschlussstelle Chambry und befahl ihnen, den Wagen zum Flughafen von Reims zu geleiten. Lacomte und Richter gingen zu dem Anhänger, um sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen. Der Professor leitete die Aktion in bester militärischer Tradition aus sicherem Abstand.

»Wie kommen Sie voran?«, fragte Lacomte.

Dewar drehte sich um und schaute ihn an. »Schwer zu sagen«, erwiderte er. »Wir haben bislang drei Schutzvorrichtungen entdeckt, und ich vermute, dass noch mindestens eine vierte vorhanden ist. Wenn wir die entschärft haben, können wir uns die Waffe vornehmen.«

»Die Zeit drängt, Professor. Können Sie mir in etwa sagen, wie lange es dauern wird?«

»Nein«, entgegnete er. »Wir arbeiten, so schnell wir

können, und es hilft uns bestimmt nicht weiter, wenn Sie hier rumstehen und dumme Fragen stellen.«

Lacomte wollte etwas sagen, aber Richter nahm ihn am Arm und führte ihn weg. »Lassen wir sie lieber allein«, sagte er.

Einer der Funker kam zu Lacomte und reichte ihm eine Meldung. »Es geht los«, sagte Lacomte. »Die Hercules ist vor ein paar Minuten in Northolt gestartet und dürfte gegen acht Uhr fünfzehn in Reims sein. Ihr Helikopter ist vom Gigenes-Stützpunkt in Maisons-Alfort abgeflogen und müsste in etwa zwanzig Minuten hier landen. Ihr Tornado wird vom RAF-Stützpunkt Honington starten und spätestens um halb neun in Reims landen.«

»Gut. Besten Dank«, sagte Richter.

»Ich haue ebenfalls ab«, erklärte John Westwood, während er auf Richter zuging. »Ich fahre nach Paris zurück und von dort aus nach London. Wie es danach weitergeht, weiß ich nicht. Ich nehme an, das hängt davon ab, was drunten in Gibraltar passiert. Also viel Glück.«

»Danke«, sagte Richter und schüttelte ihm die Hand. »Ich glaube, das kann ich gebrauchen.«

Downing Street Nr. 10, London

»Die für London bestimmte Waffe wurde in Frankreich aufgehalten, Prime Minister«, sagte Sir Michael Geraghty, als er in das private Büro des Premierminis-

ters an der Downing Street Nummer 10 trat. »Der Einsatz war ein voller Erfolg, und auf unserer Seite gab es keinerlei Verluste.«

»Ausgezeichnet«, sagte der Premierminister und rieb sich die Hände.

»Leider gibt es nicht nur gute Nachrichten«, fuhr Geraghty fort. Simpson hatte ihm kurz zuvor von der Bombe in Gibraltar berichtet. »Die Urheber dieses teuflischen Planes wollen die Sprengkraft der Waffe in Gibraltar demonstrieren, und wir bemühen uns zurzeit darum, sie zu entschärfen, bevor sie gezündet werden kann.«

Der Premierminister setzte sich und winkte Geraghty zu einem Sessel. »Erklären Sie das bitte.«

»Dort liegt ein russisches Schiff vor Anker, Prime Minister. Die *Anton Kirow*«, begann Geraghty. Dann griff er in seinen Aktenkoffer und holte sein Notizbuch heraus.

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

Kurz vor neun hatte das Team aus Aldermaston die Bombe endlich entschärft. Dewar winkte Richter zu sich. »Alles erledigt«, sagte er. »Tut mir Leid, dass es so lange gedauert hat, aber wir wollten kein Unheil anrichten.«

»Gut«, erwiderte Richter. »Werde ich bei der Waffe in Gibraltar genauso lange brauchen?«

Dewar schüttelte entschieden den Kopf. »Eigentlich

nicht. Wir hatten so viel Mühe damit, weil wir nicht wussten, wie die ganzen Schutzvorrichtungen geschaltet waren. Sie müssten die Waffe in etwa zehn Minuten entschärfen können. Kommen Sie mit, dann zeige ich es Ihnen.«

Sie stiegen in den Anhänger und sahen sich die russische Bombe an. Sie war viel kleiner, als Richter erwartet hatte, und sah ganz und gar nicht wie eine Bombe aus. Die Stahlkiste, in der sie lagerte, war etwa drei Meter lang, einen Meter zwanzig hoch und anderthalb Meter breit. Am einen Ende befanden sich zwei Bleibatterien, die mit Drähten mit der eigentlichen Waffe verbunden waren, einem unscheinbaren Zylinder mit einem Durchmesser von knapp einem Meter, der unter einem Wirrwarr von Kabeln und Drähten mitten in der Kiste lag.

»Okay«, sagte Dewar. »Zunächst zu den Batterien. Die dürfen Sie unter keinen Umständen abtrennen, da sie den Strom für die Schutzvorrichtungen liefern. Wenn Sie die Stromzufuhr unterbrechen, schließen sich alle vier Schaltkreise zugleich, und die Sprengladung geht hoch. Dadurch«, fuhr er fort, »wird zwar die Bombe nicht gezündet, aber Sie sollten lieber nicht in der Nähe sein.« Er deutete auf das Kabelgewirr. »Sie müssen die folgenden sieben Drähte in dieser Reihenfolge durchtrennen«, sagte er und gab Richter ein Blatt Papier, auf dem er die Farbe der Drähte und die Reihenfolge notiert hatte, in der sie gekappt werden mussten.

»Und dadurch wird die Bombe entschärft?«, fragte Richter.

»Natürlich nicht«, sagte Dewar und schüttelte den Kopf. »Das heißt lediglich, dass Sie den ganzen Kram hier« – er deutete auf die Drähte – »beiseite räumen und sich die Waffe ansehen können. Jetzt aufgepasst.« Er bückte sich und löste vier Flügelmuttern. Dann hob er eine große Aluminiumplatte an, in deren Mitte sich ein geschlossener Kasten befand, um den ein Großteil der Kabel gewickelt war. »Der Kasten«, sagte er, »enthält rund vier Kilo Plastiksprengstoff. Aber sobald die Drähte gekappt sind, geht keine Gefahr mehr davon aus.« Er legte die Platte vorsichtig auf den Boden. Dann schauten sie wieder beide in die Kiste.

»Die Waffe«, fuhr er fort, »war nicht scharf. Das heißt, dass die Stromkreise und alle anderen Komponenten vorhanden, aber noch nicht angeschlossen sind. Ich vermute, dass das erfolgen sollte, wenn die Waffe an ihrem endgültigen Standort angelangt war.« Er deutete auf einen schwarzen Plastikkasten, aus dem acht Kabel führten. »Über diesen Kasten erfolgt der Stromanschluss. Diese Waffe bezieht den Strom entweder über das normale Netz – hundertzehn beziehungsweise zweihundertvierzig Volt Wechselstrom – oder über eine Reihe von Batterien mit zwölf Volt Gleichstrom, so ähnlich wie die beiden in dem Behälter. Wir nehmen an«, fuhr er fort, »dass sie normalerweise über das Netz gespeist wird und die Batterien nur als Ersatz dienen, da unter anderem auch ein Batterieladegerät angeschlossen ist. Jetzt hören Sie genau zu. Wenn Sie sich die Waffe in Gibraltar vornehmen, sehen Sie wahrscheinlich ein Kabel, das ge-

nau hier in den Kasten führt.« Er deutete hin. »Das ist der Stromanschluss. Hierfür gilt das Gleiche wie für die Batterien – rühren Sie es nicht an. Diese Waffe enthält keinen Zeitschalter, daher nehmen wir an, dass sie nur über ein Funksignal oder etwas Ähnliches gezündet werden kann.«

»Darauf hat man uns hingewiesen«, bestätigte Richter.

»Der Zünder«, sagte Dewar, »befindet sich hier – dieser schwarze Zylinder, an dem vier Kabel angebracht sind. Bei der Waffe in Gibraltar werden noch ein oder zwei andere Drähte angeschlossen sein, durch die er mit einem Funkempfänger oder einem anderen Fernmeldegerät verbunden ist, über das er ausgelöst wird.«

Richter schaute sich den Zylinder an. Er war etwa dreißig Zentimeter lang, hatte einen Durchmesser von etwa fünfzehn Zentimetern und ragte senkrecht aus dem zylindrischen Bombenmantel. »Diese Kabel dürfen Sie nicht durchtrennen. Die Waffe lässt sich nur entschärfen, wenn man den Zünder entfernt.«

Dewar schaute Richter an. »Haben Sie halbwegs geschickte Hände?«

»Das will ich doch hoffen«, sagte Richter.

»Ich auch, denn wenn Sie dieses Teil verkanten, gibt es einen gewaltigen Knall, und der Großteil von Gibraltar ist verschwunden. Sie«, fügte er hinzu, »werden der Erste sein, der Bescheid weiß.« Dewar lächelte nicht. »Der Zünder ist mit sechs Inbus-Schrauben befestigt – beziehungsweise der russischen Version. Sie

sehen aus wie gewöhnliche Inbus-Schrauben, haben auch die Vertiefung für den Sechskantschraubenzieher, aber in einem entscheidenden Punkt unterscheiden sie sich. Sie haben ein Linksgewinde. Das heißt, dass Sie sie im Uhrzeigersinn aufschrauben müssen.«

»Warum tun die so was?«, fragte Richter. »Bloß um uns die Sache schwer zu machen?«

Dewar warf einen kurzen Blick zur Rückseite des Anhängers. »Wenn es sich um ein französisches Gerät handeln würde, würde ich Ihnen beipflichten«, sagte er. »Die französischen Techniker achten aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen darauf, alles so kompliziert wie möglich zu machen. In diesem Fall aber wollte man meiner Meinung nach nur sicherstellen, dass die richtigen Schrauben verwendet werden. Wenn eine Atomwaffe gezündet wird, entsteht im Innern ein unvorstellbarer Druck. Die Zündvorrichtung muss aber noch eine Zeit lang an Ort und Stelle bleiben. Bei diesen Schrauben handelt es sich um Spezialanfertigungen, die extremen Belastungen standhalten.«

Er griff zu einem Werkzeugkasten und holte eine Ratsche heraus, auf die er ein rund fünfzehn Zentimeter langes Verlängerungsstück steckte. An diesem brachte er einen Sechskantschlüssel an, den er am Kopf einer Schraube ansetzte. »Sie werden feststellen, dass Sie ein bisschen ruckeln müssen«, sagte er. »Die Zugkraft liegt unserer Schätzung nach bei etwa einhundertdreißig Kilo. Wir haben das Ganze vorhin schon einmal ausgebaut, deshalb geht es jetzt einigermaßen

mühelos.« Rasch entfernte er fünf der sechs Schrauben und hielt den Zylinder mit einer Hand fest, während er die letzte löste. Dann legte er beide Hände um den Zylinder und zog ihn aus dem Bombengehäuse.

»Er ist ziemlich schwer«, sagte er. »Aber Sie müssen vor allem darauf achten, dass er die Ummantelung nicht berührt, wenn Sie ihn herausnehmen. Sonst könnte der Zylinder geerdet werden, und das löst möglicherweise den Zündkontakt aus. Ich sage nicht, dass es so sein muss, aber ich würde es nicht darauf ankommen lassen.«

»Ich auch nicht, besten Dank. Und danach?«

»Sie sind fast fertig. Wenn Sie den Zünder herausgezogen haben, legen Sie ihn auf den Boden und kappen die vier Kabel, die an ihn angeschlossen sind.«

Richter wirkte einen Moment lang verdutzt. »Löst das nicht den Zünder aus?«

»Ja, natürlich. Oh – ich verstehe, worauf Sie hinauswollen. Der Zünder funktioniert mechanisch, nicht über eine Sprengladung.« Er hob ihn hoch, zeigte ihn Richter und deutete auf die Seitenwand. »Diese vier Bolzen sind jetzt in eine Vertiefung eingelassen«, sagte er. »Wenn der Zünder ausgelöst wird, springen sie gleichzeitig heraus und treffen auf vier Elektrokontakte im Innern des Bombengehäuses. Dadurch wird der Stromkreis geschlossen, der die Sprengladung auslöst, mit der die Bombe gezündet wird. Es ist ein ungewöhnliches System«, sagte er nachdenklich, »und auch die Waffe selbst weist ein paar sonderbare Konstruktionsmerkmale auf.«

»Sie können sie sich später wahrscheinlich noch genauer ansehen«, sagte Richter. »Muss ich sonst noch irgendetwas wissen?«

»Sie dürfen mit den Fingern nicht an die Bolzen geraten, wenn Sie die Drähte am Zünder kappen«, sagte er. »Ansonsten wäre das alles.«

»Was ist mit der Strahlung?«, fragte Richter. »Wenn der Zünder entfernt ist, meine ich?«

»Wir haben sie gemessen«, erwiderte Dewar. »Sie ist unbedeutend. Offenbar ist das spaltbare Material im Innern des eigentlichen Bombengehäuses gut abgeschirmt.«

»Okay, mit den Anweisungen müsste ich ganz gut zurechtkommen. Aber geben Sie mir Ihre Handynummer und lassen Sie Ihr Handy in den nächsten vierundzwanzig Stunden eingeschaltet. Nur für den Fall, dass ich in Gibraltar noch irgendwelche Schwierigkeiten haben sollte.«

»Natürlich«, erwiderte Dewar, schrieb eine Telefonnummer auf einen Zettel und gab ihn Richter.

»Oh, noch eins«, sagte Richter. »Darf ich mir Ihre Schraubenzieher und die Zangen borgen?«

Flughafen Reims, Frankreich

Die Alouette stieß aus dem dunkler werdenden Himmel herab und setzte auf einer Betonfläche nördlich der Rollbahn des Flughafens von Reims auf. Der Einweiser senkte die Leuchtstäbe und legte sie unterhalb

der Taille über Kreuz – das Zeichen für »Parken« –, worauf der Pilot Rotor und Triebwerk abstellte. Als das Schrappen der Blätter verklang, löste Richter den Sitzgurt und stieg aus. Eine neben dem Einweiser stehende Gestalt winkte ihm zu. »Mr. Beatty?«

»Ja.«

»Squadron Leader Reilly, Squadron 9. Ich glaube, ich bin Ihr Chauffeur.« Sie gingen zu einem kleinen Gebäude neben einem Hangar und traten ein. Im Innern erwartete sie ein weiterer RAF-Offizier. »Flight Lieutenant Peter Marnane, mein Kampfbeobachter.«

»Beatty«, stellte sich Richter vor.

Reilly deutete auf die Fliegerkleidung, die über einem Stuhl hing. »Wir haben Ihre Maße erhalten«, sagte er. »Hoffen wir also, dass die Sachen halbwegs passen. Ein paar Fragen, während Sie sich umziehen.«

Richter zog seine Jacke aus. Einen Moment lang herrschte Schweigen, als die RAF-Offiziere das Schulterholster mit dem Smith & Wesson sahen. Richter nahm es ab und löste seine Krawatte. »Schießen Sie los.«

»Sind Sie schon mal in einem Kampfjet geflogen?«, fragte Reilly.

»Ja«, sagte Richter. »Ich war bei der Navy und wurde auf einem Sea Harrier ausgebildet. Außerdem habe ich Jet Provosts, Hawks, Jaguars und eine MiG-29 Fulcrum geflogen.«

»Herr im Himmel«, sagte Marnane.

Richter grinste ihn an. »Das mit der Fulcrum war nur ein Scherz«, sagte er. Während Reilly die Sicher-

heitsvorkehrungen durchging, zog Richter die lange Unterhose und den langärmligen Pullover an und stieg dann in den G-Suit, der für eine gleichmäßige Durchblutung des Gehirns bei scharfen Kurvenmanövern mit hoher Geschwindigkeit sorgt. Die Schwimmweste wirkte auf den ersten Blick ungewöhnlich – sie hatte Ärmel, an denen Riemen angebracht waren, die die Tornado-Besatzungen zu ihrem eigenen Schutz anlegen, wenn sie bei hoher Geschwindigkeit mit dem Schleudersitz aussteigen müssen. Zu guter Letzt setzte er den Helm auf und zog die Handschuhe an.

»Bevor wir zum Tornado gehen«, sagte Reilly, »muss ich Sie daran erinnern, dass es sich um eine Maschine handelt, die normalerweise von zwei Besatzungsmitgliedern geflogen wird. Ich weiß, dass Sie ausgebildeter Pilot sind, aber nicht auf dem Tornado. Sie müssen jedoch ein paar Handgriffe für mich durchführen. Selbstverständlich werde ich sie mit Ihnen durchsprechen, aber Peter hat eine Art idiotensichere Anleitung für Sie vorbereitet, in der die wichtigsten Schalter und Instrumente erklärt werden.«

»Okay.«

»Noch ein Letztes. Ich bin mir darüber im Klaren, dass Sie ein ziemlich hohes Tier sind, sonst säße ich nämlich gemütlich daheim in Lincolnshire, statt in einer stickigen Bude mitten in Frankreich herumzustehen. Aber ich muss darauf hinweisen, dass ich der Kommandant der Maschine bin, daher treffe ich alle Entscheidungen bezüglich der Sicherheitsmaßnahmen. Sie müssen allen meinen Befehlen ohne Wider-

wort gehorchen, es sei denn, Sie haben sie nicht verstanden.«

»Einverstanden«, sagte Richter.

Reilly lächelte. »Und wenn ich ›aussteigen‹ sage, und Sie sagen ›pardon‹ –«

»Ich weiß«, unterbrach ihn Richter. »Dann rede ich mit mir selbst.«

Der Panavia Tornado GR-1 stand auf dem Vorfeld. Marnane stieg die an der Backbordseite der Maschine angebrachte Leiter hinauf und beugte sich hinten ins Cockpit. »Er schaltet das Trägheitsnavigationssystem an und lässt das Radar Warmlaufen«, sagte Reilly. Dann ging er um das Flugzeug herum und führte den Außencheck durch.

Marnane half Richter beim Einsteigen in den hinteren Sitz, was nicht so schwierig war, wie er erwartet hatte. Das Anschnallen am Schleudersitz vom Typ Martin-Baker Mark 10 entsprach nicht ganz den Vorschriften. Zuerst wurde die persönliche Überlebensausrüstung, die eine Art Kissen darstellte, an der Reißleine der Schwimmweste angebracht. Danach brachte er den Negativ-G-Anschluss sowie Schulter- und Hüftgurte an. Anschließend zog er die Riemen an, mit denen Arme und Beine am Schleudersitz festgeschnallt wurden, falls die Besatzung aussteigen musste. Zu guter Letzt setzte Richter den Helm auf, schloss das entsprechende Kabel an der Bordsprechanlage an und setzte die Atemmaske auf.

Reilly hatte bereits auf dem Vordersitz Platz genommen, und sobald ihm Marnane an die Schulter

tippte und ihm den hochgereckten Daumen zeigte, meldete er sich über Intercom. »Bereit, Mr. Beatty?«

»Bereit«, sagte Richter.

»Ihr Handy ist abgeschaltet, und Ihre Waffe und die übrige Ausrüstung sind im Gepäckraum verstaut?«

»Ja«, erwiderte Richter. »Alles ist im Gepäckraum.«

»Okay. Ich schließe die Kabinenhaube.« Richter hörte das leise Heulen des Elektromotors, als sich das Kanzeldach schloss. Reilly sprach kurz mit der Bodenmannschaft – auf Französisch, wie Richter feststellte –, die über Intercom mit der Maschine verbunden war, und startete erst das Steuerbord- und dann das Backbordtriebwerk. »Jetzt ruckelt es gleich ein bisschen«, meldete sich Reilly über die Bordsprechanlage. »Ich lasse das BITE-Programm laufen.«

»Was ist das?«, fragte Richter.

»Ein Computercheck, bei dem nacheinander sämtliche Instrumente und Anzeigen sowie der Lufteinlauf überprüft werden«, erwiderte er. »Wenn das erledigt ist, teilt uns die Maschine mit, ob sie fliegen will oder nicht.«

»Wirklich?«, sagte Richter. »Hoffentlich hat sie gute Laune.«

Reilly lachte leise. »Okay«, sagte er ein paar Minuten später. »Systemcheck ist abgeschlossen. Wir sind bereit. Entfernen Sie bitte Ihre Nadeln.«

Richter zog eine Sicherheitsnadel vom Schleudersitz, wie es ihm Peter Marnane gezeigt hatte, und machte ihn dadurch scharf, und eine weitere vom MDC – dem Miniature-Detonating Cord. Das ist eine

Art Zündschnur, die entlang der Kabinenhaube verläuft. Wenn die Besatzung mit dem Schleudersitz aussteigen muss, sprengt sie die Kanzel ab.

»Normalerweise gibt der Kampfbeobachter die Startposition in den Navigationscomputer ein«, sagte Reilly, »aber Peter hat das bereits erledigt. Außerdem kommt es sowieso nicht darauf an, da Gibraltar ein bisschen zu groß ist, als dass wir es verfehlen könnten.«

Als der Tornado zur Startbahn rollte, betrachtete Richter die beiden Bildschirme vor ihm. Auf dem rechten wurde die Position der Maschine angezeigt, während auf dem linken die geplante Route abgebildet war. Am Ende der Rollbahn brachte Reilly die Maschine zum Stehen und wartete auf die Starterlaubnis, dann bog er auf die Startbahn und machte sich bereit. Er gab den Triebwerken vollen Schub, während er den Tornado mit den Fußbremsen hielt, zündete dann die Nachbrenner und ließ gleichzeitig die Bremsen los.

Rund zehn Sekunden später, als der Fahrtmesser hundertfünfundvierzig Knoten anzeigte, zog Reilly die Schnauze um zehn Grad hoch und ging in den Steigflug. Nach ein paar weiteren Sekunden war der Tornado so schnell, dass Reilly die Nachbrenner abstellen konnte, worauf der Geräuschpegel deutlich sank. Auf dreitausend Fuß Höhe ging er in den Horizontalflug über, brachte die Maschine auf Südkurs und wies Richter an, das UHF-Funkgerät neben seinem rechten Oberschenkel auf drei-eins-sieben Komma sechs Megahertz einzustellen.

»Ich bin jetzt zwei, drei Minuten lang nicht über Intercom erreichbar«, sagte Reilly. »Ich muss mit der Radarstation Mazout sprechen, durchgeben, dass wir nach Gibraltar unterwegs sind, und die Erlaubnis zum Steigen einholen.« Ein paar Minuten später knackte es im Intercom. »Da bin ich wieder«, sagte er. »Wir gehen hoch.« Sie stiegen bis auf dreiundzwanzigtausend Fuß, beschleunigten auf fünfhundert Knoten und flogen in der anbrechenden Nacht in Richtung Süden.

North American Aerospace Defense Command, Cheyenne Mountain, Colorado

Mit dem Bau der Luftabwehrzentrale im Cheyenne Mountain begann man im Jahr 1958, nachdem die Russen den ersten Sputnik ins Weltall geschossen hatten, aber erst 1966 wurde der Stützpunkt in Betrieb genommen. Die Arbeiter setzten knapp fünfhunderttausend Kilogramm Sprengstoff ein und trugen fast siebenhunderttausend Tonnen Granit ab, um eine rund zwei Hektar große Anlage zu schaffen. Der Zugang liegt etwa zweitausend Meter über dem Meeresspiegel und führt in einen rund vierhundert Meter langen Tunnel, der sich in etlichen Kurven und Windungen durch den Granit zieht und dazu dient, die Druckwelle einer Atombombenexplosion zu absorbieren. Etwa auf halber Länge des Tunnels befinden sich zwei mächtige Stahltore, jedes rund einen Meter dick und fünfundzwanzig Tonnen schwer, die im Abstand

von etwa fünfzehn Metern in Betonsäulen eingelassen sind. Hinter diesen Toren liegt der NORAD-Komplex, fünfzehn Stahlgebäude, die durch stählerne Laufgänge miteinander verbunden sind und auf mächtigen Stahlfedern ruhen, die jeder Schockwelle standhalten. Der ganze Komplex ist praktisch von der Außenwelt unabhängig. Für elektrischen Strom sorgen sechs Dieselgeneratoren, deren Treibstoffvorrat für dreißig Tage reicht. Außerdem verfügt die Anlage über Trinkwasser, Nahrungsvorräte und Unterkünfte.

Normalerweise sind im Cheyenne Mountain rund achthundert Mann Besatzung. Als Brigade-General Wayne Harmon an diesem Nachmittag um zwei zum Dienst angetreten war, hatte er mit einem Blick auf die Personalliste festgestellt, dass sich zurzeit 1243 Menschen in dem Komplex aufhielten, die teils Bereitschaft hatten, teils darauf warteten, den Bereitschaftsdienst abzulösen. Harmon hörte das leise Murmeln der Air-Force-Offiziere, die sich miteinander unterhielten, aber auch die kurzen, knappen Durchsagen, die über Funk- und Satellitenverbindung weitergegeben wurden. Vom North American Aerospace Defense Command (NORAD) waren bereits sämtliche Frühwarn-Radarstationen in aller Welt vom neuesten Stand der Alarmbereitschaft in Kenntnis gesetzt worden. Unter anderem Fylingdales in Yorkshire, England, Diyarbakir in der Türkei, Shemya und Clear in Alaska, Thule in Grönland sowie die dreiunddreißig Stationen des Distance Early Warning System – die so genannte »DEW-Kette« –, die mittlerweile in die Jahre

gekommenen Frühwarnstationen entlang der Nordgrenze von Kanada.

General Harmon warf einen letzten Blick auf die Diensthabenden, dann drehte er sich um und ging in sein Büro. Er setzte sich auf einen Ledersessel und löste seine Krawatte. Trotz der Klimaanlage war es heiß, und er hatte bereits einen langen Tag hinter sich.

Gibraltar

Um 23 Uhr 30 Ortszeit zog Reilly den Tornado in eine Linkskurve. Richter konnte nach vorn nichts erkennen, da ihm der Pilotensitz die Sicht versperrte, aber links sah er die Lichter von Gibraltar, etwas weiter nördlich La Linea, dazwischen die dunkle Fläche des Flugplatzes, dessen Anflugschneisen- und Landebahnbefeuerung aus dieser Entfernung noch kaum auszumachen war. Der Tornado war viertausend Fuß über der Bahia de Algeciras – noch etwa zwei Minuten bis zur Landung.

Fünf Minuten später verklang das letzte leise Heulen der Triebwerke, als Reilly die Maschine auf dem ihnen zugewiesenen Platz ausrollen ließ und die Feststellbremse betätigte. Etwa hundert Meter entfernt sah Richter eine C-130 Hercules stehen – der SAS war also vermutlich schon hier. Auf Reillys Anweisung hin setzte er die Nadeln für Schleudersitz und MDC wieder ein, löste den Sitzgurt und öffnete den Gepäckraum, holte seinen Revolver und den Werkzeugkasten

heraus und zwängte sich dann aus der Maschine. Der Einweiser deutete auf einen Sherpa mit der Aufschrift »Air Traffic Control«. Sie gingen hin und stiegen ein.

24

Donnerstag
HMS Rooke, Gibraltar

»Bevor wir loslegen, sollten wir uns zunächst über die Grundregeln einigen«, sagte Richter, während er über den Tisch der Offiziersmesse hinweg zu Dekker und Major Ross, dem ranghöchsten SAS-Offizier, blickte. »Meine Anweisungen sind diesbezüglich eindeutig. Wir sollen das Schiff in unsere Gewalt bringen und die Waffe entschärfen. Alles andere ist zweitrangig. Wenn wir auf Widerstand stoßen, sollen wir ihn unter Einsatz aller Gewaltmaßnahmen, die wir für notwendig halten, überwinden. Das ist die offizielle Sprachregelung. Im Klartext heißt das, dass wir die Mistkerle erschießen, angefangen von den Wachposten, die sie aufgestellt haben, bis zur Schiffskatze. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

»Glasklar«, erwiderte Ross nickend.

»Gut, Major«, sagte Richter. »Wo liegt die *Anton Kirow*?«

Das Schiff war an der North Mole vertäut, sodass sie ohne große Mühe herankommen konnten. Wenn es in der Bucht geankert oder an der Detached Mole gelegen hätte – einer langen Kaizunge, die die beiden Betonarme der North und South

Mole beinahe miteinander verband –, hätten sie Boote gebraucht.

Ross schlug zwei verschiedene Angriffstaktiken vor. »Meiner Ansicht nach haben wir zwei Möglichkeiten«, sagte er. »Entweder versuchen wir es mit einem Ablenkungsmanöver – zum Beispiel einem Brand irgendwo auf oder in der Nähe der Mole –, damit wir unbemerkt an Bord kommen können, oder wir unternehmen einen Frontalangriff. Einen Frontalangriff, der möglichst leise und unauffällig vonstatten geht – nur damit das klar ist. Colin – was schlägst du vor?«

»Ich bin deiner Meinung, was die beiden Möglichkeiten angeht«, sagte Dekker. »Aber ich halte nicht viel von einem Ablenkungsmanöver. Dazu brauchten wir weitere Männer, die womöglich ins Schussfeld geraten könnten. Außerdem haben wir die nicht, es sei denn, wir stellen ein paar von unseren Leuten dafür ab, aber dadurch würde die Truppe geschwächt, die uns für den Angriff zur Verfügung steht. Außerdem erregen Ablenkungsmanöver für gewöhnlich nur Aufsehen. Ich möchte nicht, dass die gesamte Besatzung der *Anton Kirow* aufwacht, um sich ein Freudenfeuer auf der Mole anzuschauen, denn unter Umständen bemerken sie dabei auch uns.« Ross nickte, dann wandte er sich an Richter. »Mr. Beatty?«

»Ich schließe mich Colin an. Vergessen Sie nicht, dass die Besatzung nach Aussage von Modin den Befehl hat, das Schiff im Falle eines Angriffs zu verteidigen. Es handelt sich um erfahrene *Speznas*-Truppen, zahlenmäßig etwas mehr als doppelt so stark wie wir.

Wenn wir ein größeres Ablenkungsmanöver unternehmen, besteht meiner Meinung nach die Gefahr, dass zumindest ein paar von ihnen Lunte riechen und mit einem Angriff rechnen. Und das können wir zuallerletzt gebrauchen.« Er hielt kurz inne. »Allerdings«, fügte er hinzu, »könnte ein kleineres Ablenkungsmanöver ganz nützlich sein.« Ross nickte, worauf Richter ihm erklärte, was er im Sinn hatte.

Autoroute A26, bei Couvron-et-Aumencourt, Frankreich

»Endlich«, murmelte Modin, als der russische Konvoi, der mittlerweile mit neuen Reifen ausgestattet war, vom Rastplatz gewunken wurde und unter dem Geleit der Gendarmerie Nationale nach Calais aufbrach. Der Anhänger des Sattelschleppers blieb vorerst auf dem Parkplatz, bis zum Eintreffen der Zugmaschine und der Begleitfahrzeuge aus Großbritannien.

»Wohin wird man ihn bringen?«, fragte Bykow, der einen Blick zurückwarf. Seit der Konvoi angehalten worden war, wirkte er sichtlich bedrückt. Modin vermutete, dass er sich Sorgen um seinen weiteren Werdegang machte. Modin machte sich keine Sorgen. Er war sich darüber im Klaren, dass seine Laufbahn beim SWR beendet war.

»Nach Großbritannien, nehme ich an«, erwiderte Modin. »Höchstwahrscheinlich wird man die Waffe untersuchen.«

»Ich wünschte«, sagte Bykow, »wir hätten uns mit

Moskau in Verbindung setzen können. Der Minister will bestimmt Bescheid wissen.«

»Davon bin ich überzeugt«, entgegnete Modin. Er hoffte allerdings, dass es noch ein paar Stunden dauerte, bis Minister Truschenko von der Beschlagnahmung der für London bestimmten Waffe informiert wurde. Denn Modin war sich nicht ganz sicher, wie der Minister reagieren würde, wenn er erfuhr, was passiert war.

Gibraltar, Hafengelände

Der schwarze Kampfanzug, der Richter vom Special Air Service Regiment 22 zur Verfügung gestellt worden war, war nicht gerade maßgeschneidert. Die kugelsichere Weste trug etwas auf, war allerdings nicht schwer, und der Smith & Wesson saß bequem im Schulterholster unter seiner linken Achselhöhle. Neben der Heckler MP5SD – einer mit Schalldämpfer bestückten 9mm MP5 –, die ebenfalls vom SAS stammte, hatte Richter die graue Navigationstasche dabei, die er sich von Peter Marnane geliehen hatte. In ihr hatte er Professor Dewars Drahtzangen und Schraubenzieher verstaut, die er sorgfältig in Leinenservietten eingewickelt hatte, die er sich aus der Offiziersmesse von HMS Rooke geborgt hatte. Der Werkzeugkasten, hatte Ross eingewandt, könnte scheppern, und er wollte unter keinen Umständen irgendetwas in seiner Nähe haben, das scheppern könnte.

Außerdem hatte Ross deutlich gemacht, dass er jede Gefahr so weit wie möglich meiden solle, was Richter für eine ausgezeichnete Idee hielt. Er hatte Colin Dekker erklärt, wie er beim Entschärfen der Bombe vorgehen müsse, und ihm eine Kopie von Professor Dewars Notizen gegeben, falls es ihn erwischen sollte. Aber Dekker hatte nicht gerade begeistert gewirkt.

Um zwanzig nach eins waren sie bereit. Richter rief bei der Air Traffic Control an und erwischte einen leicht verschlafen klingenden Wachhabenden, der ihm versprach, dass er unverzüglich einen Kleinbus zur Offiziersmesse schicken werde. Zehn Minuten später traf er ein, und um zehn vor zwei waren sie alle im Hafen. Es war eine nahezu mondlose Nacht, und auf der North Mole gab es allerhand Deckungsmöglichkeiten – haufenweise Kisten und Kabel, Drahtrollen und sogar ein paar Pkws und Kleintransporter –, sodass sie bis auf siebzig Meter an die *Anton Kirow* herankamen, ohne vom Schiff aus entdeckt zu werden. Ross, Dekker und Richter duckten sich hinter eine große Kiste, die so stark nach Fisch roch, dass sie den Gestank trotz der Gasmasken wahrnahmen, und betrachteten das Zielobjekt durch die Nachtgläser.

Vor ihnen ragte der Bug des russischen Frachters auf, eines ziemlich rostigen Schiffes, das trügerisch friedlich wirkte. Richter konnte durch das Nachtglas keinerlei Lebenszeichen an Bord erkennen, aber Colin Dekker hatte bessere Augen. »Zwei Wachposten«, sagte er leise; seine Stimme drang dumpf aus Richters Ohrhörern. »Einer auf der Brücke – ich habe seine Zi-

garette gesehen – und einer am Heck, bei der Gangway.«

»Vorschläge?« fragte Ross.

»Die Brücke ist abgeschlossen, die Fenster sind aus Panzerglas – wegen dem Wetter, nicht um Kugeln abzuhalten, aber es läuft in etwa aufs Gleiche raus –, deshalb können wir ihn von hier aus nicht ausschalten. Meiner Meinung nach haben wir mit einem Lockvogelmanöver am ehesten eine Chance.«

»Einverstanden«, sagte Ross. Er drehte sich um und winkte.

Rund eine Minute später torkelten zwei SAS-Männer an ihnen vorbei, die einander die Arme um die Schultern geschlungen hatten, ebenso laut wie falsch sangen und wie zwei betrunkene Seeleute wirkten, die fröhlich ihres Weges zogen. Ihre Kampfanzüge waren unter zwei dunkelblauen Regenmänteln der Royal Navy verborgen, die Richter in der Garderobe von HMS Rooke organisiert hatte. Schweigend verfolgten sie, wie sich die beiden Männer dem Schiff näherten. Richter sah hinter dem Brückenfenster etwas aufblinken und tippte Dekker an den Arm. »Hab's gesehen«, murmelte Dekker und setzte das Nachtglas wieder an. »Nicht nur wir haben Gläser«, sagte er. »Der Posten auf der Brücke beobachtet unsere beiden Laienschauspieler ganz genau.«

Die zwei Männer hatten das Heck der *Anton Kirow* erreicht, wo sie sich offenbar miteinander stritten. In der Stille ringsum waren ihre Stimmen laut und deutlich zu hören. Als der zweite Posten in den Schein der

Deckleuchten trat, sah ihn Richter zum ersten Mal. Die beiden Männer am Kai fielen einander in die Arme, schwankten hin und her und gingen mit unsicheren Schritten die Gangway hinauf. Dekker hatte das Glas nach wie vor auf die Brücke gerichtet, ohne auf das Schauspiel am Heck zu achten. »Der Posten hat die Brücke verlassen«, flüsterte er. »Wenn wir Glück haben, geht er runter, um dem Typ an der Gangway beizustehen.«

Etwa auf halber Höhe der Gangway stießen die drei Männer aufeinander, und Richter hörte deutlich, wie der Posten die Eindringlinge zurechtwies. »Falsches Schiff«, sagte er mit starkem Akzent. »Ihr müssen weg.«

»Ein elender Ausländer«, sagte einer der Trooper mit breitem Glasgower Dialekt. »Wo is Jock? Der hat doch heute Nacht Dienst.«

»Was hast du mit Jock gemacht, du Mistkerl?«, schrie der andere und stürzte sich schwerfällig auf den Russen. Richter sah, wie eine zweite Gestalt über das Deck zur Gangway lief. Als er sich über die Bordwand beugte, war das Lockvogelmanöver geglückt. Richter hörte das dumpfe Husten der gedämpften 9mm-Pistolen vom Typ Browning Hi-Power, mit denen die Trooper bewaffnet waren, und sah, wie beide Posten gleichzeitig zu Boden gingen.

Camp David, Maryland

»Hat sich irgendwas getan?«, fragte der Präsident, als er wieder in den unterirdischen Bunker kam, gefolgt von dem Major der Marines mit dem Football, der sich ein paar Schritte hinter ihm hielt. Der Präsident war ein paar Minuten oben im Haus gewesen und hatte mit seiner Frau die Kinder zu Bett gebracht.

Der ranghöchste Offizier im Raum, ein General der Air Force, stand auf, als der Präsident näher kam, und schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. Wir sitzen nur herum und warten. Wir sind bei DEFCON ONE, und so gut wie alles, was fliegen und schwere Waffen tragen kann, ist in Richtung Osten unterwegs. Aber die Russen machen keinen Mucks.«

»Keinerlei Reaktion?«

»Nicht die geringste, Mr. President. Unsere technische Aufklärung – vor allem die Keyhole-Satelliten – lässt keinerlei ungewöhnliche Aktivitäten erkennen, nirgendwo in der GUS. Die Russen müssten doch wissen, dass wir in höchster Alarmbereitschaft sind, aber sie reagieren überhaupt nicht.«

Der Präsident warf einen Blick auf die Schautafeln und Bildschirme, die an der Längswand des Bunkers angebracht waren, und schüttelte den Kopf. Der General hatte Recht. Auf jeder Tafel waren die langen Listen der einsatzbereiten amerikanischen Waffensysteme aufgeführt – die Zähne des Triad, des dreifachen strategischen Abschreckungspotenzials –, in der Luft, auf See oder abschussbereit in unterirdischen Silos.

Alle warteten auf einen Befehl von ihm, auf die entsprechenden Gold Codes, um Russland einen Schlag zu versetzen, von dem es sich möglicherweise nie mehr erholen würde.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich so etwas einmal erlebe«, murmelte er beinahe unhörbar. »Zumindest hatte ich es gehofft.« Die Tafeln, auf denen feindliche Aktivitäten angegeben wurden, waren völlig leer. In der Gemeinschaft unabhängiger Staaten tat sich nicht das Geringste, das man als Feindseligkeiten bezeichnen könnte. Der Präsident schüttelte ein weiteres Mal den Kopf, ging zu einem Ledersessel und ließ sich hineinsinken. Der General betrachtete ihn einen Moment lang, dann wandte er sich wieder seiner Konsole zu.

Gibraltar, Hafengelände

»Los«, rief Ross in sein Helmmikrofon, und die SAS-Männer hinter Richter setzten sich in Bewegung, Ross allen voran, Dekker ein paar Meter hinter ihm. Obwohl sie auf keinerlei Widerstand stießen, gingen sie in Kampfformation vor – der eine Trupp blieb mit schussbereiten Waffen stehen und sicherte, während ein anderer vorrückte. Ein Trooper legte sich neben Richter hin und suchte das Schiff mit einem 7.62mm-Scharfschützengewehr vom Typ Accuracy International PM ab, das mit einem Starlight-Restlichtverstärker von Davin Optical bestückt war.

Die erste Gruppe war an Bord vorgedrungen und sammelte sich gerade an Deck, als die ganze Sache schief ging. Richter hörte irgendwo in der Nähe des Bugs einen dumpfen Laut, dann das typische metallische Krachen eines Kalaschnikow-AK47-Sturmgewehrs, das auf Einzelfeuer eingestellt war. Zwei SAS-Männer kippten auf der Stelle um, die anderen warfen sich zu Boden, rollten sich in Deckung, so gut es ging, und hielten Ausschau nach dem Schützen. Der Trooper neben Richter entdeckte ihn sofort. Ein Schuss aus seinem Gewehr, und die Kalaschnikow verstummte. Aber damit war das Überraschungsmoment dahin, und in sämtlichen Mannschaftsunterkünften am Heck des Frachters gingen die Lichter an.

Ross ließ seine Männer an Deck ausschwärmen. Auf Höhe der Mittschiffslinie führte eine Tür in die Mannschaftsquartiere, aber Richter sah noch eine weitere auf der Steuerbordseite. Er nahm an, dass auf der anderen Seite ebenfalls eine war, was wiederum hieß, dass die SAS-Männer drei Eingänge sichern mussten. Ursprünglich hatten sie vorgehabt, ungesehen in die Mannschaftsunterkünfte einzudringen, sich eine Kabine nach der anderen vorzunehmen und jeden Widerstand möglichst lautlos auszuschalten. Aber jetzt hatte der Mann mit der Kalaschnikow das ganze Schiff alarmiert.

Ross hatte mit seinen Männern zwei Notfallpläne durchgesprochen – einen für den Fall, dass man sie beim Anmarsch auf das Schiff bemerkte, den zweiten, falls sie entdeckt wurden, nachdem sie an Bord waren.

Richter sah, wie die Trooper lautlos rund um die Mannschaftsunterkünfte ausschwärmten und unverzüglich Plan zwei in die Tat umsetzten. Kurze Kommandos und Bestätigungen drangen aus seinen Ohrhörern.

Richter hatte die Tür an der Mittschiffslinie von seiner Kiste aus gut im Blick. Zwei Trooper standen daneben, und selbst von weitem konnte Richter die klobigen Umrisse des Arwen sehen, das einer von ihnen bei sich hatte. Der zweite Mann machte sich an der Tür zu schaffen und brachte Plastiksprengstoff und Zünder an den Scharnieren an. Dann zogen sich beide zurück und gingen in Deckung. Sekunden später hallten drei Explosionen durch die Nacht. Ross hatte vorgehabt, alle Zugänge gleichzeitig aufzusprengen, und es klang so, als wäre das gelungen.

Durch den Qualm und die Trümmer sah Richter, dass die Tür an der Mittschiffslinie verschwunden war. Dort klaffte jetzt ein schwarzes Loch. Die beiden Trooper bezogen wieder links und rechts davon Stellung, und einer warf irgendetwas hindurch. Der dumpfe Knall einer Schockgranate, der von den Stahlschotten der Unterkünfte widerhallte, klang viel lauter als der Plastiksprengstoff. Weißliche CS-Gasschwaden quollen aus der Türöffnung, und als Richter endlich wieder klare Sicht hatte, waren die beiden Trooper verschwunden.

Der SAS-Mann neben ihm suchte das Schiff mit seinem Restlichtverstärker ab und hielt Ausschau nach *Speznas*-Männern, die bereits an Deck gelangt waren.

Richter sah eine weitere Kiste, rund fünfundzwanzig Meter von der Gangway entfernt. Er schnappte sich seine Tasche und die Maschinenpistole und rannte los.

An Deck herrschte offenbar Ruhe. Richter sah zwei Trooper, die einem dritten Feuerschutz gaben, während er sich zu den beiden SAS-Männern vorarbeitete, die von der Kalaschnikow getroffen worden waren – alle SAS-Männer sind ausgebildete Sanitäter. Aus den Mannschaftsunterkünften der *Anton Kirow* allerdings hallten Schüsse. Richter blickte zur Brücke hinauf, dann nach achtern. Höchste Zeit, dass er sich in Bewegung setzte.

»Hier Beatty«, sagte er in das Mikrofon. »Ich komme an Bord.« Als Richter aufstand, sah er einen kurzen Mündungsblitz auf der Brückennock und warf sich hinter die Kiste. Im nächsten Moment schlug eine Kugel neben ihm durch das dünne Holz, prallte am Betonboden der Mole ab und verschwand jaulend in der Nacht. Einer der SAS-Männer feuerte mit seinem Scharfschützengewehr. Richter reckte vorsichtig den Kopf hinter der Kiste hervor und blickte nach oben. Wieder ein Mündungsblitz, und wieder zwei Schüsse von der Mole. Richter sah, wie eine dunkle Gestalt zurücktorkelte und an die Tür der Brückennock sank.

»Danke«, murmelte er. Er ließ die Navigationstasche liegen, brachte die Heckler in Anschlag, stand auf und rannte los. Neben der Gangway ging er in Deckung. Keine Schüsse. Er rappelte sich wieder auf, stürmte über die Gangway und drückte sich an die

stählerne Außenwand des Mannschaftsquartiers. Einer der Trooper an Deck hob den Arm, als er ihn bemerkte.

»Beatty. Ich geh auf die Brücke.« Eine Stahltreppe führte außen an den Aufbauten nach oben. Richter rannte hin, blickte hinauf, sah aber nirgendwo einen Gegner. Ein SAS-Trooper trat an die Bordwand, um ihm notfalls Feuerschutz zu geben, worauf Richter hinaufstieg. Das unterste Stück schaffte er ohne Schwierigkeiten. Auf dem ersten der beiden aus Stahlgitter bestehenden Absätze hielt er inne, sicherte nach oben und unten ab und stieg dann weiter.

Auf halber Höhe sah er über sich eine Bewegung. Er fuhr herum, landete rücklings auf der Treppe und stieß die Füße nach außen, damit er nicht hinunterrutschte. Wieder bewegte sich oben jemand, worauf er mit der Heckler einen kurzen Feuerstoß abgab, und im gleichen Moment schoss einer der Scharfschützen auf der Mole. Die Gestalt über Richter sackte zu Boden und ließ die Kalaschnikow los, die an Richter vorbei aufs Deck fiel.

Er raffte sich wieder auf und stieg höher. Der *Spezn*as-Soldat lag mit dem Gesicht nach unten am zweiten Treppenabsatz, der Rücken seines Seemannspullovers war mit Blut getränkt. Allem Anschein nach hatten ihn fünf, sechs Kugeln erwischt, alle in der Brust. Richter tastete kurz seinen Hals ab, fühlte keinen Puls mehr und nahm die dritte Treppe in Angriff.

Sie endete oben auf der Brückennock, wo eine weitere Gestalt lag. Richter meinte, sie hätte sich bewegt,

als er auf die Nock trat. Er warf sich zu Boden, wie er es in Hereford gelernt hatte, und gab gleichzeitig zwei Schuss mit der Heckler & Koch ab. Dann stand er auf, ging zu dem Mann, tastete nach dem Puls und rückte weiter vor. Die Tür zur Brücke war nicht abgeschlossen. Richter öffnete sie und huschte hinein. Nirgendwo brannte ein Licht, aber er wusste in etwa, wohin er sich wenden musste. An der hinteren Wand war eine Schiebetür – geschlossen.

Richter überzeugte sich davon, dass die Heckler auf Einzelfeuer eingestellt und das Magazin noch etwa halb voll war, dann schob er die Tür langsam auf, bis das erste Licht aus dem Durchgang fiel. Richter sah ihn zuerst, aber der Russe drückte schneller ab. Die Kugel aus der Kalaschnikow durchschlug die Holztür und traf Richter an der Brust. Er hatte das Gefühl, als hätte ihn ein Bulle getreten, dann torkelte er auf die Brücke zurück und ließ die Maschinenpistole fallen, die irgendwo in der Dunkelheit verschwand.

Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

Juri Baratow klopfte kurz an der Tür und trat ein. »Wir haben Truschenko noch nicht gefunden«, sagte er, als ihn der russische Präsident fragend anblickte. »Aber wir glauben zu wissen, wo er ist. Als wir in seiner Wohnung waren, teilte uns sein Diener mit, dass er in St. Petersburg sei. Sein Sekretär im Ministerium

hat das bestätigt, als wir ihn endlich ausfindig machen konnten. Er will ein paar Tage bei Freunden in St. Petersburg verbringen. Wir haben uns im Ministerium die Adresse beschafft, und ich habe die dortige SWR-Zentrale verständigt. Sie sind schon unterwegs, um ihn aufzugreifen.«

Anatoli Lomonosow schnaubte. »Festnehmen können sie ihn nur, wenn sie ihn finden«, entgegnete er spöttisch. »Ich nehme an, es ist kein Zufall, dass St. Petersburg nur hundertfünfzig Kilometer von der finnischen Grenze entfernt ist. Möglicherweise werden Ihre SWR-Männer lediglich feststellen, dass der Vogel bereits ausgeflogen ist.«

»Warum?«, fragte der Präsident. »Er weiß doch noch gar nicht, dass Operation *Podstawa* entdeckt wurde. Oder?«

»Was wollen Sie unternehmen, Genosse Präsident?«, fragte Baratow.

»Nichts«, erwiderte der Präsident. »Im Moment unternehmen wir gar nichts. Ich habe dem amerikanischen Präsidenten über die direkte Telexverbindung mitgeteilt, dass ich von diesem angeblichen Angriff nichts weiß, was beinahe der Wahrheit entspricht. Wir werden keinerlei militärische Maßnahmen ergreifen, auch wenn die Amerikaner mit dem Säbel rasseln.«

»Ist das nicht gefährlich?«, fragte Baratow. »Wenn wir nicht reagieren, sind wir wehrlos.«

»Inwiefern wehrlos?«, warf Jewgeni Ryschkow ein. »Wir wissen doch, dass die Amerikaner niemals einen Erstschlag wagen würden. Sollen sie doch ihre Bom-

ber über dem Atlantik und Pazifik kreisen lassen und ihre Atom-U-Boote in Position bringen. Zwei triftige Gründe sprechen gegen eine Reaktion unsererseits. Wenn wir militärische Gegenmaßnahmen einleiten, könnten die Amerikaner das als Vorwand benutzen, um einen Präventivschlag gegen uns zu führen.«

»Und der zweite Grund, Genosse Präsident?«

»Nach Aussage von General Sokolow wird Operation *Podstawa* von einem einzigen Mann gelenkt und geleitet – Minister Dimitri Truschenko. Wenn wir ihn nicht ausfindig machen, wird er sie vermutlich in Gang setzen, sobald er den Zeitpunkt für gekommen hält. Folglich müssen wir eine Möglichkeit finden, wie wir das verhindern können, oder wir müssen Operation *Podstawa* ihren Lauf lassen.«

Anton Kirow

Richter lag an der Vorderwand der Brücke, hatte die eine Schulter an den Fuß des Kompassgehäuses gedrückt und versuchte seine Arme zu bewegen. Er rechnete damit, dass der *Speznas*-Mann jeden Moment durch die Tür kam, um sein Werk zu begutachten. Er hatte keine Ahnung, wo die Heckler lag, aber noch hatte er seinen Smith & Wesson. Richter hatte das Gefühl, als ob sein rechter Arm aus Blei wäre. Er konnte ihn kaum heben, musste alle Kraft aufbieten, um an den Griff des Revolvers zu kommen, ihn zu ziehen. Keuchend drückte er die Waffe an die Brust.

Die Brückentür wurde aufgestoßen. Mühsam brachte Richter den Smith in Anschlag. Aber er war zu langsam – viel zu langsam. Der Russe stand im Licht, das hinter ihm aus dem Durchgang fiel, und musterte ihn über den Lauf der Kalaschnikow hinweg. »*Do swidánija* – Auf Wiedersehn«, sagte er, trat neben Richter und rammte ihm das Schnellfeuergewehr gegen die Schulter.

Richter versuchte den Smith zu heben, aber die Waffe war viel zu schwer. Er straffte sich, hörte dann einen Schuss, aber von rechts. Der Russe hatte mit einem Mal keinen Kopf mehr. Er torkelte nach links und fiel der Länge nach zu Boden. Eine kleine, schwarz gekleidete Gestalt stürmte von der Brückennock herein und kniete sich neben Richter. »Alles okay?«

»Ich weiß nicht. Die Brust.« Mehr brachte Richter nicht heraus. Seine Brust tat nicht weh – sie fühlte sich wie betäubt an, und er bekam kaum Luft. Der SAS-Mann tastete vorsichtig unter der Weste herum, die hoffentlich gehalten hatte, was der Hersteller versprach, zog dann die Hand hervor und hielt sie Richter vor die Augen. »Kein Blut«, sagte er.

»Gut. Was für eine Waffe?« Richter deutete mit tattriger Hand auf den Toten, der neben ihm lag.

»Arwen«, erwiderte der SAS-Trooper. »Schrot, jedenfalls so was Ähnliches. Sie sollten mal sehen, was das bei 'nem Brusttreffer anrichtet.«

»Nein, danke.« Richter konnte allmählich wieder freier atmen. Außerdem musste er noch etwas erledigen. »Helfen Sie mir auf«, sagte er.

Der SAS-Mann sicherte die Brücke und den Durchgang ab, ehe er das Arwen auf den Boden legte. Mit seiner Hilfe zog sich Richter am Kompassgehäuse empor. Er kam sich vor wie durch den Wolf gedreht. Der Trooper hob sein Arwen auf, ging zur anderen Seite der Brücke und kehrte mit Richters Heckler zurück. »Geht's wieder?«

»Ja«, sagte Richter. »Sie haben was gut. Lassen Sie mich noch einen Moment verschnaufen.«

»Stets zu Diensten. Sie sind Beatty, stimmt's?« Richter nickte. »Waren Sie im Funkraum?«

Richter schüttelte den Kopf. »So weit bin ich noch nicht gekommen.«

»Gut. Folgen Sie mir.«

Richter trottete hinter ihm den Durchgang entlang. Drei Türen lagen zu beiden Seiten, alle offen. Sie überprüften jeden Raum, stellten fest, dass alle leer waren. Keiner davon war der Funkraum. Eine Stahltreppe führte nach unten. Der Trooper legte sich hin und spähte nach unten. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass unten nicht mit Widerstand zu rechnen war, stieg er langsam hinab. Im unteren Durchgang stießen sie auf zwei Türen, die sich genau gegenüberlagen. Auf der einen prangten zwei Blitze – das Zeichen für Hochspannung –, darunter stand in kyrillischer Schrift »Radio Ofis« – Funkraum.

Richter deutete darauf. Die beiden Männer gingen links und rechts neben der Tür in Stellung. Dann streckte Richter den Arm aus, drehte vorsichtig den Knauf herum und zog daran. Die Tür ging nicht auf,

aber mit einem Mal ratterte eine Schnellfeuerwaffe los und riss eine Reihe Löcher in das Holz, genau in Brusthöhe.

Sie drückten sich an das stählerne Schott. Richter nahm aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr, dann sah er, dass die gegenüberliegende Tür aufging. Er war nach wie vor angeschlagen, immer noch langsam, aber er riss die Heckler & Koch hoch und stellte sie auf Dauerfeuer. Als die Mündung der Kalaschnikow auf sie gerichtet wurde, drückte er ab. In knapp einer Sekunde hatte die Maschinenpistole die acht 9mm-Patronen verschossen, die er noch im Magazin hatte. Richter sah die Einschusslöcher in der Tür, dicht nebeneinander, dann fiel die Kalaschnikow zu Boden. Während Richter das Magazin auswarf und ein neues aus seiner Gürteltasche holte, zog der SAS-Mann seine Browning, trat die Tür auf und stürmte hinein. Kurz darauf hörte Richter einen Schuss.

»Kein Problem«, sagte der SAS-Mann, als er herauskam und wieder auf der anderen Seite der Tür in Stellung ging. »Nicht schlecht geschossen.«

Der Trooper hebelte das Magazin des Arwen heraus und lud zwei Patronen nach, die er aus seiner Gürteltasche zog. »Zurückbleiben«, sagte er. Er trat einen Schritt nach hinten, zielte auf die untere Türangel und drückte ab. Richter sah gerade noch, dass die eiserne Angel mehr oder weniger unversehrt blieb und nur das Holz rundum zerfetzt wurde, dann gab der SAS-Mann den nächsten Schuss ab, diesmal auf die obere Türangel. Die Tür kippte langsam nach au-

ßen, in den Durchgang, und im nächsten Moment warf der Trooper eine Schockgranate in den Funkraum.

Drei Sekunden später waren sie drin. Ein Mann, offenbar der einzige, der sich hier aufgehalten hatte, lag in der hinteren Ecke, neben ihm eine AK47. Er war am Leben, aber die Schockgranate hatte ihn vorübergehend außer Gefecht gesetzt. Der Trooper zog seine Browning, aber Richter hielt ihn zurück. »Ich muss ihn fragen, ob er einen Funkspruch abgesetzt hat«, sagte er.

Richter hob die Kalaschnikow auf, jagte in jedes Funkgerät eine Kugel, zog das Magazin ab und hebelte den Verschluss auf. Das Schiff besaß eine Vielzahl von Kommunikationseinrichtungen, aber nichts wirkte in irgendeiner Weise ungewöhnlich. Offenbar waren alle Funkgeräte eingeschaltet gewesen, aber auch das war möglicherweise so üblich. Richter konnte nur hoffen, dass der Mann, der in der Ecke lag, ein einfaches Besatzungsmitglied war, das im Funkraum Zuflucht gesucht hatte, nicht aber der Bordfunker. Allerdings gab ihm die ungemachte Koje zu denken, die in der einen Ecke stand.

Der Russe schien allmählich wieder zu sich zu kommen. Richter kniete sich neben ihn. »Hör mir zu«, sagte er auf Russisch. »Kannst du mich verstehen?« Der Russe schüttelte den Kopf, als versuchte er einen klaren Gedanken zu fassen. »Hast du einen Funkspruch nach Moskau abgesetzt?«

»Was?«

»Hast du einen Funkspruch nach Moskau abgesetzt?«, wiederholte Richter.

Der *Speznas*-Mann schaute zu Richter auf und warf ihm einen trotzigen Blick aus seinen blauen Augen zu. »Ja«, sagte er. »Sobald ihr angegriffen habt. Wie man es mir befohlen hat. Deswegen schlafe ich hier.«

Richter stand auf. »Ich muss zum Frachtraum«, sagte er. »Kümmern Sie sich um ihn.«

Als Richter seine Heckler & Koch nahm, den Funkraum verließ und die Treppe hinaufstieg, hörte er einen weiteren Schuss aus der Browning. »Ross, hier Beatty«, meldete er sich über das Mikrofon.

»Ross. Wo sind Sie?«

»Ich komme gerade aus dem Funkraum. Sie haben Moskau verständigt. Wir müssen also jeden Moment damit rechnen, dass sie die Bombe zünden.« Er hielt inne, rang immer noch um Atem. »Seid ihr schon zum Frachtraum vorgedrungen?«

»Nein. Wir haben die meisten Gegner ausgeschaltet, bis auf eine Gruppe, die sich auf dem ersten Deck der Mannschaftsunterkünfte verschanzt hat. Ich habe meine Männer über und unter ihnen in Stellung gebracht, aber wir kriegen sie nicht raus.«

»Machen Sie sich um die keine Gedanken«, sagte Richter. »Wenn wir nicht in den vorderen Frachtraum kommen, gehen wir alle drauf.« Er erreichte das Deck. »Ich bin jetzt auf dem Hauptdeck, an Steuerbord. Können Sie zu mir stoßen?«

»Schon unterwegs.«

Richter sah einen SAS-Mann an der Reling stehen,

neben dem eine Gestalt in Zivilkleidung saß. »Wer ist das?«, fragte er.

»Ein Schiffsoffizier. Er war nicht an Bord – wir haben ihn geschnappt, als er den Kai entlanggerannt kam, sobald die Schießerei losging.«

»Gut«, sagte Richter. »Nehmen Sie ihn mit.« Der Trooper zerrte den Mann grob auf die Beine und stieß ihn vorwärts. »Ich heiße Beatty«, sagte Richter auf Russisch, »und ich möchte, dass Sie mir helfen.« Der Russe spie Richter vor die Füße. Der Trooper trat ihm in die linke Kniekehle und zerrte ihn wieder hoch. »Hören Sie mir bitte zu«, sagte Richter. »Im Frachtraum dieses Schiffes befindet sich eine Kernwaffe, die meiner Meinung nach in wenigen Minuten per Funksignal aus Moskau gezündet wird. Sie und die *Spezznas*-Männer sollten das Schiff vermutlich weder verlassen noch die Waffe entladen. Sie sollten als Selbstmordattentäter sterben, ohne etwas davon zu wissen. Können Sie mir dabei helfen, die Waffe zu entschärfen?« Der Russe starrte ihn unverwandt an. »Na schön«, sagte Richter. »Nehmen Sie ihn mit.«

Ross trat aus den Mannschaftsunterkünften. »Wer ist das?«, fragte er.

»Ein Schiffsoffizier – vielleicht aber auch ein *Spezznas*-Offizier«, erwiderte Richter. »Er wurde von Ihren Männern auf der Mole aufgegriffen. Ich hoffe, dass ich ihn dazu überreden kann, den vorderen Frachtraum zu öffnen.«

»Sind Sie sicher, dass die Bombe nicht im hinteren Frachtraum lagert?«

»Ja«, sagte Richter. »Der ist für sperrige Fracht bestimmt – er ist völlig ungesichert. Die Waffe befindet sich hundertprozentig im vorderen Frachtraum, und der ist mit Sicherheit abgeschlossen.«

Drei Decks tiefer stießen sie darauf. Eine Stahltür, auf der in kyrillischer Schrift »Vorderer Frachtraum. Kein Zutritt für Unbefugte« stand. Die Scharniere waren mit Stahlplatten verkleidet, oben und unten war ein Vorhängeschloss angebracht, und in der Mitte befand sich ein Kombinationsschloss. »Scheiße«, sagte Richter. Die Vorhängeschlösser sollten kein allzu großes Problem darstellen, vorausgesetzt, sie fanden irgendwo einen Bolzenschneider, aber beim Kombinationsschloss sah die Sache anders aus. Richter wandte sich an Ross. »Schicken Sie jemanden los, der einen Bolzenschneider und einen Schweißapparat suchen soll – probieren Sie's im Maschinenraum. Außerdem brauche ich meine Navigationstasche. Sie liegt hinter der Kiste auf der Mole, direkt gegenüber der Gangway.«

Während Ross die entsprechenden Befehle erteilte, wandte sich Richter wieder dem Russen zu, der ihn mit einem leichten Lächeln beobachtete. Richter öffnete die Tür hinter ihm – sie führte in einen kleinen Stauraum. »Da rein«, sagte er zu dem Trooper. Der SAS-Mann stieß den Russen in den Raum. Richter folgte ihm, schaltete das Licht ein und schloss die Tür hinter sich.

»Wie heißen Sie?«, fragte Richter.

»Saworin«, antwortete der Russe.

»Nun denn, Genosse Saworin. Wir werden die Tür aufkriegen und in den Frachtraum gelangen«, sagte Richter. »Ich weiß nur nicht, wie lange es dauert. Aber ich weiß, dass wir alle draufgehen werden, wenn wir nicht reinkommen, bevor Ihre Herren und Meister in Moskau auf den Knopf drücken. Alle Mann an Bord dieses Schiffes werden sterben. Dazu der Großteil der Einwohner von Gibraltar sowie von La Linea und Algeciras in Spanien. Menschen, denen Sie nie begegnet sind, Menschen, die nichts von dieser Sache wissen, Menschen, die im Bett liegen und friedlich schlafen. Unschuldige Menschen.«

»Es gibt keine Unschuldigen«, sagte Saworin. Wenigstens redete er.

»Ich habe nur eine Frage. Kennen Sie die Kombination von dem Schloss?« Saworin starrte ihn bloß wortlos an. »Ich frage Sie noch mal«, sagte Richter. »Aber wenn Sie es nicht wissen oder mir nicht verraten wollen, sind Sie uns nur im Weg.«

Er stellte die Heckler auf Einzelfeuer ein, entsicherte sie und richtete sie auf den Russen. »Fünf Sekunden, Genosse Saworin. Kennen Sie die Kombination?«

Saworin schwieg zehn Sekunden lang. Vermutlich verließ er sich darauf, dass englische Gentlemen nicht auf unbewaffnete Männer schießen. Richter hatte nie behauptet, ein Gentleman zu sein, außerdem war er eher Schotte als Engländer. Deshalb senkte er die Heckler und jagte eine Kugel in Saworins rechten Oberschenkel. Vermutlich zertrümmerte sie den Knochen, denn der Russe fiel auf der Stelle schreiend zu Boden.

Kutusowskij Prospekt, Moskau

Die Alarmglocke schellte leise, aber beharrlich durch die Wohnung im obersten Stockwerk, aber es dauerte etliche Minuten, bis Gennadi Arkenko sie hörte. Er hatte am Abend zuvor vielleicht ein bisschen zu viel Wodka getrunken und deshalb tief geschlafen. Als das Klingeln endlich zu ihm durchdrang, wälzte er sich im Bett herum, warf einen Blick auf den Wecker und stand benommen auf. Fluchend ging er durch die Wohnstube in das Hinterzimmer. Arkenko setzte sich vor das Kurzwellenfunkgerät, stellte den Klingelton ab, setzte die Kopfhörer auf und spielte die Nachricht ab, die automatisch auf Kassettenrekorder aufgenommen worden war.

Drei Minuten später war er wieder im Wohnzimmer, hatte einen Notizblock in der Hand und drückte auf die Schnellwähltaste mit Dimitri Truschenkos Handy-Nummer. Seine Hände zitterten, aber das lag nicht am Wodka.

Anton Kirow

»In Gibraltar gibt es ein halbwegs gutes Krankenhaus«, sagte Richter. »In ein paar Wochen kommen Sie wieder raus. Sie werden zwar hinken, aber Sie können gehen.« Er hielt kurz inne. »Wenn ich Ihnen einen Schuss ins Knie jage, können Sie nie wieder laufen. Versuchen wir's noch mal. Kennen Sie die Kombination von dem Schloss?«

Saworin hörte auf zu schreien und spie Richter an.

»Ich nehme an, das heißt nein, oder?«, sagte Richter. Er brachte die Heckler wieder in Anschlag und richtete sie auf das linke Knie des Russen. »Das ist Ihre letzte Chance«, sagte er.

»Warten Sie, warten Sie«, rief Saworin.

»Ja?«

»Ich kenne die Kombination nicht«, log Saworin. »Die Tür war verschlossen, als wir in Warna ausgelaufen sind.«

»Wurde die Bombe dort an Bord genommen?«

Der Russe nickte. »Die Kiste sollte hier entladen werden. Morgen.«

»Letzte Chance. Kennen Sie die Kombination wirklich nicht.« Saworin schüttelte den Kopf. »Dann tut's mir Leid«, sagte Richter, jagte ihm zwei Kugeln in die Brust, öffnete die Tür und trat hinaus auf den Gang.

»Hat's geklappt?«, fragte Ross.

»Nein«, erwiderte Richter. »Er hat gesagt, er weiß es nicht, aber ich war mir nicht sicher, ob ich ihm glauben soll.«

Die Schießerei über ihnen hörte mit einem Mal auf. Ross fragte über Funk nach, was da oben los war. »Das war's«, sagte er. »Die letzten Besatzungsmitglieder wurden überwältigt.«

»Überwältigt heißt so viel wie erschossen, stimmt's?«, fragte Richter.

Ross nickte. »Wir bezeichnen das als Neun-Millimeter-Handschellen«, sagte er.

Drei Minuten später hatte ein SAS-Mann die Haspe

des zweiten Vorhängeschlosses durchtrennt, während ein anderer einen Schneidbrenner den Gang entlangzog. »Schneiden Sie um das Schloss herum«, sagte Richter. »Wenn wir es rausschlagen, können wir vielleicht den Riegel aufhebeln.«

Rasdolnoje, Krim

Das Klingeln des Telefons passte zu Dimitri Truschenkos Traum, daher dauerte es eine Zeit lang, bis er es bewusst wahrnahm. Mit einem Mal aber war er hellwach. Nur Gennadi Arkenko kannte seine Handy-Nummer, und der hatte die strikte Anweisung, ihn nur im Notfall anzurufen. Truschenko griff zum Handy und drückte auf eine Taste. »Ja?«

»Gennadi hier, Dimitri. Ich habe eine Nachricht von der *Anton Kirow* erhalten. Sie behaupten« – Arkenko schluckte – »sie behaupten, sie werden angegriffen.«

»Was?«

»Sie werden angegriffen. Sie haben gesagt, das Schiff wird angegriffen. Aber ich dachte, das Schiff ist in Gibraltar«, fügte Arkenko hinzu. »Dann kann das doch nicht stimmen.«

Truschenko schwieg einen Moment lang. »Danke, Gennadi«, erwiderte er dann. »Ich kümmere mich darum. Mach dir keine Sorgen. Gute Nacht, mein Freund.« Er klang ruhig und beherrscht, aber seine Gedanken überschlugen sich. Wenn die *Anton Kirow*

angegriffen wurde, musste irgendwer, irgendwo über Operation *Podstawa* genau Bescheid wissen.

Truschenko unterbrach die Verbindung und wälzte sich aus dem Bett – nur die geballten Fäuste verrieten, wie aufgewühlt und wütend er war. Vier Jahre Planung, Vorbereitung, strengste Geheimhaltung, und jetzt hatte irgendjemand – irgendein westlicher Geheimdienst – buchstäblich in letzter Minute entdeckt, was im Gange war. Es musste eine undichte Stelle geben, davon war Truschenko überzeugt. Außer ihm und den *Speznas*-Truppen wussten nur vier Menschen etwas von der Fracht, die die *Anton Kirow* geladen hatte – Gennadi Arkenko und die drei ranghöchsten Offiziere, die an Operation *Podstawa* beteiligt waren.

Gennadi hatte bestimmt nichts ausgeplaudert, dessen war sich Truschenko sicher. Folglich musste es einer der drei Soldaten gewesen sein – entweder die SWR-Generäle Nikolai Modin und Grigori Sokolow oder Generalleutnant Wiktor Bykow vom GRU. Wenn diese Sache vorbei war, schwor sich Truschenko, würde er dafür sorgen, dass alle drei auf dem Tisch in der Lubjanka landeten. Dann lächelte Truschenko, denn trotz des unvorhergesehenen Zwischenfalls war noch nichts verloren. Die Waffen in Amerika waren in Stellung gebracht, desgleichen die überall in Europa gelagerten Neutronenbomben, mit Ausnahme der für London bestimmten Waffe, aber auf die kam es nicht unbedingt an. Das Vorhaben, so beschloss Truschenko, musste nur etwas früher in die Tat umgesetzt werden als ursprünglich vorgesehen. Das war alles.

Es war eine warme Nacht, und in dem engen Durchgang wurde es immer heißer, je länger der Schneidbrenner lief. Der Zugang zum Frachtraum bestand wie alle wasserdichten Schotten aus massivem Stahl, etwa einen halben Zentimeter dick, und entsprechend langsam fraß sich die Flamme hindurch. Fast vierzehn Minuten dauerte es, bis das Metall rund um das Schloss aufgeschnitten war. Ein SAS-Mann, der schwere Handschuhe trug, da die aufgeschweißten Ränder noch immer rot glühten, versuchte das Schloss nach innen zu drücken, aber es rührte sich nicht von der Stelle.

»Versuchen Sie's mit einem Fußtritt«, schlug Richter vor. Der Trooper trat mit aller Kraft zu und traf die Einstellscheibe mit dem Absatz. Dieses Mal bewegte sich das Schloss. Ein zweiter Tritt, dann fiel es nach innen und riss den Riegel aus der Halterung. Sie öffneten die Tür und gingen hinein. Richter blickte sich in dem weitläufigen, gut drei Decks hohen Raum um. Viel Fracht war hier nicht verstaut, aber dennoch konnte er die Waffe inmitten der anderen Kisten nicht auf Anhieb entdecken. Er fand einen Schalter und tauchte den Frachtraum in gleißendes Licht.

Ross war Richter gefolgt. »Wonach sollen wir Ausschau halten?«, fragte er.

»Nach einer Stahlkiste«, sagte Richter. »Sie ist etwa drei Meter lang, einen Meter zwanzig hoch und einen Meter fünfzig breit. Aber vermutlich befindet sie sich in einer Art Holzkiste, die etwas größer sein dürfte.«

Vier Minuten später meldete sich einer der Trooper. Sie bahnten sich einen Weg zwischen den anderen Frachtgütern hindurch und gingen zu der Ecke, aus der er gerufen hatte.

»Das ist sie vermutlich«, sagte Richter. Wie vorauszusehen, war die Holzkiste verschlossen, aber mit Hilfe des Bolzenschneiders war das Vorhängeschloss im Nu geknackt. Der SAS-Mann schlug den Deckel hoch und klappte die Seitenwand auf, worauf sie alle hineinspähten. Die Stahlkiste sah genauso aus wie die, in der sich die für London bestimmte Waffe befunden hatte. Der Trooper durchtrennte mit dem Bolzenschneider die Haspe des Vorhängeschlosses, worauf Richter vorsichtig den Deckel hochklappte. Ein anderer SAS-Mann brachte die Navigationstasche, während Richter noch einmal Professor Dewars Anweisungen durchlas.

»Ich nehme an, es hat keinen Sinn, irgendwo in Deckung zu gehen«, sagte Ross.

»Nein«, erwiderte Richter. »Es sei denn, Sie sind ein verdammt schneller Schwimmer und schaffen es in rund zehn Minuten bis zur anderen Seite der Punta de Europa. Aber selbst dann kann ich Ihnen nicht versprechen, dass Sie nicht gebraten werden. Dieses Ding hier« – er deutete in die Kiste – »kann den Felsen von Gibraltar zu Sand zermahlen.«

»Ah«, sagte Ross.

Richter zog Dewars Notizen zurate und griff zur Drahtzange. Er streifte die Handschuhe ab, stellte fest, wo die sieben farbigen Drähte verliefen, die mit der

Schutzsprengladung verbunden waren, und in welcher Reihenfolge er sie kappen musste. Dann holte er tief Luft. »Auf geht's«, sagte er.

Rasdolnoje, Krim

Truschenko lief mit raschen Schritten ins Wohnzimmer, wo noch die letzten Aschereste im Kamin verglühten. Er schaltete das Licht ein, setzte sich an den Tisch und klappte seinen Laptop auf. Er schloss das Telefonkabel am eingebauten Modem an und verband es mit seinem Handy, dann stellte er den Computer an und wartete, bis das Startmenü geladen war.

Anton Kirow

Richters Hände waren schweißnass. Er wischte sie an einer Serviette ab und griff wieder zur Drahtzange. »Könnten Sie mir noch mal vorlesen, in welcher Reihenfolge ich die Drähte durchtrennen muss?«, fragte er. »Und das Blatt so halten, dass ich mitlesen kann?«

»In Ordnung«, sagte Ross. »Erstens – gelb mit einem grünen Streifen.« Der Draht ließ sich mühelos durchtrennen. »Zweitens – einfarbig blau.« Der letzte Draht war rot, und als Richter ihn gekappt hatte, seufzte Ross erleichtert auf. »Gott sei Dank«, sagte er. »Jetzt nichts wie raus.«

»Tut mir Leid«, sagte Richter. »Damit ist die Waffe

noch nicht entschärft. Ich habe lediglich dafür gesorgt, dass ich nicht in Stücke gerissen werde, wenn ich mich daran zu schaffen mache.«

»Was?«

»Das war erst der Sprengsatz, mit dem die Waffe gesichert ist«, erklärte Richter, während er die Flügelschrauben löste. Er hob die Aluminiumplatte hoch, legte sie beiseite und hoffte, dass niemand darauf trat. Ross und die beiden SAS-Männer blickten in die Kiste. »Das hier«, sagte Richter und deutete auf den Zylinder, »ist die Bombe.«

Rasdolnoje, Krim

»Das wär's«, murmelte Dimitri Truschenko, während er den Bildschirm betrachtete. Über sein Handy hatte er sich mit dem Laptop in einen fast zweieinhalbtausend Kilometer entfernten Großrechner eingeloggt. Seine persönliche Kennung und das Passwort waren angenommen worden, sodass er jetzt nur noch die Waffe wählen und die Zündschaltung auslösen musste.

Anton Kirow

Richter verfolgte die am Zünder angebrachten Drähte, knipste vorsichtig alle Halterungen ab, mit denen sie befestigt waren, und achtete darauf, dass er die Dräh-

te selbst nicht beschädigte. Sobald die Drähte gelöst waren, konnte er den Zünder aus der Kiste heben und am Boden abstellen. Vorausgesetzt, er bekam ihn überhaupt heraus. Er nahm das Schraubenzieher-Set zur Hand, baute Ratsche und Verlängerungsstück zusammen und montierte den Inbus-Schlüssel, dann setzte er ihn am Kopf der ersten von sechs Schrauben an, mit denen der Zünder befestigt war. Er hielt die Ratsche mit einer Hand fest und zog mit der anderen daran.

»Halt!«, rief Ross. »Sie drehen in der falschen Richtung.«

Richter hielt inne und warf ihm einen Blick zu. »Das sind Linksgewinde.«

»Oh. Entschuldigung.«

Dewar hatte nicht übertrieben, was den Kraftaufwand anging, der nötig war, um die Schrauben zu lösen. Richter spürte, wie sich seine Brust vor lauter Anstrengung verkrampfte. Er hielt inne. »Hier«, sagte er zu einem der SAS-Männer. »Sie sehen aus, als ob Sie stärker wären als ich. Übernehmen Sie das.«

»Ich?«

»Keine Sorge. Ich sage Ihnen genau, was Sie machen müssen.«

Der Trooper nahm die Ratsche, zog einmal kurz daran, und die erste Schraube bewegte sich.

»Gut«, sagte Richter. »Alles Weitere übernehme ich. Sie lösen jetzt die Schraube schräg gegenüber.« Scheinbar mühelos lockerte der kräftige, breitschultrige Trooper die ersten vier Schrauben, worauf Richter

sie herausdrehte. »Jetzt«, sagte er, »kommt der kitzlige Teil.«

»Ja?«

»Der Zünder wird jetzt nur noch von zwei Schrauben gehalten. Die müssen wir ebenfalls entfernen, den Zünder aber dabei festhalten. Wenn er verrutscht, könnte die Waffe hochgehen.«

»Alles klar.«

Der Trooper setzte den Inbus-Schlüssel an der fünften Schraube an. Richter legte beide Hände um den Zünder und nickte. Der SAS-Mann ruckelte kurz, und die Schraube gab nach. »Noch nicht abschrauben«, sagte Richter. »Lösen Sie erst die letzte.«

Der Trooper wiederholte das Ganze, drehte dann die Schrauben jeweils um ein paar Millimeter heraus, bis sie nur mehr einen Fingerbreit im Gewinde saßen. »Gut«, sagte Richter und fasste den Zünder fester. »Schrauben Sie beide heraus.« Der SAS-Mann beugte sich vornüber und entfernte die letzten Schrauben.

Rasdolnoje, Krim

Truschenko saß mit angespannter Miene vor dem Computer, als er die Waffe markierte, die er zünden wollte, und den Befehlscode eingab. Da es sich um ein abgesichertes System handelte, verlangte der Hauptrechner umgehend den zweiten Befehlscode, der notwendig war, um die Waffe auszulösen.

Truschenko blickte auf den Bildschirm und hielt ein

paar Sekunden lang inne. Er dachte an Gibraltar – ein Ort, an dem er noch nie gewesen war – und an die tausende von Menschen, die dort arglos schliefen. Menschen, die er nie kennen gelernt hatte und jetzt auch nie mehr kennen lernen würde. Dann dachte er an Operation *Podstawa* und an den Triumph, der ihm vergönnt war, wenn der Plan in die Tat umgesetzt wurde.

»Wo gehobelt wird«, murmelte er vor sich hin, »da fallen Späne.« Truschenko wandte sich wieder seinem Notizbuch zu und gab den zweiten Befehlscode ein. Dann loggte er sich aus dem Großrechner aus und stellte den Laptop ab. Das System war eingehend erprobt worden, und Truschenko wusste, dass die Waffe in knapp neunzig Sekunden explodieren würde.

Anton Kirow

Der SAS-Mann zog die letzte Schraube ab, worauf Richter kurz am Zünder drehte, um sich davon zu überzeugen, dass er nicht verklemmt war, »Niemand sagt was, keiner rührt sich.« Als Richter den Zünder Millimeter um Millimeter aus dem Gehäuse der Bombe zog, deutete Ross mit einem Mal schweigend auf die Rückseite. Soeben war ein orangefarbenes Licht angegangen. Richter warf einen Blick auf den Hinweis in kyrillischer Schrift, der darunter angebracht war. »O Scheiße«, sagte er, »Die Zündsequenz wurde ausgelöst. Irgendjemand hat das Ding aktiviert.«

Der Zünder kam ihm länger und schwerer vor als bei der für London bestimmten Waffe, aber Richter wusste, dass er sich das nur einbildete. Er arbeitete schneller und hatte den Block halb herausgezogen, als das rote Licht aufblinkte.

»Was ist das?«, fragte Ross mit heiserer, gepresster Stimme.

»Der Zündvorgang«, sagte Richter. Im nächsten Moment blinkte das grüne Licht auf, kaum dass er den Zünder aus der Fassung gezogen hatte. Mit metallischem Klicken sprangen die vier Kontaktbolzen heraus – mit solcher Wucht, dass Richter den Zünder fallen ließ. Er landete neben der Bombenkiste, wo er keinen Schaden anrichten konnte.

»Wenn jetzt jemand eine frische Hose braucht«, sagte Richter und ließ sich neben der Bombe zu Boden sinken, »kann er sich meinetwegen eine holen.«

Gibraltar, Hafengelände

Auf der Mole war der Teufel los. Das Krachen der Schüsse und Schockgranaten war durch das ganze Hafenbecken gehallt, und mittlerweile waren die Militärpolizei, zwei Feuerwehrwagen und eine Ambulanz angerückt. Außerdem drängten sich dort fast alle Besatzungsmitglieder der anderen Schiffe, die an der North Mole vertäut waren. Drei von Ross' Männern hatten sich mit ihren Waffen im Anschlag nebeneinander aufgebaut und hielten die Menge in Schach. Ein

Inspektor der Militärpolizei stand vor einem der Trooper, herrschte ihn lautstark an und wollte Dienstausweise und Waffenscheine sehen, aber niemand hörte auf ihn.

Ross und Richter gingen die Gangway hinunter. Colin Decker, der unten auf einem Poller saß, erwartete sie.

»Lagebericht?«, sagte Ross.

»Wir haben Carter verloren«, erwiderte Dekker und stand auf. »Er hat einen Kopfschuss abbekommen, als wir das Schiff geentert haben. Der Russe vorn am Bug hat auch Flemming erwischt, aber seine Weste hat ihm das Leben gerettet – er ist leicht verletzt. Außerdem haben wir noch vier weitere Verwundete, aber nichts Ernstes.« Colin Dekker wandte sich an Richter. »Alles erledigt?«

»Ja«, sagte Richter. »Die Sache ist erledigt.«

25

Donnerstag
Gibraltar, Hafengelände

Richter saß auf einem Stapel Kisten an der North Mole und rief mit seinem Handy in London an. Simpson hatte auf seinem Feldbett im Büro geschlafen, war aber innerhalb von zwei Minuten am Apparat. Richter war hundemüde und kam sich vor wie gerädert. »Die Waffe in Gibraltar ist entschärft«, meldete er.

»Irgendwelche Opfer unsererseits?«, fragte Simpson.

»Ja. Ein Toter und ein halbes Dutzend Leichtverwundete. Die Gegenseite«, fügte er hinzu, »ist nicht so gut davongekommen.«

»So Leid es mir tut«, sagte Simpson nach kurzem Schweigen, »aber Sie müssen so schnell wie möglich hierher kommen. Wir haben ein weiteres Problem.«

»Worum geht es?«, fragte Richter.

»Nicht über eine öffentliche Verbindung«, sagte Simpson. »Ihr RAF-Pilot erwartet Sie am Flugplatz – wir haben ihn vor einer halben Stunde aus dem Bett geholt. Kommen Sie umgehend hierher. In Northolt steht ein Wagen für Sie bereit. Kommen Sie durch die Hintertür, von der sicheren Garage aus.«

»Colin«, sagte Richter, während er das Handy in die Tasche steckte. »Ich muss los.«

»Okay«, erwiderte Dekker. »Schau bei der nächsten Eignungsprüfung vorbei und mach den Fan-Tanz mit.«

Richter schüttelte ihm die Hand. »Nicht, wenn ich's vermeiden kann«, sagte er lächelnd.

Reilly wartete bereits auf dem Vorfeld, als Richter zehn Minuten später am Flughafen eintraf, und knapp eine Viertelstunde danach waren sie in der Luft. Dreiundfünfzig Minuten später landeten sie in Northolt. Richter, der immer noch den G-Suit trug, stieg in den bereitstehenden Rover, ließ sich in den Sitz sinken und schloss die Augen.

Camp David, Maryland

Der Präsident saß in dem Ledersessel in der einen Ecke des Bunkers und döste vor sich hin, als die Nachricht einging. »Mr. President.« Der Colonel der Army rüttelte ihn sanft an der Schulter.

»Was ist los?« Der grauhaarige Mann war auf der Stelle wach.

»Ein Telex von der CIA in London, Sir, über die sichere Verbindung.« Der Colonel reichte ihm den Streifen. »Die Briten haben gestern in Frankreich eine Kernwaffe abgefangen, die in London in Stellung gebracht werden sollte. Und vor einer halben Stunde haben sie an Bord eines russischen Frachters im Hafen von Gibraltar eine weitere Waffe aufgespürt und entschärft.«

»Jetzt eben?«, fragte der Präsident, während er die Nachricht rasch überflog.

»Aber noch wichtiger ist vielleicht, Sir, dass jemand versucht hat, die Waffe in Gibraltar per Fernsteuerung zu zünden, vermutlich jemand aus dem Kreml. Der Zünder wurde aktiviert, als ihn die Briten ausbauten.« Der Colonel schüttelte den Kopf, als er den fragenden Blick des Präsidenten sah. »Nein, Sir. Keine Opfer – es war ein elektromechanischer Zünder.«

Der Präsident stand auf. »Informieren Sie den Vizepräsidenten, die Vereinigten Stabschefs und sämtliche anderen in der Kommandokette. Stellen Sie fest, wo Botschafter Karasin ist, und teilen Sie ihm mit, dass ich ihn sprechen möchte.« Der Präsident hielt inne und lächelte grimmig. »Und danach«, fügte er hinzu, »werde ich ein bisschen mit dem Kreml plaudern. Mal sehen, was man dort dazu zu sagen hat.«

Hammersmith, London

Simpson saß am Kopfende des kleinen Konferenztisches, der in seinem Büro stand, rechts neben ihm der Direktor der Abteilung Aufklärung und links von ihm ein langhaariger Mann mit Brille, der ein CALTECH-T-Shirt trug und Richter irgendwie bekannt vorkam. Nur der Stuhl auf der anderen Seite, genau gegenüber von Simpson, war noch frei. Richter hatte die Fliegerkombination inzwischen abgelegt und sich in seinem Büro umgezogen, wo er stets Ersatzkleidung aufbe-

wahrte. »Kennen Sie James Baker?«, fragte Simpson und deutete auf den Mann mit der Brille.

»Ich glaube, ich habe Sie hier schon mal gesehen«, sagte Richter, während er aufstand und ihm die Hand schüttelte.

»Schon möglich. Für gewöhnlich bin ich unten im Keller eingesperrt.«

»Natürlich«, erwiderte Richter. »Sie sind einer unserer Computerspezialisten.«

Baker grinste ihn an. »Normalerweise werde ich als Computer-Freak bezeichnet.«

»Sie haben Ihre Sache in Frankreich und Gibraltar gut gemacht«, sagte Simpson. »Beides wurde hervorragend durchgezogen.«

»Bedanken Sie sich beim SAS«, entgegnete Richter. »Ich war nur mit dabei.«

»Wenn Sie das sagen. Na schön, das ist vorbei. Wenden wir uns künftigen Aufgaben zu. Ich habe Baker hergebeten, weil er uns möglicherweise weiterhelfen kann. Aber zunächst der Reihenfolge nach. Wir halten uns an Ihren Vorschlag und werden die für London bestimmte Waffe zurückschicken.« Der Direktor der Abteilung Aufklärung warf ihm einen unwirschen Blick zu. »Zweitens, das Wort, das Modin für Sie notiert hat – *Krutaja*. Wir, beziehungsweise Baker, haben unsere Datenbank danach befragt, aber nichts gefunden, beziehungsweise so gut wie nichts. Wir haben es beim SIS, beim MI5 und beim GCHQ versucht – alles negativ. Einer unserer Hilfswilligen beim CIA in London hat es bei CIA, DIA und NSA probiert –

das gleiche Ergebnis. Soweit wir das feststellen konnten, handelt es sich weder um ein Codewort noch um den Klar-, beziehungsweise Decknamen eines uns bekannten russischen Agenten.«

»Sie sagten, Sie hätten so gut wie nichts gefunden«, warf Richter ein. »Was haben Sie denn gefunden?«

»*Krutaja* war nur einmal aufgelistet«, sagte Simpson. »Im Ortsnamenverzeichnis. Es ist eine kleine Ansiedlung in Russland, im Distrikt Komi, an den südlichen Ausläufern des Timanskij Kryasch gelegen. Es befindet sich praktisch am Ende der Straße, die in eine andere Ansiedlung führt, nach Wojwosch, aber von dort aus nicht mehr weitergebaut wurde.« Er wirkte ausgesprochen selbstgefällig.

»Ja?«, sagte Richter.

Simpson war offenbar fest entschlossen, die Sache in die Länge zu ziehen. »Wir haben im BID (GSU) nachgeschlagen und nichts gefunden, und wir haben bei JARIC in Brampton nachgefragt. Keinerlei Baumaßnahmen, keine militärische Einrichtung. In den letzten ein, zwei Jahren hat sich in Krutaja nicht das Geringste getan, abgesehen davon, dass dort offenbar Telefonleitungen verlegt und ein paar Häuser renoviert wurden.«

»Simpson, grinsen Sie nicht so breit«, sagte Richter. »Reden Sie nicht um den heißen Brei herum, und erzählen Sie mir lieber, was Sie gefunden haben.«

»Was liegt Ihrer Meinung nach in der Nähe von Krutaja?«

»Ich habe leider meinen Taschenatlas nicht dabei«, entgegnete Richter. »Keine Ahnung.«

»Uchta«, sagte Simpson mit triumphierendem Unterton.

Richter saß einen Moment lang schweigend da. Irgendwie kam ihm das bekannt vor, aber er wusste nicht, woher. »Tut mir Leid«, erwiderte er. »Das sagt mir gar nichts. Geben Sie mir einen Tipp.«

Anscheinend hatte er Simpson den Spaß verdorben. »Ihr Gedächtnis lässt nach, Richter. Wie wär's mit Sosnogorsk?«

Allmählich dämmerte es ihm. »Da war doch Newmans Stellvertreter, als er den Dolmetscher gespielt hat«, sagte Richter.

»Genau. Krutaja liegt rund fünfzig Meilen südlich von Sosnogorsk.«

»Ist das alles?«, fragte Richter.

»Ja, mehr oder weniger.«

Richter starrte ihn an. »Ich hatte eigentlich gehofft, dass etwas mehr dabei heraussprингt«, sagte er. »Soweit ich das ersehen kann, haben wir es also mit einer russischen Ansiedlung zu tun. Einer kleinen Stadt, in der es offenbar keinerlei militärische Anlagen gibt. Ich sehe da keinen Zusammenhang, abgesehen davon, dass letzten Monat ein SIS-Mitarbeiter in einer Stadt gewesen ist, die rund fünfzig Meilen entfernt liegt. Aber das kann auch purer Zufall gewesen sein.«

Simpson lächelte nach wie vor. »Baker hat diesbezüglich eine Vermutung.« Baker grinste ebenfalls. Richter hatte das Gefühl, als wäre er der Einzige, der nicht kapierte, worum es ging.

»Okay«, sagte er. »Schießen Sie los.«

»Zunächst einmal«, erklärte Baker, »möchte ich genau wissen, was an dieser französischen Autobahn vorgefallen ist – als Sie mit General Modin gesprochen haben. Eine Frage. Hatten Sie das Gefühl, dass es ihm ernst war, als er dieses Wort aufschrieb? Hatten Sie den Eindruck, dass er wirklich Wert darauf legte, oder wollte er Ihnen nur irgendetwas vorsetzen?«

»Er legte Wert darauf, eindeutig«, erwiderte Richter.

»Hatten Sie den Eindruck, dass er Ihnen helfen wollte, oder wollte er Sie Ihrer Meinung nach nur in die Irre führen, Zeit gewinnen?«

Richter dachte einen Moment lang nach. »Ich glaube, er wollte mir helfen.«

»Na schön«, sagte Baker. »Dann wollen wir mal einen Schritt weitergehen. Nehmen wir also an, dass Modin uns etwas Wichtiges mitteilen wollte. Dann muss *Krutaja* irgendetwas zu bedeuten haben. Da Modin aufgrund seines hohen Rangs beim SWR vermutlich wusste, was die Nachrichtendienste der westlichen Verbündeten auf ihren Computern erfasst hatten, konnte er davon ausgehen, dass wir nur auf dieses eine *Krutaja* stoßen würden. Eine kleine Ortschaft westlich des Ural.« Richter nickte. »Daraus können wir wiederum schließen, dass es ihm um die Ortschaft ging, nicht um irgendeinen Codenamen, und dass sie irgendwie von Bedeutung sein muss, auch wenn BID und JARIC das Gegenteil behaupten.«

»Ich weiß zwar nicht, worauf Sie hinauswollen, aber gehen wir zunächst mal davon aus.«

»JARIC teilte uns mit, dass dort lediglich Häuser

renoviert und Telefonleitungen verlegt wurden. Die Leitungen wurden unter der Erde verlegt. Normalerweise stellen die Russen aber Telefonmasten auf und ziehen Überlandleitungen.«

Richter blickte allmählich überhaupt nicht mehr durch. »Vielleicht ist es ein Naturschutzgebiet. Vielleicht wollen sie die Landschaft nicht mit Telefonmasten verschandeln. Vielleicht ist ihnen auch einfach nur das Holz ausgegangen – ich weiß es nicht.«

»Schon möglich«, sagte Baker. »Aber es könnte auch andere Gründe geben. Vielleicht handelt es sich um wichtige Telefonleitungen. Leitungen die sie nicht überirdisch verlegen wollen, damit nicht die ganze Verbindung zusammenbricht, falls ein besoffener Bauer mit seinem Traktor einen Mast umfährt.«

Richter dachte eine Zeit lang darüber nach. »Die Straße führt nirgendwohin«, sagte er langsam, »von der anderen Siedlung einmal abgesehen. Wenn wir also annehmen, dass diese Leitungen aus irgendeinem Grund wichtig sind, müssen sie Krutaja mit irgendeinem anderen Ort verbinden. Sie können nicht nur einfach durch die Ortschaft führen.«

»Genau«, sagte Baker. »Folglich?«, hakte er nach.

»Wenn wir also davon ausgehen, dass Modin die Sache ehrlich meinte, dann muss in Krutaja irgendetwas Wichtiges sein, und wir müssen herausfinden, worum es sich handelt.« Richter warf einen Blick zu Simpson. »Aber ich werde nicht als russischer Kartoffelbauer verkleidet durch den verdammten Ural ziehen, falls Sie das im Sinn haben sollten«, sagte er.

»Das wird nicht nötig sein«, erwiderte Simpson und nickte Baker zu.

»Worum also könnte es sich handeln?«, fragte Baker. »Was könnte für die Russen so wichtig sein, dass sie gepanzerte Telefonleitungen verlegen, um eine abgelegene Ortschaft mit der Außenwelt zu verbinden? Okay«, sagte er, als Richter den Mund aufmachte, um etwas zu entgegnen. »Das ist nur eine Vermutung. Ich weiß nicht, ob sie gepanzert sind, aber ich halte es für wahrscheinlich.«

Richter schüttelte den Kopf. »Hören Sie mal zu«, sagte er. »Gehen Sie doch einfach davon aus, dass ich ein bisschen begriffsstutzig bin, und erklären Sie mir, worauf Sie hinauswollen. Ich war die ganze Nacht auf und möchte heute irgendwann mal ins Bett.«

Baker wirkte enttäuscht. »Ein Computer«, sagte er. »Ein großer Computer.«

»Fügen Sie doch eins zum anderen, Richter«, warf Simpson ein. »Modin, der darauf beharrt, dass Sie dem Hinweis nachgehen, den er Ihnen gegeben hat. Das russische Vorhaben. Die unterirdischen Leitungen. Eine Ortschaft namens Krutaja, die mitten in der Tundra liegt, weitab von jedem strategischen Ziel. Dazu die Reise von Newmans Stellvertreter nach Sosnogorsk. Wenn Sie all das zusammenzählen, was kommt dabei heraus?«

»Kopfschmerzen«, erwiderte Richter.

»Die Lösung lautet«, sagte Baker, »dass in einem der Gebäude in Krutaja höchstwahrscheinlich ein Computer steht, von dem aus der Satellit und damit

auch die Waffen gesteuert werden, die die Russen in Stellung gebracht haben.«

Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

Der russische Präsident legte den Telefonhörer auf und verzog das Gesicht. »Die Amerikaner kennen in Rechtsfragen den Begriff ›Schutzbehauptung‹. Meiner Meinung nach nähern wir uns allmählich dem Punkt, da uns keiner mehr glaubt, dass wir nichts von Operation *Podstawa* wissen. Das war Karasin«, fügte er hinzu. »Der amerikanische Präsident hat ihm soeben mitgeteilt, dass die Briten in Frankreich eine Kernwaffe abgefangen haben. Offensichtlich handelt es sich um die für London bestimmte Bombe, die von General Modin begleitet wurde. Vor allem aber haben britische Spezialeinheiten letzte Nacht die im Hafen von Gibraltar liegende *Anton Kirow* geentert und die Waffe entschärft, die sie an Bord hatte.« Er blickte in die Runde. »Das wäre an sich schon schlimm genug«, sagte er. »Aber die Briten berichteten darüber hinaus, dass ein Versuch unternommen wurde, sie zu zünden.«

»Von wem?«, fragte Juri Baratow.

»Das weiß man nicht«, erwiderte der Präsident. »Aber die Waffe war mit einer Satellitenschüssel verbunden, die sich an Bord des Schiffes befand.«

»Truschenko«, sagte Ryschkow.

Der Präsident nickte. »Genau«, erwiderte er. »Gene-

ral Sokolow hatte uns mitgeteilt, dass die Waffe in Gibraltar zu Demonstrationszwecken dienen sollte. Sie sollte erst gezündet werden, wenn die für London bestimmte Bombe vor Ort gebracht war, vierundzwanzig Stunden, nachdem das *Podstawa*-Ultimatum gestellt worden war.« Er hielt kurz inne. »Irgendjemand muss also Truschenko darüber informiert haben, dass die Sache schief gegangen ist. Diese Person müssen wir ausfindig machen.« Er wandte sich an Baratow. »Nichts Neues aus St. Petersburg?«

Der Leiter des SWR schüttelte den Kopf. »Nein«, antwortete er. »Das Haus, in dem Truschenko angeblich absteigen wollte, gibt es nicht. Wir haben die Fahndung ausgeweitet, aber bislang ohne Erfolg.«

»Das wundert mich«, wandte Konstantin Abramow zögernd ein. »Irgendjemand muss doch wissen, wo er sich aufhält. Und diese Person muss entweder vom Begleitpersonal des Konvois nach London oder von der Besatzung der *Anton Kirow* verständigt worden sein. Niemand anders wusste Bescheid.«

»Das ist offensichtlich«, sagte Baratow. »Und?«

Abramow beugte sich vor. »Diesen Mann zu finden, dürfte sehr schwer, wenn nicht sogar unmöglich sein. Wenn er ein Funkgerät hat, könnte er sich nahezu überall in diesem Land aufhalten. Aber er muss sich mit Truschenko in Verbindung setzen können, und darauf müssen wir achten. Truschenko besitzt ein Handy. Das weiß ich, weil alle Anträge für ein solches Gerät vom SWR genehmigt werden müssen – selbst Anträge von Ministern. Und sämtliche –«

»Ja, natürlich!« Baratow schrie beinahe. »Darauf hätte ich selbst kommen müssen. Alle Anrufe per Mobiltelefon werden automatisch aufgezeichnet. Wir können in Erfahrung bringen, mit wem Truschenko gesprochen hat, und anhand der Ortsbereichskennung können wir bis auf zehn, fünfzehn Kilometer genau feststellen, von wo aus er telefoniert hat.«

»Was für eine Ortsbereichskennung?«, fragte Ryschkow.

»Der mobile Telefondienst erfolgt über so genannte Ortsbereiche. Von diesen aus werden Telefonate zu einem zentralen Computersystem weitervermittelt. Und dort werden die Nummern sämtlicher Fernsprechteilnehmer aufgezeichnet, die mit einem Handy anrufen oder per Handy angerufen werden.«

»Ich verstehe zwar nicht ganz, worauf Sie hinauswollen«, sagte der Präsident, »aber meinen Sie damit, dass Sie Truschenko ausfindig machen können?«

Baratow nickte. »Wir können ziemlich schnell feststellen, wo sich Truschenko aufhält. Außerdem können wir herausfinden, wen er angerufen hat, beziehungsweise von wem er angerufen wurde, und den oder die Betreffenden vernehmen. Und wenn wir seinen ungefähren Aufenthaltsort in Erfahrung gebracht haben«, fügte er hinzu, »können wir über den zuständigen Ortsbereich veranlassen, dass sein Handy nicht mehr funktioniert. Damit ist er gezwungen, über das öffentliche Fernsprechnetz zu telefonieren, und sobald er das tut, haben wir ihn.«

Das Haustelefon klingelte, und der Präsident mel-

dete sich. »Ich komme runter«, sagte er und legte den Hörer wieder auf.

Baratow warf ihm einen fragenden Blick zu. »Die Amerikaner möchten über das rote Telefon mit mir sprechen«, sagte der Präsident. »Diesmal, glaube ich, werde ich ihnen mitteilen, was es mit Operation *Podstawa* auf sich hat. Und außerdem«, fügte er mit einem grimmigen Grinsen hinzu, »kann ich ihnen mitteilen, dass der Verantwortliche, Minister Truschenko, in Kürze festgenommen werden wird.«

Hammersmith, London

Richter setzte sich auf. »Beweise?«, fragte er.

»Noch nicht«, erwiderte Baker. »Aber vielleicht kann ich schon bald etwas vorweisen.«

»Helfen Sie mir auf die Sprünge«, sagte Richter. »Wie kann man mit einem Computer, der in einem Bauernkaff wie Krutaja steht, diese Waffen steuern?«

Baker setzte zu einem Vortrag an. »Erstens muss der Computer in einem Ort wie Krutaja stehen, wenn dieses Unternehmen heimlich und ohne die offizielle Billigung durch den Kreml geplant wurde. Wenn er sich in der Lubjanka oder in Jasenewo befände, würde ihn mit Sicherheit jemand bemerken und unbequeme Fragen stellen. Zweitens könnte dieser Computer angesichts der Möglichkeiten, mit denen man heutzutage Daten transferieren kann, so gut wie überall stehen – das muss nicht einmal unbedingt in Russland sein.«

Er hielt inne und überzeugte sich davon, dass Richter zuhörte. Der war ganz Ohr. »Nun, dieses System besteht aus zwei Komponenten, dazu kommt die eigentliche Waffe. Die wichtigste Komponente ist der Computer in Krutaja. Er verfügt über ein umfassendes und kompliziertes Programm, mit dem das ganze System gesteuert wird, von der Funktion der Waffen bis zur Position des geostationären Satelliten. Die zweite wichtige Komponente ist der Satellit, da über ihn das vom Computer erteilte Funksignal an die Waffen ausgestrahlt wird. Der Satellit und der Computer stehen in ständiger Verbindung. Der Computer überwacht die Waffen vermutlich über eine Art Rückmeldesystem, und er sorgt dafür, dass sich der Satellit stets in der gewünschten Position befindet.«

Richter hatte eine Frage. »Wie sieht diese Verbindung aus? Wo ist der Sender?«

Baker zuckte die Achseln. »Die Frage nach dem Wie lässt sich leicht beantworten. Was den Standort angeht, bin ich mir nicht ganz sicher. Die Verbindung erfolgt über eine so genannte Erdfunkstation. Das ist im Grunde genommen nichts anderes als eine große Satellitenschüssel, die ständig auf den Satelliten ausgerichtet ist. Sie sendet Funksignale an den Satelliten und empfängt ihrerseits Mitteilungen von ihm. Ich weiß nicht, wo sie sich befindet, aber ich tippe auf Petschora.«

»Und wenn man die Waffen zünden will?«

»Jede Bombe hat ihr eigenes Erkennungszeichen, genau wie der Satellitenempfänger, den man daheim

vor dem Fernseher stehen hat. Wenn man zum Beispiel die Waffe in Los Angeles auslösen will, wählt man den entsprechenden Code und gibt ›Zünden‹ ein, oder was auch immer, und ein paar Minuten später verwandelt sich ein großer Teil von Los Angeles in eine Staubwolke. Wenn man alle auslösen will, gibt man sämtliche Codes gleichzeitig ein.«

Danach herrschte eine Zeit lang Schweigen. »Und derjenige, der ihn bedient?«, fragte Richter. »Wo ist der? In Krutaja?«

»Der könnte auch irgendwo anders sein«, erwiderte Baker. »Deswegen wurden ja die unterirdischen Kabel verlegt. Sie leiten die Signale zu und von der Erdfunkstation weiter. Aber über sie hat man auch von ganz Russland aus – im Grunde genommen sogar von jedem beliebigen Ort auf der Welt – Zugang zu dem Computer. Die Jungs, die in dem Gebäude in Krutaja sitzen und auf die Bildschirme glotzen, sind vermutlich in erster Linie Wartungspersonal. Die achten lediglich darauf, dass der Computer betriebsbereit ist. Sie sichern Daten und Dateien, überprüfen die Rechnerkapazität, sehen zu, dass die Klimaanlage funktioniert und die Waschbecken nicht überlaufen und die Stromleitungen unter Wasser setzen und dergleichen mehr. Das eigentliche Bedienungspersonal«, betonte er, »sitzt in Moskau, vermutlich in Jasenewo. Sie sind per Telefon mit dem Computer in Krutaja verbunden und erteilen von dort aus ihre Befehle. Sie müssen sich nicht nach Krutaja begeben – genau genommen müssen sie nicht einmal wissen, wo sich der Computer be-

findet. Sie brauchen lediglich eine Telefonnummer, einen Benutzernamen und ein Passwort. Das ist ja das Schöne an diesem System. Man hat jederzeit Zugriff. Außerdem«, fügte er hinzu, »kommen wir auf diese Weise rein.«

»Aha?«, sagte Richter.

»Modin hat Ihnen doch erklärt, dass die Waffen via Satellit vorübergehend oder für immer entschärft werden können. Wir müssen also lediglich in den Computer in Krutaja eindringen, ihm klar machen, dass wir zugriffsberechtigt sind, und ihm den Befehl erteilen, sämtliche Waffen ein für alle Mal zu entschärfen.«

Alle schauten ihn an. »Geht das denn so einfach?«, fragte Simpson.

»Wenn die russischen Programmierer etwas von ihrem Handwerk verstehen«, erwiderte Baker, »wird es verdammt schwer werden. Die Telefonnummer, über die der Computer angewählt wird, dürfte noch am einfachsten zu erfahren sein – einer meiner Computer erledigt das zurzeit. Deswegen kann ich auch hier rumsitzen und Ihnen alles erklären. Der Benutzername und das Passwort dürften uns größere Schwierigkeiten bereiten.«

»Und wie wollen Sie die rauskriegen?«, fragte Richter.

»Na ja, vielleicht hilft uns das System von sich aus. Viele starke Computernetze haben Hilfsprogramme, damit sich der Benutzer damit zurechtfindet. Ich halte es allerdings für unwahrscheinlich, dass der Compu-

ter in Krutaja über so was verfügt. Wenn nicht, müssen wir einfach sämtliche Benutzernamen und Passwörter ausprobieren, die uns einfallen. Hacker gehen für gewöhnlich immer so vor. Es gibt ein paar Tricks, die wir ausprobieren können, aber im Gegensatz zu den meisten Hackern haben wir einen großen Vorteil – wir kennen die Namen vieler Personen, die an diesem Projekt beteiligt sind. Modin, Bykow, Truschenko und so weiter. Beim Umgang mit Computern gibt es eine Regel, auf die man sich stets verlassen kann – wenn man jemanden auffordert, sich ein Passwort auszudenken, nimmt er so gut wie immer einen ihm bekannten Namen, ein Datum oder einen Ort. Wir müssen lediglich herausfinden, welchen Namen, welches Datum oder welchen Ort. Und dazu«, fügte er hinzu, »brauchen wir Sie.«

Downing Street Nr. 10, London

»Ich habe verstanden, was Sie damit sagen wollen, Mr. Prime Minister«, sagte Michail Wiktorowitsch Scharow, russischer Botschafter am britischen Königshof, leicht pikiert. »Aber die ganze Geschichte klingt meiner Meinung nach eher wie Science-Fiction. Ich jedenfalls weiß bestimmt nichts von dieser Sache.«

Scharow, der von seinem offiziellen Amtssitz, dem Harrington House in Kensington Palace Gardens, hierher zitiert worden war, war nicht gerade bester Laune. Aber ebenso missmutig war auch der Pre-

mierminister, der fünfzig Minuten zuvor ein längeres Gespräch mit Sir Michael Geraghty, dem Chef des Secret Intelligence Service, beendet hatte.

»Das ist keineswegs Science-Fiction, Mr. Ambassador«, erwiderte der Premierminister mit kühlem Tonfall. »Das sind Fakten. Den Beweis dafür fand man in einem russischen Lastwagen, der in Frankreich angehalten wurde. Wir können Ihnen den Sprengkörper zeigen. Desgleichen die Fotos der angeblichen russischen Diplomaten, die ihn begleiteten.«

»Fotos kann man fälschen«, sagte Scharow mit einem leichten Lächeln.

»Selbstverständlich«, entgegnete der Premierminister. »Nicht aber eine Atombombe.«

Scharow schüttelte den Kopf. »Ein Täuschungsmanöver, Mr. Prime Minister«, sagte er. »Das wurde von den Amerikanern, vermutlich von der CIA, angezettelt, um uns in Misskredit zu bringen.«

Der Engländer beugte sich vor. »Das müsste aber ein sehr raffiniertes Täuschungsmanöver sein, Mr. Ambassador. Denn dazu hätten die Amerikaner außerdem eine Kernwaffe in den abgeschlossenen Laderaum eines russischen Frachters schmuggeln müssen.«

Scharow erschrak sichtlich. »Was für ein russischer Frachter?«

»Die *Anton Kirow*, Mr. Ambassador, die wir vor ein paar Stunden in Gibraltar in unsere Gewalt gebracht haben. Die Bombe sollte in Gibraltar gezündet werden, weil man die Sprengkraft der neuen Kernwaffen

demonstrieren wollte, die Ihre Wissenschaftler entwickelt haben. Außerdem sollte Europa dadurch eingeschüchtert und zur Kapitulation bewegt werden.« Der Premierminister senkte die Stimme. »Vielleicht interessiert es Sie auch, dass wir die Waffe nur wenige Sekunden, bevor sie gezündet werden sollte, entschärfen konnten.« Er hielt inne und schaute Scharow in die Augen. »Wenn diese Waffe explodiert wäre«, sagte er, »wären unserer Schätzung nach sämtliche Einwohner von Gibraltar sowie ein Großteil der Spanier, die in La Linea und Algeciras leben, getötet worden. Außerdem sollten Sie sich darüber im Klaren sein«, fügte der Premierminister hinzu, »dass diese unschuldigen Menschen nicht die einzigen Opfer gewesen wären. Innerhalb weniger Minuten hätte einen Großteil der Einwohner von Moskau, St. Petersburg und Gorki das gleiche Schicksal ereilt.«

»Ich kann Ihnen nicht ganz folgen, Mr. Prime Minister«, sagte Scharow.

»Ganz einfach, Mr. Ambassador«, erwiderte der Premierminister mit einem eisigen Lächeln. »Ich habe den Kommandeuren unserer atomaren Streitkräfte eindeutige Befehle erteilt. In dem Moment, in dem irgendwo in Europa eine Kernwaffe gezündet wird, werden die beiden britischen Atom-U-Boote – die *Vanguard* und die *Victorious* – unverzüglich und ohne jede Vorwarnung sämtliche Raketen abschießen, die sie mitführen.«

»Das können Sie nicht tun, Mr. Prime Minister«, rief Scharow, dessen Gesicht rot angelaufen war, und sprang auf.

»Ich kann und habe es getan. Ich schlage vor, dass Sie Ihre Vorgesetzten in Moskau unverzüglich davon in Kenntnis setzen. Außerdem können Sie ihnen mitteilen, dass sämtliche Trident-Raketen auf beiden Unterseebooten mit neuen Zielkoordinaten versehen wurden. Sie sind nicht auf militärische Anlagen gerichtet, sondern ausschließlich auf Moskau, St. Petersburg und Gorki. Wir werden diese drei Städte völlig vernichten, so weit wie möglich mitsamt ihrer Einwohnerschaft.« Einen Moment lang herrschte betroffenes Schweigen, ehe der Premierminister fortfuhr. »Sie sollten Ihren Vorgesetzten außerdem mitteilen, dass beide Unterseeboote zu Einsatzgebieten nahe der Küste der Gemeinschaft unabhängiger Staaten beordert wurden. Die Flugzeit der Raketen, so hat man mir mitgeteilt, beträgt allenfalls fünf Minuten. Ich versichere Ihnen«, fügte der Engländer hinzu, »dass diese drei russischen Großstädte spätestens zehn Minuten, nachdem einer der von Ihrer Seite in Europa in Stellung gebrachten Sprengkörper gezündet wird, ausgemerzt werden. Russland«, schloss er, »ist nicht das einzige Land, das zu einer atomaren Erpressung fähig ist.«

Hammersmith, London

Da Richter noch nie in der Computer-Abteilung gewesen war, führte ihn Baker kurz herum. »Ist Ihnen an der Tür etwas aufgefallen, als Sie hereingekommen sind?«, fragte er.

»Eigentlich nicht«, erwiderte Richter.

»Sie ist mit Kupfer verkleidet«, sagte Baker. »Außerdem sind an der Seite, an der sich die Angeln befinden, Bänder angebracht, die für einen möglichst guten Kontakt sorgen. Der ganze Raum – Wände, Boden und Decke – ist ebenfalls mit Kupfer verkleidet. Im Grunde genommen sind Sie also in einem Faradayschen Käfig.«

»Ich lese die Klassiker«, sagte Richter. »Was genau ist ein Faradayscher Käfig?«

Baker warf ihm einen leicht verzweifelt wirkenden Blick zu. »Einfach ausgedrückt –«

»Das ist immer am besten«, murmelte Richter.

»Einfach ausgedrückt, handelt es sich um einen elektronischen Schirm. Er verhindert, dass man außerhalb des Gebäudes – genau genommen außerhalb dieser Abteilung – die Emanation der Computer erfassen kann. Wir werden dieses Jahr noch das ganze Gebäude damit verkleiden, und danach wie jedes Büro mit einem eigenen Terminal ausgestattet.« Er hielt inne. »Haben Sie schon mal vom TEMPEST gehört?«

»Nein«, erwiderte Richter.

»Okay, das ist ein Programm, das in den achtziger Jahren im Auftrag des Pentagon für elektronische Geräte entwickelt wurde, die von Regierungs- und Sicherheitsbehörden benutzt werden. Damit kann man Sachen wie Funkfrequenzabschirmung, Power-Filter und dergleichen mehr genau bestimmen. Inzwischen wurde es von den meisten Ländern der westlichen Welt übernommen, und es wird auch hier eingesetzt.«

Sie gingen durch eine Doppeltür, die in einen großen Raum führte. Richter fiel zuerst die Geräuschkulisse auf – ein leises, aber unverkennbares Summen und Rattern. Dann breitete Baker die Arme aus. »Das hier«, sagte er, »ist mein Baby.«

Richter betrachtete das Gerät. Hohe, dunkelblaue Schränke rote Blinklichter. Es war riesig. So etwas hatte er noch nie gesehen. »Was ist das?«, fragte er.

Baker versuchte Clint Eastwood nachzuahmen, was ihm eher schlecht als recht gelang. »Das ist der stärkste Supercomputer der Welt«, sagte er. »Ein Cray-2.«

»Okay«, sagte Richter. »Ich bin beeindruckt. Was ist ein Cray-2?«

Baker, der allmählich einsah, dass Richter völlig ahnungslos war, schüttelte betrübt den Kopf. »In den fünfziger Jahren«, sagte er, »entwarf ein amerikanischer Computerexperte namens Seymour Cray den ersten Supercomputer der Welt den er ›Cray-1‹ nannte. Im Jahr 1976 verkaufte er das erste Gerät an ein Unternehmen in Chippewa Falls, Minnesota. Der Cray-1 nahm nur rund zwanzig Quadratmeter Bodenfläche in Anspruch, wog aber über fünf Tonnen und enthielt zweihunderttausend integrierte Schaltkreise, nahezu dreieinhalbtausend Platinen und hundert Kilometer Kabel und Drähte. Er war mehr als hundert Mal so schnell als die schnellsten IBM-Rechner und hatte eine Prozessorleistung von zweihundertfünfzig MIPS.«

»Moment«, sagte Richter. »Ich komme nicht mehr mit. Was ist ein MIP?«

»Die Einzahl gibt es nicht. Es ist ein Akronym, die Abkürzung für ›Million Instructions Per Second‹ beziehungsweise ›Millionen Befehle pro Sekunde‹, Das heißt, um es mal etwas verständlicher auszudrücken, dass der Cray-1 pro Sekunde etwa dreihundertzwanzig Millionen Wörter verarbeiten konnte – das ist der Inhalt von rund zweieinhalbtausend durchschnittlich dicken Romanen. Und das«, fügte er hinzu, »war im Jahr 1976.«

»Ich bin beeindruckt«, sagte Richter, und diesmal war er es tatsächlich.

»Das sollten Sie auch sein. Aber dieses Gerät hier stellt bereits die nächste Generation dar. Der Cray-2 hat eine Leistungsfähigkeit von dreitausend MIPS – damit ist er zwölf Mal schneller als der Cray-1. Man muss die Genehmigung der Regierung – der amerikanischen Regierung – einholen, wenn man einen bestellen will, und er kostet ein Vermögen. Aber er ist das Beste vom Besten, und manche Sachen kann man nur damit erledigen.«

»Was machen Sie damit?«

Baker warf ihm einen leicht verschmitzten Blick zu. »Nähere Einzelheiten darf ich Ihnen nicht nennen«, erwiderte er. »Aber wir verarbeiten gewissermaßen in Verbindung mit dem GCHQ und dem SIS Daten.«

»Okay«, sagte Richter. Er hatte das Gefühl, dass sie etwas weit vom eigentlichen Thema abgekommen waren. »Was ist mit dem Computer in Krutaja?«

»Ach ja«, sagte Baker. »Kommen Sie mit.« Er führte ihn durch den großen Raum hindurch und in ein klei-

nes Büro, in dem ein breiter Schreibtisch, zwei Lehnstühle und zwei Sessel standen. Auf dem Schreibtisch befand sich ein weiterer Computer.

»Ist der mit dem Cray verbunden?«, fragte Richter.

Baker wirkte leicht verdutzt. »Nein«, antwortete er. »Das ist ein ziemlich normaler PC. Den kann man in jedem Elektroniksupermarkt kaufen. Den Cray können wir bei diesem Job nicht gebrauchen. Was die Hardware angeht, sind wir gewissen Einschränkungen unterworfen – ich erkläre es Ihnen später. Außerdem dürfen wir mit dem Cray aus Sicherheitsgründen nur in sehr begrenztem Umfang mit der Außenwelt in Verbindung treten. Jeder feindliche Nachrichtendienst würde jubeln, wenn er die Datenbank des Cray anzapfen könnte. Deshalb ist er nur mit drei anderen Computern vernetzt.«

Richter wurde allmählich klar, weshalb manche Menschen Baker für einen Computer-Freak hielten. »Sie haben Verbindungen nach draußen und Einschränkungen bei der Hardware erwähnt. Könnten Sie das vielleicht so erklären, dass auch ich es verstehe?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Baker. »Dieser Computer hier sucht im Moment einen anderen Computer in Russland. Er ist über eine Telefonleitung mit der Außenwelt verbunden, und die Hardware, die wir einsetzen können, hängt vor allem von der Geschwindigkeit ab, mit der über diese Leitung Daten übertragen werden. Der Cray ist dafür einfach zu schnell und zu leistungsfähig. Der langsamste Bestandteil von dem Ganzen ist die Telefonleitung. Sie dient in erster

Linie dazu, analoge Signale zu übertragen – menschliche Stimmen zum Beispiel –, aber keine Daten. Die Nebengeräusche stellen ein weiteres Problem dar«, fuhr er fort. »Das Knacken und Knistern, das man beim Telefonieren hört. Das kann den Datentransfer beeinträchtigen, was wiederum heißt, dass Computer Datenpakete übermitteln. Sie senden also nicht alle Daten auf einmal, sondern zerlegen sie in Pakete und übermitteln hinterher eine Kontrollsumme. Die Kontrollsumme gibt die Anzahl der übermittelten Daten an. Wenn die Angaben übereinstimmen, teilt der Empfänger dem Absender mit, dass er das nächste Datenpaket übermitteln kann. Wenn nicht, fordert er das erste Datenpaket noch mal an. Das ist die einfachste Methode – es gibt eine Reihe viel raffinierterer Protokolle. All das erledigen natürlich die Computer – der Anwender bekommt davon überhaupt nichts mit. Aber Sie verstehen sicher, dass der Datentransfer dadurch langsamer wird, vor allem bei schlechten Verbindungen.«

Das sah Richter mehr oder weniger ein. Er blickte auf den Bildschirm. Der Hintergrund war blau, oben standen drei rote Überschriften – »Code«, »Nummer« und »Beschreibung«. Senkrechte Zahlenreihen standen unter »Nummer« und »Code«, und etwa alle fünf bis zehn Sekunden kam eine neue hinzu. Unmittelbar vorher erschien unter »Beschreibung« eine kurze Textzeile. »Was macht er da?«, fragte Richter.

Baker seufzte. »Das habe ich doch schon erklärt. Er sucht einen anderen Computer in Russland.«

»Das weiß ich. Ich meine, wie sucht er ihn?«

»Oh, das ist ein bisschen kompliziert.«

»Das habe ich befürchtet«, sagte Richter und setzte sich.

»Das ist ein automatisches Wählprogramm«, erwiderte Baker. »Er wählt sämtliche Telefonnummern im Distrikt Komi an.«

»Das kann Tage dauern«, sagte Richter.

»Es läuft schon seit etlichen Stunden – genau genommen seit gestern, etwa eine Stunde nach Ihrem Gespräch mit General Modin«, erklärte Baker. »Aber es dauert nicht so lang, wie ich geschätzt hatte. Der Distrikt Komi ist ziemlich dünn besiedelt. Dort gibt es viele Sümpfe, und im Osten liegen die Ausläufer des Ural. Die einzigen größeren Städte sind Uchta und Syktywkar. Außerdem dürfen Sie nicht vergessen, dass Telefone in Russland ziemlich selten sind – in ländlichen Gebieten zumal, und das ist der größte Teil. Deshalb gibt es einen Großteil der in Frage kommenden Anschlüsse gar nicht.«

»Was macht er, wenn er Anschluss bekommt?«

»Er hört zu«, sagte Baker. »Wenn sich eine menschliche Stimme meldet, unterbricht er die Verbindung. Wenn nach zwanzig Sekunden niemand rangeht oder ein Faxzeichen ertönt – was in Komi noch seltener vorkommt –, unterbricht er die Verbindung ebenfalls. Aber wenn er ein Modem entdeckt, merkt er sich die Nummer und unterbricht dann die Verbindung.«

Allmählich dämmerte es Richter. »Ist das nicht riskant?«, fragte er. »Einen Computer einzusetzen, der hier im FOE steht?«

Baker lächelte zufrieden. »Ich hatte gehofft, dass Sie diese Frage stellen. Das heißt nämlich, dass Sie zugehört haben. Die Antwort lautet ja, wenn wir diesen Computer einsetzen würden.«

»Ich komme schon wieder nicht mehr mit.«

»Das ist auch ziemlich kompliziert. Wir sind mit einem Computer verbunden, der in unserer Botschaft in Moskau steht – nicht im Allerheiligsten natürlich. Dieser Computer in Moskau«, fuhr Baker fort, »wählt die in Frage kommenden Nummern an. Wenn jemand eine Fangschaltung vornimmt, endet die Spur in Moskau.« Irgendwo schellte eine Glocke. Baker entschuldigte sich und verschwand. Kurz darauf kehrte er mit einem Wagen zurück, auf dem die Akten lagen, die Richter in der Registratur angefordert hatte. Er hatte um sämtliche Akten gebeten, die der FOE über den Bezirk Komi vorliegen hatte, um die Personalakten ranghoher Offiziere bei SWR und GRU, darunter auch die von Bykow und Modin, und um Unterlagen über frühere Operationen von KGB und GRU. Nach Aussage von Baker waren bei der Royal Navy vor allem Passwörter beliebt, die sich auf ruhmreiche Seesiege bezogen, wie zum Beispiel Trafalgar oder Taranto. Möglicherweise war das bei den russischen Offizieren ähnlich – vielleicht schwärmten auch sie von einstigen Großtaten.

Richter erschrak allerdings, als er sah, wie hoch der Aktenstapel war. Trotzdem setzte er sich hin und machte sich an die Arbeit.

Kutusowskij Prospekt, Moskau

Sieben Männer stiegen aus den beiden Wagen, die unmittelbar vor dem Mietshaus hielten. Sie blieben einen Moment lang auf dem Gehsteig stehen, dann gingen sie hinein.

Gennadi Arkenko hatte sie nicht kommen sehen, aber er hörte sie draußen vor der Wohnung, kurz bevor sie die Tür eintraten. Er war Dimitri Truschenko treu ergeben, seinem Freund und Liebhaber, daher tat er ihm einen letzten Gefallen. Er drückte die Schnellwähltaste mit Truschenkos Handy-Nummer und ließ den Hörer herunterhängen, damit man ihn nicht gleich sah. Dadurch, so hoffte er, konnte Truschenko wenigstens mit anhören, was hier vor sich ging.

Hammersmith, London

Vier Minuten später gab der Computer einen durchdringenden Piepton von sich, worauf keine neuen Zahlenreihen mehr auftauchten. Baker stellte seine Kaffeetasse ab und setzte sich vor den Bildschirm. »Mal sehen, was dabei rausgekommen ist.« Er gab zwei Befehle ein, worauf ein anderes Fenster auftauchte. Oben am Bildschirm stand »Automat. Wählprogramm«, darunter »Nummer« und »Identifizierung, wenn bekannt«. Fünfzehn Nummern waren aufgelistet.

»Nur fünfzehn?«, fragte Richter.

»Das hatte ich in etwa erwartet«, sagte Baker und

deutete auf die rechte Zahlenkolonne. »Der Computer hat acht dieser Nummern bereits der Radarstation Petschora zugeordnet. Sobald ein Modem-Ton ertönt, durchsucht ein Unterprogramm automatisch die Datei nach entsprechenden Nummern. Wenn es eine findet, zeigt es an, um welchen Anschluss es sich handelt.«

»Dann gibt es in der Gegend also sieben unbekannte Computer?«

»Möglicherweise«, erwiderte Baker. »Aber sehen Sie sich die Nummern an. Eine können wir vermutlich streichen, weil sie sich nur in den beiden Endziffern von den Nummern der Radarstation Petschora unterscheidet. Ich glaube, wir müssen nur sechs ausprobieren.« Er drückte auf eine Taste, worauf der Laserdrucker, der neben dem Computer stand, eine Liste ausdruckte.

»Wie wollen Sie feststellen, ob Sie den richtigen Computer gefunden haben?«, fragte Richter.

»Wir erkennen ihn daran«, sagte Baker, »dass er uns nicht reinlässt.«

Rasdolnoje, Krim

Dimitri Truschenko nahm beim ersten Klingelton den Hörer ab. Er hatte vor dem Fernseher gesessen und auf die Nachricht von der Explosion in Gibraltar gewartet, war aber immer unruhiger geworden, als nichts davon kam. Er hatte sich mit seinem Computer ein weiteres Mal in das Waffensteuerungssystem eingeloggt, aber der Großrechner hatte lediglich bestä-

tigt, dass das Zündsignal übermittelt und daher vermutlich auch von der Waffe empfangen worden war, nicht aber, dass sie tatsächlich detoniert war.

»Ja, Gennadi«, sagte er.

Niemand meldete sich. Er hörte nur Geräusche, splitterndes Holz, schwere Schritte, laute, aber unverständliche Rufe, dumpfe Schläge und dann einen gellenden Schrei, der jäh abriss. Er lauschte weiter und versuchte festzustellen, was der Lärm zu bedeuten hatte. Schließlich hörte er nur noch Atemzüge und dann ein Klicken, als der Hörer aufgelegt wurde.

Truschenko wusste, dass es sich bei dem Anrufer nur um Gennadi gehandelt haben konnte. Demnach war sein Geliebter vom SWR festgenommen worden. Das wiederum hieß, dass das SWR seine Fernsprechverbindung entdeckt hatte und Operation *Podstawa* aufgeflogen war.

Er saß ein paar Minuten da, während ihm Tränen in die Augen stiegen, als er an seinen geliebten, zärtlichen Gennadi dachte. Dann traf er eine Entscheidung. Seit fünfundzwanzig Jahren war Gennadi Arkenko sein Lebensgefährte – so lange hielt manch eine Ehe nicht –, und irgendjemand musste für das Leid büßen, das man ihm angetan hatte. Er würde ihn nicht im Stich lassen.

Truschenko ging zum Tisch, setzte sich hin und schaltete seinen Computer ein. Er schloss das Telefonkabel an, lud das Kommunikationsprogramm, drückte die Selbstwähltaste und wurde über Modem und Handy mit dem Großrechner verbunden.

26

Donnerstag
Hammersmith, London

Baker gab einen Befehl ein, mit dem er die Steuerung des Computers in Moskau übernahm, und wies ihn an, die erste Nummer zu wählen. Der Bildschirm wurde dunkel, dann tauchte in der oberen linken Ecke die kurze Mitteilung »Wählprogramm« auf, gefolgt von der Nummer. Kurz darauf hörte Richter ein leises Zirpen, als sich die beiden Computer miteinander in Verbindung setzten, dann erschien ein Computersymbol und darunter eine Mitteilung in kyrillischer Schrift:

> WILLKOMMEN IN DER MAILBOX VON SYKTYWKAR
> *Tippen Sie ‹?› für Hilfe. Geben Sie Benutzernamen und Passwort ‹GUEST› ein, wenn Sie uns zum ersten Mal besuchen.*

Darunter tauchten »Benutzernamen eingeben« und ein blinkender Cursor auf. »Ich nehme an, das ist nicht der richtige«, sagte Richter, während er für Baker den russischen Text übersetzte.

»Nein«, erwiderte Baker. »Das ist eindeutig nicht

der richtige. Das ist nur eine Mailbox – eine Art elektronische Anschlagtafel –, die vermutlich von ein paar Computer-Narren in Syktywkar eingerichtet wurde.« Er warf einen Blick auf die Liste. »Ich glaube, die nächste Nummer können wir überspringen, weil es sich dabei so gut wie sicher um einen weiteren Anschluss der Mailbox handelt. Probieren wir's mit der dritten.«

Der fünfte Computer reagierte ganz anders als die vorherigen. Als er angewählt wurde, tauchte kein Willkommensgruß auf, keine einzige Textzeile. In der linken oberen Ecke des Bildschirms blinkte lediglich ein kleiner Cursor. Baker warf Richter einen kurzen Blick zu. »Das ist er vermutlich«, sagte er.

Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad

Der junge SWR-Offizier klopfte höflich an, ehe er die Tür öffnete. Er musterte kurz die Männer, die am Tisch saßen, ging dann zu Juri Baratow, salutierte und reichte ihm ein Blatt Papier. Der Leiter des SWR überflog den Text. »Truschenko ist auf der Krim«, sagte er dann, an die übrigen Männer am Tisch gewandt. »Wir haben festgestellt, aus welchem Ortsbereich er anruft, und die Anweisung erteilt, seine Telefonkarte unbrauchbar zu machen. Konstantin Abramow hat der dortigen Einheit befohlen, ihn festzunehmen.«

»Jetzt bin ich auf Ihre Hilfe angewiesen«, sagte Baker. »Ich kann kein Russisch, aber das brauchen wir, um reinzukommen. Mal sehen, ob ein Hilfsprogramm vorhanden ist.« Er drückte die Taste mit dem Fragezeichen und danach »Eingabe«. Eine Textzeile in kyrillischer Schrift blinkte auf. »Was heißt das?«, fragte er.

»Da steht ›Falscher Benutzer- oder Dateinamen‹«, antwortete Richter.

»Typisch«, sagte Baker und drückte die F1-Taste. »Normalerweise ruft man damit das Hilfsprogramm ab«, erklärte er. Wieder tauchte dieselbe Meldung auf. »Sieht so aus, als ob kein Hilfsprogramm vorhanden ist, weil man nicht will, dass sich Unbefugte Zugang zu dem System verschaffen. Vermutlich wartet er darauf, dass sofort Benutzername und Passwort eingegeben werden.«

»Versuchen Sie es mit *›Podstawa‹*«, schlug Richter vor. Auch das nützte nichts, aber unmittelbar darauf wurde der Bildschirm schwarz und eine kurze Mitteilung auf Englisch tauchte auf: »Connection terminated by gateway: reverse trace detected«.

Baker blickte nachdenklich auf den Bildschirm. »Das ist eindeutig das richtige Gerät«, sagte er. »Sobald der falsche Benutzername eingegeben wurde, hat der Computer ein Überwachungsprogramm gestartet, um festzustellen, woher der Anruf kommt.«

»Könnte das problematisch werden?«, fragte Richter.

»Nun ja, hilfreich ist es mit Sicherheit nicht. Ich habe den Computer in Moskau – das ist unser Gateway – so programmiert, dass er die Verbindung sofort unterbricht, wenn er ein Überwachungsprogramm entdeckt. Aber das heißt, dass wir pro Verbindung nur ein Wort ausprobieren können. Dadurch brauchen wir länger, um reinzukommen. Es heißt aber auch, dass wir keinen Passwort-Generator verwenden können.« Richter nickte, als wüsste er, worum es ging, aber Baker ließ sich nicht täuschen. »Ein Passwort-Generator«, sagte er, »ist ein Programm, das zum Beispiel mit einer Reihe von As anfängt und alle möglichen Buchstaben- und Zahlenverbindungen, aber auch Interpunktionszeichen durchgeht, bis es einen Benutzernamen oder ein Passwort gefunden hat, die das System annimmt. Das Problem dabei ist, dass man online bleiben muss, was aber bei diesem Setup nicht geht. Deshalb müssen wir auf andere Weise an den Benutzernamen rankommen. Und an das dazugehörige Passwort.«

»Der Benutzername ist der Klarname der Person, die Zugang zum Computer hat?«

Baker nickte. »Normalerweise ja, aber wenn jemand einen langen Namen hat, kann er natürlich auch eine Abkürzung verwenden, wenn der Systemmanager nichts dagegen hat. Wenn der Benutzer beispielsweise Oblawenkowitsch heißt, kann er das vermutlich zu Oblavo abkürzen oder sogar einen Spitznamen benutzen.«

»Und das Passwort?«, fragte Richter. »Ist das immer ein Name, oder kann es auch etwas anderes sein?«

»Alles Mögliche«, erwiderte Baker. »Je willkürlicher und sinnloser, desto besser. Ein Passwort, das am schwierigsten zu knacken ist, sieht zum Beispiel so aus.« Er kritzelte »%&reT34£« auf ein Blatt Papier. »Aber das Problem dabei ist, dass sich der Benutzer so was nicht merken kann, es sei denn, er schreibt es auf, aber das ist ja nicht der Sinn der Sache. Wie schon gesagt, die meisten Menschen benutzen deshalb Namen, Geburtsdaten oder so was Ähnliches. Weitere allgemein übliche Passwörter sind zum Beispiel ›Geheim‹, ›Vertraulich‹ und ›Verboten‹, Wörter, die sich halbwegs anbieten, aber auch ›Fred‹ und ›Derf‹ – die Umkehrung.«

»Warum Fred?«, fragte Richter.

Baker grinste. »Diese Buchstaben liegen auf dem Keyboard unmittelbar nebeneinander, und die meisten Computerbenutzer sind faul.«

Rasdolnoje, Krim

Gereizt starrte Dimitri Truschenko auf den Bildschirm seines Laptops. Die Verbindung mit dem Großrechner hatte nicht geklappt. Das hieß, dass er die Nummer noch einmal wählen und sämtliche Schritte wiederholen musste. Wütend gab er die Befehle ein und wartete. Auf dem Bildschirm tauchte die Mitteilung »Wählprogramm« auf und darunter die Telefonnummer des Großrechners. Nach zwei Minuten blinkte die Mitteilung »Verbindung unterbrochen. Wiederholen?« auf.

Truschenko griff nach seinem Handy und zog das Verbindungskabel zum Computer ab. Er wählte eine beliebige Nummer, drückte auf die Sprechtaste und wartete. Im nächsten Moment ertönte ein Piepton, und auf dem Display erschien die Nachricht »Nur Notrufe«. Truschenko wusste sofort, was los war. Das SWR hatte seine Handy-Nummer in Erfahrung gebracht und die Telefonkarte unbrauchbar gemacht. Das wiederum hieß, dass man in etwa wusste, wo er sich aufhielt.

Er ließ das Handy auf dem Tisch liegen – für ihn war es jetzt nutzlos, aber er konnte den SWR damit in die Irre führen, denn solange es eingeschaltet war und seinen derzeitigen Aufenthaltsort anzeigte, vermutete man ihn wahrscheinlich nach wie vor auf der Krim. Dann packte er den Computer und seine Kleidung in aller Eile in einen Koffer und ging hinaus.

Hammersmith, London

In der nächsten halben Stunde probierte Baker jedes Wort aus, das Richter im Zusammenhang mit der russischen Operation einfiel, darunter Gibraltar, die Namen der französischen und deutschen Städte, in denen nach Modins Aussage Neutronenbomben lagerten, Modin, Bykow, Truschenko, Kreml, Moskau, Lubjanka und Jasenewo, vorwärts und rückwärts geschrieben, in Groß- und Kleinbuchstaben, außerdem KGB, GRU, SWR, Gruppe *Nord* und sogar die

Namen berühmter sowjetischer Spione wie Sorge, Abel, Philby und Blunt.

Aber bis auf eine Ausnahme wurde der Bildschirm jedes Mal dunkel, und der Computer in Moskau unterbrach die Verbindung. Nur als Baker »Modin« eingab, wurde sofort das Passwort verlangt, aber keiner von Richters Vorschlägen wurde angenommen.

»Machen wir eine kurze Pause«, sagte Richter, »und denken darüber nach.«

Baker brühte in der Ecke seines Büros löslichen Kaffee auf. »Lohnt es sich, das russische Wort für ›geheim‹ zu benutzen oder so was Ähnliches?«, fragte Richter, während er die angeschlagene Porzellantasse entgegennahm.

Baker schüttelte den Kopf. »Das bezweifle ich. Das System hat vermutlich einen Verwalter, der Zugang zu sämtlichen Passwörtern hat und sie überprüft. Wenn er seine Sache ordentlich macht, lässt er nicht zu, das so etwas Simples verwendet wird.« Baker schüttelte den Kopf. »Wir brauchen einen Namen, beziehungsweise ein Wort –«

Richter hätte beinahe seinen Kaffee verschüttet. Plötzlich fiel ihm etwas ein, mit dem er zunächst überhaupt nichts hatte anfangen können. »Herrgott«, sagte er, »bin ich begriffsstutzig.« Er ging zum Telefon, rief in der Registratur an und bat darum, dass man ihm die Akte Graham Newman in die Computer-Abteilung brachte. »Ich glaube, ich weiß, wie das Passwort lautet«, sagte er.

Karkinit-Bucht, Schwarzes Meer

In Odessa befand sich das der Krim am nächsten gelegene SWR-Hauptquartier, aber in Sewastopol, Simferopol und Kertsch waren kleinere Einheiten stationiert. Von der SWR-Zentrale in Jasenewo war die Anweisung erteilt worden, dass die beiden Ausfallstraßen von der Krim, die über Krasnoperekopsk und Nowoalekseijewka führten, für sämtliche Kraftfahrzeuge gesperrt werden sollten, ferner sollte der Zugverkehr auf beiden Bahnstrecken sowie der Fährbetrieb zum Kaukasus eingestellt werden. Der Bahnverkehr und der Fährbetrieb konnten mühelos unterbunden werden – dazu waren nur zwei Anrufe nötig –, aber bei den Straßen sah die Sache anders aus. Zwar wurden von Simferopol aus sofort SWR-Trupps losgeschickt, die die örtlichen Polizeikräfte verstärken sollten, aber an den Straßensperren bildeten sich im Nu lange Schlangen, und es kam zu etlichen Zusammenstößen mit aufgebrachten Autofahrern.

Dimitri Truschenko war kein Dummkopf. Er hatte die Krim mit Bedacht gewählt, weil es praktisch eine Insel war, auf die nur wenige Zufahrtswege führten. Außerdem hatte er damit gerechnet, dass das SWR und die anderen Ordnungskräfte die Straßen sperren würden, wenn irgendetwas schief gehen sollte. Deswegen hatte er das schnelle Motorboot gekauft. Fünfzehn Minuten, nachdem er die *Datscha* verlassen hatte, war Truschenko zwei Meilen vor der Küste und steuerte mit achtundzwanzig Knoten durch die Kar-

kinit-Bucht in Richtung Nordwesten, nach Port-Chorly, wo er seinen Wagen abgestellt hatte. Die Bootsfahrt dürfte seiner Schätzung nach rund fünfundvierzig Minuten dauern, sodass er sich in rund einer Stunde wieder mit dem Großrechner in Verbindung setzen konnte.

Downing Street Nr. 10, London

Der Premierminister hatte in den letzten drei Tagen über das sichere Telefon häufiger mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten gesprochen als in seiner ganzen bisherigen Amtszeit. Die beiden Männer hatten sich praktisch seit ihrer ersten, von der Presse weidlich ausgeschlachteten Begegnung ausgezeichnet miteinander verstanden, und im Laufe der Zeit war daraus eine Freundschaft geworden, die weit über die offiziellen Erfordernisse ihres Amtes hinausging. Diese Freundschaft hatte ihnen dabei geholfen, sich der Bedrohung zu stellen, die von Dimitri Truschenkos Operation *Podstawa* ausging.

Dass sie dem drohenden Angriff aus Russland gemeinsam entgegentreten wollten, wäre zu viel gesagt, da sich die Lage für beide Länder völlig anders darstellte – auf britischem Boden befand sich keine einzige Waffe, aber über zweihundert lagerten in amerikanischen Großstädten –, außerdem verfügten beide Länder über völlig unterschiedliche strategische Möglichkeiten. Aber beide Männer waren der Meinung,

dass man der Gefahr am ehesten begegnen konnte, wenn man den Russen ebenfalls drohte, ihnen gegenüber ebenso hart, kompromisslos und entschlossen auftrat.

»Welche Ziele haben Sie vorgegeben?«, fragte der Präsident.

»Moskau, St. Petersburg und Gorki«, erwiderte der Premierminister. »Flächendeckend. Keine militärischen Ziele. Nur Ballungsgebiete mit einer hohen Bevölkerungsdichte.«

»Und das haben Sie dem russischen Botschafter mitgeteilt? Scharow, heißt er, glaube ich.«

»Ja. Und ich bin davon überzeugt, dass er über Operation *Podstawa* genau Bescheid wusste – man konnte es ihm förmlich am Gesicht ansehen, als ich ihm mitteilte, dass wir die Waffe in Frankreich abgefangen hatten. Und er war regelrecht schockiert, als er erfuhr, dass wir die Waffe in Gibraltar entdeckt und entschärft haben. Er wusste, dass irgendwo eine Demonstration stattfinden sollte, aber er wusste nicht, wo. Vermutlich telefoniert er seither ununterbrochen mit dem Kreml und erkundigt sich, wie er sich verhalten soll.«

»Ihre Leute haben ganze Arbeit geleistet«, sagte der Präsident.

»Danke. Ich hoffe, ich kann Ihnen heute noch eine weitere gute Nachricht überbringen«, fuhr er fort. »Einer unserer Dienste hat ein Team abgestellt, das sich zurzeit darum bemüht, in den russischen Computer einzudringen, über den das ganze Unternehmen gesteuert wird.«

»Aha?«, erwiderte der Präsident ebenso überrascht wie voller Hoffnung. »Wenn Sie irgendwelche Unterstützung benötigen, müssen Sie es nur sagen. Bei unserer National Security Agency arbeiten die besten Computerspezialisten der Welt. Die könnten Ihnen sicher –«

Der Premierminister fiel ihm leise lachend ins Wort. »Ich habe ihnen bereits alle Mittel und Möglichkeiten angeboten, aber die Leute, die damit betraut sind, haben mir mitgeteilt, dass sie keinerlei Hilfe benötigen. Ich will nicht so tun, als verstünde ich etwas von der Technik, um die es geht, aber offenbar können sie nur auf einer Leitung mit dem russischen Computer in Verbindung treten, deshalb sind die zwei Männer, die damit –«

»Zwei Männer?«, unterbrach ihn der Präsident. »Nur zwei Mann? Guter Gott, hoffentlich wissen sie, worum es geht.«

»Ich glaube schon«, entgegnete der Premierminister gelassen. »Einer davon ist der Mann, der den Konvoi in Frankreich abgefangen und die Bombe in Gibraltar entschärft hat.«

Hammersmith, London

Richter ließ sich vom Kurier die Akte aushändigen und blätterte sie durch, bis er auf die Notiz stieß, die er sich nach seinem Gespräch mit Piers Taylor vom SIS gemacht hatte. Als er sie las, wurde ihm mit einem

Mal klar, dass er die Lösung die ganze Zeit vor Augen gehabt hatte. Vermutlich hatte Graham Newman einen Hinweis bekommen, dass dort irgendetwas vor sich ging, wusste aber nicht genau, was. Richter meinte jetzt zu wissen, warum er Andrew Payne nach Sosnogorsk geschickt hatte und was die Worte bedeuteten, die er mit seiner Kontaktperson wechseln sollte.

»Der Leiter der SIS-Station Moskau hat seinen Stellvertreter – einen gewissen Andrew Payne – im Juni nach Sosnogorsk geschickt«, sagte Richter. »Offiziell diente er einer Gruppe westlicher Geschäftsleute als Dolmetscher, aber eigentlich sollte er sich mit einem Russen namens Nikolai Karelin in Verbindung setzen, ihm eine Nachricht überbringen und seinerseits eine entgegennehmen. Diese Nachricht«, fuhr er fort, »bestand nur aus einem Wort. Er sollte zu Karelin ›*Schtschit*‹ sagen, worauf der mit ›*Stukatch*‹ und ›*Tschernoschopy*‹ antwortete.«

Richter schrieb die drei Wörter auf ein Blatt Papier, dazu den Namen der russischen Kontaktperson. »Versuchen Sie es zuerst mit ›*Schtschit*‹«, schlug Richter vor.

Baker warf einen Blick auf das Blatt. »Was heißt das?«, fragte er.

»Eigentlich heißt es so viel wie ›Schild‹«, sagte Richter. »Aber beim GRU hat es noch eine andere Bedeutung. Man bezeichnet damit einen doppelt belichtbaren Film, mit dem ein Agent zwei Bilder auf einmal knipsen kann. Eines, das völlig unverfänglich ist – zum Beispiel die Familie am Strand. Auf dem anderen

kann alles mögliche sein – Aufnahmen von geheimen Dokumenten, Militäranlagen oder sonst was. Wenn der Film normal entwickelt wird, sieht man nur die unverfänglichen Bilder, aber wenn man die entsprechende Technologie anwendet, kommen auch die anderen Aufnahmen zum Vorschein.«

»Das ist gar nicht so schlecht«, sagte Baker, ohne den Blick vom Bildschirm abzuwenden, als der Computer in Moskau die Nummer in Krutaja ein weiteres Mal anwählte. Als das Passwort verlangt wurde, gab er *»Schtschit«* ein. Wieder wurde der Bildschirm dunkel, als der Computer in der Moskauer Botschaft die Verbindung unterbrach.

»Scheiße«, sagte Richter. »Ich habe gedacht, wir hätten es.

Versuchen Sie es mit *›Stukatch‹*.« Baker gab das Wort ein, aber wieder wurde die Verbindung unterbrochen. »Letzte Chance. Geben Sie *›Tschernoschopy‹* ein.«

»Tschernoschopy«, wiederholte Baker, der sich an dem Wort schier die Zunge verrenkte. »Was heißt das?«

»Wortwörtlich«, erwiderte Richter, »heißt es so viel wie ›Schwarzärsche‹, aber beim GRU ist es die allgemein übliche Bezeichnung für alle Ausländer.« Baker gab das Wort ein – mit dem gleichen Ergebnis. »Oh, Scheiße.« Richter schloss die Augen und lehnte sich zurück. Dann beugte er sich mit einem Mal wieder vor. »Ich habe eine Idee«, sagte er. »Versuchen Sie es mal mit dem Namen der russischen Kontaktperson – ›Nikolai Karelin‹.«

Baker befahl dem Computer in Moskau, die Num-

mer ein weiteres Mal anzuwählen, und versuchte es mit »Nikolai«. Vergebens.

»Okay«, sagte Richter. »Diesmal ›Karelin‹.« Baker gab den Namen ein. Diesmal wurde die Verbindung nicht unterbrochen, und im nächsten Moment tauchte eine neue Textzeile auf.

»Ja!«, rief Baker. »Das kommt schon eher hin. Sieht so aus, als ob er ein Passwort verlangt.«

»So ist es«, erwiderte Richter und beugte sich vor. »Versuchen Sie es mit ›*Stukatch*‹.« Baker gab das Wort ein, worauf im nächsten Moment wieder eine Textzeile erschien. »Da steht ›falsches Passwort‹«, sagte Richter. »Versuchen Sie es mit ›*Tschernoschopy*‹ und danach mit ›*Schtschit*‹. Das ist unsere allerletzte Chance.«

Als Baker »*Tschernoschopy*« eingab, flackerte der Bildschirm kurz auf, dann erschien eine Reihe von Angaben. Richter hatte keine Ahnung, was sie zu bedeuten hatten, aber Baker konnte offenbar etwas damit anfangen. »Gott sei Dank«, sagte er. »Wir sind drin. Sieht so aus, als ob das Ganze auf UNIX basiert – keine Sorge, das ist nur ein Betriebssystem –, und damit kommen wir klar.«

Richter deutete auf den Bildschirm. »Karelin ist also der Benutzername. Demnach muss Nikolai Karelin Zugriff zu diesem Computer gehabt haben, und er hat das Passwort an Payne weitergegeben.«

»Ausgezeichnet«, sagte Baker. »Jetzt tut sich was. Mal sehen, wie weit wir kommen. Das aber«, fügte er hinzu, »hängt von Karelins Berechtigungsstufe ab.«

»Was ist denn eine Berechtigungsstufe?«

»Das ist eine Art Rangordnung, durch die der Zugang zum so genannten Herrschaftswissen geregelt wird. In einem Unternehmen zum Beispiel hat nur das höhere Management Zugriff auf alle Dateien. Den Buchhaltern dagegen stehen nur ihre Rechenprogramme und die Daten, die sie etwas angehen, zur Verfügung. Den Sekretärinnen nur die Textverarbeitung und die Adressenlisten. Man kann einen Computer natürlich nach Belieben programmieren, aber darauf läuft es in etwa hinaus. Der wichtigste Benutzer ist der Verwalter oder Manager des Programms. Nur er hat jederzeit Zugriff auf sämtliche Dateien, nur er kann sie löschen, kopieren oder verschieben. Ich kann nur hoffen, dass Karelin nicht zum Fußvolk gehört. Vielleicht hat er ja die höchste Zugriffsberechtigung.«

»Wäre das möglich?«, fragte Richter.

»Vermutlich nicht«, erwiderte Baker. »Ich habe das Gefühl, dass der Verwalter in Jasenewo sitzt. Aber das werden wir gleich erfahren.« Baker hatte den Bildschirm die ganze Zeit im Auge behalten. »Sieht so aus, als ob wir es mit einem ziemlich normalen Menü zu tun hätten«, sagte er. »Könnten Sie mir das vielleicht mal übersetzen?«

Richter blickte auf den Bildschirm. »Das sind nur zwei Überschriften«, sagte er. »Die erste heißt ›Satellitenwartung‹, die zweite ›Waffenwartung‹.«

Baker war sichtlich enttäuscht. »Ich hatte etwas mehr erwartet«, sagte er. »Schauen wir trotzdem mal rein.« Er wählte Waffenwartung, worauf am Bildschirm eine Reihe neuer Optionen erschien. Richter las

sie durch und übersetzte sie für Baker. Baker sank in sich zusammen und schüttelte den Kopf. »Das sind alles nur unbedeutende Funktionen – damit bekommen wir keinen Zugriff auf das Waffensteuerungsprogramm. Sieht so aus, als ob Karelin nur ein kleiner Benutzer vor Ort ist, der von allen anderen Optionen ausgeschlossen ist.«

»Können Sie die Sicherheitsprüfung nicht umgehen und sich Zugriff auf die Funktionen verschaffen, mit denen die Waffen gesteuert werden?«

Baker dachte einen Moment lang darüber nach. »Möglicherweise«, sagte er dann. »Aber das dürfte verdammt lange dauern – tagelang vermutlich. Das System wurde allem Anschein nach von jemandem entworfen, der wusste, worauf es ankommt. Ich müsste allerhand ausprobieren, um weiterzukommen.«

»Die Zeit läuft«, erinnerte ihn Richter.

»Ich weiß«, sagte Baker und schaute ihn an. »Ich glaube, wir stecken in der Klemme. Wenn wir kein anderes Passwort finden – ein Passwort für den Verwalter des Systems oder einen Benutzer mit hoher Berechtigungsstufe –, können wir das Ding meiner Meinung nach nicht knacken.«

Chersson, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Hauptmann Walentin Iwanowitsch Kabanow war auf einem Bauernhof in der Ukraine geboren und hatte

sein ganzes Berufsleben beim Geheimdienst verbracht, hauptsächlich in und um Odessa. Er hatte als Sekretär angefangen, war aber aufgrund seiner Klugheit und Beobachtungsgabe schon nach kurzer Zeit in den aktiven Dienst versetzt und rasch befördert worden, obwohl er keine höhere Schuldbildung genossen hatte.

Als die Meldung aus Jasenewo einging, dass nach Truschenko gefahndet werde, hatte Kabanow einen Observationseinsatz in den Außenbezirken von Chersson geleitet, einer Stadt in der Südukraine, bei der der Dnjepr ins Schwarze Meer mündet. Der Einsatzleiter des SWR in Odessa hatte Kabanow wie üblich über dessen Handy verständigt, aber da sich die Suche nach Truschenko auf die Krim konzentrierte, hatten er und seine fünf Mitarbeiter mit der eigentlichen Fahndung nichts zu tun. Jedenfalls erhielten sie keinen ausdrücklichen Einsatzbefehl. Aber Kabanow wäre kein ranghoher Offizier geworden, wenn er immer nur auf Befehle gewartet hätte.

Er erledigte zwei Anrufe und zog drei seiner Männer von der Observation ab. Dann nahm er sich eine Karte von der Krim und dem Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost vor und studierte sie eingehend. Die Mitteilung aus Jasenewo hatte keine genaueren Angaben enthalten, aber je länger Kabanow die Karte musterte, desto mehr war er davon überzeugt, dass die Straßensperren an der falschen Stelle aufgebaut worden waren. Wenn er einen Unterschlupf suchen müsste, würde er sich nicht unbedingt die Krim

aussuchen. Es sei denn, der Minister kannte einen anderen Fluchtweg.

Fünfzehn Minuten später sagte Kabanow dem Einsatzleiter des SWR in Odessa Bescheid, während die beiden Wagen seines Trupps von Chersson aus über Tsyurupinsk nach Kalantschak und Port-Chorly rasten.

Hammersmith, London

»Ich habe das Gefühl«, sagte Richter, »dass mir irgendwas entgangen ist.«

»Abgesehen vom Passwort des Systemmanagers?«, erwiderte Baker.

Irgendetwas machte Richter zu schaffen. Irgendetwas, das jemand gesagt oder nicht gesagt hatte. Es war wie ein Traum, an den man sich nicht mehr richtig erinnern kann, der einem aber trotzdem nicht aus dem Kopf geht. Er schloss die Augen, lehnte sich zurück, verdrängte jeden anderen Gedanken und konzentrierte sich.

Baker musterte ihn neugierig. Er hatte viel über Richter gehört – unter den Mitarbeitern des FOE wurde ebenso viel getratscht wie in jeder anderen Behörde, und Richters Name war häufig gefallen. Für gewöhnlich ging es dabei um Geschichten über Einsätze im Außendienst, um Gewaltmaßnahmen dieser oder jener Art. Ein meditierender Richter dagegen war etwas ganz Neues.

Mit einem Mal beugte sich Richter vor und riss die Augen auf. »Das Telefon«, sagte er. »Geben Sie mir das Telefon.«

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost,
Ukraine

Dimitri Truschenko steuerte das Motorboot langsam durch die Hafeneinfahrt und an die Mole. Es war ein großes Boot, das ein Mann nur mühsam vertäuen konnte, aber Truschenko war ein erfahrener Bootsführer, der keinerlei Schwierigkeiten damit hatte. Die Mole war menschenleer, abgesehen von einem älteren Mann, der an einem Poller lehnte und eine Angelrute über dem Schoß liegen hatte. Als Truschenko ihn genauer betrachtete, stellte er fest, dass er die Augen geschlossen hatte.

Truschenko hatte den Wagen so nahe wie möglich geparkt. Dennoch vergingen zehn Minuten, bis er die Tür aufgeschlossen hatte und sich ans Steuer setzte. Der Motor sprang auf der Stelle an. Er legte den Gang ein und fuhr in die Stadtmitte von Port-Chorly.

Der alte Mann auf der Mole legte die Angelrute beiseite, setzte sich auf und blickte sich vorsichtig um, sobald er hörte, wie sich Truschenkos Schritte entfernten. Dann stand er auf, suchte in seinen Hosentaschen nach dem nötigen Kleingeld für ein Ortsgespräch und ging zu einem Telefon auf dem Hafengelände. Das

SWR hatte ebenso wie einst das KGB überall seine Späher.

Hammersmith, London

»Guten Tag. Amerikanische Botschaft. Womit kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Verbinden Sie mich bitte mit Roger Abrahams«, sagte Richter.

Danach herrschte einen Moment lang Schweigen. »Ich weiß nicht, ob hier jemand beschäftigt ist, der so heißt«, erwiderte die Telefonistin schließlich. Die übliche Sicherheitsvorkehrung. Die Namen von CIA-Mitarbeitern durften nicht an die Öffentlichkeit dringen, deshalb hatte die Telefonistin den Auftrag, jeden Anrufer abzuwimmeln, der sich namentlich nach einem Agenten erkundigte.

»Lady«, sagte Richter bedächtig, aber voller Nachdruck, »das ist ein öffentlicher Anschluss, und ich weiß, dass Sie jeden Anruf aufzeichnen. Ich kenne Roger Abrahams persönlich. Er ist Stationschef der CIA, und ich muss ihn sofort sprechen. Ich möchte auch John Westwood sprechen, falls er erreichbar ist, und Sie wollen sicher nicht, dass ich Ihnen am Telefon erkläre, was er für einen Rang innehat.«

Wieder herrschte einen Moment lang Stille, dann meldete sich eine Männerstimme. »Wer ist am Apparat?«

»Richter. Sind Sie das, Roger?«

»Ja. Was gibt's?«

Richter zögerte einen Moment und wählte seine Worte sorgfältig. »Es geht um diese Angelegenheit in Frankreich, an der John und ich beteiligt waren«, sagte er. »Wir versuchen die Sache zum Abschluss zu bringen, brauchen aber Hilfe, und zwar gleich. Unser Kollege aus dem Osten hat etwas gesagt, das unserer Meinung nach wichtig sein könnte. Er hat gesagt«, fuhr Richter fort, »dass unsere beiden Firmen eng zusammenarbeiten müssten. Deshalb frage ich mich, ob Sie vielleicht einen Hinweis bekommen haben, der uns entgangen ist.«

»Zum Beispiel?«, fragte Abrahams.

»Ein Wort, eine Nummer, einen Namen. Irgendetwas in der Art. Wir brauchen es, um Zugang zu einem Projekt zu bekommen, an dem wir gerade arbeiten, falls Sie wissen, was ich meine.«

»Bleiben Sie dran«, erwiderte der Amerikaner. »Ich erkundige mich.«

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Truschenko hatte sich auch deshalb für Port-Chorly entschieden, weil es hier etliche kleine Hotels und Pensionen gab, in denen die Besatzungsmitglieder der Schiffe abstiegen, die im Hafen lagen. Truschenko stellte den Wagen in einer Seitenstraße ab und ging die letzten hundert Meter zu Fuß. Als Minister und

Mitglied der Regierung musste Truschenko weder einen Reisepass noch irgendwelche anderen Papiere vorlegen, als er sich im besten Hotel der Stadt einmietete. Er ließ sich das größte Zimmer geben, das zur Verfügung stand, und bestand darauf, dass man ihm in der Telefonzentrale eine Direktverbindung freischaltete.

Rund zwanzig Minuten waren vergangen, seit er vom Boot gestiegen war, und jetzt konnte er sich wieder einloggen.

Hammersmith, London

»Sind Sie noch dran?«

»Ja«, sagte Richter.

»Wir haben etwas erhalten, das in Frage kommen könnte. Es handelt sich um ein einziges Wort«, erklärte Abrahams. »Uns sagt es nichts, aber vielleicht können Sie etwas damit anfangen.«

»Wie lautet es?«, fragte Richter und nahm einen Stift zur Hand.

»Das Wort lautet *›Pripiska‹*«, sagte Abrahams und buchstabierte es.

»Danke. Können Sie mir sagen, woher es stammt?«, fragte Richter.

»Von unserer Quelle im Osten. Es kam mit einer Nachricht, aber ohne jede Erklärung.«

»Das hatte ich in etwa gehofft. Ich melde mich wieder, Roger«, sagte Richter und legte auf. Er wandte

sich an Baker. »Hier«, sagte er und schob den Zettel über den Schreibtisch. »Versuchen Sie es mit ›Modin‹ und dann damit.«

Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Walentin Kabanow kannte Port-Chorly wie seine Westentasche. Als junger Mann hatte er gern im Hafen gesessen, die ein- und auslaufenden Schiffe betrachtet und sich gefragt, wohin sie unterwegs waren. Außerdem war er mit dem örtlichen Polizeichef persönlich befreundet und hatte mit ihm telefoniert, nachdem er in Odessa angerufen hatte. »Jeder Fremde – das heißt jeder, den du oder deine Mitarbeiter nicht persönlich kennen –, der heute mit einem Auto oder per Boot in der Stadt eingetroffen ist, ist festzunehmen«, erklärte ihm Kabanow.

»Woher willst du wissen, dass er hier ist?«

»Ich weiß es nicht genau«, erwiderte Kabanow. »Aber ich gehe davon aus, dass der Mann nicht so dumm ist, sich auf der Krim einschließen zu lassen. Das heißt, dass er von vornherein einen Fluchtweg geplant hatte, und wenn man's recht bedenkt, kommt dafür nur ein Boot in Frage. Wir wissen, dass er sich im Nordwesten der Krim aufgehalten hat – irgendwo in der Nähe von Rasdolnoje oder Krasnoperokopsk. Wenn er sich also mit dem Boot absetzt, würde er wahrscheinlich Port-Chorly anlaufen.«

»Das sehe ich ein«, erwiderte der Polizeichef. »Aber es könnte Stunden dauern, bis wir ihn finden.«

»So viel Zeit haben wir nicht«, sagte Kabanow. In der Meldung aus Moskau war ausdrücklich darauf hingewiesen worden, dass die Sache dringend war. »Setz alle verfügbaren Kräfte ein. Zieh alle deine Männer hinzu und verständige sämtliche Informanten und Zuträger. Ruf in sämtlichen Hotels an und überprüfe die Anmeldungen. Dieser Mann muss unbedingt so schnell wie möglich gefasst werden. Diese Anweisung stammt direkt aus Moskau.« Als Kabanow den Anruf beendete, bog der vordere Wagen in Kalantschak von der Hauptstraße ab.

Hammersmith, London

Baker gab »Modin« und *»Pripiska«* ein und bekam sofort Zugang. Wieder tauchten oben zwei Zeilen in kyrillischer Schrift auf, aber das Menü darunter war weitaus umfangreicher.

»Das sieht schon anders aus«, sagte Richter.

»Ganz recht«, erwiderte Baker. Er deutete auf den Bildschirm. »Was steht da?«

Richter musterte die obersten Zeilen. »Das heißt ›Guten Abend, General Modin‹«, sagte er. »Und darunter steht: ›Status – Benutzer erster Ordnung‹.«

Baker klatschte in die Hände. »Ausgezeichnet«, sagte er. »Dieser General Modin hat eine hohe Berechti-

gungsstufe – er ist Benutzer erster Ordnung. Jetzt haben wir's geschafft.«

»Tut mir Leid, dass ich schon wieder fragen muss«, sagte Richter. »Aber was genau ist ein Benutzer erster Ordnung?«

Bakers Finger flogen förmlich über die Tasten, als er sich Zugriff zu dem Menü verschaffte. »Das hängt davon ab, nach welchen Maßgaben der Verwalter die Berechtigungsstufen festgelegt hat. Aber eigentlich müsste es bedeuten, dass er in dem System so gut wie alles machen kann, was er will. Er kann Einstellungen und Befehle ändern, vielleicht kann er sogar die Waffen zünden. Er kann so gut wie alles ändern, ohne Rücksprache mit jemandem zu halten. Nur der Super-User, der Systemdesigner und der Verwalter dürften eine höhere Berechtigungsstufe haben. Ich frage mich nur«, sagte er, »wie die Amerikaner an das Passwort gekommen sind.«

»Das verrate ich Ihnen später«, erwiderte Richter und blickte auf den Bildschirm. Er bemerkte sofort, dass das Menü ganz anders aussah. Oben standen fünf Überschriften, nicht nur zwei. Er übersetzte sie für Baker. »Das da heißt ›Waffensteuerung‹«, sagte er. »Außerdem steht da ›Netzwerksteuerung‹, und die letzte heißt ›Dienstprogramm‹.«

Baker rieb sich die Hände. »Ich glaube, wir fangen mit dem Netzwerk an«, sagte er und betätigte eine Taste. Richter machte es seit jeher Spaß, wenn er einem Fachmann bei der Arbeit zusehen konnte. Er musste lediglich den Übersetzer spielen, während Ba-

ker sich anschickte, das ganze System unbrauchbar zu machen. »Wir gehen in zwei Stufen vor«, sagte er leise, fast so, als spräche er mit sich selbst. »Zuerst schließen wir sämtliche anderen Benutzer aus, dann nehmen wir uns die Bomben vor.« Er wandte sich an Richter. »Könnten Sie mir die richtigen Wörter liefern, wenn ich danach frage? Wenn wir jetzt einen Fehler machen, spielt es keine Rolle, weil wir bereits in dem System drin sind.«

Baker rief das Menü der Netzwerksteuerung ab, musterte die Liste mit den Möglichkeiten und klickte »Aktuelle Logins« an. Der Bildschirm veränderte sich. »Zwei Benutzer sind im System«, sagte Baker. »Die heben wir uns bis zum Schluss auf. Jetzt versuchen wir es mit ›Benutzerliste‹.« Danach hatte er nicht gesucht, aber unter »Benutzernamen-Tabelle« wurde er fündig. Baker druckte sämtliche Benutzernamen samt der Passwörter aus, ging dann die Liste durch und änderte nach und nach die Passwörter. Er hatte kaum damit angefangen, als unten am Bildschirm eine Nachricht auftauchte.

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Truschenko betrachtete den Bildschirm und wartete geduldig, während sich sein Laptop in den Großrechner in Krutaja einloggte. Sobald die Verbindung stand, rief er das Waffensteuerungsprogramm auf.

Hammersmith, London

»Was steht da?«, fragte Baker.

»Neues Login«, übersetzte Richter. »Der Benutzername lautet ›Truschenko‹. Wenn es sich um den gleichen Dimitri Truschenko handelt, der die ganze Sache angezettelt hat, gibt's Ärger.«

»Er hat sich gerade eingeloggt«, sagte Baker. »Vielleicht ist es nur ein Techniker. Mal sehen, welche Berechtigungsstufe er hat.« Baker überflog die Benutzernamen-Tabelle, bis er auf Truschenko stieß. »Ups«, sagte er. »Truschenko ist als Super-User aufgeführt.«

»Können Sie ihn rausschmeißen?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Baker. »Ich kann sein Passwort in der Benutzernamen-Tabelle ändern. Dann hat er künftig keinen Zugriff mehr. Aber auf das, was er momentan treibt, wirkt sich das nicht aus.«

Richter sah zu, wie Baker das Passwort änderte. »Was macht er?«, fragte er.

Aufgrund ihrer hohen Berechtigungsstufe konnten sie mitverfolgen, welche Eingaben Truschenko vornahm. »Lieber Gott«, murmelte Baker. »Er klinkt sich ins Waffenkontrollprogramm ein.«

Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

»Er ist uns entwischt, Genosse Präsident«, sagte Juri Baratow. »Die SWR-Offiziere vor Ort haben in einer

Datscha bei Rasdolnoje, an der Nordwestküste der Krim, sein Handy gefunden. Es war noch eingeschaltet.«

»Was ist mit den Straßensperren?«, fragte der Präsident.

Baratow schüttelte den Kopf. »Wir glauben, dass er mit einem Boot geflüchtet ist. Die Polizei in Sewastopol hat Unterlagen gefunden, aus denen hervorgeht, dass sich jemand unter dem Namen Truschenko ein schnelles Motorboot gekauft hat. Sie suchen zurzeit sämtliche Häfen am Schwarzen Meer ab.« Er hielt kurz inne. »Wir werden ihn finden, Genosse Präsident«, versicherte er.

Der alte Russe blickte ihn an. »Oh, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel«, erwiderte er. »Ich kann nur hoffen, dass es bis dahin nicht zu spät ist.«

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Kabanows Telefon klingelte, als sein Wagen durch die nördlichen Vororte von Port-Chorly fuhr. »Kabanow«, meldete er sich.

»Wir haben möglicherweise etwas gefunden«, sagte der Polizeichef. »Vor knapp einer halben Stunde wurde ein großer Mann gesehen, der mit einem Motorboot hier ankam. Wir überprüfen gerade die Zulassung des Bootes –«

»Kümmert euch nicht um das Boot«, entgegnete Kabanow. »Wohin ist der Mann gegangen?«

»Das wissen wir momentan noch nicht. Unser Informant meint, dass er mit einem Auto weggefahren ist. Aber er weiß es nicht genau, weil er zu weit weg war und nicht gesehen hat, wie er eingestiegen ist. Aber er ist sich sicher, dass ein Wagen angelassen wurde und wegfuhr – ein paar Minuten, nachdem der Verdächtige auf den Parkplatz ging.«

Kabanow dachte einen Moment lang schweigend nach. »Was ist mit den Hotels?«, fragte er dann.

»Wir überprüfen sie gerade. Bislang noch nichts.«

»Sag mir sofort Bescheid, wenn ihr auf etwas stoßt«, erwiderte Kabanow. »Wir sind gerade hier angekommen, aber wir bleiben in unseren Fahrzeugen, bis ich von dir höre.«

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Dimitri Truschenko hielt inne und genoss diesen Augenblick. Welche sollte er zuerst zünden? Die erste Seite des Waffensteuerungsmenüs bestand aus drei Spalten. In der linken Spalte waren die amerikanischen Städte in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet, in der zweiten die Sprengkraft der jeweiligen Waffe und in der dritten die voraussichtliche Anzahl der Opfer. Das Menü bestand aus insgesamt dreiundzwanzig Seiten, auf denen zweihundertunddrei Waffen auf amerikanischem Boden aufgeführt waren, dazu fünfzehn weitere in Europa.

Truschenko ging sämtliche Seiten durch, bis er zur letzten kam. Ja, dachte er versonnen, das wäre eine Demonstration, mit der die Schlagkraft von Operation *Podstawa* hinlänglich unter Beweis gestellt werden würde. Er zog den Cursor nach unten und markierte »Washington, D.C.«. Dann drückte er auf die Eingabetaste und wartete.

Hammersmith, London

Entsetzt verfolgte Richter, wie Dimitri Truschenko aufs Geratewohl über die Vernichtung von rund einer Million Menschen entschied. »Um Himmels willen, halten Sie ihn auf«, sagte er.

»Ich weiß nicht, ob ich das kann«, erwiderte Baker, während er das Menü überflog.

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Mitten auf Truschenkos Bildschirm tauchte eine umrahmte Mitteilung auf: »WAFFE IN WASHINGTON D.C. AKTIVIERT – BITTE BEFHELSCODE DREI EINGEBEN«. Truschenko griff in seine Jackentasche und holte ein schmales Notizbuch heraus. Er schlug die letzte Seite auf und legte es neben seinen Laptop. Dann gab er sorgfältig die zwölf willkürlich ausgewählten Buchstaben und Ziffern ein, aus de-

nen der erste Befehlscode zum Zünden der Waffe bestand.

Hammersmith, London

Richter saß schweigend da, weil Schreien auch nichts genützt hätte. Baker suchte im Menü nach einer Möglichkeit, wie er die Waffe unwirksam machen oder Truschenkos Befehle außer Kraft setzen könnte. »Nichts«, sagte Baker, der allmählich panisch klang. »Keinerlei Masterfunktion, mit der ich eingreifen könnte. Ich glaube nicht, dass wir das verhindern können.«

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Beim ersten Klingelton griff Kabanow zum Handy und drückte eine Taste. »Ja?«

»Er ist im Hotel Metropol«, sagte der Polizeichef. »Zimmer 25. Es ist an–«

»Ich weiß, wo es ist«, sagte Kabanow. »Wir sind schon unterwegs.«

Hammersmith, London

»Moment«, sagte Richter. »Er gibt doch einen Code ein.«

»Ja?«

»Der müsste doch in dem Computer in Krutaja abgespeichert sein. Sie wissen schon – damit er nachprüfen kann, ob der richtige Code eingegeben wird. Suchen Sie nicht nach einem Befehl, mit dem Sie eingreifen können – ändern Sie einfach die Befehlscodes im Speicher.«

»Ausgezeichnet«, sagte Baker, »das ist ganz ausgezeichnet.« Dann wandte er sich wieder seinem Keyboard zu.

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Auf dem Bildschirm erschien eine neue Mitteilung. »BEFEHLSCODE DREI ANGENOMMEN. ZUR ENDGÜLTIGEN BESTÄTIGUNG BITTE BEFEHLSCODE SECHS EINGEBEN«. Truschenko zog wieder sein Notizbuch zurate und gab die entsprechenden Buchstaben und Ziffern ein.

Hammersmith, London

»Welchen Code hat er verlangt?«, fragte Baker.

»Sechs«, sagte Richter.

Bakers Finger flogen über das Keyboard. »Hab ihn«, sagte er.

Richter blickte auf den Bildschirm. Unter dem Titel

»Befehlscodes – Seite eins« zeigte der Computer zwanzig Buchstaben- und Zahlenreihen an. Baker drückte auf »Ausdrucken«, damit die ursprünglichen Codes auf Papier erhalten blieben, dann zog er den Cursor rasch zu Code Sechs hinab. Er endete mit den Buchstaben »DW«, die er zu »GD« veränderte. Danach speicherte er ab.

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Truschenko lehnte sich verdutzt zurück. Auf dem Laptop stand eine Mitteilung des Großrechners aus Krutaja – »BEFEHLSCODE SECHS NICHT ANGENOMMEN. BITTE BEFEHLSCODE ZEHN EINGEBEN«. Er schüttelte den Kopf und zog erneut sein Notizbuch zurate.

Hammersmith, London

»Welcher Code ist das?«, fragte Baker.

»DJESJAT« heißt auf Russisch zehn, »DJESWAT« neun, und in kyrillischer Schrift wirkt beides fast identisch, bis auf den einen Buchstaben. Richter hatte seit ungefähr dreißig Stunden nicht mehr geschlafen, und allmählich machten sich die Strapazen bemerkbar. Seine Augen waren müde, und da er neben Baker saß, hatte er den Bildschirm nicht direkt im Blick. All das

führte dazu, dass er einen schweren Fehler beging. Statt der Zehn, die am Bildschirm stand, las Richter eine Neun. »Code neun«, sagte er, worauf Baker die letzten beiden Ziffern von Code neun änderte.

»Von mir aus kann das den ganzen Tag so weitergehen«, sagte Baker munter und lehnte sich zurück.

Port-Chorly, Distrikt Pritschernomorskaja Nismennost, Ukraine

Truschenko hatte gerade die zwölfte Ziffer von Code zehn eingegeben, als die Hotelzimmertür aufflog. Drei Männer standen mit gezogenen Pistolen auf der Schwelle. »Minister Truschenko«, sagte Hauptmann Kabanow. »Treten Sie bitte vom Computer zurück.«

Dimitri Truschenko stand auf und drehte sich lächelnd zu ihnen um. »Sie kommen zu spät«, sagte er. »Viel zu spät.« Er tat so, als wolle er vom Computer weggehen, fuhr dann herum und drückte auf die Eingabetaste.

Kabanow feuerte sofort. Die erste Kugel traf Truschenkos Arm, prallte am Ellbogengelenk ab und zertrümmerte den Bildschirm des Laptops. Die zweite drang durch Truschenkos linkes Auge ein und tötete ihn auf der Stelle. Im Fallen verfing sich sein Arm im Telefonkabel, riss den Stecker aus dem Modem-Anschluss und unterbrach die Verbindung – knapp eine hundertstel Sekunde, bevor Code zehn übermittelt wurde.

27

Donnerstag
Hammersmith, London

»Er ist verschwunden«, sagte Baker.

»Wohin?«, fragte Richter.

»Keine Ahnung. Die Verbindung wurde unterbrochen. Okay, da unser Freund Truschenko aus dem Weg ist, wollen wir hier mal ein bisschen aufräumen.« Baker nahm sich die Benutzernamen-Tabelle vor, wählte »Modin, General Nikolai« und änderte das Passwort »*Pripiska*« in »3tY&8$@Wq2#9«, was er sich sorgfältig aufschrieb und zweimal gegencheckte. »Die brauchen wochenlang, um das zu knacken«, sagte er, »wenn sie's überhaupt schaffen.« Baker überprüfte noch einmal die Aktuellen Logins und stellte fest, dass sich die beiden anderen Benutzer ausgeloggt hatten. »Das soll uns recht sein«, sagte er. »Es erspart uns die Warterei, bis sie mit ihrer Arbeit fertig sind. Nach den Veränderungen, die ich vorgenommen habe, kommen sie nicht mehr rein. So, mal sehen, was wir sonst noch tun können.«

Er wählte die Netzwerksteuerung und blickte auf den Bildschirm. »Da wären wir«, sagte er. »Eine schematische Darstellung des gesamten Netzwerks. Die Erdfunkstation für den Satelliten befindet sich in

Petschora. Ansonsten hat das Netzwerk nur zwei feste Verbindungen, eine mit Jasenewo und eine mit einem Anschluss in Moskau.«

»Können wir bezüglich dieser festen Verbindungen irgendetwas unternehmen?«

»Habe ich schon gemacht«, erwiderte Baker. »Feste Verbindungen heißt in diesem Zusammenhang lediglich, dass der Computer in Krutaja über Telefonleitungen direkt mit Jasenewo und Moskau verbunden ist. Aber jeder, der ihn benutzen will, muss trotzdem Benutzernamen und Passwort eingeben. Und da ich die Passwörter von allen aufgelisteten Benutzern verändert habe«, fügte er hinzu, »kommen sie überhaupt nicht mehr in das System rein.«

Baker wandte sich dem Waffensteuerungsprogramm zu. Er rief das Menü ab, und Richter übersetzte ihm die im Unterverzeichnis angebotenen Optionen. »Okay«, sagte Baker. »Was soll ich damit machen?«

»Entschärfen Sie alle Bomben, angefangen mit Europa. Mit einer Ausnahme.« Richter deutete auf den Bildschirm.

»Die für London bestimmte Waffe. Wenn Sie es so wollen.« Baker konzentrierte sich auf den Bildschirm, während er die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten durchging. Er markierte die Waffe in Paris, dann warf er einen Blick auf die Optionen. »Da wären wir. Was heißt das?«

»Das hier ist die ›Abschaltsequenz‹ und das da die ›Abbruchsequenz‹.«

Baker wählte die Abschaltsequenz, drückte die Eingabetaste und blickte auf den Bildschirm. »Eine weitere Mitteilung. Können Sie die bitte übersetzen?«

Richter beugte sich über seine Schulter. »Da steht: ›Waffe Paris. Aktivieren der Abschaltsequenz entschärft diese Waffe vorübergehend. Wollen Sie fortfahren?‹ Das wollen wir nicht«, sagte Richter. »Versuchen Sie es mit der Abbruchsequenz.«

Baker klickte die Option an, während sie beide auf den Bildschirm blickten. »Okay«, sagte Richter. »Die Mitteilung lautet: ›Waffe Paris. Aktivieren der Abbruchsequenz entschärft diese Waffe für immer. Wollen Sie fortfahren?‹ An Ihrer Stelle würde ich ja sagen. Auf Russisch heißt das ›da‹ – d und a«, fügte er hinzu.

Baker nickte, gab die beiden Buchstaben ein und drückte dann auf die Eingabetaste. Die Anfrage verschwand, und eine weitere Mitteilung tauchte auf.

»Oh, Scheiße«, murmelte Richter.

»Was ist?«

»Da steht: ›Anwendungsfehler. Status der Waffen kann nur durch Zugriff von Verwalter oder Systemdesigner verändert werden‹.«

Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

»Es ist vorbei, Genosse Präsident«, sagte Juri Baratow lächelnd. »Truschenko wurde in Port-Chorly, in der Nähe von Odessa, aufgespürt. Wir glauben, dass er

gerade im Begriff war, eine der Waffen zu zünden. Der verantwortliche SWR-Offizier eröffnete sofort das Feuer. Der Minister hat den Schusswechsel nicht überlebt.«

Der russische Präsident lächelte. »Vermutlich ist es so am besten. Das erspart uns eine Gerichtsverhandlung oder andere Unannehmlichkeiten.« Er nickte. »Danke, Juri. Jetzt kann ich den Amerikanern etwas Handfestes mitteilen.«

Hammersmith, London

»Und was nun?«, fragte Baker und lehnte sich zurück.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Richter. »Sie sind der Computerspezialist, nicht ich. Zunächst die wichtigste Frage. Kann sich jemand in das System einklinken und die Waffen zünden?«

Baker schüttelte entschieden den Kopf. »Auf keinen Fall«, sagte er. »Ich habe sämtliche Passwörter verändert.«

»Okay. Dann sind Sie also der Einzige, der in das System eindringen kann?«

»Das habe ich doch gerade gesagt.«

»Ich weiß«, erwiderte Richter. »Ich wollte nur sichergehen, weil das einfach zu wichtig ist, als dass wir irgendwelchen Mist bauen dürfen. Okay, das System ist also sicher, sodass wir uns darüber zunächst keine Gedanken machen müssen. Wenn Sie sich nicht einloggen und die Waffen über Satellit entschärfen kön-

nen, kann man das immer noch vor Ort machen – General Modin hat mir erklärt, dass die Waffen auch an ihren jeweiligen Standorten unbrauchbar gemacht werden können. Wir müssen nur herausfinden, wo sie sich befinden, damit wir den Amerikanern und allen anderen Betroffenen Bescheid sagen können. Können Sie das über Modins Zugriffsberechtigung feststellen?«

»Vermutlich«, erwiderte Baker und blickte auf die Optionen im Menü. »Ja, da wären wir, glaube ich.«

»›Waffenstationierungen (Europa)‹«, las Richter vor. »Ja. Drucken Sie das bitte aus.«

Der Laserdrucker warf fünfundvierzig Blatt Papier aus, drei für jede Waffe. Richter nahm eines zur Hand und überflog es. Hier war bis ins kleinste Detail aufgelistet, wo sich eine in Toulouse gelagerte Waffe befand, dazu Auskünfte über die Stromversorgung, den Standort der Satellitenschüssel und des Empfängers und sogar die Seriennummern mancher Bausteine. Wenn jemand handfeste schriftliche Beweise über Operation *Podstawa* brauchte, lieferten sie ihm diese Papiere.

Bei den in Amerika gelagerten Waffen ging Baker genauso vor, diesmal dauerte es allerdings länger, da über sechshundert Seiten ausgedruckt werden mussten, und obwohl der Drucker zehn Blatt pro Minute schaffte, brauchte er beinahe zwei Stunden. Richter lehnte sich zurück und döste auf seinem Stuhl ein, was einerseits vom Schlafmangel herrührte, andererseits von den eintönigen Geräuschen des Druckers, der ein Blatt nach dem anderen ausstieß.

Um halb acht lehnte sich Baker müde zurück, dann rüttelte er Richter wach. »Das war's«, sagte er. »Kann ich die Verbindung jetzt abbrechen?«

»Nein«, erwiderte Richter, während er aufstand und seine schmerzenden Gliedmaßen reckte. »Ich gehe hoch und spreche mit Simpson. Versuchen Sie weiter ins Programm einzudringen und die Waffen zu entschärfen. Und wenn Sie das satt haben, können Sie noch etwas anderes erledigen.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Hassan Abbas machte sich allmählich Sorgen. Die letzte Meldung, die er von Dimitri Truschenko erhalten hatte, war eine reine Routinenachricht gewesen, nur eine Bestätigung, dass die beiden letzten Phasen des Unternehmens planmäßig vonstatten gingen. Aber seither hatte er nichts mehr gehört. Er hatte eine weitere Mitteilung erwartet, wenn der Konvoi mit der Bombe den Ärmelkanal erreichte, spätestens aber, wenn die Waffe in London in Stellung gebracht war.

Kurz nach sechs hatte er Truschenko eine verschlüsselte E-Mail geschickt, und seither wartete er ungeduldig bei stehender Internet-Verbindung auf eine Antwort. Als er um neun Uhr abends immer noch nichts von Truschenko gehört hatte, beschloss Abbas, über seine vorgebliche Sex-Website in Arizona den Status des Computers in Krutaja zu überprüfen.

Wie üblich rief er die Seite über den versteckten Code auf, wartete auf die Fehlermeldung und drückte dann dreimal auf die Bildwiederholungstaste. Sofort wurde er über Internet mit dem Großrechner in Krutaja verbunden. Das vorherige Bild verschwand, und in der oberen linken Ecke blinkte der bekannte Cursor auf. Abbas gab das Wort »manalagna« ein – es bezog sich auf einen Scherz, den er und Sadoun Khamil sich vor Jahren ausgedacht hatten – und sah, wie die Grußnachricht für ihn am Monitor auftauchte.

Hammersmith, London

Richter hatte kaum vor Simpsons Schreibtisch Platz genommen, als das Haustelefon klingelte. Simpson nahm ab, hörte ein paar Sekunden lang zu und warf dann einen Blick zu Richter. »Na schön«, sagte er. »Ich schicke ihn runter.«

»Was ist los?«, fragte Richter, als Simpson den Hörer auflegte.

»Das war Baker«, erklärte Simpson. »Möglicherweise sind wir noch nicht aus dem Schneider. Er sagt, dass sich soeben ein neuer Benutzer in den Computer in Krutaja eingeloggt hat.«

»Was? Er hat mir doch erklärt, das wäre unmöglich«, sagte Richter.

Simpson zuckte die Achseln. »Keine Ahnung – das ist nicht mein Fachgebiet. Wir sollten uns lieber nach unten begeben.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Hassan Abbas stellte zunächst fest, ob das System noch von anderen Zugriffsberechtigten genutzt wurde, fand aber nur einen – General Modin. Das wunderte ihn, da Truschenko ihm mitgeteilt hatte, dass der General einer der beiden hohen russischen Offiziere sei, die den Konvoi mit der letzten Neutronenbombe nach London begleiteten. Modin konnte nur über einen Computer in der russischen Botschaft in London mit Krutaja verbunden sein, was wiederum hieß, dass die Waffe bereits vor Ort war. Es sei denn, überlegte Abbas, Modin war aus irgendeinem Grund vorausgefahren. Das wäre durchaus möglich.

Er überprüfte den Status der für London bestimmten Waffe und stellte fest, dass sie laut Systembericht wie erwartet noch unterwegs war. Dann rief er das Netzwerk-Dienstprogramm ab und überprüfte, woher der Anruf kam. Modin hatte sich von einer Londoner Rufnummer aus mit Krutaja in Verbindung gesetzt, aber der Datenaustausch erfolgte über Moskau. Das war verständlich. Offenbar war Modin aus irgendeinem Grund vorausgefahren und wartete nun in London auf das Eintreffen der Waffe.

Abbas überprüfte die Bereitschaft des Systems und warf dann einen Blick auf den Status der in Amerika und Europa stationierten Waffen, eine Routinekontrolle, die er schon oft vorgenommen hatte. Allem Anschein nach war alles in Ordnung. Er woll-

te sich gerade ausloggen, als ihm etwas Unerwartetes auffiel.

Hammersmith, London

»Wie zum Teufel konnte das passieren, und um wen handelt es sich?«, fragte Richter, der zwei Schritte vor Simpson in die Computer-Abteilung stürmte.

Baker zuckte hilflos die Achseln. »Es ist ein neuer Benutzer, aber in der Benutzernamen-Tabelle ist er nicht aufgeführt. Das heißt, dass er einen persönlichen Backdoor-Code hat.«

»Bitte verständlich, Baker«, blaffte Simpson.

»Ein Backdoor-Code ist eine Art Shortcut, wie ihn die meisten Programmierer benutzen. Er besteht aus einem bestimmten Codewort, das nur sie kennen und mit dem sie jederzeit Zugang zum System haben, ohne die üblichen Log-in-Schritte vornehmen zu müssen. Ich habe praktisch alle berechtigten Benutzer ausgeschlossen, weil ich ihre Passwörter verändert habe, aber dieser Typ« – er deutete auf den Bildschirm – »ist einfach aus dem Nichts aufgetaucht. Folglich kann er nur auf diese Weise reingekommen sein.«

»Okay«, knurrte Richter und setzte sich hin. »Wer ist es und was können wir gegen ihn unternehmen?«

»Die erste Frage ist leicht zu beantworten. Er nennt sich ›Dernowi‹, aber das klingt nicht russisch.«

Richter schüttelte den Kopf. »Das ist auch kein Russisch, soweit ich weiß. Könnte es ein Spitzname sein?«

»Höchstwahrscheinlich, aber das nützt uns nichts. Und da Benutzer Dernowi einen Backdoor-Code benutzt, kann ich ihn auch nicht rauswerfen, den Code ändern oder verhindern, dass er sich wieder einloggt. Vor allem aber kann er *uns* rauswerfen, wenn ihm danach zumute ist.«

»Und was wollen Sie nun machen?«

»Im Moment überhaupt nichts. Ich bin immer noch unter dem Namen Modin eingeloggt – was Dernowi übrigens festgestellt hat. Er weiß also, dass wir drin sind und von London aus anrufen – aber ansonsten mache ich gar nichts. Ich kann nur hoffen, dass er weiß, dass Modin zugriffsberechtigt ist, und nicht auf die Idee kommt, den Benutzernamen zu löschen oder das Passwort zu ändern.«

Richter saß einen Moment lang schweigend da und starrte auf den Bildschirm. »Der Name, den er benutzt«, sagte er, »der klingt meiner Meinung nach nicht wie die Kurzform eines russischen Wortes. Können Sie das irgendwie überprüfen?«

»Schon dabei«, erwiderte Baker. »Ich lasse seit fünf Minuten auf meinem Laptop ein Vokabelprogramm laufen.« Er stand auf und ging zu dem kleinen Schreibtisch in der anderen Ecke. »Schon fertig«, teilte er mit. »Aber ich glaube nicht, dass uns das viel nützt. Eine genaue Entsprechung für ›Dernowi‹ gibt es nicht. Aber im Jiddischen gibt es ein Wort, das ihm am nächsten kommt, ob Sie's glauben oder nicht, und übersetzt heißt es so viel wie ›Prophet‹.«

»Jiddisch?«, sagte Richter. »Das begreife ich nicht.

Die Russen würden doch niemals mit den Juden zusammenarbeiten. Da muss sich jemand einen Scherz erlaubt haben. Okay, Sie haben gesagt, Dernowi hat überprüft, woher Modin anruft – können Sie das bei ihm ebenfalls feststellen?«

Baker nickte. »Vermutlich. Ich besuche aufs Geratewohl ein paar Seiten und schalte das Netzwerk-Dienstprogramm zu.« Zwei Minuten später reichte er Richter einen Notizzettel, auf den er eine elfstellige Nummer geschrieben hatte, die mit 33 anfing. Richter las sie und gab sie dann Simpson.

»Frankreich?«, fragte Simpson. »Er ruft aus Frankreich an? Aus Südfrankreich?«

»Woher wollen Sie wissen, dass es sich um Südfrankreich handelt?«, fragte Richter.

»Wegen der dritten Ziffer«, erwiderte Simpson. »Daran erkennt man die Region – ein Freund von mir hat ein Haus im Département Gers. Sind Sie sich ganz sicher, Baker?«

Baker zuckte die Achseln. »Die Auskunft stammt vom System. Genau genommen benutzt er einen Server in Amerika – in Arizona –, der den Anruf weiterleitet, aber der Ausgangspunkt ist Frankreich.«

»Das begreife ich nicht«, murmelte Richter ein weiteres Mal. »Ein neuer Benutzer mit einem jiddischen Benutzernamen, der Zugang zu einem russischen Waffensteuerungsprogramm hat und aus Südfrankreich anruft? Und was treibt er in dem System?«

»Keine Ahnung.«

»Nein, ich meine damit, was er im Augenblick treibt.«

»Oh, okay. Er überprüft die Bereitschaft der Waffen, aber er hängt schon seit zwei Minuten an dieser Seite fest.«

»Und was für eine Seite ist das?«

»Diejenige, auf der die Waffe in Gibraltar aufgeführt ist«, erwiderte Baker. »Die anzeigt, dass die Bombe bereits gezündet wurde.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Abbas starrte schon seit rund zehn Minuten auf den Bildschirm, denn das, was er dort las, ergab einfach keinen Sinn. Nach Auskunft des Computers in Krutaja war die Waffe in Gibraltar bereits gezündet worden. Aber das konnte nicht sein, denn sonst hätte er etwas davon erfahren. Die Detonation einer Kernwaffe in einer dicht besiedelten Gegend konnte man einfach nicht geheim halten.

Abbas öffnete ein neues Fenster in seinem Browser und gab in das Adressenfeld *»www.cnn.com«* ein. Im nächsten Moment wurde die Website von CNN geladen, und er überflog kurz die Schlagzeilen. Nichts, jedenfalls nichts über Gibraltar. Trotz der Mitteilung des Computers in Krutaja war die Waffe in Gibraltar offensichtlich nicht explodiert.

Demnach gab es nur zwei Möglichkeiten – entweder hatte der Zünder nicht funktioniert, was wiederum hieß, dass möglicherweise das ganze System – die

Waffen und der Zündmechanismus – fehlerhaft war, oder dass irgendjemand die Waffe entschärft hatte, bevor der Zündvorgang abgeschlossen war. Die erfolgreiche Erprobung von Waffe und Zündmechanismus in der Tundra hatte bewiesen, dass das System funktionierte, daher war die zweite Möglichkeit eher wahrscheinlich. Und das wäre auch eine Erklärung dafür, dass sich Dimitri Truschenko nicht meldete.

In aller Eile, geradezu hektisch, öffnete Abbas sein Schreibprogramm und setzte eine E-Mail an Sadoun Khamil in Saudi-Arabien auf.

Squadron 47, Royal Air Force Special Forces Flight, C-130 Hercules

Die Hercules befand sich über Le Havre, als die Funkmeldung von der Radarstation Mazout einging. Der Abflug des SAS-Trupps aus Gibraltar hatte sich wegen eines defekten Stromaggregats in der Maschine verzögert, sodass bereits der Abend angebrochen war, als der Kommandant bekannt gab, dass sie startbereit wären.

»Bitte wiederholen Sie, Mazout.«

»Ihre Einsatzleitung hat uns eine dringende Bitte um Umleitung Ihres Fluges durchgegeben. Sie sollen sofort den Flughafen in Toulouse anfliegen. Bestätigen Sie bitte und teilen Sie uns mit, wenn Sie bereit zur Kursänderung sind.«

Der Kommandant der Hercules klang müde, als er die Durchsage bestätigte. »Mazout, Charlie Whisky

drei-sieben. Bereit zu Kursänderung. Erbitte Navigationsangaben.« Die Crew hätte den Kurs nach Toulouse natürlich auch allein bestimmen können, aber sie hatten einen langen Tag hinter sich, und es sah so aus, als ob er noch lange nicht zu Ende war.

»Dreisieben, Roger. Drehen Sie nach Backbord bei und gehen Sie auf Kurs eins-sieben-fünf. Steigen Sie auf Flughöhe eins-neun-fünf.«

»Roger, Mazout. Gehe auf eins-sieben-fünf und steige auf Höhe eins-neun-fünf.«

Als sich die Maschine in die Kurve legte, griff der Copilot zum Mikrofon der Bordsprechanlage. »Gentlemen«, sagte er. »Wir haben keine Ahnung, warum, aber wir sind nach Toulouse umgeleitet worden, dem Tor zu den Pyrenäen. Wenn wir Näheres erfahren, sag ich euch Bescheid. Ansonsten könnt ihr euch schon mal darauf einstellen, dass wir in rund neunzig Minuten landen.«

Colin Dekker hatte auf seinem Sitz vor sich hingedöst, aber er riss sofort die Augen auf, als die Maschine beidrehte. Er blickte kurz auf, als die Ansage des Copiloten durch die Kabine hallte. »Das kommt von Richter«, murmelte er. »Jede Wette, dass Richter dahinter steckt.«

Buraydah, Saudi-Arabien

Sadoun Khamil las die E-Mail von Hassan Abbas bereits zum zehnten Mal. Er kannte den Inhalt auswen-

dig, hatte innerhalb weniger Minuten, nachdem er die Nachricht entschlüsselt hatte, die entsprechenden Maßnahmen ergriffen, aber solange er aus Pakistan keine Antwort erhielt, konnte er nichts unternehmen. Und er rechnete nicht mit einer baldigen Antwort. Araber reden gern; auch über Belanglosigkeiten und Nichtigkeiten können sie sich endlos unterhalten. Doch die Anfrage, die Khamil an die Führung von al-Qaida gerichtet hatte, war weder belanglos noch nichtig.

Seiner Meinung nach, und auch nach Meinung von Hassan Abbas, seinem Mann vor Ort, war das russische Unternehmen entdeckt und sein Urheber – Truschenko – entweder getötet oder gefasst worden. Soweit er das ersehen konnte, blieb al-Qaida nur noch eines übrig – die letzte, streng geheime Phase des Vorhabens musste unverzüglich in die Tat umgesetzt werden. Und dazu hatte er auch geraten, aber jetzt wartete er darauf, dass die Führung von al-Qaida seinen Vorschlag billigte.

Der Knackpunkt, darüber war sich Khamil im Klaren, war vermutlich gar nicht die Ausführung des Vorhabens, sondern der Zeitpunkt. Laut Planung sollten zunächst die Russen mit ihrer Operation *Podstawa* am Zuge sein, die Waffe in Gibraltar zünden und anschließend Amerika und dem Westen ein Ultimatum stellen. Was die Russen betraf, wäre die Sache damit vorüber. Angesichts der Waffen, die in den Vereinigten Staaten und ganz Westeuropa bereits in Stellung gebracht waren, bliebe den Amerikanern gar nichts

anderes übrig, als sich sämtlichen Forderungen des Kremls zu fügen.

Und darauf, das hatte Abbas im Verlauf des Projekts gegenüber Truschenko immer wieder betont, kam es den Arabern an. Deshalb waren sie bereit, all die Millionen Dollars aufzubringen, die nötig waren, um Operation *Podstawa* zu finanzieren. Und Truschenko hatte ihm geglaubt, hatte sich geradezu berauscht an der Vorstellung und es kaum abwarten können, ein Amerika zu sehen, das in die Knie gezwungen, gedemütigt war aufgrund seiner Ohnmacht angesichts eines genial einfachen Plans, der mit einem Schlag die gesamte Militärmacht der USA ausschaltete. Ein Land, das zum Gespött der Welt wurde, eine Supermacht, der man die Zähne gezogen hatte.

Dann – und erst dann – sollte der arabische Beitrag zu diesem Vorhaben in die Tat umgesetzt werden, das Unternehmen, das Sadoun und Abbas insgeheim *»El Sikkiyn«* genannt hatten, »das Messer«. Dann würde den Russen klar werden, weshalb die Araber Wert darauf gelegt hatten, dass sie jederzeit Zugang zu dem Computer in Krutaja hatten, und warum sie auf einem persönlichen Code bestanden hatten, der weder gesperrt noch verändert werden konnte.

Zunächst sollte an die Führer aller arabischen Staaten eine Mitteilung ergehen, derzufolge al-Quaida eine *Fatwa* wider Amerika, Russland und den Westen – im Grunde genommen die ganze nichtarabische Welt – ausgesprochen hatte und zu einem *Dschihad* aufrief. Gleichzeitig wollte man dem Westen gewisse Infor-

mationen über Operation *Podstawa* zuspielen, damit jeder wusste, dass die Russen dahinter steckten. Anschließend würden sämtliche Waffen, die in amerikanischen Städten stationiert waren, gleichzeitig gezündet werden und ein Inferno anrichten, in dem Millionen von Menschen verglühten und das das Land über Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte lahmen würde.

Die Überlebenden würden Vergeltung fordern, den amerikanischen Präsidenten, beziehungsweise die Regierungsmitglieder, die davongekommen waren, dazu zwingen, dem offensichtlichen Aggressor mit gleicher Münze heimzuzahlen. Daraufhin würde mit Sicherheit ein massiver, thermonuklearer Gegenschlag auf Russland erfolgen. Danach würden die Russen sämtliche Atomraketen, die ihnen noch verblieben waren, auf Amerika abschießen, worauf vermutlich ein Großteil der britischen und französischen Kernwaffen auf Russland abgefeuert werden würden.

Und mit einem Schlag würden sich die Supermächte gegenseitig vernichten, den Weg freimachen für ein vereintes arabisches Volk, das sich unter dem Banner von al-Qaida erheben und auf den zerschmetterten Überresten der Ungläubigen eine neue Weltordnung errichten könnte. Darauf lief der Plan hinaus, den Hassan Abbas vor Jahren ausgeheckt hatte – ein Plan, von dessen Gelingen das ganze Wohl und Wehe sämtlicher arabischer Staaten abhing.

Khamil konnte nur hoffen, dass die Führer von al-Qaida ein Einsehen hatten, dass sie nicht nur redeten, sondern auch handelten, ehe es zu spät war.

RAF Northolt, West-London

Die fünf Offiziere der Royal Air Force blickten kurz auf, als Richter die Tür öffnete und in den Einsatzbesprechungsraum trat. Richter, der seit gut zwei Tagen nicht mehr zum Schlafen gekommen war und sich seither auch nicht rasiert hatte, trug immer noch die Jeans und das Hemd, die er aus seinem Büroschrank geholt hatte, dazu seine Lederjacke. »Ja? Wer sind Sie, und was wollen Sie?«, blaffte ihn der Squadron Leader an.

»Ich bin Richter – Ihr Passagier.«

Der RAF-Offizier grummelte irgendetwas, das verdächtig nach »Guter Gott« klang, deutete dann auf einen Stuhl, der hinten an der Wand stand, und widmete sich wieder den anderen Offizieren, die in die vor ihnen ausgebreiteten Karten vertieft waren. Vier Minuten später stand der Squadron Leader auf, warf einen Blick auf seine Uhr und erklärte die Besprechung für beendet. Dann wandte er sich an Richter.

»Bereit, Mr. Richter?«

Richter nickte, rappelte sich auf und trottete hinter der grün gekleideten Gestalt her, durch die Tür und auf das Vorfeld, dann die Treppe hinauf, die in die Kabine einer HS-146 führte. Richter war der einzige Passagier, daher suchte er sich den Platz, der die meiste Beinfreiheit bot, setzte sich und schnallte sich an. Der Copilot beugte sich aus der offenen Cockpit-Tür. »Irgendwelche Wünsche?«

»Ja«, sagte Richter. »Ich möchte schlafen. Wecken

Sie mich nur, wenn ein Triebwerk Feuer fängt oder eine Tragfläche abfällt, ansonsten aber lassen Sie mich in Ruhe, bis wir da sind. Ach ja, möglicherweise meldet sich unterwegs eine Hercules vom Special Forces Flight, die aus Gibraltar kommt und das gleiche Ziel anfliegt wie wir. Wenn ja, bestellen Sie der Besatzung meine besten Grüße und richten Sie aus, dass wir uns am Boden sehen. Ich bin für niemanden zu sprechen.« Zwei Minuten später schlief er tief und fest.

Amerikanische Botschaft,
Grosvenor Square, London

»Und was zum Teufel soll das heißen?«, fragte John Westwood.

Roger Abrahams war fünfzehn Minuten zuvor in die Fernmeldeabteilung gerufen worden, weil offenbar ein Mitarbeiter vom Special Intelligence Service am sicheren Telefon etwas mit ihm besprechen wollte. Tatsächlich hatte er mit einem gewissen Simpson gesprochen – besser gesagt, er hatte ihm hauptsächlich zugehört –, der sich geweigert hatte, seinen Dienstrang oder die Abteilung, in der er tätig war, zu nennen, aber immerhin eingeräumt hatte, dass er Paul Richters unmittelbarer Vorgesetzter war.

»Dass es schlechte Nachrichten gibt«, erwiderte Abrahams. »Den Briten ist es gelungen, in den russischen Großrechner einzudringen, über den der Satellit und die Waffen gesteuert werden, und sämtliche Passwör-

ter zu ändern. Damit hätte die Sache eigentlich erledigt sein sollen. Als sie gerade dachten, sie müssten nur noch die einzelnen Bomben aufspüren und einen Trupp Techniker losschicken, der sie auseinander nimmt, hat sich jemand anders in das System eingeloggt, der offenbar einen jiddischen Benutzernamen verwendet und aus Frankreich angerufen hat.«

»O Scheiße«, murmelte Westwood.

»Genau. Nach Auskunft von diesem Simpson verwendet dieser neue Benutzer – der Name, den er angegeben hat, lautet ›Dernowi‹, was auf Jiddisch in etwa so viel wie ›Prophet‹ heißt – eine Art Backdoor-Code, mit dem er sich Zugang zu dem System verschafft, sodass man ihn nicht aussperren kann.«

»Und was machen wir nun?«

»Simpson schickt uns einen Ausdruck mit den Standorten sämtlicher Waffen in den Staaten, damit wir unsere Jungs hinschicken und sie entschärfen können. Sobald er eintrifft, schicke ich ihn mit der schnellstmöglichen Fernmeldeverbindung nach Langley. Ansonsten können wir nicht allzu viel tun. Als ich diese Mitteilung von Simpson bekam, habe ich mich sofort mit Walter Hicks in Verbindung gesetzt. Vermutlich ist er schon zum Präsidenten unterwegs. Offenbar bleiben unsere Streitkräfte weiterhin in höchster Alarmbereitschaft, was aber nicht unbedingt etwas nützt, wenn dieser Dernowi auf den Knopf drückt.«

»Und?«

»Und außerdem haben die Briten einen Trupp nach Frankreich geschickt, der diesen Dernowi aufspüren

und aus dem Verkehr ziehen soll. Ihrer Ansicht nach ist das die einzige Möglichkeit, einen Anschlag zu verhindern.«

Flughafen Blagnac, Toulouse, Südwestfrankreich

Zehn Minuten vor Mitternacht setzte die HS-146 weich auf und rollte zu einem Stellplatz fernab vom Flughafengebäude. Der Anblick der bulligen C-130 Hercules mit den RAF-Kennzeichen, die nur ein paar Meter entfernt stand, kam Richter nur zu bekannt vor. Ross erwartete ihn an der Seitentür eines Hangars. Richter grüßte ihn kurz und ging in das Gebäude. Colin Dekker war über einen Laptop gebeugt, der an ein Handy angeschlossen war. »Colin«, sagte Richter, »wird Zeit, dass wir uns mal anderweitig treffen.«

Dekker blickte auf und grinste ihn an. »Das musst ausgerechnet du sagen. Okay, dein Mr. Simpson ist fleißig gewesen, während du in deinem Privatjet nach Frankreich gegurkt bist. Ich habe keine Ahnung, woher er sie hat, aber draußen vor dem Hangar stehen drei Renault Espace V6, voll getankt und abfahrbereit. Das sind unsere Transportmittel. Außerdem hat er Lacomte eingeschaltet, und der hat seinerseits der France Télécom Beine gemacht, sodass wir jetzt genau wissen, von wo aus dieser Dernowi anruft. Ich habe vor ein paar Minuten eine E-Mail aus London erhalten. Außerdem wissen wir«, fügte Dekker hinzu, »wie dieser Dernowi heißt, beziehungsweise, unter wel-

chem Namen er seinen Telefonanschluss beantragt hat.«

»Und zwar?«, fragte Richter, als Dekker den Laptop zuklappte und das Kabel abzog, mit dem er an das Handy angeschlossen war.

»Abdullah Mahmoud.«

»Ein Araber. Das ergibt schon mehr Sinn. Weiß man irgendwas über ihn?«

Dekker schüttelte den Kopf. »Bislang noch nicht, aber wir durchstöbern derzeit die Datenbanken unserer Verbündeten. Vermutlich ist es ein Deckname, also versprich dir nicht zu viel davon.«

»Und wo steckt er?«, fragte Richter.

»In einem reizenden kleinen Dorf namens St. Médard. Das ist ein Weiler in der Nähe einer Ortschaft namens Manciet, an der N124 gelegen, hinter Auch. Von hier aus etwa hundertzehn Kilometer in Richtung Westen, auf ziemlich bescheidenen Straßen. Wir sollten uns also lieber ranhalten.«

Buraydah, Saudi-Arabien

Sadoun Khamil ließ den Computer eingeschaltet, als er für ein paar Minuten aus dem Zimmer ging und einem seiner Männer auftrug, ihm etwas zu essen und zu trinken zu besorgen, da er davon ausging, dass ihm eine lange Nacht bevorstand. Er war kaum drei Minuten weg, als seine Mailbox einen leisen, doppelten Rufton von sich gab, der den Eingang einer E-Mail

anzeigte. Aber erst sechs Minuten später kehrte er zurück und warf einen Blick auf den Bildschirm. Weitere vier Minuten dauerte es, bis er die Nachricht entschlüsselt hatte, dann beugte sich Khamil vor und las den Text langsam und sorgfältig.

Die Antwort aus Pakistan entsprach seinen kühnsten Erwartungen. Die Führung von al-Qaida hatte den sofortigen Vollzug von *El Sikkiyn* bewilligt. Zu der *Fatwa* und den belastenden Hinweisen bezüglich der Russen wollte man sich anschließend äußern, aber Khamils Anweisungen waren klar und unmissverständlich – er sollte Abbas den Auftrag erteilen, die letzte Phase unverzüglich in die Tat umzusetzen.

Eine Zeit lang saß Khamil reglos da und las die Mitteilung mehrmals durch, um sicherzugehen, dass er nichts missverstanden hatte. Er überlegte, ob er Abbas in Klartext verständigen oder ihn sogar anrufen sollte, entschied sich dann aber für die abgesprochene Verfahrensweise. Er verfasste zwei kurze Absätze an Abbas, fügte den Text hinzu, den er aus Pakistan erhalten hatte, und verschlüsselte die gesamte Nachricht. Er baute den Text so in eine Werbe-E-Mail ein, dass es aussah, als wäre eine Zeile verrutscht, wählte einen geeigneten Sendeweg und schickte sie ab.

Er ließ den Computer weiter laufen und die Tür offen, damit er hören konnte, wenn weitere E-Mails für ihn eingingen. Dann begab er sich in den Aufenthaltsraum, wo vier seiner Männer im Schneidersitz am Boden hockten und sich eine arabische Fernsehsendung anschauten. Er wies sie an, auf den amerikanischen

Nachrichtensender CNN umzuschalten, den sie über Satellit empfingen. Das, so wusste er aus Erfahrung, war aller Wahrscheinlichkeit nach der erste Sender, der die Nachricht bringen würde. Vorausgesetzt, dass CNN den Sendebetrieb noch aufrechterhalten konnte, nachdem *El Sikkiyn* angelaufen war.

28

Freitag
Gascogne

Die Straßen waren nicht so schlecht, wie Colin Dekker befürchtet hatte, sodass die drei Renault fast die ganze Strecke mit gut hundertzwanzig Kilometern pro Stunde fahren konnten. Richter behauptete, er wäre immer noch nicht richtig wach, was auch nicht allzu sehr übertrieben war, deshalb übernahm er anhand der Straßenkarte die Navigation, während Colin Decker fuhr.

Sämtliche Ortschaften, durch die der Konvoi rauschte, ob Léguevin, L'Isle-Jourdain, Gimont oder Aubiet, wirkten wie ausgestorben, wie das in Frankreich auf dem Lande nach sieben Uhr abends üblich ist. Die Türen waren verschlossen, die Jalousien heruntergezogen, nirgendwo brannte ein Licht. Auch war anders, weil es eine größere Stadt war; hier waren Menschen auf den Straßen, sah man Pärchen am Bürgersteig. Dann hatten sie die Stadt hinter sich und waren wieder allein auf der Landstraße, fuhren durch Ortschaften, die St.-Jean-Poutge, Vic-Fézensac und Dému hießen, und dann ging es auf einer fast kerzengeraden Straße nach Manciet.

»Laut dieser Karte«, murmelte Richter, während

Dekker Gas gab und den Renault auf gut hundertfünfzig Stundenkilometer hochjagte, »ist das hier eine landschaftlich reizvolle Strecke, von der aus man einen herrlichen Blick nach Süden hat, ins Tal der Douze.«

»Faszinierend«, erwiderte Dekker. »Wie weit ist es noch?«

»Noch etwa sechs Kilometer bis Manciet, danach noch zwei bis St. Médard. Acht Kilometer alles in allem, also ziemlich genau fünf Meilen.«

Fünfundfünfzig Minuten nach der Abfahrt vom Flughafen Blagnac, kurz vor ein Uhr morgens, huschte das Ortsschild von Manciet im Schein der Fernlichter vorbei. Unmittelbar danach bogen sie nach rechts auf die D931 ab, die in Richtung Norden führte, nach Eauze. St. Médard lag zwei Kilometer voraus.

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Auch Hassan Abbas hatte seinen Computer nicht ausgeschaltet, da er ebenso wie Sadoun Khamil in Saudi-Arabien auf eine Entscheidung von al-Qaida wartete. Bei Abbas gingen rund dreißig E-Mails am Tag ein, und seit er seine Nachricht nach Saudi-Arabien abgesetzt hatte, war er schon mindestens acht Mal in das Hinterzimmer gestürmt, sobald das Klingelzeichen ertönte, das eine neue E-Mail ankündigte. Bislang hatte er alle gelöscht, nachdem er einen kurzen Blick darauf geworfen hatte.

Die neunte Mail aber war anders, nicht nur, weil sie aus Deutschland stammte. Abbas überflog sie rasch und suchte nach einer verrutschten Textstelle. Er entdeckte sie etwa auf halber Länge, markierte und kopierte sie, dann ließ er das Entschlüsselungsprogramm laufen. Abbas beugte sich vor, als der Klartext am Bildschirm erschien, und gab gleichzeitig den Druckbefehl an den LaserJet von Hewlett-Packard ein. Voller Genugtuung las er Sadoun Khamils Anweisungen und die beigefügte Mitteilung der Führung von al-Qaida. Danach las er die ganze E-Mail zur Sicherheit ein zweites und drittes Mal. »Allah sei gepriesen«, murmelte er und stand auf.

Er nahm das Blatt aus dem Drucker und stieg die Treppe hinab ins Wohnzimmer, wo Jaafar Badri und Karim Ibrahim, zwei seiner drei Leibwächter, saßen und sich eine französische Fernsehshow anschauten. Der dritte Bodyguard, Saadi Fouad, schlief im Obergeschoss.

»Meine Freunde«, sagte Abbas, um einen Tonfall bemüht, der dem Gewicht seiner Mitteilung entsprach. »Heute Nacht werden wir den Ungläubigen einen Schlag versetzen, von dem sie sich nie wieder erholen werden. Unsere Führer haben mich angewiesen, *El Sikkiyn* unverzüglich in die Tat umzusetzen. Innerhalb weniger Stunden werden Amerika und Russland in Schutt und Asche liegen. Allah sei gepriesen.«

Abbas lächelte zufrieden, als seine Gefährten den Ruf wiederholten. Dann wandte er sich wieder der

Treppe zu, um sich der bevorstehenden Aufgabe zu widmen.

St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Le Moulin au Pouchon war nicht so leicht zu finden, was nicht zuletzt daran lag, dass es, so gut wie keine Straßennamen oder Hausnummern gab. Vermutlich ging man davon aus, dass sich die Einheimischen ohnehin auskannten und Touristen einfach einen Einheimischen fragen mussten, wenn sie nicht mehr weiterwussten – tagsüber war das kein Problem, nach Mitternacht aber unmöglich.

Abdullah Mahmoud hatte seinem Antrag auf einen Telefonanschluss auch eine Wegbeschreibung beigelegt, die ihnen die France Télécom ebenfalls durchgegeben hatte, aber in der Dunkelheit waren die stillen Straßen kaum voneinander zu unterscheiden. Dennoch stießen Richter und Dekker schließlich auf eine schmale, kurvenreiche Straße, die den Berg hinaufführte. In der Ferne sahen sie ein einziges Licht, aber trotz der Nachtgläser konnten sie nicht erkennen, ob es aus einem Fenster fiel oder ob es sich um eine Hoflaterne handelte, die ein Bauer aus Versehen hatte brennen lassen.

Sie wollten ihre Gegner unter keinen Umständen auf sich aufmerksam machen, deshalb befahl ihnen Ross, die drei Espace auf einem knapp fünfhundert Meter vom Dorf entfernten Parkplatz abzustellen,

sobald er sich halbwegs sicher war, dass sie sich auf der richtigen Straße befanden. Alle stiegen aus und scharten sich um Ross und Dekker, der wieder seinen Laptop aufgeklappt hatte und die Ortsangaben der France Télécom noch einmal überprüfte. »Irgendeine Ahnung, wie stark die Gegenseite ist?«, fragte Ross.

Richter schüttelte den Kopf. »Mindestens eine Person, aber wir müssen davon ausgehen, dass er ein paar Männer zur Unterstützung bei sich hat. Ich schätze, dass sie mindestens zu zweit oder zu dritt sind, aber es könnte auch ein ganzes Dutzend sein. Die meisten von ihnen, möglicherweise sogar alle, dürften bewaffnet sein.«

»Die taktischen Maßnahmen«, sagte Ross, »besprechen wir, wenn wir uns das Anwesen angesehen haben. Von der France Télécom haben wir lediglich die Hausnummer erhalten. Wir wissen also nicht, ob es sich um ein modernes Einfamilienhaus oder um ein dreihundert Jahre altes *Maison de Maître* mit zig Zimmern handelt. Aber in diesem Teil von Frankreich dürfte es weitaus mehr alte als neue Häuser geben, folglich ist es wahrscheinlich ein alter Steinbau mit massiven Türen und ziemlich kleinen Fenstern, was die Sache für uns natürlich erschwert.«

»Wie sieht's mit den Waffen aus?«, fragte Richter. »Habt ihr neben den Hecklers auch noch irgendwas Schwereres dabei, falls diese Kerle in einer Art befestigtem Herrenhaus wohnen?«

»Wir haben noch ein halbes Dutzend G60er-

Schockgranaten übrig, dazu einen Granatwerfer vom Typ M79 und drei Sprenggranaten.«

Richter nickte. »Ausgezeichnet. Der sollte mit jeder französischen Haustür im Nu fertig werden.«

»Der M79 ist noch im Fahrzeug«, sagte Dekker.

»Holen Sie ihn bitte«, sagte Ross, worauf einer der Trooper gehorsam davontrottete.

Richter musterte die Gesichter der SAS-Männer. »Die Waffe auf der *Anton Kirow* war ziemlich gefährlich«, sagte er. »Aber es war nur eine Bombe, wenn auch eine schwere. Diesmal steht weitaus mehr auf dem Spiel – wenn dieser Araber Truschenkos Vorhaben in die Tat umsetzt, könnte er den dritten Weltkrieg auslösen, Amerika vernichten und die gesamte westliche Welt in die Steinzeit zurückbomben. Wir dürfen die Sache nicht vermasseln. Diesmal geht es ums Ganze. Wir müssen ihn aufhalten und ihn ein für alle Mal ausschalten.«

Hammersmith, London

Baker hatte sich auch nach Richters Aufbruch weiter mit dem Großrechner in Krutaja beschäftigt, mit dem er nach wie vor in Verbindung stand. Er hatte abwechselnd versucht, Dernowis Backdoor-Code ausfindig zu machen und sich mit dem Verwalter-Status Zugang zum Waffensteuerungsprogramm zu verschaffen. Leider war er in beiden Fällen bislang nicht weitergekommen.

Kurz nach Mitternacht musste er ohnmächtig zusehen, wie sich Dernowi mit seinem Backdoor-Code erneut in den Rechner einloggte.

St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Sobald sie ihre Waffen und die Ausrüstung ein letztes Mal überprüft hatten, teilte Ross die Männer in zwei Gruppen auf und führte sie lautlos auf der kurvigen Straße auf das einzelne Licht zu, das sie vom Rande der Ortschaft aus gesehen hatten. Das Land ringsum war in Dunkelheit und Stille getaucht, so als hielte die Natur den Atem an.

Als sie nur mehr rund zweihundert Meter von dem Licht entfernt waren, hielten sie an, und Ross und Dekker musterten ihr Ziel mit den Nachtgläsern. Sie sahen ein L-förmiges Haus, über dessen Vordertür eine Lampe brannte. Die übrigen Zimmer waren allem Anschein nach dunkel, die Jalousien heruntergelassen. Ross erteilte über Funk ein paar leise Befehle, worauf die Männer im Schutz der Hecken und Bäume vorrückten, die die Straße zu beiden Seiten säumten.

Colin Dekker, der die erste Gruppe führte, blieb plötzlich neben einem der beiden steinernen Torpfosten neben der Zufahrt stehen. »Das ist das falsche Haus«, meldete er sich über Funk.

»Bist du dir sicher?«, fragte Ross.

»Ja. Es sei denn, man hat uns den falschen Namen genannt. Auf der Namenstafel hier steht« – er deutete

auf den Steinpfosten und den Garten –, »dass das Haus ›Le Deux Cedres‹ heißt, und die beiden Bäume da drüben sind vermutlich die zwei Zedern.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Hassan Abbas ließ sich Zeit und kostete den Augenblick aus. Er rief das Waffensteuerungsprogramm auf und wählte die Option »Total«, mit der er sämtliche Waffen auf amerikanischem Boden gleichzeitig zünden konnte. Dann holte er ein kleines, in Leder gebundenes Notizbuch aus der Hosentasche und gab auf Anfrage des Großrechners in Krutaja die beiden zwölfstelligen Befehlscodes ein, die nötig waren, um jede einzelne Waffe auszulösen. Die Detonation würde erst erfolgen, wenn er alle zweihundertunddrei Zünder aktiviert hatte.

St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Richter ließ sein Handy eingeschaltet, hatte aber den Rufton abgestellt. Als Ross und Dekker ihre Männer neu gruppierten, spürte er, wie es in seiner Hosentasche vibrierte. Er holte es heraus, drückte auf die Sprechtaste und meldete sich. »Richter.«

»Sie sollten sich lieber sputen«, sagte Baker mit hoher, hektischer Stimme. »Dieser Mistkerl von Dernowi

ist wieder in das System eingedrungen. Er hat gerade das Waffensteuerungsprogramm aufgerufen.«

»Können Sie die Befehlscodes nicht ändern – Sie wissen schon, so wie Sie es bei Truschenko gemacht haben?«

»Nein. Er hat eine höhere Berechtigungsstufe als ich. Sobald ich irgendetwas mache, weiß er, dass ich in den Rechner eingedrungen bin. Er könnte einfach Modins Benutzernamen löschen, mich rausschmeißen und dann die Waffen zünden. Ich unternehme lieber nichts. Auf diese Weise kann ich wenigstens sehen, was er treibt.«

»Und was treibt er?«

»Er hat den Detonationsbefehl für sämtliche in Amerika gelagerten Waffen angewählt. Er will sie alle gleichzeitig zünden.«

»Herr im Himmel«, sagte Richter. »Okay – bleiben Sie dran.« Er blickte sich um und winkte Ross und Dekker zu sich. »Dernowi ist wieder im System«, sagte er. »Er hat vor, sämtliche Waffen in Amerika gleichzeitig zu zünden. Wir müssen sofort etwas unternehmen. Seid ihr sicher, dass das die richtige Straße ist?«

Dekker, dessen Gesicht im fahlen Mondlicht bleich schimmerte, nickte. »Ja, wenn die Angaben der France Télécom stimmen.«

»Gut«, sagte Richter. »Heimlich, still und leise kommen wir jetzt nicht mehr weiter, auch auf die Gefahr hin, dass wir diese verfluchten Araber aufscheuchen.« Er deutete auf einen Telefonmast, der ein paar

Meter weiter vorn am Straßenrand stand. »Über diese Leitung ist Dernowi vermutlich mit dem Computer verbunden. Zerschießt sie.«

»Halten Sie das wirklich für richtig?«, fragte Ross.

»Unbedingt«, erwiderte Richter. »Machen Sie es sofort.«

Dekker winkte einem Trooper zu, worauf dieser zu dem Mast ging, die gedämpfte Heckler anlegte und abdrückte. Das Ploppen der Waffe klang in der Dunkelheit erschreckend laut. Holzsplitter flogen von den Querstreben. Eine Leitung kam herunter, dann eine zweite und schließlich die dritte und vierte. Ein weiterer Trooper rannte hin, leuchtete mit seiner Taschenlampe in eine Hecke und kappte sie dann nacheinander mit dem Messer.

»Sind Sie noch dran, Baker?«, meldete sich Richter über Handy.

»Ja.«

»Okay, wir haben gerade ein paar Telefonleitungen gekappt. Ist Dernowi noch online?«

Einen Moment lang herrschte Schweigen, während Baker einen Blick auf den Bildschirm seines Computers warf. Richter kam es vor, als ob mehrere Minuten verstrichen, bis Baker sich wieder meldete. »Nein«, sagte er schließlich. »Die Verbindung wurde unterbrochen.«

Richter atmete tief durch. »Gut. Wir sind eindeutig an der richtigen Stelle«, sagte er. »Baker, ist Simpson noch da?«

»Ja«, erwiderte Baker kurz angebunden. »Ich glau-

be, jeder, der sich noch hier im Gebäude aufhält, ist zurzeit in der Computer-Abteilung.«

»Okay, sagen Sie Simpson, er soll sich so schnell wie möglich mit Lacomte in Verbindung setzen und ihn bitten, die Mobilfunkantennen in dieser Gegend abzuschalten. Nur zur Vorsicht.« Richter nahm sich Dekkers Karte vor. »Mindestens zwei Stunden lang, und zwar im Umkreis von fünfzig Kilometern rund um Mont de Marsan. Dieser Mistkerl hat womöglich auch ein Handy.«

»Das dürfte eine Weile dauern«, erwiderte Baker.

»Ich weiß, deshalb sollten Sie sich gleich dahinter klemmen. Rufen Sie mich sofort an, wenn dieser Dernowi wieder auftaucht.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Ungehalten und nicht minder gereizt als Dimitri Truschenko tags zuvor blickte Hassan Abbas auf den Bildschirm des Computers. Das doppelte Computer-Icon auf der Task-Leiste unten rechts am Bildschirm war mit einem Mal verschwunden, die Verbindung mit dem Großrechner in Krutaja plötzlich unterbrochen. Das wunderte ihn nicht weiter, wusste er doch, dass es in Frankreich auf dem flachen Land häufiger zu Telefonstörungen kam, zumal ihm das mit der France Télécom schon mehrmals passiert war.

Er wählte über seinen Internet-Anschluss erneut

Wanadoo an und sah das Wählzeichen mitten am Bildschirm auftauchen. Er klickte »Verbinden« an. Im nächsten Moment erschien eine Statuszeile mit der Nachricht »Verbindung unterbrochen«. Abbas klickte »Details« an und las die kurze Mitteilung: »Verbindung konnte nicht hergestellt werden.« Irgendetwas stimmt hier nicht, dachte er, und mit einem Mal fröstelte ihn. Dass die Verbindung mit Krutaja unterbrochen worden war, mochte noch angehen, aber anscheinend bekam er überhaupt keinen Anschluss mehr. Er griff zu dem Telefon, das neben dem Computer stand, und hielt den Hörer ans Ohr. Stille. Er drückte ein paar Mal auf die Gabel, vergebens.

Abbas war kein Dummkopf. Er stand auf und ging zur Treppe. »An die Waffen«, rief er nach unten. »Möglicherweise werden wir jeden Moment angegriffen.« Er ging in das große Schlafzimmer, blieb einen Moment lang neben dem Bett stehen und rüttelte Fouad wach, dann stürmte er ans Fenster. Er öffnete es, schob die Jalousie ein Stück hoch, spähte in die Dunkelheit hinaus und lauschte. Nichts, nur die üblichen nächtlichen Laute in der Ferne.

Abbas zog die Jalousie wieder herunter und ging zum Treppenabsatz. Er konnte die Anspannung unten förmlich spüren, hörte, wie sich seine Männer leise murmelnd unterhielten, dazu das metallische Klicken, als sie ihre Waffen überprüften und durchluden.

»Licht aus«, rief er. »Alle bereitmachen.« Dann drehte er sich um und kehrte in das hintere Schlafzimmer zurück. Er nahm den ledernen Samsonite-

Koffer, der den Laptop und das Mobiltelefon enthielt, öffnete ihn und überzeugte sich kurz davon, dass alles drin war. Dann schlug er den Koffer zu und ging aus dem Zimmer, schloss die Tür hinter sich ab und steckte den Schlüssel ein.

St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

»Das muss es sein«, murmelte Dekker. »Ja«, fügte er hinzu, während er das Nachtglas auf den Briefkasten am Straßenrand richtete. Die von Hand aufgemalten Buchstaben waren verblichen und verwittert und teilweise vom Gebüsch verdeckt, aber er konnte den letzten Teil von »Pouchon« erkennen.

Sie waren weiter der Straße gefolgt, die sich von der Ortschaft aus in etlichen Kurven bergauf in Richtung Nordosten zog, und waren jetzt gut anderthalb Kilometer außerhalb von St. Médard. Das klobige weiße Haus, das unmittelbar hinter einer Rechtskurve etwas abseits der Straße inmitten eines kleinen Gartens stand, war im fahlen Mondlicht deutlich zu erkennen. Die getünchten Wände waren allem Anschein nach dick und aus Stein gemauert. Die Haustür wirkte alt und massiv, und was die Fenster anging, hatte Ross Recht gehabt – sie waren klein und viereckig, die Jalousien fest geschlossen.

Aber irgendetwas tat sich da drin. Schmale Lichtstreifen drangen durch die Jalousien an den beiden Fenstern, die sich links der Tür im Erdgeschoss be-

fanden. Im nächsten Moment wurde das Licht ausgeschaltet.

»Glaubt hier jemand, dass die gerade zu Bett gegangen sind?«, fragte Dekker.

»Nie und nimmer«, entgegnete Richter. »Sie haben die Verbindung zum russischen Rechner verloren, und inzwischen haben sie vermutlich gemerkt, dass auch der Telefonanschluss gekappt wurde. Wahrscheinlich hat dieser Dernowi, oder wer immer hier das Sagen hat, seinen Männern erklärt, dass sie sich auf einen Angriff gefasst machen sollen. So jedenfalls deute ich die Sache. Die sind mit Sicherheit wach und auf der Hut.«

»Richtig«, sagte Ross. »Mr. Beatty hat vermutlich Recht. Aber selbst wenn er sich irren sollte, müssen wir davon ausgehen, dass sie Bescheid wissen und uns erwarten. Normalerweise würden wir erst feststellen, wie viele Leute da drin sind und wo sie sich in etwa aufhalten. Das geht heute Nacht nicht. Ich dringe zwar nur ungern blindlings dort ein, aber unter diesen Umständen bleibt uns kaum was anderes übrig. Colin – bist du anderer Meinung?«

»Nein. Uns bleibt gar nichts anderes übrig.«

»Gut, dann setzen wir unsere geballte Feuerkraft ein und sehen zu, dass wir die Sache so schnell wie möglich hinter uns bringen.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Abbas stieg rasch die Treppe hinab, die in den kleinen Flur führte. Im schummrigen Schein eines Nachtlichts, das an einer Steckdose glomm, überzeugte er sich davon, dass seine drei Leibwächter bereit waren. »Seid ihr so weit?«, fragte er.

»Ja«, antwortete Karim Ibrahim. »Wir haben den Sprengstoff überprüft und die Stolperdrähte gespannt. Alles ist klar. Außerdem haben wir die Reservemunition in unseren Taschen verstaut.«

Abbas nickte beifällig und warf einen Blick auf seine Uhr. »Sind Sie sich sicher, *Sayidi*?«, fragte Badri. »Wissen Sie genau, dass wir angegriffen werden?«

Abbas schüttelte den Kopf. »Nein. Ich hoffe sogar, dass ich mich irre. Aber die Telefonleitung ist tot, und jetzt, da wir so kurz vor dem Ziel sind, gibt mir das sehr zu denken.« Abbas wandte sich an Fouad. »Saadi, stell den Zeitschalter für die Strahler auf drei Minuten ein, dann folge mir. Und lösch das Nachtlicht – im Haus darf keinerlei Licht brennen.«

Abbas drehte sich um und ging in die Küche. Fouad öffnete einen Wandschrank und stellte den Zeitschalter für die Außenstrahler ein, dann ging er durch den Flur und zog das Nachtlicht aus der Steckdose, ehe er den anderen folgte.

Jaafar Badri hatte unterdessen den verblichenen roten Teppich in der Küche zurückgeschlagen. In den Feldsteinboden war eine knapp einen Quadratmeter

große hölzerne Falltür eingelassen. Badri klappte sie hoch, griff in die Öffnung und legte einen Lichtschalter um. In dem flackernden, schummrigen Schein tauchte eine rostige Eisenleiter auf, die durch einen grob aus dem Fels gehauenen Schacht senkrecht nach unten führte, an dessen Fuß Abbas ein glitzerndes Rinnsal erkennen konnte.

Das war der Hauptgrund, weshalb sich Abbas für dieses Haus entschieden hatte, das nicht zufällig »Le Moulin au Pouchon« hieß. Denn im Gegensatz zu vielen anderen Anwesen in Frankreich, die einen ähnlichen Namen trugen, war es bis Ende des neunzehnten Jahrhunderts tatsächlich eine Mühle gewesen. Der Gang, in den Abbas hinuntersteigen wollte, war einst der Mühlgraben gewesen, durch den das Wasser unter dem Haus hindurchgeleitet worden war und das längst nicht mehr vorhandene Mühlrad angetrieben hatte.

Vor vielen Jahren war der Bach, der die Mühle früher mit Wasser versorgt hatte, ausgetrocknet oder umgeleitet worden, aber der aus dem Gestein gehauene Mühlgraben war nach wie vor in gutem Zustand. Vor allem aber, und darauf kam es Abbas in erster Linie an, führte er vom Haus weg, den Berg hinauf zu einem rund hundert Meter weit entfernten Nebengebäude, in dem einst die Schleuse gewesen war.

Abbas zögerte einen Moment lang, ehe er die Leiter hinabstieg, und musterte die drei Männer, mit denen er die letzten vier Monate verbracht hatte. Er schüttelte Badri und Ibrahim die Hand, dann schloss er Fouad in die Arme und drückte ihn an sich.

»*Inschallah*, wir sehen uns wieder, Saadi, mein Freund.«

»*Inschallah, Sayidi* Abbas«, murmelte Fouad.

»Wir sollten aufbrechen«, warf Badri ein. »Möglicherweise haben wir nicht mehr viel Zeit.«

Abbas nickte, hatte den Blick aber weiter auf Fouad gerichtet. »Ja, du hast Recht. Saadi – du weißt, dass sehr viel von dir abhängt.«

Fouad nickte, aber er fühlte sich auch sichtlich geschmeichelt. Abbas schlug ihm auf die Schulter, dann reichte er Badri den Samsonite-Koffer und stieg die Eisenleiter hinab. Unten angekommen wartete er, bis Badri und Ibrahim bei ihm waren. Badri gab Abbas den Koffer und ging dann den alten Mühlgraben entlang in Richtung Nebengebäude. In der linken Hand hatte er die Taschenlampe, deren Schein über die nackten Steinwände tanzte, in der rechten die Kalaschnikow. Abbas folgte ihm, und Ibrahim schloss sich den beiden an.

Hinter ihnen ging das Licht aus, und sie hörten, wie die Falltür in der Küche geschlossen wurde. Fouad würde die Stellung im Haus halten, falls tatsächlich jemand die Leitung gekappt hatte und das Anwesen angreifen sollte, beziehungsweise bis sich herausstellte, dass es falscher Alarm gewesen war.

St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Ross hatte seine Männer in zwei Trupps aufgeteilt. Der eine sollte das Haus von vorn stürmen, während

sich der andere unter der Führung von Dekker zur Rückseite vorarbeiten und von dort aus eindringen sollte. Die zweite Gruppe kam nur langsam voran, da sie keinerlei Pläne von dem Anwesen hatten und das umliegende Terrain nicht kannten. Zweimal musste der Trupp umkehren und sich einen anderen Weg suchen, weil er auf undurchdringliches Gestrüpp gestoßen war. Bis Dekker schließlich meldete, dass sie in Position waren.

»Bestätigt«, murmelte Ross. »Auf mein Zeichen hin knacken wir die Tür, dringen ein und erledigen die Sache. Wie abgesprochen übernehmen wir die oberen Zimmer. Colin, ihr rückt durch die Hintertür vor, sobald ihr die Granate hört, und durchsucht das Erdgeschoss. Da drin könnte Sprengstoff sein, also alle Mann aufgepasst, wir wollen nicht noch mehr Verluste erleiden. Wilson – achten Sie darauf, dass Sie die Granate auf die Wand neben der Tür richten, nicht auf die Tür selbst, sonst schlägt sie möglicherweise glatt durch. Irgendwelche Fragen? Jemand noch nicht bereit?«

Ein paar Sekunden lang herrschte Schweigen, dann war das alte Haus mit einem Mal in gleißendes Licht gehüllt, als die Außenstrahler angingen, die Abbas als Vorsichtsmaßnahme hatte anbringen lassen, sobald sie hier eingezogen waren.

»Herrgott noch mal«, murmelte jemand. »Jetzt kann ich im Dunkeln keinen Arsch mehr von den Ohren unterscheiden.«

»Na gut«, meldete sich Ross. »Das ist ein eindeuti-

ges Zeichen, glaube ich. Die wissen, dass wir hier sind, also sollten wir sie nicht länger warten lassen. Drei, zwo, eins. M79, los.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Saadi Fouad wusste genau, was er tun musste, denn er hatte es vorher ein ums andere Mal geübt. Unmittelbar nachdem sie hier eingezogen waren, hatten sie an sämtlichen Fenstern und Türen im Erdgeschoss Plastiksprengstoff angebracht, der durch simple Stolperdrähte ausgelöst wurde, die Ladungen mit Stahlkugeln, Nägeln und Schrauben gespickt, damit sie wie primitive Schrapnells wirkten. Im Falle eines Angriffs, davon waren sie überzeugt, würde die erste Welle davon niedergemäht werden, sodass sie genügend Zeit hätten, sich zu sammeln und die übrigen Gegner mit aller Feuerkraft in einen Schusswechsel zu verwickeln.

Sobald die Strahler angingen, rannte Fouad die Treppe hinauf, ging vor der abgeschlossenen Tür zu dem kleinen Hinterzimmer in die Hocke und richtete den Lauf seiner Kalaschnikow in den dunklen Flur hinab.

Abbas hatte Fouad und den beiden anderen alles genau erklärt. Er rechnete nicht mit einem Angriff, weil sowohl Operation *Podstawa* als auch *El Sikkiyn* unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen vorbereitet worden waren. Außerdem ging er davon aus, dass die

französischen Behörden allenfalls einen Trupp *Gendarmes* schicken würden, wenn sie sich Zutritt zu dem Haus verschaffen wollten, einfache Polizisten, die vielleicht den Verkehr regeln und die üblichen Kleinkriminellen dingfest machen konnten, aber seinen Männern mit ihrer Ausbildung, ihrer Bewaffnung und Entschlossenheit hoffnungslos unterlegen waren.

Als die vom M79 abgefeuerte Sprenggranate dicht neben dem Türrahmen auf das steinerne Mauerwerk schlug und mit einem Donnerschlag die Tür der alten Mühle buchstäblich in Fetzen riss, als Staub und Mörtelbrocken auf ihn niederregneten und das Haus bis in seine Grundfesten erbebte, wurde Fouad mit einem Mal klar, dass Abbas sich diesmal verschätzt hatte, schwer sogar. Kurz darauf hörte er einen trockenen Knall, als der Plastiksprengstoff rund um den Türrahmen hochging, ausgelöst durch ein zertrümmertes Brett, das sich im Stolperdraht verfangen hatte. Er warf sich flach zu Boden, als die Stahlsplitter durch die Luft pfiffen, »Jetzt die Arwens«, rief Dekker, und im nächsten Moment hallten fast gleichzeitig zwei dumpfe Schläge durch die Nacht, und die Hintertür der alten Mühle wurde aus den Angeln gerissen. Sobald sie nach außen kippte und am Boden aufschlug, drangen die ersten Männer in das Haus ein, die Waffen im Anschlag, bereit, jeden arabischen Terroristen auszuschalten, der ihnen in den Weg trat.

Doch die eigentliche Gefahr drohte von hinten. Knapp eine Sekunde, nachdem die ersten fünf Männer in die Küche gestürmt waren, explodierte die

selbst gebastelte Sprengfalle, die Abbas und seine Begleiter angebracht hatten. Kleine, aber tödliche Stahlgeschosse flogen durch die Luft, prallten an Wänden und Decke ab, bohrten sich in Fleisch und Haut und fällten alle fünf Männer.

»Stopp«, brüllte Dekker, als die übrigen Männer vorstürmen wollten. »Zweiter Trupp, draußen in Stellung gehen. Sichert die Ausgänge. Keiner geht rein.« Während seine Männer schleunigst in Deckung gingen und ihre Waffen auf die Fenster und die Türöffnung richteten, meldete sich Dekker über Funk. »Ross, hier Dekker. An der Hintertür war eine Sprengfalle. Fünf von meinen Männern hat's erwischt. Wie schwer, weiß ich nicht. Ich geh allein rein.«

Kurz nachdem die Sprengfalle an der Vordertür hochgegangen war, hörte Saadi Fouad eine weitere Explosion, diesmal von der Rückseite des Hauses, und ihm war klar, dass ein zweiter Angreifertrupp durch die Hintertür eingedrungen war Im nächsten Moment rollten unten zwei Schockgranaten durch den Flur, und Fouad konnte gerade noch die Augen schließen und sich die Ohren zuhalten, bevor sie detonierten. Dann stürmten schwarz gekleidete Gestalten durch die Türöffnung und hechteten nach links und rechts in die Dunkelheit. Fouad kniete sich hin, drückte den Abzug des Sturmgewehrs durch und jagte einen mörderischen Feuerstoß die Treppe hinab – 7,62mm-Kugeln, mit einer Feuergeschwindigkeit von sechshundert Schuss pro Minute.

Aber er war auf sich allein gestellt, und als er den dreißigsten und letzten Schuss abgegeben hatte, verstummte die Kalaschnikow drei Sekunden lang, bis er das leere Magazin ausgeworfen und ein neues eingesetzt hatte. Unterdessen waren zwei der dunkel gekleideten Gestalten auf halber Höhe der Treppe, und knapp eine Zehntelsekunde später war er tot.

Dekker schob sich vorsichtig über die Schwelle der Küchentür, tastete mit der linken Hand und beiden Füßen nach Drähten und weiteren Fallen. In der rechten Hand hatte er die Heckler, mit der er ständig rundum absicherte. Der verblichene Teppich, der am Küchenboden lag, war voller Blut, aber er warf nur einen kurzen Blick darauf.

Die gegenüberliegende Tür, die vermutlich auf den Flur führte, war geschlossen. Dekker ging vorsichtig darauf zu, zog sie einen Spalt weit auf und spähte hinaus. Im nächsten Augenblick sah er die Mündungen zweier Heckler vor sich, die matt im Mondschein schimmerten, der durch die aufgesprengte Türöffnung fiel.

»Dekker«, sagte er erleichtert und riss die Tür auf. »Wo steckt der Gegner?«

Einer der Männer zuckte die Achseln. »Oben war einer, aber der ist tot. Ansonsten ist hier niemand.«

»Okay. Fünf von meinen Männern hat's da drin erwischt«, sagte Dekker und deutete in die Küche. »Zweiter Trupp, hier Dekker«, meldete er sich über Funk. »Hier drin ist alles klar. Aber wir brauchen

dringend Sanitäter. Rückt vorsichtig zur Tür vor und sichert nach außen ab – möglicherweise treiben sich hier noch mehr Gegner rum.« Dann wandte er sich an einen der SAS-Männer. »Wo ist Beatty?«

»Oben, mit dem Boss.«

St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Hassan Abbas und seine beiden Begleiter waren kaum in dem baufälligen Nebengebäude angekommen, als die Granate des M79 die Haustür der alten Mühle zerriss. Das Krachen des explodierenden Plastiksprengstoffs und der Schockgranaten war nicht minder laut, und dann hallte das Rattern der Kalaschnikow vom Berghang wider. Wenige Sekunden später verstummte die Waffe, und Abbas wusste, dass sie Saadi Fouad nicht wieder sehen würden, jedenfalls nicht lebend.

Vorsichtig und so lautlos wie möglich räumte Jaafar Badri ein Brett beiseite, damit Abbas sich am Boden niederlassen konnte. Dann bezogen er und Ibrahim ihren Posten, von dem aus sie die unten am Hang liegende Mühle im Blick hatten.

Abbas öffnete den Samsonite-Koffer, holte den Laptop heraus und schaltete ihn ein. Es schien eine halbe Ewigkeit zu dauern, bis das Programm geladen war, aber er nahm es kaum wahr, denn er war anderweitig beschäftigt.

Er nahm das Mobiltelefon aus dem Koffer und schaltete es an. Dann verband er es mittels eines Ka-

bels mit der seriellen Schnittstelle an der Rückseite des Laptops und stellte den Computer und das Telefon auf den Koffer. Er zog die Glock aus seinem Schulterholster, nahm das Magazin heraus, entfernte sämtliche Patronen und ließ sie auf den Steinboden fallen. Abbas lud das Magazin neu, schob es in den Pistolengriff und lud die Waffe durch, nahm das Magazin ein weiteres Mal heraus und ersetzte die Patrone, die er gerade in die Kammer gehebelt hatte.

Eine Ladehemmung hätte ihm gerade noch gefehlt, und er wusste aus Erfahrung, dass ein frisch geladenes Magazin weitaus zuverlässiger war und nicht so leicht verklemmte. Er hatte zwei Reservemagazine am Gurt seines Holsters befestigt, die er ebenfalls rasch leerte und wieder nachlud. Dann legte er die Pistole in Griffweite seiner rechten Hand auf den Boden und wandte sich dem Laptop zu, auf dem gerade der Bildhintergrund von Windows ME erschien.

Abbas lächelte, zog den Cursor zum Icon des Internet Explorer und klickte es mit der linken Maustaste zweimal an. Das Programm lud sich fast auf der Stelle, und auf dem Bildschirm tauchte das Dialogfeld »Verbindung wird hergestellt« auf, während das Dienstprogramm über das Mobiltelefon Wanadoo anwählte. Abbas ging davon aus, dass er innerhalb von zwei, höchstens drei Minuten mit der Zündeinstellung beginnen konnte.

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

»Und wo zum Teufel sind sie?«, fragte Dekker.

»Sind Sie sicher, dass wir es mit mehr als einem Terroristen zu tun haben?«, fragte Ross.

»Absolut«, erwiderte Richter. »In dem Haus stehen vier Betten, unten im Wohnzimmer liegen vier Gebetsteppiche, aber wir haben hier oben am Treppenabsatz nur einen toten Araber gefunden. Für einen Araber ist der Gebetsteppich wie eine Art Schmusedecke – er hat ihn immer bei sich. Drei von den Mistkerlen stecken also noch irgendwo, und wir müssen sie unbedingt finden.«

Die Tür zum hinteren Schlafzimmer war mit einem Schuss aus dem Arwen aufgebrochen worden, hatte aber abgesehen von dem laufenden Computer und dem leuchtenden Monitor nichts enthalten, das von Interesse war. Baker konnte vermutlich mehr mit dem Gerät anfangen, wenn er es in die Finger bekam.

Richters Telefon vibrierte erneut. Er zog es aus der Tasche und meldete sich.

»Er ist wieder da«, sagte Baker knapp. »Er ruft mit einem Handy an und hat sofort das Waffensteuerungsprogramm angewählt.«

»Sie müssen ihn aufhalten«, bedrängte ihn Richter. »Wir können ihn nicht finden. Ändern Sie eine Stelle bei jedem Zündcode. Möglicherweise meint er, er hat sich vertippt, wenn ihn das System nicht annimmt. Aber selbst wenn er merkt, dass Sie da-

hinter stecken, dauert es eine Weile, bis er Sie rausgeschmissen hat.«

»In Ordnung«, erwiderte Baker und legte auf.

»Er hat sich wieder in das System eingeloggt«, sagte Richter. »Er muss hier irgendwo stecken, und wir müssen ihn so schnell wie möglich finden.«

Ein SAS-Mann tauchte am Fuß der Treppe auf. »Boss, kommen Sie bitte sofort in die Küche«, rief er nach oben. Ross und Dekker stürmten die Treppe hinab. Richter folgte ihnen auf dem Fuß. Fünf Trooper lagen auf dem Küchenboden: Zwei waren offensichtlich tot, die drei anderen wurden von ihren Kameraden versorgt. Der verblichene Teppich war zur Wand gezogen worden, und irgendjemand hatte die Falltür geöffnet.

»Ihr Schlupfloch«, stieß Dekker hervor. »Wohin führt es?«

»Ich bin unten gewesen, bis zum Fuß der Leiter«, sagte der Trooper. »Ein Gang führt unter dem Haus durch, aber sie müssen sich bergaufwärts abgesetzt haben, weil der Gang weiter unten mit einem Eisengitter versperrt ist. Es ist alt und sehr fest.«

Dekker wandte sich an Ross. »Wir gehen da nicht runter«, sagte er mit tonloser Stimme. »Wenn sie Sprengfallen an den Türen angebracht haben, erwartet uns da unten garantiert eine unangenehme Überraschung.«

»Wir müssen gar nicht runter«, erwiderte Richter. »Sie haben den Gang nur benutzt, um aus dem Haus zu gelangen. Er führt wahrscheinlich zu einem Ne-

bengebäude oder endet einfach irgendwo draußen auf der Wiese.«

»Gut«, sagte Ross. »Gehen wir wieder nach oben. Mal sehen, ob wir sie mit den Nachtgläsern entdecken.«

St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Badri und Ibrahim hatten sich kaum von der Stelle gerührt, seit sie in dem baufälligen Nebengebäude waren. Schweigend standen sie im Schatten hinter dem bröckligen Gemäuer und blickten den Hang hinab zu der Mühle, die sich deutlich im Mondlicht abzeichnete. Abbas, der hinter ihnen im Schneidersitz am Boden hockte, war über den Computer gebeugt und noch immer mit der Eingabe des Zündbefehls beschäftigt. Der erste Code war abgewiesen worden. Zunächst hatte er gedacht, er hätte sich vertippt, aber als auch der zweite Befehlscode abgelehnt wurde, den er mit aller Sorgfalt eingegeben hatte, wurde ihm klar, dass sich jemand in dem System zu schaffen gemacht hatte.

Das war nur möglich, wenn es sich bei dem anderen Benutzer nicht um General Modin handelte, sondern um jemand anderen, der sich mit dessen Zugriffsberechtigung eingeloggt hatte und die Befehlscodes änderte. Aber damit, das war Abbas sofort klar, würde er leicht fertig werden. Er verließ das Waffensteuerungsprogramm und überprüfte die eingeloggten Benutzer. Er fand nur einen – Modin –, was

an sich schon ungewöhnlich war. Normalerweise loggten sich andere Benutzer nur ein, um irgendetwas zu überprüfen, irgendwelche Wartungsarbeiten vorzunehmen, und loggten dann wieder aus. Aber in den letzten Stunden war nur dieser eine Benutzer im System zugange gewesen, daher wusste Abbas, dass es sich um einen Hacker handeln musste, der sich mit Modins Passwort Zugriff verschafft hatte.

Das wiederum hieß, dass General Modin aufgeflogen war und irgendeine staatliche Behörde, vermutlich die gleiche, die diesen Kommandotrupp zur Mühle geschickt hatte, über Operation *Podstawa* Bescheid wusste. Aber von *El Sikkiyn* wusste niemand etwas, konnte niemand etwas wissen, auch wenn sich das bald ändern würde.

Hassan Abbas hatte an der Cornell University in den Vereinigten Staaten Informatik studiert und kannte sich mit Computern aus. Er hatte die gleiche Zugriffsberechtigung zu dem Großrechner in Krutaja wie der Systemdesigner und konnte alles tun, was er wollte. Er dachte ein paar Sekunden nach, dann gab er den Befehl zu einer Grundwartung, verbunden mit einem Herunterfahren des gesamten Systems. Dabei wurde die Verbindung zu allen anderen Benutzern unterbrochen, sodass nur derjenige, der den Befehl eingegeben hatte, weiter Zugriff hatte. Voller Genugtuung stellte er fest, dass »General Modin« nicht mehr als Benutzer aufgeführt wurde. Vorsichtshalber löschte Abbas Modins Namen von der Liste der Zugriffsberechtigten. Dann kopierte er die Liste mit den Zünd-

befehlcodes auf das Schreibprogramm seines Laptops, ehe er sich wieder das Waffensteuerungsprogramm vornahm.

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

»Da oben ist eindeutig irgendwas«, murmelte Dekker, der in dem dunklen Schlafzimmer stand und unverwandt durch das Nachtglas blickte. »Etwa hundert Meter hangaufwärts. Es sieht aus wie ein baufälliges Gebäude, aber ich sehe mindestens eine Person, möglicherweise zwei. Ich kann nur die Gesichter erkennen.«

»Das müssen sie sein«, sagte Richter. »Schalte sie aus.«

In dem Schlafzimmer gab es nur ein ziemlich schmales Fenster mit Blick zum Hang, sodass ihnen sofort klar war, dass keine zwei Mann gleichzeitig schießen konnten. »Schießen Sie so bald wie möglich«, wies Richter den Scharfschützen an. »Wenn wir Glück haben, geht der zweite Mann hinterher aus der Deckung, um nachzusehen, was hier los ist.«

Der SAS-Mann nickte und öffnete das Fenster, legte das Präzisionsgewehr vom Typ Accuracy International PM am Sims auf und starrte durch seinen Starlight-Restlichtverstärker von Davin Optical den Hang hinauf.

Richters Handy vibrierte wieder. »Baker hier. Tut

mir Leid, aber er hat mich vor ein paar Minuten aus dem System geschmissen, und ich komme nicht mehr rein – anscheinend hat er Modin von der Benutzerliste gelöscht. Jetzt hängt alles von Ihnen ab.«

Richter hatte gehofft, dass ihm diese Nachricht erspart bliebe. »Besten Dank«, erwiderte er und schaltete das Telefon ab. »Das war mein Computermann in London«, erklärte er Ross. »Dernowi hat ihn aus dem System geschmissen. Jetzt haben wir höchstens noch ein paar Minuten Zeit, um die Sache hier zu erledigen.«

Er hatte den Satz kaum zu Ende gebracht, als der Scharfschütze abdrückte und die Waffe sofort wieder in Anschlag brachte. »Einer weniger«, sagte er, ohne den Blick vom Zielfernrohr abzuwenden.

St. Médard, hei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Karim Ibrahim wurde plötzlich nach hinten geschleudert, drehte sich wie in Zeitlupe um die eigene Achse und fiel in einem Schwall von Blut zu Boden. Scheppernd landete seine Kalaschnikow neben ihm auf den Steinplatten, während das Echo des Schusses durch das Tal hallte. Badri sprang zu seinem gefallenen Kameraden und blickte ungläubig auf ihn hinab. Ibrahim war von einer Kugel mitten im Gesicht getroffen worden. Er war tot – war vermutlich tot gewesen, bevor er auf dem Boden aufschlug.

»Ein Scharfschütze«, stieß Badri angewidert hervor

und stürmte zu dem halb verfallenen Fenster des Nebengebäudes. Er duckte sich, ging hinter der Mauer in Deckung, schob die Mündung seiner Kalaschnikow durch die Fensterhöhle und feuerte auf die alte Mühle, bis das Magazin leer war.

»Aufhören«, schrie Abbas. »Feuer einstellen. Jetzt wissen sie, wo wir sind. Du kannst sie nicht treffen. Außerdem brauche ich dich, damit du mir den Rücken freihältst. Lade nach, bleib in Deckung und lass dich nicht sehen.«

Fast widerwillig ging Badri in die Hocke und schob ein neues Magazin in die Kalaschnikow. »Sollten wir uns nicht lieber absetzen?«, fragte er.

Abbas schüttelte den Kopf. »Nein. In der Dunkelheit würden sie uns jagen wie wilde Tiere. Sie haben Ibrahim mit einem einzigen Schuss getötet. Das heißt, dass sie Scharfschützengewehre mit Zielfernrohr und Restlichtverstärker haben. Wahrscheinlich haben sie auch Schnellfeuerwaffen und Granaten. Wir haben nur zwei Kalaschnikows und drei Pistolen. Uns bleibt nichts anderes übrig, als uns hier zu verschanzen und die Stellung bis zum letzten Mann zu halten.« Badri nickte wortlos. »Vom Haus aus kommen sie auf direktem Weg nicht hierher«, fuhr Abbas fort. »Zu viel undurchdringliches Gestrüpp. Da sie jetzt wissen, wo wir sind, werden sie uns umgehen und von hinten anrücken.« Abbas deutete auf den dunklen Berghang hinter dem Nebengebäude. »Geh rüber und halte Ausschau nach ihnen.«

Abbas hatte die Lage richtig eingeschätzt und Ross und Deckers Absicht durchschaut. Die beiden hatten mit ihren Nachtgläsern das Terrain sondiert und waren übereingekommen, dass der Hang, der hinauf zu dem Nebengebäude führte, praktisch nicht passierbar war – jedenfalls nicht unbemerkt und ohne das Feuer des anderen Terroristen auf sich zu ziehen. Nur von hinten konnten sie zu dem Nebengebäude vorrücken. Dekker, vier SAS-Männer und Richter huschten lautlos aus der Vordertür der alten Mühle und rannten auf der Straße rund zweihundert Meter bergaufwärts, schlugen sich dann durchs Gestrüpp und stiegen den Hang hinauf.

Hassan Abbas lehnte sich zurück, nahm die Finger vom Keyboard – zum ersten Mal seit Stunden, so jedenfalls kam es ihm vor – und saß einen Moment lang gedankenverloren da.

Als *El Sikkiyn* geplant worden war, hatte die Führung von al-Qaida darauf bestanden, dass sämtliche zweihundertunddrei Waffen auf amerikanischem Boden gleichzeitig gezündet werden müssten. Abbas und Sadoun Khamil hatten eingewandt, dass es ihrer Ansicht nach besser wäre, wenn man zunächst nur einen Großteil dieser Waffen hochgehen ließe und die anderen weiter in ihren geheimen Verstecken lagerte, damit man auch künftig über ein tödliches Bedrohungspotenzial verfügte.

Doch bei al-Qaida war man der Meinung, dass man die Amerikaner nur dann dazu verleiten könnte, ihr

ganzes Kernwaffenarsenal auf Russland abzufeuern – und das sei schließlich das eigentliche Ziel des Plans –, wenn ihr Land zuvor von einem gewaltigen atomaren Erstschlag erschüttert wurde, der allem Anschein nach von Russland ausging. Wenn nur ein paar Bomben explodierten, könnten die amerikanische und die russische Regierung womöglich einen nuklearen Schlagabtausch vermeiden. Möglicherweise einigte man sich auf eine Wiedergutmachung, auf Schadenersatz, vor allem, wenn die russische Regierung beweisen konnte, dass dieser Angriff nicht ihr Werk war. Das aber wollte man bei al-Qaida nicht. *El Sikkiyn* sollte dafür sorgen, dass sich Russland und Amerika gegenseitig vernichteten. Dazu aber bedurfte es eines massiven Schlages.

Und jetzt stand Hassan Abbas, der Urheber und Vollstrecker von *El Sikkiyn*, unter Zeitdruck. Seit er den Laptop angeschaltet hatte, war er nur mit dem Eingeben der Zündcodes beschäftigt gewesen. Zwei zwölfstellige Codes pro Bombe – vierundzwanzig Ziffern und Buchstaben insgesamt, für jede einzelne Waffe, daran führte kein Weg vorbei. Eine Sicherheitsvorkehrung, die die Russen eingebaut hatten, und Abbas hatte dagegen keine plausiblen Einwände geltend machen können.

Außerdem musste man vorher eingeben, ob nur eine einzige, mehrere oder alle Waffen gezündet werden sollten. Abbas hatte »Total« angeklickt, aber bislang hatte er erst die Codes von zweiunddreißig der insgesamt zweihundertunddrei Waffen eingegeben.

Und allmählich wurde ihm klar, dass er nicht alle Waffen aktivieren und die Zündsequenz auslösen konnte. Jedenfalls nicht, bevor die Angreifer von hinten auf das Nebengebäude vorrückten und ihn töteten.

Abbas beugte sich wieder vor. Er hatte einen Entschluss gefasst. Wenn er seine eigentlichen Befehle schon nicht ausführen konnte, so wollte er in der ihm verbliebenen Zeit doch sein Bestes geben. Wenigstens, dachte er mit einem verkniffenen Lächeln, kann mir von Seiten der al-Qaida niemand Vorwürfe machen. Denn er wusste genau, dass er nur noch wenige Minuten zu leben hatte.

Er rief das Zündprogramm auf, griff zur Maus, zog den Cursor nach unten und widerrief das »Total«. Dann klickte er den Befehl »Einzeln« an und markierte das erste Ziel auf der alphabetisch geordneten Liste – »Abilene, Texas.«

Ross, der im Schlafzimmer der alten Mühle stand, schaute schon zum achten Mal auf die Uhr, seit der Trupp aufgebrochen war. Dann nickte er dem Scharfschützen zu. Der SAS-Mann drückte den Abzug seines Gewehrs durch und jagte eine 7.62mm-Kugel den Hang hinauf, wo sie an der Steinmauer des Nebengebäudes abprallte. Dann lud er nach und schoss erneut, ein ums andere Mal.

Badri sprang auf, als die erste Kugel unmittelbar neben ihm in der gut einen halben Meter dicken Steinmauer einschlug.

»Das heißt, dass sie kommen«, rief Abbas, ohne den Blick vom Bildschirm abzuwenden. »Achte nicht auf den Scharfschützen – der will uns nur von den vorrückenden Männern ablenken. Mach dich bereit.«

Mit einem zufriedenen Schnauben gab Abbas die letzte Ziffer des zweiten Befehlscodes für die Waffe in Abilene ein, zog den Cursor ein Stück weiter, markierte »Albany, New York« und gab den ersten Code ein.

Abilene, Texas

Die Stadt Abilene wurde 1881 als Endstation der Texas & Pacific Railway sowie als neuer Verladebahnhof für die großen Rinderherden aus Texas gegründet und übernahm sowohl den Namen als auch die Funktion eines vormals berühmten Endbahnhofes – Abilene, Kansas. Sie liegt etwa hundertfünfzig Meilen westlich von Fort Worth in einem flachen Landstrich oberhalb des Taylor und des Jones County und hat knapp dreihunderttausend Einwohner.

Die zwei Meter durchmessende Satellitenschüssel war vor gut einem halben Jahr von einer einheimischen Firma auf dem Dach eines kleinen Bürogebäudes unweit der McMurry University aufgestellt worden. Die gleiche Firma hatte auch das Koaxialkabel in das kleinste der drei Zimmer in der darunter liegenden Büroflucht verlegt. Da in dem Zimmer weder ein Fernsehapparat noch ein Satellitenempfänger standen, hatten die Mechaniker die Schüssel auf Wunsch des

dunkelhäutigen Geschäftsmannes einfach auf den erstbesten kommerziellen Satelliten ausgerichtet, ihren Lohn kassiert und waren abgezogen.

Drei Tage, beziehungsweise drei Nächte später stiegen zwei Männer auf das Dach des Gebäudes und richteten die Schüssel mit Hilfe ihrer Messgeräte und Werkzeuge auf einen weiter im Osten stehenden Satelliten aus, der auf keiner Himmelskarte verzeichnet war.

Niemand bemerkte, dass die Satellitenschüssel verstellt worden war. Und auch von dem schmächtigen, dunkelhäutigen Geschäftsmann, dem zwei Wochen darauf eine große, ziemlich schwere Kiste zugestellt wurde, nahm kaum jemand Notiz. Einen Monat später schloss er die Büroflucht ab und begab sich an die Westküste, nach Los Angeles. Die Miete für die Büros war ein Jahr im Voraus bezahlt worden, sehr zur Freude der Hausverwaltung, sämtliche Betriebskosten wurden über ein Bankkonto abgebucht, und die wenigen Briefe, die eingingen, wurden an eine andere Adresse nachgesandt, sodass sich niemand auch nur in die Nähe der Büroflucht begeben musste. Aber auch das hätte letztlich keine Rolle gespielt.

Als Hassan Abbas die letzte Ziffer des Befehlscodes für die Waffe in Abilene eingab, sandte der Großrechner in Krutaja via Satellit eine Reihe von Signalen aus. Zunächst erging an den kleinen Computer, der an die ausgewählte Waffe angeschlossen war, der Befehl »Systemtest«, mit dem sämtliche Schaltkreise überprüft wurden. Dreißig Sekunden später sandte der

Großrechner das Signal »Vorbereiten« aus und eine weitere halbe Minute später den Befehl »Zünden«.

In Abilene bekam niemand etwas davon mit. In einer großen, abgeschlossenen Stahlkiste im Hinterzimmer einer verlassenen Büroflucht leuchtete ein orangefarbenes Lämpchen auf, dreißig Sekunden später ein rotes und eine halbe Minute danach ein grünes. Bislang war alles lautlos vonstatten gegangen, aber zwei Sekunden darauf drang ein deutlich vernehmbares Klicken aus der Kiste. Dieses Geräusch kündigte den Zündvorgang an, mit dem die Kettenreaktion ausgelöst wurde.

In der Kiste befand sich eine Kugel aus gehärtetem Stahl, die zwei unterkritische Massen aus angereichertem Uran enthielt, die mit herkömmlichem Sprengstoff umhüllt waren. Dieser innere Kern war von einem weiteren Mantel umgeben, in dem sich zweiunddreißig gezielt nach innen gerichtete Sprengsätze befanden. Wenn diese Sprengsätze in einer auf die Millisekunde genau vorausberechneten Reihenfolge gezündet wurden, entstanden Druckwellen, die auf die Sprengstoffhülle einwirkten, die das Uran umgab, worauf sie ebenfalls explodierte und das Uran zu einer kritischen Masse komprimierte. Genau eine dreißigstel Sekunde später setzte die Kernspaltung ein und die Kettenreaktion begann.

Die Atombombe, die auf Hiroshima abgeworfen wurde, hatte einen Wirkungsgrad von nur 1,4 Prozent. Aber die Waffenindustrie ist seit jeher zukunftsorientiert und sucht ständig nach neuen Verbesse-

rungsmöglichkeiten, und vor allem bei der Ummantelung und der mit konventionellen Sprengstoffen ausgelösten Zündung von Kernwaffen hat man seither große Fortschritte gemacht. Deshalb war die in Abilene stationierte Waffe zwar weitaus kleiner als Little Boy und Fat Man, die beiden Zwanzig-Kilotonnen-Bomben, die Hiroshima beziehungsweise Nagasaki verwüstet hatten, aber sie hatte fast die gleiche Sprengkraft. Jede Waffe, darauf hatte Dimitri Truschenko großen Wert gelegt, musste über genügend Sprengkraft verfügen, um das Zentrum der Stadt, in der sie in Stellung gebracht war, völlig zu vernichten. Abilene, Texas, war eine kleine Stadt, und die Waffe, die hier stationiert war, war eine der schwächsten, die im Zuge von Operation *Podstawa* eingesetzt werden sollte.

Dennoch war die Wirkung verheerend. Das Bürogebäude verdampfte förmlich, und die Innenstadt wurde auf rund sechseinhalb Quadratkilometern dem Erdboden gleichgemacht. Binnen einer Sekunde kamen mehr als hundertzwanzigtausend Menschen ums Leben.

Eine halbe Sekunde nach der Zündung stieg die Temperatur im Epizentrum der Explosion auf mehrere Millionen Grad, und ein Feuerball entstand, der sich fast über die ganze Stadt ausbreitete und eine Unzahl weiterer Brände auslöste, die niemand mehr löschen konnte. Autos explodierten, Öltanks und Gasleitungen fingen Feuer; dann griffen die Flammen auf das Industriegebiet über, in dem sich hauptsächlich

petrochemische Betriebe angesiedelt hatten, deren Tanks hochgingen und weitere Verwüstungen anrichteten. Der Feuerball forderte vierzigtausend weitere Opfer.

Eine weitere halbe Sekunde später breitete sich die Druckwelle aus, walzte die wenigen noch stehen gebliebenen Gebäude nieder und schleuderte Fahrzeuge wie Menschen durch die Luft. Erst am Stadtrand ebbte sie ab. Aber auch dort legte sie noch Häuser flach. Rund sechzehntausend Menschen fielen der Druckwelle zum Opfer.

Dann wirbelten heiße Aufwinde den Staub und die Trümmer der zerstörten Stadt hoch in die Luft, wo sie die typische Pilzwolke bildeten.

Gleichzeitig wurden alle Menschen im Umkreis von drei Meilen, die die Hitze- und Druckwelle zunächst überlebt hatten, einem tödlichen Neutronenbeschuss und der bei der Explosion entstandenen harten Gammastrahlung ausgesetzt, an der sie über kurz oder lang sterben würden.

Selbst Menschen, die zum Zeitpunkt der Explosion etliche Meilen von Abilene entfernt gewesen waren, würden im Laufe der nächsten Wochen und Monaten an den Folgen des radioaktiven Niederschlags zugrunde gehen, dem so genannten Fallout – wenn die mikroskopisch kleinen, mit Plutonium 239 und Strontium 90 angereicherten Trümmerteilchen, die bei der Detonation hochgerissen worden waren, auf die Erde zurückfielen. Insgesamt forderte die Bombe von Abilene rund einhundertneunzigtausend Menschenleben,

auch wenn sich die genaue Zahl nie ermitteln ließ, und der materielle Schaden war buchstäblich unermesslich.

29

Freitag
St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Der SAS-Mann hatte sich bis auf zwanzig Meter an das Haus vorgearbeitet, ehe Jaafar Badri etwas hörte. Das lag zum einen daran, dass er sich nahezu lautlos bewegte, zum anderen am ständigen Krachen des ungedämpften Scharfschützengewehrs, das aus rund hundert Metern Entfernung eine Kugel nach der anderen auf das Gemäuer abgab. Badri hörte lediglich ein leises Rascheln, doch das genügte. Er duckte sich noch tiefer, schob die Mündung der Kalaschnikow vorsichtig um den geborstenen Türrahmen, starrte mit weit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit und wartete.

Der SAS-Mann verharrte wie befohlen, legte sich flach auf den Boden und warf einen kleinen Stein nach rechts. Badri schob sich weiter aus der Tür, schwenkte sein Schnellfeuergewehr in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war, und drückte ab. Als die erste Kugel aus der Kalaschnikow im Unterholz einschlug, gab Colin Dekker, der links vom Nebengebäude in Stellung gegangen war, wo er freie Sicht auf die Tür hatte, zwei Schüsse aus seiner Heckler ab, die Badri in die Brust und in die rechte Schulter trafen.

Der Araber wurde gegen den Türrahmen geschleudert, aber mit äußerster Willenskraft setzte er sich auf, riss die Kalaschnikow herum und legte auf Dekker an. Es nützte ihm nichts. Drei Heckler nahmen ihn fast gleichzeitig unter Beschuss. In Brust und Oberkörper getroffen, sackte er tot zu Boden.

Abbas, der gerade den zweiten Befehlscode zum Zünden der Bombe in Albany eingab, achtete nicht auf die Geräusche hinter ihm. Nur die drei letzten Ziffern fehlten noch, als Richter ihm in den Rücken schoss.

North American Aerospace Defense Command (NORAD), Cheyenne Mountain, Colorado

Mitten in der Stille, die normalerweise im Kontrollraum von NORAD herrschte, gellten plötzlich Warnglocken und Sirenen, und auf den riesigen Bildschirmen flackerten rote Textzeilen auf. »Nukleare Detonation, nukleare Detonation! Betroffene Region im Südwesten der Vereinigten Staaten. Zentraltexas. Detonation von seismografischen Sensoren bestätigt. Bodennullpunkt wird ermittelt. Bitte warten.«

General Wayne Harmon stürmte aus seinem Büro in den Kontrollraum, setzte sich an seinen Schreibtisch und griff nach den Kopfhörern. Wildes Stimmengewirr empfing ihn, das er umgehend zum Schweigen brachte. »Das war niemals eine Interkontinentalrakete. Sie müsste von einem U-Boot abgefeuert worden sein.

Warum haben wir keine Abschussmeldung erhalten?«, blaffte er.

»Keine Ahnung. Wir haben weder auf den Radargeräten des Frühwarnsystems noch anderweitig irgendetwas gesehen. Auch die DSP-Satelliten haben nichts festgestellt.«

Raketenstarts werden normalerweise von einem der drei Aufklärungssatelliten des Defence Support Programme (DSP) erfasst, die sich in einer Höhe von rund fünfunddreißigtausend Metern in geosynchroner Umlaufbahn befinden und ständig sämtliche Weltmeere sowie die eurasische Landmasse überwachen. Einer ist über Mittelamerika stationiert, einer über dem Pazifischen Ozean und der dritte über dem Indischen Ozean. Jeder DSP-Satellit ist mit einem starken Infrarot-Teleskop ausgestattet, mit dem er die Hitzestrahlen eines Raketentriebwerks binnen einer Minute nach dem Start erkennen kann. Nur wenn über dem Startplatz eine geschlossene Wolkendecke liegt, entdeckt der Satellit die Rakete erst, wenn sie durch die Wolken stößt. Alle Angaben zum Abschussort und zu der anfänglichen Flugbahn werden vom DSP-Satelliten an die so genannten »Readout Stations« in Aurora, Colorado, und Alice Springs, Australien, übermittelt, wo sie automatisch mit den Daten früherer Starts verglichen werden, um festzustellen, ob sich die Rakete auf einem so genannten »Threat Fan« befindet – einem bedrohlichen Kurs mit Ziel auf die Vereinigten Staaten oder eine der verbündeten Nationen.

»Blödsinn. Schaut euch die Aufzeichnungen noch mal an – wir müssen irgendwas übersehen haben«, sagte Harmon und griff zum JANET-Telefon. »JANET« ist die Abkürzung für »Joint Chiefs of Staff Alerting Network«, eine Verbindung, über die das National Military Command Center, das militärische Oberkommando im Pentagon, in ständigem Kontakt mit den Kommandozentralen der Streitkräfte steht.

»Bodennullpunkt ist Abilene, Texas. Erste Schätzungen der Seismografen deuten auf eine Waffe von etwa dreißig Kilotonnen hin.«

»Dreißig Kilotonnen? Das ist ebenfalls Blödsinn«, blaffte Harmon. »So eine kleine Waffe haben die Russen gar nicht – und selbst wenn sie welche hätten, würden sie sie nicht auf uns abschießen. Da muss irgendeine Stümperei vorliegen.«

Camp David, Maryland

»Was ist passiert?«, rief der Präsident, der mit einem Mal bleich geworden war, ins Telefon. »Wo?«

»Laut Satellitenüberwachung liegt der Bodennullpunkt in Abilene, Texas, Mr. Präsident«, erwiderte General Harmon. »Aber die Lage ist nach wie vor unklar.«

»Was meinen Sie mit ›unklar‹?«, entgegnete der Präsident. »Wollen Sie mir etwa sagen, dass Sie nicht wissen, ob eine Kernwaffe explodiert ist?«

»Nein, Mr. President. Die Detonation einer Bombe

hat eindeutig stattgefunden – die seismografischen Messungen haben das bereits bestätigt –, aber alle anderen Daten ergeben keinen Sinn. Erstens haben wir keinerlei Abschuss festgestellt, folglich kann es sich weder um eine Interkontinentalrakete noch um einen russischen Bombenangriff handeln. Zweitens ist die Waffe zu klein. Die seismografischen Messungen deuten auf eine Sprengkraft von rund dreißig Kilotonnen hin, vielleicht auch weniger. Sämtliche russischen Erstschlagwaffen bewegen sich aber im Bereich von etlichen Megatonnen. Es muss sich eher um eine taktische Kernwaffe gehandelt haben.«

Der Präsident schwieg einen Moment, während er über die Mitteilung nachdachte. »Danke, General«, sagte er. »Ich melde mich.«

»Sir? Wie lauten Ihre Befehle?«

»Ich sagte, ich melde mich wieder. Hier spielen ein paar Faktoren mit, von denen Sie nichts wissen. Deshalb muss ich sorgfältig abwägen, welche Schritte ich ergreife.«

St Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Der Scharfschütze, der das Nebengebäude vom Schlafzimmerfenster der alten Mühle aus mit Kugeln eingedeckt hatte, stellte das Feuer ein, hatte sein Gewehr aber weiter im Anschlag und spähte durch seinen Starlight-Restlichtverstärker hangaufwärts.

»Sind sie dort?«, fragte Ross.

»Ja. Ich kann hinter dem Nebengebäude vier Gestalten erkennen. Jetzt stehen sie alle auf.«

»Ausgezeichnet«, murmelte Ross, dann sprach er in sein Mikrofon. »Dekker, Ross hier. Lagebericht?«

»Es ist vorbei. Einer tot, vermutlich der Leibwächter, der andere verwundet und außer Gefecht.«

»Gut«, erwiderte Ross. »Ich sage London Bescheid.«

Die Kugel hatte Abbas knapp unterhalb der rechten Schulter getroffen, und durch die Wucht beim Aufprall war er vom Laptop weg und an die Wand geschleudert worden. Richter bedeutete Dekker, dass er auf den Araber aufpassen sollte, und nahm sich den Laptop vor.

Er war kein Computerfachmann, aber selbst Richter erkannte, womit Abbas beschäftigt gewesen war. Er musterte den Bildschirm ein paar Sekunden lang. Am oberen Rand stand die Titelzeile »Waffe: Albany, New York«, darunter die Mitteilung »Befehlscode sechs angenommen. Bitte zur endgültigen Bestätigung Befehlscode zwei eingeben«. Das horizontale Eingabefeld, das sich unmittelbar darunter befand, war in zwölf Kästchen unterteilt. In neun der Kästchen stand ein Stern.

Richter tippte auf die »Escape«-Taste. Sowohl die Mitteilung als auch das Eingabefeld verschwanden. Auf dem Bildschirm war nur noch die Titelzeile zur Steuerung der Waffe in Albany zu sehen, aber der Großrechner in Krutaja stand nach wie vor bereit und wartete auf die Eingabe.

»Gott sei Dank«, murmelte Richter und holte sein Handy heraus. Er schaltete das Rufzeichen wieder ein und wählte den Direktanschluss der Computer-Abteilung. Baker meldete sich sofort.

»Baker.«

»Richter. Es ist vorbei. Ich habe den Laptop von diesem arabischen Mistkerl vor mir stehen. Wir haben ihn im letzten Moment daran gehindert, die Waffe in Albany zu zünden.«

»Schade, dass ihr ihn nicht ein paar Minuten früher erwischt habt«, erwiderte Baker, dem selbst am Handy seine tiefe Betroffenheit anzuhören war. »Noch ist die Sache nicht ganz klar, aber laut CNN ist in Abilene, Texas, eine Kernwaffe explodiert.«

Richter sagte nichts. Er ging in die Hocke, klappte das Telefon zu und steckte es wieder in die Tasche. Er warf einen Blick zu Dekker, der den Araber mit seiner Heckler in Schach hielt. Dekker hatte Abbas' Glock außer Reichweite gekickt und den Araber an die Wand des Nebengebäudes gelehnt, wo er vornübergebeugt dahockte und leise stöhnte.

»Wir sind zu spät gekommen«, sagte Richter. »Der Mistkerl konnte mindestens eine Waffe in den Staaten zünden. Wer weiß, wie viele Menschen er umgebracht hat und was die Amerikaner jetzt machen.«

Richter stand auf, ging zu der Glock, bückte sich und hob sie auf. Ohne eine Gemütsregung zu zeigen, kehrte er zu Abbas zurück, drückte ihm die Mündung der Pistole an die linke Kniescheibe und drückte ab. Der Schuss und der anschließende Schmerzensschrei

hallten von dem Gemäuer wider. »Das ist für Abilene«, sagte Richter. Dann richtete er die Waffe auf Abbas' rechtes Knie und gab einen weiteren Schuss ab.

»Albany?«, fragte Dekker und warf einen Blick auf den Bildschirm.

»Albany«, bestätigte Richter. »Ich weiß, dass er sie nicht gezündet hat, aber probiert hat er's auf jeden Fall.« Als sich Richter vor den stöhnenden Araber kauerte, klingelte sein Handy erneut. »Richter.«

»Baker hier. Mir ist gerade was eingefallen – Sie sagten doch, Sie hätten Dernowis Laptop?«

»Ja. Er steht neben mir, an ein Mobiltelefon angestöpselt. Als wir die Telefonleitung gekappt haben, blieb ihm vermutlich nichts anderes übrig.«

»Ja, ja«, sagte Baker ungeduldig. »Aber es geht darum, dass Sie über den Laptop mit dem Großrechner in Krutaja verbunden sind, und mit Dernowis Berechtigungsstufe können Sie sämtliche Waffen unschädlich machen.«

»Ich kann's versuchen«, erwiderte Richter zweifelnd.

»Das ist nicht weiter schwer. Ich kann alle Schritte mit Ihnen durchgehen.«

»Okay«, sagte Richter und setzte sich vor dem Computer auf den Boden.

»Gut«, sagte Baker. »Zunächst rufen Sie –«

»O Scheiße«, murmelte Richter und warf einen wütenden Blick auf sein Handy. Der Akku war noch voll, aber die Signalstärke lag bei null. Er schnappte sich Abbas' Mobiltelefon und warf einen Blick auf das

Display. Der Akku war zu zwei Dritteln leer, aber die Signalstärke lag genauso bei null wie bei Richters Nokia. Lacomte hatte es endlich geschafft, auch wenn es eine Zeit lang gedauert hatte, bis die Mobilfunkantennen abgeschaltet worden waren.

Mit dem Laptop konnte Richter nichts mehr anfangen, deshalb zog er das Kabel ab und packte es samt Computer und Telefon in den Samsonite-Koffer. Dann ging er wieder zu Abbas, schob ihm die Mündung der Glock unters Kinn und drückte seinen Kopf nach oben.

»Sie sind Dernowi, nehme ich an. Ich habe zwei Fragen an Sie. Erstens, wie lautet Ihr Zugangscode für den russischen Computer?«

Abbas schlug langsam die Augen auf und schaute Richter an, dann spie er ihm ins Gesicht. Zunächst reagierte Richter gar nicht, dann hob er die linke Hand und wischte sich den Speichel von der Wange, senkte die Glock und jagte Abbas eine Kugel durch den rechten Oberschenkel.

»Wollen wir's noch mal versuchen?«, sagte er und hob die Stimme, um die Schreie des Arabers zu übertönen. »Wie lautet der Zugangscode?« Abbas schüttelte wimmernd den Kopf.

»Sie werden sterben«, sagte Richter. »Aber wie, das hängt von Ihnen ab. Wenn Sie uns sagen, was wir wissen wollen, werden Sie mit einer Kugel erlöst. Wenn Sie so weitermachen wie bisher, schieße ich Sie in Stücke, bis Sie das Bewusstsein verlieren. Mir macht das nichts aus, aber Ihnen bestimmt. Also, wie lautet Ihr Code?«

Wieder schüttelte der Araber den Kopf. »Den verrate ich Ihnen niemals«, murmelte er leise und in kultiviertem Tonfall, mit einem unverkennbaren Akzent, wie er in der Gegend rund um London gesprochen wird. Als Richter ihn musterte, wurde ihm klar, dass er es ernst meinte, dass er entschlossen war, den Märtyrertod zu sterben. »Okay, warum haben Sie sich für ›Dernowi‹ entschieden? Warum wählt ein Araber einen jiddischen Namen, und was hat es mit dem ›Propheten‹ auf sich?«

Abbas lächelte. »Ein alter Scherz«, sagte er. »Das ist alles.«

»Und wozu das Ganze? Warum haben Sie den Russen Geld gegeben, damit sie in Amerika Atomwaffen in Stellung bringen? Und warum wollten Sie sie zünden?«

Abbas verlor viel Blut, und Richter war klar, dass es nur noch wenige Minuten dauern konnte, bis der Araber endgültig das Bewusstsein verlor. »Um einen Krieg vom Zaun zu brechen«, sagte Abbas, der kaum noch zu verstehen war. »Die Russen waren dumm. Sie wussten nichts von unserem Plan. Sie dachten, wir wollten Amerika nur demütigen, den Amerikanern lediglich drohen. Wir wollten, dass Amerika vernichtet wird, aber dass man Russland die Schuld daran gibt und es ebenfalls vernichtet. Mit einem Schlag wären beide Supermächte eliminiert, auf dass die arabische Welt erblühen kann. Die arabischen Völker würden sich erheben und die neuen Herren der Welt werden. Endlich könnten wir unserer Bestimmung gerecht werden.«

Richter traute seinen Ohren kaum. »Und deshalb wollten Sie und Ihre nichtsnutzigen Anführer Amerika und Russland und vermutlich auch den Großteil von Westeuropa samt der ganzen Bevölkerung opfern, bloß damit ein Haufen verflohter Kameltreiber die Welt beherrschen kann?«

Abbas nickte. »Und wir werden unsere Sache besser machen als ihr«, entgegnete er. »Es ist unsere Bestimmung. Wir werden den gottlosen Massen das Wort Mohammeds bringen. Wenn nicht jetzt, dann später.« Und er fügte etwas hinzu, bei dem Richter ein kalter Schauer über den Rücken lief. »Ich bin nicht der Einzige, der den Backdoor-Code kennt«, sagte er.

»Wer noch?«, herrschte Richter ihn an, doch Abbas lächelte nur und schüttelte den Kopf.

»Das werde ich Ihnen nicht verraten«, sagte er. »Sie werden es noch erfahren, denn er wird das vollenden, was ich begonnen habe. Ihre Zeit ist abgelaufen.«

Richter nickte grimmig und entschlossen. »Ihre ebenfalls«, sagte er und hob die Glock.

»Das wagen Sie nicht«, sagte Abbas. »Frankreich ist ein zivilisiertes Land. Sie können mich nicht einfach hinrichten. Ich erwarte, dass man mich in medizinische Behandlung bringt. Ich möchte mit meiner Botschaft in Frankreich sprechen.«

»Von wegen«, erwiderte Richter und jagte Abbas zwei Kugeln in den Bauch. Der Araber riss vor Schmerz die Augen auf und stimmte ein jämmerliches Wehgeheul an, dann schlang er die Arme um den Bauch und kippte zur Seite.

»Eine für Abilene, eine für Albany«, sagte Richter, stand auf und wandte sich ab.

»Soll ich ihn erledigen?«, fragte Dekker.

»Nein.« Richter schüttelte den Kopf, nahm den Samsonite-Koffer und ging durch die baufällige Tür. »Lass ihn liegen. Der stirbt von allein. Auf diese Weise hat er Zeit, seinen Frieden mit Mohammed zu machen.«

Buraydah, Saudi-Arabien

Sadoun Khamil blickte mit breitem Grinsen auf den Fernsehapparat. Der Satellitenempfänger war auf CNN eingestellt, und schon das erste Standfoto von der typischen Pilzwolke – aus sicherer Entfernung aufgenommen –, die über den Ruinen von Abilene stand, schlug ihn in seinen Bann. Die Korrespondenten waren sichtlich entsetzt und versuchten zu begreifen, was sie und alle Welt da sahen.

Sämtliche amerikanischen Regierungsgebäude wurden von den Medien regelrecht belagert, aber bislang hatte es von offizieller Seite noch keinerlei Verlautbarung gegeben. Allerlei Experten wurden in die Studios geschleift oder von Kamerateams um ihre Meinung und Einschätzung gebeten. Aber offenbar hatte niemand in Amerika auch nur die geringste Ahnung, was geschehen war, beziehungsweise warum. Der Sprecher von CNN konnte allenfalls die Vermutung anstellen, dass es sich um einen tragischen Unglücks-

fall handelte – dass eine amerikanische Kernwaffe versehentlich explodiert war, die entsetzlich viele Todesopfer gefordert und eine ganze Stadt verwüstet hatte.

Khamil lächelte bei diesen Worten erneut. »Es wird noch mehr solche Unglücksfälle geben«, sagte er und lachte laut auf.

Downing Street Nr. 10, London

Sir Michael Geraghty ließ sich in den Ledersessel sinken, der vor dem Mahagonischreibtisch im Privatbüro des Premierministers stand, und wandte sich an den grauhaarigen Mann, den seine Mitarbeiter erst wenige Minuten zuvor geweckt hatten, als die Nachricht aus Texas eingegangen war. Seine Haare waren zerzaust, er trug immer noch den Pyjama und hatte einen lila Morgenmantel übergezogen. Geraghty war sich bewusst, dass er nicht viel besser aussah, auch wenn er voll angekleidet war.

»Das ist entsetzlich, einfach entsetzlich.«

»Ich kann Ihnen nur beipflichten, Prime Minister. Sie wissen, dass wir beim SIS alles in unserer Macht Stehende getan haben, und ich habe Simpson bereits zur Leistung seiner Männer gratuliert. Mit einem Araber« – er spie das Wort förmlich aus –, »der über einen Backdoor-Code verfügt, konnte niemand rechnen. Das kam völlig unerwartet.«

»Und was nun?«, fragte der Premierminister. »Was

werden die Amerikaner nach Abilene tun? Die Waffe wurde von Russen entwickelt, gebaut und in Stellung gebracht. Dass sie von Arabern ausgelöst wurde, spielt in diesem Zusammenhang möglicherweise keine Rolle. Im besten Fall müssen wir damit rechnen, dass sie von den Russen umfassende Reparationszahlungen verlangen. Im schlimmsten Fall könnten sie sich zu einem chirurgischen Schlag entscheiden, um den Russen ebenso viele Opfer zuzufügen.«

»Deswegen, Prime Minister, bin ich hier«, sagte Geraghty. »Simpson hat mir mitgeteilt, dass der SAS und sein Mann den Araber daran hindern konnten, weitere Waffen zu zünden, obwohl er es versucht hat, als sie ihn erwischten. Soweit wir wissen, geht von den Waffen, die die Russen auf amerikanischem Boden deponiert haben, keine Gefahr mehr aus. Es wäre eine Tragödie, wenn Amerika Russland jetzt noch angreifen und möglicherweise einen nuklearen Schlagabtausch auslösen würde. Ich kann Ihnen nur mit allem Nachdruck dazu raten, diese Angelegenheit mit dem amerikanischen Präsidenten zu besprechen und ihm zu empfehlen, dass er sich zu keinen voreiligen Maßnahmen hinreißen lassen sollte. Vielleicht wäre es ganz nützlich, wenn Sie ihn darauf aufmerksam machen, dass wir eindeutige Beweise haben, wonach al-Qaida hinter der Bombe in Abilene steckt. Nach letzten Erkenntnissen waren es nicht die Russen, die sie gezündet haben. Deshalb sollte man auch keinen Vergeltungsschlag gegen sie führen.«

Camp David, Maryland

»Ich habe verstanden, worum es Ihnen geht«, sagte der Präsident, der den Hörer des sicheren Telefons ans Ohr drückte. »Und ich vertrete einen ganz ähnlichen Standpunkt. Die Falken werden natürlich einen unverzüglichen Gegenschlag verlangen, und ich werde heftige Kritik einstecken müssen, wenn ich keine militärischen Maßnahmen ergreife. Aber wir müssen die langfristigen Folgen bedenken. Und wie Sie ganz richtig gesagt haben: Nicht die Russen haben die Bombe gezündet.«

Le Moulin au Pouchon, St. Médard, bei Manciet, Midi-Pyrénées, Frankreich

Drei der Trooper waren ins Dorf geschickt worden und mit den drei Renault Espace zurückgekehrt.

Die beiden toten SAS-Männer wurden in aller Eile in eines der Fahrzeuge gelegt. Dann sorgten Richter und Ross dafür, dass alles, was nicht niet- und nagelfest war, aus der Mühle geschafft wurde, von dem Computer im Hinterzimmer bis zu den Gebetsteppichen im Wohnraum, alles, was einen Hinweis auf die Identität der vier toten Araber geben könnte. Sie zogen die Leichen aus, sammelten ihre Kleidung, ihre persönlichen Habseligkeiten, Waffen und Munition sowie sämtliche leeren Patronenhülsen ein, die sie finden konnten. Alles wurde im Kofferraum der drei Espace verstaut.

Sie fotografierten jeden Toten mehrmals, von vorn und im Profil – selbst Ibrahim, den niemand, nicht einmal seine eigene Mutter wiedererkannt hätte. Sie arbeiteten rasch, waren sich bewusst, dass mit Sicherheit irgendjemand den Lärm gehört hatte, den sie beim Angriff auf das Haus gemacht hatten. Dass die Gendarmerie möglicherweise schon in die Ortschaft unterwegs war. Nicht dass sie mit Schwierigkeiten rechneten, falls es zu einem Zusammenstoß mit der französischen Polizei kommen sollte – ein Anruf von Richter bei Lacomte, und die Sache wäre geregelt. Aber er und Ross waren der Meinung, dass sie sich lieber so schnell und so lautlos wie möglich absetzen sollten.

Zwanzig Minuten, nachdem Richter Abbas in den Bauch geschossen hatte, fuhren die drei Fahrzeuge den Berg hinab nach St. Médard.

Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

»Das ist ja entsetzlich«, sagte der russische Präsident, ohne zu wissen, dass sich der britische Premierminister nur wenige Minuten zuvor genauso ausgedrückt hatte. »Sind Sie sich dessen absolut sicher?«

»Ja, Genosse Präsident«, sagte Juri Baratow, der diesmal nicht wie üblich lächelte. »Vor ungefähr einer Stunde ist im Südwesten der USA eine Kernwaffe mit geringer Sprengkraft detoniert. Unseren ersten Einschätzungen zufolge, die auf technischer Analyse und

seismografischen Messungen beruhen, befand sich das Epizentrum in Abilene, Texas. Mittlerweile wurde das von den amerikanischen Medien bestätigt. Vor allem von CNN.«

Der Präsident rieb sich nachdenklich das Kinn. »Mit amerikanischen Ballungsgebieten bin ich nicht allzu bewandert. Wie groß ist Abilene?«

»Die Stadt hat rund hundertdreißigtausend Einwohner«, erwiderte Baratow. »Und weitere hundertsiebzigtausend Menschen leben in der näheren Umgebung.«

»Und die Waffe? Was für ein Typ war das?«

»Auch dazu haben wir noch keine genauen Angaben, Genosse Präsident. Aber wir glauben, dass es sich um eine Waffe mit einer sehr geringen Sprengkraft handelte. Vermutlich um die dreißig Kilotonnen, vielleicht auch weniger.«

»Und in welcher Größenordnung bewegt sich der Schaden? Wie viele Opfer hat sie gefordert?«

Juri Baratow breitete hilflos die Arme aus. »Das können wir nicht einmal annähernd einschätzen. Im schlimmsten Fall ist sie im Zentrum der Stadt explodiert. Dann könnte es bis zu zweihunderttausend Todesopfer gegeben haben. Das wäre ein Großteil der Bevölkerung. Aber nach amerikanischen Maßstäben handelt es sich um eine eher kleine Stadt. Wenn die Waffe in einiger Entfernung detoniert ist, dürften die Zahlen etwa halb so hoch sein.«

»So viele?«, murmelte der Präsident mit bebender Stimme. »Aber Sie sagten doch, es wäre eine Waffe mit geringer Sprengkraft gewesen.«

»Das nehmen wir auch an«, erwiderte Baratow. »Aber Sie müssen bedenken, Genosse Präsident, dass die Bombe, die die Amerikaner auf Hiroshima abgeworfen haben, eine Sprengkraft von nur zwanzig Kilotonnen hatte. Und die hat über hunderttausend Menschen getötet.«

»Und die Amerikaner werden zweifellos wissen wollen, warum eine russische Atomwaffe in einer amerikanischen Stadt explodiert ist. Und auch ich möchte, dass diese Frage beantwortet wird. Ich nehme an, es besteht nicht die Möglichkeit, dass es sich um einen Terroranschlag handelte, der gar nichts mit dieser idiotischen Operation *Podstawa* zu tun hatte?«

Baratow schüttelte den Kopf. »Ich habe bereits mit General Sokolow gesprochen. Er hat bestätigt, dass Abilene eines der Ziele war, die Truschenko ausgesucht hatte. Allerdings weiß er weder etwas über die Sprengkraft noch über den Standort der Waffe. Aber ich glaube nicht an Zufälle. Diese Waffe war einer der Sprengkörper, die im Zuge von Operation *Podstawa* in Stellung gebracht wurden.«

»Was natürlich eine weitere Frage aufwirft«, knurrte der Präsident. »Modin und Bykow wurden in der Botschaft in London unter Arrest gestellt. Sokolow sitzt in einer Zelle in der Lubjanka, und Truschenko ist tot. Wer also hat sie gezündet?«

Wieder breitete Baratow die Arme aus. »Ich habe keine Ahnung«, erwiderte er.

»Nun ja, eines steht fest«, sagte der Präsident und

stand auf »Ich muss mit den Amerikanern sprechen. Auf der Stelle.«

Vic-Fézensac, Midi-Pyrénées, Frankreich

»Da ist eine Telefonzelle – halt an«, rief Richter, worauf Decker den Espace an den Straßenrand steuerte. In den letzten acht Minuten hatte Richter ständig sein Handy überprüft, aber die Signalstärke lag weiterhin bei null. In Vic-Fézensac sah er die erste öffentliche Telefonzelle, seit sie St. Médard verlassen hatten. Er sprang aus dem Espace, rannte zu der Zelle, nahm den Hörer ab und steckte ein paar Euro-Münzen in den Schlitz. Baker meldete sich beim zweiten Klingelton.

»Richter hier. Es geht um den Araber, der sich ›Prophet‹ nannte. Mir ist eingefallen, dass er das gleiche Wort auch als Backdoor-Code benutzt haben könnte, aber in einer anderen Sprache. Sein Benutzername, oder wie Sie das bezeichnen, war jiddisch, nicht auf Farsi oder Paschtu, wie man es bei einem Araber erwarten würde. Vielleicht hatte er alle möglichen Sprachen durchforstet und ausgefallene Worte in Dialekten verwendet, die nur eine Hand voll Menschen sprechen. Seiner Aussage nach zu schließen, handelt es sich bei dem Begriff ›Prophet‹ um eine Art Scherz. Möglicherweise fand er ihn so komisch, dass er ihn zweimal benutzt hat. Falls Sie wissen, was ich meine.«

»Ja, kann schon sein«, erwiderte Baker skeptisch.

»Ich habe bereits versucht, unter ›Dernowi‹ in das System einzudringen, aber es hat nicht geklappt. Ich werde das Wort ›Prophet‹ durch das Vokabelprogramm laufen lassen. Mal sehen, was dabei rauskommt. Ich rufe Sie an.«

»Gut«, erwiderte Richter. »Kümmern Sie sich sofort darum. Der Araber sagte, dass noch jemand anders den Backdoor-Code für den Großrechner in Krutaja kennt. Und ich glaube nicht, dass er uns verarschen wollte. Ach, und irgendjemand soll Lacomte anrufen und ihn darum bitten, so schnell wie möglich die Mobilfunkantennen hier unten wieder einzuschalten.«

»Gut. Ist das alles?«

»Nein. Ist Simpson da? Ich muss ihm kurz mitteilen, was wir von dem Araber erfahren haben. Ein paar seiner Aussagen dürften ihn bestimmt interessieren, und die Amerikaner werden mit Sicherheit begeistert sein.«

Buraydah, Saudi-Arabien

Sadoun Khamil saß noch immer vor dem Fernsehapparat, doch er lächelte nicht mehr, sondern war eher verwirrt. Auf dem Bildschirm waren jetzt Aufnahmen von den Ruinen von Abilene zu sehen, die vom Hubschrauber eines Kamerateams aus mehreren Meilen Entfernung gefilmt worden waren, vermutlich wegen der Strahlungsgefahr. Doch das war nicht der Grund, weshalb er verwirrt war. Er hatte vielmehr damit ge-

rechnet, dass in den Nachrichten von weiteren Explosionen berichtet werden würde, die sich in den ganzen Vereinigten Staaten ereignet hatten. Aber allmählich sah es so aus, als wäre lediglich die Waffe in Abilene detoniert.

Er beschloss, noch eine weitere Stunde abzuwarten, aber danach musste er sich mit der Führung von al-Qaida in Verbindung setzen. Zunächst jedoch begab er sich an seinen Computer, um eine dringende E-Mail zu verfassen, die er auf direktem Weg und im Klartext an Hassan Abbas schickte.

Walnusszimmer, Kreml, Krasnaja Ploschtschad, Moskau

»Ein Araber?«, rief Juri Baratow ungläubig. »Warum sollte ausgerechnet ein verfluchter Kameltreiber Zugang zum Computer eines russischen Waffensteuerungssystems haben?«

»Weil die verfluchten Kameltreiber, wie Sie sie bezeichnen, nach Aussage des amerikanischen Präsidenten den Bau dieses Systems finanziert haben. Wenn man den Amerikanern glauben kann«, fuhr der russische Präsident fort, »dann haben sich die Araber – und damit meint der Präsident al-Qaida – Operation *Podstawa* ausgedacht, wobei sie nebenbei insgeheim ihre eigenen Ziele verfolgten. Und sie haben auch die Herstellung und Stationierung dieser Waffen bezahlt, hier in Europa wie auch in Amerika. Dieser Mistkerl

von Truschenko war der Empfänger des Geldes, und zweifellos hat er einen hübschen Batzen beiseite geschafft und irgendwo deponiert. Ihre Leute können doch sicherlich in Erfahrung bringen, wo diese Gelder verblieben sind, und sie wieder beschaffen.«

Baratow nickte, dann schüttelte er den Kopf. »Ich kann es immer noch nicht glauben«, sagte er.

»Nun, die Amerikaner gehen davon aus, und die Briten ebenfalls – sie waren es im Übrigen, die diese Operation von al-Qaida verhindert haben. Nach Aussage des Präsidenten hatten die Araber vor, gleichzeitig über zweihundert Kernwaffen in Amerika zu zünden. Das, so glaubten sie, würde zu einem massiven Vergeltungsschlag gegen uns führen, auf den wir wiederum mit allen uns zur Verfügung stehenden Waffen reagieren würden. In rund vierundzwanzig Stunden wären sowohl Russland als auch Amerika vernichtet gewesen. Das einzig Gute dabei ist – soweit man davon sprechen kann –, dass Truschenko und die anderen Beteiligten keine Ahnung von den eigentlichen Absichten der Araber hatten.«

Baratow war sichtlich bleich geworden. »Aber warum?«, erwiderte er mit bebender Stimme. »Warum sollten die Araber so etwas tun?«

»Weil sich dadurch – und auch hier beziehe ich mich wieder auf die Aussage der Amerikaner – den Arabern die Möglichkeit geboten hätte, die Weltherrschaft zu erringen und im gottlosen Osten und im christlichen Westen das Wort Mohammeds zu verkünden.«

»Und nun?«, fragte Baratow. »Was werden die Amerikaner wegen der Bombe unternehmen, die in Texas detoniert ist?«

»Nichts«, erwiderte der russische Präsident mit einem erleichterten Lächeln. »Jedenfalls werden sie keine militärischen Maßnahmen ergreifen. Aber wir werden sicherlich finanziell und auch anderweitig Wiedergutmachung leisten müssen – immerhin war es eine russische Waffe. Dazu sind wir, wie ich dem amerikanischen Präsidenten versichert habe, jederzeit bereit.«

Hammersmith, London

Dreiundfünfzig Minuten nach Richters Anruf und achtunddreißig Minuten, nachdem der Computer die Ergebnisse seiner Suche in allen möglichen Weltsprachen ausgedruckt hatte, lehnte sich Baker zurück. »Ist doch nicht zu fassen«, murmelte er.

Soeben hatte er einen weiteren Versuch unternommen, sich in den Großrechner in Krutaja einzuloggen, und diesmal war es ihm mit Hilfe der ausgedruckten Vokabelliste gelungen. Am Bildschirm tauchten zwei Textzeilen auf, aber nur eine konnte er verstehen. »Willkommen, Prophet. Ich erwarte Ihre Befehle«, stand dort auf Englisch.

Die zweite Zeile konnte Baker deshalb nicht lesen, weil sie in Dari geschrieben war, einem afghanischen Dialekt des Farsi, der von etwa einem Drittel der Be-

völkerung von Afghanistan gesprochen wird und als eine Art Lingua franca dient, mit der sich die verschiedenen Sprachgruppen in diesem Land miteinander verständigen. Baker kannte sämtliche wichtigen Programmiersprachen, aber im Englischen war er nicht allzu firm, und Fremdsprachen beherrschte er überhaupt nicht. Im Grunde genommen handelte es sich bei der zweiten Zeile lediglich um eine Wiederholung der ersten, allerdings mit einem Zusatz – *»Inschallah«*.

Baker griff zum Telefon, wählte die Nummer von Richters Handy und hörte sofort das Rufzeichen. Offenbar hatte Lacomte die Funkantennen wieder anschalten lassen.

»Richter.«

»Baker hier. Ich bin drin.«

»Gott sei Dank. Wie lautet der Backdoor-Code?«

»Sie hatten Recht. Ich habe das Vokabelprogramm laufen lassen, und beim dreizehnten Wort, das ich ausprobiert habe, hat es geklappt. Es lautet ›Manalagna‹.«

»Wie?«

Baker buchstabierte es. »Es bedeutet ›Prophet‹, genau wie in allen anderen Fällen. Bei der Sprache handelt es sich um Ilongo, von den Philippinen.«

»Okay«, sagte Richter. »Machen Sie die Bomben unbrauchbar, aber beeilen Sie sich, falls dieser andere arabische Mistkerl Dernowis Werk zu Ende bringen will. Aber die für London bestimmte Bombe«, fügte er hinzu, »machen Sie nicht unbrauchbar – mit der haben wir noch was vor.«

Buraydah, Saudi-Arabien

Eine Stunde war vergangen, und noch immer war weder eine Mail von Hassan Abbas noch eine Nachricht von weiteren Bombenexplosionen in Amerika eingegangen. Khamil hatte sogar versucht, Abbas über Festnetz und Handy anzurufen. Bei Ersterem hatte er nur die Mitteilung »Kein Anschluss unter dieser Nummer« erhalten, und das Handy war offenbar abgeschaltet.

Vier Jahre Planung und Vorbereitung, das wurde Khamil allmählich klar, waren umsonst gewesen. Buchstäblich in letzter Minute war das Vorhaben kläglich gescheitert. Aber noch konnte er etwas tun, um das Unternehmen zu retten. Er war kein Computerfachmann, aber er kannte sich halbwegs aus, und außerdem hatte ihm Abbas das Waffensteuerungsprogramm des russischen Großrechners gezeigt. Er konnte die kyrillische Schrift so weit lesen, dass er die diversen Optionen verstand, er besaß eine Kopie der Befehlscodes zum Zünden der Waffen, vor allem aber kannte er den Backdoor-Code. Falls Abbas getötet oder gefasst worden war, konnte er an seiner statt eingreifen. *El Sikkiyn* würde ein wenig später in die Tat umgesetzt werden, aber es würde vollendet werden.

Khamil begab sich zu seinem Laptop und drückte auf die Leertaste, damit der Bildschirmschoner verschwand. Er holte ein kleines Notizbuch aus der Hosentasche, öffnete den Internet Explorer und gab den Namen der Porno-Website in Arizona ein. Sobald sie

geladen war, klickte Khamil die Verbindung an, die den 404er-Fehler verursachte, und drückte dann mehrmals auf die Bildwiederholungstaste.

Die Website verschwand, und auf dem Bildschirm war nur noch der blinkende Cursor zu sehen. Wieder zog Khamil sein Notizbuch zurate, gab dann sorgfältig »manalagna« ein und blickte auf den Monitor. Die erwartete Begrüßung in Englisch und Dari tauchte nicht auf. Verdutzt starrte er einen Moment lang auf eine Mitteilung in kyrillischer Schrift. Dann öffnete er eine Schreibtischschublade, holte ein kleines russisch-englisches Wörterbuch heraus und übersetzte mühsam den Text.

Vier Minuten später lehnte er sich mit aschfahlem Gesicht zurück. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr, nicht den geringsten. Das Spiel war aus. Die Mitteilung auf dem Monitor lautete: »Doppelter Zugriff. Dieser Benutzer ist bereits im System registriert. Überprüfen Sie bitte Benutzernamen und Passwort und versuchen Sie es noch einmal.«

Hammersmith, London

Müde stieg Richter mittags um halb zwölf die Treppe hinauf, ging in Simpsons Büro und ließ sich nieder. Er war mit der HS-146 von Toulouse aus zurückgeflogen und in Northolt von einem Wagen abgeholt worden. Simpson schaute ihn an und schloss die Akte, die er gelesen hatte.

»Ist die Sache erledigt?«, fragte er.

»Ja, alles erledigt«, erwiderte Richter. »Baker ist mit Dernowis Backdoor-Code in die Waffensteuerung eingedrungen und hat sämtliche Bomben in Amerika und Europa entschärft. Mit Ausnahme der für London bestimmten Waffe.«

»Sind sie damit für immer unschädlich gemacht?«, fragte Simpson.

Richter nickte. »Ich glaube schon. Nach Aussage von Professor Dewar enthält der Zünder eine Schaltvorrichtung zum Verschmoren der Zündkabel. Er nimmt an, dass diese Vorrichtung eingebaut wurde, damit das Unternehmen jederzeit abgebrochen werden kann. Wenn er Recht hat, lassen sich diese Waffen nur wieder scharf machen, wenn man einen neuen Zünder einbaut. Und das«, fügte er hinzu, »gilt auch für die Neutronenbombe, die er in Frankreich untersucht hat. Wir hatten bisher nicht die Gelegenheit, die in Amerika stationierten Waffen zu untersuchen, daher weiß ich nicht, ob die Abbruchschaltung dort auf die gleiche Art und Weise funktioniert.«

»Das können die Amerikaner feststellen«, erwiderte Simpson. »Sie haben seit gestern Abend die Ausdrucke mit den Standorten der einzelnen Waffen. Und was ist mit der für London bestimmten Bombe?«

»Das war der letzte Gefallen, um den ich Baker gebeten habe«, sagte Richter. »Wir haben alle anderen Benutzer des russischen Computers ausgesperrt, sodass nur noch wir Zugang zu ihm haben. Auch wenn sie wahrscheinlich jeden Moment versuchen werden,

sich wieder in das System einzuloggen. Baker hat sogar festgestellt, dass ein Benutzer namens Dernowi wieder online gehen wollte, während er gerade damit beschäftigt war, die Waffen unbrauchbar zu machen. Und da Dernowi zu dem Zeitpunkt schon tot war«, fügte Richter hinzu, »ist das entweder der endgültige Beweis für ein Leben nach dem Tod, oder es handelte sich um jemand anders – vermutlich einen weiteren verdammten Araber –, der den Backdoor-Code kennt. Das Codewort ›manalagna‹ konnte er jedenfalls nicht benutzen, weil Baker bereits unter dem Namen Dernowi eingeloggt war.«

»Ich frage mich, wer das gewesen sein könnte«, sagte Simpson nachdenklich.

»Das spielt jetzt keine Rolle mehr«, erwiderte Richter. »Die Waffen sind nur noch ein Haufen Alteisen, und das Vorhaben der Araber ist gescheitert. Schön, ich will nicht so tun, als ob ich die technischen Einzelheiten verstehen würde, aber ich habe Baker darum gebeten, ein so genanntes Zusatzprogramm zu schreiben und es in das russische System einzubauen. Das heißt, dass der Computer ab Ende nächster Woche wieder alle vorherigen Benutzernamen und Passwörter annimmt, aber sie werden jetzt zu Bakers Programm umgeleitet. Dort erfahren sie dann, dass sämtliche Waffen bis auf eine unbrauchbar gemacht wurden und Zündung und Satellit jetzt vom Westen aus gesteuert werden. Aber der eigentliche Hammer ist der letzte Abschnitt, der ihnen mitteilt, dass die für London bestimmte Waffe voll funktionsfähig und

zündbereit in der Botschaft Ihrer Majestät am Sofijskaja Nabereschnaja Nummer 14 in Moskau lagert. Und die liegt, wie wir alle wissen, am Ufer der Moskwa, unmittelbar gegenüber vom Kreml. Durch die Verzögerung, die Baker eingebaut hat, haben wir reichlich Zeit, die Waffe in die Botschaft zu bringen.«

Simpson lächelte – ein seltener und nicht besonders reizvoller Anblick. »Ein richtiges Kuckucksei«, sagte er. »Mitten im Herzen von Moskau. Und wir können das Küken jederzeit schlüpfen lassen, Schön zu wissen, dass auch wir uns die Vorzüge des Diplomatengepäcks zunutze machen können.«

»Wird sie scharfgemacht?«, fragte Richter.

»Natürlich nicht«, erwiderte Simpson. »Wir können doch nicht riskieren, dass irgendein einfältiger Botschaftsbediensteter daran herumfummelt. Dewar hat mir jedoch versichert, dass sie in rund zehn Minuten scharf gemacht werden kann. Folglich stellt sie trotzdem eine Bedrohung dar.« Er hielt kurz inne. »So, das wär's. Der Premierminister und der ›C‹ warten auf meinen Bericht. Ich sollte mich also lieber auf die Socken machen. Zwei unserer Atom-Unterseeboote, beide voller Raketen, liegen mehr oder weniger an der Mündung der Moskwa auf Lauer, und ich glaube, die Navy möchte sie schleunigst zurückholen oder zumindest in tiefere Gewässer beordern. Ich nehme an«, fügte er mit einem Blick auf Richters rot verquollene Augen hinzu, »Sie wollen nicht mitkommen?«

Richter schüttelte den Kopf. »Nein, danke. Was ist mit Abilene? Wie ist der neueste Stand der Dinge?«

»Der PM hat dem amerikanischen Präsidenten gehörig Druck gemacht, worauf beide übereingekommen sind, dass man keinerlei militärische Gegenmaßnahmen ergreifen wird. Es sieht vielmehr so aus, dass man die Sache von offizieller Seite aus als tragischen Unglücksfall hinstellen wird – eine amerikanische Kernwaffe, die versehentlich explodierte.«

Richter schnaubte ungläubig. »Werden die Amerikaner das einfach schlucken? Bei rund einer viertel Million Todesopfer?«

»Das werden die fixen Jungs hinter den Kulissen schon deichseln, und meiner Meinung nach dürfte das auch gar nicht so schwer sein. Sie dürfen nicht vergessen, dass keine feindliche Rakete gestartet wurde. Folglich können sie darauf verweisen, dass es sich nicht um einen Angriff von Seiten eines anderen Landes handelt. Außerdem war es eine kleine Bombe, jedenfalls nach russischen Maßstäben, und das können sie auch beweisen. Und in diesem Zusammenhang kommt es auch ganz gelegen, dass sich südwestlich von Abilene ein Stützpunkt der US Air Force befindet – Dyess, knapp vier Meilen vom Epizentrum entfernt. Vermutlich wird man erklären, dass sich die Explosion dort ereignet hat, und die Sache auf einen Wartungs- oder Konstruktionsfehler zurückführen.«

»Sehr gelegen sogar. Sind in Dyess Kernwaffen gelagert?«

»Keine Ahnung. Das ist nicht meine Sache.«

»Und die Russen?«

»Oh, die werden bezahlen, daran gibt es überhaupt

keinen Zweifel. Die Amerikaner werden Schadenersatz fordern, für jedes einzelne Opfer und jedes Haus, das dem Erdboden gleichgemacht wurde, und man wird ihnen jeden Wunsch erfüllen. Die Russen werden über Jahre hinaus in ihrer Schuld stehen.«

»Und wie sieht's mit den kleinen Vorfällen diesseits des großen Teiches aus? Den russischen Seeleuten, die vom SAS in Gibraltar erledigt wurden, der Atombombe auf einem russischen Lastwagen, der auf einer französischen Autobahn angehalten wurde, den toten Arabern unten in Südfrankreich? Muss ich das morgen alles in der Zeitung lesen?«

Simpson schüttelte den Kopf. »Wenn es nach mir geht«, sagte er, »wird in der Presse nichts darüber erscheinen. Wir haben viel mehr davon, wenn wir all das als Verhandlungsmasse bei künftigen Gesprächen mit den Russen verwenden können. Dass wir dadurch bei der CIA und den anderen amerikanischen Nachrichtendiensten einen Stein im Brett haben, muss ich wohl nicht eigens erwähnen. Immerhin, das dürfen Sie nicht vergessen, waren wir es – beziehungsweise Sie –, die Amerika gerettet haben.«

»Ja, richtig. Aber irgendwas müssen Sie der Presse erklären. So was kann man nicht einfach unter den Teppich kehren – weder hier noch in den Staaten.«

Simpson winkte lässig ab. »Abilene wird ein paar Wochen, vielleicht auch ein paar Monate lang das Hauptthema in den Nachrichten sein, so wie New York nach dem elften September. Von irgendwelchen Vorkommnissen in Europa, die damit in keinerlei Zu-

sammenhang stehen, wird niemand Notiz nehmen. Falls trotzdem jemand nachhaken sollte, erklären wir einfach, dass das russische Schiff Waffen für die IRA geladen hatte, dass der russische Lastwagen im Zuge eines Übungseinsatzes unserer Sicherheitskräfte angehalten wurde und dass es sich bei den Arabern um Terroristen handelte, die von einer Gruppe fanatischer Abweichler aus den eigenen Reihen getötet wurden. So in etwa. Nähere Auskünfte könnte man aufgrund sicherheitsrelevanter Bedenken und in Anbetracht der laufenden Ermittlungen leider nicht geben.«

»Der übliche Mist also?«

»Ja, der übliche Mist. Aber das, sowie ein kurzer Verweis auf die gesetzliche Geheimhaltungspflicht und notfalls ein paar regierungsamtliche Bitten um Verschwiegenheit werden dafür sorgen, dass die ganze Sache stillschweigend übergangen wird.« Simpson schwieg einen Moment und musterte Richter. »Hören Sie mal«, sagte er dann. »Wollen Sie nicht ein paar Tage abschalten, Urlaub nehmen? Irgendwo muss doch auch auf Sie irgendeine Mieze lauern?«

»Dazu zweierlei«, sagte Richter. »Erstens möchte ich nicht, dass Sie irgendeine Frau unter vierzig als ›Mieze‹ bezeichnen, und zweitens muss ich noch etwas erledigen.«

Richter erklärte ihm, was er vorhatte. Als Simpson Widerspruch erhob, erklärte ihm Richter den Grund.

»Tut mir Leid«, sagte er. »Das wusste ich nicht.«

Richter zuckte die Achseln. »Woher auch? Es stand in keiner Akte, und bislang hat es auch keine Rolle ge-

spielt. Aber Ihnen ist doch klar, warum ich das tun muss?«

»Ja. Teilen Sie der Abteilung Taktik und Ausrüstung mit, was Sie brauchen, und verweisen Sie sie an mich, falls sie sich sperren sollten. Ansonsten möchte ich damit nichts zu tun haben.«

Buraydah, Saudi-Arabien

Als Sadoun Khamil endlich den Mut aufbrachte und die Führung von al-Qaida davon verständigte, dass ihr Vorhaben, das vier Jahre lang vorbereitet worden war und Millionen von Dollars verschlungen hatte, so gut wie nichts bewirkt hatte, war er auf das Schlimmste gefasst.

Umso mehr überraschte es ihn, als Tariq Rahmani weitaus weniger heftig reagierte, als er erwartet hatte. Vermutlich hatte die Führung von al-Qaida eingesehen, dass man mit der Bombenexplosion in Abilene ein beachtliches Zeichen gesetzt hatte, das selbst die Zerstörung des World Trade Center in New York übertraf – jedenfalls, was die Anzahl der Toten anging.

Er drückte Rahmani sein Bedauern darüber aus, dass Hassan Abbas versagt hatte, versicherte ihm aber, dass sich noch andere Ziele bieten, weitere Gelegenheiten ergeben würden, und dass sie letztendlich den Sieg erringen würden. Wenn er nicht so nervös gewesen wäre, hätte er sich vielleicht über die abschließen-

de Bemerkung gewundert, die der Mann am anderen Ende gemacht hatte.

Als Khamil an diesem Abend kurz nach sieben zu einem nahe gelegenen Restaurant gehen und ein frugales Mahl zu sich nehmen wollte, wurde er von drei Männern unverhofft von hinten ergriffen, niedergerungen und bewusstlos geschlagen. Als er wieder zu sich kam, lag er nackt, mit abgespreizten Armen und Beinen an grob zurechtgehauene Pfähle gefesselt, inmitten der Dünen. Etwa eine Stunde später tauchte eine kleine Gruppe von Männern auf, allen voran Tariq Rahmani, Khamils Verbindungsmann zur obersten Führung von al-Qaida, ein Mann, dem er bislang nur zweimal begegnet war. Rahmani blieb ein paar Schritte vor Khamil stehen, blickte auf ihn herab, schüttelte dann den Kopf und trat zurück.

Hinter ihm tauchte eine andere Gestalt auf, die langsam, aber zielbewusst auf ihn zukam. Und als Khalim das Klicken des aufschnappenden Messers hörte und Raschids dunkle, von der Sonne gegerbten Züge sah, fiel ihm mit einem Mal wieder die Bemerkung ein, die er am Telefon gehört, aber nicht zur Kenntnis genommen hatte.

»Wir sind der Meinung«, hatte Tariq Rahmani gesagt, »dass Hassan Abbas keine Schuld an diesem Fehlschlag trifft.«

30

Montag
London

In der Nacht zum Samstag schlief Richter wie ein Stein, und den ganzen Tag über döste er vor sich hin. Am Sonntag wurde er wieder unruhig, verließ aber nicht die Wohnung, nicht einmal, um sich die Zeitung zu kaufen. Er schaute sich die Fernsehnachrichten an und verpflegte sich aus der Gefriertruhe.

Am Montagmorgen um zehn vor acht stieg er vor Heathrow Terminal One aus einem Minitaxi und ging mit einer Reisetasche und einem schmalen schwarzen Aktenkoffer, auf dem ein goldener Helm prangte, in die Abflughalle. Um den Hals hatte er eine blaue Krawatte gebunden, die mit einem kleinen silbernen Greyhound bestickt war, dem Kennzeichen des Corps of Queen's Messengers.

Die Queen's Messengers sind diplomatische Kuriere, die Dokumente von einer Botschaft zur anderen und zurück nach Großbritannien befördern. Ihre Reisen finden unter dem Schutz des Wiener Übereinkommens von 1961 statt, und da sie als Mitarbeiter im diplomatischen Dienst gelten, darf ihr Gepäck bei Grenzkontrollen nicht durchsucht werden. Jede Woche fliegt ein Kurier der Königin von London nach

Moskau, manchmal von einem Assistenten begleitet, um die Diplomatenpost zu überbringen, beziehungsweise abzuholen. Die britische Botschaft in Moskau muss den russischen Behörden lediglich vierundzwanzig Stunden im Voraus mitteilen, wer ein- oder ausreist. Zudem ist der Kurier der Königin stets mit Diplomatenpass unterwegs.

Die britische Botschaft war am vergangenen Freitag davon verständigt worden, dass ein Queen's Messenger namens Beatty am Montag mit dringenden Dokumenten eintreffen werde, worauf man dessen Ankunft den Russen pflichtgemäß angekündigt hatte.

Richter ging zur Information und erkundigte sich, ob eine Nachricht für ihn vorliege, worauf er einen braunen Din-A4-Umschlag entgegennahm und einen mitleidigen Blick auf sein mitgenommenes Gesicht erntete.

»Autounfall«, murmelte er und begab sich auf die Herrentoilette. Richter setzte sich auf eines der ziemlich unbequemen Klos, öffnete den Umschlag und ging kurz den Inhalt durch. Obenauf lag ein Hin- und Rückflugticket erster Klasse für den Direktflug der British Airways von Heathrow nach Moskau, ausgestellt auf den Namen Beatty und damit passend zum Diplomatenpass, den Richter noch immer bei sich hatte. In einem versiegelten Umschlag steckte ein an den britischen Botschafter adressierter Brief, dessen Inhalt Richter kannte, weil er Simpson erklärt hatte, was er schreiben sollte. Außerdem fand er einen von der Metropolitan Police ausgestellten Waffenschein,

diesmal von einem hohen Tier von British Airways gegengezeichnet, der ihn zum Mitführen des Smith & Wesson berechtigte, sowie eine weitere Vollmacht, derzufolge er weder durchsucht werden durfte noch seine Waffe abgeben musste, wenn er durch den Metalldetektor in der Abflughalle ging.

Richter zerriss den braunen Umschlag und spülte ihn hinunter, gab dann seinen Koffer am BA-Schalter ab und kaufte sich in der Buchhandlung ein Taschenbuch – er hatte einen langen Flug vor sich und wollte nicht die ganze Zeit an die Aufgabe denken, die er in Moskau erledigen musste.

Der Flug wurde fünf Minuten zu früh aufgerufen, aber die Maschine startete planmäßig. Richter sah, wie die Straßen von London immer kleiner wurden, dann tauchte die Boeing 767 in eine Wolkenbank ein, und er konnte den Boden nicht mehr erkennen.

Moskau

Wie jeder Kurier der Königin wurde auch Richter bei der Ankunft am Moskauer Flughafen Scheremetjewo von einem Mitarbeiter der Botschaft in Empfang genommen. Er warf Richter einen verwunderten Blick zu, als er sah, wie abgespannt er wirkte, war aber zu gut ausgebildet, um einen Kommentar abzugeben. Richter folgte ihm zur Passkontrolle, wo er ohne weitere Umstände abgefertigt wurde; der Zoll blieb ihm dank seines Diplomatenpasses erspart. Draußen stand

ein schwarzer Rover bereit, mit dem sie in die Moskauer Innenstadt und zur Botschaft fuhren. Richter wechselte kaum ein Wort mit seinem Begleiter oder dem Fahrer. Er spürte noch immer die Nachwirkungen seines Zusammenstoßes mit Juri und die Folgen der Kalaschnikow-Kugel, die ihn an der Brust erwischt hatte, vom Schlafmangel ganz zu schweigen, und hatte keine Lust auf ein Gespräch.

Richter nahm in der Botschaft ein leichtes Mittagessen zu sich und ging dann hinunter, um sich mit dem Botschafter zu treffen. Als er erfuhr, dass das nicht möglich war, weil der Botschafter am Freitagmorgen abgereist war, um ein verlängertes Wochenende in Deutschland zu verbringen, blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Bekanntschaft mit Sekretär Horne aufzufrischen.

Horne verspätete sich an diesem Nachmittag, und Richter saß bis kurz vor zwei in dessen Büro und drehte Däumchen. Horne war alles andere als erfreut, als er hereinkam und den Besucher sah. »Wer hat Sie reingelassen? Was wollen Sie?«

»Wir sind uns vor kurzem begegnet, nach Mr. Newmans Tod. Können Sie sich noch erinnern?«, sagte Richter.

Horne musterte ihn argwöhnisch. »Meine Sekretärin hat mir für heute Nachmittag einen gewissen Mr. Beatty angekündigt, nicht Sie.«

Richter warf den auf den Namen Beatty ausgestellten Diplomatenpass auf den Schreibtisch. »Der bin ich auch. Wie Sie sicherlich vermutet haben, bin ich kein

Vertreter einer Versicherungsgesellschaft.« Richter reichte Horne den Brief, der für den Botschafter bestimmt war. »Würden Sie den bitte genau lesen. Ich brauche die Unterstützung Ihrer Mitarbeiter, und zwar noch heute.«

Horne drehte den Umschlag argwöhnisch um. »Jetzt hören Sie mal zu, Mr. Willis oder Beatty, oder wie immer Sie auch heißen mögen. Sie können hier nicht einfach eindringen und mich herumkommandieren. Ich muss wissen –«

Richter stand auf, beugte sich über den Tisch und heftete den Blick auf Horne. »Secretary Horne«, sagte er leise. »Ich bitte Sie nicht, ich verlange etwas von Ihnen. Wenn Sie mich in irgendeiner Weise behindern, kann ich dafür sorgen, dass Sie in weniger als vierundzwanzig Stunden aus dieser Botschaft entfernt werden, ohne einen neuen Posten, ohne Pension, ohne einen Adelstitel.«

Das war natürlich völlig übertrieben, aber es schien zu wirken, denn Horne setzte sich wortlos hin und riss den Umschlag auf. Richter nahm ebenfalls wieder Platz, während Horne einen Blick auf den Briefbogen warf und ihn dann las.

Als er fertig war, faltete er das Blatt zusammen und wandte sich an Richter. »Ich habe bislang weder etwas von diesem Richard Simpson noch von seiner Dienststelle gehört«, sagte Horne. »Aber ich kenne die Gegenunterschrift auf diesem Brief. Ich möchte nicht wissen, was Sie hier in Moskau machen«, fügte er hinzu. »Payne wird Ihnen jede Unterstützung zukommen

lassen, die Sie benötigen.« Richter nickte, worauf Horne zum Telefon griff. »Holen Sie bitte Payne. Es ist dringend.« Er legte den Hörer wieder auf und warf Richter einen feindseligen Blick zu.

Andrew Payne, der noch immer kommissarischer Stationsleiter des SIS war, trat drei Minuten später ein. Horne stellte ihm »Mr. Beatty« vor und erklärte Payne, dass er ihm jede erforderliche Unterstützung zukommen lassen sollte. Dann entließ er sie beide sichtlich erleichtert. Payne war ein großer, rotblonder Enddreißiger, der sich offenbar darüber wunderte, dass Richter in Moskau war, und regelrecht verdutzt reagierte, als dieser ihm erklärte, was er wollte.

»Es ist nicht so, dass ich Ihnen nicht sagen darf, was ich hier mache«, erklärte Richter. »Aber ich glaube, das wollen Sie gar nicht wissen.«

»Wie Sie wünschen«, erwiderte Payne etwas steif. »Sie möchten also lediglich, dass Ihnen der SIS einen Tag lang einen Wagen zur Verfügung stellt – keinen offiziellen Dienstwagen, nur eine gewöhnliche Limousine –, dazu Karten von Moskau und Umgebung. Am späten Abend wollen Sie sich dann mit diesem Gremiakin treffen und morgen nach London zurückfliegen.«

»Darauf läuft es in etwa hinaus«, sagte Richter.

»Rechnen Sie mit ein paar Unannehmlichkeiten, wenn Sie sich mit diesem Russen treffen?«

»Nein«, erwiderte Richter. »Ich rechne mit einer Menge Unannehmlichkeiten.«

»Aha. Brauchen Sie irgendeine Waffe? Wir haben hier eine kleine Waffenkammer.«

»Nein, danke.« Richter schlug seine Jacke zurück und zeigte ihm den Griff des Smith & Wesson. Payne nickte geistesabwesend, und fünf Minuten später nahm Richter das Fahrzeug in Augenschein, das ihm vom Fuhrpark der Botschaft zur Verfügung gestellt wurde. Es war ein WAZ, der gleiche Typ, in dem Mr. Newmans unglückseliger Doppelgänger den Tod gefunden hatte. Richter konnte nur hoffen, dass es kein schlechtes Omen war. Er warf zunächst einen Blick in den Kofferraum und überzeugte sich davon, dass er alles enthielt, was er brauchte, dann schloss er die Tür auf. Er machte sich ein paar Minuten mit den Armaturen vertraut, dann ließ er den Motor an, fuhr hinaus und fädelte sich in den nicht allzu dichten Moskauer Nachmittagsverkehr ein. Er hatte noch keine genaue Vorstellung, wohin er fahren musste, wusste aber, dass er den Ort, zu dem er wollte, erkennen würde, wenn er ihn sah.

Moskau ist von zwei großen Ringstraßen umgeben, in deren Zentrum der Kreml liegt. Die erste führt im Umkreis von knapp fünf Kilometern um die Innenstadt; die zweite ist rund fünfzehn Kilometer weiter draußen und verläuft entlang der Bezirksgrenze zwischen Moskwa und Gorod. Richter wollte Leonid Gremiakin in dessen Wohnung im Bezirk Schajdrowo aufsuchen, rund zwölf Kilometer südlich des Stadtzentrums und etwas östlich der Hauptverkehrsstraße gelegen, die in Richtung Süden führt, nach Tula und Orel, und in Sewastopol auf der Krim endet, an der Nordküste des Schwarzen Meeres. Schajdrowo kam

ihm für den Anfang vielversprechend vor, deshalb bog Richter am Serpuhowskaja Ploschtschad auf die Ljusinowskaja Uliza ab und fuhr in Richtung Süden.

Er fuhr am westlichen Bogen der Moskwa vorbei, wo sie an Juschnij Port und Nagatino vorüberfließt, und dann durch die immer dünner besiedelten Vororte, durch Beljajewo und weiter nach Krasnyj Majak. Dann bog Richter links ab und fuhr einen weiten Bogen, um von Süden aus nach Schajdrowo zu kommen. Anhand der Karten, die Payne ihm gegeben hatte, konnte er sich halbwegs orientieren, aber einzelne Mietshäuser waren darauf natürlich nicht eingezeichnet. Doch er hatte viel Zeit, und nach knapp zwei Stunden hatte er herausgefunden, wo Gremiakin wohnte.

Richter verließ Schajdrowo in westlicher Richtung, fuhr dann nach Norden, blieb bis kurz vor Beljajewo auf der Hauptstraße und bog links in Richtung Worontsawo ab. Nach rund anderthalb Kilometern bog er erneut links ab und fuhr an den Vororten von Konkowo vorbei in Richtung Tëplyistan. Als Richter zur Abzweigung nach Uskoje kam, hatte er bereits drei geeignete Stellen entdeckt, deshalb fuhr er weiter in Richtung Süden, nach Jasenewo, an der Zufahrtsstraße vorbei, die zur SWR-Zentrale führte, und dann gen Osten, stieß auf die M2 in Richtung Norden und zurück zur Botschaft.

Richter brauchte noch eine Sache, und auf einer Baustelle kurz vor dem inneren Stadtring entdeckte er etwas Geeignetes. Er hielt an, verstaute es im Kofferraum und fuhr mit dem WAZ zur Botschaft.

Um sieben ging Richter in den Speiseraum hinunter und aß zeitig zu Abend. Als er fertig war, war es halb acht, und um Viertel vor acht saß er wieder im WAZ und fuhr in Richtung Süden. Kurz nach acht erreichte er Schajdrowo, fuhr zu Gremiakins Mietshaus und parkte den Wagen um die Ecke. Richter stieg in den zweiten Stock hinauf und klopfte an die Tür. Nach etwa einer Minute wurde sie geöffnet, und ein gebeugter, grauhaariger Mann mit funkelnden blauen Augen spähte heraus und blickte ihn fragend an.

»Genosse Gremiakin?«, fragte Richter, worauf der Russe nickte. Richter zeigte ihm einen SWR-Ausweis, der hundertprozentig echt war. Er wusste es, denn er hatte einst dem toten Oberst Wladimir Orlow gehört, war aber jetzt mit Richters Foto versehen und auf einen anderen Namen ausgestellt. »Leutnant Nikolai Teplow«, sagte Richter. »General Modin hat mich gebeten, Ihnen diesen Brief zu übergeben und Sie anschließend zu ihm zu bringen. Es geht um eine dringende Angelegenheit, bei der er Ihre Dienste benötigt.«

Gremiakin lächelte, nahm den Brief, den Modin am Rand der Autobahn in Nordfrankreich geschrieben hatte, und öffnete ihn. Er überflog den Text, musterte die Unterschrift und gab ihn Richter zurück. »Ich hole nur kurz meine Jacke«, sagte er. Zwei Minuten später schloss er die Wohnungstür ab und folgte Richter die Treppe hinunter. »Ich habe Sie noch nie gesehen«, sagte er, als sie die letzten Stufen hinabstiegen.

»Nein, Genosse. Ich stehe erst seit ein paar Wochen in Diensten des Generals.«

»Sie haben einen ungewöhnlichen Akzent, Leutnant«, fuhr der Russe fort. »Woher kommen Sie?«

»Aus Georgien«, sagte Richter.

Gremiakin schwieg einen Moment lang. Doch als sie auf den Gehsteig traten und auf die Ecke zugingen, hinter der Richters Auto stand, ergriff er wieder das Wort. »Aus Georgien wohl kaum«, sagte er in einem Tonfall, bei dem Richter stehen blieb und ihn anschaute. Gremiakin hatte die rechte Hand aus der Jackentasche gezogen und hielt eine kleine automatische Pistole. »Vermutlich eher aus Nordengland, Mr. Willis? Oder sollte ich Sie lieber mit Beatty ansprechen?«

Irgendetwas war furchtbar schief gegangen. In der abendlichen Stille hörte Richter einen Motor aufheulen, weit weg noch, aber rasch näher kommend. Offenbar hatte Gremiakin nicht nur seine Jacke geholt – er hatte auch einen Anruf erledigt, und die Kavallerie war unterwegs. Richter hatte vermutlich allenfalls noch eine Minute Zeit, um die Sache zu regeln.

Gremiakin lächelte voller Vorfreude. »Ich habe heute Nachmittag mit General Modin gesprochen – den Großteil des Nachmittags sogar«, sagte er und kicherte leise. »Er hat mir alles über Sie erzählt.«

»Aha«, sagte Richter und wandte sich ab, als wollte er weggehen. Dann wirbelte er auf dem linken Absatz herum, ließ sich fallen und trat mit dem rechten Fuß mit aller Kraft zu. Der Tritt traf Gremiakins rechtes Knie, worauf er zu Boden ging wie ein gefällter Ochse. Im nächsten Moment warf sich Richter auf ihn, schlug

mit der Handkante zu und erwischte ihn unmittelbar hinter dem linken Ohr. Der Russe war sofort bewusstlos. Der WAZ stand nur rund fünfzig Meter entfernt. Richter schlang die Arme um Gremiakins Brust, schleppte ihn zum Wagen und setzte ihn auf den Beifahrersitz. Das Motorengeräusch des anderen Wagens war jetzt viel lauter, und Richter rechnete damit, dass er jeden Moment vorfuhr.

Gremiakin hatte niemandem mitteilen können, was für ein Auto Richter fuhr, da er den WAZ außer Sichtweite geparkt hatte. Und er wollte auch nicht, dass es jemand herausfand. Gremiakin war noch immer weggetreten. Richter ließ den Motor des WAZ an, steckte Gremiakins Pistole – eine 9mm Makarow PM, der deutschen Walter PP nachempfunden – in die Hosentasche und ging zur Ecke, um auf die Kavallerie zu warten.

Er zog den Smith & Wesson aus dem Schulterholster und überprüfte die Trommel. Er wusste, dass sie voll geladen war, aber zweimal nachsehen konnte nichts schaden. Dann wartete er.

Der Wagen – ein WAZ, so ähnlich wie der, den Richter fuhr – kam schlingernd und schaukelnd mit aufgeblendetem Fernlicht vor ihm um die Ecke und hielt mit quietschenden Reifen vor dem Mietshaus. Vier Männer stiegen aus und rannten zur Haustür. Da Richter nichts gegen sie persönlich hatte, wartete er, bis sie drin und etwa auf halber Höhe der Treppe waren, ehe er etwas unternahm.

Dann legte er den Smith an und gab einen gezielten

Schuss auf den Wagen ab. Der Revolver wurde nach oben gerissen, und der linke Vorderreifen zerplatzte mit einem satten Knall. Richter legte erneut an und jagte zwei Kugeln in den Motorraum. Wenn eine 357er-Magnum-Kugel seitlich auf den Motorblock trifft, kann sie ihn durchaus durchschlagen. Richter wusste nicht genau, ob er den Motor ruiniert hatte, aber er war sich ziemlich sicher, dass ihn mit diesem Auto niemand verfolgen konnte.

Er steckte den Smith ins Schulterholster, rannte zu seinem Auto zurück und fuhr so schnell wie möglich weg, behielt aber ständig den Rückspiegel im Auge. Als der Erste um die Ecke gerannt kam, war der WAZ rund achtzig Meter entfernt, und Richter bog gerade rechts ab. Aus dieser Entfernung konnte niemand das Nummernschild erkennen, davon war er überzeugt. Er hatte zweifellos erkannt, dass es sich um einen WAZ handelte, aber das sollte nicht weiter schlimm sein – auf den Straßen von Moskau war jedes zweite Auto ein WAZ.

Gremiakin rührte sich zum ersten Mal. Richter wartete, bis ein gerades Straßenstück kam, zog dann den Smith, fasste ihn am Lauf und schlug ihm den Griff auf den Kopf. Gremiakin sackte wieder bewusstlos zusammen, und Richter konnte endlich auf die Strecke achten.

Um Viertel vor neun bog er südöstlich von Konkowo von einer schmalen Nebenstraße auf einen Fahrweg ab. Er stieß auf eine kleine Lichtung, wo er den Wagen wendete, den Motor abstellte, ausstieg und

lauschte. Im Zwielicht hörte Richter das Rauschen der Bäume, den Gesang der Vögel und ab und zu ein Rascheln, wenn ein größeres Tier durchs Unterholz streifte. Aber keinerlei Stimmen, keinen menschlichen Laut. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass weit und breit niemand war, öffnete er den Kofferraum, holte die Plane heraus, die er an diesem Nachmittag von der Baustelle hatte mitgehen lassen, und breitete sie neben einem kleinen Baum am Heck des Wagens aus. Dann holte er den Werkzeugkasten und den Wagenheber heraus und stellte sie daneben.

Richter zerrte Gremiakin aus dem Auto und legte ihn auf die Plane. Er kam allmählich zu sich, was Richter nur recht war. Er öffnete den Werkzeugkasten, holte eine Rolle mit dickem schwarzem Isolierband heraus und klebte Gremiakin einen Streifen über den Mund. Richter wollte nicht, dass er redete; er sollte nur zuhören. Er nahm zwei Plastikschnüre, schlang sie um die Handgelenke des Russen und fesselte ihn aufrecht sitzend an den Baum.

Dann zog er ihm Schuhe und Socken aus, suchte sich einen kräftigen, knapp einen Meter langen Ast und band seine Fußknöchel an beiden Enden fest.

Zehn Minuten später war Gremiakin wieder bei vollem Bewusstsein und starrte Richter an. Richter erwiderte seinen Blick. »Sie hätten nicht mitkommen sollen«, sagte Richter. »Sie wussten, wer ich bin, und vermutlich haben Sie auch erraten, was ich von Ihnen will. Sie hätten in Ihrer Wohnung bleiben sollen.« Gremiakin zwinkerte. Seine blauen Augen wirkten wässerig.

»Sie sagten, Sie hätten mit General Modin gesprochen. Ich nehme an, das heißt, dass Sie in Ausübung Ihres Berufes mit ihm gesprochen haben?« Der Russe nickte kaum wahrnehmbar. »Er geriet wegen dem Zwischenfall mit der für London bestimmten Waffe in Verdacht, nehme ich an. Vom Kreml zurückgerufen oder womöglich vom Genossen Bykow angeschwärzt.«

Der Russe schüttelte den Kopf. »Das wundert mich aber«, sagte Richter. »Und da Sie zugegen waren, nehme ich an, dass der General nicht mehr unter uns weilt.« Wieder ein leichtes Nicken. »Ein weiteres Sternchen in Ihrer Akte?«, sagte Richter. Gremiakin blickte ihn verständnislos an. Richter winkte ab. »Spielt keine Rolle«, sagte er. »Mir geht's nicht um den General.«

Richter öffnete wieder den Werkzeugkasten und holte einen Klauenhammer heraus. Dann ging er hinter den Baum und schlug ihn zweimal mit aller Kraft auf Gremiakins rechte Hand. Die Haut platzte auf, die Knochen splitterten und stachen weiß schimmernd aus dem hervorquellenden Blut.

Richter ging zum anderen Ende der Plane und setzte sich hin. Er zog ein Papiertuch aus der Tasche, wischte den Hammer ab und legte ihn neben sich auf die Plane. Erst dann wandte er sich Gremiakin zu. Der Russe war kreidebleich und Tränen liefen ihm übers Gesicht.

»Das tut weh, was?«, sagte Richter. »Bevor Sie sterben, werden Sie vielleicht zumindest ein bisschen ermessen können, was Ihre Opfer im Lauf der Jahre

durch Sie erlitten haben. Ich bedaure nur«, fügte er hinzu, »dass ich nicht die raffinierten Instrumente habe, die Ihnen in der Lubjanka zur Verfügung stehen.« Richter schenkte ihm ein kaltes Lächeln und zog den Werkzeugkasten zu sich. »Wir müssen also mit dem auskommen, was hier drin ist, nicht wahr?«, sagte er.

Er nahm eine schwere Drahtschere heraus, ging wieder hinter den Baum, trennte zwei Finger von Gremiakins linker Hand ab und warf sie vor ihm auf die Plane. Der Russe stöhnte und war kaum noch bei Bewusstsein, daher wischte Richter die Drahtzange ab und wartete ein paar Minuten, bis er sich wieder halbwegs erholt hatte.

»Das war nur ein kleiner Vorgeschmack«, sagte Richter. »Innerhalb einer Stunde werden Sie sterben, sehr schmerzhaft zwar, aber weniger qualvoll als die meisten Menschen, die Sie verhört haben.« Richter griff wieder zum Hammer, und Gremiakin zuckte zurück. »Ich glaube, jetzt ist Ihr Fuß dran«, sagte Richter. Dann legte er den Hammer wieder hin. »Vermutlich wollen Sie wissen, warum«, fuhr er fort. »Sie wollen wissen, warum Sie hier sind und warum ich Ihnen all diese schrecklichen Sachen antue – Sachen, die Sie normalerweise anderen antun. Vermutlich halten Sie mich für einen Sadisten, aber das bin ich nicht. Aber Vergeltung halte ich für gerechtfertigt, und wenn ich jemals jemanden kennen gelernt habe, der seine gerechte Strafe verdient hat, dann sind Sie das. Sie sind ein Sadist«, fuhr Richter fort. »Ohne jede Frage. Vermutlich halten Sie sich für einen Techniker, einen

Mann, der lediglich eine wichtige Aufgabe in Diensten des KGB und danach für das SWR erfüllt hat, einen Job, den sonst keiner übernehmen wollte. Aber Sie irren sich, weil Ihnen Ihre Arbeit nämlich Spaß gemacht hat, und genau das ist der Unterschied. Vermutlich haben Sie es ganz besonders genossen, als General Modin heute Nachmittag nackt vor Ihnen lag, auf einen Tisch geschnallt, und nur noch auf einen raschen Tod hoffte. Er war ein anständiger Mann, der Sie nicht leiden konnte und nie ein Hehl daraus gemacht hat, und ich bin mir sicher, dass Sie sich desto mehr ins Zeug gelegt haben.«

Richter nahm den Hammer und schlug ihn mit voller Wucht seitlich an Gremiakins Fuß. Wieder brachen die Knochen, floss Blut. Trotz des Knebelbandes hörte Richter das Schmerzgeheul des Russen. »Das«, sagte er, »ist das Mindeste, was ich für General Modin tun kann.« Wieder säuberte er den Hammer. »Aber wie schon gesagt, ich bin nicht wegen des Generals hier.« Richter legte den Hammer hin und blickte Gremiakin an.

»Ich bin wegen eines Engländers hier«, fuhr er fort. »Newman hieß er. Graham Newman. Ein Mann, den Sie sich vor nicht allzu langer Zeit vorgenommen haben. Er war Stationsleiter des britischen Secret Intelligence Service hier in Moskau, was das SWR selbstverständlich wusste. General Modin war durchaus gesprächsbereit, als ich ihn danach gefragt habe. Newman wurde vom SWR nicht aufgegriffen, weil er etwas Bestimmtes wusste, sondern weil er möglicherweise irgendetwas hätte erfahren haben können.«

Der Russe starrte ihn an.

»Sie haben ihn verhört. Nach Aussage von General Modin mehrere Stunden lang. Ich kann mir nicht einmal annähernd vorstellen, was Newman durchmachen musste, bis er endlich tot war. Sie natürlich schon, denn Sie waren das ausführende Organ.« Gremiakin schüttelte den Kopf. »Normalerweise finden wir Profis uns ja mit so was ab, weil es zum Geschäft gehört, zum üblichen Risiko, das man eingeht, wenn man beim Geheimdienst ist. Aber bei Newman sieht die Sache anders aus«, fuhr Richter fort. »Jedenfalls für mich.«

Gremiakin starrte ihn nach wie vor an.

»Graham Newman«, sagte Richter, »war mein Cousin.« Der Russe zuckte zurück, als hätte Richter ihn geschlagen. »Ihnen ist also klar«, sagte Richter, »dass es hier nicht um Berufsethos, Moral oder sonst was geht. Das ist schlicht und einfach eine Familienangelegenheit.«

Er griff wieder in den Werkzeugkasten, holte einen sechszölligen Schraubenzieher heraus und ging auf Gremiakin zu.

Kurz vor zehn fuhr Richter weg. Gremiakins Überreste lagen im Unterholz, in die Plane eingeschlagen. Bis ihn dort jemand fand, würden vermutlich etliche Tage oder Wochen vergehen. Richter hatte sämtliche Werkzeuge gründlich gereinigt und ging davon aus, dass sich nichts in dem Wagen befand, durch das man den WAZ mit dem Tatort oder dem Toten in Verbindung

bringen konnte. Im Westen wäre er sich dessen nicht so sicher gewesen, aber in Russland war die Kriminaltechnologie noch ziemlich unterentwickelt.

Er kehrte ohne besondere Vorkommnisse zur Botschaft zurück, stellte den Wagen ab und ging ins Bett.

Dienstag Moskau

Richter suchte Payne am nächsten Morgen auf, teilte ihm mit, dass seine Aufgabe in Moskau erledigt sei, und bat ihn um einen Wagen samt Geleitschutz, der ihn rechtzeitig zum Flughafen Scheremetjewo bringen sollte, damit er seinen Nachmittagsflug mit British Airways nach Heathrow erreichte.

»Warum Geleitschutz?«, fragte Payne.

»Weil ich Grund zu der Annahme habe, dass ich möglicherweise in Gefahr schwebe, und trotz meines Diplomatenpasses nicht hinlänglich gewährleistet ist, dass ich unbeschadet außer Landes reisen kann.«

Richters Erklärung, im schönsten Amtschinesisch vorgetragen, war die reinste Untertreibung. Gremiakin hatte genau gewusst, wer er war, und bei dem Anruf an seine Nothelfer hatte er vermutlich auch deutlich gemacht, dass er Richter erkannt hatte. Selbst bei einer flüchtigen Überprüfung der Passagierlisten würde man feststellen, dass ein »Mr. Beatty« heute Nachmittag einen Flug nach London gebucht hatte.

Mit seinem echten Pass – den er in das Futter seiner Reisetasche eingenäht hatte – kam er auch nicht wei-

ter. Die russische Bürokratie war zwar langsam, aber gründlich – immerhin hatte man hier jede Menge Übung. Ehe ein Mr. Richter aus Russland ausreisen konnte, musste er erst einmal eingereist sein – und dazu musste er ein Visum vorlegen.

Richter konnte nur hoffen, dass Gremiakins Mitteilung noch nicht allzu weit vorgedrungen war – dass er entwischen konnte, ehe die Jagd auf ihn richtig losging. Der Geleitschutz der Botschaft könnte vielleicht ganz hilfreich sein, falls sich seine Erwartungen nicht erfüllen sollten.

Payne kam persönlich mit, desgleichen der Zweite Sekretär. Dreizehn Minuten nach drei, wie üblich rund zwei Stunden vor der planmäßigen Abflugzeit, stiegen sie am Flughafen Scheremetjewo II aus dem Wagen. Draußen fiel Richter keinerlei ungewöhnliches Polizei- oder Milizaufgebot auf, und auch in der Haupthalle war alles so wie immer. Er meinte bereits, alles wäre gut gegangen, als er jemanden sah, den er kannte und der auf ihn zukam.

»Mr. Beatty. Wollen Sie uns schon wieder verlassen?« Wiktor Grigorewitsch Bykow trug eine Generalsuniform, in der er etwas anders wirkte als in dem Anzug, den er angehabt hatte, als Richter ihn am Rande einer Autobahn in Frankreich zum letzten Mal gesehen hatte. Hinter ihm sah er zwei jüngere Offiziere in Uniform, beide mit umgeschnallten Dienstwaffen, die allem Anschein nach auf Bykows Anweisungen warteten.

»General Bykow«, sagte Richter und rang sich ein Lächeln ab. »Herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Beförderung. Ja, ich möchte so schnell wie möglich nach Hause.«

»Davon bin ich überzeugt.« Der Russe lachte leise, »Und ich möchte Sie verabschieden. Aber zunächst«, sagte er, »kommen Sie kurz mit. Wir müssen etwas besprechen.«

Richter bedeutete Payne und dem Zweiten Sekretär, dass sie in der Nähe bleiben sollten, und folgte Bykow zu einer Sitzreihe. »Also«, sagte Bykow. »Weshalb sind Sie hier? Trotz Ihrer schicken neuen Krawatte« – er deutete auf den silbernen Greyhound – »sind Sie doch sicherlich nicht zum Botenläufer der Königin degradiert worden.« Richter schüttelte den Kopf. »Dann wollten Sie sich vielleicht unsere berühmten Kunstschätze ansehen?«

Wieder schüttelte Richter den Kopf. »Ich bin kein Tourist, General.«

Bykows Lächeln verschwand. »Das weiß ich, Mr. Beatty. Ich weiß, weshalb Sie hier sind, jedenfalls meine ich es zu wissen.« Er hielt inne, beugte sich vor und schaute Richter unverwandt an. »Ich könnte Sie aufgrund Ihres Eingriffes in unsere Operation liquidieren lassen. Über vier Jahre hat es gedauert, alles vorzubereiten, die Waffen zu bauen und in Position zu bringen. Und dann kommen Sie daher und machen in ein paar Stunden alles zunichte.«

Richter schüttelte den Kopf. »Von mir werden Sie kein Wort des Bedauerns hören, General.«

»Das hatte ich auch nicht erwartet«, erwiderte Bykow.

»Und ich glaube auch nicht«, sagte Richter, »dass dieses Unternehmen allein auf Ihrem Mist gewachsen ist. Wir haben nicht schlecht gestaunt, als unverhofft ein Haufen Araber auftauchte, die ihrerseits die Weltherrschaft an sich reißen wollten. Was durchaus hätte klappen können«, fügte er hinzu, »wenn die Bomben in Amerika hochgegangen wären.«

Bykow verzog das Gesicht. »Sie dürften bei weitem nicht so überrascht gewesen sein wie wir«, sagte er. »Offensichtlich war das Minister Truschenkos persönliches Geheimnis. Aber weder er noch irgendjemand anders konnte auch nur ahnen, dass sie insgeheim ihre eigenen Ziele verfolgten. Im Grunde genommen sind wir Ihnen und den Amerikanern zu Dank verpflichtet, weil Sie sie daran gehindert haben. Und die Sache mit Abilene bedauern wir aufrichtig. Wir hatten niemals die Absicht, eine der Waffen zu zünden, das müssen Sie uns glauben – die Waffen in Amerika sollten nur eine Bedrohung darstellen, ein Pfund, mit dem man wuchern kann.« Bykow schwieg einen Moment. »Genosse Gremiakin ist heute nicht zum Dienst erschienen«, sagte er dann. Er schaute Richter erwartungsvoll an. Der meinte förmlich zu spüren, wie sich das Netz enger zusammenzog.

»Vielleicht fühlt sich der Genosse Gremiakin unwohl«, erwiderte Richter.

Bykow musterte ihn mit prüfendem Blick. »Er ist nicht in seiner Wohnung. Niemand hat ihn seit gestern

Abend gesehen. Er rief unsere Sicherheitskräfte an und teilte ihnen mit, dass er belästigt werde. Von einem Mann, der nach Auskunft unserer Männer bewaffnet war und möglicherweise eine WAZ-Limousine fuhr.« Er schaute Richter unverwandt an. »Wo waren Sie gestern Abend, Mr. Beatty? In der Botschaft vielleicht? Mit Papierkram beschäftigt? Oder irgendetwas Ähnlichem?«

»Ja«, sagte Richter. »Mit irgendwas Ähnlichem.«

»Sie können sicher jemanden vorweisen, der das bezeugen kann?«

»Vermutlich ja«, erwiderte Richter. »Falls es nötig sein sollte.«

Bykow nickte. »Davon bin ich überzeugt«, sagte er. Dann schlug er einen härteren Tonfall an. »Wissen Sie, was Genosse Gremiakin gestern Nachmittag getan hat, Mr. Beatty?« Ehe Richter antworten konnte, schüttelte Bykow den Kopf. »Nein, natürlich nicht. Ich will es Ihnen sagen. Er erhielt die Anweisung, General Modin zu verhören und zu liquidieren. Kurz nachdem wir von London aus mitgeteilt hatten, dass die Waffe in Frankreich beschlagnahmt worden war, wurden der General und ich vom Kreml zurückbeordert. Da General Modin bei diesem Projekt eine führende Rolle gespielt hatte, wusste er, dass man ihm die Schuld an dem Fehlschlag geben würde, und er konnte sich vermutlich ausrechnen, was mit ihm geschehen würde.«

Das große, geheiligte Russland – *Rodina* – übt einen unwiderstehlichen Reiz auf seine Kinder aus, den niemand verstehen kann, der nicht Russe ist. Immer

wieder kam es im Laufe der Geschichte vor, dass Flüchtlinge aus freien Stücken zurückkehrten, obwohl sie genau wussten, dass sie dort der Tod erwartete – und oftmals ein qualvoller Tod.

»Gremiakin hat den General verhört und liquidiert«, fuhr Bykow fort. »Es dauerte fast drei Stunden, und als er fertig war, musste man Wände und Decke der Zelle mit einem Schlauch abspritzen. Sie können sich gar nicht vorstellen, was er Modin angetan hat. Und Sie wollen es sicher auch nicht wissen.« Bykow beugte sich vor. »Schon möglich, dass sich Gremiakin unwohl fühlt, Mr. Beatty«, sagte er leise. »Aber ich hoffe es nicht. Ich hoffe, dass der Dreckskerl irgendwo tot in einem Graben liegt.«

Richter saß schweigend da, wusste nicht, was er sagen sollte.

»Unter uns, Mr. Beatty, Sie haben mir einen Gefallen getan. Operation *Podstawa* ist gescheitert, das ist uns klar. Auch ich hatte meine Zweifel daran, genau wie General Modin, aber im Gegensatz zu ihm habe ich sie nicht laut ausgesprochen. Vielleicht«, fügte er nachdenklich hinzu, »bin ich deshalb noch am Leben und kann meinen neuen Rang genießen, während er tot ist. Unmittelbar nachdem General Modin gestern beim Verhör gestorben war«, fügte Bykow hinzu, »wurde ich befördert. Man war der Meinung, dass Minister Truschenko und General Modin die alleinige Schuld an diesem fehlgeschlagenen Vorhaben traf. Den Minister, weil er diese Operation ohne jegliche Befugnis von höherer Stelle geplant, mit den Arabern

paktiert und Geld von ihnen entgegengenommen hatte; General Modin, weil ihm klar gewesen war, dass dieses Unternehmen von Seiten des Kreml nicht gebilligt worden war. Mir hingegen machte man keinerlei Vorwürfe.« Er lächelte. »Das habe ich Ihnen zu verdanken, Mr. Beatty.«

»Und der Genosse Gremiakin?«, fragte Richter.

Bykow legte die Stirn in Falten und senkte die Stimme. »Gremiakin«, sagte er, »war ein Tier, ein scheußliches Überbleibsel aus früherer Zeit, das stellvertretend für die Greuel der Stalin-Ära stand. Bedauerlicherweise bekleidete er einen hohen Rang und hatte mächtige Freunde. Man konnte ihn also nicht einfach an die Kandare nehmen, ihn an seiner so genannten ›Arbeit‹ hindern. Auch dafür, dass Sie Gremiakin beseitigt haben, bin ich Ihnen dankbar«, schloss Bykow. »Denn ich bin überzeugt davon, dass Sie dafür verantwortlich sind.«

Richter nickte, sagte aber nichts. Bykow warf einen Blick auf seine Uhr und stand auf. »Kommen Sie, Mr. Beatty, sonst verpassen Sie noch Ihren Flug.«

»Ich dachte«, sagte Richter, während er aufstand, sich seiner Sache aber immer noch nicht sicher war, »Sie wären hier, um mich am Abflug zu hindern.«

Bykow schüttelte den Kopf und lächelte. »Nein, nein, Mr. Beatty. Ich wollte mich wirklich nur von Ihnen verabschieden. Ach, und Sie darauf hinweisen, dass es besser für Sie wäre, wenn Sie sich eine Zeit lang von Russland fern halten würden. Wie schon gesagt, Gremiakin hatte einflussreiche Freunde.«

Wiktor Bykow musterte Richter ein paar Sekunden lang schweigend, dann bot er ihm die Hand zum Gruß. Richter zögerte einen Moment, dann schlug er ein.